Das Galante Sachsen.

J. H. Schaeffer.

Franckfurth am Mayn,
M. DCC. XXXV.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

'50 [illegible]

2.5.50

AK

Territorialgesch. Dtld. u.
[illegible] Sächs. [illegible]
18. Jahrh.

Das Galante Sachsen.

Jemals hat man in Deutschland so viel Pracht und Galanterie unter allgemeinem Erstaunen auftreten sehen, als in Sachsen, besonders aber unter den Regierungen Johann Georg des IV. gewesenen Churfürsten, und Friedrich Augusts erwehlten Königes in Pohlen. Dieser letzt-erwehnte Printz, war galant, wohlgestallt und verliebt, und ob er wohl verschiedenes erlitten; so liebte er doch mit einer so hefftigen Zärtlichkeit, als wenn ihm das Vergnügen der Liebe allezeit wieder neu worden wäre.

An keinem Hofe haben sich so viele schöne Frauenzimmer und wohlgebildete Manns-Personen gefunden, als an diesem. Ja, es hatte das Ansehen, als wenn die Natur sich ein besonderes Vergnügen gemacht habe, alles was sie schönes besitze in die vornehmsten Personen desselben zu legen. Die Churfürstliche Printzen übertraffen alle ihres gleichen und die Printzessinnen waren die schönsten ihrer Zeit.

Johann Georg der IV. folgte seinem Vater bey frühen Jahren, in der Regierung. Er war mit allen Eigenschafften, schon in der Geburt ausgerüstet, die ihn vollkommen liebenswürdig gemacht hätten, wenn er sich nicht den Leitungen einer herrsüchtigen, stoltzen, rach-

gierigen und allezeit aufgebrachten Buhlerin überlassen hätte, die alles ihrem Hochmuth und Vortheil aufopferte und also nichts zu heilig hielt. Diß ist das Bild der Fräulein von Neitsch / welche eine so unumschränckte Herrschafft über diesen Herrn behauptete, daß sie von vielen beschuldiget ward, als bediene sie sich übernatürlicher Mittel.

Der Printz Friedrich August sahe öfters mit vielem Verdruß, wie sehr sein Bruder dieser unwürdigen Liebsten ergeben war. Er bildete sich aber ein diese Liebe bey ihm auszurotten, wann er ihn bewegen könne, sich mit einer Prinzessin zu vermählen. Wiewohl er nun seinem eigenen Nutzen entgegen handelte, indem er seinen Bruder zu einer Verehligung antrieb; so war er doch so großmüthig, daß er es würcklich that, und also das Wohl des Staats und die Ehre seines Hauses, seinen persöhnlichen Vortheilen vorzog.

So viel Gewalt auch die Fräulein von Neitsch über den Churfürsten besaß, so getraute sie doch nicht ihm seine Verehligung zu mißrathen. Sein Staats-Rath machte daß er die Prinzessin Eleonora von Sachsen-Eisenach / verwittibte Marggräfin von Brandenburg-Anspach erwehlete; eine Princessin, welche ihre vortreffliche Gemüths-Gaben ehrwürdig und die angenehme Reitzungen ihrer Person bey jederman, der sie sahe, Bewunderungs-werth gemacht. Ihr Gemahl

allein

allein konte durch ihre Vorzüge nicht gerührt werden: ob sie schon beständig dahin trachtete, wie sie durch ihre Leutseeligkeit, durch ihre Freundlichkeit und durch eine unendliche Gedult sein Hertz gewinnen möchte; so konte sie doch dasselbe nicht von den unglücklichen Banden befreyen, mit welchen es die Fräulein von Neitsch gefesselt hielt. Ja, wie glücklich wäre die Churfürstin gewesen, wenn diese freche Buhlerin es dabey bewenden lassen, ihr ein Hertz zu rauben, das ihr gehörete, und wenn sie nicht noch dazu den Churfürsten gereitzet hätte, sie zu mißhandeln!

Der Verdruß der Churfürstin gieng dem Printzen Friedrich August empfindlich zu Hertzen. Seine Großmuth würde ihn zum Mitleiden bewogen haben, wenn sie auch nicht seine Schwägerin gewesen wäre. Er tröstete sie öfters und trachtete, wie er sie in die Liebe des Churfürsten bringen könne. Allein dieser Herr gab seinen Vorstellungen wenig Raum, und einsmaals antwortete er ihm gar; **Er wolle ihn gebeten haben sich nicht in seine Händel mit der Churfürstin zu mischen.**

„ Wären Ew. Liebden (sagte er zu ihm) ver-
„ mählet, ich würde sie mit ihrer Gemah-
„ lin nach ihrem Willkühr umgehen lassen,
„ und daher bitte ich, Sie lassen mich die Mei-
„ nige nach meinem Wohlgefallen führen. Ich
„ kan Ihnen nicht unrecht geben (antworte-
„ te der Printz) und ich gebe mir allzuviele
„ Mühe vor DERO Ehre, indem ich ihnen

„ den Nachtheil vorstelle, den sie Dero offent-
„ sentlichen Rufe zufügen, indem sie eine Lie-
„ bens-wehrte Prinzeßin um einer Ihrer un-
„ würdigen Buhlerin willen beleidigen. Ich
„ bin nicht Willens ihnen Gesetze vorzuschrei-
„ ben, und es würde mir Leid seyn, wenn ich
„ jemahls die ihnen schuldige Ehrerbietung aus
„ den Augen setzen solte. So viel aber glaube
„ ich Ihnen sagen zu können, daß Sie eine
„ Gemahlin haben, welche ihre Geburt, ihre
„ Schönheit und ihre Tugenden ihnen ehrsam
„ machen solten. „Der Churfürst, den dieser Verweiß verdroß, und dem die Fräulein von Meitsch ohnedem schon beygebracht, als stün-de der Printz in einem heimlichen Verständ-niß mit der Churfürstin; sahe seinen Bruder mit recht brennenden Augen an „ Ha (sagte er
„ mit bedrohlicher Stimme) ich sehe schon eure
„ Neigung vor meine unwürdige Frau, aber
„ ich will mir sie und euch vom Halse schaffen.
Kaum hatte er dieses gesprochen, so lieff er in vollem Zorn nach dem Gemach der Churfürstin, daselbst ließ er der Wut, die ihn schon einge-nommen, vollkommen den Zügel, er gieng zu dem Bette wo seine Gemahlin war, und hätte ihr gewiß den Degen durch den Leib gestossen, wenn nicht zu gutem Glücke, der Printz, der seine Hitze kannte und sein Vorhaben ver-muthete, ihm nachgegangen wäre und ihn ent-wafnet hätte: „ Nein, mein Bruder, (rief
„ er ihm zu, indem er ihm den Degen aus der
„ Hand riß) man soll nicht sagen, daß der

„ Chur-

„ Churfurst von Sachsen der Mörder seiner „ Gemahlin gewesen. „ Als darauf der Churfürst sich mit Gewalt zu der Fürstin dringen wolte und ihr den Hals zuzudrücken Mine machte; so ergriff ihn der Printz, mit der Stärcke, nach welcher er alle Menschen so weit übertraf, und trug ihn in sein Cabinet. Der gantz entsetzlich erzürnte Churfürst, sagte ihm dabey alles was ihm der Verdruß eingab. Der Printz aber, der die Heftigkeit seines Gemüths kannte, und der bey sich versichert war, daß er bald bereuen würde was er itzt in der Hitze ausgestossen; ließ alle Hitze bey ihm verrauchen und gieng nicht ehe von ihm biß er seinen Geist beruhiget hatte.

Als aber der Printz den Churfürsten verließ, so verfügte er sich so gleich zur **Neitschin**. Er traf sie bey der Gräfin von **Rochlitz**, ihrer Mutter und Vertrauten der Boßheit, an. „ Ich „ bin sehr erfreut Mesdames (sprach er zu ihnen mit einer ziemlich verächtlichen Mine) „ daß ich euch hier beysammen antreffe, ich habe ohne das solche Heimlichkeiten vorzutragen, die euch beyde angehen. Eben itzt „ hat der Churfürst einige Würckungen der „ nichtswürdigen Regeln an den Tag gelegt, „ die ihr ihm einflösset. Die Ehrerbietung, die „ ich ihm schuldig bin hindert mich, mich deswegen an ihm zu rächen und, ausser dem, habe „ ich das gute Vertrauen zu ihm, er werde „ einst die Fallstricke entdecken, die er ihm leget, und euch selbst zur Strafe ziehen, „ weil ihr sein Vertrauen in euch so sehr miß-

„ braucht. Ich will ihn unterdessen verhindern
„ ungerecht zu seyn, euch aber, wo es möglich
„ ist, die Gelegenheit benehmen, die Tugend
„ der Churfürstin zu verläumden. Deßwegen
„ bin ich entschlossen von hier zu gehen. Aber ge-
„ denckt, daß ich, da ich euch ein offnes Feld
„ für eure Streiche gebe, gleichwohl eure Ver-
„ bindungen genau beobachten und zu seiner
„ Zeit dämpfen werde. Ich gebe euch daher
„ Nachricht, ihr solt mir vor die Churfürstin
„ stehen. Ich fordere von euch, daß sie, in Ru-
„ he, der Vorzuge geniesse, die ihr hier gebüh-
„ ren. Wird sich mein Bruder so weit ver-
„ gessen und sie in meiner Abwesenheit beleidi-
„ gen, so will ich mich an euch halten und die
„ Rache für solche Gewalthätigkeiten an euren
„ Köpfen vollstrecken. Ihr kennet mich (fuhr
„ er mit drohender Stimme fort) und ihr könnt
„ euch versichern, ich halte mein Wort. Er wartete aber nicht auf ihre Antwort, sondern gieng nach Hause, um sogleich die Befehle zu seiner Abreise zu geben.

Als der Churfürst seinen Entschluß Dreßden zu verlassen vernommen hatte, so ward er sehr betrübt. Er hatte sich nach seinem Ungestüm besonnen, und der Zorn war bey ihm der Freundschafft und Liebe gegen seinen Bruder gewichen. Er ersuchte ihn, bey ihm zu bleiben, allein der Printz bat ihn so instandig, zu erlauben, daß er sich einige Zeit entferne, daß ihm der Churfürst seine Einwilligung nicht versagen konte. Er gab ihm auch alles prächtige Reise-Zeug, dessen er nö-

thig

thig hätte, um in fremden Ländern seiner Würde gemäß, und als der Bruder und vermuthliche Erbe eines der grösten Churfürsten erscheinen zu können.

Damals genoß Europa der süssen Ruhe des Friedens und also stunden alle Länder seiner Neugierigkeit offen. Er fieng daher an die berühmtesten Staaten und Provintzen zu besehen. Uberall ließ er seine angenehme Gestalt, seine Stärcke, seine Geschicklichkeit, seinen Pracht und sein belebtes Wesen sehen und bewundern. Und weil er überzeugt war, daß die Hoheit des Standes, zuweilen dem Vergnügen mehr Eintrag thut, als daß sie dasselbe beförderen: so hielt er für rathsam incognito zu bleiben, und erschiene überall unter dem Namen eines **Grafen von Meissen**, welcher Name ihn für allem Zwang des Ceremoniels sicherte, doch aber auch so beschaffen war, daß man ihn um desselben willen mit Unterscheid aufnehmen konte.

Als er nun die vornehmsten Höfe Teutschlands besehen hatte, so gieng er nach Holland, von dar nach Engelland und endlich nach Franckreich. In allen diesen verschiedenen Ländern hatte er verschiedene kleine Liebes-Händel; Weil sie aber nichts, als Folgen waren, einer bald verrauchten Liebes-Glut, an welchen das Hertz bey weitem so viel Antheil nicht hatte, als ein galantes Genie, das ihm nirgend in schläfricher Ruhe ließ, so glaube ich recht zu haben sie zu verschweigen.

Eine solche galante Gemüths-Beschaffenheit

war der Antrieb seiner Reise nach Spanien. Das was ihm von der Schönheit der Spanierinnen und von ihrem verliebten Bezeugen zu Ohren gekommen, stellete ihm dieses Land als einen Schauplatz vor, der wohl werth sey, daß er ihn betrete. Er kam zu **Madrid** an, als man im Begriff war ein Stier-Gefechte zu halten, welches der König CARL II. seiner neuen Gemahlin der Pfältzischen Prinzessin **Maria Anna von Neuburg** zu Ehren angestellet hatte. Als er bey seiner Ankunfft vernahm, daß diese Lustbarkeit den andern Tag angestellt, werden solte; so sprach er zu den Herrn seines Hofes mit der Annehmlichkeit, die allezeit seine Reden begleitete, „Gehet da eine erwünschte „ Gelegenheit uns hervor zu thun. Ich dencke, „ wir müssen den Leuten hier etwas von uns „ zu reden machen, wir müssen morgen ein „ paar Lantzen brechen und unsern Liebsten zu „ Ehren etliche Stiere hinrichten. Die Hof-Leute fielen diesem Vorschlag so gleich bey und Jederman suchte ihn nunmehro nur auszuführen.

Den Tag des Gefechtes erhub sich der Printz mit seinem Gefolge in den prächtigsten Kleidern nach dem Platz Majore, einem der grösten und Regel-mäßigsten, der seyn kan. Auf dem gantzen Umfang waren Schau-Gerüste aufgerichtet, auf welchen sich eine unzehlbare Menge Menschen vom 2. Range befanden. Die Balconen, mit denen alle Fenster gegen diesen Platz gezieret sind, waren mit den reichsten Tapeten ausgekleidet. Daselbst befand sich eine grosse

Anzahl

Anzahl des vornehmsten Frauenzimmers, welches sowohl durch seine Schönheit als die Pracht seines Aufputzes das Auge belustigte.

War der Printz von Sachsen voller Bewunderung, als er hier so viele schöne Personen beysammen fand, so waren alle Zuschauer nicht weniger bestürtzt als sie ihn sahen. Er hatte nichts gespart, diesen Tag ein prächtiges Aufsehen zu machen, und also zogen sowohl seine kostbare Kleider, als edelmüthige Stellung, womit er auftrat, aller Blicke auf ihn. Einer fragte immer den andern: wer jene unbekannte Person sey: Kaum nahm man darüber in acht, daß der König und die Königin kamen. Ihro Cathol. Majestäten stelleten sich auf einen mit den kostbarsten Tapeten und goldenen gestickten Küssen gezierten Balcon. Darauf gaben die Königl. Trompeter, Pfeiffer, Hauboyen und Trommeln das Losungs-Zeichen. Die Kämpfer stelleten sich ein, die Stiere wurden loß gelassen und das Gefechte nahm seinen Anfang. Der Printz gab eine Weile einen Zuschauer ab; und dieses war ihm ein ungewöhnliches Schauspiel, ja er freuete sich als er wahr nahm, wie man sich in diesem Gefechte aufführen muß. Er wuste bald so viel, als alle die auf der Liste stunden, kaum wusten. Er verließ also seinen Balcon, stieg auf ein Pferd, und fand sich an den Schrancken ein, welche ihm sogleich eröffnet wurden. Er trat in dieselben hinein und thät Wunder der Geschicklichkeit und Stärcke. Er führte mit dem Hirsch-

fänger einen so entsetzlichen Hieb auf das Hals-Genick eines dieser wütenden Thiere, daß der Kopf beynahe gantz herunter gehangen, und also dasselbe tod zu Boden stürtzte. Die Spanier konten ihn nicht sattsam bewundern, und konten sich nicht vorstellen, daß ein Mensch, der kein Spanier sey, so viel Hertzhafftig- und Geschicklichkeit besitzen könne.

Der König erstaunte recht über diese That, und verlangte zu wissen, wer der wunder-volle Fremdling sey, und als die Königin gleiche Forsch-Begierde mercken ließ, so befahlen Ihro Majestäten, der Marquis de los-Velez, Edelmann vom goldenen Schlüssel, solte sich deßhalb erkundigen. Dieser dachte keinen bessern Unterricht, als von diesem Unbekannten selbst, einzuholen. Er verfügte sich mit grosser Höflichkeit zu ihm und sprach zu ihm: „Ihr treffliches Ansehen, „Mein Herr, ihre Geschicklichkeit und die „Unerschrockenheit die sie jetzo bezeuget, haben sie sowohl eines allgemeinen Beyfalls, als auch hauptsächlich, der Aufmerck-„samkeiten Ihro Majestäten würdig gemacht. „Auf deren gnädigsten Befehl nehme ich mir „die Freyheit nachzufragen, wer derjenige sey, „den unsere Kämpfer für ihren Meister erkennen, und den wir insgesammt bewundern? Der Printz antwortete hierauf mit Bescheidenheit „Es seyen unverdiente Lob-Sprüche, mit „denen man ihn gegenwärtig beehre, was seinen Namen betreffe, so wisse er nicht ob hier „der Ort sey, da ihm erlaubt sey denselben von

sich

» sich zugeben; weil aber Ihro Majestäten da
» von Nachricht zu haben verlangten, so bät
» er unterthänigst dem Printzen von Sachsen
» zu vergeben, daß er sich unterfangen in Dero
» höchsten Gegenwart zu erscheinen, ehe er die
» Ehre gehabt denenselben aufzuwarten. » Als der Marquis de los-Velez Ihren Majestäten diese Antwort zurück brachte; so verwunderten sie sich über alle massen, daß ein Printz, von so hohem Hauße, sich in ein Stier-Gefechte gewagt habe. Sie schickten darauf an ihn und liessen ihm deßwegen Glück wünschen. Weil aber das Ceremoniel dem König nicht erlaubte ihn noch selbigen Tag zu sprechen; so ließ er ihm sagen: Er sey ihm in seinem Lande und an seinem Hofe willkommen und er würde sich ein Vergnügen drauß machen, ihn bey sich zu sehen. Die Königin aber, welche nicht so sehr an Vorschriften gebunden ist, ließ ihn benachrichtigen, daß sie ihn noch diesen Abend sprechen möchte, und er solle zu ihr durch die geheime Treppe geführt werden.

Als der Printz in das Gemach der Königin trat, so empfieng ihn die **Gräfin von Berlips**/ die bey der Königin am meisten galt und welche sie noch aus Teutschland mitgenommen hatte. Diese Dame führte ihn in den Verhör-Saal. In demselben stund die Königin, mit dem Rücken lehnte sie sich an einen Tisch, der unter einem Himmel stund. Etwas von Sr. Majestät auf der rechten Hand befand sich ihre Ober-Kämmerin, **Catharina** de Moncade von Ar-

ra-

ragonien, Gemahlin des Hertzogs Fernandino. Zur Lincken stunden die Hof-Damen und ein wenig zurück die Cammer-Frauen. Als der Printz zur Königin kam, so wolte er dem Spanischen Gebrauch nachkommen, setzte ein Knie auf die Erde und bat um Erlaubniß Ihro Majestät die Hand zu küssen; allein Sie wolte es nicht zulassen. Der Printz bat inständigst, zu erlauben, daß er Dero hohem Range und vortrefflichen Schönheit diese Schuldigkeit abstatten dörfe. Die Königin bot ihm also die Hand, welche er so ehrerbietig küssete, daß diese Printzeßin, welche vorher durch seine Geschicklichkeit und tapfern Muth gantz eingenommen worden, gleiche Bewegungen über seine Höflichkeit empfand. Das Vergnügen, das sie darüber hatte, die ausserordentlichen Ehren-Bezeugungen, die sie dem Printzen erwieß, und die Gnade und Hochachtung, die sie ihm zu erkennen gab, ist nicht zu beschreiben.

Indessen aber daß sie dergestalt mit ihm redete, so sahen alle Frauenzimmer den Printzen mit unverwandten Augen an, und blickten mit eben so grossem Verwundern auf ihn, als dort die Dienerinnen der STATIRA den Alexander.

Unter der Menge des Frauenzimmers mit dem die Königin umgeben war, beobachtete der Printz eine, die in seinen Augen alle ihre Gefehrten an Schönheit übertraff. Er konte sich nicht enthalten einige Blicke auf sie schiessen zu lassen, welche die Dame bemerckte. Der Printz hatte die Freude ihrem Blick zu begegnen und ihr al-

so in die Augen zu sehen, welche sie denn, unter einiger Erröthung, niederschlug. Das Vergnügen, das er hatte, sie zu sehen, war Schuld, daß seine Aufwartung länger währete als ordentlich zu geschehen pfleget; Sie währete ungemein lang und wann die Königin kein Ende gemacht hätte, indem Sie gesagt, daß die Zeit herbey kommc, da der König zu Nacht speise, vielleicht hätte sie der Printz auch damahls noch nicht beschlossen.

Ob er nun wohl niemand als die Königin gesprochen; so hatte er doch dem Frauenzimmer ein so unvergleichliches Compliment gemacht, daß sie dadurch gantz entzückt und niemals müde worden ihn zu bewundern. Die Königin hatte eine besondere Lust, daß sie einen Printzen ihrer Nation so sehr loben hörete und konte selbst nicht genug Rühmens aus ihm machen. Ey (sagte sie zur Gräfin **von Berlips**) was ist doch vor ein Unterscheid, zwischen unsern Printzen und den hiesigen Leuten. Es kan seyn, daß sie an den König ihren Gemahl gedacht, der als ein kleiner, zärtlicher, kränklicher und allzeit verdrießlicher Herr, in der That nicht sonderlich verliebt machte. Bey der Abend-Taffel sprach sie beständig mit dem König von dem Printzen von Sachsen „ Sein Verstand (hieß „ es) und seine Höflichkeit ist so groß als die „ Schönheit seiner Gestalt; man muß ihn hoch „ schätzen. Meine Weibsleute sind gantz gegen „ ihn entzündet, und haben mir schon den „ Kopf gantz warm gemacht mit den vielen

„ Lob-

„ Lobsprüchen die sie ihm beylegen. Ich ha-
„ be sie alle so gar bis auf die Hertzogin von
„ Fernandino in Verdacht (fuhr sie lächlend
„ fort und sahe dieselbe dabey an) daß sie solche
„ Gedancken von ihm hegen, die ihn bißher nur
„ von ihren Eh-Männern eingefallen.
„ Bey meinem Alter, Madame (antwortete die
„ Hertzogin, mit einer gewissen hohen Mine, die
„ sie niemahls verlohr) ist man über den Ver-
„ dacht hinaus, und ich glaube gewiß, Ihro
„ Majestäten wollen sich nur belustigen, wenn
„ Sie mich beschuldigen, daß ich mich durch die
„ Vorzüge des Printzen von Sachsen solte ha-
„ ben fangen lassen. Unterdessen, bekenne
„ Ihrer Majestät, daß ich ihn so beschaffen fin-
„ de, daß er leicht ein Hertz gewinnen solte und
„ wenn mir unser junges Frauenzimmer glau-
„ ben will, so sollen sie seine Bekanntschafft
„ meiden.„ Indem die Hertzogin diese letzte Wor-
te sprach, so sahe sie auf die Marquisin von Manze-
ra, ihre Tochter, Königl. Hof-Dame und eben
diejenige, die der Printz mit so grosser Auf-
merckſamkeit betrachtet hatte. Sie nahm
dabey wahr, daß die Marquisin kaum die
Augen aufhub, und da sie gewahr ward, daß sie
dieselbe ansähe, dieselben plötzlich niederschlug
und die Farbe veränderte. Mehr brauchte es
nicht, den Verdacht der Hertzogin zu stärcken.
Es hatte sie gedeucht, der Printz von Sachsen
habe einigen Eindruck in das Hertz ihrer Tochter
gehabt, weil sie beobachtet, daß sie ihn be-
sonders angesehen und nichts zu seinem Lobe ge-
sprochen.

sprochen. Sie entschloß sich besonders auf ihre Töchter acht zu haben, und, wo es möglich wäre, sie von der gefährlichen Bahn der Liebe abzuhalten. Aber vergebene Vorschläge! Das mißliche Schicksal, das zuweilen ein Hertz dahin bringt, daß es eine Zeit-lebens daurende Verbindung, würckte bey der Marquisin so heftig, daß es ihr, unmöglich war ihrem Unglück zu entfliehen und, der Hertzogin von Fernandino, sie davor zu bewahren.

Der Printz von Sachsen, der auf eine gantz ungemeine Weise in die Marquisin verliebt war, dachte unterdessen auf nichts anders, als zu erfahren, wer sie sey, und die Mittel ihr seine Leidenschafften bekannt zu machen. Aus der Stelle, die er sie bey der Königin begleiten sahe, hatte er schon den Schluß gemacht, sie müsse eine der vornehmsten Hof-Damen seyn. Gleich den andern Tag erfuhr er, daß er Recht habe, und so bald er sie einigen jungen Herren, die ihm aufwarteten, beschrieben hatte, vernahm er ihren Namen und die Nachricht, daß sie unter einem eifersüchtigen Gemahl und einer scharfen Mutter stünde, dergestalt daß man es vor unmöglich hielte ihr beyzukommen.

Diese Berichte hätten Jederman verwirt gemacht; Nur der Printz von Sachsen blieb bey denselben unbeweglich: dann er war eben so hertzaft in seinen Liebes-Begebenheiten, als er sich nachgehends mitten unter dem Gemetzel der blutigsten Schlachten erwiesen. Je schwerer es schien die Marquisin zu gewinnen, je

wür-

würdiger schiene ihm dieselbe zu seyn, einen Theil seiner Gedancken auf sie zu wenden.

Es verstrichen einige Tage bis er Gelegenheit fand sie zu sehen. Weil der König die Nacht nach dem Stier-Gefechte unpäßlich worden, so kam er nicht aus seinem Gemach; Die Königin verließ ihn keinen Augenblick, und weil die junge Marquisin den Dienst hatte, so gieng sie nicht aus dem Vorzimmer, wohin aber der Printz nicht kommen konte, weil er dem Könige noch nicht aufgewartet hatte.

Unterdessen vernahm er, daß die Marquisin eine Kammer-Frau habe, auf die sie ein grosses Vertrauen setze. Er erfuhr daß dieses eine alte Jungfrau sey, welche viele Verwandten habe, die sie von der Freygebigkeit seiner Geliebten meistens erhielt. Er trug keinen sonderlichen Zweifel diese Jungfrau zu gewinnen und sich derselben bedienen zu können, sich in die Gewogenheit der Marquisin einzuschleichen. Das war die gröste Schwürigkeit mit ihr zu sprechen, er hatte keinen Zutrit in ihrem Hause und er sprach auch kein Spanisch. Es war zu vermuthen, daß die, welche er zur Vertrauten verlange, keine andere Sprache verstehe. Allein, wo sind die Schwürigkeiten, welche die Liebe nicht übersteiget. Nachdem er die Ausführung seines Vorhabens nicht wohl überdacht hatte, so vertraute er seine Gemüths-Beschaffenheit einem Bruder des Franciscaner Bettel-Ordens, welcher ein Italiener, und von der Art der verwegenen Ertz-Schelmen war, die für nichts Scheu tragen. Alle Tage

kam

kam er und brachte einige Salate und Blumen um bey dieser Gelegenheit und Freygebigkeit des Printzen zu geniessen. Diesem gab sich der Printz bloß, er trug ihm auf Bekanntschaft in dem Hausse der Marquisin zu suchen, und der willfährige Pfaffe that es mit so grossem Eiffer, daß er bald vernahm, wie Dona Lora (so hieß der Name der Vertrauten der Marquisin) ausserordentlich eigennützig sey, und sie werde gewiß die Geschencke des Printzen nicht weit wegwerfen. Er lobte ihr daher die jenigen, die ihm zu Theil wurden, über die massen. In einem Tage (sagte er zu ihr) bekomme ich mehr von ihm, als mir alle Grandes von Spanien in gantzen Monaten geben. Darauf sprach er mit ihr wie treflich der Printz aussehe und was er eine ungemeine Stärcke besitze, von welcher er so viele Wunder erzehlete, daß sie gantz bestürtzt und davon eingenommen ward. Die alte Lora hinterbrachte der jungen Marquisin das alles, welche es dann mit eben so grosser Aufmercksamkeit, als besonderem Vergnügen anhörete. Wann Lora ihr nichts Neues mehr vorzutragen wuste, so sagte sie oft mit murrischem Gesichte zu ihr: Nun, könnt ihr mir dann nichts mehr von dem schönen Fremdling berichten. Denn so hieß der Printz bey dem Madritischen Frauenzimmer.

Nachdem der König wieder gesund worden war, begab sich der Printz offentlich nach Hofe. Er erschien daselbst unter dem Titul eines Grafen von Meissen/ und ward von dem Grafen

von Benavente eingeführt. In dem Vorgemach fand er den Hertzog von Montalte, und viele andere Herrn, die auf ihn warteten. Der König empfieng den Printzen in seinem Cabinet, er stunde, war bedeckt und gegen ein Tischgen gelehnet, und hatte einen Lehnstuhl zu seiner Rechten stehen. Als der Printz sich zum andernmal neigete, that der König den Hut ab. Jener redete Italiänisch, der König aber antwortete in Spanischer Sprache, nachgehends aber redete er auch Italiänisch. Er ließ sich den Printzen bedecken, und befahl allen, die gegenwärtig waren, und allen Hof-Leuten ihn mit eben denselben Ehren-Bezeugungen zu bedienen, die den Printzen vom Geblüte erwiesen werden. Nachgehends sagte er zum Printzen, nun solle er der Königin die Hand küssen, weil sie mit Verlangen auf ihn warte. Der Printz bedanckte sich gegen den König für die ausserordentliche Gnade, die er ihm bezeuge, und der Graf von Benavente gieng hin und benachrichtigte die Königin. Alle Herrn, die in dem Zimmer des Königes waren, begleiteten den Printzen ins Gemach der Königin. Ihro Majestät empfiengen ihn mit eben so grossen Hochachtungs-Bezeugungen als sie ihn das erstemahl beehret hatten. Während der Zeit als der Printz mit der Königin sprach, ließ er die Augen nach der Marquisin von Manzera herum schiessen. Es war ihm nicht sonderlich schwer sie in der Menge zu unterscheiden, und er hatte das Vergnügen, daß er wahrnahm, wie sie ein besonderes Auge auf ihn habe.

Dieses

Dieſes aber war auch der einige Vortheil, den er dieſen Tag erreichen konte, dann er konte keine Gelegenheit finden ſie zu ſprechen.

Nachdem der Printz ſich bey der Königin beurlaubet, verfügte er ſich in den Pallaſt der Königin Mutter Mariane von Oeſterreich hinterbliebene Witwe Philipp des IV. Er ward von dieſer Prinzeßin mit beſondern Höflichkeiten aufgenommen. Sie erinnerte ſich den Churfürſt Johann Georg den III. zu Wien gekannt zu haben, und hatte eine beſondere Freude, daß ſie ſeinen Printzen zu Madrid ſprechen ſollte.

Den Tag drauf als der Printz bey Hofe geweſen war, vermochte die regierende Königin, welche jung und wohl geſtallt war, ihren Gemahl einen Bal zu geben. Der Printz von Sachſen ward dazu eingeladen. Er erſchien dabey in ſolchem Aufzug, durch den ſeine ſchöne Geſtalt noch um ein merckliches erhöhet ward. Die Königin eröffnete den Bal mit ihm, weil der König ſelbſt nicht tantzen wolte, und als der Printz die Königin an ihren Platz zurück führete, ſo fragte er, welche Dame Ihro Majeſtät ihm aufzufordern befiehlen? Dieſe Printzeſſin verſetzte, ſie wolte ihn in dieſem Stuck nicht einſchräncken, er möchte nur die jenige auffordern, die in ſeinen Augen die ſchönſte wäre. Der Printz machte ſtatt der Antwort ein ſehr tieffes Compliment, und gieng ohne lang zu ſuchen zu der Marquiſin Manzera, grüßte ſie ſehr ehrerbietig und ſprach zu ihr: Madame, die Königin hat mir befoh-

befohlen mit dem schönsten Frauenzimmer in gegenwärtiger Gesellschafft zu tantzen, ich zweifle nicht, Ihro Majestät haben mir damit die Marquisin von Manzera anzeigen wollen. „ Ich glaube nicht mein Herr, (antwortete die „ Marquisin) daß die Königin ihre Wahl billige, „ ja ich befürchte, es möchte Ihro Majestät un„ angenehm seyn, daß sie ihre Befehle nicht bes„ ser ausrichten. Madame, erwiederte der „ Printz, die Königin hat zu viel Einsicht, daß „ sie nicht gestehen solte, wie Dero Person das „ allerkommenste ihrer Königreiche sey: Sol„ te sie aber so billig nicht seyn, so solte es mich „ doch nicht aufhalten, dieselbe für die treflichste „ Person in der Welt zu halten, und zu glau„ ben, daß sie am meisten die Verehrungen der „ Göttinnen verdienen. Ob sich nun wohl die Marquisin stellete, als verstünde sie den Printzen nicht, so verstunde sie ihn doch mehr als wohl. Sie gieng beständig nach dem Ende des Sauls fort, und tantzte endlich mit solcher Annehmlichkeit, daß der Printz für Verwunderung gantz ausser sich selbst kam, und indem er vergaß, wo er war, mit lauter Stimme ausrief, „ Himmel! hast „ du so viel Annehmlichkeit mit so grosser „ Schönheit vereinigen müssen. „ Dieses jagte der Marquisin eine schamhaffte Röthe ein, die Hertzogin von Fernandino beobachtete es. Diese Dame gerieth hierüber in eine heftige Betrübniß, weil sie vorher sahe, daß wann der Printz von Sachsen sich noch einige Zeit am Spanischen Hofe aufhalten werde, so würde ihre Toch-

ten seinen Nachstellungen unterworffen seyn. Das allerbetrübteste für die Marquisin war noch dieses, daß ihr Gemahl den Ausspruch des Printzen gehört hatte. Er wurde äusserster massen eiferſüchtig hierüber, begab sich hierüber, und befahl ihr zimlich ungestüm, nicht mehr mit dem Printzen zu tantzen. Weil der jungen Marquisin die Verdrießlichkeit ihres Gemahls bekannt war, so kam ihr solcher Befehl gantz nicht fremde vor: Sie gehorchte demselben, ließ sich hinter den Sessel der Königin nieder, von dannen sie sich den gantzen Abend nicht bewegte. Aber das Vergnügen den Printzen anzusehen konte sie sich doch selbst nicht versagen, und zwar ihn so anzusehen daß er leicht schlieſſen konte, das was er ihr gesagt, habe ihr eben nicht mißfallen. Er hätte sie gern gesprochen, aber sie vermied es mit so grosser Sorgfalt, daß er ihr nicht beykommen konte.

Unterdessen hatte doch, was er ihr gesagt hatte, allen erwünschten Eindruck bey ihr gehabt, und hatte sie vollkommen von seiner Gemüths-Bewegung überzeugt. Die Verrichtungen des Printzen stimmten auch allzuwohl mit seinen Worten überein, als daß die Marquisin noch in etwas zweifeln solte. Es kam ihr auch nie der Gedancke ein, ihn nicht zu lieben, das was ihre eintzige Sorge, daß sie ihm niemahls ein Zeichen ihrer Liebe geben möchte. Dies aber war eine grosse Unternehmung, deren Schwürigkeiten sie nicht ansahe, doch glaubte sie das sicherste Mittel sie auszuführen, sey die Gegen-

wart des Printzen zu vermeiden. Eine leichte Kranckheit muste ihr eine Zeitlang zum Vorwand dienen, daß sie nicht ausgieng und alle Gelegenheit flohen, wo sie ihn anzutreffen gedachte. Sie that noch mehr: Sie befahl zugleich der Dona Lora ihr nichts mehr vom Printzen vorzutragen, „ ich will sein gantzes „ Bild (sagte sie) aus meiner Seele rotten. Allein Dona Lora, die der Printz durch seine Geschencke schon auf seine Seite gebracht, hielt nicht vor rathsam ihr zu gehorsamen, sie redete ihr unaufhörlich von ihm vor, und die Marquisin hatte noch nicht so viel Macht über sich selbst, daß sie ihr still zu schweigen befehlen können. Der Printz, der von allem was mit der Marquisin, vorgieng, Nachricht bekam, unterfieng sich an sie zu schreiben, und trug dem Franciscaner-Bruder auf, den Brief der Dona Lora zuzustellen. Diese machte Anfangs grosse Schwürigkeiten, sie sagte, sie habe allzu scharffen Befehl von ihrer Frau nichts mehr vom Printzen mit ihr zu sprechen, und sie getraue nicht, ohne Verlust ihres gantzen Glücks, ihr einen Brief zu überreichen. Der Mönch sah bald wo sie hinaus gedachte, und blitzte ihr ein paar mal mit einem Diamanten in die Augen, wovon sie dann dergestalt verblendet ward, daß sie sich entschloß das Briefgen zu bestellen.

Noch denselben Abend berichtete sie der Frau von Manzera, daß ihre Eingezogenheit und Stillschweigen gleichwohl den Printzen nicht müde machte sie zu verehren, u habe er Mittel gefunden

den einen Pfaffen auf seine Seite zu bringen, der ihr einen Brief zugestellet, den sie auch bey sich habe. Bey diesen Worten entfärbte sich die Marquisin „Lora, sagte sie, wilt du mich um„ bringen und mich meine Schuldigkeit gegen „ den Herrn von Mandera brechen heissen? „ Siehest du nicht, wie vielem Unglück und „ Verdruß ich mich preiß geben würde, wann „ ich mich in den Brief-Wechsel einliesse, den „ du mir anträgst. Nein, ich will nichts vorzu„ werffen haben; Rede mir nicht ein Wort „ mehr vom Printzen von Sachsen (fuhr sie un„ ter Vergiessung vieler Thränen fort) mein „ eigen Hertz spricht so schon zu viel, von „ ihm ... wie Madame (sagte Lora) wollen „ sie den Brief nicht annehmen; Nein, (ant„ wortete sie) ich will ihn nicht, gieb ihn dem, „ der ihn gebracht, zurück, und befiehl ihm so „ gleich in meinem Namen sich aus dem Hauße „ zu packen und nimmermehr wieder zu kommen. Dona Lora ward über diesen Entschluß nicht wenig bestürtzt: „Sie werden des Printzen „ Tod seyn (sagte sie zu ihr) oder aber er geräth „ auf solche Dinge, die ihnen Lebenslang nicht „ angenehm seyn werden. Laß mich in Ruhe „ Lora (versetzte die Marquisin) ich mar„ tre mich zwar bis auf den Tod, aber ich be„ obachte meine Schuldigkeit und diese ist mir „ lieber als alles. „ Kaum hatte sie diese letzten Worte gesprochen, so bedeckten sich ihre Augen mit Thränen. Dona Lora sahe dieses für einen erwünschten Augenblick an sie zu Eröfnung des

Briefleins zu bewegen. Sie warf sich also zu ihren Füssen, und sagte „Madame, haben sie die „ Güte und eröfnen mir das Briefge, der Printz „ wird meinen, Sie wolten ihn verachten, und „ wie wird ein Mensch von so hohem Rang, „ wie er, ein solch hartes Verfahren ertragen „ können. Ey (fuhr sie heraus) was bekümme„re ich mich drum, er lasse mich in Ruhe, weiter „ begehre ich ja nichts. Allein ihr damals gantz gepreſtes Hertz konte die Seufftzer nicht zurück halten. Lora bemerckte alle Bewegungen ihrer Frauen auf das genaueste; Sie fuhr fort in sie zu setzen und ihr hundert Gründe anzuführen, die sie bewegen solten, diesen Brief zu eröfnen. Als nun die Marquisin sah, daß sie nicht aufhöre ihr anzuliegen, so stund sie eilfertigst auf und schloß sich in ihr Cabinet. Dona Lora hatte versprochen der Marquisin das Briefgen zuzustellen, sie wolte also ihr Versprechen halten, weil sie nun nicht erhalten könte daß es die Marquisin selbst annahm; so machte sie es auf, nahm den Umschlag davon und steckte es unter das Reiß-Papier worin die Marquisin gewohnt war nach Tische zu arbeiten. Diese List gelang ihr. Nach Verlauf einiger Stunden kam die Marquisin und wolte einen Blumen-Strauß, den sie angefangen hatte, ausmachen, und da fand sie das Schreiben. Sie konte unmöglich umhin, sie muste es lesen. Dona Lora traf sie darüber an, und sie setzte alles ins Werck die Marquisin zur Antwort darauf zu vermögen, allein dieselbe schlug es beständig ab.

Dona

Dona Lora erzehlte dem Bruder Stephano was vorgangen war. Er fand daß Tugend und Zärtlichkeit an dem Verfahren der Marquisin von Manzera gleichen Antheil hatte, er muste sie warhafftig bedauren, und hätte er gewünscht, der Printz wäre davon abgestanden, oder hätte sich einen andern Bevollmächtigten ausersehen. Er unterließ indeß nicht die Dona Lora zu bitten, einen neuen Versuch zu thun einige Zeilen von ihrer Hand zu erhalten. Diese wendete aufs neue Gründe, Bitten und Flehen dazu an, allein die Marquisin ward endlich über ihre Unverschämheit ungedultig und drohete ihrem Gemahl zu sagen, was sie von ihr vor Nachstellungen zu ertragen habe; und so war also vor den Bettel-Bruder nichts übrig als wieder abzuziehen. Der Printz war eben am Fenster, erkante ihn von weitem lief ihm entgegen und begehrete die Antwort der Frauen Manzera. Allein der Frater, der keine hatte, bat ihn, nur zu hören, was er ihm zu berichten habe.

Diese Nachricht versetzte ihn in die heftigste Traurigkeit, und er bildete sich allezeit ein, er wäre unglücklicher, als er in der That war. Er meynte, Dona Lora habe aus Eigennutz alle schmeichelhafte Stellen selbst gemacht, von denen sie vorgeben, daß sie in den Gesprächen mit ihrer Frau vorgekommen, da im Gegentheil die Marquisin würcklich nicht anders gegē ihn als gleichgültig gesinnet. Diese Gedancken nahmen

sein Hertz so starck ein, daß er darüber in die hefftigste Wehmuth gerieth.

In diesem Zustand brachte er drey Tage zu da wolte er bald eine Sache, bald begehrte er eine andere. Endlich entschloß er sich den Frater Stephano aufs neue an sie zu schicken und ihr so ehrerbietige Klagen zu überschreiben, daß sie davon gerührt werden möchte. Der Bettel-Mönch stellte ihm wiewohl vergebens vor, daß seine andere Gesandschafft nicht glücklicher als die erstere seyn würde. Der Printz verwieß ihm seine wenige Zuneigung zu ihm und seine Undanckbarkeit und nöthigte ihn also zu gehorsamen. Hundert Pistolen, die er im Namen des Printzen der Dona Lora überbrachte, verliehen dieser eine neue Lebhaftigkeit. Sie übergab der Marquisin den andern Brief u. diese begieng die Schwachheit daß sie ihn laß. Dona Lora war bey dieser Gelegenheit gantz beredt und suchte ihre Frau völlig zu überzeugen; Sie könne mit gutem Gewissen einer Person, die sie gleichsam anbete, ihr Mitleiden nicht versagen. Sie erhub die Vorzüge des Printzen Himmel-hoch. „ Ich will „ des Todes seyn (sagte sie) wann auffer ihnen „ eine Frau auf der Welt ist, die sichs nicht „ vor ein besonderes Glück schätzte von einem „ solchen Mann geliebt zu werden. Kurtz diese gefährliche Vertraute gab sich so viele Mühe und ließ der Marquisin so lange keine Ruhe, bis sie, ohngeachtet sie sich vorgenommen hatte nicht zu schreiben, dieselbe dahin gebracht daß sie darauf antwortete. Weil der Printz diesen Brief

niemals von Handen kommen lassen, noch auch den, so er an die Marquisin geschrieben, iemand gezeiget; so kan sie der Leser hier nicht antreffen. Alles was man davon von dem Vertrauten des Printzen erfahren können, besteht darin, daß ihm die Marquisin damals geantwortet: „Sie sey „ bey seiner Zuneigung nicht gleichgültig, ja sie „ würde ihn Zeit Lebens lieben, das sey aber „ alles, was sie vor ihn thun könne. Sie bäte „ ihn damit vergnügt zu seyn und sich nicht ein„ mal die Gedancken einfallen zu lassen, daß er „ sie sprechen wolle, weil es nicht geschehen „ könne, ohne sich beyderseits in grosse Gefahr „ zu setzen.

Dieses Schreiben hatte dem Printzen allzu grosse Hoffnung gemacht, als daß er es dabey lassen sollen. Die Gefahr konte ihn niemals erschrecken und war ihm nimmermehr ein Bewegungs-Grund, der ihn aufhielt. Er schmeichelte sich auch im übrigen dieselbe zu vermeiden durch die Veranstaltungen, die er zu machen gedachte. Er unterredete sich über diese Materie mit der Dona Lora, welche sich zu dem Ende nach Casa del Campo einem Königlichen Lust-Schloß dessen Garten an den Fluß Mancanares stösset, begab. Der Printz ward begleitet vom Frater Stephano, und ward für einen Italiäner aus der Freundschafft dieses Fraters angesehen. Er hatte seine Castanien-braune Haare unter eine weise Parucke gesteckt, welches ihn denn vollkömmlich verstellete. Dona Lora hatte eine ihrer Basen bey sich; Doch kostete es nicht viel

Kunst

Kunst sie mit dem Fr. Stephano allein zu lassen; Da sie denn mit dem Printzen in einer Allee sich auf die Seite begab. Als er sich bey ihr allein befand, so leerete er seine Säcke mit goldenen Schaustücken aus und bat sehr höflich, sie möchte dieselbe als ein Zeichen seiner Erkäntlichkeit aufnehmen, er wolle sie versichern daß er es hierbey nicht wolle bewenden lassen, und wann sie fortfahren würde ihm gefällig zu seyn, so wolle er sie und ihre Base in glücklichen Stand setzen. Er verpflichtete sie hernach äusserster massen, ihm Gelegenheit zu schaffen, die Marquisin zu sprechen. Wiewohl er nun dieses auf zimlich gebrochen Spanisch sagte, so verstund ihn doch die Lora. gar wohl; sie machte aber Anfangs grosse Schwürigkeiten; Allein eine goldene Sack-Uhr, die er ihr vor ihre Base verehrte, öffnete ihr das Verständniß um ein grosses. „Wolte „ GOtt, sagte sie, ich wäre die Marquisin, Sie „ solten mich, und wenn es auch mein Tod wä„ re, so gleich sprächen „ Der Printz danckte ihr vor den guten Willen, den sie ihm bezeuge, und bat sie etwas zu erfinden daß er die Marquisin sprechen könne: Nach vielem, hin und her überlegten Vorschlägen, kamen sie darin überein; Daß wenn die Marquisin ihn durchaus nicht vor sich lassen wolle, so solle ihn die Dona Lora in ihr Zimmer führen„ Sie werden ihr zu Fuß „ fallen, sagte Lora, und sie um Verzeihung bit„ ten, und glaube ich gantz gewiß sie wird sich „ erbitten lassen. Aber sie müssen sie nicht ver„ lassen (setzte sie hinzu) bis sie ihnen versprochen

mir

» mir die Streiche zu vergeben, die ich ihr ge-
» spielet habe. Da nun die Stücke also ein-
gerichtet waren, so wurden sie von beyden Thei-
len beschworen, und als der Printz von seiner
Vertrauten gieng, so begehrte er nochmahls sehr
inständig die Vollziehung zu beschleunigen. So
bald Dona Lora zu ihrer Frau zurück kam, so
erzehlte sie ihr, daß sie zu Casa del Campo gewe-
sen, da habe sie den Printzen gesehen, der sie
wahrhaftig gedauret habe, weil er so sehr elend
ausgesehen. » Aber (sprach sie weiter) ich kon-
» te mich der Thränen nicht enthalten als ich
» von ihm vernahm, daß es die Liebe zu ihnen
» sey, die ihn umbringe. Er ist mir zu Fusse
» gefallen und hat mich sehnlichst gebeten, ihm
» die Mittel an die Hand zu geben, daß er sie
» einige Augenblicke zu sprechen bekäme. Ich
» bin gezwungen gewesen ihm zu versprechen,
» daß ich es ihnen vortragen wolle und in der
» That Madame, sie sind im Gewissen verbun-
» den mit ihm zu sprechen um ihm das Leben
» zu erhalten. Ey lassen sie ihn vor sich kom-
» men, nur damit sie ihm sagen können, daß
» er sich mit eiteler Hoffnung aufhalte. Ach
» was rätheſt du mir Lora, (antwortete sie) da
» du zu mal den jämmerlichen Zustand meines
» Hertzen kennest; und wie soll ich mir helffen?
» Allein Madame (versetzte diese gefährliche
» Weibs-Person) können sie sich entschliessen
» ihn sterben zu lassen. Denn solten sie fort-
» fahren ihn zu verstossen, so bin ich nicht gut
» davor, daß er sich nicht ein Leid zufüge. Aus

seinen

„ seinen Reden zu schliessen, so stehet alles von
„ seiner Verzweiflung zu befahren. Was ist es
„ dann nun mehr? wenn sie ihn in der Absicht
„ kommen lassen, um ihn zu sagen, daß er sich
„ mit vergebener Hoffnung schmeichele, und daß
„ er je eher je lieber auf seine Rettung bedacht
„ seyn solle. Wird er erstlich nicht mehr an sie
„ gedencken, so zweifle ich sehr ob sie viel an ihn
„ gedencken werden. Ey das gebe der Himmel!
„ (rief die Marquisin bey Vergiessung vieler
„ Thränen) allein ich befürchte eben das Ge-
„ gentheil. Unterdessen (fuhr sie fort) daß du
„ mir nichts vorzuwerffen habest, so sey es,
„ mache eine viertel Stunde aus, in der wir
„ uns sprechen mögen. Auf diese Erlaubniß vermeldete Lora den Printzen sogleich daß er die folgende Mitternacht kommen solle.

Der Printz gerieth über solche freudige Nachricht in die gröste Bewegung, kleidete sich gantz besonders an, und als die Zeit, die bestimmt war, heran kam, so hüllete er sich in einen Mantel, nahm den Herrn von Vitzthum, seinen Kammer-Juncker zu sich, als welchen er schon von langer Hand zu seinen nächtlichen Galanterien angezogen hatte, und verfügte sich abgeredter massen an die kleine Garten-Thüre des Pallastes von Manzera.

Was er hierin vornahm, war so verwegen, daß er selbst nicht darüber nachsinnen mochte. Es kam darauf an, daß man, weder von einem eifersüchtigen Gemahl, noch einer aufmercksamen Mutter entdecket werde. Es stund alles zu befürchten

fürchten wenn man verrathen würde, und nichts konte leichter geschehen. Der Marquis von Manzera und die Hertzogin von Fernandino wohneten in einem Hause, und die Fenster der beiden Zimmer giengen in den Garten Hundert unvermuthete und allezeit gleich gefährliche Zufälle konten darzwischen kommen. Seine natürliche Unerschrockenheit und seine hefftige Liebe zeigten ihm aber dieselbe nur deßwegen, daß er sie trotzen könne, und er rennete in dieselbe, ohne sich einen Augenblick zu bedencken.

Es war alles so schön veranstaltet, daß er die Garten-Thüre offen fand und noch dazu die dienstfertige Lora, die auf ihn wartete. Er befahl dem Herrn von Vitzthum auf ihn zu warten, und folgte der Dona Lora die ihn über eine kleine Treppe in das Zimmer der Marquisin führete. Ich will hier die Freude nicht abschildern, welche dirse beyde Verliebte spüreten, als sie einander sahen, noch will ich auch berichten, was sie zueinander sagten. Das erstere ist sich leichter vorzustellen, das andere aber ist ein Geheimniß geblieben, das sie niemand entdeckt haben. Vermuthlich aber ist ihnen die Zeit nicht lange worden, dann sie blieben drey Stunden beysammen, und wiewohl die Marquisin willens war, den Printzen nur zu dem Ende zu sprechen, daß sie ihm absagen wolte, so war es ihr doch unmöglich zu erfüllen. Sie beredeten sich eine neue Zusammenkunft anzustellen, und sie sprachen einander zu verschiedenenmahlen auf diese Weise.

Weil

Weil der Mr. von Manzera einige Zeit kranck war, so kam dieses unsern beyden Verliebten treflich zu statten. Es kam derselbe nicht aus seinem Zimmer, und wolle auch nicht haben, daß seine Gemahlin in demselben schlaffen solle. Aber eben der Umstand, der ihnen so beförderlich war, ward endlich die Quelle ihres Unglücks. Der Herr von Manzera war mit grosser Schlafflossigkeit geplagt, und fast alle Nächte stund er auf und spatzierte einem auf offenen Lust-Gang herum, der auf den Garten stieß. Als er einstens in der Nacht, wegen unerträglicher Hitze, ein Fenster aufgemacht hatte um frische Lufft zu schöpffen, so sahe er bey dem Mondschein, daß eine Manns-Person, der ein Frauenzimmer führe, von der Seite der Zimmer seiner Gemahlin herkam, durch den Garten durchgieng, und endlich durch die Thüre nach der kleinen Straße zu hinaus kam. Er sah das Frauenzimmer zurück kommen, und sah daß es Dona Lora war. Weil aber diese schon zu viel Jahre hatte, als daß sich die Liebhaber bey ihr einstellen solten, so machte er gar nicht viel Bedenckens zu glauben, derjenige, den er gesehen, müsse ein Liebhaber seiner Gemahlin seyn, und weil er sich zugleich des erinnerte, was der Printz auf dem Bal ausgeruffen; so fiel er alsobald mit seinem Verdacht auf ihn.

Niemahls ist ein Mann verzweiffelter gewesen als dazumal der Marquis. Die Treulosigkeit einer Person, die er als seine Geliebteste geehret, und der Schimpf von einer Weibs-Person

betrogen

betrogen zu seyn, machten ihn so verwirrt, daß er bey nahe dadurch von Sinnen kam. Lange Zeit war er unschlüssig was er anfangen solle. In der ersten Bewegung wolte er seine Gemahlin und die Dona Lora ermorden, als er aber nachsann, daß er durch solch ein hefftiges Verfahren seine eigene Schande aufdecken würde, ohne daß er den Urheber derselben bestraffen könne, so nahme er sich vor, diesen zuerst seiner Rache aufzuopfern und nachgehends Rechenschaft von seiner Gemahlin zu fordern, wegen ihrer Treulosigkeit, für welche ihm alle Marter zu gelinde schienen.

Unter diesen seinen verzweiffelten Anschlägen brach der Tag an. Er wolte aber sich gegen seine Leute nichts mercken lassen, darum legte er sich nieder, stellte sich als wann ihm schlimmer geworden, und sagte, man solle heute niemand vor ihn lassen, auch nicht einmal die Marquisin seine Gemahlin, welche, seit dem er kranck worden, den Nachmittag bey der Hertzogin von Fernandina in ihrem Gemach zubrachte. Ein einiger seiner Haußgenossen blieb bey ihm und dieses war ein vertrauter Cammer-Diener. Der Marquis offenbarte ihm sein Hertz und befragte sich bey ihm, auf welche Weise er sich rächen solle. Der Tod des Printzen von Sachsen, oder wer auch der Liebhaber der Marquisin seyn möchte, ward in diesem Rath der Boßheit beschlossen. Der Cammer-Diener nahm es über sich auszuführen und versprach drey Kerls zu suchen, welche, ohngefragt wer der sey dem er zu Leibe wolle,

ihm beystehen sollten, einen jeden umzubringen, der sich des Nachts an der kleinen Thüre des Gartens einfinden würde.

Währender Zeit als der Marquis diesen Anschlag machte, so gedachten unsre, mit ihrer Liebe beschäfftigten, Beyde an nichts weniger, als an das Ungewitter, so sich über ihnen zusammen zog. Die Marquisin war vor das Zimmer ihres Gemahls gekommen, aber es kam ihr nicht fremde vor, daß sie nicht vor ihn gelassen worden, weil es sehr offt geschah. Der Marquis war mit starcken Haupt-Schmertzen behaftet, und wann er dieselben empfand, so schloß er sich ein und niemand als sein Cammer-Diener durfte zu ihm kommen. Sie machte sich keine andre Gedancken, als er fühle noch seine Schmertzen und deßwegen wolle er allein bleiben.

Zween Tage verstrichen, ehe der Kammer-Diener die Zahl der Mörder aufbringen konte. Den dritten Tag gab er dem Marquis Nachricht, daß alles fertig sey und daß zum Opfer nichts fehle als das Thier, das geschlachtet werden solle. Weil der Marquis gewiß vermuthete, daß der Gegenstand seiner Rache diese Nacht noch eintreffen werde, so wolte er auch seine Rache nicht aufschieben. Er stellete Befehl daß die Mörder bey Eintrit der Nacht die kleine Strasse besetzen, auf welche die Hinter-Thür des Gartens gehe, und Jederman darnieder stossen solten, der sich daselbst einstellen werde. Die Sache ward vollzogen wie sie entworfen gewesen. Die vier Mörder (der Kammer-Diener war ihr Rädelsführer)

delsführer) durften nicht lange in der kleinen Gasse warten. Sie sahen bald eine Manns-Person mit einem Mantel verhüllet ankommen, welche auf die Thüre des Garten von Manzera loßgieng, und sich schon anschickte dieselbe zu eröffnen. Sie sprungen auf ihn zu und gaben ihm einige Stösse, ehe der Printz (dann er war es) sich zur Wehr setzen konte. Allein er zog seine Sack-Pistolen, die er bey sich hatte, und schoß dem den Kopf entzwey, der ihm das Leben zu rauben der geschäftigste gewesen. Der Schuß machte daß Vitzthum, der am Ende der Strasse stehen geblieben, herzu lief. Er fand den Printzen mit dem Degen in der Faust gegen 3. Kerlen fechten. Er trat zu ihm, der Streit ward hitzig, noch einer von den Mördern verlohr das Leben, der dritte ward tödtlich verwundet, der 4te nahm die Flucht, ohne daß ihn weder der Printz, noch Vitzthum aufzuhalten verlangten.

Der Printz war vergnügt, daß er der Gefahr entgangen, und eilete, ob ihn gleich seine Wunden sehr schmertzeten, starck nach seiner Wohnung. Diese Eilfertigkeit bewahrete ihn dann auch vor dem Verdruß von der Nacht-Wache, welche der Schuß herbey gezogen, eingezogen zu werden. Die Gerichts-Diener huben die Todten und Verwundeten auf. Der letzte begehrte einen Beicht-Vatter um ihm in Gegenwart der Wache und anderer Zeugen zu entdecken, der Marquis von Manzera habe ihn zu einem Meuchel-Mord gedungen, und kurtz drauff starb er.

Unterdessen ließ der Printz zu Hausse seine Wunden besichtigen. Man fand sie nicht gefährlich, und sein Leib-Barbier versicherte ihn, daß so fern er drey oder vier Tage zu Bette liegen wolle, so solle er bald ausgehen können. Der Printz befahl ihm niemand etwas zu sagen, daß er verwundet sey, und Vitzthum bekam Befehl, von dieser Begebenheit gantz stille zu schweigen. Er wolte die Ehre der Marquisin hauptsächlich schonen, deren Unglück ihn weit mehr, als seine Verwundung schmertzte. Er konte nicht anders muthmassen, als daß ihm der Marquis von Manzera dieselbe beybringen lassen. Er stellete sich also dieselbe, der Wut dieses Eifersüchtigen bloß gegeben, vor, und sein Hertz ward gantz voll von fürchterlichen Vorstellungen; Er sprach oft zu seinem Vitzthum, das verzeihe er dem Marquis leicht, daß er ihm nach dem Leben getrachtet, aber das werde er ihm Zeit seines Lebens nicht vergeben, wo er seiner Gemahlin Gleiches thue; und solte er so unglücklich seyn und dieses vornehmen, so wolle er ihn dermassen züchtigen, da gantz Spanien davon sprechen solle.

Indem er sich dergestallt betrübte, so war das Hauß von Manzera voller Unordnung, Traurigkeit und Schrecken. Als der Marquis die Nachricht bekam, daß der Printz seiner Rache entgangen sey und daß die Obrigkeit durch das Bekanntniß des Verwundeten, von seinem angestellten Meuchel-Mord Nachricht habe, so glaubte er, es sey um ihn geschehen, doch aber wolte er nicht sterben, ohne vorher seine

Wut

Wut auszulassen. Er nahm also einen Dolch in die eine, und eine Schaale mit Gift in die andre Hand und mit solchen traurigen Waffen lief er zu dem Zimmer seiner Gemahlin, welche er, nebst Dona Lora zitternd und zagend antraff. Sie hatten den Pistol-Schuß gehört und weil sie den Printzen nicht kommen sahen, so vermutheten sie schon, daß etwas vorgefallen seyn müsse. Diese schreckhaffte Vorstellung hatte sie auch dermassen eingenommen, daß sie nicht einmal die Thüre des Gemachs zuzuschliessen sich besonnen hatten.

Die Mine, mit der der Marquis hinein kam, der Dolch und die Schaale, so er in den Händen hielt, gaben ihnen schon zu verstehen, was sie vermuthen sollten. Dona Lora erschrack dermassen drüber, daß sie in Ohnmacht fiel. Ha! du Scheusal der Boßheit! (schrie er sie an) du solt sterben, aber siehe, von meiner Hand. Zu gleicher Zeit stieß er ihr den Dolch in den Leib. Nachgehends wandte er sich zu der Marquisin, fuhr sie gantz rasend an und befahl ihr, entweder den Dolch oder das Gift zu erwählen. Sie hub die Hände gen Himmel und sprach: „ach, mein „ Herr! haben sie Barmhertzigkeit mit einer so „ unglücklichen Person die würcklich nicht so la„ sterhafft ist, als sie sich einbilden. Erlauben sie „ mir wenigstens einige Minuten meine Seele „ GOtt zu befehlen.

Der grausame Gemahl spürte nicht die mindeste Bewegung: sondern sprach vielmehr zu ihr mit entsetzlicher Stimme: „Euer Urtheil

„ ist gefallen, sterben müßt ihr. Darinn könnt
„ ihr wählen: ob ihr durch den Stahl, oder das
„ Gift, sterben wolt; das ist mehr Gnade, als
„ ihr werth seyd. Da nun die Marquisin sahe,
daß sich ihr Gemahl durch nichts erweichen ließ,
entschloß sie sich endlich das Gift zu nehmen.
Der Marquis sahe sie es trincken ohne das Ge-
sicht von ihr zu bringen. Er blieb bey ihr und
gab ihr die heftigsten Verweise, biß daß er
glaubte, daß das Gift hinlänglich gewürcket ha-
be und keine Errettung mehr statt finden könne,
darauf ließ er sie allein bey der Dona Lora, die zu
ihren Füssen starb.

So bald er weg war, wolte die Marquisin
ihren Weibern ruffen; aber sie war zu ohn-
mächtig, fiel in einen Arm-Stuhl und
würde darin gestorben seyn, ohne daß Jemand
als ihr Tyrannischer Ehmann, etwas gewust hät-
te, wann nicht ein klein Hündgen, das sie sehr
liebte, von ungefehr an der Thür eines Klei-
der-Schrancks gescharrt hätte. Eine Kam-
mer-Frau die ihm aufmachte sahe die Marquisin
sitzen und Dona Lora auf der Erde. Sie rief
ihren Gefehrten und ließ der Hertzgin von Fer-
nandino den jämmerlichen Zustand ihrer Toch-
ter beschreiben. Diese gebeugte Mutter eilet
ihrer Tochter zu Hülffe, sie fand sie in einem
Arm-Sessel sitzen. Ihre grosse Feuer-reich
Augen hatten keine Lebhafftigkeit mehr, sie wa
ausserordentlich bleich, sie redete nichts mehr
seufftzete und schrie nur zuweilen; ich bin ver
gifftet: Alle ihre Weiber weineten. D

Hertzog

Hertzogin wollte verzweiflen und beschwur ihre Tochter ihr zu entdecken was ihr begegnet sey, wiewohl sie es mehr als zu wohl vermuthete. Die todte Lora, ihre sterbende Tochter und der Mr. von Manzera, den man geruffen hatte, der aber nicht kam, dieses waren ihr Gründe genug aus denen sie schliessen konte, daß er der Stifter des Unglücks sey. Sie ließ Aertzt herbey ruffen, dieselben versicherten aber, in wenig Stunden werde die Marquisin todt seyn. Man konte ihr auch nicht helffen, weil sie keine Artzney einnehmen wolte und also starb sie in den Armen ihrer Mutter.

Währender Zeit als dieses Trauer-Spiel in dem Zimmer der Marquisin vorgieng; so stunde der Ms von Manzera in dem Seinigen die greulichsten Marter aus. Keine Verzweiflung ist wohl hefftiger gewesen; Er war sich selbst ein Abscheu, er sahe den Tod als sein sicherstes Hülffs-Mittel an, und er ward dergestalt angegriffen, daß ihn noch selben Tag das Fieber befiel und zwar mit solcher Hefftigkeit, daß man täglich seine Kranckheit vor tödtlich hielt. Da er nun selbst merckte sein Ende sey nicht weit, so ließ er die Hertzogin von Fernandino bitten, ihm doch den Trost nicht zu versagen, mit ihr sprechen zu können. Sie verfügte sich nach seinem Zimmer, als sie der Marquis sahe, so winckte er ihr, sie solte sich niederlassen, und erzehlte ihr, mit sachter und trauriger Stimme, welche die Hertzogin kaum verstehen konte, die sämtliche Grausamkeiten zu der ihn seine eiferſüchtige Wut angetrieben hatte. Er bezeugte so viel

Wehmut, Angſt und Reue darüber, er bat ſie ſo flehentlich um Vergebung, daß ihn die Hertzogin ſelbſt bedauren muſte.

Die Gegenwart der Hertzogin hatte bey dem Herrn von Manzera ſo groſſe Bewegungen verurſachet, und er zwang ſich ſo hefftig mit ihr zu ſprechen, ja die Erinnerung des Begangenen hatte ihn ſo erſchrecklich eingenommen, daß er, da er aufhörte zu reden, in eine Ohnmacht ſanck, und man ſahe, daß es mit ihm zu Ende eilete. Die Hertzogin verlangte dies traurige Schau-Spiel nicht abzuwarten; ließ ihn unter ſeinem Geſinde, und in deſſen Armen ſtarb er auch gleich darauf.

Sein Stand und die Gnade, mit der ihn der König beehrte, waren der Grund, daß er bey ſeinem Leben nicht gerichtlich verfolgt ward, und als der König vernahm, daß er geſtorben ſey, ſo verbot er ſein Andencken zu beſchimpffen, daß man alſo niemals etwas davon erfahren, wann nicht die Hertzogin von Fernandino einer Anverwandtin der Dona Lora davon Nachricht gegeben hätte, welche es dem Printzen durch den Frater Stephano berichten ließ.

Der Printz ward empfindlich gerühret als er dieſe traurige Zufälle alle vernahm. Noch bis an ſein Ende hat man von ihm gehöret; niemals habe er eine Weibs-Perſon zärtlicher geliebt, als die Marquiſin von Manzera, und niemals habe er ein Leid empfunden, das mit dem zu vergleichen, das ihr Verluſt bey ihm aufgerichtet

Madrid

Madrid schien dem, von seinen Wunden genesenen Printzen, seit dem Tode der Frau von Manzera, ein verdrießlicher Aufenthalt. Er stellete also Befehl seine Abreise zu veranstalten, und verfügte sich nach Hofe von Ihro Majestäten Abschied zu nehmen. Er ward von ihnen mit allen Hochachtungs- und Gnaden-Bezeugungen aufgenommen, die er nur wünschen konte. Sie baten ihn, er solle sich noch etwas bey ihnen aufhalten: allein er bat um Verzeihung, weil ihn einige wichtige Angelegenheiten nach Sachsen zurück forderten. Der König verehrte ihm einige Sattel-Pferde, acht Maul-Thiere, und einen mit Diamanten besetzten Degen. Die Königin aber schenckte ihm zwey Stücke Tapeten von ausserlesenem Geschmuck und grosser Kostbarkeit, viele rare Indianische Sachen und über dies alles ihr Portrait mit Diamanten reich besetzt. Kurtz, wann ihm der Tod seiner geliebten Marquisin nicht am Hertzen gelegen, so würde er vollkommen vergnügt über die bezeugte Ehre und angenehme Lebens-Art der Spanier abgereißt seyn.

Er nahm seinen Weg durch das Königreich Valentia, und durch Catalonien, er hielt sich dann einige Zeit in Barcellona auf, woselbst ihm der Graf von Corzane, welcher Stadthalter daselbst, gantz ausserordentliche Ehre erwieß. Dieses ist derselbe Herr, der einige Jahre nachher eine zwey Monathliche Belagerung gegen den Hertzog von Vendome mit grossem Ruhme aushielt, endlich aber muste

Er sich doch ergeben, weil ihn der Stadhalter der Printz Mr. von Velasco verließ.

Von Barcellona reisete der Printz nach Perpignan, die Haupt-Sadt der Grafschafft Rousilon. Da besah er mit Erstaunen die entsetzliche Wercke, welche Ludwig der XIV. an diesen Platz anlegen lassen. Er gieng weiter durch Languedoc und die Provence und kam also nach Italien. Die Zeit hatte seine Schmertzen in etwas gemindert, seine gantze Gemüths-Beschaffenheit war zur Galanterie aufgelegt, er hatte alle Eigenschafften, die ihm darin zu statten kamen, und also hatte er verschiedene kleine Liebes-Händel, darüber er endlich die unglückliche Marquisin von Manzera vergaß.

Venedig und Rom sind zu allen Zeiten diejenige Städte gewesen, welche wegen ihrer Welt-Geschicklichkeit und Liebes-Begebenheiten berühmt waren, und dieses sind auch die Städte, wo sich der Printz am längsten aufhielt. Der Senat zu Venedig hub ihm zu Ehren das streng: Gesetz in etwas auf, welches den Nobili verbeut, mit den Fremden öffters umzugehen, und erlaubte ihn zu besuchen. Er ernante drey Edlen den Printzen zu bedienen und ihm die Seltenheiten von Venedig zu zeigen. Ja der Senat erlaubte auch denen Damen sich ihrer Diamanten zu bedienen und so lange der Printz zu Venedig bleiben würde, färbige Kleider zu tragen. Seit der Zeit als Heinreich der III. König in Franckreich und Pohlen daselbst gewesen,

sen,

sen ist keinem Printzen mehr Ehre von der Republiq erwiesen worden.

Jeder Edle gab sich besondere Mühe den Printzen von Sachsen zu bewirthen. Alle Tage waren Bälle, Gastreyen, Musiquen, Spazierfahrten und andere Lustbarkeiten, welche dann nebst der Gewohnheit der Vermählung des Meers, welche kurtz nach der Ankunfft des Printzen zu Venedig vor sich gehen solten, eine grosse Menge Fremde herbey lockten. Ja man kan sagen, daß Venedig niemahls prächtiger gewesen, als dazumal.

Der Doge verrichtete die Ceremonie seiner Vermählung an einem der schönsten Täge, da sich nemlich die Sonne hinter den Wolcken versteckt, ohne daß man starcken Wind oder allzugrosse Hitze gespürt, und daher war die Anzahl der Gondoln und Fahr-Zeuge unglaublich groß. Sie waren alle mit unzehligen Masquen beyderley Geschlechts erfüllt. Der Printz befand sich mit seinen Edelleuten und verschiedenen jungen Herrn aus Teutschland, welche alle Spanisch gekleidet waren, in einem Fahr-Zeug. Weil er nun gar wohl gebildet war so kleidete ihn diese Tracht sehr schön, und fand auch so viel Beyfall bey dem Frauen-Zimmer, daß es gleichsam Zuckerwerck auf ihn hagelte, welche sie ihm als Zeichen ihrer Zufriedenheit zuwarfen. Er beobachtete daß nur zwo Masquen da waren, die ihm diese Ehre nicht erwiesen. Dieses waren zwo Weibs-Personen die sich auch Spanisch angezogen hatten, und welche, indem sie sich in

ihrer Gondol gantz stille hielten, mehr da zu seyn schienen, um frische Luft zu schöpffen als an der Lustbarkeit Theil zu nehmen. Die eine schien vortrefflich gestaltet zu seyn, ihr Busen war so weiß daß man kaum drauf sehen konte und beredete Jederman, das was die Masque verdecke, werde nicht weniger unvergleichlich seyn. Ihre Kleidung war schlecht weg gemacht, aber treflich net und ein guter Geschmack herrschte an ihrer gantzen Person. Weil der Printz von seinen Schiff-Leuten nicht erfahren konte wer sie war, und sie ihm gleichwohl vortrefflich vorkam, so befahl er der Gondol den beyden Spanierinnen nachzuseglen. Sie stiegen an dem St. Marcus Platz ans Land, wo sich alle Masquen diesen Fest-Tag versammleten.

Der Printz stieg fast zu gleicher Zeit aus seinem Fahr-Zeug, er gieng ihnen nach um zu ihnen zu kommen und mit ihnen zu sprechen, wiewohl er sie nicht kennete, aber er wurde selbst angeredet von dem Nobili Mazenigo Ihro Durchl. „ erlauben (sprach dieser Venetianer) daß ich „ die Ehre haben mag, denselben meine Frau „ vorzustellen. Sie ist gestern von der Wall„ fahrt nach St. Lorette zurück gekommen, und „ hat also die Ehre noch nicht haben können „ Denselben aufzuwarten. Ob nun wohl der Printz zu einer andern Zeit sehr vergnügt gewesen seyn würde eine Dame wie die Frau von Mozenigo kennen zu lernen; so suchte er doch dieses mahl Entschuldigung damit verschont zu bleiben. Aber der Herr von Mozenigo ließ ihm

nicht

nicht so viel Zeit ihm zu antworten, sondern rief Madame, Madame! Der Printz hatte noch kein Auge von den beyden Spanischen Frauen-Zimmer gewendet, und sahe also daß sie sich auf dieses Zuruffen umkehreten und wieder zurück giengen. Als sie nahe herbey gekommen, so sagte dieser Edle zu derjenigen, welche der Printz ins Auge gefasst, „kömmen sie her Madame und „ grüssen hier den Printzen von Sachsen, ja wo „ es möglich ist, so helffen sie mir die Ehre zu er„ wiedern, die mir der Chur-Fürst sein Herr „ Vater zu Dreßden erwiesen. Die Frau von Mozenigo ließ den Arm der Frau von Cornaro die mit ihr gieng, fahren, und so bald sie ihre Masque abgethan, so gieng sie zum Printzen, der gleichfalls die Masque abgezogen hatte und ihr entgegen kam, und sich mit der Höflichkeit, und der Freymüthigkeit, welche das Kennzeichen so Durchlauchtiger Personen ist, zu ihr begab. Die Frau von Mozenigo bewillkommte ihn ebenfalls mit der Bescheidenheit und Lieblichkeit, welche dem Printzen nicht weniger als ihre Gestalt gefiel. Sie gab ihm tausend höfliche Versicherungen von dem Vergnügen das gantz Venedig spürete ihn in seinen Mauren zu sehen und was sie sich vor Seltenheiten von ihm habe erzehlen lassen. Der Printz antwortete mit so grosser Geschicklich- und Scharffsinnigkeit, daß die Frau von Mozenigo augenscheinlich gewahr ward, daß seine Vorzüge noch ihre Einbildungen übertraffen. Nach den Bewillkommungs-Complimenten führte sie die Frau von

Cornaro,

Cornaro eine der gröſten Venetianiſchen Schönheiten zu ihm, und der Printz begrüſte ſie mit aller Hochachtung, die einer Dame von ihrem Geſchlechte zukam.

Hierauf nahmen die beyden Frauen-Zimmer der Printz und der Herr von Mozenigo ihre Masquen wieder vor und giengen miteinander ſpatzieren. Der Printz unterhielt ſie von hundert angenehmen Dingen und dieſe Unterredung ward überaus vergnügt und treflich unterhalten. Sie fanden ſo viel Vergnügen in derſelben, daß ſie faſt die eintzigen Masquen waren, die noch ſpatzieren giengen. Die Frau von Cornaro war die erſte die es wahrnahm; Sie ſagte alſo es ſey Zeit nach Hauße zu gehen. Der Herr Mozenigo nahm darauf das Wort und ſagte zum Printzen, ſeine Frau und er, hätten einige gute Freunde zu Gaſte geladen, er unterſtünde ſich nicht ihn zu bitten, die Geſellſchafft mit ſeiner Gegenwart zu beehren, wolle er ihnen aber dieſe Gnade bezeugen, ſo würden ſie ihm mit der Unterthänigkeit aufwarten die ſie ihm ſchuldig wären. Die Frau von Mozenigo fiel ihrem Ehe-Herrn in die Rede, ſagte ihm, er ſolle doch nur nicht daran gedencken den Printzen zu einer ſo ſchlechten Mahlzeit, als die ihrige, zu nöthigen. Er aber antwortete ihr, „ er nehme ſich die Freyheit dem Printzen ſeinen Tiſch anzubieten, er möchte beſchaffen ſeyn, wie er wolle, er hoffe der Printz „ werde die Gnade haben und ihm nicht übel „ nehmen, wenn er nicht bedient würde, wie

es

es wohl seyn solle, er würde aber Gelegenheit
„ suchen, dvs was diesem mangelhafften Essen
„ abgehen werde durch eine Mahlzeit zu ersetzen
„ wozu er sich die Freyheit nehmen wolle Seine
„ Durchleucht einzuladen. Heute wolle er sich
„ die Ehre ausgebeten haben den Grafen von
„ Meissen bey sich zu sehen, auf einander mal
„ wolle er dem Printzen von Sachsen seine Un-
„ terthänigkeit bezeugen. Der Printz danckte
„ ihm und sagte unter andern, er sey sein er-
„ gebener Diener, er bäte ihn als Graf von
„ Meissen und Printz von Sachsen um seine
„ Freundschafft, er versicherte ihn einer beson-
„ dern Achtung, und er nehme es als eine Ge-
„ wogenheit auf, daß er ihn so höflich aufneh-
„ me, und wofern er wüste daß seine Gegen-
„ wart der Frau von Mozenigo nicht unange-
„ nehm wäre, so würde er sich der geschehenen
„ Anerbietung mit Erkenntlichkeit bedienen.
„ Die Frau von Mozenigo antwortete; Sie
„ werde eine innige Lust empfinden ihn in ihrem
„ Hauße zu sehen und wann sie sich anfangs ih-
„ rem Manne widersetzt habe, so sey es nur aus
Beysorge geschehen ihre Mahlzeit sey vor ihn
nicht zugerichtet. Der Printz versetzte daß die
Ehre bey ihr zu seyn, ihm mehr gelte, als das
beste Tractement. Er reichte ihr hiermit die
Hand, führte sie in seine Gondol, wohin sie die
Frau von Cornaro begleitete. Er selbst folgte
mit dem Herrn von Mozenigo in einer an-
dern.

In dem Mocenigiſchen Pallaſt traf er die Frauen Foſcarini, Pelero und Nani nebſt den Edlen Juſtiniani und Grimani an. Dieſe Perſonen waren lauter Anverwandten und hatten eine geſchloſſene Geſellſchafft unter einander, wo ſelten ein Fremder hinzu kam. Sie erſtaunten insgeſammt als der Printz von Sachſen kam, denn mit ſo wenig Umſtänden, als der Herr von Mozenigo gethan hatte, ladet man in Italien niemand zu Gaſte, und ob ſie wohl allen Zwang unter ſich verbrannt hatten; ſo waren ſie doch von den Vorurtheilen ihrer Erziehung noch nicht ſo weit frey, daß ſie ſich bereden ſolten, man könne mit Fremden vertraut umgehen. Der Printz machte ihnen ein ſo leutſeeliges Compliment, daß er ſich in ihre Geſellſchafft menge, und bat ſie ſo artig, ſie mögten ihn mit eben der Elle als ſich ſelbſt meſſen, daß ſie ſich dem Herrn von Mozenigno alleſammt verbunden erkannten, daß er ihn mitgebracht. Man hub gleich allen Zwang auf und es iſt wohl keine Mahlzeit in Venedig unter ſo allgemeinem Vergnügen gehalten worden.

Nachdem man geſpeiſet hatte fuhr die gantze Geſellſchafft auf dem Canal von Murena ſpatzieren, nachgehends erhuben ſie ſich nach dem St. Marcus Platz und von da in die Opera. Man kam alsdann zum Abend-Eſſen bey dem Herrn von Mocenigo zurück, und gieng nicht eher als den andern Tag bey dem Schein der Morgenröthe aus einander.

Der Herr von Mocenigo hatte durch seine Gegenwart den Printzen bißher gehindert, daß er seiner Liebsten den Eindruck nicht beschreiben können, den sie in sein Hertze gemacht habe. Allein er hatte ihr schon so viel gesagt, daß sie es mercken konte, und sie hatte ihn auch in der That begriffen.

Der Gemüths-Beschaffenheit und ihren Eigenschafften nach hätte die Frau von Mocenigo die vornehmste Person vorstellen können. Sie hatte leicht gesehen wo der Printz hinaus wolte, und sie selbst blieb nicht gleichgültig. Sie liebte aber ihren Ehe-Herrn, sie schätzte ihn hoch, und in ihrem fünffjährigen Ehe-Stande hatten sie noch nicht den mindesten Verdruß miteinander gehabt. Sie befürchtete also durch den Printzen mögten Mißhelligkeiten unter ihnen entstehen, sie entschloß sich aber so mit ihm umzugehen, daß er seine Hoffnung aufgeben müste und sie in ihrer Ruhe nicht gestöret würde. Dieses solte keines Weges so geschehen, daß sie die Zusammenkunfft mit dem Printzen vermeiden wolte, nein, sie wuste, daß die Hinderungen, die man einem erst reg gewordenen Liebhaber in den Weg legt, nur der Wind sind, der seine neue Flamme desto heftiger anbläset. Sie wolte ihn also weder vermeiden, noch aufsuchen, sondern ihre gewöhnliche Lebens-Art fortsetzen.

Der Printz brannte indeß für heftigem Verlangen ihr den Zustand seines Hertzens bekannt zu machen, und so bald er also Hoffnung hatte,

ſie zu ſehen, ſo befand er ſich für ihrer Thüre. Ob nun ſchon die Frau von Mocenigo allein war, als er ſich bey ihr melden ließ, ſo nahm ſie doch keinen Anſtand, ihn kommen zu laſſen. Die erſten Unterredungen waren zimlich allgemein, und giengen faſt bloß über das was man neulich geſagt und gemächt habe, endlich aber wuſte es der Printz herumzudrehen, daß er auf ſich kommen konte. Da that er nun eine ſo galante und ſinnreiche Liebes-Erklärung, daß eine jede andere, als die Frau von Mocenigo davon würde gerührt worden ſeyn. Sie hörete ihn mit aller Gelaſſenheit an, und ließ ihn mit aller Freyheit dasjenige vorbringen, was ihm ſeine neue Leidenſchafft in den Mund legte, ſie antwortete auch nicht eher, bis er völlig ausgeredet hatte. „ Alsdenn aber antwortete ſie „ mit einer gantz reitzenden Munterkeit: ich „ habe mit groſſer Aufmerckſamkeit die ſchö„ nen Dinge angehört, welche ſie mir vor„ zuſagen die Güte haben wollen. Ich ver„ halte ihnen nicht, daß mir die Einrichtung „ ihrer Rede und die flieſſende Art, mit wel„ cher ſie ſich in unſrer Sprache ausgedrücket „ recht wohl gefallen. Ich bin ihnen auch „ für die guten Meynungen, die ſie von mir „ hegen, noch mehr, als ich ſagen kan, ver„ bunden. Weil ich aber darauf weder ant„ worten kan, noch will; ſo bitte ich ſie, ver„ wandeln ſie dieſelbe in eine Hochachtung, „ und alsdann, verſichre ich, werde ich mich „ nicht undanckbar finden laſſen. Ey Madame

ſchrie

» (schrie der Printz) sie verdienen, daß man an-
» dere Gedancken ſ. Fallen sie mir nicht in
» die Rede (versetzte sie) ich habe sie alles vor-
» bringen lassen, was ihnen beliebt hat; er-
» lauben sie mir nun auch zu sprechen. Bis
» hieher, dem Himmel sey es gedanckt, ist mei-
» ne Tugend noch nicht in Versuchung geführt
» worden. Viele Mannsbilder haben mir
» schon gesagt, daß sie mich liebten, aber ihre
» Rede hat mich weder gerührt noch erzürnt.
» Dann ich bin vollkommen der Meynung, daß
» man tugendhaft seyn kan, ohne murrisch zu
» werden. Ich habe nichts auf ihre Einbildungen
» gegeben und sie haben mich also mit ihrer Lie-
» be verschont. Weil ich nun vest entschlossen
» bin, mich eben so gegen sie aufzuführen;
» so hoffe ich, sie werden es eben so, wie
» jene machen, und damit können sie mir ihre
» Gewogenheit am besten bezeugen. Ich neh-
» me mir die Freyheit ihnen zu sagen, daß ih-
» nen dieses allein übrig bleibt. Dann mit ei-
» nem Wort; was können sie begehren? Ich
» bin nicht mehr ledig, und wann ich es auch
» noch wäre, so begreiffe ich es allzuwohl, daß
» mein Glück so groß nicht sey, daß ich mir ein-
» bilden dörffte eine Fürstin zu werden, aber
» das sehe ich noch mehr, daß meine Tugend all-
» zu hochmüthig ist, als daß ich eine Buhlerin
» abgeben solte. Nun urtheilen Eure Durchl.
» selbst, ob ich wohl itzo, da ich an einen Eh-
» Mann verheyrathet bin, den ich liebe, und hoch-
» achte, ja der vor mich die zärteste Liebe heget,

„ ob ich wohl ohne Schande in fremder Glut
„ entbrennen kan? Nein, Printz! nichts soll
„ mich von der Schuldigkeit abbringen, damit
„ ich meinem Liebsten und mir selbsten verpflich-
„ tet bin. Ich will, wo es mir möglich ist,
„ dero Hochachtung verdienen und das kan
„ nicht geschehen, als wann ich meine Tugend
„ erhalte. Ich halte sie vor viel zu edelmüthig,
„ als daß sie eine Person lieben solten, die sie
„ nicht hochachten können. Was würde mir
„ also übrig bleiben ihren guten Meynungen
„ entgegen zu setzen. Ich würde mich an dem
„ vortrefflichen Eh-Manne versündigen, ihre
„ Hochachtung und sogleich auch hernach ihre
„ Liebe verlieren, und ich würde also in der
„ Schande, meiner Schwachheit nachgegeben
„ zu haben, allein stecken bleiben. Sie fuhr wei-
„ ter fort, ich sage itzt Euer Durchl. dasjenige,
„ was ihnen manche kaum nach etlichen Jah-
„ ren gesagt hätte, ich werde aber wenigstens
„ das Vergnügen haben, daß ich sie nicht mit
„ einer vernichteten Hoffnung betrogen. Glau-
„ ben sie mir, setzte sie mit Lächlen hinzu, ver-
„ lieren sie ihre Zeit nicht bey mir, es giebt hier
„ weit schöneres Frauen-Zimmer, als ich bin,
„ und die werdens sichs nicht übel gefallen las-
„ sen, wann sie diese Zuneigung zu ihnen wahr-
„ nehmen werden. Da können sie vielleicht
„ glücklicher seyn.

Der Printz hörte der Frau von Mocenigo mit gröster Ungedult zu. Die Ehrerbietung so er vor sie hegete, hatte ihn im Stillschweigen

erhalten.

erhalten. Als sie aber aufhörete zu sprechen, so machte er sich gefaßt ihre Gründe zu widerlegen. Er sagte ihr alles vor was er glaubte, daß sie bewegen könne, endlich warf er sich ihr zu Füssen. „Das ist zu viel Printz, (sagte die „ Frau von Mocenigo, indem sie ihn zugleich „ aufhub) bis hieher hab ich alles, was sie mir „ vorgesagt, für verliebten Schertz aufgenommen, aber nun sehe ich wohl, sie wollen Ernst „ aus der Sache machen und daher muß ich „ auch ernstlich mit ihnen reden. Ich bitte sie, „ reden sie mir nichts mehr von Liebe, wo sie „ nicht wollen, daß ich von ihnen gehen und „ sie allein lassen soll. Ich sage nochmahl, suchen sie andre Gelegenheit, dann ich kan und „ will solchen Vortrag nicht annehmen. Wollen sie abstehen, so werde ich, wiewohl mit „ Verdruß, mich, so lang sie hier sind, auf das „ Land begeben müssen. Dies aber wird dem „ Herrn von Mocenigo gar nicht angenehm „ seyn, und ich getraue mir zu behaupten, daß „ die grosse Ehrerbietigkeit und die grosse Liebe, „ die er vor Euer Durchl. träget, noch wohl „ werth wären daß sie ihm diesen Verdruß „ nicht machten.

Diese Rede, die sie mit einer edlen Ernsthaftigkeit ablegte, war vermögend die gantze Galanterie des Printzen zu verwirren. Er sahe wohl, daß hier nichts zu thun sey, aber sogleich konte er sich nicht entschliessen, von demjenigen abzustehen das er sich zu erlangen so vest eingebildet hatte. Er wolte fortfahren seine

verliebte Gedancken zu erkennen gegeben, allein die Frau von Mocenigo that als wann sie ihn nicht verstünde, sie that zwo oder drey Fragen an ihn, die ihn völlig aus der Ordnung brachten. Zu seinem guten Glück kam Gesellschafft, welches ihm Zeit gab sich wieder zu besinnen. Man fragte ihn, ob er ein Spiel Milchiade mitmachen wolle, er nahm es zwar an, allein er spielte mit so grosser Verstreuung, daß er selbst nicht wuste was er machte, da indessen die Frau von Mocenigo gantz aufgeraumt war, welches ihn denn gar um alle Hoffnung brachte. Sobald das Spiel aus war, so wollte ihn zwar der Herr von Mocenigo beym Abend-Essen behalten, aber er gab vor er habe Briefe zu schreiben, darum müsse er nach Hauße gehen.

Als er aus seiner Gondol stieg, so überreichte ihm sein erster Gondolier ein Hand-Briefgen. Der Printz merckte bald was es zu bedeuten hatte, er nahm es und laß es unten an der Treppe. In demselben war ihm ein Sammel-Platz um Mitternacht bestimmt, und er ward dahin eingeladen, doch so, daß er allein erscheinen solle. Man meldete ihm zugleich, sein Gondolier werde ihm alles nöthige sagen, daß er in die Arme einer Person gelangen möge, welche sich zu behaupten unterstünde daß sie seiner würdig sey. Dem Printzen waren solche Begebenheiten angenehm und jetzo suchte er ohne das den Verdruß zu vertreiben, den ihm sein mißlungner Anschlag bey der Frau von Mocenigo verursach-

verurſachte, darum nahme er ſogleich die Einladung an, er überließ ſich der Anführung ſeines Gondoliers vollkommen, als für deſſen Treue, einer der vornehmſten Venetianiſchen Kaufleute ihm Bürgſchafft geleiſtet hatte. Mitternacht war nicht mehr weit, und alſo durfte keine Zeit verlohren werden: Er that einen Mantel an, ſteckte ein paar Sack-Piſtolen zu ſich und ſetzte ſich in die Gondel, ohne zu wiſſen wo man ihn hinführen würde. Nachdem der Gondolier der ihm den Brief gegeben, das regieren der Gondel ſeinem Cameraden überlaſſen, ſo ſetzte er ſich zu ihm und ſagte: „Eur „ Durchl. ſind wol ein ſchöner Printz und ver„ dienen gewiß eine hübſche Liebſte. Ich will „ ihnen itzo eine ſchaffen, die eine Dame von „ groſſem Herkommen iſt und ihres gleichen „ an Schönheit nicht hat. Sie iſt nur 18. „ Jahr alt und hat noch keinen Menſchen als „ ſie lieb gehabt. Der Printz lachte über dieſen Eingang ſeiner Rede, forſchte mit groſſem Fleiß nach dem Namen der Dame, wie das Briefgen das ſie ihm geſchrieben habe, in ſeine Hände gekommen wohr er, Gondolier, ſie kenne. Allein dieſer Mann vergnügte die Neugierigkeit des Printzen ſehr ſchlecht „ was „ den Namen der Dame betrifft, (antwortete „ er) ſo iſt mir verboten ihn zu ſagen, und „ nichts in der Welt kan mich bewegen ein „ Geheimniß zu offenbaren das mir ver„ traut worden. Das Briefgen iſt mir dieſen „ Morgen in der Kirche gegeben worden, wo

» ich die Messe gehöret. Eine alte Frau mit
» einem langen Regen-Tuch umhüllet, kam
» zu mir, gab mir ein Zeichen, ich gieng ihr
» nach, sie führte mich in eine abgelegene
» Strasse, da gab sie mir das Briefgen, das
» ich ihnen übergeben, und sagte mir ihre Frau
» habe sie lieb und wolle sie gern sprechen.
» Ich bin mit ihr eins worden, daß ich sie
» um Mitternacht unter die Fenster des Hau-
» ses dieser Dame fahren solle, sie wolle an
» demselben seyn, um eine Leiter von Strick
» anzumachen, welche ich ihr zuwerffen solle;
» Sie solten alsdann nur diese Leiter hinan-
» steigen, und die Alte wolle sie in die Kammer
» ihrer Frau führen. Wann dieselbe in dem
» Hauße wären so solte ich fortfahren, bis um
» 3. Uhr des Morgens, da solle ich wiederkom-
» men und sie abholen, sie sollen alsdenn die Lei-
» ter wieder hinab in die Gondel steigen, und ich
» solle sie nach Hauße führen.

Dem Printz kam diese Verordnung, die man ohne sein Wissen gemacht, ziemlich artig vor, nur schien ihm die Ausführung etwas gefährlich. Er erinnerte sich an die Begebenheit, die ihm zu Madrid begegnet, und dies Andencken machte ihn anfangs so zaghafft, daß er einige Minuten in Nachsinnen saß, ob er den Streich wagen oder ob er nach Hauße kehren solte. Der Gondolier merckte seinen Zweifelmuth, fieng also aufs neue an zu reden, und sagte er solle nichts fürchten, er wolle gut davor

vor seyn, daß ihm nichts wiedriges begegnen solle; Er könne sich gantz sicher auf ihn verlassen, er wisse zu leben und sey ohne allen Betrug. Der Printz, der keine Furchtsamkeit kannte, wurde beynahe über seinen Gondolier zornig, daß er ihn in diesem Verdacht habe. Er bedeutete ihm, daß er keinesweges aus Furcht im Zweifel stehe, ob er den Vorschlag eingehen solle, aber er stehe nur in Gedancken ob auch das Frauen Zimmer so viele Mühe werth. Der Gondolier verhieß sich des Teufels, wo sie nicht die schönste Dame in gantz Venedig wäre. Weil endlich die Gründe die er vorbrachte dem Printzen wichtig schienen und er sich von Natur nicht viel pflegte bitten zu lassen, so befahl er ihm, er solle ihn nur an den bestimmten Ort bringen.

Nach verschiedenen hin und her fahren hielt endlich die Gondel in einem engen Canal still. Die Anstalten waren so schön gemacht daß die Leiter sogleich geworfen war. Der Printz stieg hinan, und als er zum Fenster hinein kam, so fühlte er, daß Ihn Jemand bey der Hand ergriff und hörete daß man zu ihm sprach: „ Sorgen sie vor nichts, allerschönster Herr, „ sie sind hier in völliger Sicherheit, folgen sie „ mir nur nach, ich will sie jetzt glücklich ma„ chen. Er vernahm daß es eine Weibs-Person sey, die mit ihm rede. Sie führte ihn durch verschiedene finstere Cammern, endlich aber kam er an eine Thüre, durch die er in einen grossen prächtigen und hellen Saal ein-

gieng. Nach diesem kam er in ein kostbar ausgeziertes Gemach und endlich in ein Cabinet, welches an Vortrefflichkeit jenem nichts nachgab. Seine Begleiterin sagte hierauf: Sie bäte, ihr zu erlauben, daß sie ihn eine Zeitlang allein lasse, um ihrer Frau Nachricht zu geben. Sie gieng hinaus, und sogleich darauf kam eine Dame, deren Schönheit, edle Stellung und ausserordentlicher Pracht ihn gantz entzückten, ja er glaubte beynahe er lebte zur Zeit der Zauberinnen. „Es kan nicht anders seyn, (sprach er bey „ sich selber) das muß eine vornehme Person „ seyn, ihre Gestalt ist zu edel, und ihr Aufzug, „ viel zu prächtig. Er grüste sie mit grosser Ehrerbietung. Die Dame nahm ihn bey Hand, führte ihn zu einem Sopha, und bat ihn sich darauf nieder zu lassen, „ was ich mit ihnen vornehme, (sagte sie zu ihm mit sittsam niedergeschlagenen Augen) giebt ihnen meine Gedancken „ hinlänglich zu verstehen, entlassen sie mich „ also der Pflicht ihnen eine Bekenntniß derjenigen Gemüths-Bewegung zu thun, welche „ ich schon über einen Monat zu unterdrücken „ gesucht, bedauren sie also eine unglückliche, „ die fast vor Schaam über ihre gegenwärtige „ Unternehmung vergehet, die aber ohnfehlbar „ gestorben wäre, wann sie sich das Vergnügen „ mit ihnen zu sprechen, länger versagt hätte. Der Printz nahm sie bey der Hand, küßte sie mit vieler Bewegung und nachdem er für die Güte, die sie ihm erzeigte, gedancket hatte, so versicherte er sie, daß er diese Nacht unter die vergnügtesten

gnügtesten seines Lebens zehle und er halte sich itzo für den beglücktesten Menschen.

In der That gedachte er in diesem Augenblick, so wie er es sagte, denn durch diese unbekannte Schöne hatte er der Frau von Mocenigo völlig vergessen, so reitzend angenehm kam sie ihm vor. Er konte sich nicht vorstellen wie sie ihm Zeit seines drey monathlichen Aufenthals zu Venedig habe verborgen bleiben können, und wie er so glücklich gewesen, daß sie verliebte Zuneigung zu ihm fassen sollen. Die Dame machte ihm diese Geheimnisse deutlich, sie gab ihm einen kurtzen Begrif von ihrem Lebens-Lauf, indem sie sagte: „Ihre Eltern hätten „ sie sehr jung und wider ihren Willen an den „ Nobile N.-- einen alten abgelebten Mann „ verheyrathet, der habe sie sechs Jahre lang in „ äusserstem Zwang und halber Sclaverey ge„ halten, nun sey er seit zween Monaten todt „ und habe ihr ein grosses Vermögen hinterlas„ sen, was sie aber höher, als alle Reichthümer, „ schätze, sey dieses, daß sie nunmehro über sich „ selbst zu gebieten habe. Der Gebrauch daß die „ Wittwen in den 3. ersten Monaten nicht „ ausgehen dürffen, sey Ursach, daß sie zu Hau„ se geblieben und sich nicht in den Gesellschaff„ ten einfinden können. Ich gehe nicht aus „ (fuhr sie fort) als wenn ich in die Kirche gehe. „ Da habe ich sie vor vier Wochen das erste „ mal gesehen. Seit der Zeit hat mir Dero „ Bild beständig vor Augen geschwebet. Ich „ habe mich unmöglich mehr des Vergnügens

„ enthal-

„ enthalten können Sie zu sehen, und ich habe
„ mich also entschlossen an sie zu schreiben, um
„ Sie zu bitten mir diese Freude zu machen.
„ Ubrigens vergeben sie mir die Umstände, die
„ ich erwehlet habe, sie zu mir zu bringen. Ich
„ wollte ihnen weder meinen Namen noch
„ meine Wohnung bekannt machen, bis ich
„ versichert, daß ihnen meine Person nicht un-
„ angenehm wäre. Ich sehe aber, daß ich so
„ glückblich bin, und mir schmeicheln kan,
„ sie werden zuweilen wieder kommen, also
„ werden alle diese Umstände ferner nicht nö-
„ thig seyn, und sie sollen zu befehlen haben
„ so oft sie wieder zu kommen belieben. Der Printz bedanckte sich gegen seine schöne Wittwe für alle Höflichkeiten, die ihre gegenwärtige Rede in Ansehung seiner enthalten, er betheurete daß er es lebendig erkenne und sie ewig davor lieben wolle. Die Witte glaubte es, dann man glaubt leicht, was man sehnlich wünschet, und der Printz machte sich ihre Leichtglaubigkeit zu nütze. Er wolte noch nicht fort, als die Vertraute kam und ihme Nachricht gab, daß seine Gondoliers auf ihn warteten, er bat vielmehr, ihm zu erlauben, daß er die Stelle des Verstorbenen einnehmen dürfe. Anfangs wegerte sie sich ein wenig, allein die Liebe ward bald gröſſer als ihre Vernunft und Tugend, und also gab sie sich drein. Die alte schickte den Gondolier wieder fort und sagte er solle nur nicht wieder kommen. In der That war es nicht unrecht, dann die beyden Verliebten fan-

den

den so viele Reitzung in ihrem Umgang, daß sie drey gantzer Tage beysammen blieben. Die Alte brachte das Essen und der Printz bediente sich des weissen Zeugs des Verstorbenen.

Indem er nun solcher Gestalt seinen Lüsten nachhieng, wurden seine Sachsen äusserster massen beunruhiget, weil sie nicht wusten, wo er hingekommen. Der Herr von Vitzthum, wolte die Gondoliers in Verhafft nehmen lassen, um von ihnen heraus zu bringen, wo sie ihn hingefahren hätten. Der erste, der bey dieser Gelegenheit den Mercurius vorgestellt, versicherte ihn, er habe nicht Ursache sich sorgsame Gedancken zu machen, er sey an einem guten Orte. Er erbot sich in dem Pallaste als ein Gefangener zu bleiben, und man solle ihn der Obrigkeit übergeben, wann der Printz nicht diesen Abend käme. Dieß geschah den andern Tag als der Printz weg kommen war. Der Herr von Vitzthum nahm ihn beym Worte. Anfangs lachte, tantzte und trunck der Gondolier; als aber der Tag verstrich, ohne daß der Printz zum Vorschein kam; so ward er für Bestürtzung halb unsinnig. Er schrie ohne Unterlaß jo sono ingannato, jo sono tradito. Ich bin betrogen, ich bin verrathen. Endlich kam der Printz zu seinem guten Glück, indem der Herr von Vitzthum schon im Begriff war ihn in Arrest setzen zu lassen. Der Gondolier ward so voller Freuden, daß er seiner selbst vergaß, dem Printzen an den Halß sprang und ihm beynahe für Liebe die Kehle zugedrückt hätte. Der Printz ließ ihm zehen Sechinen

chinen geben, und das war eine kräfftige Linderung der Unruhe, die sein Aussenbleiben erreget.

Nach der Zeit besuchte der Printz seine Witwe offentlich, und gantz Venedig erfuhr seine Neigung zu ihr. Die Frau von Mocenigo war froh, daß er andre Verbindungen eingangen und schertzte zuweilen über seine Unbeständigkeit. Der Printz sagte zwar zu ihr, er sey so flatterhaft nicht als sie wohl glaube, er verehre sie allezeit und die Witwe sehe er nur als eine vertraute Freundin an bey der er nur die Gedancken die sein Hertz gegen sie hege, ausschütte: Allein die Frau von Mozenigo antwortete: Ich kan es leyden wann Ihro Durchl. „ mich Zeit Lebens auf diese itzige Weise lieben „ wollen, wann sie sich nur begnügen lassen, „ daß sie ihre Gemüths-Bewegung bey ihrer „ vertrauten Freundin ausschütten können.

Indessen aber liebte der Printz seine Witwe in der That, und glaubte auch daß er von ihr geliebet werde. Aber wer will die Weiber erforschen! Indem sie dem Printzen die lebendigste und zärtlichste Liebe bezeugete; so betrog sie ihn doch. Einsmals kam der Printz zu einer ungewöhnlichen Stunde zu ihr. Das Gesinde sah ihn dann als denn Herrn des Hausses an, meldeten ihn also nicht, und er gieng gerade auf das Zimmer der Witwe zu. Auf der Treppe, begegnete ihm die alte Cammer-Frau, welche, da sie ihn sah, zurück fuhr, und ihn bat,

dißmahl

dißmahl nicht zu ihrer Frau zu gehen, dann sie befände sich nicht wohl und ruhe also. Weil aber die alte so heftig erschrocken, so nahm dieses der Printz als ein Anzeichen der Untreue seiner Witwe auf. Er eilte also sie zu ertappen. Aber was war das für ein Anblick, als er sie in den Armen eines Dominicaner-Münchs antraf. Der Printz kam diesen beeden Verliebten gantz nahe, ehe sie ihn gewahr wurden. Die Witwe welche ihn zu erst sah, machte ein lautes Geschrey. Dieses und die Gewalt die sie anwendete den Mönch loß zu werden, machten, daß er vom Ruh-Bettgen auf die Erde fiel. Als die Dame aufstund so verwickelte sie sich mit dem Fuß in ihren Rock daß sie auf den Pfaffen fiel, welcher Zufall sie dann noch verwirrter machte. Indem sie sich aber aufzuhelf[illegible] bemühet waren, gab der Printz der Wi[illegible]e die nachdrücklichsten Verweise. Der Pfaff war vollkommen vergnügt daß er seinen Hut und Mantel ergreiffen und also fort kommen konte, wiewohl er die Hosen mit beeden Händen tragen mußte. Der Printz verfolgte ihn und belohnte ihn mit einigen Stockschlägen: Der Pfaf schry entsetzlich, er sey ein Priester, und wann er ihn schlüge, so würde er in den Bann gethan werden. Je mehr er so schrye, je nachdrücklicher schlug der Printz zu. Weil nun dies heilige Haupt keine Gondol antraff in die es springen konte, so setzte er in den Canal, und würde wahrhafftig ersoffen seyn, wann ihm nicht

einer

einer von dem Gesinde der Dame zu Hülffe gekommen wäre.

Durch diese lustige Scene, welche sich schön auf das Italiänische Theater geschickt hätte, ward dem Umgang des Printzen mit der Witwe ein Ende gemacht. Sie ward so beschämt darüber, daß sie in ein Closter gieng, aus dem sie niemals wieder heraus kommen. Daselbst hat sie in grosser Heiligkeit gelebt und ist vor wenigen Jahren darin gestorben.

Aus Verdruß wegen der Untreue dieser Buhlerin machte sich der Printz mit der Trompetina einer berühmten Buhl-Dirne bekannt. Alle Abende speißete er nebst der Vornehmsten Venetianischen Jugend bey ihr. Diese junge Leute wurden insgesammt von dem unordentlichen Leben kranck, dem Printzen allein fehlte nichts. Ob er auch gleich hier einen Don Quichote in Galanterie vorstellte, wie er selbst zu sagen pflegte, so hatte er doch kein besonderes Glück. Er bekam verschiedene Briefgen, welche ihn auf gewisse Sammel-Plätze beschieden, er gieng auch hin, aber er fand, daß es meistens solche Schwestern waren, die ihm den Beutel zu fegen trachteten.

Als er nach Venedig zurück kam so machte er sich einige Zeit mit der Burgerschafft bekannt. Sein getreuer Gondolier war ihm trefflich behülfflich dazu, und er machte ihm allerhand Vortheile aus. Einsmahls brachte derselbe dem Printzen ein Billet, das in der vollkommenen Schreib-Art der Clelie abgefaßt war.

Man

Man bat den Printzen darin einer Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, welche noch aus Liebe zu ihm ſterben müſſe. Die Perſon, die es verfaſſet, ſchrieb unter andern, „man wolle ihn nur deß„wegen ſprechen, daß man Gelegenheit habe, „ihm zu ſagen, man verehre ihn. Dieſes ſey „die einige Schwachheit, deren die, ſo ihn er„warte, fähig ſey, wenn es erſt ausgemacht „wäre, daß es eine Schwachheit heiſſe, einen „Gott anzubeten. Die Roman-Schreib-Art dieſes Briefes machte den Printzen begierig ſeine Verfaſſerin zu kennen. Er gab ihm zur Antwort: er wolle an dem beſtimmten Orte erſcheinen. Er vernahm von ſeinem Gondolier, daß es die Frau eines Kauffmanns, Namens Mathei ſey, die ihn erwarte, ſie wohne in der Krämer-Gaſſe, und diesmahl ſey es nicht nöthig dem Fenſter hinein zu ſteigen. Die Schöne hatte ſich mit dem Gondolier verglichen daß ihre Hauß-Thüre offen ſtehen ſolle und ſie würde Se. Durchl. daſelbſt erwarten. Allein alle dieſe Anſtalten ſchlugen fehl. Mein Herr Mathei, der nach Padua verreiſen ſollen, blieb wegen einiger Geſchäffte zu Venedig und alſo die Thüre des Haußes verſchloſſen. Die Frau Mathei war an einem Fenſter und entſchuldigte ſich ſehr bey dem Printzen daß ſie ihr Wort nicht halten könne, und ſprach ſobald ihr Mann verreißt ſeyn würde, ſo wolle ſie es Ihro Durchl. zu wiſſen thun. Der Printz muſte alſo unverrichter Sachen abziehen, und war ziemlich verdrießlich drüber, weil er ſich ſo viel Mühe gegeben.

Einige Tag giengen vorbey ohn daß er das geringſte von der Fr. Mathei vernahm. Als er aber

einsmals frühe noch im Bette lag, so meldete man eine Weibs-Person bey ihm, die ihren Namen nicht sagen wolle, und die ihr Gesichte mit einem Schleyer bedeckt habe. Er befahl sie herein zu lassen, und sagte zu seinen Leuten ihn allein zu lassen. Wie die Unbekante hinein kam, so entschuldigte sich der Printz, daß er sie mit so wenig Ceremonien empfange, bat sie sich nieder zu lassen, und zu berichten worinn er ihr dienen könne. Als das Frauen-Zimmer Platz genommen, so fieng sie an zu seufftzen und mit leiser Stimme zu sprechen: „ Ihro Durchleucht „ haben vor einigen Tagen die Mühe über sich „ genommen zu mir zu kommen; dazumahl ha„ be ich die Ehre nicht annehmen können, und „ also wolte ich um Entschuldigung gebeten ha„ ben, und, wo es möglich ist, den damaligen „ Fehler verbessern. An dieser Anrede erkannte der Printz, daß es die Frau Mathei sey. Er bezeugte ihr sein Vergnügen und seine Erkenntlichkeit, daß sie sich so geneigt gegen ihn bezeugen wolle, er bat sie den Schleyer von sich zu legen, und ihm die Lust nicht zu versagen, sie ansehen zu können. Allein er verwunderte sich nicht wenig, als die Frau Mathei versetzte, sie könte sich keines Weges entschliessen ihren Schleyer abzuthun, es würde sich nicht schicken mit entblöstem Gesicht bey einer im Bette liegenden Manns-Person zu erscheinen, er solle sie in ihrem Hause zu sehen bekommen, wann sie erst überzeugt wäre daß er sie liebe, allein das könne nicht in einem Tage geschehen. Der Printz mochte sie bitten

wie

wie er wolte, er bekam allezeit dieſelbige Antwort. Sie blieb zwo Stunden bey ihm und führte eine ziemliche Menge Stellen aus dem Taſſo an, endlich beredete ſie ſich mit dem Printzen, daß er folgende Nacht zu ihr kommen ſolle und damit gieng ſie davon.

Er traf ſie mit umhüllten Angeſicht an, eben wie ſie zu ihm gekommen war. Sie führete ihn in einen niedrigen Saal, der mit ſchönen Schildereyen, ausgezieret war, und in welchem man einige Erfriſchungen mit groſſer Nettigkeit zurecht geſtellt. Die Frau Mathei bezeugte eine groſſe Freude ihn zu ſehen, ſie ſagte ihm ein Sonnet her, das ſie auf ihn gemacht zu haben vorgab. Allein der Printz konte nicht von ihr erhalten, daß ſie ihren Schleyer wegthat. Weil nun dieſe Weiſe zu lieben ihm gar nicht anſtund, er auch auf die Gedancken gerieth, hinter dieſem Eigenſinn müſſe wohl ein beſondres Geheimniß verborgen ſtecken, das der Frau Mathei eben nicht allzuvortheilhafft ſeyn werde, ſo ward er gantz kaltſinnig ſo daß es auch die Frau Mathei merckte. Sie entſetzte ſich darüber; „Ich ſehe ſchon (ſprach ſie mit ſchwa-
„cher Stimme) ich muß ihrem Willen nachge-
„ben. Nun ſo ſehen ſie mich dann an (fuhr
„ſie fort, indem ſie zugleich ihre Schleyer weg-
„that, und nun thun ſie den endlichen Aus-
„ſpruch, ob ſie leben oder ſterben ſoll. Der Printz erſtaunte über die Schönheit der Frau Mathei und ſuchte auch nicht einmal ſeine Verwunderung zu verbergen. Sie ſahe die Würckung

ckung ihrer Reitzungen mit vielem Vergnügen u. konte sich selbst nicht mehr in Schrancken halten, sondern fiel dem Printzen um den Halß, nennte ihn ihren Caro, ihren Angelo, mit einem Worte der Roman kam schleuniger zum Ende, als sie willens gewesen, u. der Printz vermuthet hatte.

Zwey Monat, nemlich so lange der Ehmann in Terra firma sich aufhielt, währeten die Besuche des Printzen; allein die Schwürigkeiten, die er nachgehends antraf, und seine natürliche Unbeständigkeit machten endlich daß er ihrem Umgang absagte, und die Signora Mathei mit einer Nonne in dem Closter zu =, in welches lauter Adelich Frauenz. aufgenommen wird, das einer grossen Freyheit geniesset, verwechselte. Der Printz sahe sich genöthiget sein Liebes-Werck nach den Regeln einzurichten. Die Nonne ließ ihn das Land der Zärtlichkeit * durchlauffen, ehe sie ihn zur Haupt-Stadt ** Genuß führete. Als diese Liebes-Streiche gespielet wurden, brachte er gantze Tage in der Kirche zu = an der Thüre des Sprech-Saals zu. Dazumal meinte schon gantz Venedig er sey Catholisch worden, und die Pfaffen redeten von seiner Bekehrung, als von einer gewissen und wunderbaren Sache. Die Andächtigen bewunderten die Güte der Vorsicht, daß sie

* Dieses zielt auf den Roman der Frantzösischen Scuderi Clelie genannt, in welchem die Art zu lieben unter dem Bilde einer Wanderung durch das Land der Zärtlichkeit (le Pays de Tendre) vorgetragen wird.

** So hat es der Verfafferin gefallen die Haupt-Stadt zu nennen. Was von diesem Roman so wohl als auch der abgeschmackten Schreib-Art dessen zu halten seye, kan aus dem Boileau nicht unbekannt seyn.

ſie dergeſtalt ein verirrtes Schaaf in Schooß der Kirche zurück geführt habe. Es hätte wenig gefehlt, ſo wäre die Nonne gar unter die Heil. in die Litaney geſetzet worden. Die Welt-Leute die nicht ſo wie der Pöbel gedachten, wuſten ſchon woran es gelegen war. Der Printz aber bekümerte ſich wenig drum, was man davon rede, er gieng immer nach ſeinem Wege und ſuchte nur ſein Vergnügen zu befördern. Dergeſtalt brachte er zu Venedig von jedermann geliebt, geehrt und hochgeachtet die Zeit zu. Die Galanterie hält da niemand vor ein Laſter, und den Printzen entſchuldigte man noch dazu mit ſeiner Jugend.

Endlich reiſete er aus dieſer Stadt um Italien zu durchwandern. Die erſte Stadt wo er ſich ein wenig aufhielt war Bologna. Der daſige Adel, der ſich allezeit eine beſondere Mühe giebt die Fremden höflich zu unterhalten, erwieß ihm gantz beſondere Ehre. Der Legat, welches der Cardinal Buoncompagno (*) war, gab ihm zu Ehren ein herrliches Gaſt-Gebot, aber ungeachtet dieſer Höflichkeiten, hielt ſich der Printz doch nicht lange zu Bologna auf. Er erhub ſich nach Florentz wo er den Groß-Hertzog Coſimum III. beſuchte, und errichtete eine ſehr vertraute Freundſchafft mit dem Groß-Printzen

(*) Dieſer Cardinal war ein Vaters Bruders des Cardinals Buoncompagno Ertz-Biſchoffs von Bologna, in deſſen Hände der Chur-Printz von Sachſen, itziger Churfürſt und gekrönter König in Pohlen ſein Catholiſches Glaubens-Bekäntnüß abgelegt.

der die Schweſter der verſtorbenen Churfürſten von Bayern und Cölln geheyrathet hatte. Der Printz war äuſſerſt vergnügt dieſe Printzeſſin zu ſehen. Sie war die Zierde des Toſcaniſchen Hofes, ihre Höflichkeit, Freundlichkeit und Beſcheidenheit brachten ihr die Bewunderung gantz Italiens zuwegen. Sie war eine Liebhaberin von Luſtbarkeiten und Pracht; Ihr Gemahl und Sie waren äuſſerſt beſchäftigt dem Printzen von Sachſen allerhand Vergnügen zu machen, bey dem er ſeine Geſchicklichkeit und ſie ihren Staat konnten ſehen laſſen. Man brachte gleich alles zu Wercke, was ſich vortreffliches bey Balleten und Comödien aufführen läſt der Groß-Hertzog aber hielt dieſe Luſtbarkeiten für allzugemein, und wolte eines das mehreres Aufſehen machen ſollte. Er entſchloß ſich alſo ein Carouſſel anzuſtellen, bey dem alle Leute von Herkommen zu Florentz zugelaſſen werden und das gantze Volck zuſchauen ſollte. Der Printz der ſeines gleichen in dieſer Art Ubungen nicht viel hatte, fiel mit Freuden dem Groß-Hertzogen bey, und es ward alles ſo beſchloſſen, es ſollten vier Quadrillen ſeyn, welche die vier Monarchien vorſtellen und deren Anführer der Printz von Sachſen, der Groß-Printz, die Hertzoge von Mantua und Guaſtalla ſeyn ſollten. Es ſollten vier Maitres de Camp dabey ſeyn um die Befehle zu geben, und die Ritter die ſich am beſten halten würden, ſolten einen Preiß bekommen, deſſen Werth dem Ausſpruch der Richter frey ſtehen ſolle. Alle Ritter ſowohl

die

die Florentiniſchen als Fremden ſolten ihren Adel vor einem Wappen-Herold beweiſen, und wo ſie es nicht könten, ſolten ſie nicht zugelaſſen werden.

Als die Anſtalten dergeſtalt gemacht waren, ſo beſchäftigten ſich die Printzen und Herrn mit den Nothwendigkeiten ihres Staats, und ihren Ziffern und Deviſen etwas galantes einzuverleiben, das eine Abſicht auf die Perſonen hätte die ſie liebeten.

Endlich brach der Tag des Carouſſels an. Der Groß-Hertzog, der Cardinal von Medicis ſein Bruder, und die Groß Prinzeßin, welche von ihrem Frauen Zimmer begleitet wurde, erhuben ſich in die Galerien und auf die Schau-Gerüſte die man vor ſie gemacht hatte. Die vier Häupter erſchienen mit ihren Quadrillen. Ihnen folgten eine Menge Pferde und Bedienten, die einen ſo prächtigen Aufzug machten, als man wohl niemahls in Florentz geſehen hatte. Der Printz führete die Perſer, er hatte keine andere Farbe als weiß und blau, welches die Leibfarbe der Groß-Prinzeßin war, die er hiemit beehren, wolte, indem er keine Buhlerin in Florentz geſucht.

Niemals hat man ſo groſſe Geſchicklichkeit ſehen laſſen, als der Printz hier bewieß. Wiewohl der Groß-Printz der beſte Reuter in gantz Italien war, ſo wuſte man doch nicht, wem man den Vorzug laſſen ſolte. Der Printz hatte was angenehmes in ſeinem gantzen Thun, daß ihm jederman geneigt ward; Das ſämtliche Frau-

enzimmer bezeugte eine grosse Freude, nachdem er seine Schrancken glücklich vollbracht. Er bekam den ersten Preiß, und er hätte sie insgesamt erhalten können, wann er nicht befürchtet hätte, die andern Ritter möchten gar zu zornig werden.

Der Hertzog von Mantua sahe mit gröster Ungeduld, daß der Printz von Sachsen so grosse Vortheile erhielt, und er ließ sich einiger Worte vernehmen, die sein Mißvergnügen zu erkennen gaben. Den andern Tag brachte man dieselbe, welches ziemlich unverständig war, dem Prinzen zu Gehör, welcher so gleich willens ward sich deßwegen Rechenschaft geben zu lassen. Er schrieb also dem Hertzog ein Briefgen, in welchem er ihn auf einen Duell forderte, und demselben die Wahl überließ, mit welchen Waffen es geschehen solle. (*) Rose ein Edelmann von der Kammer des Printzen bestellete diese Herausforderung. Der Hertzog von Mantua war niemals willens gewesen sich durch grosse Tapferkeit unsterblich zu machen, und darum zittert und bebete er, als er dieses Briefgen durchlaß. Er sagte zu Rosen „ er wisse gar nicht worin „ er dem Printzen mißfallen müsse, und ehe er „ sich schlagen wolle, lieber würde er bey Ihro „ Durchl. alle ersinnliche Entschuldigung ablegen. Rose antwortete „ er halte davor sein „ Herr werde sich begnügen lassen, wenn Ihro „ Durchl.

(*) Er ist als General-Lieutenant in Sächsischen Diensten gestorben.

„ Durchl. ihm eine schriftliche Erklärung mit „ geben wollten, in welcher sie erkennten, daß „ der Durchleuchtigste Printz von Sachsen Sie „ zu einem Duell gefordert: Sie aber seine „ Tapferkeit gescheuet hätten, daß sie es nicht „ wagen wolken sich mit einem so heldenmüthi„ gen Printzen zu schlagen. Der Hertzog von Mantua fiel Rosen um den Hals, danckte ihm tausendmal daß er ihm ein Mittel an Handen geben wollen, dem Duell zu entkommen. Er schrieb gleich ein Briefgen, das bis auf den mindesten Umstand mit Rosens Vorschrift einstimmig war, und nachdem er es unterschrieben hatte, so versiegelte er es mit seinem Pettschaft. Als der Printz dies Briefgen laß, so zuckte er die Achsel und sagte zu Rosen: Ist es möglich, daß ein Fürst, so niederträchtig seyn und solche Erklärung von sich geben kan. Weil aber indes der Hertzog von Mantua besorgte der Printz möchte damit noch nicht zu frieden seyn, so nahm er insgeheim die Post und verbarg sich in die Haupt-Stadt seiner Länder.

Wenige Tage nach dieser Begebenheit verließ der Printz Florentz, und war äusserst vergnügt über die Ehre die man ihm angethan hatte. Weil er nun daselbst vom Groß-Hertzog frey gehalten worden, so machte er an die Ministern und übrige Bedienten dieses Herrn überaus prächtige Geschencke. Er hielt sich einige Tage zu Siena auf, woselbst ihm eine Gelegenheit vorstieß, welche seine Großmuth rühmlich war, und ihm die Hochachtung aller daß-

gen braven Leute zuzng. Sie beſtehet darin.

Es hatte, als er ſich noch zu Florentz aufhielt, ein Abt von Siena bürtig, von einer ſeiner Anverwandtinnen, als der ſchönſten Jungfer in Italien mit ihm geſprochen, und hatte ſich anheiſchig gemacht, wenn er durch Siena reiſen würde, ſo wolle er ſie ihm zeigen. Als der Printz ſich in dieſer Stadt befand, ſo forderte er vom Abten, er ſolle ſein Wort halten. Der Abt führete ihn noch denſelben Abend in die Haupt-Kirche wo ſeine Baſe einem Salus beywohnete. Der Printz fand daß die junge Perſon in der That ſchön ſey, und bat den Abten inſtändigſt, er ſolle ihm Gelegenheit ſchaffen allein mit ihr zu ſprechen. Dieſer dienſtfertige Geiſtliche gab zur Antwort, das, was er begehre, ſey zwar nicht gantz und gar unmöglich zu erlangen, allein, es würde ſo wohl Geld als Mühe genug koſten. Der Printz antwortete, was die Mühe betreffe, ſo wolle er ihn davor ſorgen laſſen, was aber die Ausgaben anlange, ſo ſolle ihn keine reuen, und wenn er nur zu ſeinem Zweck gelange, ſo wolle er ſo viel geben, als man verlangen werde. Als der Pfaf eine ſo weitläufftige Vollmacht hatte, ſo zog er zu Felde, er begab ſich zur Mutter, dieſer jungen Perſon, die er dann weit gefälliger fand, als er ſich eingebildet hätte. Dieſes Weib verſprach ihre Tochter für 1000. Piſtolen, die ihr baar müſten ausgezahlet werden, hinzugeben.

Als die Sache alſo eingerichtet war, ſo redete ſie mit ihrer Tochter, die aber ihrem Ver-

lan-

langen gantz zuwieder war. Auſſer dem Abſcheu für Beſchimpffung, ward ſie noch durch die Liebe zu einem jungen Menſchen, der ihr die Ehe verſprochen, zuruck gehalten, den ihr aber die Mutter nicht erlauben wollen. Sie warf ſich ihrer Mutter zu Fuſſe und bat ſie inbrünſtig, ihr keine That zuzumuthen, die ſie in Schaam und Schande ſtürtzen würde. Die Mutter blieb unbeweglich und ſagte, wenn ſie ihr nicht gehorſam ſeyn würde, ſo wolle ſie ſie Lebenslang in ein Cloſter ſtecken. Dieſe Drohung machte dem Mägdgen angſt, allein ihre Verzweiflung gab ihr ein Mittel an die Hand, ſich für allem Schimpf zu bewahren. Sie verbarg ihrer Mutter, was ſie vor hatte; und indem ſie ſich ſtellete als ergebe ſie ſich ihrem Willen, ſo ſagte ſie zu ihr der Printz von Sachſen könne ſich nur einfinden.

Der Abt, der dieſe Antwort zu hinterbringen über ſich genommen, führete den Printzen zu ſeiner Baſe. Die Mutter nahm ihn ſehr vortheilhaft auf, die Tochter aber hatte die Augen niedergeſchlagen und ſprach nicht ein Wort. Dieſe froſtige Aufnahme kam dem Prinzen nicht fremde vor, er ſchrieb ſie der Gegenwart der Mutter und den letzten Kräfften einer unterdrückten Tugend zu. Er brannte für Ungedult ſich allein bey ihr zu befinden, und ſogleich gieng der Abt und die Mutter darvon. Allein wie ſehr verwunderte er ſich nicht, als dieſe junge Perſon ihm mit Thränen zu Fuſſe fiele, dieſelbe umfaſſete und ihn mit weinender Stim-

me

me bat, sich einer unglücklichen Tochter zu erbarmen die eine grausame Mutter ihrem schändlichen Geitz aufopfere. „Printz! sagte sie, ich „ bin in ihrer Gewalt, ich kan auf nichts mehr „ als auf ihre Großmuth meine Hoffnung se„ tzen. Die flehe ich an und glaube sie ist eben „ so groß als Dero Geschlecht. Um GOttes „ willen mißbrauchen sie sich der elenden Um„ stände nicht, in welche mich meine Mutter se„tzet. Der Printz ward über den Zustand dieses Mägdgens gerührt, hub sie von der Erden auf und sagte zu ihr. „Fürchte nichts meine Toch„ter, das sey ferne daß ich mir die Gewalt, die „ mir deine Mutter gegeben, zu Nutzen machen „ solte; Gegentheils will ich dich selbst wieder „ diese Mutter beschützen. Sage du mir nur „ was ich deßfalls thun muß

Ohnmöglich kan ein vom Todes-Urtheil Begnadigter so freudig seyn als dieses tugendhafte Mägdgen. Sie fiel dem Printzen von neuem zu Fusse; aber sie konte kein Wort fürbringen, sie hielt seine Knie umfaßt und schien ihn gleichsam als ihren Schutz-Engel anzubeten. Der Printz hube sie wieder auf, und nachdem er ihr ein wenig Zeit gelassen sich zu fassen, so bat er sie, sie solle ihm doch sagen, wie sie habe ihre Einwilligung geben können, sie allein bey ihm zu lassen, da sie ihm doch nicht zu Willen seyn wollen. Sie beschrieb ihm hierauf gantz genau was zwischen ihr und ihrer Mutter vorgegangen, und verheelte ihm auch nicht wie die Besorgnis eines Liebsten, der ihr angenehm sey, ver-

lustig

lustig zu werden, sie bewogen habe, sich dem Willen ihrer Mutter so weit zu unterwerffen. Printz (sagte sie) ich machte mir Hoffnung mein Elend werde sie rühren, und wo ich mich hier betrogen hätte, so sehen sie hier, fuhr sie fort, indem sie ihm zugleich einen Dolch wieß, dieses hätte mich schon vor der Schande bewahren sollen; diesen Dolch hätte ich mir gleich in die Brust gestossen.

Der Printz ward gantz bestürtzt und eingenommen, als er so viel Muth bey einer Person von siebzehen Jahren antraff. Ich bewundere (sagte er zu ihr) „ich bewundere meine Tochter eure „ Schönheit, und verehre eure Tugend. „ Ich „ bin erfreuet daß ich im Stand bin eure Glückseeligkeit befördern zu können. Ja ich will „ es bey eurer Mutter zu wegen bringen, daß „ sie ihre Einwilligung zu eurer Heyrath mit „ dem, dem ihr euch versprochen, geben soll, „ und daß ihr von meiner Hochachtung gewiß „ werdet, so erlaubet, daß ich euch eine jährliche Pension von tausend Rthlr. auf Lebenslang anweise. Diese junge Weibs-Person empfand eine lebendige Freude über das großmüthige Verfahren des Printzen und versicherte ihn, daß sie sowol, als ihr Liebster, eine ewige Erkänntlichkeit hegen würden „ wolte doch „ (sagte sie) der Himmel ihnen den Ruhm der „ höchsten Schicksaale gewähren. Der Printz antwortete, er sey vor ihre guten Wünsche verbunden. Er bat sie ihre Mutter zuruffen und ihn mit ihr allein zu lassen.

Nach-

Nachdem diese Frau gekommen war, so verwieß er ihr erstlich ziemlich hefftig, daß sie ihrer Tochter mit solcher Gewalt zugesetzet. Nachgehends sagte er ihr, daß wenn sie von ihm verlange, er solle ihr die bewusten Pistolen auszahlen lassen, so müsse sie in die Verehligung ihrer Tochter willigen. Und als er ihr einige Unentschlossenheit anmerckte; so sagte er ihr ferner: „ Ihr müsset meinen Willen vollziehen, oder „ ihr müst euch entschliessen euch in ein Closter „ zu begeben. Dies will ich mir als eine Ge„ wogenheit vom Groß-Hertzog ausbitten, und „ ich kan gewiß glauben, er werde mir dieselbe „ schon zustehen. Denn ich sage euch noch ein„ mal, ich werde nicht zugeben daß eure Toch„ ter bey euch wohnen bleibe. Das Wort Closter erschtack die Mutter so sehr als es der Tochter entsetzlich gewesen. Sie willigte also in das Begehren des Printzen, man ließ den jungen Menschen und den Notarius holen, der Ehe-Vertrag ward aufgerichtet und sogleich unterzeichnet. Der Printz bezahlte die 1000. Pistolen an die Mutter, und der Tochter versicherte er die Pension.

Als diese Sache solchergestalt geendiget war, so verreisete der Printz nach Rom. Er kam in diese Haupt-Stadt der Welt, zu einer Zeit da die Andacht und Neugierde die Fremden von allen Enden herbey locken. Anton Pignatelli saß damals auf dem Stuhl Petri unter dem Namen, Innocentius der XII. Der Printz machte diesem Pabst seine Aufwartung, und ob

ob es wohl unter dem Namen eines Grafen von Meissen geschahe, so erwieß ihm doch dieser Pabst eben die Ehre die man regierenden Printzen anzuthun pfleget. Er besprach sich lange Zeit mit ihm von seinem Reisen, von dem Zustand des Spanischen Hofes, und von dem elenden Zustand, in welchem sich die Catholische Kirche in Sachsen befinde. Der Heil. Vater empfahl ihm ihre Glaubens-Verwandten, und der Printz versprach ihm, sie in allem, wo er könne, zu beschützen. Der Pabst, der hierüber gantz Freuden voll ward, umarmte ihn und sagte zu ihm, eben als im Prophetischen Geiste. „ GOtt „ wird ihre Tugend vergelten, er wird sie wie„ der in den Schooß der Kirche bringen, und sie „ werden einst die höchsten Schicksaale erleben.

Bey allen Ceremonien der Heil. Woche hatte der Pabst die Geneigtheit besondere Befehle zu geben, daß der Printz eine gelegene Stelle bekame. Er machte ihm kostbare Verehrungen, und alle Tage sendete er einen Cameriero d'honore um sich wegen des Gesundheits-Zustandes des Printzen zu unterrichten. Den Frohnleichnams-Tag gab einsmahls der Pabst dem Printzen, den er an einem Fenster des Pallastes Occaramboni wahrnahm, die Benediction des Heil. Sacraments. Gantz Rom ärgerte sich über dieses Vornehmen des Heil. Vaters, und Pasquino hatte gar den Einfall: Der Pabst sey Lutherisch, und der Printz von Sachsen Catholisch worden.

Die

Die Cardinäle folgten endlich dem Beyspiel des Heil. Vaters, gaben etwas von ihrem murrischen Ceremoniel nach, und erwiesen dem Printzen allerhand Höflichkeiten. Ja der gantze Adel richtete sich nach ihnen, und war nicht weniger beschäftiget ihn mit allerley Lustbarkeiten zu ergötzen. Ein jeder beehrte ihn immer aus Nacheiferung gegen den andern und zu Frescati, Trivoli, und Albano waren beständig Gesellschafften.

Unter allen Familien zu Rom war keine die ihm grössere Höflichkeiten bezeugte als das Hauß Colonna, und er gieng auch fleißiger zu ihnen als allen übrigen. Die Frau Connetable (*), war zwar keine Schönheit, aber sie hatte was erhabenes an sich und einen ausbündigen Verstand, der ihr mehr Verehrer zuzog, als denen insgesammt, die die Natur mit mehreren Reitzungen begabt hatte. Sie wuste ihre Liebhaber vortreflich zu erhalten, und indem sie denselbigen allen gleich begegnete, so erhielt sie jeden in gleicher Hoffnung. Ihr Hauß stund allen vornehmen Leuten beyderley Geschlechts offen. Man spürte in selbigem noch einiger massen das freye Wesen das die Connetable Maria Mancini darin eingeführt hatte. Es war oft Concert daselbst, man spielte starck, und sehr oft wurden Festins darin gegeben, an denen gantz Rom Theil nahm. Der Printz von Sachsen brachte gemeiniglich die Abend-Zeit in demselbigen zu, er fand ein unendliches Vergnügen in dem Umgang der Connetable, und diese Prinzessin bewun-

(*) Sie war aus dem Hause Pamphili.

wunderte die Scharffsinnigkeit und den Verstand des Printzen nicht weniger. Sie entschlug sich aller Liebhaber um sich mit ihm allein zu unterhalten, die Zeit ward ihr überall lang wo der Printz nicht war, und sie konte ihre Gedancken von ihm so schlecht bemeistern, daß es der Connetabile merckte. Seine Eifersucht ließ das nicht zu, daß er erlauben solte, daß sich seine Gemahlin in Rom aufhalten solle, so lang der Printz da wäre, er gab vor daß er wegen Dinge von äusserster Wichtigkeit sich in das Königreich Neapel begeben müsse, die Frau Connetabile muste ihn begleiten, und er verbarg sich also mit ihr auf einem seiner Güter.

Der Printz konte die Abreise der Connetabile leicht überwinden, dann er hegete lauter Hochachtung vor sie. Sein Hertz hieng vielmehr an der Madame Monti, welches die gröste Schönheit Roms war. Der Printz entdeckte ihr seine Wünsche, er ward erhört, und wie man spricht, so ist ihn sein Sieg nicht einmal theuer zu stehen kommen. Allein seine Liebe für dieselbe erlosch eben so bald, als sie entstanden. Der geringe Verstand der Madame Monti machte daß er sie verließ.

Das freye Hertze des Printzen fiel indeß von einer Schöne auf die andre, und nichts konte ihn beständig machen. Er machte sich den Stillstand zu nutze, den ihm die Liebe zustund, und besahe indeß die alten und neuen Seltenheiten, die Rom im Uberfluße aufweiset. Damals erlangte er den vortrefflichen

Geschmack in der Mahler- und Bau-Kunst, die Kenntniß der Alterthümer und die Fähigkeit von allen schönen Sachen geschickt zu urtheilen.

Als er hier seiner Forsch-Begierde ein Gnügen geleistet, so reisete er nach Neapel, hielt sich aber nur so lang auf, als es nothwendig war eine Stadt zu besehen, die ihre Seltenheit und schöne Lage, so sehr als diese, unterscheidet, und so berühmt macht. Er schiffte nach Sicilien, und ob er schon mit gutem Winde abgesegelt war, so stund er doch ein grausames Ungewitter aus. Es währete fünff Tage und die Schiff-Leute verlohren endlich Rath und Muth, und die Reisenden alle Hoffnung. Der Steuermann wuste sich nicht mehr zu helffen, war gantz ermüdet, und von Furcht und Schrecken niedergeschlagen, verließ daher das Ruder und ließ das Schiff dem freyen Willen der stürmenden Winde Als der Printz die Unordnung sah, die sich unter dem Schiff-Volck ausgebreitet, nahme er das Steuer-Ruder und nachdem er einen gantzen Tag und eine gantze Nacht die Pflichten des Steuer-manns versehen, so hatte er das Glück das Schiff zu erhalten und in Palermo einzulauffen.

Er hielte sich nur kurtze Zeit in dieser Haupt-Stadt auf, wie in Sicilien überhaupt; doch aber besah er die vornehmsten Städte. Seine Neugierde trieb ihn so weit daß er sich an den Berg Ætna erhub, an jenes Trauermahl des

Riesen

Rieſe Typhon, und die Höle, in der Vulcan ſeine Feuer-Eſſe aufgerichtet. Nachgehends war er zu Meſſina, wo er ſich wieder einſchiffete, um durch die Meer-Enge zu gehen, und kam glücklich nach Reggio. Er durchſtrich Calabrien, beſahe Neapel noch einmahl und kam nach Rom zurück. Daſelbſt beſuchte er den Pabſt, noch etliche mahl, und darauf reiſete er nach Venedig. Er war vergnügt, daß er ſich wieder da befinden ſollte, und alles froh, da man ihn wieder ſah. Er hatte ſich vorgenommen, ſich noch eine Zeitlang daſelbſt aufzuhalten: Als er aber vernahm, daß Ludwig der XIV. den Kayſer Leopold und das Reich mit Krieg überzogen, ſo entſagte er den Venetianiſchen Luſtbarkeiten und dachte ſich nunmehr auch Ruhm zu erwerben. Er begab ſich zur Armee am Rhein, und zeigte daſelbſt den Heldenmuth, den er niemals abgelegt und ſeine Feinde jederzeit bewundern müſſen.

Als der Feld-Zug zu Ende gebracht war, ſo wolte der Printz nach Italien zurück gehen; allein die Churfürſtin, ſeine Mütter, * und der Churfürſt ſein Bruder, baten ihn ſo inſtändig nach Sachſen zurück zu gehen, daß er ihnen dieſes Vergnügen nicht abſchlagen konte. Er nahm ſeinen Weg über Nürnberg und Baraith, und in dieſer letztern Stadt ward er von dem Marggraffen von Brandenburg aufgehalten, der ihn ſehr prächtig empfieng. An dieſem Hofe ſahe er dieſe Princeſſin Eberhardina,

* Anna Princeßin Tochter Friedrich III. Königin in Dännemarck.

die Tochter des Marggrafen. Die Schönheit dieser Prinzessin schien ihm alle diejenigen zu übertreffen, die er auf seinen Reisen gesehen. Er ward auch weit verliebter in sie, als er in alle seine Buhlerinnen gewesen, und weil er beschloß nichts fremdes mehr zu lieben, so suchte er sich den Besitz von ihr zu versichern, welches ihm als die gröste Glückseeligkeit vorkam.

In der That war die Prinzessin von Baraith eine derjenigen Personen die man ohne Verwunderung nicht ansehen kan. Die Weise ihrer Haut, und ihre blonde Haare machten ihr ein so herrliches Ansehen, dergleichen nur an ihr allein zu finden. Alle ihre Züge waren ordentlich, und ihr Gesicht und ihre Person, voller Annehmlichkeit und Reitzung. Sie hatte einen sittsamen und beschridenen Verstand, welches ihren Umgang beliebt machte. Man konte ihr nichts vorrücken, als sie thue vor eine Person von fünffzehen Jahren gar zu ernsthafft.

Der Printz von Sachsen befliß sich ihr zu gefallen, und als er glaubte, daß ihr seine Bemühung nicht mißfalle, so bot er ihr die Ehe an. Die Prinzessin antwortete, sie stehe unter dem Befehl ihrer Eltern und ohne ihre Einwilligung würde sie keine Wahl treffen; sondern von ihren Händen wolle sie den Gemahl annehmen, den sie ihr darbieten würden. Der Printz begab sich also zu dem Marggrafen und begehrte seine Prinzessin zur Gemahlin. Sie ward ihm versprochen, die Verlobung gieng

gieng vor sich, und bald darauf ward das Beylager, mit allem Pracht und Ceremonien, die bey solchen Gelegenheiten üblich sind, gefeyert.

Der Printz brachte seine Gemahlin nach Dresden, wo sie von der Churfürstlichen Mutter und dem Churfürsten mit allen Merckmahlen der Zärtlichkeit aufgenommen wurden. Verschiedene Monate lang waren bey Hofe nichts als Festins und Freuden-Bezeugungen. Die Sachsen, die ohne das den Printzen mehr als den Churfürsten liebeten, bestrebten sich recht ernstlich ihre Neigungen an den Tag zu legen um ihr Vergnügen über seine Wiederkunft zu erkennen zu geben.

Alle diese offentliche Freudens-Bezeugungen verkehrten sich bald in Traurigkeit. Die Fräul. von Neitsch/welche der Churfürst noch immer mit gantz aufferordentlicher Hefftigkeit liebte, bekam die Pocken und starb. Der Churfürst gerieth in solche Verzweifelung, daß ihn niemand besänftigen konte. Man konte ihn nicht einmahl von dem erblaßten Cörper wegreissen, er umfaste dieselbe und sagte ihr noch allerhand bewegliche Dinge. Er wünschte sich den Tod, um aus einem Leben zu kommen, das ihm seit dem Tode seiner Neitschin verhaßt sey.

Jederman glaubte das gantz entsetzliche Klagen des Churfürsten habe eine übernatürliche Ursache, und weil die Gerichte in Sachsen nicht einig sind mit dem Parlement zu Paris, wo man keine Zaubereyen glaubt, so zweifelten

sie gar nicht, die Fräul. Neitsch müsse Zauber-Künste angewendet haben, damit sie geliebt würde. Es gieng damals das Gerüchte, man habe unter ihrem lincken Arme, ein Tüchlein gefunden, das in Blut getaucht, und in welches ein Papier, mit Caractern beschrieben, gewickelt gewesen, und als man dieses weggethan, so sey der Churfürst still worden, und habe die gleichsam verlohrne Vernunft wieder bekommen. Ich kan zwar nicht wissen ob das alles wahr ist: Aber es ist doch gewiß, daß der Eigensinn des Churfürsten, nach welchem er nicht von seiner Geliebten lassen wollen, die Ursache gewesen, daß er fünff Tage hernach auch die Pocken bekommen, und davon ist er den siebenden Tag gestorben. Seine Unterthanen hätten ihn vielleicht mehr bedauret, wann ein anderer, als der Printz Friedrich August zur Regierung gekommen wäre.

Man kan sich leicht einbilden in welchen Zustand die Gräfin von Rochlitz/ Mutter der Fräulein Neitsch gerathen sey. Der Printz erlaubte ihr nicht den Churfürsten in seiner Kranckheit zu besuchen, und schickte zu ihr, mit Befehl das Petschafft dieses Printzen und die Edelsteine, die sie in Verwahrung hatte, heraus zu geben. Sie fragte ob der Churfürst todt sey, und als man sagte, nein. „ So sagte sie, wohlan so „ habe ich auch noch keinen Herrn, und kein „ Mensch soll mich zwingen, dasjenige heraus „ zu geben, was sein Vertrauen in meine Hände gegeben. So bald nun Johann Georg

der

der IV. den Geist aufgegeben, ließ der Churfürst Friedrich August die Madame von Rochlitz in Verhaft nehmen und ihr den Proceß machen. Sie war nicht so unglücklich daß sie ihr End-Urtheil erlebet, welches den Tag ihres Todes gefället ward. Nach demselben ward sie verdammt, sie solle geschleifft, nachgehends gehenckt, und ihr Leib ohne Begräbniß gelassen werden. Allein der Churfürst vernichtigte dieses Urtheil, und erlaubte ihren Freunden, daß sie sie begraben möchten. Er sagte, er wolle seine Regierung nicht gern mit einer Beleidigung einer vornehmen Familie anfangen.

Die Gelangung Friedrichs Augusts zur Chur gab dem gantzen Sächsischen Hofe eine andere Gestalt. Dieser Printz gab die Befehlshabung bey der Armee dem Feld-Marschall von Schöning. Das Finantz-Wesen und die Siegel dem Herrn von Beichling. Den Herrn von Hauchwitz ernennete er zum Ober-Marschall die Bedienten seines Bruders danckte er alle ab, und behielt niemand, als wer schon seinem Herrn Vater gedient hatte.

Der Leichen-Dienst des Churfürsten gieng mit ausserordentlichen Prachte vor sich und sein Leichnam ward zu Torgau in die Churfürstliche Gruft beygesetzt. Friedrich August wohnete allen Leich-Ceremonien bey, und schien bey dem Verlust seines Bruders empfindlicher, als diejenige zu seyn pflegen, welche das Erbschaffts-Recht zur höchst n Gewalt beruffet.

Der neue Chur-Fürst lebte in vollkommen gutem Vernehmen mit der Churfürstin seiner Gemahlin. Er ward von ihr und sie von ihm einzig und allein geliebet. Die Hof-Leute zweifelten keines weges, sie werde endlich den unbeständigen Augustum beständig gemacht haben, und dieser Herr selbsten stund in den Gedancken, er habe nunmehr der Galanterie Abschied gegeben. Der Ausgang hat gewiesen, daß sie sich betrogen und daß sein Hertz der Beständigkeit keines weges gewidmet sey.

Die Mutter des Churfürsten, welche den Titul Königl. Hoheit führete, weil sie eine Tochter Friedrich des III. Königs in Dännemarck war, hatte unter ihrem Frauen-Zimmer eine junge Person Namens Fräul. von Kessel. Dieses Fräulein war diejenige, die eine Ursache ward, daß der junge Chur-Fürst dem Eide, den er seiner Gemahlin geschworen hatte, Einbruch that. Die Cantzlerin Friese erregte diese neue Leidenschafft, indem sie den Churfürsten vermochte, daß er die Fräulein von Kessel zu kennen verlangte, weil sie ihm so viel Gutes von ihrem Verstand und ihren Verdiensten vorbrachte. Diese gute und tugendhaffte Dame that das aus keinem andern Grunde, als aus mitleidiger Liebe, um der Fräulein von Kessel eine jährliche Pension zuwegen zu bringen, weil sie von keinen reichen Eltern war, und mit dem Gehalt einer Staats-Fräulein nicht auskommen konte. Es ist zwar an dem,

daß

daß sie auch vorher schon dem Churfürsten gefallen, aber er hatte noch nicht mit ihr gesprochen.

Als er einmahls die Churfürstin seine Mutter besuchte, so hielt er sich im Vorgemach bey der Fräulein von Kessel auf und sprach lange Zeit mit ihr. Er ward dergestalt über ihren Verstand entzückt, daß er diesen Augenblick in sie verliebt ward. Er blieb nur eine kurtze Zeit bey der Churfürstin. Den andern Tag kam er wieder, und das einen gantzen Monat lang, welches dann machte, daß die Hof-Leute auf die Gedancken geriethen, er müsse seine Mutter über die wichtigsten Dinge um Rath fragen. Dieses tugendhafte Frauen-Zimmer hatte die Liebe des Churfürsten zu ihr gemercket, weil sie aber keine Neigung hatte sich einzulassen, so vermied sie ihn mit allem Fleiß. Der Churfürst, der kein Freund war viel Zeit zu verlieren, schrieb ihr folgendes Briefgen.

So hoch ich auch die Empfehlungen der Madame von Friese zu achten pflegen/ so bitte ich sie gleichwohl/ sie schreiben denselben keines weges die zweytausend Rthlr Pension zu/ davon ich ihnen hier die Anweisung beygelegt. Ihnen selbst sind sie dies Zeugniß meiner Hochachtung schuldig. Ich bitte sie versichert zu seyn/ daß dieses nicht das eintzige

tzige ist/ daß ich ihnen Gutes erzeigen will. Sie vermeiden mich daher nicht mehr so sehr/ wie bißher/ und versagen mir das angenehme Vergnügen nicht mehr sie zu sprechen/ vielleicht/ wenn sie mich näher kennen/ werden sie mir auch ihre Gewogenheit nicht unsitzgönnen/ deren Erlangung meine eintzige Glückseeligkeit ausmacht.

Die Fräulein von Kessel hielte sich verbunden auf dieses Briefgen nicht zu antworten. Sie trug also dem von Vitzthum/ der es ihr überbracht, auf, dem Churfürsten zu sagen: Sie erkennne dieses mit der lebendigen Danckbarkeit, und würde nicht ermanglen, ihm für diese grosse Gnade unterthänigst zu dancken. Vitzthum bat sie vergebens um ein paar Antwort-Zeilen, sie lehnete es ab, indem sie sagte, sie glaube, es sey weit ehrerbietiger dem Churfürsten mündlich Danck zu sagen.

Noch selben Abend, als der Churfürst seiner Gewohnheit nach seine Frau Mutter besuchte gieng ihm die Fräulein von Kessel entgegen und sagte zu ihm: „Ihro Churfürstl. Durch-
„ leucht haben mir eine solche Probe Dero
„ Großmuth gegeben, daß ich keine Worte
„ zu finden weiß, meine Erkenntlichkeit aus-
„ zudrücken. Sie erlauben also, daß ich die-
„ selbe in einem ehrerbietigen Stillschweigen
„ zusammen fasse, und mich damit begnüge,

daß,

„ daß ich wünsche, Sie müssen noch lange
„ Zeit ein Grund der Bewunderung für diejes-
„ nigen seyn, die sich ihnen nahen und einen
„ ihrer getreuesten Unterthanen ... Was
„ ich in Ansehung ihrer gethan habe, Mademoi-
„ selle (sagte der Churfürst) ist so wenig, daß sie
„ gar nichts davon erwehnen dürfen. Ich bit-
„ te, sie nehmen es an, als von einer Person,
„ die ihnen gerne alles dasjenige erzeigen will,
„ was sie verdienen, und die höchste Gewalt
„ nur deßwegen etwas achtet, weil sie sie in den
„ Stand setzt ihnen Gefälligkeiten zu erweisen.
Weil die Churfürstin eben herzu kam, so konte der Churfürst das Gespräch nicht fortsetzen, indem er die Meynungen seines Hertzens entdeckte.

Zween Tage verstrichen ehe er einen günstigen Augenblick ausmachen konte, um sie ingeheim in demselben zu sprechen. Er sahe sie allzeit bey der Churfürstin seiner Mutter, und je mehr er sie ansahe, je verliebter ward er. Diese beyden Tagen kamen ihm so lange vor, als hundert Jahr. Seine Ungedult war Ursache daß er den Herrn von Beichling (in den er damals sein gantzes Vertrauen setzte) wegen der Mittel zu Rathe zog, durch welche er und die Person, vor die er so viel Zärtlichkeit hegete, allein mit einander zu reden kommen könten. Beichling war froh, als er das Vertrauen des Churfürsten sah, und forschte daher so fleißig nach, daß er erfuhr die Fräulein von Kessel würde sich einige Tage auf dem Land-Gut

der

der Frau von Friese, welches zwo Meilen von Dresden lag, aufhalten. Der Churfürst gieng sogleich auf die Jagd, und zwar in einen Wald, der an der Frau von Friese Land-Gut stieß, er that darauf, als hätte er sich nebst dem Herrn von Beichling verirrt, und kam unvermerckt nahe an das Hauß wo sich Madame Friese und die Fräulein von Kessel befand, und siehe, eben als wenn ihm ein unvermutheter Zufall zum Glück gereichen solte, so begegnete er seiner Schönen, als sie in einem langen Gang spatzierete. So bald er sie sahe, sprang er vom Pferd, und nachdem er sein Pferd an einen Baum gebunden, bewillkommte er sie, und fragte sehr artig; ob sie nicht befürchte, daß ein junger Ritter sie zu entführen sich unterstehen sollte. Sie antwortete, solche Begebenheit habe sie nicht, am allerwenigsten aber in Sachsen zu vermuthen, wo die Unterthanen, so wie ihr regierender Landes-Vater, Feinde aller Gewalthätigkeiten seyn. Je mehr sie nun der Churfürst hörete, je mehr wollte er sie hören. Er fragte nach der Frau von Friese und erfuhr daß sie allein wäre.

Als sie sich dem Hause näherten, so sahe die Frau von Friese zum Fenster heraus und verwunderte sich nicht wenig als sie die Fräulein von Kessel bey dem Churfürsten sahe. Sie gieng ihnen eiligst entgegen und bat den Churfürsten ihr Hauß mit seiner Gegenwart zu beehren. Dieser Herr unterredete sich mit seiner

Geliebten

Geliebten währender Zeit als der Herr von Beichling die Frau von Friese unterhielt, oder aber diese die nöthige Befehle stellete, um die Collation zurecht zu machen, damit sie dem Churfürsten aufwarten wollte. Die Blicke der Fräulein von Kessel machten ihm mehr Vergnügungen als ihre Worte, weil sie alle ihre Reden mit solcher Bescheidenheit begleitete, daß ihr auch der Churfürst verwieß, wie sie so unempfindlich sey. Sie lehnete diesen Verweiß mit nichts ab, als mit der Ehrerbietung die sie vor Ihro Churfürstliche Durchleucht hege.

„ Ey, sprach der Churfürst, ihre Ehrerbietung
„ würde mir gantz wohl gefallen, wann ich so
„ gleichgültig wäre, wie Sie. Ihr Hertz ist es
„ Mademoiselle, das ich suche und so lange
„ sie mir dessen zärtliche Liebe versagen, werde
„ ich mich vor unglücklich achten. Heist das sie
„ beleidigen, anbetens-würdige Kessel, wenn
„ man ihnen sagt, daß ihre Verdienste mich
„ nöthigen nur ihnen zu Gefallen leben, und
„ wann sie wollen, so sollen sie in meiner Liebe
„ einen aufrichtigen Liebhaber und demüthigen
„ und ehrerbietigen Herrrn haben. Wahr-
„ hafftig Gnädigster Herr, sprach die Fräu-
„ lein von Kessel(ich kan mir nicht einbilden
„ daß Ihro Churfürstl. Durchleucht in Ernste
„ sprechen. Ich schwöre ihnen ja, erwiederte
„ der Churfürst, indem er zugleich vor ihr nie-
„ derfiel, meine Worte sind nichts als Aus-
„ drücke der wahren Gedancken meines Her-

„ tzen. Die Fräulein von Kessel hub ihn so-
„ gleich auf und sagte, um GOttes willen
„ Ihro Durchleucht stehen sie auf! Was wür-
„ de die Frau von Friese gedencken, wann sie
„ dieselbe zu meinen Füssen sähe. Sie würde den-
„ cken daß ich sie verehre, (erwiederte der Chur-
„ fürst) und vielleicht würde sie mich mehr be-
„ dauren als sie „ Ey gnädigster Herr, (ant-
„ wortete sie, indem sie gantz roth ward, wie
„ sind sie so ungerecht. Könten sie in meiner
„ Brust lesen, so würden sie mein Hertz von
„ lebendiger Erkenntlichkeit erfüllet sehen,
„ und „

Weil in diesem Augenblick die Frau von Friese ins Zimmer trat, so fieng der Churfürst an zu reden, aber von lauter Mittel-Dingen. Weil er aber befürchtete, sie möchte das Vergnügen zu viel mercken, das er aus dieser Unterredung schöpfe, so bezwang er sich und nahm Abschied vom Frauen-Zimmer, und als er zu einem Hauffen Hof-Leute getretten, so konte er sich nicht enthalten hundert mal von der Fräulein von Kessel, und zwar als einem Meister-Stück der Natur, zu reden. Und in der That, man muste auch ohne alles Vorurtheil gestehen, daß sie höchst-liebenswürdig gewesen. Sie war groß, bräunlicht, sie hatte Augen voll Feuer und Langsamkeit zugleich, und überaus viel Verstand, wiewohl sie etwas melancolisches an sich hatte.

Drey

Drey Tage nachdem die Fräulein von Kessel nach Hofe zurück gekommen, hielt der Churfürst eine Unterredung mit ihr, in welcher er ihr alles sagte, was eine zarte und brünstige Liebe einer Manns-Person eingeben kan, die eben so groß an Verstand ist, als ihre Gemüths-Bewegungen hefftig sind. Die Ernsthafftigkeit der Fräulein Kessel gab hier nach, sie gestund ihr Hertz sey empfindlich. Der frohe Churfürst glaubte, er könne ein Bekanntniß nicht genug bezahlen, das seine Glückseeligkeit so vollkommen mache. So bald er von ihr gegangen, sandte er ihr vor 60000. Rthlr. Diamanten, unterschiedene Stücke Stoffen, und mit einem Worte einen überaus prächtigen Haußrath. Das erwarb ihm denn eine Gunst, welche Verliebte vollkommen glücklich zu machen pflegt.

Die Fräulein von Kessel bat ihn ihren Umgang geheim zu halten, und bekannte ihm, daß sie die Empfindlichkeit der beyden Churfürstinnen fürchte. Er wolte sie zwar von seiner Mutter wegnehmen, allein sie wolte nicht. Da er sich denn solcher Gestalt bezwingen und sie nur verstohlner Weiß besuchen muste, welches nur die Lust desto annehmlicher machte. Unterdessen empfand die junge Churfürstin, weil sie merckte, daß sie der Churfürst nicht mehr so sehr achte, einen tödtlichen Verdruß. Sie verbarg ihn sehr lange, weil sie nicht wuste wem sie es zuschreiben sollte. Als aber einst des Churfürsten

ſten Geburts-Feſt gefeyert ward, ſo ſahe ſie die Fräulein von Keſſel im Königlichen Schmuck und gantz mit Diamanten beſäet zum Churfürſten gehen. Sie konte ſich leicht einbilden, daß ihr dieſer Staat vom Churfürſten kommen müſſe; und weil ſie nun ihre Eiferſucht nicht beſiegen konte, ſo fragte ſie, wer ihr diß alles geſchenckt habe. Die Fräulein von Keſſel ward über dieſe Frage zimlich verwirrt und wuſte nicht was ſie antworten ſolle. Ihre Beſtürtzung vermehrte den Verdacht der Churfürſtin, „ich ſehe ſchon (ſagte ſie darauf) wo ihr dis alles her „habt, aber ihr ſeyd zimlich frech, daß ihr mir „damit vor die Augen kommen möget. Hierauf ließ ſie dieſelbe ſtehen, verfügte ſich zur Churfürſtin ihrer Schwieger-Mutter, und erzehlete ihr ihre Zweifel und ihren Verdruß. Die beede Fürſtinnen beſchloſſen die Fräulein von Keſſel vorzunehmen. Sie ließen ſie holen, und nachdem ſie ihr ſo lange zugeſetzt bis ſie geſtanden, daß ſie der Churfürſt liebe, ſo gaben ſie ihr einen ungemein harten Ausputzer, und die Churfürſtliche Mutter drohete ihr gar, ſie wolle ſie in ein Zucht-Hauß ſtecken. Die gute Fräulein gieng mit thränenden Augen und verzweiffelten Hertzen von ihnen. In dieſem Zuſtand begegnete ſie dem Churfürſten, der ſich ſehr emſig nach der Urſache ihrer Betrübniß erkundigte. Sie ſagte gerade zu, daß ſie die Churfürſtinen ſo übel angelaſſen hätten. Der ergrimmete Churfürſt gieng ſogleich zu dieſen beyden Prinzeſſinnen, und

ſagte

sagte ihnen mit einer Löwen-gleichen Wuth: " Alle Welt sucht mich zu beleidigen, aber ich " will schon schaffen, daß man diejenige ehre, " die ich liebe. Ein hefftiger Verdruß nahm beyde Churfürstinnen ein, und sie fiengen an zu weynen, sonderlich die Junge wolte verzweifflen, sie sahe ihn also zärtlich und unter tausend Thränen an, da sie sprach; " wie, mein " Herr, wollen sie mir ins Gesichte sagen, daß " sie eine andere als mich lieben. Der Churfürst sahe sie mit einer Ernsthafftigkeit, die der Verachtung sehr nahe kam, eine Zeitlang an, und sagte endlich: " Sie machen ein ziemli- " ches Gewäsche Madame, ich weiß nicht, wer " es ihnen in den Mund leget, (fuhr er fort, in- " dem er zugleich seine Mutter ansahe) man " würde aber klüger handeln, wann man sich " um etwas anders bekümmerte. Bey diesen Worten wolte er hinaus gehen, allein die junge Churfürstin hielt ihn auf, und nachdem sie vor ihm einen Fußfall gethan, so sagte sie zu ihm: "Ach mein Herr, schencken sie mir Dero " Freundschafft wieder, oder gewähren sie " mir den Tod. Ich liebe sie, und will sie al- " lezeit lieben. " " " Erbarmen sie sich doch " über ihre Gemahlin, (sagte zugleich die Chur- " fürstliche Mutter) Sie verfluchten so offt die " Liebe ihres seligen Bruders gegen die " Neitschin, wollen sie ihm nun nachahmen, " indem sie die Kesselin lieben? Der Churfürst ließ sich durch diesen Vorwurff bewegen, hub die Churfürstin auf, fiel ihr mit

den Worten um den Halß „ ja Madame ich
„ liebe sie allezeit und bereue, daß ich ihnen
„ Verdruß gemacht. Sagen sie nur, was ich
„ zu ihrer Gnugthuung thun soll. Die Kesse-
„ lin verheyrathen, (versetzte die Churfürstin)
„ und sie auf ewig vom Hofe entfernen. Wohl-
„ an, (antwortete der erschrockne Churfürst) ich
„ muß ihnen zu Willen leben. Man suche ihr
„ nur einen Mann, ich kenne keinen vor sie.
„ Die Churfürstliche Mutter sagte sie wolle
„ schon einen finden. Der Churfürst schwieg
stille, und begab sich in sein Gemach, und seine
Augen stunden voll Wassers.

Gleich darauf befahl er seine Kutschen zu-
recht zu machen, und reißte nach Moritzburg:
nahm aber niemand mit als Beichling und
Vitzthum, seine beyde Lieblinge. Ehe er noch
abreisete, schrieb er an die Fräulein von Kessel.
Er bat sie um Verzeihung, daß er sie verlasse,
und ersuchte sie hoch und theuer den Ehgatten
anzunehmen, den ihr die Churfürstinnen aus-
machen würden. "Das ist das eintzige Mittel,
„ schrieb er, daß sie für den Verfolgungen die-
„ ser beyden Fürstinnen sichern kan. Die Fräu-
lein von Kessel war bald des Todes, da sie diesen
Brief laß. " Ey der Verräther, ey der Meine-
„ dige, (schrie sie) ja ich will mich verheyrathen,
„ aber allein an den, der so viel Hertzhafftigkeit
„ besitzt dem Verräther den Dolch ins Hertz
„ zu stossen. Da sie dieses gesprochen, fiel sie
in Ohnmacht. Ihre Cammer-Frauen ermun-

terten

terten sie mit vieler Sorgfalt und Mühe. Die Frau von Friese kam sie zu besuchen, als sie eben wieder zu sich selbst kam. Diese willfährige Dame tröstete sie so gut sie konte, sie erinnerte sie ihrer vorigen Tugend, an die Religion und ihre Ehre. Die Fräulein von Kessel gab sich auf diese Vorstellungen, und wann sie schon das Unrecht, das ihr der Churfürst anthat, nicht verschmertzen konte, so brachte sie es doch so weit, daß sie keine Empfindlichkeit öffentlich bezeugete. Sie ließ also die alte Churfürstin durch die Frau von Einsiedel um die Erlaubniß bitten, sich von Hofe weg begeben zu dürffen. Sie erhielt dieselbe sehr leicht. Die Frau von Friese, die sie in ihrer Ungnade nicht verließ, nahm sie zu sich.

Den Tag darauf liessen ihr die Churfürstinnen unterschiedene Parthien vorschlagen. Die Fräulein Kessel aber antwortete, sie habe keine Wahl anzustellen, und sie wolle denjenigen zum Manne annehmen, den ihr der Churfürst ernennen würde. Die geschäfftigten Churfürstinnen sendeten den Herrn von Miltitz zu demselben, und liessen ihn bitten, den Gemahl der Fräulein Kessel zu ernennen. Allein der Churfürst antwortete, er werde diese Wahl niemahls anstellen. Die Churfürstinnen möchten sich begnügen lassen, daß er sie gewähren lasse, sie würden ihm aber ein Vergnügen machen, wann sie der Fräulein Kessel keine Gewalt anthäten.

Die Churfürstinnen, die mit dieser Antwort sehr schlecht zufrieden waren, wusten gar nicht was sie anfangen solten. Endlich begab sich die alte Churfürstin zu Frau von Friese, und nachdem sie die Fräulein von Kessel vor sich kommen lassen, sagte sie: "Mademoiselle, ihr wis-
„ set, daß ich euch jederzeit vor meinen übrigen
„ Fräulein unterschieden, und wie offt ich euch
„ gesagt, daß ich nichts mehr wünschete, als
„ daß ich euch in einen guten Stand setzen
„ möchte. Seit der Zeit habt ihr mir Ursach
„ zu Mißvergnügen gegeben, ich will dieselbe
„ wohl vergessen, allein ich fordere von euch,
„ daß ihr euch einen Mann erwehlet, es mag
„ seyn wer es will, es liegt nichts dran. Ich
„ habe euch verschiedene gute Parthien vorge-
„ schlagen, ihr habt sie ausgeschlagen; wißt
„ ihr andere, ich lasse mirs gefallen, aber
„ sprecht Mademoiselle, ich gehe nicht von euch,
„ bis ihr mir eine schlüßliche Antwort gegeben.
„ Macht euch keine Einbildungen, als werde
„ euch mein Sohn in Schutz nehmen. Nein,
„ er hat euch auf ewig abgesagt. Glaubt mir,
„ und zeiget dem gantzen Hof, daß wann ihr
„ euch vom Weg der Tugend verlohren habt,
„ ihr ihn wieder zu finden wißt. Die Churfür-
„ stin, meine Schwieger-Tochter und ich
„ wollen euch beyde wieder gewogen seyn, und
„ wir wollen uns nicht nur begnügen, daß wir
„ das Geschehene vergessen wollen, sondern
„ wir wollen noch demjenigen, den ihr zum

Manne

» Manne erwählet, sein Glück befördern
» heissen.

Die Fräulein von Kessel, die währender Rede der Churfürstin gantz stumm, und gleichsam steinern geworden, fieng endlich an zu reden, und sagte mit verzagter Stimme, daß sie diejenigen, die man ihr zu Männern vorschlüge, so wenig kenne, daß sie nicht wisse, wen sie erwehlen solle. Sie wolle aber einen erwehlen. Nur bäte sie, man solle ihr einen Monat Bedenck-Zeit lassen. Die Churfürstin befürchtete, sie möchte den Churfürsten beleidigen, wo sie es abschlüge, stund es also zu, und sagte: " Ich willfahre euch euer Be-
» gehren, aber wann diese Zeit verstrichen, und
» ihr wollt mich länger aufhalten, so bedencket
» daß ich schon Mittel finden will, euch euren
» Eigensinn zu brechen.

Der zugestandene Termin lief bereits zu Ende, ohne daß sie noch über ihre Wahl einig gewesen. Sie hoffte noch immer, als eine andre Penelope, auf die Wiederkehrung ihres geliebten Ulisses. Sie schmeichelte sich, daß der Churfürst, der sich allezeit, wiewohl mit tödlichem Verdruß, in Moritzburg eingeschlossen hielt, endlich wieder zu ihr kommen, und sie von der Tyranney der Churfürstinnen befreyen würde. Die Frau von Friese, welche sahe, daß sie sich mit diesen Gedancken gantz einnehmen ließ, fieng endlich an einen Versuch zu thun, ob sie die Fräulein von dieser gefährlichen Gemüths-Wunde heilen könne. Sie

mahlte ihr das lächerliche und abscheuliche ihrer Leidenschafft so lebendig ab, sie machte ihr so eine Vortheilhaffte Abschilderung von dem Herrn von Hauchwitz, der in Churfürstlichen Diensten Feld-Marschall war, daß sie sie endlich dahin brachte, ihn als ihren Gemahl anzunehmen. Die Frau von Friese brachte diese Zeitung stehendes Fusses den beyden Churfürstinnen, welche sich so sehr darüber erfreuten, als über eine Nachricht, daß der Churfürst einen Sieg befochten hätte.

Die Churfürstliche Mutter hielt ihr die Hochzeit und überhäuffte die junge Vermählte, mit Geschencke und Liebkosungen. Wenige Tage darauf führte der Herr von Hauchwitz seine Liebste nach Wittenberg, wovon er Statthalter war. Er gieng so wohl mit ihr um, daß er ihre Liebe erhielt, und sie des Churfürsten vergaß. Kurtz nach der Abreise der Frau von Hauchwitz kam der Churfürst nach Dresden. Man sahe ihm den Gram an den Augen an, doch warf er den Churfürstinnen nichts vor. Endlich bezwang die Zeit, die alles besieget, seine Liebe, er vergaß seine Geliebte, und erhielt seine Freyheit.

Doch es währete nicht gar zu lang; Es war gleichsam so ins Buch der Schicksale geschrieben, daß das Hertze Friedrichs Augusts niemahls von Leidenschafften befreyt seyn solte. Eine junge Schönheit, die aus dem entfernten Norden gekommen war, setzte es wieder in

neue

neue Unruhe. Diese war Aurora Gräfin von Königsmarck, welche, nebst ihrem vornehmen Herkommen, auch einen herrlichen Verstand und alle mögliche Annehmlichkeiten aufweisen konte. Die Gestalt und Grösse ihres Leibes war mittelmäßig und ungezwungen. Die Züge ihres Gesichtes hatten eine Zärtlichkeit und Ordnung die gantz unvergleichlich war. Ihre wohlgesetzte Zähne waren so weiß wie Perlen. Ihre Augen waren schwartz, hell, voller Feuer und Annehmlichkeit. Ihre eben so gefärbte Haare erhuben den Pracht ihrer Gesichts-Farbe ungemein, wo man ohne die geringste Kunst die vortrefflichste Fleisch-Farbe sehen konte. Ihr Busen, ihre Aerme, ihre Hände, übertraffen an Weisse alle andere. Mit einem Wort, es schien, als wann sich die Natur ihr zum Vortheil vollkommen erschöpfft hätte. Mit diesen Vollkomenheiten ihres Cörpers verband sie viele Geschicklichkeiten, überaus gefällige Lebens-Arten, eine kleine Schertzhafftigkeit, eine Gabe geschickt zu spötteln, glückliche Einfälle, und eine Fertigkeit die verschiedene Gemüths-Beschaffenheiten lebhafft abzuschildern, und das lächerliche anzuzeigen, besondere Begriffe und Ausdrücke derselben, viele Höfflichkeit, eine Großmuth und eine Eigennutzlosigkeit, die wenig ihres gleichen hat, ein wohlthätiges Hertze, das jedem Gefälligkeiten zu erweisen, aber niemahls zu schaden bereit war, ohne Galle, ohne Rache, das entweder die Beleidigungen vergaß oder verachtete, demüthig, sittsam, und

gantz nicht einbildisch auf ihre ausserordentliche Vorzüge. Sie redete Frantzösische, Italiänisch und Teutsch, wie Schwedisch, sie verstund so gar Latein, und machte die artigsten Verse. Sie war eine Liebhaberin der Music, von Schau-Spielen, von Pracht und Lustbarkeiten; sie zeichnete vollkommen, verstund die Geschichte, die Erd-Beschreibung, und war in den Erdichtungen bewandert, kurtz es fehlete ihr nichts, was zu den zierlichen Wissenschafften gehöret. Bey solchen herrlichen Eigenschafften war es ja wohl kein Wunder, daß sie das Hertze Friederich Augusten gefangen bekam. Dieser Herr liebte sie so gleich mit ungemeiner Hefftigkeit, und seit dem seine Leichtsinnigkeit sie verlassen, so behielt er ihr doch eine besondere Hochachtung bey, und unter seinen Buhlerinnen ist sie diejenige, für welche er noch Gewogenheit übrig zu haben bezeuget hat.

Die junge Gräfin von Königsmarck, war mit ihren beyden Schwestern der Frau Gräfin von Löwenhaupt und der Frau Gräfin von Steinbock aus Schweden gegangen. Sie kamen nach Teutschland um die Verlassenschafft ihres eintzigen Bruders, der vor einigen Monathen zu Hanover gestorben war, zu [illegible]n. Derselbe hatte ansehnliche Summen nach * * * in Verwahrung gegeben, und zwar denen * * dasigen Kauff-Leuten. Weil nun die Schrifften des Grafen nach seinem

Tode

Tode weggenommen wurden, so konten seine Schwestern diese Niederlage nicht anders beweisen, als daß ihnen ihr Bruder öffters davon gesagt und geschrieben hätte. Als sie höreten, daß er todt sey, so forderten sie ihre Gelder. Die * * * erfuhren, daß sie den Schein nicht in Händen hätten, den sie dem seeligen Grafen gegeben, und leugneten, das sie etwas weiters von ihm hätten, als für 40000. Rthlr. Diamanten, welche sie den Gräfinnen zuzustellen versprochen, wann sie den Tod des Grafen, und daß er ohne Testament gestorben, beweisen würden. Einer aber ihrer Bedienten verrieth sie, und gab den Gräfinnen Nachricht, daß die * * viermahl hundert tausend Thaler hätten, die dem Grafen von Königsmarck zugehöreten. Die drey Schwestern wendeten sich an die Obrigkeit zu * * *; allein das Ansehen der * * die mit den meisten Gliedern der Regierung in Blut-Freundschafft stunden, überwog die gerechte Sache. Weil nun die Gräfinnen, wichtiger Ursachen wegen, sich nicht an die Directoren des Nieder-Sächsischen Creyses wenden durften, so giengen sie nach Dresden, und wolten den Schutz des jungen Churfürsten anruffen. Sie hatten nachdrückliche Empfelungs-Schreiben von dem König und der Königin von Dännemarck an die alte Churfürstin bey sich. Diese Printzessin empfieng sie mit aller Leutseligkeit, die man sich vorstellen kan. Sie erkañte wohl die Seltenheiten dieser 3. Schwe-

ſtern überhaupt, allein ſie begriff auch, daß Aurora die jüngſte, den gröſten Vorzug verdiente. Sie warff alſo eben ſo wohl als die junge Churfürſtin eine Freundſchafft auf ſie, welche einer zärtlichen Liebe gleich ſahe.

Der Churfürſt war auf der Meſſe zu Leipzig, als die drey Gräfinnen zu Dresden ankamen. Bey ſeiner Wiederkunfft hielt er ſich mit der Jagd in der Nachbarſchafft zu Meiſſen auf, daß alſo mehr als ein Monat verſtrich, ehe ſie demſelben ihre Klagen vortragen konte. Als er nach Dresden zurückgekommen, führte ſie die Churfürſtin ſeine Mutter vor ihn, ſagende: " Sehen Sie mein Sohn, " das ſind drey Schweſtern aus dem Hauße " Königsmarck, die ich ihnen vorſtelle, und die " hieher gekommen ſind ihre Hülffe anzuruffen. " Sie ſind derſelben würdig, ſo wohl in Anſe- " hung ihrer Verdienſte, als ihres Geſchlech- " tes. Ich nehme Theil an ihrem Anliegen, " und bitte nichts zu verſäumen, das zu ihrem " Vergnügen dienen kan.

In der That fand ſich der Churfürſt über die Schönheit der drey Gräfinnen betretten, allein ſeine Augen blieben gleich an Auroren hangen. Er bewillkommte ſie zu erſt, daher ſie dann auch in ihrem und ihrer Schweſtern Namen das Wort führete. " Hier ſehen Eure " Durchleucht drey Schweſtern des Grafen " von Königsmarck, den dieſelbe mit Dero " Gnaden beehret haben, und der die Ehre ge-

habt

" habt dieselbe auf einem Theile Dero Reisen
" zu begleiten. Wir kommen, Gnädigster
" Herr, sie unterthänigst zu bitten, uns Recht
" verschaffen zu helffen, gegen * * Kauff-Leute,
" die sich unterstehen uns die Capitalien zu ent-
" halten, die unser unglücklicher Bruder ihnen
" anvertrauet hat. Sie überschütten jede
" mit Dero Gnade, die sich ihnen nahen, und
" wissen gar nicht, was abschlagen ist. Was
" dörffen wir uns also nicht getrösten, die wir
" von dem Ende der Erden kommen, Sie um
" Hülffe zu bitten. Sie versichern sich Made-
" moiselle, (antwortete der Churfürst) daß ich
" ihnen Recht verschaffen will, und so ich un-
" glücklich gnug bin, nichts auszurichten, so
" will ich suchen dasjenige zu ersetzen, woran
" ihnen der Rath zu * * Unrecht thun wird.
" Indessen seyn sie so gütig, und halten sich mit
" ihren Frauen Schwestern an meinem Hofe
" auf. Ich werde befehlen, daß sie nach Dero
" Verdiensten bedienet werden, und meine
" Hof-Leute sollen von mir lernen, wie sehr
" man sie verehren müsse.

Weil die junge Churfürstin diesen Augenblick ins Zimmer trat, so nahm diese besondere Unterredung ein Ende. Der Churfürst machte noch den Frauen Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock einige Höflichkeiten, und alsdann nahm jeder Theil an ihrem Umgang. Jederman bewunderte den Verstand, den die schöne Aurora sehen ließ, und wo sie sich hinwendete, da hörete sie sich loben. Sie nahm

solche

solche Lob-Sprüche mit einer so edlen Bescheidenheit an, daß es schien als habe sie nichts davon gehöret. Was den Churfürsten anlanget, so war er von ihrer Schönheit und dem sittsamen Wesen, das er in ihrem Bezeugen beobachtet, dermassen gerühret, daß er von dem Augenblick an die hefftigste Zuneigung zu ihr zu tragen anfieng.

Seine Sehnsucht, ihr seine Liebe zu erklären, war ausserordentlich. Gleich den andern Tag stattete er einen Besuch bey den Gräfinnen ab, aber er konte nicht mit Auroren allein zu sprechen kommen, indem ihre Schwestern, die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock zugegen waren. Seine Blicke ermangelten indes nicht, seine Meynung zu entdecken, und Aurora merckte den Eindruck, den sie in das Hertz Friedrichs Augusts gemacht hatte. Die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock nahmen es auch wahr und spöttelten zuweilen ihre Schwester darüber, nachdem der Churfürst wieder weg war. „ Man vergleicht uns hier „ mit den drey Gratien (sagte die Gräfin von „ Steinbock im Schertze) und vielleicht ist dis „ Gleichniß so uneben nicht. Allein wir su„ chen doch hier keinen Preiß der Schönheit, „ und der Paris, der sein Urtheil davon fället, „ solte wenigstens warten, biß wir ihn darum „ ersuchten. Aurora konte diese Rede ohne einige Schamröthe nicht anhören, sie schlug die Augen nieder, und sagte kein Wort. „ Ihr

werdet

werdet roth meine Schwester, (fuhr die Grä-
» fin Steinbock auf eben die Art fort) Ihr
» seyd demüthiger als Venus, und wolt kei-
» nen Triumph über eure Erhöhung und unsre
» Erniedrigung anstellen. Allein wann ihr
» auch etwas stoltz darüber würdet, so zweiffle
» ich, ob die Frau Schwester von Löwenhaupt
» und ich so viel Verdruß daraus schöpffen
» würden, als jene bey den Göttinnen . . .
» O deßwegen nicht, (antwortete die Gräfin von
» Löwenhaupt) ich versichre euch, meine liebe
» Schwester, daß ich keinen Wettstreit der
» Schönheit mit euch eingehe, und wann mir
» ein Paris den Apfel zu eurem Nachtheil an-
» böte, so würde ich sehr übele Gedancken von
» seiner Unterscheidungs-Krafft und seinem
» Geschmacke bekommen. . . . Um des Him-
» mels willen Frau Schwestern (versetzte die
» Mademoiselle Königsmarck) laßt die Allego-
» rie fahren. Was habe ich euch gethan, daß
» ihr gegen mich zu Felde ziehet. Von was
» vor einem Paris sprecht ihr, und was hab
» ich dann vor Vortheile erhalten? . . wie?
» sagte die Frau von Löwenhaupt, ist das
» nicht gnug vor euch, daß wir euch ohne Ei-
» fersucht nachstehen wollen, ihr wollt uns
» noch nöthigen, euch denjenigen zu nennen,
» der euch einen so mercklichen Vorzug vor uns
» giebt. Nein, nein, meine Schwester! so
» weit erstreckt sich unsere Gütigkeit nicht, wir
» können ihn nicht nennen ohne ihn zu loben,
» und die lobt man nicht gerne die uns herun-

ter

„ tersetzen. Warhafftig ich werde mich er-
„ zürnen, (antwortete die Gräfin von Königs-
„ marck) und indem ich alsdann beyseite setze,
„ daß ihr älter seyd, so werde ich euch ein Still-
„ schweigen auflegen. = = Wann ihr zor-
„ nig werdet, meine Schwester, (erwiederte die
„ Gräfin von Steinbock) so werdet ihr freylich
„ machen, daß wir stillschweigen, aber das
„ könnt ihr uns doch nicht wehren, daß wir
„ dencken, ihr werdet so wohl als wir selbst
„ bemerckt haben, wie sehr euch der Chur-
„ fürst uns vorziehet. Ich sehe nicht, woran
„ ihr das beobachten können, (antwortete die
„ Fräulein von Königsmarck) mich deucht die-
„ ser Printz hat uns alle gleich höflich aufge-
„ nommen. Das ist wahr, (versetzte die Grä-
„ fin von Löwenhaupt) aber er hat uns nicht
„ alle gleich angesehen. Ihr seyd geschickter
„ Anmerckungen zu machen, (antwortete die
„ Gräfin von Königsmarck mit einer ernsthaff-
„ ten Mine, die gnug zu erkennen gab, daß
„ ihr dieses Gespräche nicht anstehe) und weil
„ ihr verheyrathet seyd, und eure Männer ver-
„ liebt gewesen, so verstehet ihr die Sprache
„ der Augen. Ich aber, die ich niemals ver-
„ liebt gewesen, mercke nicht, daß man mich
„ liebe, es sey dann, daß man mirs sage.

Ein Besuch, der zu den Gräfinnen kam, endigte ihre Unterredung. Den Abend giengen sie zur alten Churfürstin zum Circul. Der Churfürst kam auch dahin, und nachdem er einige Worte mit den Churfürstinnen gesprochen,

nahete

nahete er sich zur Gräfin von Königsmarck, und indem er sich seinen heftigen Leidenschaften überließ, sagte er zu ihr: " Ich weiß nicht Mademoiselle, ob daß sie beleidigen heißt, wann " ich ihnen sage, daß ich wegen ihrer Verdienste mich genöthiget sehe künfftig nur vor sie " zu leben, und daß ich der unglücklichste Mensch " wäre, wofern meine Verehrung meine Bemühung, und meine Bezeugungen meiner " Hochachtung ihnen unangenehm seyn solten. " " Ich bildete mir bey meiner hiesigen Ankunfft ein, (antwortete sie) ich solte nur dero Großmuth zu erheben Gelegenheit finden, und ich glaubte nicht, daß mich Dero " Gnade schamroth machen solte. Ich bitte " also unterthänigst solche Reden zu vermeiden, die nur meine Erkenntlichkeit verringern, und die hohe Verehrung, die ich vor " Dero Person hege, vermindern.

Nachdem sie das gesprochen, rief sie ihre Schwester Löwenhaupt, die nicht weit von ihr war, " der Churfürst fragt mich, (sagte sie) von " Dingen, die den Schwedischen Hof betreffen, und darauf könnt ihr besser als ich antworten. Die Verwirrung und Bestürtzung des Churfürsten übersteigt allen Ausdruck, weil er es aber gleichwol zu verbergen gedachte, so that er zwey oder drey Fragen an die Frau von Löwenhaupt, ehe er sie verließ.

Als er aber in seinem Gemach allein, und nur Beichling, sein Liebling, bey ihm war, so sagte er: " Ja wenn jemahls ein Mensch zu be-

klagen gewesen, so bin ichs. „Ich verehre eine „Undanckbare, die mich hasset, ja vielleicht „gar verachtet, und ich fühle, daß ich nicht aufhören kan, sie zu lieben. Der Herr von Beichling sahe die ungemeine Regung seines Herrn, er befriedigte ihn wieder wegen seiner Furcht und sprach mit aller Freymüthigkeit, deren er sich in seinen Reden zu bedienen pflegte. „Solten sie, gnädigster Herr! alle Hoffnung „sincken lassen, weil ein vornehmes Frauen„Zimmer sich nicht gleich, so bald sie sprechen, ergeben will? Nein, die Fräulein „von Königsmarck ist nicht zu tadlen, sie hat „ihnen geantwortet, wie es einem Fräulein „ihres Herkommens zukömmt. Dieses war „das eintzige Mittel, um sie dahin zu bringen, „daß sie eine Hochachtung mit ihrer Liebe „verbinden müssen. Was würden sie gesagt haben, wann sie sich gleich auf Dero „Anrede ergeben hätte. Sie würden sie „verachtet haben, und vielleicht liebten sie „dieselbe nicht mehr. . . Nein, (schrie „der Churfürst) ich hätte sie noch mehr geliebet, wann es anderst möglich gewesen. Aber „suche du mir nur solch eine Grausame nicht „zu rechtfertigen, zeige mir vielmehr die Mittel, sie empfindlich zu machen.

Hierauf berathschlagte sich der Herr und der Vertraute mit einander. Der Endschluß ihrer Unterredung war, der Churfürst solle an die junge Gräfin schreiben, und der Herr von Beichling das Briefgen überbringen.

Gleich den andern Tag ward die Sache ausgeführet. Der Herr von Beichling gieng zu den Gräfinnen zu der Stunde, da er wuste, daß die vornehmsten Personen des Hofes da wären. Weil nun die Gnade, in der er bey dem Churfürsten stund, die Ursache war, daß ihm alles wich, so war es ihm leicht, sich zu der Fräulein von Königsmark zu gesellen. Er unterhielt sie ziemlich lange Zeit von gleichgültigen Dingen; Unvermerckt kam er mit ihr von Poesien zu reden. Ich habe bereits angemercket, daß sie eine Liebhaberin von Versen war, und daß sie selbst welche machte. Der Herr von Beichling stund in gleichen Umständen, er sagte ihr eine Ode von seiner Arbeit vor, und als er sahe, daß sie mit Begierde zuhörete, so sagte er zu ihr, er möchte ihr gar zu gerne einige Verse weisen, die er auf die Liebe des Churfürsten und der Fräulein von Kessel verfertiget hätte, dies aber sey eine Sache, die er ihr nur unter vier Augen sagen könne. So gleich stund sie auf und begab sich mit ihm in einen Ercker. Als er ihr aber einige Verse vorgesagt, die er würcklich auf diese Begebenheit gemacht hatte, nahm er Gelegenheit mit ihr von der Neigung des Churfürsten gegen sie zu reden, und machte ihr ein so lebendig und bewegliches Bild davon, daß die Fräulein von Königsmarck dadurch erweicht schien. Der Herr von Beichling erwehlte diesen glücklichen Augenblik ihr das Briefgen zu überreichen. Sie nahm es an, stekte es in ihre Tasche

und sagte: er könne auf Antwort warten. Sie begab sich darauf wieder zur übrigen Gesellschafft, allein einige Minuten hernach, gieng sie in ihr Zimmer, und lase daselbst das Briefgen des Churfürsten, das in diesen Worten abgefaßt war:

Briefgen.

Mademoiselle!

Wofern ihnen meine Unruhe bekannt wäre; so bin ich versichert, sie würden sich, ob sie gleich mich noch so sehr hasseten, durch dero gütiges Herze gezwungen sehen, sich über mich zu erbärmen. Warhaftig, Mademoiselle! man kan nicht empfindlicher gerührt werden, als ich, daß ich mir die Freyheit genommen ihnen zu entdecken, daß ich sie anbete. Erlauben sie mir, daß ich meinen Fehler zu dero Füssen aussöhnen mag, und weil sie meinen Tod suchen, so versagen sie mir nur den Trost nicht, daß ich mein Urtheil von dero Mund vernehmen mag. Der Zustand, in dem ich mich befinde, verstattet mir nicht, ihnen ein mehreres zu sagen. Glauben sie nur in diesem Stücke Beichlingen, dieser ist mein ander Ich; er wird ihnen

sagen,

ſagen, daß mein Tod und Leben in dero Handen ſtehe.

Die Fräulein von Königsmark fand ſich nach Uberieſung dieſes Briefes ſehr betreten; Sie wuſte nicht, was ſie anfangen und ob ſie ſich liebreich oder ernſthaft bezeigen ſolle. Doch eine mißliche Regung, die ſie wider ihren Willen dahin riß, war der Antrieb folgender Antwort:

Antwort.

Gnädigſter Herr!

Es ſchikt ſich ſo wenig für geringe Perſonen, regierende Printzen zu beurtheilen, daß ich nicht weiß, wie ich mich in Anſehung Euer Churfurſtl. Durchl. verhalten ſoll. Man verurtheilet diejenigen nicht leicht, die man hoch achtet, und noch weniger begehret man ihren Tod. Urtheilen ſie alſo ſelbſt, Gnädigſter Herr! ob ich den Ihrigen begehren ſoll, ich, die ich mit der Hochachtung, noch Erkenntlichkeit und Ehrerbietung, verknüpfe.

Als ſie dies Briefgen fertig gemacht, kam ſie in das Zimmer zurük, wo ſich der Herr von Beichling befand, und indem ſie es ihm zuſtel-

te, sagte sie: Hier sind die Verse, die sie ge„ fordert, ich bitte, sie niemand zu zeigen.„ Kaum hatte sie dieses gethan, so stiegen ihr tausend unruhige Gedancken auf. Weil ihr nun die Gesellschafft zuwider ward, so stellte sie sich unpaß, begab sich in ihr Zimmer, und legte sich auf ihr Bette, wo sie ihr itziges Unternehmen überlegte, und es sich als ein Laster verwieß. „Ich bin überwunden, und von einer „ Neigung besiegt, die mich wider meinen „ Willen lencket, (rief sie aus) alle meine Ent„ schlüsse sind fruchtloß. Ach ich habe mich „ nicht enthalten können, ein Handbriefgen an„ zunehmen und darauf zu antworten, wie „ werde ich Stärcke gnug behaupten, meine „ Zärtlichkeit zu verbergen. Ich muß mich von „ hier mit Gewalt wegbegeben, ich muß nach „ Schweden zurück kehren, und wann meine „ Schwestern darauf bestehen, es zu hintertrei„ ben, oder die Ursachen davon zu wissen, so „ muß ich sie ihnen entdecken. In diesem Vor„ satz beharrete sie, und den Rest des Tages „ und die Nacht über, brachte sie mit Bestrei„ tung einer Leidenschafft zu, die sie nicht be„ herrschen konte.

Indem sie sich nun dermassen bekümmerte, war der Churfürst nicht viel ruhiger. Das Briefgen der Fräulein von Königsmarck that ihm kein Genügen, das Wort Ehrerbietung, womit sie geschlossen, war ihm anstößig. „Dies „ ist die Ehrerbietung (sagte er zu Beichling) „ die meinem Stande schuldig zu seyn glaubt,

die

" die sie bewogen, mein Schreiben anzuneh-
" men, und die mir diese kaltsinnige Antwort
" zuwegen bringt. „ Kurtz darauf nahm er das Briefgen, küßte es tausendfältig, weil es von den Händen der Fräulein von Königsmarck kam. Nachdem man sich nun lange Zeit gequält hatte, erhielt Beichling so viel/ daß er sich befriedigen solte, bis etwa den andern Tag, und daß er alsdann den Bescheid selbst einholen solte, den er erwarten müsse.

Den andern Tag nun ließ die Fräulein von Königsmarck, so bald sie erfahren, daß ihre Schwestern aufgestanden, dieselbigen zu sich bitten. Sie sagte zu ihnen, sie befinde sich so übel in Dreßden, daß sie bäte unverzüglich abzureisen, und über dies sey ihre Gegenwart hier überflüßig. Der Churfürst könne weiter nichts thun, als bey dem Kayser eine Vorbitte einzulegen, daß er den Rath von = = dahin anhalte, ihnen wegen der Treulosigkeit der = = Gerechtigkeit widerfahren zulassen. Die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock wurden sehr bestürtzt über das Begehren ihrer Schwester, sie sagten ihr auch; Sie könten sich nicht einbilden, daß die Erhaltung ihrer Gesundheit die Ursache seyn solle, daß sie von Dreßden abreisen wolle, sie sey ja niemahls kranck gewesen, und drangen sonst in sie, die wahre Ursache dieses schleunigen Entschusses zu entdecken. " Solte es nicht vielmehr darum geschehen, ge-
" liebteste Schwester, sagte ihr die Gräfin von

„ Steinbok) daß ich und die Frau Schwester
„ vor einiger Zeit recht gerathen, und daß ihr
„ die Gegenwart des Churfürsten scheuet.

Die Fräulein von Königsmarck wolte antworten, sie wolte ein offenhertziges Bekenntnüß von dem Zustand ihres Herzens ablegen, allein eine Flut heisser Thränen hemmete ihre Stimme, und ihre Verwirrung redete allein gnug für sie. Ihre Schwestern bezeugten, daß sie an ihrer Beunruhigung aufrichtigst Antheil nähmen. Sie wiederholten also ihr Ersüchen, ihnen den Grund ihrer Leiden zu entdecken. „Nöthiget
„ mich doch nicht, (antwortete sie) euch eine Sa-
„ che zu sagen, welche zu bekennen, ich nicht
„ Kraft gnug habe, ob ich es auch schon Willens
„ bin. Bedenkt aber, daß die Klugheit nicht zu-
„ läßt, daß eine Frauens-Person von meinem
„ Alter, und die selbst auf sich acht geben muß,
„ sich mitten in diesem Hofe der Gefahr bloß
„ stelle.„ Die Frau von Steinbok, welche über den Zustand, indem sie ihre Schwester sahe, ein empfindliches Mitleiden empfand, sagte, daß sie bereit sey, sogleich abzureisen, und bat sie ihre Unruhe zu verbergen. „Laßt uns (sagte sie) wo es
„ möglich ist, die Hochachtung erhalten, die man
„ uns hier schenken wollen. Die Frau von Löwenhaupt aber schwieg gantz still. Ihr Herz war nicht ruhiger, als das Herze der Fräulein von Königsmark. Die Vorstellung, den Sächsisch. Hof zu verlassen, jagte ihr tausend Angst ein. Sie hatte sich in ein genaues Verständniß mit dem Fürsten von Fürstenberg eingelassen, welcher

er, nach dem Churfürsten, die liebenswürdigste Manns-Person des gantzen Hofes war. Er war groß und wohl gewachsen, und hatte ungemein vortreffliche Lebens-Arten an sich. Keiner übertraf ihn an Galanterie und Welt-Geschiklichkeit, er hatte einen scharffsinnigen Verstand, und wuste sich unvergleichlich auszudrücken. Er hatte die glückliche Gabe einem alles einzureden, was er wolte, kurtz, er wäre vollkommen gewesen, wann er mehr Redlichkeit besessen, und wenn er in seiner Liebe gewissenhaffter gewesen.

Als er die drey Gräfinnen das erste mal gesehen hatte er gleich eine Neigung zu der Fräulein von **Königsmark**, allein seine Scharfsichtigkeit zeigte ihm bald, daß der Churfürst von den Reitzungen derselben gleichfalls eingenommen sey. Er war ein viel zu guter Hofmann, als daß er sich zum Neben-Buhler seines Herrn aufwerfen sollen; die Vernunft hieß ihn abstehen. Weil nun eben damals keine Frau bey Hofe war, zu der er Neigung fühlte, so wandte er sich an die Frau Gräfin von Löwenhaupt. Sie erkannte seine Vorzüge, und die vesteste Verbindung verknüpfte ihre Herzen gar bald. Diese ihre Liebe war nun noch in ihrem Anfang, als die Fräulein von **Königsmark** nach Schweden zurük dachte. Die Frau von Löwenhaupt nahm keinen Anstand, ihre Einwilligung zu geben, sie versprach ihren Schwestern, würklich mit ihnen zu reisen, allein, sie

war nicht allein Willens selbst zu bleiben, sondern es auch dahin zu bringen, daß sie auch bleiben solten. Die Fräulein von Königsmarck ward etwas ruhiger, seit dem ihr ihre Schwestern versprochen, sie nach Schweden zurück zu führen. Sie stund auf, und den gantzen Tag gieng sie nicht vollkommen angezogen, wie eine Person, die sich nicht wohl befunden. Die Traurigkeit, die man ihr ansahe, gab ihr ein langsames Wesen, daß ihre Annehmlichkeit gar nicht verringerte.

Den gantzen Tag über empfiengen die Gräfinnen, wie gewöhnlich, den Besuch von Jederman, der bey Hofe galant seyn wolte. Der Churfürst kam des Abends auch zu ihnen. Als er aber eben kam, so war die Fräulein von Königsmarck auf Seite gegangen, einen Brief zu schreiben. Er stund in den Gedancken, sie vermeide seine Gegenwart, und er gerieth darüber in solche Bestürtzung, daß er kaum mit den Damen redete. Die Frau von Löwenhaupt merckte so gleich, was in seinem Gemüthe vorgieng; sie nahete also zu ihm, und sagt ihm gantz gemach: "Man meidet sie, Gnädigster "Herr! allein man würde sie nicht vermeiden, "wann man sie hassete. Diese wenige Worte blieſen gleichsam dem Churfürsten eine Hoffnung ein. "Wie Madame! (antwortete er) "solten sie Nachricht haben, was ich vor Pein "ausstehe? Gnädigster Herr, (versetzte sie) ma"chen sie sich nur keine vergebliche Mühe. Sie

„ werden geliebet, glauben sie mir, und ich will
„ ihnen nach allen Kräfften dienen. Die Fräu-
lein von Königsmarck kam so eben ins Zim-
mer Ihre Gegenwart, und das, was ihm die
Frau von Löwenhaupt gesagt, verursachten bey
dem Churfürsten solche Freude, daß ihm die-
selbe Jederman ansehen könte. Die Fräulein
von Königsmarck wuste nicht, daß dieser Printz
gekommen sey, und schien also erschrocken, da sie
ihn sahe, sie ward roth, schlug die Augen nieder
und grüßte ihn, ohne daß sie ihn anzusehen ge-
traute. "" Sie sind ja so schön Mademoiselle,
„ (sprach der Churfürst, da er sie bewillkommte)
„ daß ich mir nicht einbilden kan, daß die Unru-
„ he, die man mir über dero Unpäßlichkeit ge-
„ macht hat, gegründet gewesen. Ich glaube,
„ sie haben ihre Freunde erforschen wollen.
„ Solte ich ich wol auf diesen Fall so glücklich
„ seyn, daß sie mich in die Zahl derselben aufge-
„ nommen hätten? Ich getraue mich zu versi-
„ chern, daß die Unruhe, die nur das Gerüchte
„ von dero Unpäßlichkeit bey mir erreget . . .
„ Ich weiß allzuwohl, Gnädigster Herr, (ant-
„ wortete die Fräulein von Königsmarck) wie
„ viel ich denselben schuldig bin, Sie unter die
„ Zahl meiner Freunde zu rechnen, Sie, die ich
„ als einen grossen Potentaten unterthänig
„ verehren, und als den Beschützer meines
„ Hauses hochachten muß. Ich nehme es in-
„ dessen mit der schuldigsten Erkenntlichkeit
„ auf, daß Euer Churfürstl. Durchleucht an
„ meiner Unpälichkeit Theil nehmen wollen.

Weil alle, die zugegen waren, wusten, daß der Churfürst sich gern mit dem Frauen-Zimmer allein unterrede, und wann es gleich solche waren, in die er sich nicht verliebt hatte, so hatte sich jederman aus Ehrfurcht auf die Seite gemacht. Der Fürst von Fürstenberg sprach mit der Frau von Löwenhaupt, und der Canzlar Beichling unterredete sich mit der Gräfin Steinbok von ihren Streitigkeiten mit den [illegible]. Als sich die beyden Verliebten in solchen Umständen sahen, daß sie offenherzig mit einander reden konten, so machten sie sich derselben zu Nutz. Der Churfürst drükte sich so nachdrüklich aus, daß die Fräulein von Königsmark ohnmöglich bey dem Entschluß bleiben konte, ihm ihre Neigung zu verheelen. Sie sagten sich einander tausend Dinge, die eins um das andere reitzeten, und endlich kamen sie mit einander überein, daß sie sich Lebens lang lieben wolten. Die Fräulein von Königsmark hielt sich bey dem Churfürsten aus, daß sie ihr Verständnüß geheim halten wolten, sonderlich für der Gräfin von Steinbok, als für deren strengen Tugend sie sich scheuete. Der Churfürst erzehlte ihr, was ihm die Frau von Löwenhaupt gesagt habe, und sie wurden einig dieselbe zur Vertrauten in ihrem Liebes-Werck anzunehmen. Endlich giengen beyde sehr vergnügt von einander, weil sie sich gesprochen hatten.

Ehe noch der Churfürst weg gieng, sprach er die Frau von Löwenhaupt, und erzehlte ihr, wie

wie weit er mit ihr gekommen sey, und bat sie auf seinen Vortheil bedacht zu seyn, und die Fräulein von Königsmark dahin zu bewegen, daß sie erlauben möge, daß er der ganzen Welt zeigen könne, wie sehr er sie verehre. Sie versicherte ihn, daß sie ihm ihre Dienste beständig beybehalten walle, und so gieng er vollkommen vergnügt von ihr.

Die Frau von Löwenhaupt arbeitete so kräftig vor den Churfürsten, daß sie alle Furcht und allen Zweifel bey der Fräulein von Königsmark verdrang. Sie machte dem Churfürsten den Fortgang ihrer Handlungen bekannt, und in einer Zusammenkunft mit ihm eröffnete sie ihm, daß sein Sieg gewiß sey, allein sie wisse nicht, wie er die Fräulein von Königsmark könne zu sprechen bekommen, daß die Frau Gräfin von Steinbok nichts davon erfahren solle. Der Churfürst, dem es niemahls an Auswegen in seinen Liebes-Verwirrungen gefehlet hat, sagte, sie müste nur machen, daß ihre Schwestern mit nach Moritzburg giengen, da wolle er der Fräulein von Königsmark schon ein solches Zimmer anweisen, daß er mit ihr sprechen, und die Gräfin von Steinbok es nicht gewahr werden könte. Die Frau von Löwenhaupt fiel diesem Vorschlag bey, sie sprach davon mit der Fräulein von Königsmark, welche anfangs einige Schwürigkeiten machte, endlich aber dem Anhalten ihrer Schwester und des Churfürsten nachgab, wel-

welcher sie eben zu besuchen kam, als sie von der Reise nach Moritzburg sprachen.

Niemahls hat der Churfürst vergnügter geschienen, als da er die Einwilligung seiner Schönen zu seiner Abreise erhielt. In dieser Zusammenkunfft geschah es, daß sie sich eine ewige Liebe schwuren, und das Gespräch mit der Fräulein von Königsmarck hatte so süsse Reitzungen bey dem Churfürsten, daß er, so lang es währete, sich beständig bestrebte, dieser Liebes-werthen Person die theureste Versicherungen der zärtesten Liebe zu erneuern. Sie giengen endlich von einander, und ein zärtliches Lebe wohl die Fräulein von Königsmarck ihrem Geliebten das gesagt hatte, setzte ihn in die feurigste Liebe.

Die Frau von Steinbock mißbilligte sehr, daß ihre Schwestern dem Churfürsten versprochen hatten nach Moritzburg zu kommen. Sie stellte ihnen die Ungelegenheit vor, die ihnen diese Reise machen würde, dabey die Churfürstinnen nicht Gesellschafft leisten würden. "So „ lange, (sagte sie zu der Fräulein von Königs„ marck) als ich davor hielte, daß ihr die Leiden„ schafft des Churfürsten gegen euch mit der „ Kaltsinnigkeit anfähet, die ihr eurer Geburt „ und Tugend schuldig seyd, so habe ich nichts „ davon mit euch geredet, ich habe mich auf „ eure Weißheit verlassen, aber jetzt, da ich ge„ wahr werde, daß ihr die Strenge beyseite „ setzet, die ihr euch sonst vorgeschrieben, so hal„ te ich davor, meine Schwester! ich muß euch

vor

» vor der gefährlichen Höhe warnen, von der
» ihr euch zu ſtürtzen im Begriff ſeyd. Ihr
» habt euren freyen Willen, ich habe keine Ge-
» walt über euch, doch lebe ich in der Hoffnung,
» eure Tugend wird einige über euch behaup-
» ten, ich beſchwöre euch, ihr nicht zu widerſte-
» hen. Gedenckt, was ihr euch ſelber ſchuldig
» ſeyd, und überleget, daß ihr den guten Ruff
» verlieren werdet, dey ihr mit ſo vielem Rechte
» erhalten. Macht euch, meine Schweſter, ſtarck
» und gehertzt. Laßt uns wegreiſen, folget mir
» nach Schweden. Scheuet euch, nicht einen
» ſo ſtrengen und ſchweren Entſchluß zu faſ-
» ſen, ſo ſchrecklich er euch anfangs vorkommt,
» ſa wird er euch doch künfftig allezeit angeneh-
» mer ſeyn, als die Zufälle, die eine Galante-
» rie nach ſich ziehet.

Die Fräulein von Königsmarck floß, ſo zu reden, in Thränen, ſie antwortete der Frau Grä-ſin von Steinbock nichts, allein ſie umarmte ſie aufs zärtlichſte, und verſchloß ſich in ihr Zim-mer. Die Frau von Löwenhaupt folgte ihr da-hin nach, und dieſe ſchädliche Schweſter wuſte alle Regungen der Tugend, die die Frau von Steinbock in ihr aufgeweckt hatte, vollkommen zu ſtreiten und zu beſiegen. Sie ſtellte ihr den Churfürſt demüthig, ehrerbiethig und verliebt vor, ſie bildete ihr auch die Verzweiflung ab in die er gerathen, wann ſie ihn verlaſſen würde; und wie gerechte Urſach er zu klagen hätte, wenn ſie, da ſie ihm verſprochen hätte, nach Moritzburg zu kommen, ihr Wort nicht halten wolle.

Die-

„ Dieses ist eine Gefälligkeit, (sagte sie) die wir „ der Großmuth, mit der er sich für uns ins „ Mittel schlägt, schuldig sind. Die Frau von „ Steinbok gedenkt gewiß nicht hieran, und „ ich will mich bemühen, sie auf meine Seite „ zu bringen. „ Die Fräulein von Königsmark, die sich nicht mehr beherrschen konte, und an welcher die Liebe ihre vollkommene Herrschafft ausließ, bestritte diese Gründe ihrer Schwester gar schlecht, und gab endlich ihre Einwilligung nach Moritzburg zu reisen.

Als die Frau von Steinbok den Entschluß ihrer Schwester sahe, betrübte sie sich heftig darüber, und weil sie denselben nicht mehr hintertreiben konte, so schützte sie eine Kranckheit vor, um nicht mitreisen zu dürffen.

Ehe der Churfürst nach Moritzburg verreisete, sandte er der Fräulein von Königsmark ein überaus reiches Kleid, und eine Garnitur Diamanten, die ungemein prächtig war. Die Frauen von Löwenhaupt und Steinbok wurden nicht vergessen. Ihre Geschenke waren kostbar, wiewohl sie bey weitem nicht an diejenigen reichten, die ihrer Schwester bestimmt waren.

Die Fräulein von Königsmark und die Gräfin von Löwenhaupt verreißten in Begleitung des schönsten Hof-Frauen-Zimmers in Amazonen-Kleidung einige Stunden nach dem Churfürsten, der ihnen zu Gefallen, die ausserordentlichste Lustbarkeiten anstellte. Als

sie

sie in den Wald bey Morizburg fuhren, wurden sie einen prächtigen Pallast gewahr. Da nun ihre Kutsche still hielt, damit sie die Kostbarkeit dieses Gebäudes recht in Augenschein nehmen könten, so sahen sie die Thüre desselben mit einmal aufspringen, Diana, mit ihren Nymphen umgeben, stellte sich vor ihre Augen. Sie redete die Fräulein von Königsmark an, und indem sie auf den Namen Aurora anspielte, so lud sie dieselbe, eben als wann sie diese Göttin wäre, ein, in ihrem Pallast zu kommen, und die Ehren-Bezeugung der Wald-Gottheiten anzunehmen.

Nachdem diese Damen ausgestiegen, führete sie Diana in einen mit Gemählden geschmükten Saal, welche die vornehmste Thaten dieser Göttin vorstelleten. Den Tod des zärtlichen Endimion, die Bestrafung des verwegenen Acteon, fand man daselbst mit unglaublicher Kunst gemahlt. Diana befahl ihren Nymphen Auroram und ihr Gefolge zu bewirthen und zugleich sahe man aus der Erde eine mit den niedlichsten Speisen gedekte Tafel hervor kommen. Als die Damen Platz genommen, so erhub sich das Gethöne der Hautbois, der Pfeiffen und der Chalmeyen. Der Gott Pan kam zu gleicher Zeit herzu, und hatte ein Gefolge von Frauen und andern Wald-Göttern bey sich; Dies war der Churfürst und die allerschönsten Manns-Personen seines Hofes. Diana, welche die Frau von Reichling vorstellete, lud den Pan ein zu der schönen

Aurora

Aurora zu setzen. Ey wie viele artige Sachen sagte ihr dieser Gott vor, wie viel Bemühung sie zu bedienen, wie viel Sorgfalt ihr zu gefallen, und sie von seiner Liebe zu überzeugen, zeigte er nicht! Mehr als hundertmahl sagten sie zu einander: O wie bist du so Liebenswerth, o wie sehr liebe ich dich, ich will dich ewig lieben.

Als endlich das Gast-Gebot geendiget war, so hörte man ein grosses Getösse der Hunden und Jagd-Hörner. Die Damen wusten nicht was das war, und lieffen also gantz bestürtzt ans Fenster, und sahen einen Hirsch vorbey rennen, den die Jäger verfolgten. Sogleich stunden gantz fertige Pferde und offene Jagd-Wagen vor diejenigen, die nicht reiten wolten, bereitet. Der Hirsch, der nicht aus den ausgespanten Tüchern heraus konte, ward gezwungen, sich in einen Weiher zu stürtzen, der bey Moritzburg war. Die Hunde verfolgten ihn in demselben, und als das Frauen-Zimmer an das Ufer gekommen war, so fanden sie Gondeln, die sie auf eine Mitten im Weiher gelegene Insul brachten, sie kamen auf dieselbe als der Hirsch starb, und sahen also die Hunde ihren verdienten Braten verzehren.

An einem Ende der Insul war ein prächtiges Türckisches Zelt aufgeschlagen. Sie giengen in dasselbige hinein, und fanden, daß seine inwendige Verzierung und Auskleidungen auch Türckisch waren. Als sie die Schönheit derselben bewunderten, sahen sie vier und zwantzig

junge

junge Türcken zu ihnen kommen, welche unvergleichlich gekleidet waren, und ihnen allerhand Erquickungen in silbernen Körben darboten. Einige Augenblicke hernach sahe man alle hohe Bediente des Seraglio aus einem andern Zelte heraus kommen. Mitten unter ihnen erschien der Groß-Sultan, welcher von Edelgesteinen blitzte. Dieses war der Churfürst, der sich zu den Damen verfügte, und nachdem er der Fräulein von Königsmarck ein sehr kostbahr gesticktes Schnupff-Tuch zugeworffen, so setzte er sich neben sie auf einen Sopha. Man gab dem sämtlichen Frauen-Zimmer viereckigte Küssen, und so bald sie sich gesetzt, so kamen verschiedene Täntzerinnen hinein, die sie einige Zeit mit ihren Sprüngen, Stellungen, und Türckischen Täntzen belustigten. Als sie endlich aufstunden gab der Churfürst der Fräulein von Königsmarck die Hand, und führte sie in ihre Gondol. Der Churfürst, die Frau von Löwenhaupt, und der Fürst von Fürstenberg giengen mit in dieselbige. Das übrige Frauen-Zimmer nahmen die Cavalliers, die sich vor sie schickten, in ihre Gondoln. Dergestallt fuhr man einige Zeit unter der vortrefflichst-übereinstimmenden Music auf dem Wasser spatzieren. Nachdem nun die Gesellschafft ausgestiegen war, setzte sich der Churfürst mit der Fräulein von Königsmarck in eine offene Kutsche. Sie waren mit den Janitscharen und den grossen Bedienten des Seraglio zu Pferd umgeben. Das Frauen-

Zimmer folgte in verschiedenen Kutschen, und solcher Gestalt kam man auf dem Schloß Moritzburg an.

Der Churfürst führte die Fräulein von Königsmarck in das ihr bestimmte Zimmer, dessen Auszierung überaus prächtig war. Die Erfindung der Zierathen des Bettes war besonders unvergleichlich angegeben. Der Umhang desselben war von Auror-Farbenen Damast mit Silber gestickt. Darauf waren in unterschiedenen Abtheilungen die Liebe der Aurora und Titans abgeschildert. Einige Liebes-Götter unterstützten die Vorhänge nach Art der Blumen-Kräntze, und schienen gleichsam Mohn-Köpffe, Rosen und Anemonen über dieses vortrefliche Bette zu streuen. "Hier Mademoiselle sind sie „ der That die oberste Gebieterin, (sprach der „ Churfürst) und aus dem Groß-Sultan, den „ ich vorstellete, werde ich dero Sclave. Ach, „ (sagte die Fräulein von Königsmarck) sie „ mögen sich bey mir einfinden, unter welcherley Umständen es ihnen beliebt, so sind sie allezeit Liebens-würdig in meinen Augen." Der Churfürst küssete ihr hiermit die Hand, und ließ sie allein, damit sie Zeit haben möge sich anders anzukleiden, und selbst dergleichen zu thun. Die Fräulein von Königsmarck that das Kleid an, das ihr der Churfürst verehret hatte, und niemahls ist sie schöner in die Augen gefallen. Der Churfürst seines Ortes kleidete sich mit aller Sorgfalt an, die eine Manns-Person anwenden kan, so einem Frauen-Zimmer

mer zu gefallen sucht, und sein Kleid war mit Diamanten und Perlen wie besäet. Als er nun erfuhr, daß die Fräulein von Königsmarck angezogen war, so verfügte er sich zu ihr, und bezeugte ein unendliches Wohlgefallen, daß sie sich solcher Gestalt geputzt hatte. Er führte sie darauf in die Comödie, wo Psyche mit ihren Annehmlichkeiten vorgestellet ward.

Nach der Comödie speißte man zu Nacht. Die Fräulein von Königsmarck fand, indem sie sich zu Tische setzte, einen Strauß von Diamanten, Rubinen und Smaragden auf ihrem Teller, welches dann das Zeichen war, daß sie als die Königin des Balls zu betrachten sey, der nach der Tafel solte gehalten werden. Sie eröffnete denselben würcklich mit dem Churfürsten, und beyde zogen Jedermanns Blicke und Bewunderung auf sich, und man ward nicht müde sie anzusehen; alle Damen wünschten sich einen solchen Buhler als der Churfürst war, und jede Manns-Person verlangte eine solche Liebste, die der Fräulein von Königsmarck gliche. Endlich ward dieser grosse Tag zum Vergnügen der beyden Verliebten beschlossen. Man sahe sie aus dem Saal, wo der Ball gegeben ward, verschwinden, allein niemand that, als wann er sie vermisse, weil man wohl gedencken konte, daß sie allein seyn wolten. Man ließ sie also in dieser Einsamkeit, und der Churfürst genoß die süsseste Reitzungen mit der Fräulein von Königsmarck, welche ihm die wesentlichste Kennzeichen ihrer Liebe gab.

Auf das Fest folgeten vierzehen Tage lang allerhand Arten von Spielen und Lustbarkeiten, man vergäß auch das Tantzen nicht, und die Fräulein von Königsmarck erschien jederzeit ungemein, und unterschied sich von allen übrigen.

Indem man nun mit nichts als seinem Vergnügen zu Moritzburg beschäfftiget war, so faßte die Frau von Steinbock, welche mit der Aufführung ihrer Schwester nicht zufrieden war, den Entschluß, von Dreßden weg zu reisen. Sie gab daher vor, deßhalb Befehl von ihrem Gemahl aus Schweden bekommen zu haben. Allein die Churfürstinnen sahen den wahren Bewegungs-Grund ihrer Reise ein, und schätzten sie um deßwillen desto höher. Sie schrieb einen Brief an den Churfürsten, in welchem sie, ohne von ihren Schwestern ein Wort zu gedencken, sich für die Gnade, die er ihr bezeuget habe, bedanckete.

Weil nun dieser Herr keines weges zweifelte, daß diese schleunige Abreise der Fräulein von Königsmarck empfindlich seyn würde, so verheelte er dieselbe vor ihr, setzte sich zu Pferd, und ritte in höchster Eil nach Dreßden, um wo es möglich wäre, die Frau von Steinbock auf andere Gedancken zu bringen. Allein seine Vorsicht war ohne Nutzen, dann er fand sie nicht mehr, weil sie so eben abgereißt war, welches ihn aber dermassen betrübte, daß er vergaß die Churfürstinnen zu besuchen, und so gleich nach Moritzburg zu-

rück

rück gieng. Als diese Fürstinnen vernahmen, der Churfürst sey in Dreßden gewesen, geriethen sie in den hefftigsten Zorn, daß er ihnen solche Kaltsinnigkeit bezeuget. Die junge Churfürstin weinete sehr darüber, und die Churfürstliche Mutter bezeugte, sie wolle sich solchen Beleidigungen nicht lange mehr bloß stellen, sondern sich nach Lichtenberg, den ihr bestimmten Wittwen-Sitz begeben; ja sie gab würcklich Befehl, ihre Equipage einzupacken.

Die Fräulein von Königsmarck ward über die Abreise der Frau von Steinbock hertzlich betrübt, allein diese ihre Betrübnüs vermehrte sich nicht wenig, als sie hörete, was der Churfürst angefangen habe. Sie verwieß ihm sein Verfahren, und sagte ihm, daß die gröste Probe seiner Liebe zu ihr darin bestehen solle, daß er vor die Churfürstin alle Hochachtung behalten solle, welche die Tugend dieser Fürstin verdiene; ja sie drohete ihm so gar, wann er sich anders bezeugen wolle, sich aus seinen Ländern zu begeben, und damit der Verdruß der Churfürstin gelindert würde, so begehrete sie, er solle nach Dresden zurück gehen, und sagte, sie wolle dieser Fürstin das Vergnügen ihn zu sehen, keines weges geraubt wissen. Die Churfürstin, die von diesem Verfahren Nachricht bekam, ward darüber gantz entzückt, und verdoppelt ihre Hochachtung gegen die Fräulein von Königsmarck. Man kan sagen, daß diese Liebste des Churfürsten sich dieser Hochachtung vortrefflich würdig gemacht,

macht, indem sie jederzeit vor die Churfürstin die ehrerbietigste Achtung beybehielt, und zu geschweigen, daß sie den Churfürsten gar nicht abhielt die Churfürstin zu besuchen, so sagte sie offt zu ihm, der Verlust derselben, indem sie sein Hertz verliere, sey so groß, daß sie darüber empfindlich gerührt seyn müßte, er könne ihr also diesen Verdruß nicht ersetzen, und freundlich genug mit ihr umgehen.

Als die Churfürstin von den guten Diensten benachrichtiget ward, die ihr die Fräulein von Königsmarck leistete, sahe dieselbe auf ihrer Seite die Gewogenheit, der sie genoß, ohne Eifersucht an, und und sagte zuweilen, das ist mein Trost, daß ich eine Neben-Buhlerin habe, die eine Person von Verdiensten ist. Die Churfürstl. Mutter aber, deren strenge Tugend sonst jederzeit einen Abscheu vor aller ausschweifenden Liebe gehabt, konte selbst ihrem Sohn nicht verdencken, daß er eine so Liebens-würdige Person würcklich geliebet habe. Beyde Churfürstinnen besuchten sie, und giengen recht vertraulich mit ihr um. Die Hof-Bediente hegeten eine Ehrerbietigkeit vor ihr, die ihr auf reineste Hochachtung gegründet war, und die vermählte Frauen-Zimmer selbst konten sie nicht hassen. Ihre Bescheidenheit, ihre Lieblichkeit, ihre Höflichkeit, legte sie niemahls ab, und jedermänniglich trug sie ihre Gunst entgegen, und kam den Nothwendigkeiten der Unglücklichen allezeit zuvor. Ihr Andencken wird noch von Jederman, der sie gekannt hat, verehret.

Nach-

Nachdem der Churfürst zu Dresden zurück gekommen, gab er der Fräulein von Königsmarck eine besondere Hoff-Staat, und schenckte ihr kostbares Hauß-Geräthe. Einige Zeit hernach würckte er bey denen Canonessen zu Quedlinburg, welches Prinzessinnen und Gräfinnen sind, so viel aus, daß sie die Fräulein von Königsmarck zur Dechantin ihres Capituls erwehlten. Diese Stelle gab ihr den Titul: Madame. Der Churfürst speisete jeden Abend mit ihr, und gab die herrlichsten Festins an sie, an welchen dann der gantze Hoff Theil nahm. Von allen Seiten kamen Fremde nach Dreßden, welche jederzeit voller Bewunderung, so wohl des Liebenden als der Geliebten, weg reiseten.

Das Vergnügen der Fräul. von Königsmarck ward indes ein wenig durch die Abreise der Frau von Löwenhaupt unterbrochen, welche zwar lange Zeit ihrem Gemahl, der sie zurück forderte, wiederstanden hatte, endlich aber abzureisen genöthiget ward. " Hier bin ich
» nun allein, (sagte die Frau von Königs-
» marck mit wehmüthiger Stellung zum
» Churfürsten.) Ihrentwegen entsage ich al-
» lem, das mir am liebsten ist. Ach wie so un-
» glücklich wäre ich, wann sie mich verstiessen.
» Nein Madame, (rief der Churfürst über-
» laut) Sie haben nichts zu befahren, ich bin
» der Ihrige Zeit meines Lebens. Versichern
» sie sich dessen, und lassen sich die Vollkom-

" menheiten die mich eingenommen, und die
" ich nirgends als bey ihnen antreffe, die sicher-
" ste Gewehr über meine Treue leisten. Nir-
" gends als bey ihnen werde ich den außerle-
" senen und vortrefflichen Verstand antreffen,
" der die Ursache ist, daß ich mich bey ihnen
" für den glückseligsten schätze. Hören sie also
" auf, solche fürchtliche Gedancken zu hegen,
" die mich betrüben und beleidigen. Ich ver-
" ehre an ihnen, meine allerliebste Gräfin!
" nicht nur die vollkommenste Schönheit,
" sondern auch die edle Seele / den Witz, die
" Güte des Hertzens, kurtz, diese grosse Ei-
" genschafften, die sie so hoch über alle Frauens,
" die ich kenne, erheben. Und wie unmöglich
" ist es doch, daß ich irgendswo finden kan -
" - - O mein allerliebster Printz, wie sind
" sie doch so liebens-würdig, und wie sehr
" können sie nicht ein Hertz überzeugen, das
" aus keinem andern Grunde furchtsam ist,
" als weil es alzu hefftig liebet. Erhalten sie
" diese Gedancken, sie sind der Grund mei-
" nes Glückes und meiner Freude. Ja, ja,
" Allerliebster, dann so muß ich sie nennen,
" die Liebe verbannet allen Zwang, ich ziehe
" Dero Liebe ihrer Hoheit und ihrer Macht
" vor, und ich finde sie mir erhabener nach
" Dero Gemüths-Beschaffenheiten, als nach
" ihrem Rang. Sie haben unumschränckt
" über mich, mein Hertz, und mein Leben zu
" gebieten. " Unsere beyden Verliebte sagten einander noch hundert dergleichen, ja noch

brün-

brünſtigere Dinge vor, ſpeiſten des Abends zuſammen, und giengen erſtlich ſehr ſpät in der Nacht von einander.

Sie brachten ihre Zeit ſo nützlich zu, daß nach neun Monaten die Fräulein von Königsmarck mit einem Sohn entbunden ward, welcher das wahre Ebenbild ſeines Vatters iſt, deſſen Minen, Stärcke, Lebens-Art, und Weiſe zu gedencken, er noch ietzo ausweiſet. Die Geburt dieſes Kindes macht dem Churfürſten eine unausſprechliche Freude. Er nennete ihn MORIZ, zum ſteten Andencken, daß er zu Moritzburg den erſten Triumph über ſeine Mutter erhalten. Nachgehends gab er ihm den Titul eines Grafen von Sachſen. Dieſer iſt derjenige, deſſen Seltenheiten ihm die Hochachtung der Frantzoſen erworben, bey welchen er als General-Lieutenant in Dienſten ſtehet, und ein Infanterie-Regiment hat.

Der Churfürſt kam faſt ſeiner Geliebten währendem Wochen-Bette nicht von der Seite. Gantze Tage ſaß er auf ihrem Bette, und weil ſie in den erſten Tagen ſehr unpaß war, ſo ermahnte er die Aertzte unauffhörlich, ſie wohl zu beſorgen, und ihre gantze Kunſt vor ihre Erhaltung anzuwenden. Sie mochten ſich aber Mühe geben, wie ſie wolten, ſo konten ſie gleichwohl nicht hindern, daß nicht der Fr. von Königsmarck ein beſtändiger Schweiß zurück geblieben, der eben keinen annehmlichen Geruch von ſich gab, und den die ſtärckſten wohlriechenden Dinge nicht übertraffen. Dieſes

Unglück betrübte die beyden Verliebten gleich Anfangs ungemein sehr, endlich erweckte es bey dem Churfürst einen Abscheu, welcher verursachte, daß er sich nach und nach von der Grässin loßmachte, biß er neue Verbindungen eingegangen, da er dann gäntzlich aufhörete, als ein Buhler mit ihr zu leben: dann im übrigen besuchte er sie allezeit, und behielt eine ungemeine Hochachtung gegen sie.

Es geschah wenige Monath nach der Niederkunfft der Frau von Königsmarck, daß der Wienerische Hof dem Churfürsten das General-Commando der Kayserlichen Armee in Ungarn anbot. Dieser Printz, der bereits die Banden zu zerreissen anfieng, die ihn an die Frau von Königsmarck knüpfften, und der auch sonst jederzeit den Trieb, nach Ehre und Ruhm der Liebe zum Frauen-Zimmer vorgezogen, nam das Anerbieten des Kayserß an. Er reisete zur Armee, und führete dieselbe dermassen, daß man die gute Meynungen, die man von seiner Hertzhafftigkeit geheget, vollkommen erfüllet sahe.

Nach vollendetem Feld-Zug machte er dem Kayser seine Aufwartung, welcher ihn mit allen Ehren-Bezeugungen, die seinem Stande gebührten, aufnahme Zu Wien geschah es also, daß dieser Uberwinder der Türcken sich nochmahls von der Liebe besiegen ließ. Die Grässin von Esterle war die gefährliche Klippe, an welcher sich seine Freyheit zerschlug. Weil seine Augen und sein Hertz übereinstimmeten,

so

so sahe er sie als das allervollkommenste, ja als ein Wunder der Natur an. Auf einem Balden der Römische König, des Kayſers ältester Printz, gab, sahe er sie das erstemahl. Ihr Anblick hatte so viel Würckung bey ihm, daß er ungeachtet der Unerschrockenheit, die man von ihm rühmte, gantz bestürtzt ward. Er fieng an mit ihr zu reden, allein er war so verwirrt, daß er nicht wuste, was er mit ihr sprechen sollte; seine gantze Rede war ein Mischmasch verschiedener Redens-Arten, von denen die Frau Gräfin von Esterle gewiß nichts begriffen hätte, wo sie sich nicht auf das Gespräche der Augen verstanden. Sie laß in den Blicken des Churfürsten alles, was ihre Reitzungen in seinem Hertzen angerichtet hatten

Weil sie nun ihren Ruhm keines weges in einer strengen Tugend suchte, und nichts mehr wünschte, als es zu erkennen zu geben, so verfügte sie sich in einen Ercker. Der Churfürst gieng ihr nach. Sie fieng sogleich an, mit ihm von dem Pracht dieses Festins zu sprechen, und er antwortete ihr nicht ein Wort. Sie gerieth auf die Gedancken, er befinde sich etwa nicht wohl, sie both ihm also Ungarisch Wasser dar, und rief ihm zu: " Gnädigster
» Herr, vernehmen sie mich, ja Madame,
» (antwortete er, indem er tief seufftzete) ich ver-
» nehme sie, und sehe sie auch sehr wohl. Es
» ist mir auch die Verbindlichkeit bekannt, die
» ich Dero Bereitwilligkeit mir zu Hülffe
» zu kommen schuldig bin. Allein das Unga-

rische

„ rische Wasser kan mir nicht zurecht helffen.
„ Sie haben wohl andere Artzeneyen. Mada-
„ me! haben sie die Güte, und brauchen nur
„ selbige, und erlauben also, daß ich von ihnen
„ meine Genesung erwarte, da in ihnen die
„ Ursache meiner Pein zu finden ist. Ich weiß
„ nicht, (antwortete sie lächlend) mit welcher
„ Kranckheit ich sie anstecken können, und ich
„ glaube nicht eine böse Seuche an mir zu tra-
„ gen. Uber dis sind mir wenige Hülffs-Mit-
„ tel bekannt. Solte ich aber Dero Unpäß-
„ lichkeit wissen, ich würde mit Vergnü-
„ gen meine geringe Wissenschafft anwenden,
„ ihnen eine Gesundheit herzustellen, die gantz
„ Europa werth seyn muß. Gantz Europa
„ mag mich aus der Acht lassen, Madame,
„ (rief der Churfürst) wann sie nur an mei-
„ nem Anliegen Theil nehmen, so dächte ich
„ der glückseligste Mensch zu seyn. Ja, schöne
„ Gräfin, (fuhr er mit solcher Bewegung fort,
„ aus der deutlich wahrzunehmen war, wie sehr
„ er eingenommen sey) meine gegenwärtige
„ Kranckheit ist nichts anders, als die leben-
„ digste und zärtlichste Zuneigung, die ich zu
„ ihnen trage. Nichts kan mich davon be-
„ freyen, aber schaffen sie mir Erleichterung in
„ meinem Leiden. Ich bitte sie deßwegen um
„ mein Leben, um es ihnen zu widmen, und sie
„ als diejenige Person zu bewundern, die
„ werth wäre, die auf der Welt am meisten
„ verdienet. . . Gnädigster Herr, (antwor-
„ tete die Gräfin von Esterle) ich habe ihnen

bereits

» bereits gesagt, daß ich alle mir bewuste Mit-
» tel anwenden wolle, ihnen ihre Genesung zu
» schaffen. Ich binde mich viel zu sehr an
» mein gegebenes Wort, und bin eine allzu ge-
» treue Unterthanin des Kayfers, als daß ich
» nicht helffen solte, ihnen eine Gesundheit
» herzustellen, die ihm nicht anderst als schätz-
» bar seyn kan. Sie beruhigen sich also, und
» erlauben mir die Zeit, die nöthige Veran-
» staltungen zu überlegen.

Die Gräfin sprach mit solcher Emsigkeit, daß der Römische König, der sich eben zum Churfürsten begeben wolte, nur noch einige Schritte von ihr war, als sie ihn gewahr ward. Sie blieb aber in einem Wesen, veränderte sich gar nicht, und sagte, eben als wann sie dem Churfürsten antwortete: " Ich bin eine unge-
» meine Liebhaberin der Music, besonders von
» Singen. » Der Römische König blieb in der That auf der Meynung, als wann sie von nichts anders geredet, er bat den Churfürsten in den nächsten Saal zu spatzieren, woselbst ein herrliches Abendmahl zugerichtet war. Die Tafel hatte die Gestalt eines Hufeisen, das innere blieb leer, und machte einen Wasser-Trog, in dessen Mitte Zephyr mit Floren erschien, denen die Liebes-Götter Blumen anboten. Die vier Ecken des Saals waren mit Spring-Brunnen angefüllt, aus welchen wohl-riechende Wasser sprangen, welches bey dem Schein von tausend Wachs-Lichtern, die auf Wand-Leuchtern mit Spiegeln, und grossen Arm-

Leuch-

Leuchtern von Crystall stunden, ein vortreffliches Schauspiel gab. An einem Ende des Saals war ein Theatet, auf dessen Vorhang Psyche in einem prächtigen Pallast, den ihr Cupido aufrichten lassen, vorgestellet war. Die Götter des Lachens, des Schertzens und der Lustbarkeiten schwärmeten um sie her. Nichts war schöner und lieblicher als diese Göttin, mit einem Worte, sie war vollkommen so abgebildet, wie diejenige seyn muß, die den Gott der Liebe in Liebe entzünden soll. Sobald sich der Römische König mit Ihro Majestät seiner Gemahlin niedergelassen, ward der Vorhang aufgezogen. Da eröffnete sich ein prächtiger Schau-Platz, der den Olympus vorstellete, wo alle Götter versammelt waren. Jupiter zeigte denselben das Bild des Churfürsten, und begehrte, man solle ihn noch bey seinem Leben in die Zahl der Götter aufnehmen. Alle Gottheiten gaben Jupitern Beyfall, und feyerten darauf mit Tantzen und Singen den gefaßten Entschluß.

Nach der Abend-Tafel, begab sich der Hof ans Fenster, und sahe so lang biß man die Tafel abhub, ein Feuer-Werck. Nach diesem gieng der Bal an, und diese prächtige Lustbarkeit endigte sich erstlich den andern Tag, als schon die Sonne aufgegangen war.

Der Churfürst würde überaus vergnügt gewesen seyn, wann er hätte ein Mittel finden können, das Gespräch, das er mit der Gräfin von Esterle angefangen, fortzusetzen, allein sie meidete

meidete die Gelegenheit mit grosser Kunst, dann ob sie sich eben nicht lange Zeit suchen ließ, so ließ sie es doch so lang geschehen, daß man sie nicht verachten dürffte, wann sie sich ergeben.

Zween Tage verstrichen, ehe sie der Churfürst wieder zu sehen bekam. Er traf sie endlich bey der Römischen Königin an, aber er konte nicht mit ihr sprechen, indem sie sich immer von ihm entfernte. Als endlich der Römische König darzu kam, so schlug er der Königin und dem Churfürsten vor, a la Premiere zu spielen. Die Frau von Esterle spielete mit, und das Looß wieß ihr den Platz neben dem Churfürsten an. Der Printz nahm sich wohl in acht, keinen Augenblick zu verliehren, um der Gräfin gantz leise einige verliebte Worte zu sagen. Zu dem Ende stellete er sich als wann er Tabac nehme, und brauchte öffters sein Schnupff-Tuch, womit er den Mund bedeckte, wann er mit ihr redete. Er sahe sie nicht an, aus Beysorge, der Herr Graf von Esterle, der als Dienstverrichtender Cammer-Herr, hinter dem Sessel des Königs stund, möchte sein Bemühen mercken. Unterdessen sagte er ihr auf solche Weise, er verehre sie, und verlange zu seiner Belohnung nichts, als die Erlaubniß, sie mit der grösten Ehrerbietung zu bedienen, und diese seine Eigennutzlosigkeit verdiene ja wohl einige Güte. Wiewohl sie nun that, als wann sie ihn nicht vernehme, so vernahm sie ihn doch gar zu wohl. Das Bestreben des Churfürsten

mit

mit ihr zu sprechen, war so groß, daß ihn die Römische Königin zu verschiedenen mahlen anredete, ohne daß er es gewahr ward. Die Gräfin war gantz eingenommen, so sehr gefiel ihr, was ihr der Churfürst sagete, allein sie antwortete wenig, weil sie befürchtete, die Römische Königin und ihr Gemahl möchten es innen werden. Das wenige aber, das sie antwortete, war hinreichend, ihn zu belehren, daß er von ihrer Seite gar keine Hinderung finden solle, sich bald vollkommen glücklich zu wissen.

Der Churfürst, der gerne wissen wollte, woran er wäre, schrieb gleich den andern Tag an die Schöne, und sein Brief enthielt alles, was ein brünstig verliebtes Hertz eingeben kan, zumahl wann man sich nicht befürchten darff, unangenehm zu seyn. Weil er nun jederzeit lebhafft und zärtlich zu dencken gewohnt war, so drückte er seine Gedancken mit so auserlesenen, natürlichen und edlen Worten aus, daß sein Witz nicht weniger als seine Person entzückt machte. Er wolte für Ungedult vergehen, ehe sie ihm die Erlaubniß verstattete, sie insgeheim zu sprechen. Er bat darum, und damit seine Bitte ein desto grösseres Gewicht haben möge, so begleitete er seinen Brief mit einem Ohr-Gehäncke von 40000. Gülden am Werth. Der goldene Regen that dort keine so verführerische Würckung bey der Danae, als dieses Ohr-Gehäncke bey der Gräfin von Esterle. Alle Gründe die noch ihre Neigung, sich zu ergeben, bestritten

hatten,

hatten, verlohren die sämtliche Krafft, und gegen einen so großmüthigen Printzen unerkänntlich zu seyn, schien ihr der gröste Fehler, den sie begehen könne. Sie antwortete ihm darauf in solchen Worten, die gewiß keiner Auslegung bedurfften, und gab ihm Nachricht, daß sie ihn um acht Uhr Abends erwarten würde.

Der Churfürst versäumete seinerseits die Stunde auch nicht. Er traf die Gräfin entkleidet auf einem Ruh-Bette von goldenem Stücke an, welches in einem Cabinet stund, wo man nichts als Gold, Gemählde und Spiegel von grosser Kostbarkeit sehen konte; nicht anders, als wann dieses der Aufenthalt der Mutter des Liebes-Gottes wäre. Die Frau von Esterle war in der That reitzend. Ihre Haare, welche die schönste blonde Farbe hatten, fielen Locken-weiß auf ihre Schultern, und waren mit grünen Bändern geschmücket. Ihr Kleid war Rosen-Farbe, mit Silber und lebendigen Blumen. Eine kostbare Spitze erhub die Schönheit ihres Busens nicht wenig; die Fleisch-Farbe, und die Weiße ihrr Haut, vereinigten gleichsam Rosen und Lilien. Sie war in äusserster Bewegung von Furcht, oder vielleicht von Freude, über den Besuch des Churfürsten. Dieser Printz sahe sie mit einem Vergnügen an, das sich eben so wenig, als das übrige, das mit den beyden Verliebten vorgieng beschreiben läßt. So viel ist gewiß, daß der Churfürst mit diesem Besuch so wohl zufrieden war, daß er zu Hause

die beste Zeit mit den Gedancken über sie zubrachte.

Er hatte sich damit den Rest der Nacht beschäfftiget, und fieng des Morgens an zu schlaffen, da man ihn benachrichtigte, der Römische König bäte ihn sehr in sein Zimmer zu kommen. Er stund so gleich auf, und säumete nicht, sich zu ihm zu verfügen. Allein wie erstaunte er nicht, als er diesen Printzen, den er kurtz vorher vollkommen gesund verlassen hatte, itzo im Bette, bleich, niedergeschlagen, und wie einen ausser sich selbst gebrachten Menschen antraff. " Mein „ GOtt, was ist das, (schrie der Churfürst) was „ ist Ew. Majestät begegnet? Die allerentsetzlichste Begebenheit; (antwortete der Römi„ sche König) lassen sie sich ein klein wenig „ nieder, und wer weiß, sind sie nachgehends „ eben so furchtsam, als ich. Nachdem sich der „ Churfürst bey ihm niedergesetzt, nahm der „ König das Wort, und sagte: diese Nacht „ habe ich die fürchterlichste Erscheinung ge„ habt, die vielleicht je ein Mensch gehabt hat. „ Zwey Stunden, nachdem ich mich gestern „ Abends schlaffen gelegt, hörte ich Jemand in „ mein Gemach kommen. Ich meynte, es „ sey einer meiner Cammer-Diener, und „ machte daher meinen Vorhang nicht auf, „ sondern schmälete, daß man mich in der Ru„ he störe. Urtheilen sie aber, wie ich muß er„ staunt seyn! ich hörte ein entsetzliches Ge„ schwirre mit Ketten, ich sah ein gantz weisses „ Gespenste, welches mit gräßlicher Stim-

me

» me anredete: Joseph, Römischer König! ich bin eine Seele, die die Strafe des Fegfeuers leyden muß. Ich bin zu dir gekommen, dir auf Befehl GOttes zu sagen, daß du im Begriff bist, dich durch deine Freundschafft mit dem Churfürsten von Sachsen in den Abgrund zu stürtzen. Entsage seiner Freundschafft, oder erwarte die ewige Verdammniß. « Hier verdoppelte sich das Getöse der Ketten, und weil ich für Schrecken nicht reden konte, so sagte das Gespenste: Du antwortest nicht, Joseph? Solltest du unglücklich gnug seyn, dich GOtt zu widersetzen? und ist dir die Freundschafft eines Menschen angenehmer, als die Gnade GOttes, der du alles schuldig bist. Gehe hin, ich lasse dir Bedenck-Zeit, was du thun wilst. In dreyen Tagen will ich deine Antwort abholen, und wirst du fortfahren, den Churfürsten zu besuchen, so ist dein und sein Verderben unvermeidlich. Als es diese Worte gesprochen, so verschwand das Gespenste, und ich gestehe, daß es mich in erstaunliche Unruhe gesetzt. Ich hatte nicht Krafft genug, meine Leute zu ruffen, und mein erster Cammer-Diener traff mich halb entgeistert an. Jetzo finde ich wieder etwas Ruhe bey mir, weil ich mir

„ vorgenommen, mich zu bessern. Ich hoffe „ die Vergebung meiner Sünde zu erhalten. „ Nurvor sie, mein lieber Vetter, bin ich be„ sorgt. Deßwegen Bitte ich sie, nehmen sie „ unsere allerheiligste Religion an, und erwer„ ben sich also das ewige Leben.

Der Churfürst hatte den König aufmerck-sam angehöret, endlich aber fieng er auch an zu reden, und sagte: " Solten Ew Majestät „ recht gewacht haben, und solt es nicht vielmehr „ eine Einbildung seyn, die bey Ew. Majestät „ einen so starcken Eindruck zurückgelassen. Der König versicherte ihn, er habe nicht geschlaffen, und was er ihm gesagt, sey gewiß kein Traum. " Ich kan es dann nicht begreiffen, „ (versetzte der Churfürst) dann in der That „ kan ich mir nicht weiß, machen lassen, daß „ ein Geist kan mit Ketten geschlossen seyn Unterdessen kan ich mir auch nicht einbilden, „ daß es so freche Leute Leute geben solte, die „ Ew. Majestät einen solchen Streich spielen „ wolten. = = = Darinn haben sie recht, „ (sagte der König) hat es wohl das mindeste „ Ansehen dazu? wer solte sich unterstehen mich „ dergestalt zu betrügen? = = Bey allem „ dem (sagte der Churfürst) wer kan es wissen. „ Ew. Majestät haben Pfaffen, die geschickte, „ und solche Streiche zu spielen, fruchtbare „ Köpffe haben: Sie stehen bey diesem Hofe „ in grossem Ansehen, und bilden sich vielleicht ein, daß ich in den Unterredungen, die

„ die ich die Ehre habe, mit Ew. Majestät zu
„ unterhalten, von Religions-Sachen mit ih-
„ nen rede, und denselben ihre Betrügereyen
„ verrathe. Ist es mir erlaubt, Sire. Ew. Ma-
„ jestät zu fragen, ob ihnen Dero Beich-Vater
„ niemahls Scrupel erregen wollen, daß sie
„ mir die Ehre erzeigen und mich lieben. Der König gestund ihm, daß ihm sein Beicht-Vater gedrohet habe, ihm die Absolution zu versagen, wenn er fortfahren würde, denselben zu besuchen. " Nun, (rief der Churfürst) wann es so
„ steht, so wollen wir das Gespenste bald verra-
„ then haben. Ich bitte sie, Gnädigster Herr,
„ sie geruhen, daß ich es über mich nehme. Ich
„ stehe davor, es soll nach Wunsch ausschla-
„ gen, wann nur Ew. Majestät sich auf mich
„ verlassen wollen; Sie belieben fortzufahren,
„ mich mit Dero gewöhnlichen Gnade zu tra-
„ ctiren, sagen aber niemand, daß sie mir die
„ ihnen vorgefallene Begebenheit eröffnet. Der König versprach ein genaues Stillschweigen. Damit der Churfürst desto mehr davon versichert wäre, kam er ihm nicht von der Seite, und als es Zeit war schlaffen zu gehen, gieng er in sein Zimmer, ließ sich auskleiden, und kam durch eine verborgene Thüre zum König.

Die dritte Nacht, als der Römische König und der Churfürst völlig wachten, höreten sie die Ketten rasseln, und eine Stimme, welche sprach: " Joseph, Römischer König! Mehr wolte der Churfürst nicht hören, sondern

fuhr zum Bette heraus, ergriff das Gespenste, welches nunmehr noch ärger, als vorher der König, erschrack, und JEsus Maria rieff, auf die Knie fiel, um sein Leben bat, und bekannte, er sey ein Priester. Allein der Churfürst ließ es schreyen, trug es ans Fenster, warff es hinunter, und sagte zu ihm: "Fort mit „, dir ins Fegfeuer, von dannen du gekom„ men bist. Wiewohl nun das falsche Gespenst sehr hoch hinunter fiel, so war doch seine Stunde noch nicht kommen, es kam diesmahl noch loß mit einem Beinbruch. So sehr dasselbe Verlangen trug, seinen Zufall zu verschweigen, so kont es doch die Schmertzen nicht ausstehen, es schrie um Hülffe. Die Wache kam herbey, und man sahe, daß es der Pater war, der allezeit mit dem Beicht-Vater des Römischen Königes gieng. Dieser Herr gerieth in einen brennenden Zorn, daß man sich unterstanden hatte, ihn dergestalt herum zu führen. Er schwur, er wolle dereinst alle Jesuiten aus seinen Ländern jagen. Nachgehends aber, als er erfuhr, aus wessen Anstiffien es die Patres gethan, verzieh er ihnen, und verbot so gar von diesen Geschichten zu reden.

Währender Zeit nun, als dieses bey Hofe vorfiel, konte der Churfürst die Gräfin nicht besuchen. Weil sie nun nicht wuste, warum der Churfürst nicht zu ihr kam, so meynte sie, er sey untreu worden. Ihre Ungedult ließ ihr die Zeit nicht zu erwarten, biß sie Gelegenheit bekam

bekam ihn zu sprechen. Sie schrieb an ihn, und bat ihn zu ihr zu kommen. Weil der Churfürst kein geringeres Verlangen hatte sie zu sehen, so erhub er sich zu ihr. Sie war in der leichten Kleidung, die aber sehr kostbar war. Ihr Haupt-Putz war zwar nur schlecht weg, aber doch artig, an den Arm-Bänden trug sie das Bildnüß des Churfürsten. Als er ins Zimmer kam, spielete sie auf dem Clavier, und sang eine sehr traurige Arie. Da sie ihn sahe, flossen ihre Augen voll Thränen, und sie blieb wie unbeweglich in ihrem Sessel sitzen. Der Churfürst erschrack, daß er sie in diesem Zustande sehen solte, fragte sie um dessen Ursache. Wie, (antwortete sie seufftzend) " Sie „ wollen mich noch um die Ursache meiner „ Thränen fragen; solte ihnen ihr Hertze nicht „ schon vorwerffen, daß sie Schuld daran sind? „ Solte ich nicht weinen, wann ich mir vorstel„ le, daß mir eine andere vielleicht Dero Liebe „ geraubet, und daß die Augenblicke, die sie „ sich bey mir auffhalten, nur diejenigen „ Augenblicke sind, die sie jener entziehen, weil „ sie meinen, sie könten mich doch nicht so mit „ einemmal vergessen?

Der Churfürst ward durch diesen Verweiß empfindlich gerühret, er warff sich daher zu ihren Füssen, küßte ihr die Hand, er schlug dieselbe vest in die seinige, küßte sie unzehlig mal, und befriedigte sie, indem er betheurete, daß er sie allein liebe. " Sie liben mich, (sagte sie, „ indem sie ihn auf das zärtlichste anblickte) und

„ ich muß drey Tage warten, bis sie mir eine el-
„ Versicherung davon gaben. Der Churfürst erzehlte ihr den Zufall des Römischer Königs, und diese Erzehlung nebst den vorigen Versicherungen seiner Liebe und Treue, räumeten die Gräfin wieder auf. Weil sie nun von Natur etwas hefftig war, so fiel sie ihm um den Halß, umarmte ihn, küste ihn, und nennete ihn wohl tausendmahl ihren Lieben, ihren anbetens-würdigen Printzen. Der Churfürst, der seinen Buhlerinnen niemals etwas schuldig blieben, wann es auf Liebes-Bezeugungen ankam, gab der Gräfin sehr deutliche Merckmahle seiner Neigung. Sie konte sich nicht entschliessen, ihn fortzulassen, und ob er wohl dem Römischen König versprochen hatte, mit ihm bey der Fräulein von Palfi, seiner Maitresse zu Nacht zu speisen, so nöthigte sie ihn doch so lang, biß er seines Verspruchs ungeachtet mit ihr zu speisen einwilligte. Der Churfürst verwilligte es mit dem Beding, daß sie auch die Nacht beysammen bleiben wolten, und als es diese Dame nicht abschlug, so nahm er den Platz des Grafen von Esterle ein, als welcher nach Verordnung der Aertzte nicht bey seiner Frau schlief.

Unsere Verliebten hatten einander so viel beyzubringen, daß es Tag ward, ehe sie eingeschlaffen waren; endlich aber überliessen sie sich der Ruhe. Zehen Uhr des Morgens war es schon, als sie noch schliessen, und unfehlbar wären sie noch nicht so bald aufgewacht, wann sie

der

der Graf von Esterle nicht gestöret hätte. Dieser hatte seiner Liebste etwas zu hinterbringen. Weil die Thür nicht verriegelt war, so machte er sie gantz gemächlich mit einem Haup-Schlüssel auf, und wolte das Vergnügen haben, sie im Bette zu überraschen. Aber wie sehr ward er nicht selbst bestürtzt, als er, da er zum Bette kam, den Churfürsten darin in den Armen der Gräfin schlafen fand? O Meineidige, schrie er . . . Dieses Geschrey erweckte die Verliebten. Der Churfürst sprang so gleich aus dem Bette, und da er seinen Degen ergriff, so jagte er dem Graffen solchen Schrecken ein, daß er die Flucht nahm, und unsere beyde Verliebte in grosser Verwirrung über diesen Zufall beysammen liesß.

Die Gräfin wolte verzweifeln, und wuste nicht, wozu sie sich entschliessen solle. Sie fürchtete sich hefftig für der Rache des Grafen. Der Churfürst fand ihre Muthmassungen gegründet, und sann daher auf Mittel, die Gräfin wider alles Widrige in Sicherheit zu stellen; und er fand kein bequemeres, als sie in das Hauß seines Gesandten zu führen, welches das Völcker-Recht zu einer sichern Frey-Stadt machte. Die Gräfin konte sich nicht so gleich dazu entschliessen, der Churfürst aber stellte ihr vor, weil ihr Verständnüß demjenigen bekannt sey, der auf der Welt am allermindesten davon wissen solte, so habe sie nun nichts mehr an sich zu halten. Sie willigte endlich drein/ nahm ihr Juwelen-Küstlein zu sich, setzte sich

mit dem Churfürsten in eine Miet-Kutsche, und als sie dieser Printz zu seinem Gesandten führete, so empfahl er sie demselben, wie eine ihm überaus kostbare Niederlage.

Indem nun die Frau von Esterle von ihrem Gemahl flohe, so befand sich dieser gebeugte Eheman in dem Kayserlichen Vor-Zimmer, und machte in demselben, wie dort Vulcan, seinen Schimpff und seine Verzweifelung bekannt. Seine Freunde trösteten ihn, indem sie ihm vorstelleten, er habe nicht Ursache sich so sehr zu betrüben. Sie führten gleiche Beyspiele aus den Fabeln und Geschichten der alten und neuern Zeiten an. Amphitryon, sagten sie, war eben so erzürnt, wie er, da er die Treulosigkeit Alcmenens erfuhr, aber er besänfftigte sich, als er erfuhr, daß er den Jupiter zum Neben-Buhler gehabt. Wie viele Ehemänner des alten Roms haben ihre Frauen den Kayfern abgetreten? In Franckreich überließ der Herr von Montespan die Seinige an Ludvvig den XIV. und in Engeland, wo die Gewalt der Könige „ eingeschränckter ist, haben ja so viele Männer mit Gedult zugesehen, daß Carl der II. „ ihre Weiber besuchte. Alles was ihr mir „ hier vorsagt, ist wahr, und gut gnug, (antwortete der Graf von Esterle auf eine ziemlich läppische Art) aber Amphitryon ist einem „ Gott, und die andern sind ihren regierenden „ Printzen gewichen. Gut, (sagte der Graf „ von Martiniz, der nachgehends Kayserlicher „ Gesandter zu Rom gewesen) damit dann der

Herr

„ Herr Graf den benannten Ehmännern nach-
„ ahmen kan, so nehme er Dienste bey dem
„ Churfürsten von Sachsen, so kan derselbe mit
„ seiner Gemahlin zu Bette gehen, daß kein
„ Mensch etwas dagegen einwenden kan. Die gantze Versamlung fand diesen Vorschlag gut, und der elende Graf von Esterle hielt ihn so annehmlich, daß er auf der Stelle den Herrn von Beichling aufsuchte, und ihn bat, er möchte ihm doch Dienste bey dem Churfürsten verschaffen.

Dieser Printz erstaunte, als der Herr von Beichling solch Bottschafft an ihn ausrichtete, und glaubte er schwärme, allein dieser Günstling versicherte, daß er im Namen des Grafen von Esterle rede. Der Churfürst schrieb so gleich ein Briefgen an die Gräfin, um ihr diese neue Zeitung zu hinterbringen. Sie antwortete ihm darauf, und bat ihn, er solle den Herrn von Esterle nicht annehmen, sondern mit einer Pension, unter den Bedingungen, die sie ihm vorschreiben wolle, begnadigen. Der Churfürst ließ sie darauf wissen, er stelle es ihr anheim, diese Sache einzurichten, und dem Grafen wolle er eine Pension von zwantzig tausend Gulden geben. Hierauf schloß die Gräfin folgenden Tractat mit ihrem Manne:

Sie solle ihr Zimmer wieder einnehmen können.

Er solle niemals von dem vorgefallenen mit ihr sprechen.

Er

Er solle seinem völligen Recht als Ehe-Mann entsagen, und ihr niemahls beywohnen.

Sie solle ohn ihn reisen können, wohin sie wolle.

Er solle sie mit der Kutsche bey dem Sächsischen Gesandten, Hn. von Gerstorff abholen, und in sein Hauß führen.

Sie wolte noch als einen vorhergehenden Vergleichs-Articul gesetzt haben, daß ihr Mann in Gegenwart des Herrn und der Frau von Gerstorff ihr Abbitte thun solle, daß er sich unterstanden, sie mit dem Churfürsten zu überfallen, und bloß aus Hochachtung gegen den Herrn von Beichling stund sie von dieser Forderung ab. Dieser aber setzte zu den obigen Articuln hinzu: Daß der Herr von Esterle die Kinder, mit welcher seine Gemahlin niederkommen würde, unstreitig für die Seinigen erkennen solle, und es möchten Söhne oder Töchter seyn, so solten sie den Namen und das Wappen von Esterle führen. Der Vergleich ward von beyden Theilen unterzeichnet, und alle Articul vollzogen. Der Churfürst theilte ihn dem Römischen Könige mit, der sich vielfältig darüber belustigte, und seit der Zeit sahe Jederman die Gräfin von Esterle vor eine öffentliche Beyschläfferin des Churfürsten an.

Dieser

Dieser Printz, der Römische König, die Fräulein von Palfi, und die Frau von Esterle speiseten öfters an einer viereckigten Tafel allein, und bey dieser Gelegenheit geschah es, daß der König einsmals dem Churfürsten einen schrifftlichen Verspruch that, wann ihm GOtt Printzessinnen bescheren würde, so solle die älteste dem Chur-Printzen zur Gemahlin gegeben werden, und dieses Hand-Briefgen ist auch Ursache, daß dieser Printz würcklich die älteste Josephinische Ertz-Hertzogin zum Nachtheil des Churfürsten von Bayern, der zugleich um dieselbe anhielt, erhalten.

Als die Zeitung von der neuen Liebe des Churfürsten zu Dreßden bekannt ward, so nahm die Frau von Königsmarck keinen Anstand ihre Stelle zu verlassen. Sie dachte zugleich auf ihren Abzug, aber auf einen rühmlichen Abzug, und einen solchen, wie er von einer so klugen und weisen Person, als sie war, zu erwarten stund. Anfangs meynte man, sie werde sich entweder zu ihrem Capitul, oder nach Schweden zurück begeben. Allein man betrog sich, sie blieb am Hofe, und sahe den Churfürsten mit ihrer neuen Neben-Buhlerin ankommen. Sie machte dem Liebenden keine Vorwürfe, und erwieß der Geliebten die gröſten Höfflichkeiten. Dadurch behauptete sie ein Ansehen das hinlänglich war, die Hof-Schranzen in der Ehrerbietigkeit gegen sie zu erhalten, welche sie alle beklagten, und ihren Fall mit Mißvergnügen ansahen. Sie erfuhr, was

keine

keine Buhlerin noch erlebt hatte, daß sie in ihrem Unglück Freunde behielt, und nicht einen Feind antraff.

Die Frau von Esterle wuste die Kunst nicht wie sie, die offentliche Liebe und Hochachtung an sich zu ziehen. Diese Geliebte war hochmüthig, rachgierig, eben so wenig redlich in ihren Freundschafften, als in ihrer Liebe, ihr Vortheil galt ihr über alles; Sie hatte Liebhaber, deren einen sie allezeit dem andern auffopfferte, doch so, daß sie allezeit ihren Nutzen machte. Ihre Verschwendung war unendlich, und Friedrich August hat nie eine Maitresse gehabt, die ihn so viel gekostet.

Die Churfürstin sahe sie, ohne darüber zu schmälen, ankommen, und als ihr die Frau von Brandstein zu erkennen gab, daß der Churfürst gerne sähe, wann sie die Frau von Esterle besuchen dörffte, so gab sie zur Antwort, der Churfürst habe zu befehlen, er könne mit bringen, wen er wolle. Ob aber zwar diese Fürstin sehr weißlich ihren Verdruß verbarg, so fassete sie doch von der Zeit an den Schluß, dem Churfürsten nicht mehr beyzuwohnen. Und das hat sie auch vestiglich gehalten, und wann ihr der Churfürst zu erkennen gab, daß er die Pflichten seiner Vermählung zu erfüllen bereit war, fand sie allezeit Entschuldigungen.

Die Churfürstliche Mutter wolte die Grafin von Esterle durchaus nicht vor sich lassen, und schlug es auf eine solche Weise ab, daß diese Dame höchlich beleydiget, dem Churfürsten

aber

aber wenig Höflichkeit erwiesen ward. Sie brachte dazumah dasjenige zu Stande, was sie schon längstens vorhatte, nemlich sich nach Lichtenberg und von Hof weg zu begeben. Sie nahm den Printzen ihren Enckel, der gegenwärtig seinem Vater in der Regierung gefolget ist, mit sich, und trug eine recht zärtliche Sorgfalt vor seine Erziehung.

Die Liebe beherrschete gleichwol das Hertz des Churfürsten nicht hinlänglich gnug, als daß er alle Ruhm-Begierde ausgezögen haben solte. Nachdem der König in Pohlen, Johannes Sobiesky verstorben war, so setzte sichs der Churfürst in den Kopff, seinen Thron zu besetzen. Es waren lauter grosse Personen, die mit ihm nach einem Ziel liessen, allein er kam allen an Verdiensten bey, und übertraff sie an Reichthümern und Macht. Er hatte mächtige Freunde in Pohlen, und unter andern den Brebendowsky, Castellan von Culm, welcher die Tochter des Grafen von Flemming, Feld-Marschallen in Chur-Brandenburgischen Diensten, und vor dißmals Chur-Sächsischen Feld-Marschalls geheyrathet hatte. An diesen Palatin schickte er den Ritter Flemming, einen nahen Vetter seiner Gemahlin.

Indem aber Flemming die Anstalten seiner Gesandschafft machte, so schwur der Churfürst indes heimlich die Religion ab in die Hände des Hertzogs von Sachsen-Zeitz, Bischoffs von Raab.

Einen

Einem jeden ist bekannt, was in Pohlen bey der Wahl eines Königes vorgieng, wie der Cardinal Radziowsky Primas von Pohlen den Printzen von Conti erwehlete, und wie der Bischoff von Cuiavien Friederich Augusten Churfürsten von Sachsen ausrief, der endlich seinen Neben-Buhler zu verdringen wuste.

Nachdem dieser Printz das Wahl-Diploma erhalten hatte, reisete er nach Cracau, wo er mit Königlichem Pracht gecrönet ward. Die Gräfin von Esterle begleitete ihn auf dieser Reise. Das Crönungs-Gepränge ihres Gelieb-ten war für sie eine Art des Triumphs. Sie sahe die gantze Ceremonie von einem besondern Zimmer, das man vor sie in der Kirch zurecht gemacht hatte, zu, und man beobachtete, daß der König, da er zum Opffer gieng, seine Maitresse anblickte, eben als wann er sagen wollen, daß er ihr seinen Weyrauch streue, und sein Hertz opffere. Das gemeine Volck unter den Pohlen, das entsetzlich abergläubisch ist, ward schlecht dadurch erbauet, und zweiffelte, ob der neue König vollkommen Catholisch sey.

Nach dem Crönungs-Feste gieng der König mit seiner Maitresse nach Warschau, woselbst der neue König die Huldigung der Palatinaten einnahm, der Adel gab sich alle Mühe, sich gefällig zu machen, und beehreten um seinetwillen so gar seine Buhlerin. Die Frau von Esterle war über die Ehre, die man ihr anthat, so stoltz, daß sie jederman verachtete, ausser wer an ihrer Gnade Theil hatte.

Der

Der Ritter Flemming war unter dieser Zahl. Dieser Edelmann, hegete eine grosse Begierde groß zu werden, und ob ihn schon der König zum Feld-Marschall seiner Trouppen erklärete, zum grossen Nachtheil älterer Officier als er war, so war er doch nicht zufrieden. Seine Anverwandtin, die Frau von Prebentau rieth ihm, sich an die Gräfin von Esterle zu halten, und wo es möglich wäre, sie zur Liebe zu reitzen. Es war umsonst, daß ihr der Herr von Flimming vorstellete, er würde auf solche Weise die schuldige Treu und Erkäntlichkeit gegen seinen König und Wolthäter verletzen, wann er ihm das Hertz seiner Liesten stehlen wolle. Allein sie antwortete, daß diejenigen, die den Wohlstand so sorgfältig beobachten wolten, nicht weit auf der Bahn des Glückes kämen. Sie riethe ihm nicht seinen König zu verrathen, aber das sehe sie nicht, daß man so gar groß übel thue, wann man die Gunst einer Buhlerin mit ihm theilen wolle, vor welche der König mehr Liebe als Hochachtung trage, die er nicht lange lieben, und einstens mit Vergnügen in fremden Armen sehen würde. Der Herr von Flemming, der ohne das kein gar zu enges Gewissen hatte, ließ sich überreden; er richtete seine Seufftzer an die Frau von Esterle, und ward sehr geneigt von ihr angehöret. Sie nahm sich vor ihm sein Glück zu machen. Der König machte ihn auf ihre Empfehlung zum General-Lieutenant, Staats- und Cabinets-Minister, und zum Groß-Stall-Meister von

Litthauen. Der Herr von Flemming war allezeit bey dem König, und Se. Majestät gewöhnten sich dermassen an sein demüthiges Gemüth und leutseligen Umgang, daß sie ohne ihn nicht seyn konten.

Der Herr von Flemming führete sich auch seines Orts so behutsam auf, daß der König nie einen Verdacht auf ihn warf, als ob er sein Mit-Buhler wäre, und allem Ansehen nach würde sich die Frau von Esterle in der Gnade des Königes erhalten haben, wann ihre Auffführung eben so klug, als die seinige gewesen wäre; dann der König liebte an seinen Maitressen ein hefftiges Wesen, und hat allezeit Weibs-Personen von dieser Gemüths-Beschaffenheit denjenigen vorgezogen, die äusserlich so gar bescheiden thaten. Die Frau von Esterle sahe aber die Gunst des Königes als ein Erbe an, dessen Besitz sie auf ewig erworben habe, sie nahm sich also so wenig in acht, daß der König ihre Untreue Gewahr ward. Weil er sie aber zu sehr liebte, als daß er sie gleich verstossen können, nahm er sich vor sich zu verstellen, biß er sie endlich mit dem Printzen Wiesnowisky ertappte. Sein Zorn war ausserordentlich; Doch aber gab er seiner Meineydigen Maitresse keinen Verweiß, allein er ließ ihr durch den Herrn von Vitzthum sagen, innerhalb zwey Stunden solle sie den Pallast räumen, und in vier und zwantzig Stunden sich aus Warschau, ohne allen Aufschub aber sich aus dem gantzen Königreich machen.

Sie

Sie gehorchete. Als sie aber abgereißt war, so gaben ihre Feinde, deren sie eine grosse Anzahl hatte, dem Könige an, man hätte ihr einen Theil der Juwelen wieder abnehmen sollen, die er ihr geschencket, weil ihr diese Straffe weit empfindlicher gewesen wäre, als ihre Ungnade. Der König, der noch in der ersten Hitze war, ließ ihr nachjagen. Zwo Tage-Reisen von Warschau ward sie eingeholet. Ein Chevalier-Guarde des Königs forderte ihr im Nahmen des Königs ihr Diamanten-Küstgen ab. Sie gab ihm dasselbige, sagte aber zu ihm, weil sie nicht wolle, daß im Fall einige Diamanten mangelten, die ihr der König geschencket, man ihn im Verdacht haben könne, als habe er sie weggenommen, so wolle sie das Küstgen zusiegeln, und den Schlüssel in den Brief schliessen, den sie dem König schreiben wolle. Der Chevalier-Guarde, der sich einbildete, er habe das rechte Küstgen, weil es aussahe, wie mann es ihm beschrieben, und keinen Befehl hatte, es eröffnen zu lassen, widersetzte sich der Gräfin nicht, daß sie es also zusiegelte, und den Schlüssel einschloß, es dem Chevalier-Guarde überlieferte, und mit äusserster Geschwindigkeit ihre Reise beschleunigte. Sie kam zu Breßlau an, als der Chevalier-Guarde zu Warschau eintraf. Er überlieferte das Küstgen an den König, welcher bey der Eröffnung nichts als schlechtes Zeug darin antraff. Die Frau von Esterle hatte sich eines solchen Streiches versehen, und hatte

ihre Juwelen einem Italiänischen Musicanten anvertrauet, der nach Dantzig zu reiseie, als sie sich auf den Weg nach Schlesien machte. Als der König den Betrug sahe, muste er drüber lachen, und ward deßwegen nicht zorniger über die Frau von Esterle.

Dieser Printz war lange Zeit ohne offentliche Maitresse, weil aber die Trägheit sein Werck nicht war, so hatte er so kleine Liebes-Bewegungen, die aber bald vorüber giengen, und eigentlich nichts als Irr-Feuer waren, dabey er aber so viel Vergnügen fand, daß er etlichemal willens war dergestalt fortzufahren. Die erste die er lieb gewann, war ein Türckisches Mägdgen, die zu Ofen zur Sclavin gemacht worden, als die Kayserlichen diesen Ort mit Sturm eroberten. Dazumal war sie nur fünff bis sechs Jahr alt, und mit der Freyheit verlohr sie auch ihren Vatter und ihre Mutter, von welchen man niemahls was vernehmen können. Der Herr von Schöning * General-Lieutenant bey dem Churfürsten zu Brandenburg, dem sie zu Theil ward, brachte sie nach Berlin, und ließ sie tauffen, aber er ließ ihr ihren Namen Fatima. Die Fräulein von Flemming hatte diese junge Fatima lieb gewonnen, begehrte sie von dem Herrn von Schö-

* Er ist als Feld-Marschall in Sächsischen Diensten gestorben / nachdem er eben diese Stelle bey dem Churfürsten von Brandenburg begleitet.

Schöning, und erhielt sie auch. Als sie an den Palatin Brebentau verheyrathet ward, folgt ihr Fatima nach Pohlen. Weil sie nun eben so viel Verstand als Schönheit hatte, so gieng die Frau von Brebentau mit ihr als ihres gleichen um, und schaffte ihr den Zugang zu allen Gesellschafften. Bey derselben sahe auch der König Fatimen. Ob er sie nun gleich schon zu der Zeit vor schön hielt, als er nach der Frau von Esterle ergeben war, so machte doch die Liebe gegen diese seine Buhlerin, daß er Fatimen mit gleichgültigen Augen ansah, ja er redete kaum mit ihr. Als aber die Frau von Esterle aus seinem Hertzen verbannet war, so redete er einsmahls lange mit Fatimen, und ward von ihrem Verstande dermassen eingenommen, daß er, von diesem Augenblick an, in sie verliebt ward. Seit der Zeit gieng er alle Abende zur Frau von Brebentau. Der gantze Hof war daselbst versammlet, und die schönsten Damen suchten sich ihm angenehm zu machen. Allein er hatte vor niemand als vor Fatimen ein Gesichte; er war nicht zufrieden, als wann er diesem schönen Mägdgen etwas Verliebtes sagen konte, daß sie allein hören solle. Fatima antwortete mit Witz und Sittsamkeit drauff. Lange Zeit widerstund sie der Macht der Liebe; allein welche Sclavin könte wohl in die Länge den Nachstellungen eines Liebens-würdigen, großmüthigen und prächtigen Königs widerstehen? Dieser Printz gab ihr so grosse Versicherungen seiner

Liebe, und thät ihr so verführische Verheissungen, daß sich die junge und unschuldige Fatima überwinden ließ.

Das bleibt unbekannt, wie sie die Wachsamkeit der Frau von Brebentau hintergangen, gnug, sie hat sie hintergangen, und man ward es an ihrer Leibes-Stellung gewahr. Die Frau von Brebentau war so zornig auf das gute Kind, daß sie dasselbe fortjagen wolte, allein der König, der davon Nachricht bekam, bat sie, dieselbe zu behalten, und sie als eine Tochter anzusehen, die er ihr mehr als sein Leben empfehlen wolle. Die Frau von Brebentau behielt Fatimen aus Lust sich den König zu verbinden, da sie dann nach einigen Monaten in ihrem Hause mit einem vollkommen schönen Sohn entbunden ward, den der König für seinen Sohn erkannt, und auch nachgehends in solcher Qualität auferziehen lassen, und ihm den Titul eines Grafen von Rutovvsky gegeben.

Der König, welcher sich niemahls lang zu unverheyratheten Weibs-Personen halten konte, und dem die verehlichte Frauens, bey denen er eine listige Scharffsinnigkeit gewahr ward, weit angenehmer waren, ward Fatimen bald überdrüssig, sie war ihm allzu freundlich und sittsam. Weil er sie indessen doch achtete, so suchte er ihr fortzuhelffen; er verheyrathete sie an einen Nahmens Spiegel, Obrist-Lieutenant unter seiner Armee. Fatima versprach

sich

sich mit diesem Officier, und hat so wohl mit ihm gelebt, daß die Läsierung selbst Ehrerbietigkeit gegen sie hegen müssen.

Da der König Fatimen verlassen; so hatte er drum noch nicht der Liebe entsaget. Eine andere Schönheit von etwas höherem Stande, fesselte sein Hertz aufs neue. Das war die Printzessin Lubomirsky, Gemahlin des Cron-Groß-Cämmerers und Nichte des Cardinal Primas des Königreiches, Radziovvsky. Viele glaubten dazumahl, der König habe sich nur deßwegen an diese Dame gewendet, damit er sich ihres Ansehens bey ihrem Oncle, der ihm allezeit sehr zuwider war, bedienen möge. Wañ aber Anfangs die Staats-Klugheit den König Friedrich August zur Fürstin Lubomirsky geführt, so ist gewiß, daß nachgehends die Vorzüge dieser Dame den König in der That verliebt gemacht.

Er that den Angriff auf das Hertze der Frau von Lubomirsky nach allen Regeln der Galanterie. Sie vertheidigte sich als eine Heldin, und that, als wann sie weder Seufftzer noch verliebte Blicke verstünde. Wann der König redete, so antwortete sie mit Ehrerbietung, aber allezeit, wie es einer Fürstin eines freyen Königreichs anstehet. Der König ward darüber nur desto eifriger. Die Fürstin liebete Lustbarkeiten und kostbaren Aufwand; nichts ward also gespart. Die Frantzösische Comödianten und die Capelle ward von Dresden beschrie-

ben, und alle Tage wurden Comedien, Bälle Lust-Rennen, Jagden, Spatzier-Fahrten auf der Weichsel, Lotterien, und sonst prächtige Dinge gehalten, ja Warschau ist niemahls so sehr ins Auge gefallen als dazumahl.

Einsmahls ward ein Ringel-Rennen gehalten. Nachdem nun der König die erste Preiße bekommen, sintemahl ihm niemand an Geschicklichkeit gleich kam, so ließ er einige Pferde, die er kurtz in der Türckey aufkaufen lassen, vorführen. Wiewohl sie nun noch nicht abgerichtet waren, so wolte er sie doch bereuten, und gab auch den vornehmsten des Hofes etliche. Der König und der Herr von Vitzthum hatten die wildesten; diese Pferde wolten über einander springen, und der König zog das seine scharff und schleunig an, und es kam also wider eine Säule des Reit-Platzes, und stieß mit solcher Hefftigkeit daran, daß er vom Stoß anfieng zu wancken. Man lief nach ihm, und meynete, er wäre starck verwundet. Die Frau von Lubomirsky glaubte aber, die Verwundung sey gefährlicher als alle andere meyneten. Weil ihr gar viel daran gelegen war, verursachte es ihr eine Furcht, die sie nicht einmahl zu verbergen suchte. Sie nahete sich zu ihm, und nachdem sie einige Tropffen Blut sahe, so betrübte sie sich dermassen darüber, daß sie gantz ohnmächtig in die Arme der Gräfin von Tobiansky, ihrer Anverwandtin, zurück fiel. Als der König wieder zu sich selbst gekommen war, und den Kopff wieder in die Höhe gerichtet hatte, so fiel

ihm

ihm die Frau von Lubomirsky am ersten in die Augen. Der Zustand, darinn er sie sahe, brachte ihn wieder zurecht, er stunde wieder auf, und eilete ihr zu helffen. Er kam zu ihr, als sie eben die Augen aufschlug, und mit langsamer Stimme ihre Base fragte; Ist der König tod? In dem Augenblick ward sie diesen Prinzen gewahr, der sie dermassen ansahe, daß sie schliessen konte, wie nahe ihm ihr Zustand gehe. Sie gerieth darüber in solche Freude, daß sie ihres Ubels und der Behutsamkeit, die sie in der Gegenwart ihres Gemahls nöthig hatte, vergaß, und überlaut schrie: " Ach Gnädigster Herr, " sind sie noch am Leben? Ja, ja, ich sehe " sie, GOtt schencket sie meinen Thränen wie- " der. " Ja Madame, (antwortete der " König) aber ich bitte sie zu glauben, daß mir " die Merckmahle ihres Mitleydens angeneh- " mer sind als das Leben selbst. Die Gegenwart des Groß-Cämmerers hinderte ihn mehrers davon zu sprechen.

Die Frau von Lubomirsky gieng von dannen zu der Printzessin Constantina Sobiesky, welche denselben Abend dem König einen Bal gab. Sein gantzer Geist war noch voll von demjenigen, was jetzo vorgefallen war. Er kam also dahin, war kostbar gekleidet, und man konte ihm gar nicht ansehen, daß er vorher einen solchen Zufall gehabt; ja er schien lustiger als gewöhnlich, und die Freude über das was er gesehen hatte, erheiterte seine Minen, daß sich seine ordentliche Annehmlichkeit noch

um ein grosses vermehrte. Jederman verwunderte sich, als er kam, und es war niemand, der ihm nicht weden der vorigen Begebenheit ein Compliment machte, ausgenommen die Frau von Lubomirsky. Nachdem der König die Damen bewillkommet, und sich einige Augenblicke bey der Prinzeßin Sobiesky aufgehalten, so verfügte er sich zu der Fürstin Lubomirsky, und sagte ihr gantz heimlich, " dieses ist mir der „ angenehmste Tag meines Lebens. ⁂ Ich „ glaube es in der That, (versetzte die Fürstin, „ die ihm nicht zulassen wolte, sich näher zu „ erklären) daß Ewere Majestät ihn unter „ die glücklichsten Tage Dero Lebens rechnen „ können, weil sie an demselben einer grossen „ Gefahr entgangen sind. Die Gefahr hat „ wenig zu sagen, Madame, (antwortete der „ König) in Vergleich des Guten, das sie mir „ zuwegen gebracht. Ich betrachte die Gefahr, „ nicht in der ich geschwebet, als bloß darum „ ich mir den Zustand zu Gemüth führe, darin „ ich sie gesehen. Aber Madame, solte wohl „ dasjenige verschwunden seyn, was dazumahl „ Glücke gewesen, und solten sie sich wohl der „ mir gegebenen Merckmahle ihrer Güte haben „ reuen lassen? ⁂ Um des Himmels willen Gnädigster König, (erwiederte die Fürstin) „ begnügen sie sich doch an dem was sie mit Augen gesehen / und fordern doch nicht, daß ich „ ich eine ihnen bekannte Sache bekennen soll, „ und die ich ihnen doch nicht verbergen kan. „ Bedencken sie, daß mein Gemahl zugegen

ist,

„ ist, und daß ich ihnen warhafftig in seiner „ Gegenwart mein Hertz nicht eröffnen darff. „ Der König hatte Mühe genug die grosse Freude zu verbergen, die ihm diese Antwort erregte; damit er indes seine Geliebte nicht in Gefahr setzte, so wolte er doch ungeachtet seiner Königl. Würde gehorchen, und von ihr gehen.

Er eröffnete den Bal mit der Prinzessin Sobiesky. Als er aufhörte zu tantzen, ward ihm nicht wohl, und man muste ihn wegbringen. So bald er im Pallast angekommen war, ließ man ihm zur Ader, und er ward besser. Die Aertzte schrieben seine Unpäßlichkeit seinem Fall zu, und weil er sich nicht so gleich nach demselben zur Ader lassen wollen, wie sie es ihm gleichwol gerathen; allein er hatte es durchaus nicht erlaubet, weil er sich befürchtete, er möchte alsdenn seine Geliebte nicht auf dem Bal zu sehen bekommen. Seine Kranckheit war von keinen Folgen. Das am meisten seine Genesung beförderte, war ein Briefgen von der Frau von Lubomirsky, welches folgender massen abgefast war:

O wie viel Besorgnisse haben Ew. Majest. mir in einem Tag gemacht! Ja, Sire, diß mal habe ich die unglückseligste Nacht meines Lebens gehabt, und beynahe hätte mich die Gefahr, in der sie meiner Meynung nach schwebeten, selbst in die Grube gestürtzet. So eben vernehme ich, daß sie sich besser befinden. Möchten sie doch

doch bald ein augenscheinlicher Zeuge der Freude seyn, die solche Nachricht bey mir gewürcket hat! Indeß zittere ich noch itzo: Ach solte ich meinen König ‥ meinen Allerliebsten verliehren, was würde mir die gantze Welt nützen.

Der König überlaß das Briefgen mehr als zwanzigmal, er ließ sichs vom Herrn von Vitzthum vorlesen, der allmählig in seiner Gnade über den Cantzlar Beichling stieg, und dieser Günstling ermangelte nicht ihre Schreib-Art zu bewundern. " Sie wünschet, (rief der Kö-
„ nig) ich soll ein Zeuge der Freude seyn, die ihr,
„ die Erlangung meiner Gesundheit erreget.
„ Wohlan, geliebter Vitzthum, ich muß zu ihr
„ gehen. Ich muß sie selbst in den Stand se-
„ tzen von der Freude zu zeugen, die mir ihre Gü-
„ tigkeit erwecket. Eine solche Maitresse ist wohl
„ werth, daß ich meine Gesundheit wage. ‥
„ Die Frau von Lubomirsky verdienet alles,
„ (antwortete der Herr von Vitzthum) ich bin
„ aber überzeuget, daß Ew. Majestät dieselbi-
„ ge beleidigen würden, wann sie sich in Gefahr
„ setzten, indem sie dieselbe besuchen. Erlauben
„ sie, Gnädigster König, ich hoffe sie dahin zu
„ bringen, daß sie sich hieher verfügt, das gieng
„ für Ew. Majestät und für sie an. ‥ Ach
„ mein werther Vitzthum, (rief der König
„ aus) wann du mir dieses Glück zuwegen
„ bringest, so muß nichts in der Welt seyn,
„ das ich dir nicht thun wolte, und du magst

alles

» alles von meiner Erkenntlichkeit erwarten.
» Der Herr von Vitzthum danckte dem Kö-
» nig für seine grosse Güte, und bat ihn eine
» Antwort an die Frau von Lubomirsky auf-
» zusetzen, und ihn dieselbe überbringen zu
» lassen. Der König schrieb folgendes Brie-
gen:

Vergeben sie mir, Geliebteste Prinzessin, alle Unruhe die ich ihnen gestifftet. Doch nein, es solte mich verdriessen, wofern ich sie ihnen nicht gemacht hätte, dann alsdann wäre mir Dero Güte gegen mich noch unbekannt. Sie solten das Vergnügen haben mich vor Dero Füssen die Danckſagung ablegen zu sehen, vor alle Höfflichkeiten, die sie mir überschrieben haben, wann meine Aertzte und Vitzthum selbst mich nicht einschlössen. Indeß spüre ich gantz deutlich, daß ich, ohne sie zu sehen, nicht leben kan. Es mögen also meine Leute machen was sie wollen, ich will ihnen schon davon schleichen, um mich zu ihnen zu begeben. Solte es mich das Leben kosten, so hätte ich es wenigstens um der Schönsten Ursache willen verlohren, die auf der Welt ist.

Der

Der Herr von Vitzthum traff bey der Fürstin Lubomirsky grosse Gesellschafft an, allein er gab ihr doch zu erkennen, daß er sie insbesondere zu sprechen habe. Sie gieng also in ein geheimes Cabinet, wohin er ihr folgte. Er überlieferte ihr das Briefgen, und sagte ihr, der König werde ohnfehlbar sterben, wann sie ihn nicht besuchen würde. " Ja, (sprach sie) wie „ soll ich es anfangen? Ich kan nicht zum Kö„ nig gehen, ich muß mich dann der Empfind„ lichkeit meines Gemahls, und der Beurthei„ lung des gantzen Hofes bloß stellen. . . . „ Davor gibt es Rath, Madame, (antworte„ te der Herr von Vitzthum) und wann sie nur „ thun wollen, was ich ihnen vorschlagen wer„ de, so wird niemand als der König, sie und „ ich, etwas von diesem Besuch erfahren. . . „ Wohl gut, (versetzte die Fürstin,) sprecht, was „ soll ich thun? Sich unter dem Schein der „ Andacht ins Closter begeben, (antwortete ihr „ der Herr von Vitzthum) zumahl itzt, da wir „ in der Char-Woche sind, da sich viele in das „ Closter zu begeben pflegen. Wann sie in dem „ Closter seyn werden, so sollen sie Abends um „ zehen Uhr heraus gehen, und in eine Kutsche „ steigen, die ich ihnen will herbey führen lassen. „ Sie sollen alsdann an meinem Zimmer ab„ steigen, und ich will sie durch eine verborgene „ Treppe, die ich gantz allein zu steigen pflege, „ in das Gemach des Königs führen. Die Fürstin hielt diesen Entwurff wohl eingerichtet, und versprach ihm gleich des andern Tags nachzukom-

zukommen. Sie verließ darauf den Herrn von Vitzthum, und begab sich wieder zur übrigen Gesellschafft. Ihr Gemahl, der ihre Abwesenheit wahrgenommen, fragte sie, wo sie gewesen. Sie sagte ihm ohne Umstände, sie habe mit dem Herrn von Vitzthum gesprochen, über einige Angelegenheiten, die der König gerne dem Cardinal Primas hinterbracht hätte. Der Fürst glaubte würcklich, daß von nichts anders die Rede gewesen. Sie brachte nachgehends das Gespräch auf die Fasten-Andachten. „Was mich anlangt, (sagte sie) ich werde nicht „ fasten, weil es meine Gesundheit nicht zu„ läßt, doch will ich mein Fleisch sonst creutzigen, „ indem ich nicht so offt in Gesellschafft gehen „ will. Zu dem Ende werde ich alle Wochen „ vier Tage in einem Closter zubringen. Jedermann bewunderte diesen heiligen Eifer, und der Herr von Lubomirsky war der erste, der seinen Beyfall bezeugte.

Die Fürstin vollzog gleich den andern Tag ihren Schluß, und des Abends um zehen Uhr vollbrachte sie ebenfalls alles, was sie mit dem Herrn von Vitzthum verabredet. Sie gelangte glücklich zu dem Gemach des Königes, welcher mit unaussprechlicher Ungedult auf sie wartete. Als der Herr von Vitzthum sich weg gemacht hatte, setzte sich die Frau von Lubomirsky auf das Bette des Königes. Sie war zwar nur schlechtweg angezogen, allein sie war darin so angenehm, als sie jemahls gewesen. Beyde Verliebten sprachen einige Zeit kein

Wort

Wort mit einander. Die Fürstin sahe den König mit einer Traurigkeit an, die sattsam verrieth, daß ihr Hertze in der That ihm zugehöre. Der König ward so froh darüber, daß er, nachdem er ihr vor ihre ihm jetzt erzeigte Gewogenheit gedancket, ihr beynahe einer Viertel-Stunde lang die Hand küßte, und sie beständig versicherte, er sey der glückseligste Mensch, und weil sie ihn liebe, der gröste König der Welt. " Ich halte mich vor nicht
„ weniger beglückt, (antwortete sie) das Hertz
„ eines so grossen Königes, und so vollkom-
„ menen Menschen zu besitzen. So wollen
„ wir uns dann beständig lieben, allerwerthe-
„ ster Printz; Seyn sie mir niemahls untreu,
„ und der Himmel müsse mich straffen, wann
„ ich jemals einen andern als sie lieben will.
Diesesmal vergnügten sie sich mit verliebten Worten, nicht, als wann der König nichts weiter begehrt hätte, sondern weil die Frau von Lubomirsky, die den König gesund gewünschet, seiner Genesung keine Hindrung machen wollen. Der König ließ sich versprechen, daß sie ihn den andern Tag auf eben selbige Weise besuchen wolle. Es war bey nahe vier Uhr des Morgens, als sie zurück gieng. Da sie in ihr Closter gekommen war, so wolte sie eine andächtige Seele vorstellen, sie war beständig in der Früh-Metten, nachgehends in der Messe, und alsdann legte sie sich zur nöthigen Ruhe.

Den

Den andern und folgenden Tag gieng sie wieder in den Pallast, und als sich der König im Stand befand auszugehen, besuchte er sie ihrem Closter, und so brachten die beyde Verliebten die Fasten gar vergnügt zu. Nach Ostern gieng es nicht anders. Weil aber der König fortfuhr die Frau von Lubomirsky fleissig zu besuchen, so ward ihr Gemahl darüber mißtrauisch, und setzte seine Gemahlin deßwegen zu Rede, die ihm aber trotzig genug antwortete. Der mißvergnügte Fürst stieß einige Reden aus, die den König beleidigten. Man verbot ihm deßwegen den Hof. Er beschloß also auf seine Güter zu gehen und seine Gemahlin mit sich zu nehmen, allein sie schlug es schlechtweg ab. Er ließ sie für die Nunciatur fordern, und begehrete von ihr geschieden zu seyn. Weil sie nun dazu einwilligte, so erhielt der König, der auch Theil an dieser Sache nahm, vom H. Vater die Ehescheidung, und zwar so nachdrücklich, daß sich beyde Partheyen wieder verehligen solten.

Als auf solche Weise alle Hinderungen unsern Verliebten aus dem Wege geräumet waren, so reisete der König nach Sachsen. Die Frau von Lubomirsky folgete ihm nebst ihren Schwestern, deren die eine an einen Pohlnischen Edelmann, Herrn von Vopolsky vermählt, die andere aber noch ledig war, wiewohl sie bald hernach den Herrn von Glaßnap, Officier unter der Chevalier-Guarde, der zwar von Adel und Verdiensten, aber nicht von Mitteln

war, und sich einbildete durch diese Heyrath sein Glück zu machen, geheyrathet. Allein er betrog sich, und sahe sich endlich verbunden, so wie der Herr von Vopolsky, die Heyrath aufzuheben, worauf er eine andere Frau genommen.

Indem nun der König seine Herrlichkeit für den Augen seiner Geliebten aufstellen wolte, so zeigte er ihr die vornehmste Städte in Sachsen. Als er zu Wittenberg angelangt war, gieng er einige Zeit von ihr, um die Königin zu besuchen, welche seit geraumer Zeit auf dem Schloß zu Pretsch ihre Wohnung aufgeschlagen hatte, welches dann nur zwey oder drey Meilen von dieser Stadt ablag. Die Trennung, die nur zween Tage dauren solte, gieng dem ungeachtet sauer ein. Die Liebste seufzete und weinete, „ wie (sagte sie,) sie wollen mich verlassen, „ zween Tage soll ich nichts von ihnen sehen, „ und diese Zeit wollen sie bey der Königin „ zubringen? bey der Königin, welche ich ohn„ geachtet der tiefsten Unterthänigkeit, die ich „ ihr schuldig bin, nicht anders als meine Fein„ din ansehen kan, dann sie muß mich hassen, „ weil ich ihr das vollkommenste Hertze raube. „ Ach wie wäre es, wann sie mir dasselbe wie„ der nähme? was würde aus mir werden? „ Dieser einzige Gedancken stürtzet mich in eine „ tödtliche Kümmernüß. Urtheilen sie selbst, „ mein Printz! in welchen Zustand ich gerathen „ würde, wann sie mich verliessen. Es sey fer„ ne! daß ich sie nicht lieber sich zur Königin wie-

„ wieder wenden sähe, als wann sie sich zu ei-
„ ner andern Neben-Buhlerin begäben, allein
„ ich mag sie verlieren, wie ich will, so kan
„ mich nichts als mein Tod trösten.„ Der König, den diese Worte bewegten, umhalsete seine Liebste und bat sie, sich nicht über einen unmöglichen Fall zu betrüben. “ Wie könte ich
„ ihnen untreu werden, (sagte er zu ihr) da ich
„ nirgends wieder eine so vollkommene Person,
„ wie sie, und die mich so, wie sie, liebet, finden
„ könte. Nein, nein, meine Allerliebste, sie haben
„ nichts zu befahren, ihre vollkommene Gaben
„ können ihnen zur Versichrung meiner Treue
„ dienen.„ Diese Rede des Königs beruhigte die Frau von Lubomirsky wieder ein wenig, allein sie begehrte, der König solle seine Abreise noch drey Tage verschieben. Dieser Herr, der ihr ohne das nichts versagen konte, willigte drein, und diese Zeit brachte man mit Spielen, Bals und andern Lustbarkeiten zu, wo die Geschicklichkeit und der Pracht dieses Königes jederzeit ins Auge fiel.

Bey einem dieser Festivitäten schenckte der König seiner Maitresse ein von getriebener Arbeit verfertigtes Kästlein mit allerhand Kleinodien, und auf dem Boden lag das Diploma des Kaysers, durch welches sie zur Reichs-Fürstin, unter dem Namen von Teschen, erkläret ward.
„ Wie sehr werde ich Euer Majestät nicht ver-
„ bunden, (sagte sie zu ihm) und wie soll ich
„ immermehr meine Erkänntlichkeit beweisen? . . Indem sie mich wie bißher je-

„ derzeit lieben, (versetzte der König.) Der „ Rang, den ihnen der Kayser zustehet, kom„ met Dero Verdiensten lange nicht bey, und „ also dencken sie nur nicht gegen mich sich zu „ bedancken. Wolte GOtt, ich könte ihnen „ eine Crone aufsetzen, mit Vergnügen würde „ ich sie dieselbe tragen sehen.„ Kurtz, sie gaben einander tausend solche Reden, worauf sie von einander giengen, damit sie wieder allein zusammen kommen könten. Dann die Nächt hatte sie viel zu lange gedeuchtet, wann sie dieselbe nicht beysammen zugebracht.

Des andern Tages verreisete der König nach Pretsch, woselbst ihn die Königin mit Ehrerbietung empfieng. Weil aber das Hertz dieser Fürstin durch die anhaltende Untreue des Königes allzusehr verwundet war, so war es ihr unmöglich ihm Zeichen der Liebe zu geben, und blieb beständig in dem kaltsinnigen Wesen, das sie sich schon geläuffig gemacht; wiewohl der König mit aller Aufrichtigkeit, und als ein Gemahl, der ihre Tugend und Vorzüge verehrete, mit ihr sprach.

Der König blieb nur eine Nacht zu Pretsch und begab sich wieder zu seiner Maitresse, die er auf dem halben Weg, in einem Wald, zwischen Wittenberg und Pretsch antraff. Sie hatte ein Amazonen-Kleid an, der Rock war gelb mit einem blauen Schweiff mit Silber gestickt, welches die Leib-Farbe von Sachsen ist. Sie sahe so wohl in dieser Kleidung aus, daß sie nicht leicht eine anziehen können, die ihr vortheil-

theilhafftter seyn können. Der König jagte ihr entgegen, so weit er sie sehen konte, und als er bald bey ihr war, so stieg er aus der Kutsche. Sie wolte auch vom Pferde springen. Allein der König wolte es nicht zulassen und küssete ihr die Hand. Sie sagte ihm hundert artige Gedancken über seine zurückkehr und über ihr Befahren, sie möchte ein Opffer der Königin werden. Der König befahl so gleich ein Pferd vor ihn herbey zu schaffen, er setzte sich drauff und fragte seine Geliebte, ob sie nicht Lust hätte ein wenig zu jagen. Weil er nun diese Jagd anzustellen schon vorher beschlossen, also befanden sich seine Jagd-Hunde gleich bey der Hand. Die Besorgnüß des Königes, es möchte dieser neuen Jägerin ein Unfall begegnen, machte, daß er ihr nie von der Seite kam. Nachdem er ihr das Vergnügen gemacht und einen Hirsch vor ihr hinjagen lassen, so verlor er sich mit ihr in das dickste Holtz, um ihr einige Erfrischungen zu bringen. Die Hof-Leute und das Frauenzimmer wurden allerseits dieser Abwesenheit innen, sie liessen sie aber gantz ruhig dieser Einsamkeit geniessen. Sie haben nachher gesehen, daß es dem König und seiner Buhlerin angenehm gewesen, dann von diesem Tage an empfand sie Hertzweh und Erbrechen, welches sattsam zeugete, wie weit es zwischen ihnen gekommen. Sie kam mit einem jungen Herrn nieder, welcher den Titul eines Fürsten von Teschen, und viele Aehnlichkeit mit dem Liebhaber seiner Mutter hat.

Den Tag nach dieser Jagd erhub sich der König nebst seiner Geliebten nach Leipzig, wohin die Messe dazumahl viele vornehme Fremde gezogen hatte. Die Königin begab sich auch dahin, und halff dem Könige die Königin von Preussen empfangen, die sie daselbst besuchete. Die Fürstin von Teschen bewillkommete beyde Königinnen, die sie auf verschiedene Art aufnahmen. Die Königin von Pohlen empfieng sie sehr kaltsinnig und fragte sie; seit wann sie sich in Sachsen aufhalte? „Ich bin „ mit dem Könige hinein gekommen, (antwor„ tete sie) und gedencke auch bald wieder mit „ ihm abzureisen. Die Königin ärgerte sich dermassen über diese Antwort, daß ihr die Zähren in die Augen stiegen. Sie stellete sich, als befände sie sich nicht wohl, um sich mit Manier wegbegeben zu können.

Die Königin von Preussen erzeigte gegentheils der Fürstin tausend Höflichkeiten. Gleichwie aber dieselbe sich gern mit andern Leuten eine Lust machte, so bat sie den König mit ihr zu Abend zu speisen, doch ohne vieles Gefolge, weil sie vorgab das Geräusch eines weitläufigen Hofes sey ihr beschwerlich. „Allein (sagte diese „ Printzessin) wo es ihnen gefällt, so will ich die „ Personen erkennen, die dabey seyn sollen, und „ ihre Maitresse werde ich weglassen. Ich will „ sie gerne ohne dieselbe sehen und sie einmahl „ gantz besitzen. Ich weiß wohl, sie werden „ allezeit an sie gedencken, allein es thut nichts, „ ich will solche Personen erwählen, die ihnen

andere

„ andere Gedancken einflössen werden, und so „ ist es mir auch lieber, sie gedencken an ihre „ Liebste, als daß sie die gantze Zeit mit ihr spre„ chen.„ Der König sagte, er wolle alles thun, was sie begehre, und er lasse ihr vollkommene Gewalt die Personen zu erkennen, die ihr am angenehmsten seyn würden.

Sie ließ also die Frauen von Königsmarck, von Hauchwitz und von Esterle, die drey abgedanckten Maitressen des Königs einladen, welche Theils von ungefehr, theils in Geschäfften auf einmahl nach Leipzig kommen waren. Die Königin von Preussen hatte die Fürstin, und die Prinzessin von Hohenzollern und die Prinzessin Henriette von Anhalt-Dessau in ihrem Gefolge. Die junge Prinzessin von Hohenzollern war ein Ausbund der Schönheit, allein ihre grosse Jugend gab ihr eine solche Unschuldvolle Mine, die gar nicht nach dem Geschmack Friedrich Augusts war. Die Princessin von Dessau war zwar nicht so Regulmäßig schön, allein sie hatte das Etwas, das gefällt und einnimmt. Ihre Leibes- und Gesichts-Bildung, ihre Lebens-Art und Verstand konten nicht übertroffen werden: Ja der König zog sie würcklich der Printzessin von Hohenzollern vor, deren Mutter so verdrießlich ward, daß sie sehen solte, wie ihre Tochter sich nicht des Königes versichert, wie sie sich doch eingebildet, daß sie nichts anders that, als den gantzen Abend mit ihrer Tochter zancken,

welche dann beſtändig mit Thränen in den Augen herum gieng.

Die Frau von Eſterle, welcher der König ihre Verrätherey und Betrüglichkeit verziehen hatte, gab ſich alle Mühe ihre Reitzungen anzubringen, man ſahe, daß ſie noch nicht alle Hoffnung verlohren, den König wieder zu ſich zu bringen. Die Frau von Hauchwitz ſchien traurig und tiefſſinnig. Die Frau von Königsmarck allein ſchien gleichgültig zu ſeyn, und mit dieſer Dame ſchertzte auch die Königin, über die verſchiedene Würckungen, welche die Gegenwart des Königes in dieſer Geſellſchafft habe.

Indeß redete der König lange mit der Printzeſſin von Deſſau, in welcher Unterredung ſie einen ſo ſtarcken Eindruck in das Hertze des Königs machte, daß es ſchlechterdings bey ihr geſtanden, die Fürſtin von Teſchen aus ſeinem Hertzen zu verdringen. Allein dieſe Printzeſſin antwortete auf alles, was ihr der König von Liebe vrediote, mit groſſer Kaltſinnigkeit: „ Euer Majeſtät (ſagte ſie) ſind nicht im Stand „ mich zur Königin zu machen, und wann ſie „ vielleicht könten, ſo werden ſie mich dieſes „ Platzes nicht würdig achten. Allein ich bitte „ te auch zu glauben, daß ich mir allzuviel auf „ meine Geburt einbilde, als daß ich Dero „ Maitreſſe abgeben möchte.

Währender Tafel ſagte die Frau von Königs-

nigsmarck zur Königin, um dieses Fest vollkommen zu machen, mangelte nur noch die Frau von Teschen. Die Königin gab zur Antwort, es sey ihr leyd, daß sie dieselbe nicht mit gebethen habe. Die Frau von Königsmarck sagte, es sey noch zeit sie zu bekommen. Man dürfe nur nach aufgehobener Tafel tantzen, und die Masquen einlassen. Ich getraue Ihro Majestät zu versprechen, daß sie nicht ausbleiben wird. Die Königin fand dieses Mittel unvergleichlich geschickt, und trug auch gleich dem König den Tantz an. Gleich ward die Music herbey geholet, und die Königin von Preussen befahl dem Hof-Fourier, hinter dem König her, daß er bekannt machen solle, die Masquen könten herein treten. Man stund von Tisch auf, und der König eröffnete den Bal mit der Königin von Preussen. Nach dem Tantze setzte er sich neben die Prinzessin von Anhalt, deren Trotz ihn noch nicht müde gemacht hatte. Er redete mit solcher Lebhafftigkeit und so grossem Ernst mit ihr, daß er nicht einmal drey Masquen, die Speck-Mäusse vorstelleten, und ziemlich nahe zu ihm kamen, damit sie das, was er redete, hören könten, gewahr ward. Eine von denselben sagte, nachdem sie einige Augenblicke zugehöret, zu der Prinzessin von Anhalt: „Ach Printzessin; was ihnen der „König itzo fürsagt, das sagte er noch diesen Morgen zu mir. Glauben sie ihm ja „nicht/ ich bitte sie drum . . Ha! (schrie „der König gantz erschrocken) das ist die Te-

„ schen! „ Füchtet nichts, Masque! ver„ setzte die Printzessin von Dessau, der König „ mag reden, es sind nicht alle Fürstinnen so „ gesinnet, wie ihr.„ Hiermit stund sie auf, und der König wolte desgleichen thun. Indem ihn aber die Frau von Teschen aufhielt, so sagte sie zu ihm: "Jtzt fliehen sie vor mir, und „ haben mir diesen Morgen geschworen, nie„ mand anders als mich zu lieben. „ Der König bemerckte, daß ihn die Königin von Preussen beobachte und gerieth also über diese Scene in halbe Verzweiffelung. " Um GOttes Wil„ len Madame, (sagte er zu ihr) lassen sie uns „ den Fremden nicht zum Gelächter werden. „ Man beobachtet uns. Gehen sie doch nach „ Hausse, ich will nachkommen, und sie sollen „ sehen, daß ich sie beständig liebe.

Die Frau von Teschen, welche nun wieder etwas versicherter war, gieng fort, und der König machte schon Anstalt ihr nachzufolgen, allein die Königin von Preussen ward es innen, und weil sie sich nun vorgenommen, sich an diesem Tag, zum Verdruß der Buhlerin des Königs lustig zu machen, so schlug sie dem König vor Contre Danses zu tantzen. Sie machte, daß dieselben lang währeten, nachgehends unterredete sie sich mit ihm von tausenderley Dingen, sie schertzte über seine Liebhabereyen und über seine Unbeständigkeit, und indem sie that, als habe sie die Frau von Teschen nicht wahrgenommen, sagte sie, sie sey recht ungedultig über sich, daß sie dieselbe nicht zur Abend-Tafel gezo-

gen

gen habe. „ Die gute Frau (sprach sie) stirbt „ vielleicht vor Unruh währender Zeit als ich „ mit ihnen spreche, und Ihro Majest. solten „ derselben auch sagen lassen, daß ich Euer Ma„ jestät aufhalte, daß sie nicht kommen könten, „ sie um Entschuldigung zu bitten, weil sie die„ sen Abend die junge Printzessin von Dessau „ schöner befunden, als sie. „ Diese Schertz-Reden brachten den König in einige Unordnung, er suchte so viel möglich darauf zu antworten, allein was er sagte, zeugte nur desto lebhaffter von seiner Verwirrung. Jemehr er nun dieselbe verrieth, desto mehr setzte die Königin in ihn. „ Meine unbeständigkeit, Mada„ me, (sagte er endlich) muß mir einiger massen „ verziehen werden. Wann ich eine Gemahlin, „ ich darff nicht sagen, eine Maitresse hätte, wie „ Euer Majestät, so versicherte ich, meine Fem„ de solten mir gewiß keine Leichtsinnigkeit „ vorwerffen. „ „ Ach wann Euer Ma„ jestät mit mir solche Discursen halten wollen, „ (antwortete die Königin) so will ich diesen „ Augenblick nach der Frau von Teschen schi„ cken. Allein es ist wahr, das würde umsonst „ seyn, es fängt an Tag zu werden, die Speck„ Mäuse fliegen nicht mehr; kommt her, kommt „ her, Printzessin, (rieff sie der Printzessin von „ Dessau) in dem Augenblick sieht mich der „ König von Pohlen für euch an. „ Mit allen diesen Discursen und unterschiedenen ähnlichen hielt sie den König biß gegen sieben Uhr des Morgens auf.

Darauf

Darauff verfügte er sich zur Frau von Teschen, die er in solchem Zustand antraf, der ihn zum Mitleiden bewegte. Sie saß und zerfloß so zu reden in Thränen. Ihre Schwestern waren bey ihr, und suchten sie aufzurichten, allein sie hörete sie nicht an, und fand in ihrer Verzweiffelung den eintzigen Trost. Der König gerieth in so zärtliche Bewegung, daß er, nachdem er sie tausendmal um Verzeihung gebeten, ihr die Hand geküßt. Sie sahe ihn zärtlich an und sprach: " Ey wie elend würde ich seyn, „ mein König, wann sie sich nicht über mich er„ barmeten. Der König erzehlete ihr seine Gründe; er beschwerte sich über die Königin von Preussen, auf die er alle Schuld schobe, und sagte, der Printzessin von Dessau habe er nur solche Mährleins aus langer Weile vorgeschwätzt. Weil man nun dasjenige überhaupt leicht glaubet, was man wünschet, so glaubte auch die Frau von Teschen den Worten des Königs. Die beyden Verliebten versöhnten sich wieder, und giengen endlich vollkommen vereiniget auseinander.

Der König hatte sich indes in der That durch die Vorzüge der Printzessin Henriette von Dessau einnehmen lassen, und sahe daher ihre Abreise mit grossem Mißvergnügen an. Als die Königin von Preussen sahe, daß er tiefsinnig war, so sagte sie zu ihm mit der lustigen Mine, die ihr natürlich war, sie wolte ihm rathen, die Lufft zu verändern. " Ich versichere

» sichere sie, (sagte sie zu ihm) sie solten mit mir
» nach Oranienbaum kommen, woselbst ich
» mich einige Tage bey der verwittibten Für-
» stin von Anhalt aufzuhalten gedencke. Da-
» selbst wären sie etwas freyer. Eine Gemah-
» lin und 3. biß 4. Maitressen, die sie hier aller-
» seits zu beobachten haben, können ihnen
» nichts anders als viele Beschwerlichkeiten
» machen. «. Der König nahm den Vorschlag an, und daß die Fürstin von Teschen nichts dagegen einzuwenden habe, so überredete er sie, daß ihn wichtige Staats-Angelegenheiten zu dieser Reise antrieben, und müsse er sich insgeheim mit dem Könige von Preussen besprechen. Er bat sie, zu Dresden auf ihn zu warten, woselbst er ihr in wenig Tagen einzutreffen versprach. Diese Trennung betrübte die Frau von Teschen ungemein, allein der König that ihr so triftige Vorstellungen, daß diese Reise unumgänglich nöthig seye, und schwur ihr so vielfältig, daß er sie wieder mit einem getreuen Hertzen empfangen wolle, daß sie endlich ihre Einwilligung gab.

Der König reisete dann zu dieser kleinen Reise ab und kam in wenigen Stunden zu Oranienbaum an. Die Printzessin Henriette, die sich heimlich über diese Ankunfft erzürnete, empfieng ihn mit ungemeiner Kaltsinnigkeit. Sie vertraute der Fürstin ihrer Frau Mutter alles, was ihr der König gesagt hatte, und bat sie, sie möge erlauben, daß sie unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, in ihrem Zimmer bleibe.

Nein,

" Nein, meine Tochter, (antwortete die Für-
" stin) man würde es bald einsehen, daß die
" Kranckheit erdichtet sey, und über diß hege
" ich allzu gute Meinungen von euch, als daß
" ich mir einbilden solte, es sey nichts übrig,
" als euch zu verbergen, um euch zu verwahren,
" daß ihr nicht in eine Neigung williget, die
" euch allezeit schimpfflich ist.

Die Printzessin Henriette sahe sich also genöthiget hervor zu kommen, sie wuste sich aber allezeit so weit vom König weg zu spielen, daß er ihr nichts insgeheim sagen konte, wiewohl er die vier Tage, die er sich zu Oranienbaum aufhielt, alle Gelegenheit aufsuchte. Er reisete endlich wieder von dannen, und zwar an eben dem Tag, da die Königin von Preussen nach Berlin zurück kehrte. Die Frau von Teschen spürte bey seiner Wiederkunfft eine unermeßliche Freude, weil sie, ungeachtet der Eidschwüre des Königes, in beständiger Furcht geschwebet, sie würde ihn nicht mehr zu Gesichte bekommen. Die erstern Tage verstrichen unter allerhand Liebes-Bezeugungen; Als sie aber gewahr ward, daß sich unterschiedene Schönen bemühten das Hertz des Königs von ihr abzuziehen, und ihr die Unbeständigkeit desselben bekannt war, so verfiel sie wieder in ihre Unruhe. Sie konte es nicht mehr in Dreßden ausstehen, sie sahe es vorher, der König werde ihr entgehen, wofern er da bleibe, daher brachte sie es so weit, daß er nach Pohlen zurück gieng, woselbst der mit Schweden angefangene und mit schlechtem

Fort,

Fortgang geführte Krieg seine Gegenwart ohne das zu erfordern schien.

Die Geschäfte, die der König in Pohlen fand, und der Feldzug, dem er in Liefland beywohnete, trennete ihn auf einige Zeit von seiner Geliebten. Diese Abwesenheiten waren ein besonderes Glücke vor seine Maitresse. So lange daureten sie nicht, daß er sie vergessen können, und währeten doch so lange, daß sie bey dem König das Verlangen entzündeten sie wieder zu sehen, und ihren Gesprächen einen Schein neuer Neigungen gaben. Die Frau von Teschen genoß also die Gunst des Königs verschiedene Jahre in ziemlicher Ruhe, sie wendete dieselbe auf die Befestigung ihres Glückes, damit sie dereinst ihren Fall mit Gedult ertragen könne.

Nachdem der gewöhnliche Jammer des Kriegs den König genöthiget in Sachsen neue Quellen seiner Erholung zu suchen, so ließ er die Frau von Teschen zu Warschau. Damals wurden nicht mehr so häuffige Thränen vergossen. Sie war solcher Trennungen schon gewohnt, und die Lebhafftigkeit, in der das gröste Vergnügen einer neu-entstandenen Liebe besteht, war verschwunden. Als der König zu Dresden angekommen, so suchte er nur seinen Verdruß zu besiegen. Er hielt Gesellschafften, in welchen die Schwelgereyen (teutsch zu reden) ziemlich hoch getrieben wurden. In einer solchen Gesellschafft, die eben damals aus lauter Manns-Personen bestund, fiel man einst im Gespräch auf die Buhlerinnen, die ein

jeder

jeder hatte. Jedermann erhub die seinige und prieſe lauter Wunder an ihr. Der Herr von Hoym, Staats- und Cabinets-Miniſter, der dieſer Geſellſchafft beywohnete, ſagte, er habe keine Buhlerin, allein er habe eine Frau, die er als eine Buhlerin liebe, und die tauſendmal Liebens-würdiger ſey, als alle davon ſie ſolch Weſen machten. Weil ihm nun der Wein den Kopff warm machte, ſo ſchilderte er ſeine Ehegattin ſo umſtändlich ab, daß ihn auch der geſchickteſte Mahler nicht übertreffen ſollen. Dem König war bekannt, daß er aus Eiferſucht ſein Frau auf ein Land-Gut verſteckte, darum ſagte er, er glaube nicht, daß das, was er von ſeiner Frau beybtachte, wahr ſeye; Er rede wie ein Mann, der kaum drey Monathe geheyrathet, und alſo noch in ſeine Frau verliebt ſey, und wann die Frau von Hoym ſo ſchön wäre, als er ſagte, ſo hätte man mehr in der Welt von ihr geredet. Der Fürſt von Fürſtenberg behauptete daſſelbe, und ſetzte hinzu, er wette tauſend Ducaten, daß wann die Frau von Hoym bey Hofe erſchiene, ſo würde ſie niemand ſo beſtaſſen finden, wie er ſie beſchreibe. Der Herr von Hoym nahm die Wettung an, und der König erbot ſich Schiedsmann zu ſeyn. Man nöthigte den Herrn von Hoym an ſeine Gemahlin zu ſchreiben, ſie ſolle unverzüglich nach Hofe kommen. Auf der Stelle ward ein Bedienter mit dem Briefe fortgeſchickt, und damit ſich der Herr von

Hoym

Hoym nicht anders besinnen möge, so trunk man ihm so herzhaft zu, daß der gute Mann nicht wuste, wo er war. Man ließ ihn endlich weg tragen, und auf sein Ohr legen. Den andern Tag war er nicht wenig bestürzt, als er beym Erwachen seine Frau ankommen sah. Es reuete ihn genug, daß er sie kommen lassen, ja er hätte sie auf der Stelle zurück geschickt, wann er nicht befürchtet, man möchte ihn gar zu sehr mit seiner Eifersucht auslachen.

Weil die Königin damals in Dreßden war, so mechte die Frau von Hoym ihre Aufwartung bey derselben. Der König und die übrigen, die die Wettung eingegangen, befanden sich bey der Königin, und musten gestehen, der Herr von Hoym habe nicht zu viel gesprochen, indem er die Schönheit seiner Gemahlin gerühmet. Der König verdammte also den Fürsten von Fürstenberg, die tausend Ducaten zu bezahlen. „Ich „ sehe wohl (antwortete der Fürst im Scherz) „ ich muß mich entschliessen die Geigen zu be„ zahlen, wenn Euer Majestät tantzen wollen. „ Der König hatte den Fürsten lieb, drum sagte er zu ihm: Er solte nur die tausend Ducaten an den Herrn von Hoym entrichten, und zehen tausend von seinem Zahlmeister dagegen in Empfang nehmen. Der Fürst küßte ihm die Hand und dankte demselben für seine Gnade. Er bezahlte seine Schuld und empfieng dagegen das Geschenke des Königes.

Ehe ich mich nun in diese Geschichte einlasse, so halte ich vor rathsam die Frau von Hoym nach ihrer Beschaffenheit abzuschildern; und einige besondere Dinge, die sie betreffen, zu erzehlen. Die Person, die sie am Sächsischen Hofe vorgestellt, ist wohl wehrt besonders erkannt zu werden.

Sie hatte ein länglichtes Gesichte, eine wohlgestalte Nase, einen kleinen Mund, vollkommen schöne Zähne, grosse, schwartze, blitzende und spizfündige Augen, alle ihre Züge waren zärtlich, ihr Lächlen reitzend und vermögend die Liebe in dem innersten der Herzen zu erwecken. Ihre Haare waren schwarz, Schooß, Busen, Hände und Arme treflich gebildet, die Farbe ungemein natürlich, ordentlich aber, weiß und roth. Ihre Leibes-Bildung konte als ein Meisterstück angesehen werden. Ihre Minen waren majestätisch, und sie tanzte in der grösten Vollkommenheit.

Ihre Gemüths-Beschaffenheit war nicht allerdings so treflich. Sie hatte einen lebhaften und scherzenden, aber nicht so gründlichen Verstand. Sie war nicht eben gar zu aufrichtig, nicht immer einerley gesinnet, höflich gegen die, von welchen sie glaubte, daß sie die Hochachtung, die ihr, ihrer Meynung nach, ausserordentlich gebührte, vor sie hegten, ungemein trotzig, gegen die, so sich ihr zuwidersetzen unterstunden, eigennützig, doch dabey freygebig und erkäntlich vor erzeigte Wohlthaten. In ihrer Rache unversöhnlich. Was sie wolte

muste

muste geschehen, und gleichwohl wolte sie nicht allezeit das Beste. So sehr man aber auch gegen sie eingenommen worden; so muste man doch, wann sie zu gefallen suchte, Liebe zu ihr bekommen. Sie hatte angenehme, sie hatte verhaßte Manieren an sich. Da war nichts, was sie nicht aus Geld- und Ehr-Geiz unternommen hätte. Als sie die Maitresse des Königs war, so wandte sie alle Sorgfalt dahin, daß dieser Herr nicht in Ruhe blieb, welche ihr gefährlich schien. Uberdies that sie nicht allzuspröde gegen diejenige, die ihre Lockungen gekirrt hatten, damit sie sich nicht von ihr entfernen möchten. Sie unterhielt sich allezeit einige Schlacht-Opffer, die sie der Eifersucht des Königs aufopfern könte. Die Eifersucht wuste sie zu erregen, zu unterhalten und zu unterdrücken, wie sie es für gut befand. Ihr grösstes Kunst-Stük bestund darinn, niemand weiß zu machen, daß sie die Beförderung ihres Eigen-Ruhms zum Zwek habe. Ihren Vortheil versteckte sie allezeit hinter den Nutzen des Königes. Sie bediente sich des Vorwands, daß sie grosse Festivitäten und Schau-Spiele liebe, damit er immer etwas zu thun hätte. Dieser Prinz meinte sich Creaturen zu machen, indem er häuffige Gnaden-Bezeugungen austheilte, allein, eben dieselbe bevestigten die Macht der Frau von Hoym, welche ungeachtet der grossen Klugheit Friedrichs Augusts von den Verdiensten derer, die sie erhielten, den Ausspruch allein that. Wann also der Unterthan eine

neue Ehren-Stelle erhielt, oder mit Königlicher Gnade überhäufft ward, so stund er immer in den Gedanken, er sey es der Frau von Hoym schuldig. Ungeachtet man sich nun vielfältig gegen sie verband, und ihr die Staats-Bedienten feind waren, so erhielt sie sich gleichwohl neun Jahre in seiner Gnade, und man kan sagen, daß sie diese Zeit über, Pohlen und Sachsen unter ihren Füssen gehabt.

Die Frau von Hoym war von Herkommen, aus dem Holsteinischen gebürtig, und der Prinzeßin von Plön nach Wolffenbüttel gefolget, als sie den Erb-Prinzen von Braunschweig-Wolffenbüttel heyrathete, und an diesem Hofe heyrathete sie auch der Herr von Hoym. Dieser Minister suchte lange Zeit eine Frau, wolte aber keine Sächsin, wiewohl er ein Sachse wär. Er pflegte zu sagen, sie seyn gar zu galant und kostbar. Er verlangte eine schöne, kluge und haußhältische Frau. Einer seiner guten Freunde, der von Wolffenbüttel zurük kam, sagte ihm, er werde alle diese Eigenschaften bey der Fräulein von Bruchsdorf, Staats-Frauenzimmer, bey der Erb-Prinzeßin von Wolffenbüttel, antreffen. Der Herr vom Hoym glaubte ihm und reisete nach Braunschweig, unter dem Vorwand die Messe zu besuchen, in der That aber die Fräulein von Bruchsdorf zu sehen. Er fand sie würklich beschaffen, wie man sie abgeschildert, so, daß er sie auch zur Ehe begehrte. Indem er nun eine Per-

Person von Stand und grossem Vermögen war, über dies eine ansehnliche Stelle am Sächsischen Hofe bekleidete, so ward er geneigt angehöret und durfte nicht lang umsonst flehen. Als die Heyrath vollzogen war, so nahm er seine Gemahlin mit sich auf seine Güter, woselbst er sie so lange lassen wolte, bis der König nach Pohlen zurük gegangen wäre. Weil man aber seinem Schiksal schwerlich entrinnen kan; so muste er auch aus Unvorsichtigkeit bey dem Könige von ihr sprechen, er muste sie, wie bereits gedacht worden, nach Hofe kommen lassen, woselbst denn jene Austheilerin des Glüks und des Unglüks, gar bald ein besonderes Auge auf sie warf.

So bald sie der König das erstemal gesehen, ward er über ihre Schönheit entzükt. Er fand eine Munterkeit des Geistes an ihr, die er gerne an seinen Maitressen sahe. Mehr war nicht nöthig ihn verliebt zu machen. Seine Neigung zu der Frau von Teschen bekämpfte einige Zeit seinen Trieb zur Frau von Hoym. „Doch (sprach er bey sich selbst) das wird mir „eine kleine Galanterie werden, und ich werde die Frau von Hoym vergessen, so bald „ich sie nicht mehr vor Augen haben werde.“ Er meinte mit leichter Mühe über sie zu triumphiren, als er aber anfing von Liebe mit der Frau von Hoym zu reden; so fand er nicht so viel Leichtsinnigkeit an ihr, als er sich eingebildet. Niemals ist ihm die Erlangung ei-

ner Maitresse theurer zu stehen kommen, und er muste so zu reden, Sorge, Fleiß und Geld erschöpfen. Allein dieser ihr Wiederstand, vermehrte nur bey ihm die Begierde zu überwinden. Als endlich die Frau von Hoym sich des Herzens des Königes versichert zu haben, glaubte, so gab sie nach, und endlich ergab sie sich mit solchen Bedingungen, die ihr eine unumschränkte Herrschaft, über das Herz Friedrich Augusts, verstatteten. Es versprach dieser Prinz auf ewig der Furstin von Teschen zu entsagen. Ihre Ehe mit dem Herrn von Hoym vernichtigen zu lassen; Ja er verband sich durch einen mit eigener Hand geschriebenen Schein, daß im Fall die Königin versterben solte, so wolle er der Frau von Hoym ihre Stelle einraumen, und die Kinder, die sowol vor, als nach ihrer Vermählung, wurden gebohren werden, solten als rechtmäßige Prinzen von Sachsen erkannt werden. Und über dies alles, hielt sie sich eine Jährliche Pension, von hundert tausend Tahlern aus.

Auf diese Bedingungen übernahm die Frau von Hoym den Titul, der Maitresse des Königs. Damit sie aber der Herr von Hoym keiner Undankbarkeit und Verrätherey beschuldigen könte; so gieng sie selbst zu ihm und eröfnete ihm den Entschluß, den sie gefaßt habe, ihn zu verlassen. Sie trat einsmals des Morgens in sein geheimes Schreib-Zimmer und sagte zu ihm: »Mein Herr, ich komme hieher

»ihm,

» ihm, für alle mir bisher bezeugte Güte zu
» danken, und ihn zu versichern, daß ich mich
» allezeit derselben erinnern werde. Allein ich
» komme auch, damit ich ihm eröffnen möge,
» daß, weil die Sympathie, die der Grund glük-
» licher Ehen ist, sich nicht bey uns befindet,
» ich Vorhabens sey, mich von ihm zu trennen.
» Mein Herr! der König liebet mich, und
» ich läugne nicht, ich bin willens, die Ehre
» anzunehmen, die er mir hierin erweiset. In-
» des aber möchte ich ihm nicht gerne Ursa-
» che über mich zu klagen geben, darum schla-
» ge ich ihm eine Ehe-Scheidung vor, wel-
» che, da sie uns beyderseits in Freyheit sezt,
» seine Ehre in Sicherheit stellen kan. Dies
» ist der Vorschlag, den ich ihm für den zu-
» träglichsten halte, wann er ihn gutwillig
» annimmt, so versichere ich ihm meine Freund-
» schafft, und werde ich, so viel mir möglich
» ist, sein Glük zu befördern trachten. Wann
» er mir gegentheils Verdruß machen wird,
» so wird er mich doch zu keinem andern Ent-
» schluß bringen, und er wird mich selbst nö-
» thigen die Verbundenheit zu vergessen, wo-
» mit ich ihm zugethan bin, damit ich mich
» desto besser erinnern könne, daß er mein Glük
» zu hindern getrachtet habe.

Man kan sich unmöglich alle Bestürzung vorstellen, die den Herrn von Hoym bey diesem Complimente befiel. Er wolte kläglich thun, er wolte sie ausputzen, allein seine Ge-

mahlin fiel ihm in die Rede und sagte: „Es „ist mir alles bekannt, mein Herr, was er „mir sagen kan, er darf also die Mühe sparen, „meinen Entschluß zu bestreiten, welchen nichts „vernichten kan. Er erkläre sich, wenn es „ihm beliebt, und gebe mir seine endliche Mey„nung zu erkennen, damit ich mich darnach „richten kan.

Der Herr von Hoym, den eine Gemahlin so sehr übereilete, die er so hefftig liebte und so wunderlich zu verlieren auf dem Sprung stund, empfand in seinem Herzen alle Bewegungen, welche Verdruß, Zorn und Verzweiflung erregen können. Er lieff mit grossen Schritten in seinem Zimmer auf und ab, er hub Augen und Hände gen Himmel, und stelte sich recht wehmüthig an. Die Frau von Hoym erwartete indeß seine Antwort in völliger Gelassenheit, als sie aber sahe, daß er kein Wort sprach; so fuhr sie fort: „Ich sehe wohl, mein Herr, „er hat nicht viel Entschlossenheit, und daß ich „ihm Zeit lassen muß, daß er überlegen kan, „was er zu thun hat. Ich ersuche ihn nur, „beständig zu gedenken, daß er itzo sein Glük „und Unglük selbst in Händen hat.„ Und damit gieng sie von ihm, ohne seine fernere Antwort abzuwarten.

Der Herr von Hoym blieb in einer Bekümmerniß, die sich nicht beschreiben läßt. Er quälte sich selbst, bald stund er auf, bald sezte er sich nieder, und war dermassen niedergeschlagen,

gen, daß er nicht wuste wozu er sich entschliessen solte. Sein Geist, der allezeit eine gewisse Stärcke behielt, ward nicht so wohl deswegen beunruhiget, daß er den König zum Neben-Buhler haben solte, als vielmehr darüber, daß die Frau von Hoym den König selbst mit solcher Zärtlichkeit liebte. „Ach treulose Weibs-„ Person, (schrie er überlaut) weswegen hast „ du mich geheyrathet, weswegen hast du „ mir Liebe bezeuget? Hast du mir nur dar-„ um deine Treue versprochen, daß du mich „ betriegen und zum unglüklichsten Manne ma-„ chen könteſt.

Der Herr von Vizthum traf ihn in solcher Bewegung des Geistes an. Dieser Günstling des Königs besuchte ihn auf ausdrüklichen Befehl, und sagte zu ihm: Seine Majestät sehe gern, daß er der Frau von Hoym absage und seine Einwilligung gebe, daß ihre Ehe aufgehoben würde. Er versicherte ihn, der König werde ihm diese Gefälligkeit schon zu vergelten wissen; wenn er im Gegentheil eigensinnig seyn, und sich einer Sache widersetzen wolle, die er nicht würde hintertreiben können, so würde der König allezeit eine Empfindlichkeit behalten, deren Würkungen, er über kurz oder lang, gewahr werden würde. Weil nun der Herr von Hoym sahe wie stark man auf ihn dringe, so gab er in diese Forderung seinen Willen, und bat sich nur zur einzigen Gnade die Erlaubniß aus, sich auf eine Zeit von

Hofe begeben zu dürfen, welches auch Se. Majestät zustund.

Nachdem Vizthum dem König die Antwort des Herrn von Hoym zurük gebracht, lief dieser Prinz voller Freude nach seiner Maitrelle, und verkündigte ihr diese angenehme Zeitung. „So bin ich nun die Ihrige, Gnädigster König, „ (sprach sie). Mein Glük müsse beständig „ währen! Sie erwieß dem Herrn von Vizthum tausenderley Höflichkeiten und versicherte ihm, sie werde die ihr itzo geleisteten Dienste niemals vergessen. Sie verehrte ihm eine goldene mit Diamanten besezte Dose, und bath ihn, dieselbe als ein geringes Zeichen ihrer Erkänntlichkeit anzunehmen. Der König verlangte dieselbe zu sehen, machte sie auf, und als er das Portrait der Frau von Hoym darin fand, so küßte ers, und sagte: „Nein, nein, „ Vizthum, das ist zu schön vor dich, und „ niemand als ich muß dieses Gemählde haben. Laß du mirs und sey zufrieden mit den „ zwantzig tausend Thalern, die ich dir dagegen verehre.

Hierauf ward das Dreßdnische Consistorium zusammen beruffen, der Herr und die Frau von Hoym erschienen durch einen Procurator vor demselben und begehreten, daß ihre Ehe vernichtiget würde. Ihre Gründe schienen diesem Gerichte wichtig, so daß selbiges ihre Heyrath aufgelöset, indem es beyden Theilen erlaubte, sich wieder zu verehligen. Der König

nig bestätigte diesen Ausspruch, welcher denn auch noch diesen Tag an die Kirch-Thüren angeschlagen ward.

Die Frau von Hoym legte darauf ihren bisherigen Namen nieder, und ließ sich Frau von Cosel nennen, weil sie nun ehrgeizig war, so suchte sie einen Titul, und der König ließ sie vom Kayser zur Reichs-Gräfin machen. Diese Ehre brachten ihr viele Aufwartungen, aber auch viele Mißgunst zuwegen.

Weil nun der König durch diese Ehe-Scheidung in vollkommene Freyheit gesezt ward seine Galanterien zu treiben, und zur Erfüllung seiner Neigung den Ausbruch derselben nicht unterdrücken durfte, so trieb er dieselbe frey und öffentlich. Er wieß der Frau Gräfin von Cosel ein Hauß neben seinem Pallast an, dergestalt, daß er durch einen bedeckten Gang, den er anlegen ließ, zu ihr kommen, und von niemand beobachtet werden konte. Einige Zeit darnach ließ er ihr einen Pallast bauen und Zimmer vor alle Jahres-Zeiten anlegen. Einige mit Marmor ausgekleidet waren für den Sommer, andere getäffelt, eingelegt und mit der kostbarsten Chinesischen Laque als ein Spiegel geglättet, für den Winter; Er verwandte zweymal hundert tausend Thaler an beweglichen Haußrath, und wer nur hinein kam, der glaubte ein Zauberwerk vor Augen zu haben. Da sahe man nichts als Gefässe von getriebener Arbeit,

beit, Geschirre von Cristall, Gemählde, Bettstätten von Brocad mit gestickter Arbeit, alles war von vollkommenem und so besonderm Geschmak, daß nichts vorhanden war, das nicht ein Muster in seiner Art abgeben können.

Da nun die Frau von Cosel gewahr ward wie hoch sie angeschrieben sey, so trachtete sie vor allen Dingen diejenigen von der Person des Königes zu entfernen, welche sie in Verdacht hatte, daß sie ihr zuwider seyn. Der Canzlar Beichling war der erste, den sie ihrer Herrschsucht aufopferte. Er hatte sehr frey gesprochen und dem König vorgestellet, daß die Summen, die er an sie wende, besser angewendet werden könten. Das war hinlänglich genug um ihn schuldig zu befinden, sie beschuldigte ihn übler Anwendung, ja gar Beraubung der öffentlichen Gelder. Der König ließ ihn in Verhaft nehmen, und nach Königstein führen, und zog ihm alle seine ansehnliche Güter ein. Durch dieses heftige Verfahren sezte sich die Frau von Cosel in grosses Ansehen, und legte ein öffentliches Zeugniß ab, wie es so gefährlich sey ihr auf den Fuß zu treten.

Nach dem Falle des Canzlars von Beichling, war der Herr von Vizthum der einzige Günstling oder vielmehr Liebes-Rath des Königes, denn sonst mischte er sich in keine Geschäfte. Dieser Liebling war groß, wohl gewachsen, von angenehmer Gesichts-Bildung und von edlen Lebens-Arten, er war willfährig, demüthig,

müthig, redsprächig und redlich. Er verehrte den König als seinen Herrn und liebte ihn zugleich als seinen Freund.

Der Fürst von Fürstenberg und der Feld-Marschall, Graf von Flemming, waren zwar auch in besonderer Gnade. Allein alle, welche sowohl aus Staats-Angelegenheiten als aus Gnade den Zugang bey dem Könige hatten, konten ihn anders nicht erhalten, als wenn sie sich unter das Joch der Frau von Cosel schmiegten. Sie regierte mit unumschränkter Gewalt, und kan man wohl sagen, daß sie den König und den Staat in ihrer Hand gehabt.

Indem aber der Hof seine Knie für ihr beugete, so hatte ein Lutherischer Prediger so viel Herzhaftigkeit, sie auf öffentlicher Canzel anzugreiffen. Er verglich sie mit der Bathseba, und daß ja kein Mensch ihre Person verfehle, so mahlte er sie so natürlich ab, daß ihm der künstlichste Mahler nicht gleich kommen sollen. Sie erfuhr es, underhub bittere Klagen, sie begehrte ausdrüklich der Prediger müsse über solche Freyheit nachdrüklich gestrafft werden. Der König aber, welcher niemals ein Liebhaber von Gewalthätigkeiten gewesen, und der bey sich selbst gestund, die Vergleichung des Predigers sey richtig, war nicht so gefällig ihren Willen zu thun, er sagte ihr vielmehr; Alle Sonn- und Festtage hätten die Prediger eine Stunde, in der sie recht hätten, alles zu sagen, was sie wolten, da müsse man sie reden lassen, wenn sich aber ausserdem einer in den Kopf sezte, ihr die

schuldige Ehrerbietung zu versagen, oder übel von ihr zu sprechen, so wolle er ihn straffen, wie er es verdiene.

Als indessen der König nach Pohlen reisen solte, so bat er die Frau von Cosel zu Dreßden zu verbleiben, sie aber furchte viel zu sehr ihn zu verlieren, als daß sie ihn allein reisen lassen solte. Sie antwortete ihm also; Nichts als der Tod könne sie von ihm scheiden, und endlich muste er sich entschliessen sie mitzunehmen.

Da aber die Frau von Teschen erfuhr, daß der König nach Warschau zurück kam, und die Frau von Cosel bey sich habe, so verließ sie diese Haupt-Stadt und begab sich zum Cardinal Primas, ihrem Oheim, in dem vesten Entschluß, den Haß dieses Prälaten wider Friedrich Augusten nach allen Kräften aufzublasen. Allein diese Rachgierde wich völlig von ihr, nachdem sie den Brief empfangen, den ihr der König geschrieben. In demselben führete er ihr die ehemalige Liebe zu Gemüthe und schrieb beyläuffig so viel. „ Madame, ist es möglich, daß der Haß sich „ in die Stelle der Liebe setzen kan? Was mich „ betrift, so hege ich noch immer die Hochachtungs- und Freundschaffts-volle Gedanken „ vor sie, welche der Grund dauerhafter Verbindungen sind, und ich bin vollkommen bereit, „ in allen Dingen Dero Vergnügen zu befördern. Solten sie anders gegen mich gesinnet „ seyn können, Sie, deren gütiges Herze mir be-

„ kannt

» kannt ist, Sie, die sie mich geliebet haben, » Sie, die sie mir beständig Gedanken der » Großmuth gezeiget haben? Solten sie sich » wider mich vor einen König einlassen kön- » nen, der ihnen unbekandt ist, und der nicht » weiß, wie sehr man das schöne Geschlecht ver- » ehren muß? Nein, Madame, ich kan das » nicht glauben. Das sämtliche Frauenzim- » mer, (ich schmeichle mir damit,) wird sich » meiner gegen sie annehmen, und würde ih- » nen sehr verdenken, daß sie den Vortheil ei- » nes wilden Königs, dem Nutzen eines Prin- » zen vorgezogen, der sie jederzeit bewundert » hat. So unterstützen sie also meine Sache » bey dem Cardinal Primas, ihrem Herrn » Oheim, und machen, daß er nicht von der » Treue abweicht, die er mir versprochen hat, » daß er auf meiner Seite bleibt, und wir ei- » nen rühmlichen Frieden erhalten; vor ein » Volk, dessen gröste Zierde in Dero Person » bestehet, und vor einen König, dem auch » sein häuffiger Verdruß das Andenken Dero » ehemaligen Liebe nicht aus der Seele verdrin- » gen kan.

Diesen Brief schickte der König durch einen Edelmann an die Frau von Teschen, sie konte ihn ohne häuffige Thränen nicht überlesen. Sie vergaß mit einmal die Untreue des Königes, und erinnerte sich sonst an nichts als daß sie ihn ehemals geliebet hatte. In der Antwort die sie darauf ausstellete, verläugnete sie gar nicht, daß sie sich zu ihrem Oheim mit der

Begierde ihm zu schaden, begeben habe. „Al-
„ lein, Gnädigster König, (schrieb sie) ich em-
„ pfinde wohl, daß ich sie nicht hassen kan. Ich
„ will Euer Majestät zu erkennen geben, daß ich
„ des Vertrauens nicht unwürdig sey, womit sie
„ mich beehren, und an mir soll es nicht liegen,
„ wann sich mein Oheim Dero Befehlen nicht
„ unterwerffen will.

Sie that in Wahrheit auch alles, was eine geschickte Weibs-Person thun kan, ihren Oheim in der Parthey des Königes zu erhalten, allein dieser Cardinal hatte sichs vorgenommen diesen Prinzen abzusetzen. Zu dem Ende hatte er eine Unterredung mit dem Könige von Schweden, und die Frau von Teschen war niemals im Stande, ihn von diesem schädlichen Anschlag abzubringen. Sie gab dem König Nachricht davon, welcher, da er nirgends als in seiner eigenen Herzhaftigkeit, Hülfe fand, sich mit Standhaftigkeit wafnete, seine Armee aus Sachsen kommen ließ, um sie dem König in Schweden entgegen zu setzen, welcher in starken Marschen nach Warschau im Anzug war. Wiewohl aber der König alle Hände voll zu thun hatte, so unterließ er doch nicht seine Galanterien zuweilen fortzusetzen. Die Frau von Cosel besaß zwar seine Haupt-Neigung, allein zuweilen gieng er neben aus und verehrte auch Schönheiten vom dritten Rang.

Zu Warſchau befand ſich ein Wein-Händler, mit Nahmen Duval, der eine ſehr ſchöne Tochter hatte, welche Henriette genennet ward. Alles was von vornehmer Jugend daſelbſt wohnete, machte ihr ſeine Aufwartung, und keine Schöne ward zu mehreren Luſtbarkeiten gezogen als dieſe. Sie nahm alle mit gleicher Höflichkeit auf, und man konte gar nicht gewahr werden, wem ſie unter ihren Liebhabern am günſtigſten geweſen. Dieſes Mägdgen war der gewöhnliche Inhalt der Geſpräche aller Leute, die bey Hofe für galant angeſehen wurden. Einsmahls ſtund ein Hauffen derſelben beyſammen und redeten von ihr, da der König aufſtund. Der König hörete es, und war ſo neugierig, daß er fragte, welches die Schönheit ſey davon ſie mit einander redeten. Der Herr von Ranzau, Aide de camp des Königs, gab zur Antwort, die Perſon von der ſie ſprächen ſey eines Frantzöſiſchen Kaufmanns Tochter, und eine der Liebens-würdigſten Creaturen des gantzen Königreichs. Der König antwortete nicht ein Wort, als er aber angekleidet war, ſo rief er den Herrn von Ranzau in ſein Cabinet, er forſchete genauer nach dieſer Henriette und ſagte, er ſolle ihn zu ihr führen. Dieſer Beſuch ward dann auf die folgende Nacht verabredet. Der König ſagte, er wolle ſich verkleiden und er wolle weder von dem Mägdgen noch ſonſt jemand erkannt ſeyn. Er verbot dem Herrn von Ran-

zau von dieser Nächtlichen Streifferey gegen die Frau von Cosel das geringste zu erwehnen. Dieser neue Mercur versprach ein sorgfältiges Stillschweigen, allein er bat den König, ihn auch nicht der Empfindlichkeit seiner Maitresse bloß zu stellen. Dieser Monarch sagte, er solle vor nichts sorgen, und befahl ihm, sich mit Eintrit der Nacht in seinem Vor-Zimmer einzufinden. Hierauf verfügte er sich zur Frau von Cosel, der er weiß machte, man habe ihm eine geheime Unterredung mit dem Grafen Tobiansky, einem Vetter des Cardinal Primas, angetragen; weil nun dieser Herr gar zu bekandt wäre, so getraute er ihn nicht ins Schloß kommen zu lassen, deswegen habe er einen Sammel-Platz in einem gemeinen Hause bestimmet, wohin sie sich alle beyde in fremder Kleidung einfinden wolten. „ Ich werde Ranzauen mit mir nehmen, (sezte der König hinzu) ich glaube, daß ich mich „ auf ihn verlassen kan, und das um so viel „ desto mehr, weil er in ihrer Freundschafft ist, „ und sie mir denselben selbst gegeben haben. „ Der König sprach diese Worte mit so aufrichtigem Gesichte, daß er die Einsicht der Frau von Cosel übertäubte, „ wiewohl (sagte sie) „ mein Vetter die Ehre hat Euer Majestät „ zu begleiten, so werde ich doch in tausenderley Besorgnissen schweben. Es können ihnen hunderterley Zufälle vorstossen. Warschau wimmelt mit Verräthern, die ihnen „ den Tod geschworen haben, und es darf

sie

„ sie nur einer erkennen, so stehet Dero Leben „ in Gefahr. „ Der König antwortete ihr mit Lachen, er wolle Jedermann eine solche eitele Furcht verzeihen, aber ihr könne er sie gar nicht vergeben. „ Ey, mein König! (versezte „ sie, unter einem zärtlichen Blik) man kan „ unerschrocken, und doch vor das, was man „ liebet, sorgfältig seyn. „ Der König erwiederte ihre Liebes-Bezeugungen mit vielen dergleichen, allein er ward durch einen Einfall der Frau von Cosel in nicht geringe Verwirrung gesezt, welche sichs ankommen ließ, ihn in seiner nächtlichen Streifferey zu begleiten. „ Erlauben Sie, mein König, (sagte sie) daß ich „ ihnen folge, und ihre Leib-Wache vorstelle. „ Solte sie Jemand anfallen, so will ich sie „ nebst Kanzauen vertheidigen, und wann man „ zu ihnen kommen will; so muß man mir zuvor das Lebens-Licht ausgeblasen haben. „ Der König empfand eine grosse Bewegung über die viele Liebes-Zeichen, die seine Maitresse gegen ihn an den Tag legte. Er verwieß es sich selbst, daß er Vorhabens sey sie zu hintergehen, und wolte ihr schon einmal die Wahrheit gestehen; als er aber überlegte, daß sie solch Geständniß betrüben würde, so hielt er es vor besser damit zurük zu halten. Er bat sie also daran nicht zu gedenken, daß sie ihn begleiten wolle, und sagte, er wolle lieber die Unterredung beyseite setzen, als sie der Gefahr eines widrigen Zufalls preiß geben. Die Frau von Cosel gab also nach, weil sie damals noch

nicht eine so unumschränckte Macht in Händen hatte, die sie sich nach der Zeit angemasset hat.

Als die Nacht eingebrochen, verkleidete sich der König aufs beste, nahm den Herrn von Ranzau zu sich, und begab sich zu Fusse in das Hauß des Duval. Sie liessen sich in ein besonderes Zimmer führen, und einige Zeit hernach ließ der Herr von Ranzau, der einer der besten Kund-Leute in dem Hause war, die junge Henriette herbey kommen, und stellete sie dem Könige vor, mit dem er aber als einem Officier, der sein guter Freund sey, umgieng. Das Mägdgen hatte den König niemals als im Vorbeyfahren gesehen, und konte nichts weniger vermuthen, als daß er sie besuchen solte, daher ward sie leicht hinters Licht geführet. Gleichwohl nachdem sie eine kurze Zeit mit ihm gesprochen, und ihr der König tausend artige Reden gegeben, so sahe sie ihn etwas aufmercksamer an, und sagte, » je » mehr ich sie ansehe, je mehr Aehnlichkeit mit » dem König finde ich an ihnen. * * Es » ist wahr, (versezte er) daß mir schon ver- » schiedene Leute wie sie, gesagt haben, ich » hätte die Ehre, ihm in der Gestalt gleich » zu seyn, wolte GOtt ich wäre es an Macht, » damit ich ihnen ein recht ausserordentliches » Glüke machen könte. * * Ich lasse mich » nicht viel durch Vortheile bewegen (antwor- » tete sie) und wenn mich der König liebte, » so würde ich ihn mehr deswegen wieder lieben,

» weil

„ weil man mir so viel Guts von ihm gesagt
„ hat, als weil er mein Glük machen könte.
„ . . Ha Mademoiselle! (rief der König)
„ wann das ist, so lieben sie mich nur, weil
„ ich dem Könige so gleich sehe. . . Ja
„ recht, Mein Herr! versezte sie, Sie haben
„ was ähnliches mit dem Könige, allein das
„ muß man erst wissen, ob Sie das zärtli-
„ che Herz haben, das man von ihm rühmt,
„ und das mich allein vergnügen kan. Ja Ma-
„ demoiselle, (erwiederte der König, mit einer
„ Bewegung die er nicht mehr in Schranken
„ halten konte) ich habe ein so verliebtes Herz,
„ ich besitze alle Eigenschaften dieses Prinzen,
„ kurz, ich bin der König selbst. Zu gleicher Zeit warf er ein Ober-Kleid und eine weißliche Peruque, unter welche er seine Haar-gestekt, von sich, und zeigete ihr den Stern vom Elephanten-Orden, der auf sein Kleid gestikt war. Die junge Henriette blieb ganz verwirrt, aus Furcht sie möge nicht die Ehrerbiegtigkeit, die sie dem König schuldig sey, bezeugt haben; Allein er stillete sie deswegen. Er sagte zu ihr: Er bäte sie um Verzeihung, daß er sie dermassen erschrekt habe, weil er aber so vieles von ihrer Annehmlichkeit gehört, so habe er selbst mit Augen sehen wollen, ob die Wahrheit mit dem Gerüchte überein komme. Er treffe aber mehr an, als er gesuchet, und er spüre schon, daß er die Freyheit, die er zu ihr gebracht habe, nicht von ihr wieder wegtragen werde. Henriette schlug die Augen

gen nieder, und antwortete mit Ehrerbietigkeit, weil sie aber so sehr erschrocken war, so wuste sie selbst nicht, was sie antwortete. Der König machte sich ihrer Verwirrung zu nutze, und trug ihr sein Herz an, welches auszuschlagen sie nicht Muth genug hatte. In seiner ausserordentlichon Freude vergaß er, daß die Frau von Cosel auf ihn warte, er brachte die Nacht unter Scherz und Lachen mit Henrietten zu, welche, da sie nach und nach wieder zu sich selbst kam, ihre natürliche Scherzhaftigkeit wieder annahm. Sie sang und sprang, und wiewol der König gewünscht hätte, daß sie was anders gethan, so war doch das Mägdgen nicht darauf gestimmt, und dieser Monarch muste sich nach ihrem Willen richten. Sie giengen von einander, doch mit Versprechen sich die folgende Nacht wieder zu sehen.

Es war beynahe Tag als der König wieder in den Pallast zurück kam. Er fand die Frau von Cosel bey dem Camin, und weil sein Geist noch ganz erfült war mit den Vorstellungen von Henrietten, so fragte er mit ziemlicher Kaltsinnigkeit, warum sie sich noch nicht niedergelegt hätte? Ich wartete auf sie; „ (gab sie zur Antwort) und war ihrenthalben „ besorgt. „ 4. Sie müssen sich aber gleich„ wohl daran gewöhnen, daß sie mich nicht „ immer bey sich haben, (versezte der König) denn „ wenn ich mich vor meine Armee stellen wer„ de, so hat es ein schlechtes Ansehen, daß sie mir

„ mir folgen können. * * Warum das nicht? „ (antwortete sie) ich will ihnen überall nach„ folgen, bey ihnen fürchte ich mich für Nichts. „ Allein was ist ihnen itzo begegnet, sie scheinen „ mir ja gantz verdrießlich zu seyn. * * Nichts, „ (antwortete der König) allein es ist mir leid, „ daß ich sie noch wachend antreffe. „ Die Kaltsinnigkeit mit der er sprach, machte der Frau von Cosel Verdacht, aber sie hielt vor rathsam, denselben so lange zu verbergen, biß sie näheres Licht bekäme. Sie legte sich nieder, und der König, dem es leid war, daß er ihr Unruhe verursachet, wolte nicht von ihr gehen. Sie gaben sich einander beyderseits alle Merkmahle der lebendigsten Zärtlichkeit, welche aber gleichwohl den Verdacht der Frau von Cosel nicht unterdrücken konten.

So bald der König aufgestanden war, um in den Geheimen Rath zu gehen, so machte sie sich seine Abwesenheit zu nutze, um während derselben den Herrn von Ranzau zu sprechen. Sie fragte ihn wo der König gewesen sey. Dieser Vertrauter sagte ihr ohne alle Bewegung, er habe eine Conferenz gehalten mit dem Grafen Tobiansky. „ Ich glaube euch, (sagte sie zu ihm) aber seht „ euch vor, daß ihr mich nicht hintergehet, dann „ wahrhaftig es solte euch reuen.

Der Herr von Ranzau gab dem König von der Unterredung Nachricht, die er mit der Frau von Cosel gehabt habe. „ Ich gestehe

» euch (sagte dieser Prinz) daß mir eure Base
» viel Sorge macht. Ich liebe sie, aber es ist
» eine verzweifelte Person, die im Stande ist,
» alles zu unternehmen. Indessen kan ich Hen-
» rietten auch nicht gleichgültig ansehen. Was
» soll ich thun? . . . Gnädigster König
» (antwortete der Herr von Ranzau) derjeni-
» gen anhangen, die ihnen am besten gefällt,
» und gar nicht mehr an die andere geden-
» cken. » Der König schwieg hierauf still und verfügte sich zu seiner Maitrelle. Er traf sie weinend an. » Was fehlt Ihnen, Madame,
» (redete er sie an) und was hat diese Küm-
» merniß zu bedeuten, in der ich sie vor mir
» sehe? Ach mein König, (antwortete sie) ich
» weiß es nicht, aber mein Herz sagt mir, daß
» sie mir untreu sind. Der König brachte hier-
auf tausenderley Dinge vor, um sie wieder zu beruhigen und bat sie inständigst, keinen Arg-
wohn auf ihn zu werfen, den er nicht verdiene,
und damit er sie wieder von diesen Gedanken
bringe, so sprach er von dem Zustand seiner
Angelegenheiten und sagte zu ihr, er müsse noch-
mals den Grafen Tobiansky ins geheim spre-
chen. » Mein König (antwortete sie) ich wi-
» dersetze mich nicht; aber ich befürchte sie su-
» chen nichts weniger als den Grafen Tobians-
» ky. » Der König, den dieser neue Vor-
wurff ärgerte, sagte darauf, er sey kein Liebha-
ber von solchem Argwohn und noch weniger von
solchen Vorwürfen.

So

So bald es indeſſen Nacht wird, ſo kehrete er wieder zurük, Henrietten zu beſuchen. Er fand, daß ſie nicht mehr ſo ſehr an ſich hielt, dann ſie hatte ihrer Mutter im Vertrauen entdekt, was zwiſchen dem Könige und ihr vorgefallen, und ſie hatte ſie dermaſſen unterrichtet, daß alle Zweifel, die ihr noch übrig geblieben, gehoben waren. Der König ſiegete alſo über ihre Keuſchheit, wiewohl unter vielen Thränen von Seiten Henriettens, denn niemals hat wohl eine Jungfrau der Ehrbarkeit wehmüthiger den Abſchied gegeben. Dieſe beeden Verliebten ſagten einander hundertmal und in hundertfachen Ausdrücken, ſie hätten einander lieb.

Es war ſchon tief in der Nacht, als der König weggieng: Ehe er noch von der ſchönen Henriette ſchied, ſo bat er ſie, zu erlauben, daß ihre Liebe verborgen bleibe. Er verſprach ihr, ſie oft zu beſuchen, und ſie redeten mit einander ab, daß ſie auch zum König, in Manns-Kleidern angezogen, kommen ſolle, und der Herr von Ranzau ſolle ſie einführen.

Als der König nebſt ſeinem Vertrauten von dannen gieng, ſo begegnete ihnen ein Zufall, der beynahe ihre gantze Verwirrung aufgelöſet hätte. Einer von der Chevalier-Guarde hatte ſich unſterblich in Henrietten verliebt, und gieng mit den Gedanken um, ſie zu heyrathen. Zween Tage hatte er zugebracht, ohne ſie zu ſprechen, als ihm eine Magd Nachricht gab,

daß Henriette zwo Nächte nach einander mit dem Herrn von Ranzau, und einem andern Officier zugebracht habe. Der Chevalier-Guarde ward aus Eiferfucht rasend, er sezte sich vor, demjenigen das Leben zu rauben, der ihm seine Liebste entwenden wolle; um dieses desto sicherer auszuführen, so nahm er seinen Bruder mit sich, der eben auch unter der Chevalier-Guarde war, und beyde laureten in einer gewissen Weite von dem Hause des Duval auf den Herrn von Ranzau. Sobald sie ihn von weitem sahen, riefen sie ihm zu, von Leder zu ziehen. Allein der Herr von Ranzau besorgte, der König möchte verrathen werden, und weil er glaubte, die ihn angriffen, könten sich wohl auch versehen haben, weil ihm nicht bewußt war, daß er mit Jemand in Streitigkeit stehe, so entschloß er sich, seinen Nahmen von sich zu geben, und ihnen zu sagen, daß, wann sie gleichwohl etwas an ihn suchten, so sey er bereit ihnen zu stehen, allein er bäte sie, ihm eine halbe Stunde Zeit zu lassen, um dem König über eine ihm aufgetragene Sache Bericht abzustatten. „Nein, (rief ihm der Chavalier-„ Guarde entgegen) Nein, ihr solt mir nicht „ entlauffen, stellt euch zur Wehr. Ihr habt „ mir meine Liebste geraubet, davor will ich „ entweder euch das Leben nehmen, oder ihr „ mögt mir das meinige dazu rauben. Da nun der Herr von Ranzau sahe, daß man so heftig auf ihn einstürmte, so ergriff er den Degen.

So

So lange der andere zusahe, so ließ ihn der König auch allein gewehren, als er aber den andern sich aufmachen sahe, nebst seinem Cameraden den Herrn von Ranzau über den Haufen zu werfen, so eilete er ihm mit dem Degen in der Faust zu Hülfe, und indem er auf den zweyten ausstieß, so brachte er ihm einen so starken Stoß auf den Arm an, daß er den Degen fallen ließ. Eben als er ihn wieder aufhub, fuhr eine Kutsche vorbey, auf der die Laqueyen Fakeln hatten. Der Entwaffnete erkannte den König, rief seinem Bruder einzuhalten, und fiel dem König zu Fusse; „Gnädigsten König, „ (sprach er) ich bin des Todes schuldig, und ich „ würde mehr als glüklich seyn, wann ich von „ den Händen Ewr. Majestät sterben solte. Ich „ begehre keine Gnade, weil mein Verbrechen „ nicht zu verzeihen ist. . . Du betrügst dich, „ (antwortete der König) bey mir können alle „ Fehler Vergebung erlangen, wenn ich sehe, „ daß sie aus keinem bösen Grunde gefolget. Ich „ entschuldige deinen itzigen, weil ich glaube, „ daß ihr keine Absicht auf meine Person ge„ habt. Allein ich befehle euch allen beyden „ Ranzauen um Verzeihung zu bitten, daß „ ihr ihn freventlich angegriffen, und ihm künf„ tig alle Ehrerbietung zu erweisen, die ihr ihm „ schuldig seyd. Er schalt noch darauf ihre Art wie sie verfahren, er legte ihnen an ins künftige vorsichtiger zu seyn, und verbot ihnen bey Straffe seiner Ungnade, von dieser Begebenheit das geringste zu erwehnen. Es

gien

gieng hierauf fort, und ließ die beyden Guarden in so grossem Schrecken und so grosser Bewunderung seiner Gnade zurük, daß sie ihm nicht einmal Danck sagen konten.

Des andern Tages begaben sich die beeden Guarden, in der Meinung, es würde um sie gethan seyn, zum Herrn von Ranzau, und nachdem sie ihn wegen des vorgefallenen um Verzeihung gebeten, ersuchten sie ihn, er möchte ihnen ihren Abschied auswürken, indem sie sich nicht einbilden könten, daß sie, nach diesem Fehler, fernerhin Beförderung zu hoffen hätten. Der Herr von Ranzau sprach deshalb mit dem König, derselbe ließ sie vor sich kommen: „Ich „ habe euch gesagt, (sprach er zu ihnen) ich wolle „ euch verzeihen, und daß ich euch heute vor mich „ kommen lasse, geschiehet bloß deswegen, damit „ ich euch euer schlechtes Vertrauen auf mein ge„ gebenes Wort verweise. Ihr sollt meine „ Dienste nicht verlassen, führt euch als brave „ Leute auf, und glaubt sicherlich, ich will euer „ Glük nicht zu befördern vergessen. Er ließ sie hierauf zum Hand-Kuß, und schikte sie wieder fort, als sie aber fort waren, so sandte er noch jedem 100. Ducaten zum Geschenke nach.

Die Frau von Cosel ward indessen wohl gewahr, daß der König nicht mehr den vorigen Eifer nach ihr bezeugte. Sie zweifelte auch gar nicht, es müsse eine neue Maitresse schuld an dieser Veränderung seyn, allein sie mogte sich bemühen

mühen, wie sie wolte, so konte sie dieselbe nicht entdeken. Nach langem Nachforschen erfuhr sie von einem Königlichen Cammer-Diener, der König bringe oft ganze Stunden mit einem jungen Manns-Menschen zu, allein die Geheimnißvolle Art, womit man ihn in des Königs Zimmer führe, mache ihm Gedanken, es könne wohl derselbe eine junge verkleidete Weibs-Person seyn. Diese Nachricht gab ihr auf einmahl Licht in der Sache, über die sie sich quälte. Indem sie nun von Natur ungestümm war, so hatte sie Mühe genug, die Sanftmuth in ihren Entschliessungen beyzubehalten; weil sie aber noch kein Gezänke mit dem König gehabt, so urtheilete sie als eine kluge Person, sie müsse nicht gegen ihn loßbrechen, wann sie ihn nicht überführen könne. Sie stund noch in Gedanken was sie anfangen solle, als der König in das Zimmer trat, weil er sie nun traurig fand, so sagt er zu ihr, es schiene ihm, als wenn sie betrübt wäre, und seit einiger Zeit sehe er sie beständig weinen. Sie antwortete mit einer Stelle aus einer gewissen Tragödie:

Ich weine wohl mit Recht; fließt, Zeugen meiner Pein!
Mein harter Liebster will, ich soll des Todes seyn.

Der König erröthete bey diesen Worten, und indem er sie mit zärtlichen Blicken ansahe, sagte er zu ihr, »was wollen sie mir denn mit so un-

ver-

„ verdienten Verweisen andeuten. „ Sie ließ sich alsobald mit vieler Lebhafftigkeit und vielen Thränen heraus. Der König, der über die umständliche Nachricht die sie hatte erstaunte, suchte sich hinter den Versicherungen zu verstecken, daß in der Welt nichts unwahrhafter sey. Er sagte ihr, das eingebildete Mägdgen, davon man ihr gesagt habe, sey ein Vetter des Brebendowsky, Castelans von Culm, den derselbe zu ihm schicke, um ihm von den Anschlägen der Pohlnischen Rebellen Nachricht zu geben. Es sey wahr, er habe ihn in seinem Zimmer behalten, aber nur so lange, bis er dem Castellan antworten können. Nachgehends habe er nichts mehr von dem jungen Menschen gehöret, und wann es ein verkleidetes Mägdgen gewesen, das er geliebet habe, so würde es ihr nicht unmöglich gewesen seyn, sie wieder anzutreffen. Allem Ansehen nach wolle man ihr die Waffen in die Hände geben, mit denen sie sich verderben solle, weil ihm nichts verhaßter sey als solche Erläuterungen und solche Umschweiffe. Die Gräfin erzürnte sich heimlich, daß er mit dem Bekänntniß seiner Untreue so lange zurük hielte, und daher fuhr sie mit grosser Heftigkeit auf, „ wohlan, (sagte „ sie) ich will ihnen glauben, aber, mein König, „ ich versichere sie, daß ich nicht das Schicksal „ ihrer vorigen Maitressen begehre. Ich habe ihrentwegen meinen Gemahl verstossen, ich habe „ mich um meine Ehre gebracht, und das alles, „ weil sie mir eine ewige Treue geschworen. Sie „ sollen mich nicht ohne Lebens-Gefahr hintergehen.

„ hen. Ich schiesse ihnen eine Pistol-Kugel durch
„ den Kopf, und hernach will ich mir auch eine
„ durchs Herz jagen, und die Thorheit selbst be-
„ straffen, daß ich sie geliebt habe.

So ausschweiffend auch diese Hitze der Gräfin gewesen; so hatte doch der König Mitleiden mit ihr, er stillete sie in etwas, und gieng erstlich ganz spat von ihr. Er sanne würklich auf Mittel die Eifersucht seiner Maitresse zu besänftigen, als man einen Courier anmeldete, der die Nachricht brachte, daß die Schweden in starken Tag-Reisen gegen Warschau anrükten, und da hatte er andere Dinge zu bedenken. Er muste weichen, dann die Pohlen waren so tumm und niederträchtig, daß sie das Joch Carls des XII. dem gelinden Regimente Friedrich Augusts vorzogen. Sie verliessen ihn Hauffen-weiß, und die ihm noch getreu blieben, waren nicht im Stand ihn auf dem Throne zu erhalten, und wolten gleichwohl auch nicht ihre Einwilligung geben, daß er die Sächsische Armee ins Land berieffe. Dieser großmüthige König fand also nirgends, als bey sich allein, Rath, er wendete alles an, was die allerfeinste Staats-Klugheit ins Werk richten kan das Glük seines Feindes zu hemmen. Er zog sich nach Crakau zurük, daselbst aber zog er einige Völker zusammen, und ließ die Sachsen anrücken, und als er sich im Stand befand, seine Macht mit dem Heer des unversöhnlichen Carls in Vergleichung stellen zu können, so zog er ihm entgegen

gegen in dem vesten Entschluß, die Sache auf die Entscheidung einer Feld-Schlacht ankommen zu lassen. Ehe er sich aber an die Spitze seines Heeres stellete, so schickte er zuvor die Frau von Cosel nach Sachsen. Diese Trennung war verliebt, doch aber nicht abgeschmakt. Die Frau von Cosel bat den König inständigst zu erlauben, daß sie bey seiner Person bleiben möge. » Ich will Manns-Kleider anziehen, »(sagte sie zu ihm) und will an ihrer Seite »fechten. Blut und Leben achte ich gering, »und bin bereit, beydes vor sie hinzugeben. » » » Nein Madame, (antwortete der Kö»nig) ihr Leben ist mir viel zu kostbar: erhalten »sie es. Fordern sie ja nicht von mir daß ich dem »mißlichen Ausgang einer Schlacht, alles was »mir am liebsten ist, sie und meine Crone bloß »geben solle. Reisen sie nach Dreßden ab, da»mit ich erfahre, daß sie in Sicherheit sind, ich »werde alsdenn mit mehrerem Muth fechten, »und weil das Vergnügen sie wieder zu sehen, der »erste Preiß des Sieges seyn wird, so glaube ich »denselben gewiß zu erhalten. Die Gräfin getrauete nicht weiter darauf zu bestehen, weil sie aber den Verdacht, den sie zu Warschau gefaßt, noch nicht verloren hatte, so machte sie sich der zärtlichen Augenblike zu nutze, die kurz vor ihrer Abreise hergiengen, um von dem Könige zu erfahren, ob dann ihre Besorgnisse in der That gegründet gewesen. Der Monarch gedachte nicht mehr an Henrietten, die zu Warschau zurük geblieben war, und

gestund

gestund ihr also die ganze Historie. Die Frau von Cosel schien darüber gar nicht erzürnet zu werden, allein ihr Herze war drum nicht weniger ergrimmt, und sie nahm sichs vest vor, an dem Herrn von Ranzau ihre Rache auszulassen.

Sie reisete endlich nach Dreßden, und man kan sagen, daß sie mehr als der Fürst von Fürstenberg, der indessen Stadthalter, oder Vice-König in Sachsen gewesen, regieret hat. Der König aber gieng Carl dem XII. entgegen. Diese beyde Monarchen kamen in der Ebene bey Clissaw an einander, und thaten Wunder der Tapferkeit, allein zulezt behielt das Glük Carls die Oberhand, und er befochte einen vollkommenen Sieg. Friedrich August zog sich nach Crakau zurük; allein der Sieger folgete ihm auf dem Fuß nach, er verließ also diesen Ort, und begab sich nach Lublin, woselbst er einem Reichs-Tag beywohnete, auf welchem, wie gewöhnlich, nichts beschlossen ward. Hierauf gieng er nach Sachsen, und als er zu Dreßden ankam, so fand er die Frau von Cosel in Geburts-Arbeit. Dies aber hinderte ihn nicht, sich zu ihr zu begeben. Seine Gegenwart ward ihr eine Art und Hülffe, und einige Augenblicke hernach kam sie mit einer Tochter nieder, welche man dem König entgegen trug, der sie küßte, und seine Tochter nannte. Die Frau von Cosel hatte so viel

aufgestanden, und war so schwach, daß sie nicht reden konte, sie drükte ihm also die Hände, und sahe ihn mit gebrochenen Augen an. Der König gerieth darüber in solche Bewegung, daß er sich kaum der Thränen erwehren konte. Als aber ihre Schmerzen sich in etwas gelegt hatten, so brachte sie alles vor, was die Einbildung von verliebten Gedanken zeugen kan. Der König fragte sie denn, ob sie ihn noch lieben könne, da er nunmehr überwunden worden. » Ich würde sie lieben, (schrie sie mit grösserer » Macht, als sie vermöge ihres Zustandes thun » sollen) und wenn sie in Fessel geschlagen wä» ren.

Die sechs Wochen über, da sie das Bett hütete, brachte der König die meiste Tage auf demselbigen zu, und da war kein Zeichen der Hochachtung, das er ihr nicht gab. Als sie einsmals mit einander redeten, kam der Staats-Secretair und Minister, Herr von Bose, um dem König von gewissen eben itzo eingelauffenen Nachrichten Bericht abzustatten, und überreichte ihm einen Brief, der von Wärschau gekommen war. Da ihn der König aufgemacht, lächelte er und ward roth. Die Frau von Cosel fragte ihn was derselbe brächte, und wünschte den Brief zu sehen; Er aber schlug ihr ab denselbigen aufzuweisen. Die Neugierigkeit der Frau von Cosel ward darüber nur desto grösser, und indem der König den Brief in der Hand hielt, so sprang

sie

sie aus dem Bette, und rieß ihm denselben weg. Bey dieser Gelegenheit ließ sie den König und den Herrn von Bose dasjenige sehen, was eine ehrbare Frau nicht leicht ihrem Ehmann zeiget. Sie fand, daß der Brief von Henrietten war, als welche dem Könige Nachricht gab, daß sie mit einer Tochter niedergekommen, und zugleich fragte, was er befehle, daß sie mit dem Kinde anfangen sollte. Sie solls ins Wasser schmeissen, (schrie die Frau von Cosel) und ich wolte, ich könte die Mutter darzu werffen. Der König lachte über diese unflätige Ausschweiffung von Herzen, allein die Frau von Cosel machte Ernst aus der Sache, und sagte, wofern er dieser Creatur antworten, und das Kind, womit sie niedergekommen zu seyn vorgebe, annehmen würde, so wolle sie sich auf die Post setzen, nach Warschau gehen, und Mutter und Kind zugleich erwürgen. Wolte der König Ruhe haben, so versprach er ihr, weder an Henrietten noch an das Mägdgen zu gedenken. Das damals so verschmähete Kind ist indessen gleichwohl nachher von dem König erkannt worden, es ist ihm das liebste seiner Kinder gewesen, er hat ihr den Titul einer Gräfin von Orzelska gegeben, und hat sie an einen jungen Prinzen von dem Hause Hollstein-Bek vermählet.

Diese so eifersüchtige Maitresse hatte indes gleichwohl ihre Verehrer, deren Weyrauch ihr eben nicht vollkommen mißfiel. Das ist

zwar wahr, daß sie dieselbe nur als Schlacht-Opfer für dem König, und ihr eigen Interelle annahm. Ein solcher Buhler war der Graf von Lecherenne, ein Savoyischer Edelmann, welchen die Noth sein Glük zu suchen, mit einem der Seinigen, welcher ein Malteſiſcher Ordens-Ritter war, nach Dreßden gebracht. Die beyden Brüder hatten sich gleich Anfangs an die Frau von Coſel gewandt, das war auch das eintzige Mittel zum Zwek zu gelangen, dann sie vergab nach eigenem Willkühr alle Ehren-Stellen und Gnaden-Bezeugungen. Sie gab denn Gelegenheit, daß sie als Edelleute von der Cammer des Königs aufgenommen wurden. So lange sie nun in Dreßden allein war, hatten sich diese beyde Herren sehr in ihrer Gunſt befeſtiget, doch aber ſtach der Graf den Ritter noch aus. Er hatte eine erhabene und wohlgebildete Leibes-Stellung, und einen angenehmen, demüthigen, gefälligen, ſcharfſinnigen, aber durch kein Gewiſſen eingeſchränkten Geiſt. Die Ehre die ihm die Frau von Coſel erwieß, ward von ſeinen Feinden übel ausgelegt. Weil ſie ihm aber nicht ſchaden konten, als wenn ſie die Gräfin bey dem König in Ungnade brächten, ſo thaten ſie alles mögliche ihn zu überreden, es ſey ein groſſer Unterſcheid zwiſchen der Liebe, die er vor ſie hege, und der geringen Erwiederung die ſie bey jeder Gelegenheit zeige. Dieſe Saite zu berühren war eine küzliche Sache, über dies aber, daß die Perſonen,

die

die es im Schilde führeten, freyen Zutritt zum Könige hatten, so griffen sie ihren Anschlag so geschikt an, daß ihr Vorhaben nicht entdekt, noch ihre List verdächtig werden konte. Um alles desto glüklicher hinauszuführen, so stelleten sie dem Könige vor, wie wenig Achtsamkeit die Frau von Cosel bey dieser und jener Gelegenheit bezeugt habe, und sie wusten ihre Erzehlung so aufrichtig vorzubringen, daß der so witzige König Mühe gnug hatte, sich durch solchen Schein der Redlichkeit nicht blenden zu lassen.

Weil nun diese Worte nur einen geringen Eindruk in sein Gemüthe gehabt, so nenneten die Feinde der Frau von Cosel, deren vornehmster der Fürst von Fürstenberg war, den Grafen von Lecheremie, als den gefährlichsten Neben-Buhler. Der König verfügte sich mit dem Vorhaben zu seiner Maitreile, einiges Licht zu bekommen. Sie befand sich bey seiner Ankunfft mit den Betrachtungen über eine Schilderey seiner Crönung beschäftiget. „ Ey wie so! Madame, (sagte er mit einer et„ was verächtlichen Mine zu ihr) haben sie „ noch die Gnade, ihre Augen auf mein Bild„ niß zu richten, oder ist es ein andrer Ge„ genstand, darauf ihre Augen in dieser Schil„ derey geheftet sind? Ich halte davor, mein „ König, (antwortete sie) daß eine Person, die „ wie sie gestaltet ist, nicht zu befürchten habe, „ daß man seine Augen auf jemand anders als

„ Sie selbst richten könne. Und wenn sie auch
„ mit der flatterhafftesten Weibs-Person zu thun
„ hätten, so solten sie doch Dero Vorzüge für
„ allem Verdacht in Sicherheit setzen. ‚ ‚ ‚
„ Biß hieher (antwortete der König) habe ich
„ mirs eingebildet, allein man betrügt sich oft,
„ und diejenigen, die nur aus dem Ansehen
„ urtheilen, sind grosser Gefahr unterworfen
„ hintergangen zu werden. Diese Worte gaben der Frau von Cosel zu verstehen daß der König eifersüchtig sey, sie empfand darüber ein heimliches Vergnügen, denn das war ein Beweiß, daß er sie liebe. Indes aber stellte sie sich doch, als fände sie sich beleidiget. „ Ich weiß
„ nicht, (sagte sie) was Sie, mein König, mit
„ diesen verdunkelten Worten haben wollen,
„ und so lange sie nicht offenherzig mit mir
„ reden, so erwarten sie auch nicht daß ich
„ mich vertheidige. ‚ ‚ Es sollte vielleicht
„ schwerer fallen als sie gedencken, (versezte der
„ König mit einer ernsthaften Mine, welche
„ die Frau von Cosel zu beunruhigen anfieng,)
„ und ich bin vielleicht im Stand, sie von
„ Sachen zu überweisen, die sie gewiß nicht
„ zu dem Ende gethan haben, daß ich sie er-
„ fahren soll. Auf diese Worte antwortete sie einzig und allein mit ausserordentlicher Zärtlichkeit, und erzeigte ihm alles was die lebendigste Liebe an die Hand geben kan, und die Thränen, die sie zu diesen Bewegungen hinzufügte, bewegten das Herz dieses erzürnten Liebsten vollkommen.

men. Da sie sahe, daß er wieder besänftigt war, so bat sie ihn ihr zu eröfnen, was seine itzige Reden veranlasset, und schwur ihm die Wahrheit zu sagen, und sezte hinzu, daß, wenn sie auch sehen würde daß sie ein Laster gegen ihn begangen, so habe sie doch so viel Vertrauen zu ihm, und stehe in den Gedanken, daß er sie so sehr liebe, daß er ihr verzeihen werde, wenn sie sich von einer Thorheit übereilen lassen. Da gestund ihr nun der König alles, was man ihm zu ihrem Nachtheil vorgebracht. Sie machte auch kein Geheimniß draus, daß ihr der Graf von Lecherenne von Liebe geredet habe, das aber läugnete sie schlechterdings, daß sie ihn sollte angehört haben. Sie sagte, sie würde ihm den Zutritt zu ihr verboten haben, weil sie aber viel Verstand an ihm gefunden, und ihr die Zeit in seiner Abwesenheit unendlich lang geschienen, so habe sie kein Laster zu begehen geglaubt, wenn sie ihn vor sich liesse, welches sie aber doch nicht eher gethan habe, bis sie ihm untersagt, das mindeste von Liebe mit ihr zu reden. Der König tröstete sie wieder, und versprach ihr, ins künftige nicht die geringste Aufmerksamkeit mehr auf die Berichte, die man ihm bringen würde, zu schlagen. Nimmermehr solle man vermögend seyn, durch lächerliche und ungegründete Besorgnisse die Gewogenheit aus seiner Seele zu verdringen, die er ihr geschworen habe, und sie könne sich hierin vollkömmlich auf sein Wort verlassen.

lassen. „Ach, (sagte sie hierauf mit vielen Thrä-
„ nen) wenn Ewr. Majestät zugeben, daß die Lä-
„ sterung so nahe an Dero Thron dringen darf,
„ so ist künftig zu befürchten, daß Dero geheiligte
„ Person nicht einmahl verschonet bleibe, und sie
„ alles angreife, was man am heiligsten ver-
„ ehret. * * * Stellen sie sich desfalls zu-
„ frieden, (versezte der König) ich will dem
„ Dinge schon vorkommen. „ Sie er suchte ihn nochmals inständigst, ihr diejenigen zu nennen, die ihm diese Nachrichten gegeben; allein der König wollte sich zu nichts verstehen. „Es
„ sey ihnen gnug, (sagte er zu ihr) daß ich sie
„ als böse Mäuler betrachte, denen ich nim-
„ mermehr Glauben zustellen werde. „ Er gieng hiermit von ihr, und war sehr überzeugt, daß sie unschuldig sey, wie auch sehr eingenommen wider diejenigen, die ihm die Nachricht gegeben, und wider Lecherennen, dem er befehlen ließ seine Dienste niederzulegen, und aus Dreßden zu gehen.

Dieser aus der Gnade des Königs gefallene Edelmann wolte doch, ehe er abreisete, die Frau von Cosel nochmals besuchen, er stellte sich für ihrer Thüre ein. Sie aber ließ ihm sagen, sie könne diejenigen nicht vor sich lassen, welchen der König sein Angesicht verbiete. Damit er aber gleichwohl schliessen möchte, daß sie ihn ungern abziehen sehe; so schikte sie ihm einen Ring, den ihr der König erst kürzlich verehret hatte;

hatte; womit also der Graf fortreiſete. Einige Tage hernach bemerkte der König, daß ſie den Ring nicht habe, und fragte ſie um die Urſach davon, ſie ſchiene erſchrocken zu ſeyn, da ſie ihn vermiſſet, und fragte unter ihrem Frauenzimmer nach, wo er hingekommen, welche entweder zum Unglük oder aus Mangel nöthigen Unterrichts antworteten, ſie hätten ihn ſchon vier biß fünf Tage nicht geſehen. Weil nun dieſes eben die Zeit war, da der Graf von Lecherenne abgereiſet, ſo zweifelte der König gar nicht mehr, ſie müſſe ihn demſelben bey dem Abſchiede geſchenkt haben. Dieſe Gedanken erwekten ſeine Eiferſucht ſo lebhaft, daß er wider ſeine Gewohnheit heftig herausfuhr und ihr allerhand Verweiſe gab, welche auch die Gräfin gelaſſener angenommen, als ihr immermehr möglich geweſen, wenn ſie ſich nicht ſchuldig befunden.

Während der Zeit, als dieſe kleine Händel zwiſchen dem König und ſeiner Maitreſſe obwalteten, rükte Carl der XII. der Stanislaum Leszinsky, Palatinen von Poſen, zu Warſchau crönen laſſen, mit dieſem neuen Könige, dem auſſerordentlichen Zeichen ſeiner Siege, nach Sachſen zu. Der König hatte keine Armee, die er ihnen entgegen ſtellen konte, und war alſo gezwungen einen Frieden einzugehen, wie ihm ſein unverſöhnlicher Feind einen vorzuſchreiben beliebte. Gleichwohl hinderte dies nicht, daß der König in Schweden nicht in Sachſen eingerükt wäre, woſelbſt er entſezliche Geldſteu-

ren eingetrieben. Daß dieser Herr zu keinem andern Ende aus Sachsen heraus gegangen, als in dem Vorsaz, den Czaar abzusetzen, wie unglüklich ihm dieser Anschlag gelungen, und wie er selbst das denkwürdigste Beyspiel von der Unbeständigkeit des Glüks und der Nichtigkeit der Menschlichen Hoheit abgegeben, ist jedem bekannt.

Friedrich August blieb in seinem Unglük allezeit groß. Niemals hat man ihn sich über sein Schiksal oder die Pohlnische Untreue beschweren gehört. Weil aber die Frau von Cosel gleichwohl befürchtete, er möchte sich heimlich betrüben, so stellete sie alles ins Werk was sie für zuträglich hielt seinen Kummer zu zerstreuen, und alle Tag ward ein neues Festin angeordnet. Der König war ein Liebhaber von Lustbarkeiten, allein er ergab sich denselben nicht ganz und gar; Der Krieg war seine angenehmste Beschäftigung, und da der Zustand seiner Sachen nicht erlaubte denselben in Pohlen wieder den Räuber seiner Crone zu führen, so gieng er demselben zur Alliirten Armee in Flandern nach. Er hielt sich daselbst incognito auf, und bediente sich der Equipagen des Prinzen Eugen von Savoyen. Alle Völker, aus denen die damalige Armee bestund, bewunderten seine grosse Kriegs-Erfahrenheit und seine Tapferkeit. Er wagte sich verschiedene mal mit so weniger Vorsichtigkeit, daß der Prinz Eugen und Mylord der Herzog von Marlborough die

die Freyheit nahmen ihm Vorstellungen zu thun. Er aber antwortete mit Lächlen, im Kriege müsse man Calvinisch seyn, und eine Prædestination glauben.

Da nun dieser Monarch eine völlige Känntniß von der Anlegung der Attaquen eingezogen und voraus gesehen, daß die Belagerung Rußel sich noch in die Länge ziehen würde, wenn auch gleich die Franzosen keinen neuen Versuch thäten, dieselbe zu vereitlen, so entschloß er sich nach Sachsen zurük zu kehren. Er reisete durch Brüssel, und daß er des Ceremoniels überhoben seyn möchte, so begab er sich unter dem Namen eines Grafen von Torgau bey dem Thor-Schluß in die Stadt. Noch selbigen Abend erhub er sich in die Opera. In derselben war eine Tänzerin, mit Namen Duparc, welche schön, lieblich und ohne Streit damals die beste Täntzerin ausserhalb Franckreich war. Sie gefiel dem Könige, er bot ihr das Abend-Essen bey einem berühmten Gasthalter Vernus, in dem Gast-Hofe zum Überfluß genannt, an. Sie schlug es nicht aus. Die Duparc und drey Opera-Jungfern kamen zum Feste. Der König, der sich Graf von Torgau nennte, hatte die Herren von Vizthum und von Baudiz und den Grafen von W*** der die Gelegenheit ausgemacht, bey sich. Als sie zu Tische saßen, nahm die Duparc, welche zwar ohne dem ungemein angenehm, am allermeisten aber bey vollen Gläsern, war, den König noch voll-

vollkommen ein. Er gab ihr tausend schöne Worte und gefiel der Schönen, welche auch Verstand hatte, nicht uneben. Weil sie aber eine Frantzösische Einbildung hegte, daß sie meinte, es könne niemand Wiz besitzen als ein Frantzose, so konte sie sich gar nicht vorstellen, daß der Graf von Torgau ein Teutscher seyn sollte. „Sie sind ein Frantzoß, (sagte sie zu ihm) sie haben ihren Verstand, ihre „ Lebens-Art und Höflichkeit. Nein wahrhaftig nicht, (antwortete der König) ich bin „ ein redlicher Sachse, der so spricht wie er „ gedenkt und jedes Ding bey seinem Namen „ nennet. . . . Ha (versezte Duparc) sie „ sind ein Sachse, ey thun sie mir doch den „ Gefallen, und beschreiben mir ihren König „ in etwas, ich habe mir sagen lassen, es soll „ ein unvergleichlicher Herr seyn. „ Sie fügte hinzu, daß sie eine gewisse Tante schon über zwey Jahre geplagt habe, welche sich in der Frantzösischen Comödianten-Bande zu Dreßden befinde, sie solte sich doch bemühen, daß sie in Königliche Dienste käme; allein dieselbe antwortete ihr immer, es sey keine Stelle ledig. Der König gab zur Antwort: Ihre Tante müsse die Sache gewiß nicht recht angreiffen; oder aber kein Verlangen tragen sie zu sehen, sonst hätte es ihr leicht fallen können ihr die Stelle der ersten Tänzerin zu verschaffen; wenn sie noch Willens sey nach Dreßden zu gehen, so nehme er es auf sich, ihr Dienste und ein ansehnliches Gehalt zuwegen zu brin-

bringen. Die Duparc nahm das Erbieten an. Der König sagte ihr, sie solle nur gleich den andern Tag abreisen, und bot ihr einen Platz in seiner Kutsche an, allein sie dankte ihm unter dem Vorwand, sie müsse sich Geschäften halber noch etwas zu Brüssel aufhalten. Sie versprach innerhalb vier Wochen nachzukommen. Der König gab ihr, um sie desto mehr anzutreiben ihr Versprechen zu erfüllen, einen Beutel mit tausend Ducaten vor ihre Reise-Kosten. Er hätte nachgehends gerne einige Erkänntlichkeit eingezogen, aber Duparc sagte ihm wider die Gewohnheit ihres gleichen von Leuten auf eine sinnreiche lustige Art: Sie sehe, daß er den Verstand besitze wie ein Frantzos, so habe er auch seine feurige und hitzige Gemüths-Beschaffenheit, allein es diene ihm zur Nachricht, daß ob sie zwar keine Vestalische Jungfrau sey, so sey sie doch nicht Willens sich Preiß zu geben. Man müste erst ihr Herz gewinnen, und alsdenn liebe sie aufrichtig, allein ehe sie eine Verbindlichkeit eingehe, so sey ihr nichts liebers als die Gemüths-Art derjenigen zu erforschen, denen sie ihr Herz überlieffern solle. Der König bestritte diese Gedanken, allein vergebens. Seine Neigung zu diesem Mägdgen ward darüber nur desto stärker. Er bat sie inständigst ohne Verschub nach Dreßden zu kommen, sie versprachs, und er stekte ihr, da er von ihr gieng, einen köstlichen Ring an den Finger.

Den andern Tag reisete der König ab, und wenige Tage darauf war er zu Dreßden. Er fand

fand die Frau von Cosel zu andernmal daselbst im Kind-Bette, mit einer zweyten Tochter. Diese seine Geliebte erhub grosse Klagen wider den Stadthalter, den Fürsten von Fürstenberg, und den General-Feld-Marschall Grafen von Flemming, welche beyde ihr die schuldige Ehrerbietung nicht erwiesen hätten. Es war wahr, daß diese beyde Herren, weil sie Königliche Befehle hatten, den Befehlen nicht gehorchen wolten, welche ihnen zu geben, sich die Frau von Cosel berechtiget zu seyn glaubte. Der König, welcher die verwirrte Streitigkeiten gar nicht leyden konte, und welcher gewünschet, daß die Einigkeit zwischen seiner Maitresse und seinen Ministern geblühet hätte, verglich sie wieder; allein weder die Frau von Cosel, noch die beyden Ministers, legten die Begierde sich zu schaden ab, und thaten es auch würklich bey jeder Gelegenheit.

Der König lebte sehr wohl mit der Frau von Cosel, und die geringste Eiferlucht bewegte keines von beyden, als die Duparc mit ihrer Ankunft ihre bißherige Ruhe wegnahm. Sie langte zu Dreßden an, als sich der König zu Morizburg aufhielte; Sie fragte bey jederman nach dem Grafen von Torgau, allein kein Mensch konte ihr von ihm Nachricht geben. Ihre Tante führete sie zu dem Herrn von Murbachs Cämmerern und Directorn der Königlichen Lustbarkeiten. Er empfieng sie weit anders, als er ordent-

ordentlich die Comödianten zu empfangen pflegte, er sagte ihr, er habe Königlichen Befehl, sie in die Zahl der Hof-Tänzerinnen aufzunehmen, ihr eine Wohnung anzuweisen, und ihr überhaupt allen Hauß-Rath, den sie nöthig habe, zu schaffen; und Seine Majestät wolten gerne, daß sie das erstemal in der Prinzeßin Elide, welche die Comödianten probierten, um sie bey der Wiederkunft des Königes vorzustellen, tanzen solte. Die Dupare erstaunte ganz über eine so gnädige Aufnahme, sie bezeugte ihre Erkänntlichkeit gegen den Herrn von Murdachs, und fragte ihn, durch welch ein besonders Glük sie die Gnade habe, dem König bekandt zu seyn. Er gab ihr zur Antwort, er halte davor, sie sey dem Grafen von Torgau davor verpflichtet, daß ihr der König so grosse Gnade bezeugen lasse. Mehr konte sie nicht heraus bringen. Sie begab sich wieder mit ihrer Tante zurük, und beyde stunden in ungemeiner Bewunderung über das, was sie gehöret hatten. Sie dachten hin und her, wer der Graf von Torgau seyn möge, den König aber getrauete keine von beyden zu nennen, wiewohl sie muthmasseten, er müsse es seyn: die eine befürchtete, sie möchte zu viel sagen, und ihrer Base allzu viele Einbildung machen, und die andere fürchtete, sie möchte sich betriegen, und vor gar zu eitel stolz angesehen werden.

„ Allein, (sagte sie zu sich selber) wenn es der
„ König wäre, warum solte er sich verbergen?
„ warum solte er sich nicht zu erkennen geben?

„ was

„ was hat er mit mir viel Anstalten zu beob-
„ achten. „ In dieser Unruhe blieb sie, und sagte zu sich selber: ja, ja, es ist der König, einen Augenblick aber hernach, nein er ist es nicht; biß an den Tag, da sie den König in der Comödie sahe.

An demselbigen Tage, da sie eben aufstund, brachte man ihr eine mit Carmesin Sammet und goldenen Schnüren ausgeschlagene Küste, und sagte ihr, man bringe es im Namen des Grafen von Torgau. Die Uberbringer dieser Küste wolten nichts mehr sagen, und sie mochte weiter fragen, was sie wolte, so antworteten sie durch nichts als Zeichen. Als sie die Küste aufmachte, so fand sie darin zwey kostbare Kleider, eines auf den Schau-Platz, das andere darin auszugehen, mit allen Ausstaffierungen und Kleinigkeiten die zum Ankleiden gehörten, daß auch nicht das mindeste ermangelte, alles war dabey, so gar bis auf die Schuhe. Die Taschen waren voll von kostbaren Kleinodien, worunter Schreib-Täfleins waren mit Gold eingefaßt; Sie eröfnete dieselbe, und auf dem ersten Blate fand sie die Entschuldigungen des Grafen, daß er nicht eher Mittel finden können sie zu besuchen, er bat sie, die Kleidungen, die er ihr sende, als Vorboten des Guten anzusehen, das er ihr zu erzeigen willens sey, und schloß mit der Nachricht, daß er diesen Abend mit ihr zu speissen gedenke. Die Duparc war ausserordentlich erfreut, daß sie Hoffnung

nung hatte, endlich ihren wahren Liebsten kennen zu lernen.

Sie kleidete sich mit aller Sorgfalt, die eine Person anzuwenden pflegt, die auf etwas grosses ausgehet, und zulezt erschien sie auf dem Schau-Plaz mit einem so kostbaren Aufputz, daß sie mehr einer Königin, als einer Tänzerin ähnlich sahe. Alle ihre Gesellschafterinnen bewunderten sie, und konten nicht begreiffen, wo sie so prächtige Zierathen her bekommen.

Der König blieb ein wenig aus, endlich aber kam er mit der Frau von Cosel. Die Duparc, welche über die Masse begierig war ihn zu sehen, stund in einem Schußgattern gegen über der Loge des Monarchen. Aber wie unaussprechlich war ihre Freude, da sie sahe, daß ihr Liebster der König selbst sey! Nimmermehr ist Psyche so froh gewesen, da sie erfahren, daß es der Liebes-Gott gewesen, der sie von dem tödlichen Felsen loß gemacht. Diese Freude nahm sie dermassen ein, daß sie darüber in eine kleine Ohnmacht fiel. Der König sahe sie, und rief sogleich dem Comödianten Beltour ihr beyzuspringen, und schikte ihr ein Fläschlein mit stärkendem Wasser. Die Frau von Cosel empfand dieses Bemühen des Königes nicht wol, und gab ihm darüber einen Verweiß. „ Mich „ deucht, mein König, (sagte sie mit spöttischer „ Mine) sie verschwenden ihre Gnade, indem sie „ dieselbe so sonderlich einer Creatur bezeugen, „ die, ausser allem Streit, ihrer Achtsamkeit nicht „ sonderlich wehrt ist. Der König, den dieses

» verdroß, antwortete ihr mit etwas Bitter-
» keit, es sey wahr, man könne ihm schon ge-
» raume Zeit eine allzugrosse Güte vorwerffen,
» besonders gegen Personen die sich derselben
» mißbrauchen, allein er hoffe, die Duparc sol-
» le mehr an sich halten. Die Frau von Cosel fand sich abgeschildert, daher gerieth sie in Hitze und sagte, er liebe nur die Allerniederträchtigsten. Weil aber der König den ganzen Hof nicht zu Zeugen dieser Händel haben wolte, so stund er auf und gieng in die Loge der Königin, woselbst nebst dieser Fürstin auch der Marggraf von Brandenburg-Bareith ihr Herr Bruder befindlich war. Weil nun die Frau von Cosel ihren Verdruß nicht bemeistern konte, so stellte sie sich als wenn sie sich nicht wohl befinde, und gieng aus der Comödie. Der König erzeigte ihr diesmahl nicht die Höflichkeit ihr zu folgen, und ließ auch nicht einmal nach ihr fragen, worüber sie für Zorn bersten wolte. Als der König sich eine Zeitlang bey der Königin aufgehalten, rief er den Herrn von Murdachs zu sich, und sagte ihm ins Ohr, er habe seinen Bedienten befohlen die Abend-Tafel in seinem Hause zu recht zu machen, und er solle die Duparc nebst drey Spielerinnen, die er ihm nennete, dazu einladen.

Nach der Comödie verfügte er sich zum Herrn von Murdachs. Die Duparc stellte sich dabey in den Burgerlichen Kleidern ein, die ihr der vorgegebene Graf von Torgau gesendet hatte.

hatte. Der König eilete ihr entgegen so weit er sie sahe, sie aber that einen Fußfall, und dankte ihm demüthigst für seine grosse Gnade. Der König hub sie wieder auf, und sagte zu ihr: Sie sey diejenige nicht, die vor seinen Füssen liegen solle, er wolle sie in solcher Stellung nicht lassen, wenn er auch gleich die verliebte Gedanken, die alle Stände gleich machen, nicht vor sie hegete. Auf diesen Eingang folgeten hundert Freuden-Bezeugungen. Die Duparc konte sich von ihrer Erstaunung nicht erholen. Sie meinte es sey ein Traum, daß sie sehen solte, wie sie ein König, und zwar ein Liebens-würdiger, höflicher, großmüthiger König, der mit eben so grosser Hochachtung mit ihr gesprochen, als wenn sie eine Prinzeßin gewesen, lieben solte.

Die Abend-Mahlzeit war nicht so lustig, als man vermeinet. Der König und die Duparc redeten gemach miteinander, und bey dem Nachtische verfügten sie sich gar in eine Seiten-Cammer. Die drey andern Frauen-Zimmer waren zaghaft, und ob sie schon gewohnet waren, Königinnen und Prinzeßinnen vorzustellen, so wusten sie doch nicht, wie sie sich an der Tafel eines Königes aufzuführen hätten. Sie wurden aber ungemein aufgeräumt, als Duparc wieder mit dem Könige zu ihnen kam, und ihnen sagte: Seine Majestät schenkten hiermit jeder ein Kleid; und der König fügte jeglicher noch 100. Pistolen dazu.

Von diesem Tage an, wurd die Duparc für die geheime Maitresse des Königs erkannt, die Frau von Cosel aber blieb beständig die regierende Maitresse, dann der König konte ihre Bande nicht losreissen. Sie ward indessen wohl gewahr, daß der König die Duparc gern sehe, allein, es sey nun, daß sie dieselbe nicht als eine Neben-Buhlerin angesehen, daß sie zu fürchten habe, oder daß sie geurtheilt, der König möchte endlich durch eine allzuheftige Eifersucht verdrießlich gemacht werden, so gab sie ihm nur einige leichte Verweise darüber, „Sie „ streiten mit ihrem eigenen Schatten (gab ihr „ der König zur Antwort) denn mit einem „ Wort, worüber klagen sie? Spüren sie an „ mir weniger Bemühen um sie, weniger „ Freygebigkeit, weniger Offenhertzigkeit? wo„ her merken sie nun, daß ich die Duparc lie„ be? kan ich dann keine Weibs-Person an„ sehen, oder sprechen, ohne in sie verliebt zu „ seyn? Ich kan ihnen nicht verhalten, wenn „ ich sie nicht mehr liebte, als ich sagen kan, so „ müste ich sie nur um ihres Mißtrauens wil„ len von mir entfernen. Es war der Frau von „ Cosel ungemein angenehm zu sehen, wie viel „ Mühe sich der König gab sich zu rechtferti„ gen, sie antwortete ihm im Scherz: Ich „ weiß wohl, daß ich sie recht quäle mit meinen „ Vorwürfen, allein ich weiß auch, daß ich auf „ ihre Galanterien nicht aufmerksam gnug seyn „ kan, und daß sie allezeit Mittel finden kön„ nen mich und dreyßig meines gleichen zu hin„ ter-

» tergehen. „ Durch dergleichen Vorwürfe und Vertheidigungen erneuerte der König und die Frau von Cosel von Zeit zu Zeit ihre Liebe, welche sonst durch die Zeit erloschen oder ermattet worden.

Um diese Zeit geschahe es, daß Friedrich der IV. König in Dännemark, welcher aus Begierde Italien nochmals zu besehen, welches er in seiner Jugend schon gesehen, und woselbst es ihm so wohl gefallen hatte, sein Königreich verlassen, von seiner Reise zurük kam. Als er nun nach seiner Residentz zurük kehrete, stattete er bey dem Könige in Pohlen, und Sr. Königlichen Hoheit, der Frau Mutter des Königes und seiner Tante einen Besuch ab. Der Dähnische Monarch ward mit aller Pracht und allen Ceremonien, die bey solcher Gelegenheit möglich sind, empfangen. Der König sandte ihm die Prinzen vom Geblüt, den Fürsten von Fürstenberg, den Grafen von Flemming und von Pflug, nebst vielen Cammer-Herren, Edelleuten von der Cammer und andern Hof-Bedienten entgegen. Er selbst gieng dem König in Dännemark biß zwo Meilen entgegen, und hielt ihm einen prächtigen Einzug. Die Königin und Ihro Königliche Hoheit erwarteten ihn unten an der grossen Treppe, und nachdem sie ihn bewillkommet hatten, nahmen sie ihn in ihre Mitte. Der König in Pohlen gieng allein. Man führete ihn in das grosse Zimmer, woselbst ihm die Königin die vor-

nehmsten Hof-Damen zeigte. Die Frau von Cosel war nicht dabey, denn der König wolte seiner Gemahlin den Verdruß nicht machen, daß sie dieselbe dem König von Dännemark zeigen sollen, und er hielt es nicht vor thunlich, sie selbst dem König öffentlich vorzustellen. Nachdem sich der König von Dännemark einige Augenblicke mit der Königin und Ihro Königl. Hoheit unterredet, so verfügte er sich mit dem König in das vor ihn zu recht gemachte Zimmer, von dannen aber begaben sich beyde Könige zu der Frau von Cosel. Sie blieben daselbst bis zur Zeit der Abend-Mahlzeit, welche eine der prächtigsten war, und bey welcher alle Ceremonien beobachtet wurden, die man in solchen Fällen zu beobachten pflegt. Der König von Dännemark saß zwischen dem König und der Königin. Als er das erstemahl trank, wurden 24. Canonen loß gebrannt. Es ward ein groß Concert gehalten. Unter dem Frauenzimmer, das um die Tafel her stund, machte die Frau von Cosel einen besondern Pracht mit ihren Diamanten. Der König von Dännemark wolte nicht zugeben, daß sie stehen solte, er bat also den König sie nieder setzen zu lassen. Man gab ihr also einen Stuhl ohne Rücken und Aerme, welches das übrige Frauenzimmer sehr erbitterte.

Die folgende Tage brachte man in lauter Lustbarkeiten zu, und die sechs Wochen die sich der König von Dännemark zu Dreßden aufhielt, war jeder Tag mit einem neuen Schauspiel, des-

deſſen Pracht und Seltſamkeit Jederman in Bewunderung ſezte, verherrlichet. Die Frau von Coſel war allezeit der vornehmſte Gegenſtand dieſer Feſtivitäten, überall ſahe man ihre Loſungs-Zeichen und Deviſen, ja die beyde Könige thaten ihr die Ehre in den Rennen ihre Leib-Farben zu tragen. Niemals hat wohl eine Maitreſſe des Königes mehr Ehre genoſſen.

Die beyde Könige waren mit einander zu Lichtenberg, um bey Ihro Königl Hoheit einen Beſuch abzuſtatten. Von dar giengen ſie nach Pretſch, wo ſie die Königin auf das herrlichſte tractirte. Von dieſem Schloß reiſeten ſie miteinander nach Potsdam zum König in Preuſſen, Friedrich den I. welcher in ihrer Aufnahme, den Beynahmen Magnifique, den er ſich ſonſt erworben, nachdrüklich behauptete. Die beyden Könige erwieſen ſich vollkommen galant gegen die Preußiſchen Hof-Damen, und ob ſchon der König von Dännemark die vortheilhafte Geſtalt Friedrich Auguſts nicht hatte, ſo liebte er doch, wie er, das ſchöne Geſchlecht, und war ſelten ohne Liebſte. Es war ungemein ſchön Frauenzimmer am Preußiſchen Hof; allein das galante Weſen der Sächſiſchen Damen fehlte ihnen, und ſie waren gegen die beyden Könige ganz unempfindlich. Die Gräfin von Wartenberg, Gemahlin des Groß-Cämmerers und erſten Staats-Miniſters des Königs in Preuſſen, hätte zwar gewünſcht, daß ſich der König in Pohlen an

ſie gewendet hätte, da war keine Gelegenheit, die ſie nicht gab, weil ſie aber, ausgenommen was die Farbe betrifft, nicht ſchön war, und ihr Gemüth noch etwas von der Niederträchtigkeit ihres Herkommens an ſich hatte, * ſo konte der König keinen Geſchmak zu ihr bekommen. Es war ihm bekannt, daß Mylord Rabbi ** Abgeſandter von Engeland, in ſie verliebt war, daher antwortete er auch dem Grafen von Vizthum, der ihm alles anzeigte, was die Gräfin that ihm zu gefallen, „ meinetwegen mag „ ſie machen was ſie will, aber ich will „ mich ihrentwegen nicht mit den See„ Machten abwerfen. Die Gräfin wolte raſend werden über ſeine Kaltſinnigkeit, und weil ſie die allereitelſte, und einbildigſte Frau von der Welt war, ſo ſchmeichelte ſie ſich mit den Einbildungen, es könne ihr nicht fehlen, den König in ihre Netze zu ziehen. Sie ſuchte Gelegenheit mit dem Könige ins geheim zu ſprechen, der König aber vermied es mit groſſer Sorgfalt. Endlich aber fügte es das Glük nach dem Sinn der Gräfin. Der König von Pohlen war an den Preußiſchen Hof gekommen, in der Abſicht Friedrich den I. dahin zu vermögen, ihm behüflich zu ſeyn, daß er wieder auf den Thron ſteigen könne. Es zeigte ſich die bequemſte

* Sie war eine Schiffers Tochter von Emmerich.
** Jetzo Graf von Straſſort.

quemste Gelegenheit dazu. Carl der XII. war in Moscau eingedrungen, und ohne ein Wunderwerk muste er vom Czaar geschlagen werden. Der König von Dännemark hatte ihm versprochen den König von Schweden anzugreiffen, und wenn sich der König in Preussen vor ihn erklärete, so könte ihm die Wiedererlangung seiner Crone nicht fehl schlagen. Er fand die Preußischen Minister nicht sonderlich geneigt, sich in seine Händel zu mischen. Es war ihm aber nicht unbekannt, daß wann er den Grafen von Wartenberg gewinne, der seinen Herrn unumschränckt regierete, so gewinne er alles. Weil ihm nun die Schwachheit dieses Ministers gegen seine Gemahlin bekannt war, so hielt er vor nöthig sie in seinen Vortheil zu ziehen. Deswegen muste er sie nun besuchen, und er konte sich nicht leicht, endlich aber muste er sich dazu entschliessen. Er sendete also den Herrn von Vizthum zu der Gräfin, damit er ihr sagen möge, er wolle nach der Tafel zu ihr kommen, und weil er sie wegen nöthiger Angelegenheiten sprechen wolle, so liesse er sie bitten, sich allein finden zu lassen. Die Gräfin nahm es treulich in acht, er traf sie auf dem Ruh-Bette liegend an, eben als wenn sie unpäßlich gewesen wäre. Es war nicht mehr Licht in der Cammer, als durch die Carmesin-rothe Vorhänge fallen konte, die vor die Fenster gezogen waren. Sie hatte ein grün taffetes Unterkleid mit Silber an, und unter dem Vorwand der damaligen Hize hatte sie Busen und Arme aufgedekt, welche in der that sehr schön an ihr

waren. Sie entschuldigte sich gleich bey dem König, daß sie seinen Besuch liegend annehme, und sagte, daß wann sie nicht gerne die Ehre gehabt hätte, seine Befehle zu vernehmen, so würde sie nicht aus dem Bette gekommen seyn, so sehr seye sie mit Kopf-Schmertzen geplaget. Der König sagte zu ihr, es thue ihm leyd, daß sie sich seinetwegen beunruhige, er wolle sich aber der Gewogenheit nicht mißbrauchen, die sie vor ihn gehabt, und wolle er mit ganz wenigem sagen, was ihn zu ihr treibe. Er erzehlte ihr sein Vorhaben, und bat sie ihren Gemahl zu bewegen, daß er den König von Preussen auf seine Seite brachte. Die Gräfin versprach alles, und begleitete ihre Antwort mit so vielen Liebes-Versicherungen, daß Friedrich August, so wenig er sich sonst Scrupel zu machen gewohnt war, sich darüber ärgerte. Weil ihn aber die Umstände seiner Angelegenheiten nöthigten, sie auf der Seite zu behalten, so antwortete er mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit, wiewohl er sich allezeit in acht nahm, daß ihn nichts zu einer Galanterie nöthigen konte. Die Gräfin, welche durchaus Vortheil aus dieser Unterredung ziehen wolte, fiel ihm um den Halß, und indem sie ihre Arme um ihn schlang, so zog sie ihn mit sich auf das Bette. Der König hegete nichts als Verachtung gegen dieses Weib, und wuste also gar nicht, wie er sich aus dieser Schlinge ziehen solle; als eben zu gutem Glük für ihn der Englische Abgesandte Mylord Rabbi ihn aus allem Kummer riß. Denn

ob

ob schon die Frau von Wartenberg ihren Leuten ausdrüklich verboten hatte, Jemand einzulassen, so lange der König von Pohlen bey ihr seyn würde, so hielten sich doch davor, daß eine so vornehme Person, als der Gesandte sey, von diesem Verbot auszuschliessen wäre, und auf solche Weise liessen sie ihn ein, ohne ihm einmahl zu sagen, daß der König bey der Gräfin sey. Da der Gesandte den König in den Armen der Frau von Wartenberg gewahr ward, so wollte er aus Respect zurük gehen, allein der König rief ihm nach, und sagte: » kommen sie, kommen sie, Mylord, sie sind » hier nicht zu viel. Niemals aber ist Jemands Gegenwart dem andern ungelegener gewesen, als hier die Gegenwart des Gesandten der Gräfin war. Es war in der That lustig anzusehen, wie bestürzt diese beyde Personen waren. Der König war so schalkhaft, daß er sich einige Zeit daran ergözte, nachgehends aber ließ er sie allein, und seit der Zeit vermiede er alles Ernstes, daß er die Gräfin von Wartenberg niemahls unter vier Augen zu sprechen bekam, welche sich dermassen darüber erboßte, daß sie um sich zu rächen, ihren Gemahl antrieb, den König Friedrich den I. zu bewegen, daß er nicht in das Bündniß des Königes in Pohlen treten möge.

Die Könige von Dännemarck und Pohlen waren drey Wochen bald zu Potsdam, bald zu Berlin, worauf der eine nach Coppenhagen

gen, der andere nach Dreßden zurük kehrte. Der König von Pohlen vernahm daselbst wenige Tage nach seiner Rükkehr die Niederlage Carls des XII. bey Pultawa, und daß er keinen Feind mehr habe, der im Stand sey, ihm die Crone streitig zu machen. Die Fürstin von Teschen, und die Frau von Brebentaw leisteten ihm bey dieser Gelegenheit stattliche Dienste, indem sie eine grosse Schaar Pohlnischer Herren auf seine Seiten brachten. Ehe sich der König wieder nach Pohlen erhub, unterredete er sich erstlich zu Leipzig mit Friedrich dem ersten Könige von Preussen, und mit dem Czaar zu Marienburg. Nachdem er nun die Huldigung der Pohlnischen Magnaten eingenommen, so kehrete er nach Dreßden zurük, woselbst die Frau von Cosel und die Duparc zurük geblieben waren. Er fand daß sich die Gräfin fast mit allen Ministern abgeworfen, insbesondere aber mit dem Fürsten von Fürstenberg, und dem Feld-Marschall, Graf von Flemming. Der leztere war so stolz, daß sich alles für ihm beugen sollte, und wann er nicht gleiches von der Frau von Cosel begehrt, so konte er sich gleichwohl auch nicht entschliessen, vor ihr die Segel zu streichen, und dieses wollte diese herrschsüchtige Favoritin gleichwohl haben. Der König wollte sie nochmals vereinigen, er nöthigte sie, sich zu sprechen, allein seine ganze Bemühung war vergebens, die Maitresse und der Favorit geriethen auf Schelt-

Worte

Worte in seiner Gegenwart, und er mogte sagen was er wollte, so giengen sie unter der Betheurung eines beständigen Hasses auseinander.

Von diesem Tage fiengen sie an Rotten gegen einander zusammen zu bringen. Der Fürst von Fürstenberg vereinigte sich zu dem Verderben der Grafin mit dem Grafen von Flemming, mit dem er doch sonst nicht gar zu wohl zu frieden war. Solche Gedanken hegeten sie als der König nach Warschau reisete. Die Frau von Cosel blieb wegen ihrer damahligen Schwangerschaft in Dreßden, und der Graf von Flemming gieng mit auf die Reise. Dies war nun ein entsezlicher Fehler, den die Frau von Cosel begieng, daß sie nicht hintertrieb, daß Flemming den König begleitete. So bald derselbe zu Warschau angelangt, beredete er sich mit seiner Verwandtin der Frau von Brebentaw, über die Art und Weise, wie man dem König seine Maitresse aus den Gedancken brächte. Sie kamen darin überein, daß man ihm eine andere geben müsse, und nachdem sie hin und her gedacht, fiel ihre Wahl auf die Gräfin von Denhoff, eine Tochter des Groß-Marschallen Bielinsky. „Sie ist angenehm genug, „daß sie ihm gefallen kan, allein Verstand hat „sie nicht genug, daß sie sich sollte einkommen lasen zu regieren; Alles kam darauf an, den König verliebt, und die Dame willfährig zu machen.

Die-

Die letztere Schwürigkeit schien ihnen nicht sonderlich wichtig. Die Frau von Brebentaw nahm es auf sich die Frau von Denhoff zu bewegen. „Will sie eigensinnig seyn, (sagte sie) so „ will ich sie schon durch die Groß-Marschallin, „ meine beste Freundin, zurecht bringen lassen, „ denn diese, indem sie den elenden Zustand, in „ den sie und ihre Famille nach dem Tode des „ Marschallen gerathen werden, vorher siehet, „ wird sehr froh seyn, daß sie diese Gelegenheit, „ die Angelegenheiten ihres Hauses herzustellen, „ finden wird. Den König verliebt zu machen, schien ihnen eine weit schwerere Sache, denn ob er wohl von Natur unbeständig und verliebt war, so waren ihm doch nicht alle Weibs-Personen recht, sie musten Lebhaftigkeit und Feuer haben, wann sie ihm gefallen solten, und das war es eben, was der Frau von Denhoff am meisten fehlete, welche mit einer von Natur traurigen Mine, eine Jungfräuliche Ehrbarkeit anzunehmen suchte, welche Gemüths-Beschaffenheit derjenigen straks entgegen war, die der König an seinen Maitrellen suchte. Die Frau von Brebentaw, und der Graf von Flemming, sahen wohl, daß sie dem Monarchen nicht anstehen würde, allein sie wusten keine Person bey Hofe die sich besser schikte, und sie hofeten noch den König in ihre Netze zu ziehen, wann sie es nur dahin brächten, daß ihnen der Herr von Vizthum, den der König während seines Reichs-Vicariats nach dem Tode des Kayſers Josephi zum Reichs-Grafen gemacht, behülflich sey.

ſey. Sie redeten mit ihm, und der Herr von Vizthum antwortete, er wolle ſich ihrem Vorhaben nicht widerſezen, aber er wolle es auch nicht befördern, ſondern ſich, wie jederzeit geſchehen, aufführen; das iſt, dem König weder eine Maitreſſe geben, noch von ihm entfernen, allezeit aber diejenige verehren, der dieſer Prinz ſein Herze ſchenken werde.

Dieſe abſchlägige Antwort des Herrn von Vizthum konte die Groß-Schazmeiſterin nicht verzagt machen, ſie redete mit dem König, und prieß ihm die Gräfin von Denhoff, als die vollkommenſte Perſon in Pohlen. Der König bezeugte ein Verlangen ſie zu ſehen. Sie befand ſich mit ihren Gemahl auf ihren Land-Güthern, man ſchikte ihr aber einen Courier, und wenige Tage hernach kam ſie zu Warſchau an. Die Groß-Marſchallin und die Frau von Brebentaw ſagten ihr was ſie vorhätten, und wie ſie ſich zu verhalten habe, und nach dieſen Anſtalten brachten ſie dieſelbe zum Vorſchein, welches bey einem Abend-Eſſen geſchah, daß die Groß-Schazmeiſterin an den König gab. Die Gräfin erſchien dabey in Geſellſchaft ihrer Mutter der Groß-Marſchallin, und der Staroſtin Cherinska ihrer Schweſter. Nachdem ſie die Frau von Brebentaw zum König geführet, ſo bewillkommte er ſie mit der Freundlichkeit, die ihm natürlich war, und alle Herzen zu ihm zog, er ſprach einige Zeit mit ihr auf eine galante Art, doch aber ſo, daß ſein Herz keinesweges beſon-

dere

dere Gedanken über sie hegete. Man tanzte nach dem Abend-Essen, der König nahm die Frau von Denhoff, er fand aber, daß sie übel tanzete, und überhaupt deuchte ihn nicht, daß sie dem Bilde ähnlich sey, das die Frau von Brebentaw von ihr gegeben.

Als sich der König darauf mit dem Grafen von Vizthum allein befand, so sagte er zu ihm: »Man „ will mich verliebt machen, allein so lange man „ mir niemand als die Gräfin von Denhoff zei„ gen kan, so zweifle ich sehr, ob ich der Frau „ von Cosel untreu werde. . . Davon ist „ auch die Rede nicht, (antwortete der Herr von „ Vizthum mit Lachen) daß Ewr. Majestät die „ Frau von Cosel vergessen sollen; Sie kön„ ten die Frau von Denhoff zu Warschau, und „ die Frau von Cosel zu Dreßden lieben, und die„ sen Rath wolte ich fast Ewr. Majestät selbst „ zu geben, die Freyheit nehmen. Dann wie die„ selbe zwey Hof-Lager, eines in Sachsen, und „ das andere in Pohlen haben, so wäre wol billig, „ daß alles vollständig sey, daß sie eine Maitresse „ in jeden ihrer Staaten hielten. Dadurch wür„ den sie den beyden Nationen ein Genügen thun. „ Itzo schmälen die Pohlen, weil Ewr. Majestät „ eine Sächsische Maitresse haben. Wolten sie, „ gnädigster Herr, diese von sich stossen, und eine „ Pohlnische annehmen, so würden sich die Sach„ sen beklagen, da im Gegentheil, wann sie ein „ halb Jahr eine Pohlnische, und ein halb Jahr „ eine Sächsische liebten, beyde Völker vergnügt

„ wären.

„ wären. Ihr scherzet nach Gefallen, (versetzte
„ der König) weil euch eure Maitresse in Ruhe
„ läßt, wann ihr aber, wie ich, alle Post-Tage
„ einen Brieff erhieltet, darin man euch einer
„ Unbeständigkeit und eines Meineydes beschul-
„ digte, und euch hier zusetzte euch untreu zu ma-
„ chen, ihr würdet Grillen gnug bekommen. . .
„ Nein wahrhafftig nicht, (antwortete der Herr
„ von Vizthum) ich würde meinen Trieben fol-
„ gen, und die andern, die Lust zu brummen hät-
„ ten, immerzu brummen lassen.

Weil aber die Groß-Marschallin den König schlechterdings in ihre Tochter verliebt wissen wolte, so bat sie ihn zur Abend-Tafel. Die Gesellschaft war nicht so groß, aber auserlesener als bey der Groß-Schazmeisterin. Wärender Tafel sang man: die Staroſtin Cherinska und die Gräfin von Denhoff liessen ihre Stimmen hören, und sungen die Scene von Atys und Sangaris. Die Frau von Denhoff, welche die Rolle von Sangaris sang, sahe den König beständig an, und richtete gleichsam alle verliebte Ausdrückungen derselben an ihn. Ihre Bemühungen waren nicht umsonst, der König ward bewegt, und fieng an ihr hundert schöne Reden zu geben, auf welche sie bloß allein mit verliebten und traurigen Blicken antwortete. Ihre Mutter und Schwester sprachen vor sie, daß man wohl sagen kan, der König habe drey Personen zugleich verliebte Anträge gethan. Weil er nun viel Zeit vertreib in dem Hause der Groß-Marschallin fand, so gieng er öffters hinein, und auf solche Weise, da er die Frau von Denhoff

so offt vor sich haben müste, und sie alle Gelegenheit darbot, ward er in sie verliebt.

Indem er sich nun seiner neuen Liebe überließ, war die Frau von Cosel mit einem Sohn zu Dreßden entbunden worden. Sie hatte kaum den Abfall vernommen, womit sie bedrohet wurde, als sie sich entschloß nach Warschau zu reisen, um sich das Herz des Königes entweder mit Thränen, oder Waffen zu erhalten. Allein der Fürst von Fürstenberg, der von ihrer Abreise Nachricht eingezogen, fertigte einen ausserordentlichen Boten mit dieser Nachricht an den Grafen von Flemming ab, damit er sich vorsehen möge, daß er nicht selbst in die gegrabene Grube falle. Diese Zeitung setzte die Anhänger der Frau von Denhoff in die gröste Bestürzung. Sie versammleten sich bey der Groß-Schazmeisterin, weil sie, indem sie beständig unpaß war, nicht aus dem Bette kam. Niemals ist ein Reichs-Tag einmüthiger gehalten worden. Alle Glieder dieser vornehmen Versammlung kamen mit einander überein, man müsse die Frau von Cosel nicht herbey lassen, und die Frau von Denhoff solle einen Königlichen Befehl auswürken, daß sie nach Sachsen zurük solle. Weil nun keine Zeit zu versäumen war, so that die Frau von Denhoff noch selbigen Abend einen Versuch. Um die Stunde, da der König gemeiniglich zu kommen pflegte, legte sie sich auf ein Bett, stüzte den Kopf mit der einen Hand, und in der andern hielt

hielt sie ein Schnupf-Tuch, sie sahe starr vor sich hin, wie eine Person die traurige Dinge überlegt. Der König fand sie also in solchen Umständen, und fragte daher sehr begierig nach dem Ursprung ihrer Traurigkeit. Die Gräfin hielt ihr Schnupf-Tuch vor die Augen, und that, als wann sie vor Thränen nicht reden könte. Der König, den ihre Zähren in volle Bewegung gesezt hatten, drükte ihr die Hände, küßte sie, und betheurete sie, ihn den Grund derselben zu entdecken. „Ey, Gnädigster Herr, (antwortete „endlich die Gräfin von Denhoff) Ich lauffe „Gefahr mein Leben zu verlieren. Das hätte „aber wenig zu bedeuten, wenn ich nur glauben dürfte, daß ich in meinem Tode noch ihre „Liebe behalten würde. Aber ach! man will „mir nebst dem Leben noch Dero Herze rauben. Die Frau von Cosel soll nach Warschau kommen, vielleicht ist sie schon da, da ich „dieses spreche. Vielleicht hat sie schon mit „ihnen geredet, und sie haben ihr schon die Versicherung meines Verderbens geschworen, und „sie kommen vielleicht nur deswegen zu mir, „daß sie mir selbst ankündigen wollen, ich solle „dieser glücklichen Neben-Buhlerin Platz „machen. . . Madame (erwiederte der König) ich sollte ihnen solche Dinge ankündigen! glauben sie wohl, daß ich im Stand „sey solches zu thun, und können sie sich wohl „einbilden daß man mich bewegen könne, ihnen „abzusagen. Nein Madame, ich bin von ih-

„ nen mit unauflößlichen Banden gefesselt. Ihre
„ Annehmlichkeit, ihr allzeit gleiches Gemüthe,
„ kurz diese liebliche Höflichkeit, die ihnen eigen ist,
„ und die ich nur bey ihnen antreffe, können sie
„ hinlänglich überzeugen, daß ihnen die Coselin
„ nimmermehr Eintrag thun kan. ‥ Ach mein
„ allerliebster Prinz, (schrie die Gräfin) solte doch
„ ihr Herz mit diesen Worten übereinstimmen,
„ und solten sie mich doch so sehr, als ich sie, lieben
„ können! Dann ich erkläre ihnen kurzum, daß
„ mir der Tod was leichtes ist, aber daß ich das
„ nicht kan, daß ich mich von so starken Ver-
„ bindungen, als ich gegen sie trage, loß ma-
„ chen soll, und daß ich lieber das Leben, als die
„ süsse Hoffnungen, die sie mir gemacht haben,
„ verlieren will. Ach! darum lieben sie mich!
„ werden sie aber aufhören mich zu lieben, so
„ sehe ich gar zu wohl, daß mir das Leben nach
„ der Einbusse ihres Herzens nicht mehr nüzlich
„ seyn wird. ‥ O meine allerliebste, (war
„ die Antwort des Königes) wie niederträchtig
„ wäre es von mir, wann ich, da ich dieses aus
„ Dero wehrtestem Munde vernehme, einer an-
„ dern, als allein ihnen mein Leben widmen wol-
„ te! Ach wie viel Hoffnung flösten sie mir ein!
„ Gnädigster Herr! (sagte sie darauf) allein ich
„ gestehe, daß mich nichts beruhigen kan: Meine
„ Neben-Buhlerin kommt herbey, Sie werden
„ sie sprechen, und werden ihr wieder die Herr-
„ schafft einräumen, die sie schon so lange Zeit
„ über Dero Herze behauptet hat. ‥ O wie

sind

„ sind sie so unbillig und sinnreich, sich Kümmernisse zu machen, (versezte der König) um „ des Himmels willen sagen sie mir, was ich „ thun soll, daß sie sich zufrieden geben. Lassen „ sie doch die Coselin immerhin kommen, Sie „ wird ein Zeuge Dero Sieges und ihrer Niederlage seyn. . . Nein, nein, Gnädigster „ König, (gab sie zur Antwort) die Frau von „ Cosel kommt, ich muß Warschau verlassen, „ ich fürchte ihre Gewaltthätigkeiten allzusehr.

Da sie aufhörete zu reden, kam die Groß-Marschallin, welche gelauret hatte, ins Zimmer, und that, als wenn sie nicht gewußt habe, daß der König bey ihrer Tochter sey. „ Kommen sie her „ Madame, (sagt ihr dieser Prinz) kommen sie „ her, und helfen mir Dero Tochter gegen einige „ Beysorgen, die mich beleidigen, stark machen. „ Ey worauf kommt es denn an Gnädigster Kö„ nig! (antwortete sie) wann meine Tochter „ Verdacht heget, so können Ew. Majestät den„ selben nicht anders, als ein Zeichen ihrer hefti„ gen Liebe annehmen. Hierauf erzehlte ihr der König, was die Gräfin befürchte. „ Ach Gnädig„ ster König! (erwiederte die Groß-Marschallin) „ ich kan meine Tochter nicht tadlen, und Ewr. „ Majestät solten die Gräfin von Cosel nach „ allen Bedrohungen, die sie sich unterstan„ den hat gegen sie auszustossen, selbst scheu„ en. . . Wohlan Madame! (antwortete „ der König) die Frau von Denhoff und Sie „ sollen ihren Willen haben, ich will Befehl

» stellen, daß die Frau von Cosel nach Dreß-
» den zurük gehen soll. Ach meine Tochter,
» (schrie die Groß-Marschallin) wie glüklich
» seyd ihr, daß euch ein so vollkommener und
» Liebes-wehrter König liebet! Allein Gnä-
» digster Herr! (fuhr sie fort) weil sie doch die
» Gnade haben, und meine Tochter beruhigen
» wollen, darf ich wohl ihnen vorschlagen, daß
» man einen vertrauten Menschen der Frau von
» Cosel entgegen schiken müsse, welche, nach ih-
» rer Herrschlucht, ohne allen Zweifel Schwü-
» rigkeit machen wird, zu gehorsamen? Der
» König sagte, er gebe ihr Vollmacht zu schicken
» wen sie wolle. Die Groß-Marschallin dankte ihm vor seine grosse Gnade, und schlug Montargon vor, welches ein Frantzoß, und mit dem Abt Polignac nach Pohlen gekommen war. Weil er sich nun an das Bielinskische Hauß gewendet hatte, so war er in die Königliche Dienste, als Edelmann von des Königs Cammer, aufgenommen worden. Montargon ward herbey geruffen, und der König ertheilte ihm Befehl.
» Allein Gnädigster Herr, (sagte der Edelmann)
» wann die Frau von Cosel nicht gehorchen
» will, was soll ich anfangen? Der König stund einige Augenblicke in Gedancken, darauf sagte er, er gebe ihm auf diesen Fall den La Haye, Obrist-Lieutenant unter den Chevalier-Guarden zum Gehülfen, derselbe solle sechs seiner Leute zu sich nehmen, welche doch wohl im Stande seyn würden die Frau von Cosel

zurecht

zurecht zu bringen. Die Groß-Marschallin und die Gräfin von Denhoff waren für Freuden ganz ausser sich selber, und überhäuften den König mit Lob- und Danksagungen. Der Verliebte und die Geliebte gaben einander tausend schöne Reden, und schwuren einander ewig zu lieben. Nachdem der König den Herrn de la Haye herbey kommen lassen, gab er ihm dieselbe Befehle, die der Montargon empfangen, und befahl nochmals beyden zu eilen.

Diese beyde Gesandten eileten sich, ihre Begleiter zusammen zu bringen, und reiseten auf der Post ab, ihre Gesandschaft abzulegen. Sie trafen die Gräfin von Cosel zu Windawa, einer kleinen Pohlnischen Stadt auf den Sächsischen Gränzen, an. Anfangs stellten sie sich, als wenn es von ungefehr geschehe, und begehrten der Gräfin aufzuwarten. Sie ließ sie vor sich, erwieß ihnen Höflichkeiten, und behielt sie bey dem Mittags-Mahl. Als man bald abgespeiset hatte, fieng der Herr von Montargon, als das Haupt der Gesandschaft an, von seinem Anliegen zu reden. Anfangs sprach er von der Sache, als seinem eigenen Einfall, und als wenn er ihr einen guten Rath geben wolle. Allein die Frau von Cosel war nicht willens dergleichen anzunehmen, und gienge also sehr verächtlich mit ihm um, und drohete sogar, sie wolle ihm seine Freyheit theuer machen. Er fieng an im Nahmen des Königs zu reden, sie gab zur Antwort, sie verlange nicht zu gehorchen, der König habe sich

durch die Anschläge ihrer Feinde einnehmen lassen, und in der That würde es ihm nicht mißfallen, wenn sie ihm in diesem Stücke ungehorsam wäre. Montargon, der von Natur sehr still und dessen Lebens-Art sehr gesezt war, sagte mit einem spöttischen Lächlen, er bäte sie gar sehr, sie solle ihn nicht nöthigen Gewalt zu brauchen. Wie, (fragte die Frau von Cosel) soltet ihr frech gnug seyn, so weit zu gehen? „Er antwortete: er habe Königlichen Befehl, sie anzuhalten daß sie nach Dreßden zurük gehe, „und demselben müsse er in Unterthänigkeit „nachkommen. Bey diesen Worten fuhr die Frau von Cosel auf, hieß den Montargon einen jungen Notariats-Schreiber *, und indem sie nach der Pistole griff, (dann sie reisete niemals ohne dieselbe) drohete sie, sie wolle ihm den Kopf zu Stüken schiessen. Montargon, der sie vor eine Frau hielt, die eben in seiner Person das Völker-Recht nicht sonderlich scheuen würde, führte sich ab, und ließ den la Haye, seinen Herrn Collegen mit ihr anfangen. Dieser redete im Namen des Königes, trug seine Sache erträglich vor, und nachdem er sich nach und nach in die Vertraulichkeit der Gräfin einschlich, als deren Unfall er bedauerte, so brachte er ihr bey, das beste Mittel, das sie bey der gegenwärtigen Beschaffenheit ihrer Sachen ergreifen könne, sey wohl, wann sie nach Dreßden zurük

* Er war ein Sohn eines Notarii auf dem Dorff Chaillot bey Paris.

rük gieng. Der König werde sich ehstens nach Dreßden zurük erheben, und es k. in Ansehen habe, daß die Gräfin von Denhoff mitgehen werde, alsdenn aber werde es ihr leicht fallen, den König wieder auf ihre Seite zu bringen, und ihre Feinde zu schanden zu machen. Weil nun die Frau von Cosel nichts bessers für sich sahe, so entschloß sie sich wieder zurük zu gehen. Montargon schikte sogleich einen Boten mit dieser wichtigen Zeitung an die Groß Marschallin. Nachgehends gieng er nebst dem Herrn de la Haye der Frau von Cosel beständig nach, so daß sie allezeit in das Lager kamen, das sie kaum verlassen hatte. Auf solche Weise begleiteten sie dieselbe bis auf eine Tag-Reise über Breslau, und zulezt kamen sie nach Warschau wieder zurük, um die Danksagung von der neuen Liebste des Königes selbst anzunehmen.

Nun aber hatte die Gräfin von Denhoff noch eine andere Beschwerlichkeit aus dem Wege zu räumen, nemlich ihren Eh-Gemahl, welcher, indem er ihre Aufführung erfahren hatte, ihr unaufhörlich schrieb, sie solle sich zu ihm auf seine Güter begeben. Dies aber war weder die Gräfin noch die Groß-Marschallin zu thun gemeint, und sie liessen auch würklich dem guten Grafen eine ziemliche Zeit umsonst schreiben. Als sie aber endlich seiner Verweise müde waren, so griff es die Groß-Marschallin an, ihn zurecht zu setzen. Sie begab sich zu ihm, und eröffnete ihm ohne Umschweiff die Ursachen, warum seine Gemahlin

ausbliebe. „Uberlege er, mein Herr, (sagte sie „zu ihm) ob ihm das anstehe, daß seine Liebste „die Maitresse des Königs sey, wo nicht, so „lasse er sich von ihr scheiden. Der Nuncius „Grimani * ist schon so weit mein guter Freund, „daß ich denke, er werde uns die Einwilligung „des Heil. Vaters zuwegen bringen. Der Graf nahm sogleich den Vorschlag an, man begehrte die Ehe-Scheidung zu Rom, und Clemens der XI. stund sie zu.

Die neue Geliebte des Königs verlohr gleich zu Anfang ihres Glüks ihren Vater. Dieser Herr, der einer der prächtigsten und liebens-würdigsten Herrn war, die Pohlen gesehen, hinterließ seine Familie in ziemlichem Ruin, allein die Gräfin von Denhoff half ihr in kurzer Zeit wieder auf. Sie machte daß sich die Königliche Gnaden-Bezeugungen über ihre Mutter, ihren Bruder, und ihre Schwester ergossen, da war ein beständiger goldner Regen, und das Bielinskyische Hauß ward auf solche Art reicher als es jemals gewesen. Die Frau von Denhoff ist auch vielleicht von allen Maitressen des Königes diejenige, die er am allerwenigsten geliebet, die ihn aber ohne Widerspruch am allermeisten gekostet, und die, da er sie verlassen, auch die allerreichste gewesen. Es ist zwar wahr, daß dieses mehr von der Sorgfalt der Groß-Marschallin her-

ge-

* Er ist 1724. als Cardinal Legat von Pohlen gestorben.

gekommen: denn dieſe vorſichtige Mutter, wuſte wohl, daß die verliebte Schwüre ſelten gehalten werden, daher ſahe ſie dem Künftigen klüglich vor, ſie hörte nicht auf zu fordern, und forderte ſo artig, daß ſie nie eine abſchlägliche Antwort erhielt, und auch nicht einmal vor grob angeſehen ward.

Die Trauer des Bielinskyſchen Hauſes war bald aufgekläret. Der Groß-Marſchall war kaum zur Erden beſtattet, als ſeine Wittwe und ſeine Wayſen bey den Balls, Rennen und Schau-Spielen, die der König zum Troſt ſeiner Maitreſſe angeſtellt, erſchienen. Allein alle dieſe Luſtbarkeiten ſchienen für Friedrich Auguſten in der erſten Hitze ſeiner Neigungen allzuwenig, er war im Stande zu Dreßden gröſſere und prächtigere zu geben, deswegen bat er die Frau von Denhoff dahin zu kommen, und es anzuſehen. Sie widerſezte ſich zwar dieſer Reiſe nicht, aber ſie ſcheuete nur die Frau von Coſel. Sie eröfnete dem König ihre Furcht, und bat nochmals, daß ihre Neben-Buhlerin angehalten würde aus Dreßden zu weichen. Der König ſandte dieſerwegen Befehle an den Fürſten von Fürſtenberg, allein die Frau von Coſel wolte nicht gehorſamen, ſondern ſagte, wenn Seine Majeſtät ein Verbrechen an ihr fänden, ſo könten ſie Richter ihrer Sache ſetzen, und ihr den Proceß machen laſſen; da ſie ſich aber nichts bewuſt wäre, als daß ſie dem Könige zu treu geweſen

wesen, so hoffe sie, er werde ihr die Gnade erweisen, und sie ruhig in ihrem Hause bleiben lassen. Der Fürst von Fürstenberg war zu frieden, daß die Frau von Cosel gedemüthiget war, und wolte sie nun in ihrem Unglük nicht weiter beleidigen, er ließ sie also wo sie war. Der König, dem seine Maitresse anlag, sandte den Herrn von Tienen seinen General-Adjutanten an die Frau von Cosel, und ließ ihr sehr ernstlich anbefehlen, sich von Dreßden wegzubegeben. Die Frau von Cosel fieng an zu weinen und verzweifelt zu thun, sie that dem Herrn von Tienen hundert bewegliche Vorstellungen, die denn auch diesem jungen Officier dermassen zu Herzen giengen, daß er keine Gewalt gebrauchte. Zum Zeichen ihrer Erkänntlichkeit verehrte sie ihm einen Ring mit Diamanten vier tausend Thaler wehrt, und schikte ihn an den König mit einem demüthigen Brief zurük, darin sie ihn bat, ihr zu erlauben, in ihrem Hause bleiben zu dörfen. Der Herr von Tienen traf den König eine kleine Tag-Reise vor Dreßden an. Dieser Monarch war erschrecklich über seinen Adjutanten ergrimmt, und sandte ihn stehendes Fusses, so gar an den Fürsten von Fürstenberg und den Ober-Marschall Baron von Löwendahl mit ausdrüklichem Befehl zurük, die Frau von Cosel entweder mit Gutem oder Gewalt aus Dreßden fortzuschaffen. Als ihr nun der Ober-Marschall solch Compliment gemacht, so entschloß sie sich abzureisen, und in dem Augenblik

bik als der König kam, gieng sie nach Pillnitz ab.

Die Frau von Denhoff ward von diesem Abzug durch einen Courier, den man ihr schikte, benachrichtiget. Sie folgete in kleinen Tag-Reisen, und ward von der Groß-Marschallin, ihrer Mutter, der Staroſtin Cherinska ihrer Schweſter, der Groß-Schazmeiſterin und verſchiedenen andern Damen, welche ſie der König ernennen laſſen, begleitet. Sie langte alſo triumphirend zu Dreßden an, unter der Bedeckung des Herrn von Chatira Obriſt-Lieutenant in der Königl. Chevalier-Guarde, und ſechs Chevalier-Guarden. Sie wohnete bey dem Fürſten von Fürſtenberg, die Königl. Bedienten warteten ihr auf, ſo lange ſie in Sachſen war, und der Herr von Chatira war ihr Hauß-Hofmeiſter. Der König hatte ihm befohlen für die Sicherheit der Gräfin zu ſorgen, welche ſich noch immer für der Gräfin von Coſel furchtſam ſtellte. Das iſt zwar wahr, daß, wenn ſie nicht furchtſam war, ſo ſuchte ihr der Feld-Marſchall Graf von Flemming Furcht einzujagen, denn er ſuchte ſie gegen die Gräfin von Coſel zu erbittern, als deren Fall ſeine Rache noch nicht beſänftigte. „Pillnitz liegt nur 3. Meilen von „hier, (ſagte er zur Frau von Denhoff) in „zwo oder drey Stunden kan ihre Neben-Buhlerin hier ſeyn, der König kan ſie zu Geſicht „bekommen, und ſich wieder zu ihr wenden. „Verſichert, geben ſie ihr eine Wache zu, und ſtel-

„len,

» len sich auf alle mögliche Zufälle in Verfassung. Die Frau von Denhoff war groſsmüthiger, als der unversöhnliche Graf von Flemming, sie gab ihm also zur Antwort, sie könne sich unmöglich entschliessen, eine vornehme Dame, die ihr niemals was zu Leyde gethan, so sehr zu miſshandlen.

Der Graf von Flemming, der zu viel gewaget, als daſs er abbauen können, und der die Gräfin von Cosel auf ewig zu stürzen suchte, rieth dem König ihr seinen Ehe-Verspruch, den er ihr ehemahls schrifftlich gegeben, abzufordern. Er sahe gar zu wohl daſs sie vermöge ihres Naturells sich nicht schlechterdings dazu verstehen würde, und alsdenn zweifelte er nicht, er wolle den König schon bewegen, daſs er sie in Verhaft nehmen lasse. Die Frau von Cosel schlug es schlechthin ab das Billet heraus zu geben, und weil sie muthmassete es würde dies ihren Feinden einen Vorwand geben, sie in Arrest nehmen zu lassen; so reisete sie heimlich von Pillnitz weg, und begab sich nach Berlin. Allein daselbst fand sie die gesuchte Freystadt nicht. Als ihr nun der König in Preussen zu verstehen gab, daſs ihm ihre Gegenwart in Berlin nicht angenehm sey, so begab sie sich nach Halle. Ihre Feinde konten sie auch da noch nicht leiden, sie wolten sie um ihre Freyheit und vielleicht auch um ihre Güter bringen. Sie klagten sie also bey Friedrich August an, sie habe übel von ihm gesprochen, und suche eine Zusammenverschwö-

rung

rung gegen seine Person anzustellen. Der König, der immer mehr erbittert ward, schrieb an den König von Preussen, und begehrte die Auslieferung der Frau von Cosel. Der Berlinische Hof stellete gleich Befehle an Ducharmoi einen Lieutenant bey dem Dessauischen Regiment, sich der Frau von Cosel zu versichern, und sie unter Bedeckung nach der Sächsischen Gränze zu bringen, daselbst aber sie dem Officier, der sie auf Befehl des Königs in Pohlen abholen würde, zu überlieffern. Welche Ungerechtigkeit! welche Grausamkeit! (schrie sie, da sie ihre Gefangennehmung erfuhr.) Nachgehends fiel sie in ganz tiefsinnige Gedancken und sagte nicht ein Wort. Als sie die Sächsischen Soldaten kommen sahe, welche sie abholen wolten, so bat sie den Ducharmoi eine goldene Dose und eine sehr schöne goldene Uhr, die sie bey sich trug, zu sich zu nehmen. Als er sie nicht annehmen wolte, so sagte sie: „ Nehme er sie hin mein Herr, nehme er sie hin. „ Es ist mir lieber er macht sich dieser Kleinigkei„ ten zu Nutze, als diese nichtswürdige Sachsen, „ die mich jezt zur Sclavin machen. Sie theilte den Preußischen Soldaten Geld aus, allein zu den Sachsen sagte sie nichts, die sie zu sich nahmen und nach Leipzig führeten, von dannen sie nach Pillnitz und endlich nach * * * einem Land-Gut ihres Tochtermanns des Grafen von Friese gebracht ward. Daselbst lebt sie noch in Freyheit, aber sehr eingezogen. Weil ihre Feinde keinen Vorwand aufbringen konten, sie öffentlich

lich zu verläumden, so sprengten sie aus, sie habe nach Holland gehen und eine Jüdin werden wollen. Dieses war nun ein grober Streich, allein der tumme Pöbel glaubte es doch, und das gemeine Volk, das in Sachsen abergläubischer ist, als in der ganzen Welt, prieß diejenigen selig, die solch ein Aergerniß verhütet hatten. Unterdessen hat die Frau von Cosel das Vergnügen gehabt, daß sie ihre Verfolger sterben und verderben gesehen, und das Ende der Gunst ihrer Neben-Buhlerin erlebt hat.

Man müste ein eigen Buch machen, wenn man alle Feste beschreiben wolte, die der König der Gräfin von Denhoff und allen Pohlnischen Damen ihres Gefolgs gegeben hat. Dieser Herr übertraf sich selbst an Pracht und sinnreichen Erfindungen. Die Frau von Denhoff wohnete gleichwohl denselben bloß incognito bey, gemeiniglich war sie in eine Fledermauß masquirt, und niemals ist sie mit aufgedektem Angesicht vor die Königin gekommen. Sie nahm nur von einigen erlesenen Personen Besuch an, und man durffte nicht zu ihr wenn man kein Billet hatte. Diese sonderliche Lebens-Art, erwekte ihr einen ungemeinen Haß, und solches um desto mehr, weil sie schuld war, daß sich der König auch einschloß, und man bekam ihn fast nicht mehr zu sehen. Daher sagte einsmals der Kiaw, (welcher wohl ein Sächsischer Roquelaure heissen möchte) man solle öffentliche Gebeter vor die Erlösung des Königs anstellen,

ſtellen, weil ihn die Pohlniſche Damen gefangen hielten.

Der König wurde aber auch dieſes Leben bald überdrüßig, und in der That muſte ſich jederman verwundern, daß er es ſo lange ausſtehen können. Um ein wenig aus der Sclaverey zu kommen, gieng er in die Leipziger Meſſe; und da geſchahe es, daß er ſeine Augen auf die Fräulein von Dieskau, ein junges Frauenzimmer warf, welche, ausgenommen am Verſtand, das vollkommenſte Meiſterſtück der Natur war. Gang und Stellung war Königlich, alle Bildung war ordentlich, nichts kam der Weiſſe und Annehmlichkeit ihrer Farbe bey, ihre Augen waren blau und groß, und von Natur verliebt, dann ſie wuſte ſie in der That nicht zu regieren. Ihre Haare waren ſo blond, als möglich war, ihr Buſen ſo weiß daß er blenden können, und ihre Hände und alles, was ins Geſicht fiel, vollkommen. So ſchön aber die Fräulein von Dieskau, ſo war ſie doch eigentlich nichts, als ein Schneeballen, es war nichts belebtes an ihr, und ſie antwortete nichts als Ja und Nein. Der König ließ ſich durch ihre Geſtalt gewinnen. Er redete mit ihr auf der Redoute, und wolte verzweifeln, daß er ſo wenig Verſtand bey ihr antraffe. „ Hätte die Fräulein von Dieskau, ſo „ viel Verſtand als Schönheit, (ſagte er zum „ Herrn von Vizthum) ſo glaube ich, ich würde ſie Zeit meines Lebens lieben können. . . . „ Ey da ſey der Himmel vor, (antwortete der„ ſelbe) ſo lieffen wir Gefahr Euer Majeſtät

„ bald zu verlieren. * * * Siehe doch das war
„ etwas von eurer gewöhnlichen Scherzhaftig-
„ keit (erwiederte der König) allein mein Trost
„ ist, daß ihr wenigstens eben so unbeständig seyd,
„ als ich. * * Wenn mir erlaubt wäre, gnädig-
„ ster Herr, (versezte der Graf) von dem Urtheil
„ Euer Majestät zu appelliren, so solte mir es
„ leicht zu beweisen fallen, daß sie zehen Maitressen
„ gehabt haben, da ich doch erst an der sechsten bin.
„ Und so muß es auch nach den Regln seyn. In
„ allen Romanen sind die Ritter weit vor ihre
„ Stallmeister voraus. Damit ich aber meine
„ Pflichten vollkommen erfülle, so, glaube ich,
„ bin ich verbunden Sorge zu tragen, daß der
„ Verstand der Fräulein von Dieskau verbessert
„ werde, daß sie der Gnade Euer Majestät wür-
„ dig werde. * * * Nein, nein, (versezte der
„ König) ich überhebe euch dieser Mühe. Ihr
„ könntet mir gar darüber verliebet werden, und
„ die Frau von Löwendahl, die ich hoch achte,
„ würde mir es schlecht danken, wenn ich machte,
„ daß sie euer Herz verliere.

Der König redete indes nicht offenherzig mit der Fräulein von Dieskau, dann es schien ihm noch nicht Zeit zu seyn, allein ihr Bild drükte sich indes vest in sein Herze, und vertilgete die Frau von Denhof nach und nach aus demselben, welche sich aber gleichwol noch einige Zeit mehr durch die Kunst-Griffe der Groß-Marschallin ihrer Mutter, als durch ihre Reizungen, in ihren Umständen erhielt.

Der

Der König führete die Frau von Denhoff nach Warschau zurük, allein er hielt sich nicht lange in Pohlen auf. Nachdem er dem Reichs-Tag beygewohnet, welcher sich aber unfruchtbarer Weise verschlug, so kehrete er nach Sachsen unter dem Vorwand zurük, daß ihn wichtige Angelegenheiten dahin forderten. Der Abschied, den er von der Frau von Denhoff nahm, war der allerbetrübteste. Er versprach ihr bald, und mit treuer Seele wieder zu kommen. Ich kan nicht wissen ob sie es geglaubt, wenigstens that sie, als wenn sie es glaubte. Sie versicherte ihn, daß, wenn sie vernehme, daß er ihr eine Neben-Buhlerin vorziehe, so würde sie ohnfehlbar darüber sterben, solte sie aber dies ihr Unglück überleben, so solle es anders zu keinem Ende geschehen, als damit sie ihre Lebens-Zeit in einem Closter zubringen könne. Der König, der solcher Gedanken gewohnt war, hielt diese Reden vor Possen, und machte sich nicht viel Kummer darüber. Er schwur ihr aber doch, daß ihn der Tod allein von ihr loß reissen solle. Des Abends speisete man bey der Groß-Marschallin, und wenn man von der Tafel aufstehen würde, hatte der König seine Reise vest gestellet, und da gieng auch das Weinen und Heulen von neuem an. Die Frau von Denhoff sank in einen Lehnsessel, und schien nicht ein Lebens-Zeichen mehr zu geben. Die Groß-Marschallin schluchzte, die Staroſtin Cherinska, die ohne das eine ziemlich widerwärtige Stimme hatte,

machte ein Geschrey, daß der gantzen Gesellschaft die Ohren wehe thaten: Der Graf von Bielinski, der eben erst Staroſt geworden, schien sehr betrübt, und alle Frauenzimmer, welche besondere Freundinnen des Hauses waren, weineten in treuem Herzen. Der König und die Grafen von Vizthum und Friese, liessen allein keine Schwachheit merken, und beschäfftigten sich die Niedergeschlagenen aufzurichten. Der König war bey seiner ohnmächtigen Schönen, sprengte sie mit Wasser an, ließ ihr Elexieren beybringen, küßte ihr die Hand, nennte sie sein Herz, seinen Engel, und bat sie ums Himmels willen sie solle leben bleiben. Endlich schlug sie die Augen auf, und sahe ihn liebreich an, dergestalt daß man daran den Schmerz völlig erkennen konte, den ihr seine Entfernung erwecke. Der König bat sie inständigst ihre Lebens-Geister in Ruhe zu bringen und sagte: „wofern sie mich „ lieben, so bedenken sie daß dero Sterben mei„ nen Tod nach sich ziehen würde. Endlich erholte sie sich und unsere beyden Verliebte sagten einander wohl tausendmal dasselbige, nemlich sie hätten sich lieb, und wolten sich beständig lieben. So bald der König vom Abreisen sprach, so schrie die Frau von Denhoff überlaut, und sagte, alleweil wolle sie sterben, daß er also sehr spat von ihr kam. Endlich besänftigte er sie ein wenig, und nachdem er sie der Vorsorge der Groß-Marschallin empfohlen, so sezte er sich in seinen Wagen, und reisete davon, da indes das Frauenzimmer, nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen, ihre

Thrä-

Thränen abwischten, und sich zur nöthigen Ruhe niederlegten.

Nachdem der König zu Dreßden angelangt, woselbst er den gantzen Hof versammlet fand, so ruhete er einige Tage aus, und verreiſete sogleich nach Leipzig, um die Messe daselbst zu halten, woselbst auch die Königin auf ihn wartete. Bey dieſer Fürstin sahe er die Fräulein von Dieskau aufs neu, sie war schöner als Venus. Der König konte sein Herz bey ihren Reitzungen unmöglich gleichgültig erhalten. Er eröfnete ihr seine Gedanken, allein die junge Person gab keine Antwort, ward roth und schlug die Augen nieder. Der König hätte springen mögen, daß so gar kein Wiz bey ihr anzutreffen, doch dachte er um sich selbst zu tröſten; „Die allzu groſſe Jugend und „ ſtrenge Erziehung iſt schuld, daß ſie ſo furchtſam iſt, ſie wird ſchon reden, ſie wird ſchon Verſtand bekommen, wann ſie nur eine Zeitlang „ unter den Leuten geweſen. Verschiedene Tage verſtrichen, ohne daß der Monarch ergründen konte ob ſeine Bemühungen der Schönen angenehm ſeyen. Weil ihm aber ſeine Ungeduld kein Warten verſtattete, ſo wendete er ſich zu der Mutter des Fräuleins, vertraute ihr ſeine Neigung zu ihrer Tochter und bat ſie, ſich geneigt vor ihn zu erklären. Die Frau von Dieskau glaubte, dieſe Vertraulichkeit ſey ihr eine groſſe Ehre, und hielt ihre Tochter für ſehr glüklich, daß ſie ein ſo groſſer König liebe. Sie verſprach, ſie ſo zu zuſtutzen, daß ſie ſich den Gedanken des Königes gemäß bezeugen ſolle, weil ſie aber keine Liebhaberi

von Verzögerungen, über dies auch sehr frey war, so forderte sie eine ansehnliche Aussteuer vor ihre Tochter, welche ihr zugestanden, und währender Leipziger Messe ausgezahlt ward.

Die Fräulein von Dieskau gab entweder aus Einfalt oder Gehorsam ihre Einwilligung, zu den von ihrer Mutter eingegangenen Verbindlichkeiten. Den Tag, der diesem Feste bestimmt war, kleidete man sie in ein brocadenes Unterkleid mit Silber, man bekräntzte sie mit Blumen, so wie eine Braut, die zum Altar gehen soll. Der König hielt sie vor schöner als Venus, und konte sie nicht genug betrachten, und weil sie sich seinen forsch- begierigen Blicken nicht widersetzte, so hatte er alle erforderliche Zeit sie genau in Augenschein zu nehmen.

So lebhaft indes diese Leidenschaft Anfangs gewesen, so war doch die Fräulein von Dieskau gar bald von der Fräulein von Osterhaussen abgestochen; als welche ihr weder an Schönheit noch Stand etwas nachgab, und weit besser als jene zu leben wuste. Sie hatte keine Eltern, und war sich vollkommen selbst überlassen, besaß ein grosses Vermögen, kam oft nach Hofe, und man kan sagen, daß sie daselbst ein grosses Aufsehen machte. Ihre Leibes-Gestalt war ungemein schön, und sie hatte Verstand genug, daß man auch ein Vergnügen in ihrem Umgang finden konte. Damit verband sie viele Sittsamkeit, eine bescheidene Lebens-Art, mit ausserordentlich- verbindlichen Manieren. Sie war dienstfertig,

gut-

gutthätig und großmüthig, sie liebte den Pracht, die Lustbarkeiten und den Aufwand, und wenn sie sprach, so drükte sie sich allezeit so aus, daß man meinen sollen, sie suche beständig das Herz der Menschen zu gewinnen. Der König bekam sie bey der Königin zu Gesichte, und gleich den ersten Tag gewann er sie lieb.

Die erste Nachricht, die sie von dem Aufgang ihres neuen Glüks bekam, gab ihr die Frau von Wazdorf, welche die Neigung des Königes daraus geschlossen, weil er in einer Gesellschafft von Personen des ersten Ranges sich um die besondere Verdienste der Fräulein von Osterhaussen befragt, so wohl gerne von ihr Gutes angehört, als selber gesprochen: daß in der That eine so kluge und witzige Person einer besondern Zuneigung wehrt sey, und es wundere ihn gar nicht, daß so mancher um sie geseufzt habe.

Niemals hat eine Zeitung so viel Freude gestiftet, als die Nachricht von den Gedanken des Königes bey der Fräulein von Osterhaussen angerichtet. Sie konte fast in einer ganzen viertel Stunde der Frau von Wazdorf keine Antwort geben, dergestalt daß diese, die über ihr Stillschweigen erstaunete, und es als eine Gleichgültigkeit ansahe, zu ihr sagte: „Wie „so Fräulein, der König liebt sie und sie ist „so unempfindlich dabey? . . . Ach! (gab „sie mit einem tieffen Seufzer zur Antwort) „ich bin empfindlich, und empfindlicher als sie „sich einbilden können. Allein ich befürchte „sie

„ sie schmeichlen mir mit falscher Hoffnung,
„ und befürchte endlich, daß ich nicht Gaben
„ gnug habe mein gutes Glücke zu erhalten. „
Sie bat darauf die Frau von Wazdorff, ihr zu berichten, was der König von ihr gesagt habe, und was sie thun müsse, diesen Anfang ihres Glückes zu erhalten. Die Frau von Wazdorff versagte ihr diese Nachrichten gar nicht, und die Fräulein von Osterhaussen brachte sie dermassen zur Ausübung, daß sie in wenig Tagen den König vollkommen eingenommen, welcher, damit sie desto nachdrüklicher überzeugt würde, daß er sie allein liebe, die Fräulein von Dieskau mit dem Hof-Marschall und itzigen Ober-Stallmeister, Herrn von Looß verheurathet. Ich bin nicht Willens hier alle verliebte und bewegliche Reden einzurüken, die sich der König und die Fräulein von Osterhaussen im Anfang ihrer Liebe vor sagten; Unmöglich kan man Wörter finden das beyderseitige Vergnügen zu beschreiben, niemals sind sie zufriedener gewesen, als wenn sie allein mit einander redeten, da gaben sie sich allezeit neue Zeichen der Liebe und Zärtlichkeit.

Der König besuchte Anfangs die Fräulein von Osterhaussen mit Behutsamkeit, ihr öffentliches Ansehen zu schonen; Allein es war schwer, daß der Ehrgeiz der Geliebten, und die Liebe des Liebenden lange Zeit ein Geheimniß solcher Art verborgen halten solten. Die Hof-Leute wurden es innen, und sie wolte gern als die Geliebte des Königes verehrt seyn.

ſeyn. Sie genoß allen Vortheil davon, allein es iſt gewiß, daß ihre Großmuth nicht zuließ, ſich deſſelben zu Nutze zu machen. Sie war vergnügt daß ſie der König liebe, und war alſo mit mittelmäßigen Geſchenken zu frieden. Niemals forderte ſie etwas für ſich, und der König, den das Alter gegen ſeine Liebſten etwas ſparſamer machte, gab dieſer nichts, gegen die entſezliche Summen, die er an die erſtern gewendet.

Da die Liebe des Königes gegen die Fräulein von Oſterhauſſen in ihrer gröſten Glut war, ſchloß der Graf von Flemming zu Wien die Verehligung des Königlichen Chur-Prinzen, dem einzigen Prinzen Friedrich Auguſts, mit der Ertz-Herzogin Maria Joſephina, der älteſten Prinzeßin des Kayſer Joſephs. Der Printz hatte den Chur-Printzen von Bayern, den heutigen Churfürſten, zum Mit-Buhler: allein der Kayſer gab dem Prinzen von Sachſen den Vorzug, wegen den Verbindungen, die der höchſt-ſeelige Kayſer, ſein Herr Bruder, mit dem Churfürſten von Sachſen eingegangen war. Die Chur-Prinzeßin ward mit ſolchem Pracht zu Dreßden empfangen, daß man ohne Vergröſſerung ſagen kan, daß alles was bey dieſer Gelegenheit geſchah, wunderbar geweſen, und das niemals ein prächtiger, ja beynahe verſchwendiſcher König dahin gekommen was Friedrich Auguſt damals ins Werck richtete. Er ſelbſt war der Erfinder und Anordner ſolcher Feſtivitäten, welche ohne Zahl, und alle Tag verändert waren, ſo daß keins eine Aenlichkeit mit dem andern hatte. Man wolte ſo gar ſagen, daß

daß der König eine Million Thaler dazu verwendet. Die Fräulein von Osterhaussen machte ein grosses Aufsehen dabey, und hatte ein grosses Theil daran. Allein eben diese Lustbarkeiten erstickten das Feuer der Königlichen Liebe. Dieser Monarch war etliche Monate durch beschäftiget, alle diese gröste Anstalten zu machen, das verstreute ihn, und entfernte denselben von seiner Maitresse. Sie verwieß ihm solches; allein der König sagte zu ihr, er könne sich in Verfügung dieser Festivitäten auf niemand anders, als sich selbst verlassen, er stelle dieselbe an, um ihr einen Zeitvertreib zu verschaffen, der ihrer werth sey, sie sey der vornehmste Grund davon, und derselben gröste Zierde. Die Fräulein von Osterhaussen war mit seinen Gründen zufrieden; sie glaubte wohl, daß der König unbeständig werden könne, aber das glaubte sie nicht, daß der König aufhören könne sie zu lieben, um müßig zu bleiben.

Allein dies geschah gleichwol, indem der König durch Anordnung der Schauspiele, durch die Ankunft der Ertz-Herzogin und durch die Nothwendigkeit die Aufwartungen seines Hofes, welcher bey der damaligen Menge vornehmer Fremden sehr groß war, anzunehmen, zerstreut wurde, so gewöhnte er sich nach und nach ohne Maitresse zu leben. Er besuchte die Fräulein von Osterhaussen nicht mehr; sie ward halb verzweifelt darüber, sie beklagte sich deswegen bey ihm, sie schrieb ihm Hand-Briefgen. Allein der König ließ es bey Entschuldigungen bewenden, und versprach ihr gemeiniglich den andern Tag zu ihr zu kommen, und

führete

führete die Ursachen an, die ihn verhindert zu ihr zu kommen. Er ließ sie versichern, sie sey ihm allezeit angenehm, und bate er sie, sich um sein Aussenbleiben nicht zu beunruhigen. Und auf solche Weise zu leben, fuhr er fort, so lange die Freudens-Bezeugungen über die Ankunfft der Erz-Herzogin daureten. Nachgehends reisete er plötzlich von Dresden ab, ohne von der Fräulein von Osterhaussen Abschied zu nehmen, welche sich lange Zeit deswegen nicht wolte trösten lassen, bis endlich die Zeit, die alles Ubel besieget, ihr den kräfftigsten Trost gab.

Sie kam wieder, wie gewöhnlich, bey der Königlichen Prinzeßin zum Vorschein, allein sie ward so kaltsinnig aufgenommen, daß sie darüber empfindlichen Verdruß empfand. Sie hatte indes so viel Thorheit, daß sie nicht vom Hoffe bleiben konte, vielleicht schmeichelte sie sich auch, daß wenn sie bey der Wiederkunft des Königes daselbst zum Vorschein käme, so würde dieser Monarch zu ihr umkehren. Ihr einziges Bemühen war die Gnade der Chur-Prinzeßin zu gewinnen, und weil sie zu ihrem Zwek zu gelangen glaubte, wenn sie Catholisch würde, so schwur sie das Lutherthum in der Hof-Capelle ab. Die Chur-Prinzeßin wünschte ihr Glück, allein sie sagte ihr: das sey nicht genug den Namen eines Catholiquen zu tragen, man müsse auch dem Glauben und den Werken nach ein Catholique seyn, und wenn sie die Fräulein von ihrer Bekehrung überzeugen wolle, so müsse sie auf ein, oder ein paar, Jahre ins Closter gehen, daselbst müsse sie nach den Grund-Sä-

tzen der Religion leben, die sie itzo annehme. Die Fräulein von Osterhaussen, die sich nimmermehr eingebildet, daß ihr die Prinzeßin ein solches Compliment machen würde, erschrak Anfangs, doch weil sie sahe, sie werde aus der Noth eine Tugend machen müssen, so antwortete sie, das sey eben ihr Vorsaz, und sie hoffe, Ihro Königliche Hoheit werde die Gnade haben, ihr zu befehlen, an welchen Ort sie sich begeben solle. Die Prinzeßin bestimmte ihr Prag, und die Fräulein von Osterhaussen versprach, sich dahin zu begeben.

Einige Tage hernach reisete sie würklich ab, und hatte besondere Empfehlungs-Schreiben an die Gräfin von Collobradt, Tochter der Gräfin von Hirschau, einer Dame d'honneur bey der Prinzeßin, bey sich. Der sämtliche Adel zu Prag empfieng sie mit grossen Hochachtungs-Bezeugungen. Man betrachtete sie als eine andere Maria Magdalena, alle Gemeinden wünschten ihr Glük wegen ihrer Bekehrung. Sie brachte etliche Monathe zu, ehe sie sich entschliessen konte in ein Closter zu gehen. Endlich nahm sie ein Zimmer bey den Urselinern in der Neustadt. Allein sie that nichts, als daß sie darin schlief, den Tag brachte sie in der Welt und ihren Ergötzlichkeiten zu.

Drey oder vier Monathe führte sie dies bußfertige Leben, als zu gutem Glük ein Pohlnischer Edelmann kam, der sie zu heyrathen begehrte. Er war der Herr von Stanislavvsky, Kämmerer des Königes, welcher, weil er nicht viel Glüks-Gü-

ter hatte, derſelben einen gantzen Hauffen zuſammen zu raffen vermeinte, wenn er die Fräulein von Oſterhauſſen heurathen würde. Sie ließ ihn nicht lange umſonſt flehen, der Trieb nach Dresden, und nach Hoffe zu kommen, ließ ſie nicht gnug bedenken, ob der Character des Hn. Stanislavvsky ihr anſtändig ſey. Die Heyrath ward in dem Hauſe der Gräfin von Collobradt vollzogen, und wenige Tage drauf reiſeten die beyden Verehligten nach Dresden, woſelbſt wir ſie laſſen wollen, um wieder auf den König in Pohlen zu kommen.

Dieſer Monarch lebte daſelbſt ohne Leidenſchaften, die Väterliche Liebe galt ihm über alles. Dieſe hatte er auf die Tochter Henriettens geworffen, welche ihm der Sohn Fatimens bekandt gemacht. Dieſem jungen Herrn, den der König zu einem Grafen von Rutowsky gemacht, indem er ihn vor ſeinen Sohn erkannt hatte, gieng der Zuſtand empfindlich zu Herzen; in welchem die Tochter Henriettens lebte, er hatte ſie ſo lange zu ſich genommen, biß er Gelegenheit fände, ſie dem Könige zu zeigen. Dieſelbe blieb nicht lang aus. Als der König ſein Regiment Guarde gemuſtert, und im Garten auf und ab gieng, ſo ſagte er, er ſey über das Exerciren ſeiner Guarde ſehr vergnügt geweſen. Der Graf Rutowsky gab zur Antwort, er habe ein Mägdgen in ſeinem Hauſe, welche die Militariſche Bewegungen beſſer mache als der beſte Meiſter. Der König begehrte ſie zu ſehen. Sie kam in Manns-Kleidern nach dem Granadier-Guarde-Regiments

Uniform. Als sie der König sahe, so ward er ungemein bewegt, dann ihre Minen versicherten ihn, daß sie seine Tochter sey. Er umarmete sie, er nennte sie sein Kind, und gab ihr den Titul der Gräfin von Orzelska. Einige Tage hernach wieß er ihr grosse Pensionen an, und schenkte ihr einen prächtigen Pallast, dessen Meublen ungemein kostbar waren. Als sie dergestalt eine Wohnung hatte, so brachte der König alle Abende bey ihr zu, der ganze Hof versammlete sich daselbst, und sie genoß aller Ehren einer rechtmäßigen Tochter. Viele Frauen-Zimmer bemüheten sich das Herz des Königs zu gewinnen, aber umsonst. Die Väterliche Liebe hatte alle Glut in ihm erstikt. Indem er sich einzig und allein beschäftigte, eine so wehrte Tochter glüklich zu machen, so vermählte er sie an einen Printzen von Holstein-Bek. Die Hochzeit ward mit recht Königlichem Pracht gefeyert, die Festivitäten und Freudens-Bezeugungen waren unendlich, und allezeit galant und prächtig, ja der Hof Friedrich Augusts war, biß an den Tod dieses grossen Königes, der stattlichste von gantz Europa.

ENDE.

Des

Galanten Sachsens

Zweyter Theil.

Altona,

1735.

2 USD

Eine gantz überflüßige Bemühung würde es heissen, wenn man mit vielen Gründen darzuthun suchen wolte, daß eines Landes, und dessen Regentens Glückseeligkeit darinnen bestehe: Wann die Beherrschung wohl eingerichtet / die Commercien in guten Flor gebracht und eine nach Grösse des Landes proportionirte Mannschafft unterhalten werde. Angesehen dieses alles / solche Dinge/ die jeden / auch einen halbgescheiden die freye Geständnüß von selbst in den Mund geben, daß sich ohne selbige kein Etaat, der Aufrichtigkeit rühmen dürffte. Dieses sind die wahren Säulen, auf denen die Sicherheit des Beherrschers / und die Ruhe und Vermögen derer Unterthanen sich unzerfällig gründen. Die erste gibt dem Oberhaupte die Liebe derer Unterthanen und Hochhaltung bey denen Ausländern. Die andere welche die Seele alles zeitlichen Wohlseyns ist,

bringet seiner Schatz-Kammer einen alle zuergründenten Brunnen / denen Einwohnern aber, den unaufhörlichen Zufluß, die dritte machet seinen Diadem bey In- und Ausländern / Freund und Feinden gefürchtet. Denen Unterthanen aber gebühret sie Ruhm und Ansehen, und die Letztere verschaffet dem Regenten samt gantzen Lande eine zuverläßige Ruhe, von allen unfreundlichen Anfällen. Eben dieses waren diejenigen Mittel, die der Römischen Republique ein so unvergleichliches Wachsthum Ihrer Macht zuwege brachten, sie in den florisantesten Zustande erhielten und ihren Adler die Krafft gaben / seine Flügel / über einen grossen Theil der Welt Kugel auszustrecken. Doch es ist unnöthig, dieses alles durch Beyspiele der verflorbenen Zeit zu bekräfftigen / da die jetztlebenden es genugsam erfahren. Nimmermehr würden die Frantzösischen Lilien so reichlich gewachsen / und sich unausswurtzlich eingesencket haben wenn sie nicht diese Stücke, zu ihrer trefflichen Befrucht- und Nahrung gehabt, weder der Niederländische Löwe / würde fast in allen Theilen der Welt seine Kräffte so wun-

wunderſam bekant gemacht haben, noch die Engelländiſche Harffe in allen Winckeln des Erd-Kreyſes dermaſſen erſtauzend und nachdrücklich hören laſſen können ſo ferne nicht obiges das erfodernde Mittel und Vermögen darzu herreichete. Und was würde dem Brandenburgiſchen Zepter/ zu ſeiner jetzigen Gröſſe gebracht haben, wann die ſorgfältige Trachtung auf dieſe Gründe ſolchen ſo mächtig unterbaueten. Die Natur hat jedes Land, ſeiner Art nach in der Maße verſorget/ und giebet ſelbigen ſo viel dar, daß wenn ſeine Einwohner ihre innländiſche Waaren und Schätze ſelbſt recht brauchen wollen, ſie ſich über ſelbige gantz nicht beklagen dürffen, wiewohl nicht in Abrede iſt, daß immer eines beſſer/ als das andere, als viel von ihr, nach ihren unergründlichen Willen verſehen worden vornehmlich hat ſothane Preißwürdigſte Milde der gütigſte Schöpffer, ſich vor allen andern Theilen dieſes Landes in Europa, und vor allen deſſen Reichen an dem geliebten Teutſchlande hochſtgütig ſehen laſſen, denn was die übrigen Welt-Stücken zertheilet haben/ das findet man in Europa zuſammen/ in Teutſchland aber als in ei-

nen Centro recht wunderſam bey einander; zwar glaubet Aſien mit allen ſeinen Diamanten und Gewürtzen zu prangen, und erwürbet ſich dadurch die Erkänntnüß von Teutſchland/ alleine nicht zugedencken, daß das Land ſelbiger gar wohl entrathen könne, wenn nur die ſo hochgeſtiegene Pracht, Delicateſſe um überflüßige Uppigkeit / ihr Ja darzu geben wolten / indeme unſere Vorfahren, ohne alle dieſe Geld ſteigende Koſtbarkeit im groſſen Ruhm, Ruhe und wohlgelebet / hiernechſt es ſich dieſerwegen keines ſonderbahren Vorzugs rühmen durffte, ſintemahl die meiſten Teutſchen Provincien, eben dergleichen Schätzbarkeiten auffzuweiſen haben, welche jenem in einen ſehr geringen Grad den Vorzug laſſen. So überziehet die übelgemachte Ordnung Anfangs berührte Haupt-Säulen, und das ſchlechte Abſehen, daß daſige Printzen auf ſelbige führen, iſt ihnen ſchlimmer, als die gröſte Finſternüß: viel zu weitläufftig würde es fallen, die ſämmtliche Schätze Teutſchlandes ausführlich zubeſchreiben, als welches bereits von vielen andern geſchehen / auch unſer Zweck vor jetzo nicht iſt. So viel aber will man hier

ſagen,

sagen / und in nachfolgenden darthun / daß alle diejenigen Trefflichkeiten / welche die Anbetenswürdige Vorsorge des Schöpffers, in Teutschland, einzeln ausgetheilet, dessen gütige Hand beynahe zusammen in das werthe und edle Sachsen gar weißlich verleget hat. Bey Benennung Sachsens aber, wird zugleich zum voraus gemeldet, daß hierunter nur dasjenige verstanden werde. Was dem Durchläuchtigsten Churfürsten vor seinen Souverain erkennet, dessen Landen mit einverleibet, auch was sonsten den Glantz von dem Churfürstlichen Diademe verehret, oder selbsten zu verehren Ursach hat. Wenn zwar nach der eigentlichen Benahmung gegangen werden solte / müste darunter weiter nichts als der Chur-Creyß gezogen, Meißen aber gäntzlich übergangen werden. Jedoch da die hohe Chur-Würde die auf diesen Creyse hafftet / derer andern Benennung verdunckelt, und unter dem Wort Sachsen vornehmlich Meißen begriffen, so hat von dieser im gantzen Reiche, und auch ausser demselben angenommenen Benennung hier ebenfalls nicht abgegangen werden sollen. Wiewohl wenn man

die Gestalt der vorigen Zeiten wieder lebendig machen und Sachsen in der Figur betrachten wolte, die es unter dem unvergleichlichen Henrico hatte, der seiner Wunderns-würdigen Tapfferkeit halber der Löwe genannt ward so würde gar eine andere Beschreibung darvon ausfallen, und die meisten Potentien von Ober- und Nieder-Sachsen, wie nicht weniger etliche Westphälische trefflich zu kurtz kommen und zu der Verehrung der Sächsischen Ständen sich bekennen müssen. Alleine diese Zeiten sind begraben und mit ihnen zugleich Sachsens damahlige Gestalt, und Herrschafft, mit was Fug und Recht aber solche in das Grab geflossen worden, stehet dahin. Es ist demnach der Estof dieses Vorhabens, nach seinen jetzigen Wesen anzusehen, und von dessen innerlichen Beschaffenheit, heutigen Ein- und Abtheilungen, seiner Confinien und Einwohnern einiger Entwurff zu machen, und bestehet solches, aus Meißen, Thüringen, Voigtland / Henneberg, Ober und Nieder-Laußnitz / und hat zu Nachbarn eines Theils dem Kayser, dem Churfürsten zu Brandenburg, Marggraffen zu Bareuth, Hessen, Lünneburg, und

und etwas von Fränckischen Creyse. Dessen Länge, oberhalb Schandau, biß an die Extremität von Treffurth mögte biß 40. Meylen sich erstrecken / die Breite aber ist ungleich, dürffte aber doch mit der Länge fast eins, oder etwas drunter seyn. Was immediate der Chur gehöret, worunter derer drey Herren Vettern / als Weißenfels, Merseburg, und Zeitz ihre Landes-Portionen mitbegriffen wird in 7. Creyse eingetheilet / welche sind / der Chur-Creyß / auf dem wie bereits gedacht die Chur-Würde eigentlich und unzertrennlich hafftet / der Thüringische, Meißnische, Leipzigische, Voigtländische Ertzgebürgische und Neustädter-Creyß, die Stifter Merseburg und Zeitz, das Hennebergische Antheil so zu Zeitz geschlagen / die Sächsische Hoheit von Mannsfeld, nebst eben dergleichen von denen Grafschafften, Schwartzburg, Stollberg und der Stadt Mühlhausen / bey dem Leipziger Creyse ist zu erinnern daß von demselben, denen Herrn Grafen von Schönburg ihre Güter / gäntzlich abgehen, als die sich immediate zu dem Reiche rechnen wollen. Ob nun wohl die drey Herrn Vettern ihre eigene

Regierungen haben, so stehet doch in ihren Landes-Portionen dem Chur-Hauß das Jus Belli & Pacis, & Suprematus vollkommen zu, was auch Zeitz und Merseburg bißher darwieder einstreuen wöllen, und hat aus selbigen das Chur-Hauß gewisse Revenues zu erheben. Von diesen Corpore aber ist vor einigen Jahren leider avelliret worden, das Stifft Quedlinburg samt dem Amte Petersberg und Borna, ingleichen die Schutz-Gerechtigkeit über Nordhausen in Thüringen, die wegen derer Gräflichen Schwartzburgischen Lande habende Jura, welche vor einigen Jahren auch alieniret, sollen aber gleichsam Jure postliminii wieder beygebracht werden. So kann auch sonder grossen Schmertzen nicht erwehnet werden, daß der gantze Saal-Creyß, nebst Magdeburg von Brandenburg durch die Münster- und Oßnabrückische Friedens-Tractaten zu überlassen, äußerlich beliebet worden, wodurch Sachsen das rechte Auge ausgerissen durch die Anno 1666. an Maynz verschleuderte Stadt Erffurth aber seinen rechten Arm verlohren. Ob nun wohl ansehnliche Glieder von diesen Leibe abkommen, so machet

doch

doch selbiger, nicht eine gar unansehnliche Figur. Derjenigen Aemter/ so dem Chur Hauße en Souverain zustehen, werden in circa 70. seyn/ die Zahl derer grossen und kleinen Städte, dürfften in obangegeben 7. Creysen, nahe auf 190. kommen/ derer Dörffer aber 6. biß 7000. seyn, groß und kleine Städte/ und die Dörffer nicht weit von 14000. zehlen, darunter die Adelichen Schlösser unbegriffen, das Stifft Merseburg, wird nebst der Residentz 3. geringe Städtgen, und etwas über 400. Dörffer, Zeitz aber ebenfalls 3. Städtgen und in die 400. Dörffer in sich fassen, Hennеberg hat so das Zeitzische Antheil betrifft ebenfalls 2. oder 3. kleine Städtlein nebst etwa 200. Dörffern, die Anzahl derer Städt, Flecken und Dörffer so in Mannsfeldischer Sächsischer Freyheit zu finden, ingleichen was in Thüringen entweder auch Sächsische Hoheit, oder doch in die Chur- und Neben-Linien gehöret, stehet so præcisement nicht zu wissen, jedoch wird die Zahl wohl eben nicht wenig seyn, wenn man in allen Theilen der ersten in die 20. der andern aber zusammen biß 1000. nehmen wolte. Bey allen dem sind die

Adelichen Höfe und Güther nicht mit begriffen, als die in Sachsen ein groß Theil ausmachen, dergestalt daß man öffters viele Meylen reiset, und auf Befragen, wem dieses prächtige Schloß, jene herrliche Stadt, Flecken, Dörffer, Felder, Wiesen, Holtzungen, Teiche und dergleichen gehören, statt der Antwort dem Landes-Herren, dem und dem Cavalier zur unvermutheten Nachricht sich sagen lassen muß / von welchen grossen Portionen aber, der Souverain gar geringen Nutzen, au contrair viele Unlust hat/ wie davon unten mit mehrern. An Flüssen hat Sachsen die Elbe, welche mit guten Recht derer übrigen Königin ist und seyn kan/ dieser folgen die Saale, die beyden Mulden, Zschopau, Unstruth/ Schwartz und andere Elster, Queise / Spree und Pleiße, nebenst verschiedenen andern geringern die insgesamt mit sehr delicaten und herrlichen Fischen bereichert seyn. Von stehenden Seen findet man keine weiter, als die grosse bey Weissensee / die sich auf etliche Meylen erstrecket, samt noch einigen geringen in Mansfeldischen: An Teichen und Weyhern aber ist ein Uberfluß/ von wegen der darinnen

rinnen enthaltenen wohlgeschmackten Fischen, wovon die Moritzburgischen, und die so man in der Gegend Oschatz findet am besten. Wäldereyen und Holtzungen fehlen denen Landen gantz nicht, und ist es theils mit dem Böhmischen / theils mit dem Thüringer Wald umzingelt, inwendig aber befindet sich der Sprey Wald, die Tübingische, Torgauische oder Annabergische und andere Heyden, nebenst andern grossen Gehölzen, wiewohl die auf denen Bergwerken eingeführte schädliche hohe Oefen / denen Wäldern fast unverwindlichen Schaden zugezogen, worüber schon öffters Berathschlagungen bey der Churfürstlichen Cammer gepflogen worden / ist das zubefahren, daferne in diesen nicht ein Mittel gefunden wird, und Einhalt geschiehet, viel Oerter in Sachsen von Holtze endlich grosse Noth leiden dürfften, biß dato aber wird dessen noch immer eine zimliche Menge an die Ausländer überlassen, bey sothanen vorhandenen Wäldereyen nun, ist leicht zu schliessen, daß in solchen allerley Arten Wildprets häuffig müsse anzutreffen seyn, welches die hin- und wieder vorhandenen Jagd-Häuser,

und

und die fast unglaublich grosse Menge derer Jagd-Bedienten zur Gnüge bestättiget, diese werden dermassen Zahlreich gehalten / und erfordern nebst denen Jagd-Zubehörungen so viel Dependenz daß statt derer einige Regimenter präver Soldaten sonder die geringste Beschwerung auf denen Beinen stehen könten / und wollen viele als gewiß versichern daß auf die Churfürstl. Tafel kein Pfund Wildpret gelieffert werden könte, ohne einen Aufwand von vielen species Ducaten deswegen zuthun, welches der grosse Apparatus Venatorius & ingenio venatorum turba gantz glaubhafft machen. Die gütige Natur hat ferner diese Lande mit einen guten und angenehmen Weinstocke zu seegnen auch nicht vergessen, als der an vielen Orten in grosser Menge gezeuget wird. Jedoch ist die beste Gattung davon zu Dreßden und Meißen anzutreffen, die wenn sie einige Jahre sicher liegen, dem Rheinischen gleich zugehen sich nicht scheuen dörffen, solchem folgen die Torgauischen und Naumburgischen Gewächse, die schlimmesten und ungesundesten sind die Jenischen, als welche weiter keinen Nutzen haben, als der Gesundheit,

zu

zu Schaden und denen Hauß-Müttern einen guten Brantewein zu verschaffen. Die Erziehung tüchtiger und schöner Pferde, ist Sachsen ebenfalls mitgetheilet, wovon die vielen Stutterеyen und die in selbigen fallenden trefflichen Fohlin, abermahl ein unbetrüglich Zeugnuß geben. Am allergütigsten aber hat die erschaffende Allmacht sich erwiesen, in Darreichung der Metallen u. aller nur ersinnlichen Gattung von Steinen denen der Menschliche Wille den Nahmen der Edlen und kostbahren beygeleget, von welchen allen sie in dessen Landes Erdenschooße und Grüfften getragen, eine solche Menge eingesammlet; daß billig darüber zuerstaunen, und ein Ausländer in eine geheime Verehrung gegen dieses Land dadurch gezogen wird, diese mannigfältige Arten derselben, von welchen viele Sachsen alleine gantz eigen, und an andern Orten nicht gefunden werden, hat eine gelehrte vornehme Adeliche Feder, in einer geschickten Schrifft sub X. der Welt vor Augen geleget, und dadurch Sachsens Ruhm nicht wenig veredelt. Man hat befunden, daß wenn die nachdenkliche Mühe derer Künstler an solchen ihren Fleiß

recht

recht anwenden will, sie so dann vor denen in Asien gebohrnen, wenig erröthen dürffen, und jene bloß die Menschliche Einbildung verkostbahret und erhöhet. Daß dermaßen beliebte Metall des Silbers, kan Sachsen aus seinen Schooße hervor langen, und will fast den Glauben übersteigen was dessen vor eine Menge ein sicherer Teutscher Autor XX. her erzehlet, welche in vorigen Jahren hundert die Bergwercke gelieffert, deme auch gantz kein Zweiffel unterlieget, und die Churfürstliche Cammer-Rechnungen solches bestärcken. Es ist heute zu Tage das Land nicht ärmer worden, sondern wolte seine Reichthümer gerne überflüssig mittheilen, wenn die Verleger desselben nur mehrern Fleiß, Verstand und Aufrichtigkeit anwenden wolten; Sintemahlen die Erfahrung und aufgenommene Probe an vielen Orten bestärcket, daß grosse Schätze von diesen herrlichen Metall man entweder verwahrloset, vergeudet, oder unvorsichtig im Rauch wegfliehen lässet, welche Bewandtniß es den durchgehends mit allen Metallen und Ertzen hat / was aber vor unverantwortlicher Betrug und Unterschleiff auf

denen

denen Bergwercken vorgehe/ dadurch Fremde abgeschrecket, Einheimische läßig gemachet, der Landes-Herr aber umb seine Revenuen gebracht wird, das ist so Sonnen klar, als Sündlich dergleichen Bescheid fället, und würde alles in mehrern sich erweisen wenn einmal eine unpartheyische Gewissenhaffte zu der Sachen sattsam verständiger Berg-Commission angestellet werden solte. Die Kayserin aller Ertze/ das Gold, hat Sachsen mit seinen Durchlauchtigsten Glantz und Gegenwart zu begnadigen ebenfals nicht vergessen, und lässet es sich so wohl in den Eingeweide derer Gebürge, als auch in denen Schläuchen etlicher Flüsse, noch in zimlicher Abundantz finden, worunter vornehmlich die Oberlaußizische Queise nebenst der Voigtländischen Elster gehören, das aber zu suchen, die Inwohner wiederum ihren Fleiß und Verstand schlaffen lassen; Ja dieser letztere Fluß ist so kühne, daß Er denen Indianischen Reen Trotz biethet, indem er aus seinem Schooße Perlen hervor langen lässet/ als jene in ihren Gründen haben, welches die Gegend von Oelsnitz, biß ohngefehr gegen Adorff bewehret/

und

und der Schmuck den die Durchl. Herzogin zu Sachsen-Zeitz an ihren hohen Leibe zu tragen würdiget / hauptsächlich bekräfftiget. Die herrlichen Weyden und Viehezuchten sind so bekannt daß unnöthig davon viel Wesens zu machen. Die alten Saltzquellen haben die Trefflichkeit Sachsens auch mit vermehren, und darunter nicht die letztern seyn wollen, dieses erhellet aus denen Sächsisch-Hallischen Koten, die bereits die Eißgrauen Zeiten berühmt gemacht, welche zwar leyder jetzo nicht mehr zu dem eigentlichen Sachsen gehöret, sondern an eine auswärtige Macht sich verknüpffet sehen müssen, jedoch was der Innwohner Unachtsamkeit und Fehler hier verursachet, hat die Milde des Höchsten, in denen vor einigen Jahren zu Wittigau und Kelzschau wieder gefunden zuersetzen, sich bemühet, ist auch kein Zweiffel es werden derer in Lande noch mehrere anzutreffen seyn, wie dann sonderlich von denen Mansfeldischen gesaget werden will, wenn nur die behörige Mühe und Kosten, von dererselben Etabilirung die unachtsamen Einwohner nicht zurücke hielten. Von seiner Fruchtbarkeit in allen

allen Arthen des Getreydes und sehr delicaten Obstes viel herzu sagen wäre gantz überflüßig, indem die Häuffige Zufuhre, die von denen Außländern geschiehet, dessen ein unverwerffliches Zeugnüß giebet, und wann GOtt Sachsen mit einem Mißwachs heimsuchet / so haben viele Teutsche Provincien wenig zu Essen. Endlich die Lufft des Landes betreffend, so ist selbige durchgehends gut und gesund, wie man denn gar selten von ansteckenden Kranckheiten höret, und wenn solche sich ja eingefunden sie ihren Ursprung nicht so wohl aus dem Lande, als vielmehr durch beschehene Inficirung von andern Orten her haben. Leute von 60. 70. und mehr Jahren in Sachsen zusehen, ist eine gantz gemeine und gewöhnliche Sache, und wenn etwan im Frühjahre oder Herbst an einen oder dem andern Orte, des Tages ein paar Personen sterben, achtet man solches als etwas sonderliches, woraus denn die gesegnete Natur des Landes gäntzlich zu erkennen stehet, aus diesen angeführten nun ist die herrliche Beschaffenheit Sachsens hoffentlich zur Gnüge zu ersehen.

Von denen Inwohnern.

Dessen Inwohner aber betreffende, so gehen die Meißner ohnstreitig denen andern Sächsischen Unterthanen ja ausser allen Zweiffel allen Orten Teutscher Nation weit zuvor, sie sind sehr artlich, vornehmlich die in denen grossen Städten als Dreßden und Leipzig wohnen, auch die welche durch Beschauung fremder Länder ihren Verstand auf den vollkommensten Grad gebracht, darneben sind sie bescheiden, höflich voller angenehmer Reden, Worten und Gefälligkeiten.

Ihre Sprache.

Ihre Sprache führet den Zeyter von denen Teutschen übrigen Dialectis, und ist selbige sehr lieblich, wohl lautend / Wort und Sinnreich, fliessend voller zierlicher Bedeutungen, sich weit erstreckend, und weiß alles nach seiner rechten Art wohl vorzustellen, und auszudrucken, das Laster der Flatterie wird gar nicht Statt finden, wenn man sagt, daß die Sächsische Mund-Arth, so wie sie in Meissen und in denen vornehmsten Städten, und an dem Churfürstlichen Hofe geredet wird, vor allen andern in Teutsch-

land

land die reineſte, verſtändlichſte, lieblichſte, und denen Ohren angenehmſte ſey. Denn die Oeſtreicher, Mährer und andere mehr mit ſelbigen gräntzende, nehmen den Mund allzu voll, legen eine unangenehme Accentuation auf die Worte, verwechſeln die Buchſtaben, verkürtzen oder verlängern die Sylben, auf eine gezwungene Art, und beſchmützen alſo ſolche, mit vielen alten Teutſchen verſtorbenen Redens-Arten. Die Schwaben Franken und Rheinländer, haben eben dieſe unangenehme Dinge an ſich, die Thüringer, Voigt-Länder, Heſſen, und was an ſelbige gräntzet, ſind dieſen allen nicht weniger unterworffen. Die Märcker-Nieder-Sachſen und weiter hingelegenen liegen gleichfalls an dieſer Kranckheit und Gebrechen, ſo daß wenn man von dieſen Nationen einen, der völlig nach ſeinem Munde redet, mit einem Hochteutſchen zu ſprechen kommen ſolte, es viele Mühe koſten würde, ehe ſie zuſammen einander verſtehen lerneten, die Sachſen ſind ferner ſehr Sinnreich, gelehrige Köpffe, Großmüthig, Tapfer und die gerne in der Welt auf Ehren-Staffeln ſich geſetzet ſehen. Sie lieben

die freyen Künste, Music und ander Galantes Wesen, sind verschmitzt, Klug, und wissen auf den Nothfall sich gar wohl zu verbergen.

Vom Frauenzimmer.

Ihr Frauenzimmer streitet an Schönheit, angenehmen Wesen, guter und annehmlicher Aufführung, und trefflichen Gewächse, mit dem Englischen selber um den Vorzug / sonderlich excelliret unter diesen allen das jenige so Dreßden und Leipzig auf die Welt bringet; wiewohl die übrigen Städte sich der Töchter ihres Landes / sich warlich auch nicht schämen dürffen / und man siehet das gantze Land mit vielen Jrrdischen Engeln erfüllet; Jedoch muß bey denen Außländern, das Leipzigische sich dieses nachsagen lassen als ob sie die verliebtesten unter allen, und der Himmel sie sonderlich mit solchen Hertzen begabet, die nach derer Männer Conversation jederzeit ein sehnliches Verlangen tragen. Ob nun dieses wahr werden sie am besten sagen und beweisen können.

Von

Von der Tapfferkeit.

Das Lob das die gesammte Nation wegen ihrer Tapfferkeit und Heroischen Thaten hat / ist alt / so daß es mit ihnen gantz unfehlbar gebohren / die vorigen Zeiten erzittern vor ihren Nahmen / Engelland / Italien und Thüringen / wissen noch von denen Wundern zu sagen / die sie allda unter ihren Anführern und Hertzogen denen von Hengsten Albino und andern gethan / und ihr Ruhm durchhellet die gantze Welt. Alle Puissancen traueten ihren Armeen keinen rechten Muth zu / wenn sie nicht Sachsen unter solche zehlen solten / dieses Lob dauret auch noch biß dato / nur in neuen Zeiten zu bleiben / so werden Ungarn / Morea Dalmatien sambt dem Rheinstrohm sattsam von ihrer Tapfferkeit zeugen / und ob gleich Schweden und der Pohlnische Krieg etwas davon vermindern wollen / so ist doch solches mehr um ihrer eigenen Persohn / als des hochmüthigen Feindes Pravoure geschehen / und die jüngste Action bey Calisch hat alle dißfalls empfangene Macul / grossentheils wieder ausgelöschet. Zwar die eigentliche Ankunfft

und Geburth dieses berühmten Volckes, ist nicht recht erläutert / indem die alten Vorfahren sich mehr bestrebet, tapffere Thaten zu thun, als solche aufzuzeichnen, und dahero um ihre Origines nicht sehr bekümmert und besorgt waren. Es ist aber kein Zweiffel daß meistens um ihres allzusehr bejahrten Alters willen die Geschicht schreiber ihre eigentliche Gebürth nicht finden können. Das ist glaubhafft, daß der Orient als der Stamm-Baum aller Völcker, sie mit erzeuget, in Hollsatzen, oder nach jetziger Art in Hollstein sie am ersten bekannt worden, und da herum ihren Nahmen der Nachwelt mitgetheilet; Nichts thut hierbey zur Sache, daß bey denen Römischen und Griegischen Scribenten, man ihrer nicht ehe Meldung findet, als ein paar hundert Jahr vor Christi Geburth, diese beyden Völcker, waren in Ubermuth ersoffen / und hielten alle andere gegen sich / wie dummes Viehe, derowegen bemüheten sie sich auch nicht sonderlich, von solchen eine eigentliche Erkäntnüß zuerlangen / aus diesem Stolze floß zugleich, daß sie sich offte nicht einm ihl die Mühe gaben, die Nahmen anderer

anderer Völcker Recht zu erforschen / worzu noch kam daß die damahlige Beschaffenheit vieler Länder so bewand / daß es schwer, ja fast unmöglich war / durch zureissen, und deren innerlichen Zustand zuerkundigen, weil die etwas Rauhe Art der Inwohner solche Besuchung vor ihren Staat gefährlich hielte. Jedoch da die Noth und Einbruch fremder Völcker, die Römer zwange, sich um sie ein mehrers zu bekümmern seynd auch die Sachsẽ mit zu förmlicher Erwehnung kommen. Sothanen annoch in ihrer Wiegen erhaltenen Ruff der Bravouri, haben sie auf uns allezeit bißhero fortgepflantzet, und quellen die Historien von diesen Lobe. Es bemühen sich zwar bißher erzehlte Tugenden, einiger Fehler mit bey zusetzen, und die Sachsen eines Hochmüthigen und unbeständigen / auch falschen Humeurs zu beschuldigen, man begehret nicht von allen zu reden, und jeden individua liter eine Apologiam zu schreiben, weil es in der gantzen Welt heisset, Sunt bona mixta malis; jedoch wie es jederzeit von denen Scribenten ein unbedachtsamer Fehler gewesen, wenn sie die Laster einiger eintzeln Personen

der gantzen Nation beygemessen / also kan auch voriges mit keinen Warheits-Grunde von allen durch gehens gesaget, und ihnen beygemessen werden.

Der Sächsische Land-Adel.

Wiewohl nicht zu läugnen, daß der Sächsische Land-Adel / fast durchgehends Hochmüthig, daß zugleich von denen Schweden auch gesaget werden will, und sie öffters einen Bürger kaum ihrer Conversation würdigen / selbige fast nie anders, als mit diesen Schimpflichen Worten: Die Bürger Canaille, belegen. Allein die so die Welt weiter gesehen, und wissen daß hinter dem Berge auch Leute, und ein Bürger auf eben die Art / und aus eben dem Zeuge gezimmert sey / als wie sie, führen sich deßfalls bescheidener auf: Obige inflati Domini möchten wohl consideriren, daß der Bürger sie bey ihrem Stande erhalten, und ohne solche, weder sie / noch ein Landes-Herr leben, ja kein Fürst und Staat in Ewigkeit nicht bestehen könne / wenn selbige die Bürger-Köpffe nicht mit ihrer Arbeit und Fleiß erhielten

ken. Sintemahl bey denen von Adel bey nahe grand mode worden, wenig zu Studiren, destomehr aber zu brutalisiren. Die so in Bedienungen sitzen, legen die Arbeit auf der Bürger Schultern, die guten Tage aber und reichen Einkünfften auf die Ihrigen. Und es ist freylich ein grosses Unglück vor alle und jede Zeiten, daß ein Cavallier glaubet, es bestehe sein Adel darinnen, wenn er von guten Humoen erjagden Wildprett eingeschluckten Maaß Wein, und Bier, gemachten Depauchen mit Weibs-Volck-gehaltenen Duellen, und andern dergleichen Rauhen Qualitæten einen Discurs zuführen wüste, um Staats- und Gelehrte Sachen aber sich zu bekümmern, Gehöre zu seinen Character gantz nicht, und wären dieses Dinge die selbige nur verdunckelten / da sie doch solche ihren Adel Ursprünglich zu dancken haben; Dahero siehet man auch, daß der meisten ihre Reisen, ohne behörigen Nutzen ablauffen, denn wahrhafftig diejenigen, die davor halten, daß wenn sie zu erzehlen wüsten, wie viel zu Paris a la Bassette verspielet, was der König den und den Tag vor ein Hembde angezo-

gen / wieviel der Dauphin in oux bois de Vincennes Wölffe gefangen / was der Sprach- und Tantzmeister des Monaths gekostet (davon doch viele offt blutwenig mit nach Hause bringen) wie der Weg nach Orleans, Blois und Lion aussehe / ob er Kothig oder trucken gewesen / was in Rom vor Cortegianen seyn und was eine koste, wie offt sie zu Venedig mit einer Maitresse auf der Gondel gefahren, sie in der Opera Entreteniret, und wie sie sitzet wann in Bantaglio hätten tragen lassen, wie gut die Weine zu Neapoli u. Florentz geschmecket / was die Welschen Köche vor herrliche Carminadel und Olapatrien zu machen wüsten, wie vergnügt es sich zu London mit einer Dame in der belle Maille spatzieren liesse, wie angenehm ein Pfeiffgen Taback auf einer Holländischen Dreckschüte schmecke, daß dieses diejenigen Dinge wären, die sie nothwendig vor allen andern Menschen distingairten, und zum vollkommenen Geheimen Staats-Rath machen könten, auch der Landes-Herr sich versündigen würde, wenn er Leute von sothanen Wissenschafften nicht allen andern vorzöge, dieselben

irren

irren gewaltig sehre, und müssen offt solche Fehler mit blutigen Thränen beweinen. Wenn es denn geschiehet, daß ein mit diesen Qualitäten aus geschmückter Mensch in die Collegia und Officia mit gezogen wird, so kan als denn nicht anderst folgen, als daß er lauter Irrwische in denen Staats-Sachen garstige Grumpen in die Justitz, und durchgehends die horrentesten Fehler in allen Dingen gebähren muß / über welchen darnach der Herr und Unterthanen die Hände zusammen zuschlagen Ursach haben / doch es sey ferne / daß dieses von allen und jeden indifferrement solte gesaget werden. Der Nahme so vieler um das Land sich hoch genug verdienter redlicher von Adel, bleibet allerdings in seinem unsterblichen Ruhm und wird ihr Glantz durch dieser ungearteten Flecken, so wenig verdunckelt, als wenn ein Rohr die Sonne fliehet, denn sie wissen selber gar wohl, daß ein Fürst in einem Tage gar viel Edel-Leute machen könne, in seinem Vermögen aber gantz nicht stehe, eine rechtschaffenen Klugen Mann zu verfertigen. Wer solte aber aus bißher erzehlten nun nicht Urtheilen und

glau-

glauben wollen, daß Sachsen nothwendig ein solches Land daß die referirten Stücke, des weitlichen Wohlstandes alle zusammen enperfection besässe, aber weit gefehlet, sie mangeln ihm bey nahe alle. Die höchste Gewalt bestehet zwar bey dem Durchl: Churfürsten der omnia imo fere regia Regalia in so ferne alleine besitzet, bey alle dem aber machet ihn der drey Herren Vettern ihr ex Proavi Testamento, in dem Ober-Steuer Collegio und Ober-Hoffgerichten mit eingemengtes Wort und den das Votum Consultatorium, welches die Herren Land-Stände offt gar, rigoreusment: Erinnern, und die eine das Jus Suprematus übersteigende Macht sich arrogiren wollen, den Landes-Herren in seinen Consiliis und Anschlägen viel hinderlichen Verdruß.

Status Regiminis.

Mit bemelden Herrn-Ständen hat es folgende Bewandnüsse. Es ist dieses Corp zusammen gesetzt / aus Ritterschafft und Städten, unter die ersten gehören, was an Prælaten da ist (welches noch

noch ein Uberbleibsel des Päbstlichen Sauerteigs ist) den folgen die Grafen, Baronen und andere Noblesse, wer die andern seyn, braucht keiner Erklärung dieses Systema dürffte fast mit dem alten Griechischen Corpore Achaico in einige Verwandnüß zusetzen seyn, wiewohl jene zusammen Summam potestatem præsentiret / daß aber bey diesen fehlet, ausser wenn der Souverain noch unmündig, da aber doch indessen sein Vormund die Hoheit hat.

Ihre Eintheilung.

Jede Stadt erscheinet demnach, auf den von dem Landes-Herren angesetzten Land-Tage, durch ihre Gevollmächtigte, welche doch nicht von der sämtlichen Commun, sondern dem Rathe alleine legitimiret seyn, diese Theile nun zusammengesetzt / heissen die Land-Stände. Die ersten haben einen Erb-Marschall / welche Würde unverrückt auf einer Familie (derer von Loser) bleibet, also daß solche ein noch auf den Stecken reithender Knabe repræsentiren kan, welches einen Ausländer vielleicht lächerlich vorkommen und darüber spottliche Einfälle

fälle haben konte. Hierüber haben sie ferner ihre Creyß Directores, und theilen sich weiter in den Engern und weitern Ausschuß. Bey denen Städten, da ist ein Director, welches Directorium die Stadt Leipzig führet, daß ihr doch von andern streittig gemacht werden will, doch es scheinet es possessione vel quasi zu haben: Sie Regiren sich nach den Creysen und haben nicht weniger den Engern und weitern Ausschuß, gleich denen von Adel/ und den folgen die gemeine Städte.

Statuum Potestas.

Wenn nun der Landes-Herr Gesetze einführen Anlagen machen, oder sonst Geld haben will, so soll er nach derer Herren Land-Stände Stylo zu reden, regulariter sie erst convociren, und wann dieser modus proceddendi beliebet wird, so denn werden sie aus den Geheimen Consilio ergangenen, Ausschreiben dahin beruffen, wohin sie der Fürst haben will.

Convocatio.

So bald sie erscheinen, müssen sie im Thur-

Churfürstl. Marschall-Amte und bey dem Erb-Marschall sich melden, da denn der Tag ihrer Ankunfft gar fleißig angemercket, jeden aber zu gleich 14. Tage zu seiner Ab- und Zu-Reise beygeleget werden.

Außlösung.

Dieses Melden geschiehet nur um der Auslosung willen / als die nach jedens Classe reguliret ist. Der Erb-Marschall bekommt täglich 10. biß 12. fl. Meißnisch, ein Creyß-Director hat eben so viel, aus den Engern 3. biß 4. fl. aus den Weitern 3. fl. von der allgemeinen Ritterschafft abes jeder des Tages 2. fl. eben dergleichen Bewandnüß, hat es mit denen Städten auch: und ist dem geringsten täglich 1. fl. verordnet; Mann siehet sein Wunder und Freude, wie diese Herren insgesamt auf einen Landtag sich freuen, noch mehr aber vermehret sich ihr Gaudium wenn diese lange protrahiret werden, denn da setzet es viel Auslösung, da sammlet mancher so viel, daß er und die seinige eine geraume Zeit davon leben können, da werden neue Kleider

der gekaufft, und die Familien auch nicht vergessen, derjenige so bey dem Land-Tage mit einem alten abgetragenen Jäcken angestochen kommt, ziehet als ein Grand d'Espagne, und mit einem gutten gespickten Beutel wieder davon. Nun solte denen Sächsischen Verfassungen nach, eine solche Diæta alle 6. oder 7. Jahr gehalten werden, es trägt sich aber offt zu, daß sie ehe, zum wenigsten auf einen so genanten Außschuß-Tag sich einfinden müssen, dann und wann aber verziehet es sich etwas länger, das erstere thun sie mit grossen heiligen Christfreuden, das andere aber gebühret so dann ein Murmeln / als ob wieder ihre Privilegia gehandelt würde, und da fehlet es an Malcontenten gar nicht. Alleine so thanes Murmeln geschicht gantz nicht, um des Landes beste willen sondern es hat seine Quelle daher, weil sie so dann keine Auslösung einzustreichen haben. Diese Auslösung aber muß der Churfürst sich allemahl an demjenigen was die Stände gewilliget haben, wieder abkürtzen lassen / und demnach seiner Diener und Unterthanen willen / darzu sie doch ihre natürliche Pflicht ver-

anweiſet / mit ſeinen eigenen, oder ſeiner Unterthanen Gelde bezahlen. Iſt in Wahrheit eine recht wunderliche Sache; Jm nachrechnen iſt befunden worden, daß der Anno 1699. biß 1700 gehaltene Landtag, faſt 3. Tonnen Goldes, der darauf erfolgte Außſchuß-Tag bey nahe zwey, und der Anno 1704. gehaltene nicht minder gekoſtet habe. Was ſchöne Trouppen / hätten vor dieſes unnöthig vergeudete Geld gehalten und wieviel anders gutes würde dafür zu ſchaffen geweſen ſeyn. Die Gelder werden aus der Churfürſtl. Steuer Caſſa contentiret, und läſſet wohl keiner jemahlen einen Pfenning zurücke, ſondern ſie wiſſen ſchon Art und Weiſe ſich ſelber bezahlt zu machen.

Nam Dieta Fundata.

Solte aber nun gleichwohl eine ſothane von denen Ständen angemaßte Proteſtæ, und ihre ſo genannte Bewilligung, auch mit der geſunden Vernunfft, und denen Principiis der wahren Politic einſtimmig fallen! Denn wie würde es dieſen Herren anſtehen, wenn ein Ter-

tius käme / und sie solten einer andern so und so viel 1000. Rthlr. zahlen / befiehle? Was grosse Augen würden sie darzu machen, eben also ist es mit ihren willigen auch beschaffen.

Subditos.

Sie als selbstige Unterthanen die ihren Landes-Herren / allen Gehorsam folge, unschuldigste Præstanda geschworen, consentiren, daß der Landes-Herr seine andere Subditos um eine Gabe und Beysteuer ansprechen darff. Wie räumen sich doch diese unbegreiffliche Dinge mit der Ober-Herrschafft? Es muß unwiedersprechlich darauf folgen, daß nicht der Fürst Herr vom Lande, sondern sie vielmehr solches seyn, weil ja dessen Vermögen in ihrer Willkühr beruhet.

Wer die Contribuenten.

Über diß Contribuiren sie alle zusammen / zu denen verwilligten Præstandis nicht einen Pfenning, sondern solches muß der arme Burger und Land-Mann thun /

[illegible] / und dieſen Leuten noch Geld dazu geben, daß ſie uns [illegible] ihren Beutel und Koſten eine Anlage machen können. Denn die von der Ritterſchafft haben den Hencker zu braten, und ihre einzige Excuſen mit denen Ritter Pferden, die zwar alſo auf dem Papier ſtehen, in der That aber, merè Entia rationis ſeyn, und von welchen der Landes-Herr nicht den geringſten Nutzen, wohl aber lauter Beſchwehrung hat. Die Städte hingen ſeyn E. E. und W. W. Rath ſelber, das wäre ſo dann eine Himmelſchreyende Sünde / wenn dieſe ihren Landes-Herren was geben ſolten, der Herr Burgermeiſter aber / und wie dieſe patres conſcripti nacheinander heiſſen, haben alsdenn einen Vetter, Gevatter / oder andern Zech- und Spiel-Compagnon, der muß nothwendig und nach denen Regeln, der von dieſen Leuten ſelbſt gebackenen Juſtitz / von allen frey ausgehen, hernach kommt noch ein Geiſtlicher oder Doctor angeſtochen, die jener Ratione ſeines Geiſtlichen Bareths dieſer aber wegen ſeines Doctoral Sammet-Peltzes, ohnſtreitig auch frey ſeyn will und muß. Oder es finden ſich

auch andere legis fraudes, die ..... alle zu erdencken. Redundiret also das sämbtliche Onus auf den Armen gemeinen Mann, der so lange gekräncket und mit der Execution geschurigelt wird, biß das Hembde vom Leibe, das Bett aus der Kammer, die Kuhe aus dem Stalle und noch vieles mehr vor die Executions Bengel fortgehet. Dieser arme Haufe / weil er nicht anders gelehret, und in denen alten Meynungen mit Fleiß also ersoffen gelassen wird, schweiget zu allen diesen durch der Ständte Bewilligung gestifften Jammer und Pressuren stille, er kennet aber ihren rechten Ursprung nicht, sondern schreyet und seufftzet, über seinen Landes-Herren, und wünschet Statt schuldigen Seegens, ihm alles Unglück an den Halß, da doch der arme Landes-Herr / an alle dem auch nicht ein Quintgen Schuld träget, sondern der sämbtliche Jammer einig und allein die lieben Herrn Landes-Ständen mit ihrer unveränderlichen Devise, erwecket: Daß in einem frembden Rohre gut Pfeiffen schneiden sey. Dergleichen schöne Früchte nun gebähren die Land-Täge, und Privilegia derer Stände, weil aber dieses

ſes eine Sache iſt, ſo in gantz Teutſchland consequenter auch in Sachſen Primario eingeſchlichen, ſo verdienet ſolche wohl, daß nach ihrem rechten Urſprunge gefraget werde.

Status unde ortus & Privilegia eorum.

Es müſte einer in der Hiſtoria gantz und gar ein Frembdling ſeyn, der nicht wüſte, daß diejenigen Würden / die jetzo in Teutſchland, das gröſte Point aus machen. Zu denen Zeiten Caroli Magni und ſeinen Nachkommen, und biß Teutſchland anfieng, ſeinen eigenen Söhnen den Kayſerlichen Purpur anzuhangen, entweder gar nicht waren / oder aber in gantz anderer Geſtalt ſich præſentireten. Denn die Hohe Chur-Würde ſtack dermahlen noch in denen Lenden, der alles veränderten Zeit / die ſie auch nicht eher gebohren, als da das gröſte Interregnum des Reichs Ruhe-Standsgantz und gar zernagete / wiewohl nicht zu läugnen, daß bereits vor ſelbigen einige Fürſten denen andern an Macht und Würden vorgiengen, daß demnach ſel-

biger Jahre lauff, ohngefehr vor die Stunde ihrer Empfängnüß könte gerechnet werden, wie die meisten Historici ihre Mehnung dahin zu verstehen geben, und zu behaupten suchen. Die Nahmen Land-Marck, Burg- und gemeine Grafen aber, wären nichts anders, als solche Dienste, die gantz nicht erheblich / sondern von dem Kayser eintzig und alleine dem wohl verdienten / oder welche sonsten des Kaysers Gnade darzu eleviren wolte gegeben wurde, und bedeutete das Wort Graf / nach dem Stylo selbiger Zeit, nichts anders als einen / der in des Kaysers Nahmen denen Provincien das Recht sprechen solte, konte auch nach jetziger Art, fast nicht unbillig vor einen Gouverneur, oder Stadthalter ausgedeutet werden; Daß demnach die Land-Grafen diejenigen wären, die mitten im Reiche einer Provintz Gouvernirten, die Marggraffen welche man an die Gräntzen gesetzet, die Burggrafen denen ein gewisses Castell oder Schloß / mit seinen Dependentien zu regieren anbefohlen und letzlich die Grafen die an andern Orten Vices Cæsaris versahen; Doch aber weit geringer

ger als obige, auch nicht so wichtige Sachen / als wie jene decidiren konten, ja es waren dergleichen Bedienungen an dem Kayserlichen Hofe selber / die man Pfaltz-Graffen quasi Comites Palatini Cæsarei denahmsete / denen Oblage dasjenige zu schlichten / was immediate aus denen Provincien an den Kayser gelangete, Comites aber wurden sie in der Lateinischen Sprache daher genennet, weil sie dem Kayser zu Hofe allenthalben zubegleiten verbunden / dahero modernen Gebrauch nach, certo respectu mit der Guarde du Corps und Guarde du Chevalliers en Comparaison kommen könten / wie dieses lauter aus denen Teutschen Scribenten nicht unbekannte Dinge seyn / allein als nach des Caroli Magni Tode dem Ludovico Pio die Söhne viele Unruhe machten / auch diese nach des Vatters Absterben einander weiter in die Haare geriethen / welches Unwesen so fort dauerte / biß der Carolinische Stamm gantz ausgienge, dachten obgemelde Grafen oder Stadthalter bey sothaner Regierung ihr eigenes Interesse auch nicht zuvergessen / liessen also die Begierde sich

ankommen, die aufhabenden Würden erblich zu machen, und auf ihre Posteros zu transferiren / die in lauter Unruhe verwickelte Carolinische Kayser, hatten nicht Zeit an die Supprimirung sothaner Concepten zugedencken und waren content, wenn diese Herrn Gouverneurs ihnen nur mit Volck und Geld assistirten, diese Herren nun, damit in der unternommenen Sache sie desto eher reussirten, und nicht etwan ein anderer der mit ihnen ungleicher Ankunfft und Naissance war, sie in ihrem Vorhaben stöhren / und sich eben dergleichen Gedancken einfallen lassen mögte / hielten vor die beste Maxime, wann sie mit denen vornehmsten des Landes gewisse Pacta träfen, die sie entweder selber offerirten, oder ihnen von jenen vorgeschrieben wurden / und zu deren Haltung sich obligirten. Es mag auch wohl seyn / daß sie dem Lande vorgestellet, was schaden die öfftern Aenderungen und Abwechselung der Gouverneurs verursache und wie die Lande, bey damahligen schlimmen Zeiten dadurch harte mitgenommen worden, welches aber alles wegfiehle, wann sie dazu hülffen, daß

die

die Verwaltung auf einer Familie beständig bliebe, stelletē zugleich mit vor, wie sie mit ihnen in gleicher Paritæt wären und bleiben würden. Da nun die Caroliniſchen alle einander aufgerieben und der gantze Teutſche Stamme biß auf die Wurtzel ausgegangen war / die Teutſchen hingegen anfiengen, aus ihren Mitteln Kayſer oder vielmehr nur Könige über ſich zu ſetzen, müſſen dieſe neue Regenten denen bißher erwachſenē Land- und andern Grafen, die einmahl zu ſich genommene und ihren Familien bereits eingepfropffte Würden, nothwendig Confirmiren, in welchen ſie ſich durch Hülffe, der vielen Unruhen ohnedem ſchon allzufeſte geſetzet hatten, und weil dieſe gantz aus neuen Stämmen herangewachſene Keyſers-Cronen, denen damahls zu einen recht gewordenen Dingen, ſich zu wiederſetzen, ihren Staat nicht gemäß ſahen / bekräfftigten ſie zugleich diejenige Packta und Privilegia, welche die vielgedachten Herren mit ihren Unterthanen Ratione der Regierung und Succeſſion zuſammen aufgeſetzt und placidiret hatten. Die neuen Regenten hingegen lieſſen es gut ſey / und kunten in der

Welt entweder nicht penetriren was alle diese Pacta und Conventiones einmahl vor enconvenitien ihren Nachfolgern erregen möchten, oder was sie sonst ihren Staat nachtheiliges in sich hielten. Zu welchen allen noch gar viel halff, daß die damahligen Zeiten in Teutschland so beschaffen / daß Gelehrte und Staats kluge Leute, ein höchst rares Wildpreth waren und alle Weißheit bey denen Mönchen in Klöstern verwahret lag, welche doch entweder auch blutschlechte Helden in Rebus politicis Statisticis abgaben / oder aber es sonsten mit denen andern hielten / dem Fürsten also das rechte Verständnüß nicht eröffneten. Dieses ist demnach der wahre und glaubbahre Ursprung derer in Teutschland und Consequenter auch in Sachsen, inter principum & Subditos errichteten pactorum & Privilegiorum, denn das jetzige Durchlauchtige Churfürsten von denen alten Marggrafen entsprossen, ist eine gantz bekante Sache und unlaugbar, das diese hohe Würden postita mutatam rei faciem in ihr Etablissement gerathen / da aber nun kein pactum & Privilegium contra Status principia, & quod intrinsecam e-

jus

ſus Eſſentiam & Stabilitatem evertit (daß aber dieſe Privilegia thun) ullo jure beſtehen / oder firmiter verrichtet werden kan zu dem ſothane Privilegia contraſanam politices rationem Superioritatis etiam Provinciarum ac Subditorum utilitatem ſtreiten, ſich auch nicht propter præſcriptionem ullam quamvis immemorabilitatem nec principis ſpontaneam Confirmationem juſtificiren laſſen, angeſehen contra rempublicam, noch weniger contra principum & eorum ſtatus Intereſſe keine præſcription laufft, die erſtere gilt in dem wenn de Damnis & Præjudiciis principis & ejus Status gehandelt wird / ſie allemahl nicht anders, als Minorennes zu conſideriren, contra quos multo minus præſcriptio currit, ſed in Æternum beneficio Reſtitutionis in integrum ad priorem Statum ac debita jura gaudet. Was aber die Leges de Subditis hoc in paſſu ordiniren, auf den Imperantem nicht appliciret noch extendiret werden kan, als der ipſe Legislator ſich aber in ſeinen eigenen Geſetzen nicht unterwerffen wird, als von welchen ohne dem jeder Princeps Solutus, und an ſelbige nicht gebunden, quoad Privilegia aber ſelbige

allemahl mit einander dieſe Clauſul in ſich haben: ſoferne es uns und unſerm Staat nicht nachtheilig / welche den Revocationem & caſſationem allemahl ſelber inferiret, ein folglich aber ſolche per præſcriptionem ſich nicht ſalviren können / denn was einmahl annulliret und in priſtinum Statum aut in primum non redigiret werden kan / hat unmöglich einer Verjährung ſich zu erfreuen / zu dem iſt und bleibet dieſe Regul wohl unumſtöklich wahr, quod utilitas publica præferenda ſit privatæ, nun iſt aber der Nutzen / der aus ſothanen Revocationen vel reſtrictionen Privilegiorum, dem Fürſten und gantzen Lande entſpringet, gantz Sonnenklär, ſiquidem ad ferenda publica onera quilibet Subditus conſcientia & homagio præſtido adſtrictus, von dieſen aber ſubtrahiren ſich die Herren Status entweder in Totum, oder geben doch ſonſt nicht viel darzu / und laſſen die gantze Laſt denen übrigen auf dem Halſe gantz intolerabel liegen nec quicquam injuſtitiæ aut iniquitatis hæc in ſe habent quam in prima fronte talem ſpeciem pro ſe ferant, revera tamen nulla adeſt, ſed ſi aliquod incommodum pri-

privatis, quibusdam inferat, publico & manifeſto bono ſat abunde id compenſatur, vid. Far. L. 14. Anno 1644. & Hyppol. a Lap. de ratione Status, §. 1. annebſt da propter incerditudinem & ob ſcandalum genealogicum nicht ſo ſehr exacte zu demonſtriren, ob a Witte Kindo. M. daß Durchl. Churhauß ſo gar immediate und infallibil abſtamme, quamvis Reusnerus magno conatu & animoſitate probare hoc auſus fuerit, ſondern vielmehr gantz glaubhafft, daß in die extinctas primiores familias quibus pacta & Privilegia hæ dederant, andere ex plane nova vel Jure Belli vel Hereditario vel proprio aufgekommen / quæ anteceſſorum actu non obliganda, u. eine ſolche Obligation die Rechtslehrer nicht weiter, als de rebus patrimonialibus wolten gelten laſſen, non autem quæ Statum & Intereſſe publicum concernit, ſind die Durchl. Churfürſten zu Sachſen etiam ex hoc capite an die offt intentionirten Pacta & Privilegia nicht gebunden. Nichts wird dieſe Objection cum Effectu darwieder thun; Daß gleich wohl alle und jede Succeſſores ex Moderna & illuſtriſſima Domo Saxonica Electo-

rali confirmiret, approbiret, und ihnen daher eine Gütigkeit beygeleget hat. Es ist hierauf vorher schon geantwortet worden, kan auch über diß nach dem gemeinen Bürgerlichen Rechten keiner seinen beneficiis & juribus, renunciren, er sey denn von deren Nutzen und völligen Verstande sattsam informiret worden, welches die rechte bey denen Frauens-Personen gar sorgsam observiret, wissen wollen, und dahero alle Actus, so diß falls in contrarium vorgegangen / völlig wieder rescindiren. Wie solte aber ein Landes Herr Deterioris conditionis seyn, als seine Subditi, und derjenigen Recht sich selber nicht bedienen dürffen / von welchen er doch ipsissimus Conditor ist, und die omnem autoritatem & valititatem von ihm haben. Entstehet demnach die Frage; Ob die Durchl. Churfürsten auch sattsam erinnert / und ihnen aufrichtig gewiesen worden, was durch dergleichen Confirmationes sie sich in ihren Rechten vergeben und præjudicirten! Und wenn auch solches geschehen: Ob sie auch ihrer Macht / und unumschränckten Gewalt sich also freywillig begeben, und selbige in die Hände ihrer Unter-

Unterthanen getheilet wissen wollen? Ist aber ein solches unterblieben, so würden auch alle diese Confirmationen die verlangte Validitam in Ewigkeit nicht haben. Wird demnach kein Rechts- und Staatsverständiger Mann sagen und behaupten können / daß die theuersten Churfürst v. Sachs. an diese Landtäge, und daraus fliessenden Executiones & Onera contribuendi ihrer Unterthanen beliebte Privilegia gebunden seyn, sondern vielmehr in ihrer hohen freyen Macht stehe, solche zu revociren aufzuheben, und Statt solcher andere Verordnungen einzuführen. Die Befugniß dessen allen bewähret sich bey dem Durchl. Churfürsten zu Brandenburg allzu sehr / indem selbiger glaubet, daß dergleichen seinen Staat und Ländern schädliche Dinge ex purissima conscientia ausreiten dürffe und können, wie denn die dortigen Land-Täge, gar ein ander Faciem als die Sächsischen haben / und werden selbige nicht mit dem Mindesten des Landes oder seines Souverainen incommodite gehalten / sondern wenn die Stände zusammen kommen / ist in gar wenig Tagen alles gethan, und der hohe Wille des Landes-Vatters erfüllet, wobey

die

die Brandenburgische Lande sich gar wohl befinden. Denn was soll doch dieses in der Gesunden und Politischen Vernunfft vor Grund haben / das Oberhaupt muß erst von Proceribus, die doch Unterthanen, gleich allen übrigen, sind, erbetteln / daß ihme seine Lande / seinen Unterhalt und Revenien geben möchte, ja er giebt ihnen noch Geld darzu, daß sie dieserwegen ihren Consens ertheilen, gewiß, trügen diese Dinge nicht so viel Auslösung, und sie müsten aus ihrem Beutel zehren, sie würden warlich in Ewigkeit an keinen Land-Tag gedencken, noch ein solches Geschrey und Wesen machen, von ihren Privilegiis. Denn wenn per Exempel / dem Fürsten eine Million gewilliget wird so muß er sich erst lassen eine Summa Geldes abkürtzen, die seine Herren Mit-Regenten, (denn so wollen sie doch gerne heissen) in ihre vorhin leere Beutel gestecket. Allein was entstehet darauß, nichts anders, als daß der Landes-Herr in seinen gemachten Rechten / sehr weit zurücke kommt, in seiner Cammer lauter Schulden, des ordres, verrückte Concepte, gebundene Hände / und andere dergleichen böse Suiten mehr empfindet, welche

welche doch alle nachbleiben würden, wenn die unnöthigen Land-Tage nicht müsten gehalten werden. Am allermerckwürdigsten ist hierbey dieses, daß die Herren Stände zu denen placidirten oneribus nicht einen Pfennings-Werth mit beytragen / denn die von der Noblesse sind frey, daher, weil sie Edel-Leute heissen, die andern aber qui sunt Status, & columnæ Regionis, wobey noch 1000. andere Intriquen, als schon erwehnet sind, leyder! mit einschleichen; Allein geniest denn ein Edel-Mann und Rathsherr nicht eben den Schutz, ja wohl mehrern als ein anderer. Sie können zwar hierauf nicht anders antworten, als daß sie solche wären; jedoch die ab Antecessoribus erlangte Privilegia immunitatis (man möchte wohl inanitatis sagen, en regard derer vor das arme Land hieraus entspringenden pressuren und schlimmen Suiten und weil sie vor des Landes Wohl die Köpfe zerbrechen müsten, eximirten sie sich a præstatione onerum) so trefflich wohl gegeben und die Sache mit unhintertreiblichen Gründen behauptet, derjenige, der das Marck des Landes verzehret / und dessen vesten Güter besitzet, gehet leer aus,

die andern aber, so an den blosen Knochen gleichsam nagen müssen, sollen die faulen Fratres mit ihrem Schweisse erhalten helffen. Ist gewiß eine unverantwortliche und Himmelschreyende Sünde. Es ist wohl gantz richtig, daß derjenige so im Lande viele Güter hat, und ansehnliches Vermögen besitzet, von seinen Fürsten mehrern Schutz haben wolle, als ein armer Schlucker, sintemahl es mit einem solchen heisset, als mit jenem: Omnia mea mecum porto, und wenn er hoch kömmt / etwan ein armseeliges Häußlein, geringen Weinwachs, morastiges Wießgen und dergleichen in seinem Vermögen hat, dahingegen jener, viele grosse Güter, kostbahre Palais, trefflichen Haußrath, und anderes Reichthum besitzet, so nachdrücklichern Schutz requiriren als des andern sein Krahm. Diese aber durch die graubärtigten Privilegia verpallisatirte immunität, ruhet auf eben solchen Fundamente als wie die Convocatio Statuum selber. Haben denn die Magistratus nicht schon ihr Sufficientes Auskommen, muß ihnen der Landes-Herr noch Geld darzu geben, daß sie noch desto commoder

vielleicht

vielleicht leben, und die Ihrigen mit einer gröſſern Pracht vor andern sich hervor thun / oder sie noch mehrere Güter erkauffen können. Ein Unterthan verändert essentiam & naturam Subditi nicht, er heisse auch wie er wolle, und je höher er ist je mehr Schutz will er haben, consequenter so muß er auch dem principi um destomehr contribuiren, daß er ihm diesen Schutz prästiren könne, folget demnach unwiederleglich das keiner & quicunque est Reipublica (daß sie sich doch nicht nehmen lassen wollen) befugt sey, ab oneribus sich zu eximiren sein Gewissen und Pflicht verbindet ihn darzu, und alle diejenigen die ihren Fürsten sothane Nasen andrehen, mit einer vermeinten Exemtions-Gerechtigkeit, die Augen verkleistern, und dadurch von der schuldigen Steuer-Pflicht sich entlassen, solche hingegen andern auf den Halß weltzen / haben es gegen GOtt gar schwer zu verantworten, die höchste Obrigkeitliche Gewalt, erstrecket sich über alle und jede, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, weiset also die Natur selber jeden dahin an / daß er zu Erhaltung des Obrigkeitlichen Ansehens und Macht /

daß selbe capable sey ihm den verlangten Schutz prästiren zu können, das seinige proviribus & Status conditione unweigerlich mit bey tragen solle, dieses befiehlet Christus selber, in dem date Cæsari, allwo gar keine distinction inter eximiorum & inferiorem Subditi zu finden.

Nam Ecclesiastici exemti.

Mit eben so übel gegründeten Rechten suchen die Herren Geistlichen ihre Köpffe aus der Steuer-Schlinge zuziehen / ihr Stand ist wohl alles Respectes werth, alleine man muß nicht ihme höhere Æstime und Veneration von ihnen machen, als solche verdienen und GOtt selber haben will; Sie vermelden an das Volck die Worte GOttes, so sie in denen durch seinen Geist aufgezeichneten Büchern finden, worbey diese Herren sich doch leyder sehr offt die insupportable Freyheit nehmen, ihre Worte mit bey zu fügen, solche denen Einfältigen vor Göttliche zu verkauffen, und also Staub unter den Ambra zu mischen, allein das macht noch lange keinen Schluß,

daß

daß sie deßhalben in Republica von welcher sie ein Pars wie alle andere Unterthanen, von allen und jeden müssen frey seyn, das General-Wort Unterthan ziehet sie mit unter seinen Syrenckel, saget ihnen auch also ihr Gewissen daß sie demselben, das Ihrige mit beytragen, der sie solches alles gewehren u. schaffen muß. schämen solten sich diese Herren, die das Volck zu demjenigen anvernahmen, das sie selber nicht thun, noch zu thun begehren, und mit ihnen alle Defensores daß sie die bestärckung ihrer Meynung aus dem Aberglaubischen, und des rechten Wegs verfehlenden Heydenthum, wie nicht weniger aus den irregulairen und von allen andern Statibus ex singulari dei voluntate etwas particulaires habenden Jüdischen Regiment herentlehnen wollen / eine aberglaubische Veneration gegen den Statum Ecclesiasticum führen, und weil bey denen alten Völckern, diejenigen so sich ad Theologiam begaben, meistens die andern studia zugleich mit tractiret hat diesen Leuten die Freyheit, bey denen Einfältigen & ad ridiculam plane Superstitionem eingemischten Lügen zuwege gebracht, Christen aber solten

sich schämen, daß sie von denen Irrigen und von GOtt verworffenen Heyden den Beweiß und Fortification der Sache herholen wollen, wiewohl auch eben nicht alle Heyden so einfältig gewesen, und sich von diesen vermeinten Heiligen so ein hocus bocus hermachen lassen, sondern sie zogen offt genug diese Herren, mit ad communia onera, der Juden aber ihr Status politicus bleibet singularis & ad nullius imitationem institutus, ist auch keine Folge: Dieses oder jenes Volck, hat dieses oder jenes gethan. Es schlägt offt gar übel aus, wenn man so einen Staats-Cörper zu jedem Kleyde gerecht machen will. In primitiva ecclesia finden wir nicht, daß die damahligen Heydnischen Imperatores die Geistlichen ab Oneribus frey erkannten, der mit Himmlischer Weißheit begabte Apostel Paulus saget in seiner heiligen Vermahnung / wie jeder sich politice zuverhalten gantz nicht, daß die Geistlichen der Obrigkeit zwar unterthan, solcher aber nichts geben solten, nein das Exempel Christi / welcher vor sich und seine Jünger den Zoll erlegte, stösset alle hierwieder etwa

zu-

zumachende Objectiones rechtſchaffen bündig auf einmahl um.

Cur conſtantinus Magnus exemuerit.

Was Conſtantinus Magnus that, nutzt nicht viel, dieſer war ein Fuchs und Cameleon, darum bey der Kayſerlichen Würde ſich allein zu mainteniren, und die andern Rivales aus dem Wege zu raumen vor das beſte Mittel erachtete, wenn er ſich vor einen Chriſten ausgäbe, und dieſer Liebe zu erlangen ſuchte, als die damahls ſchon mit ihrer Menge, die Heyden wo nicht gar übertrafen ihnen doch wenigſtens an Anzahl gleich waren. Hierzu aber war ihm nichts nöthigers, und welches den Weg zu alle dem andern facillime bahnen würde und konte, als wann er die Geiſtlichen mit careſſirete, und ihnen mit ſolchen ab anteceſſoribus gethanen Dingen flattirte, denn quantumvaleant hi Domini apud vulgum, wuſte dieſer durchtriebene Gaſt ſehr wohl, weilen nun ſein vorgegebenes change. ment der Religion (mit welchen es doch auch res admodum litigioſa iſt ob gleich

die meisten Geistlichen Herren, dem der solches in Zweiffel ziehet, gar leicht zu einem Ketzer machen können) unter seinen hohen Staats-Bedienten ein grosses auffsehen gab, als die gutentheils Heyden waren, und es dahero leicht zu einer grossen Revolution hätte kommen können, als deren er gedachter Massen ohnedem genugsam zu dämpffen hatte/ so musten par raison d'Etaat die Christen und ihre Clerisey gewonnen, und selben mit vielen externis flatiret werden. Was seine Söhne und Nachfolger gethan, dienet ebenfalls zu keinem Beyspiel/ weil die meisten mit diesen Principiis imbuiret waren, dahero die angefangene Leyer, so fort spieleten, und per Traducem auf alle Successores diese Dinge mit fort pflanzeten zu dem fiengen bereits dahamahls die guten Künste und elegantiora Studia an/ sich trefflich zu verlieren, und Welt-kluge Leute waren gar dünne worden, die über diß mit ihren Vorstellungen bey dem einmahl einreissenen Unwesen nicht viel würden ausgerichtet haben/ zu welchen allen der aus dem Abgrund der Tiefe hervorsteigende Monachismus kam, und dem Fasse

bey

bey nahe gar den Boden ausstiesse, was hierauf imponente Papatu von denen Fränck- und Teutschen Keysern geschehen, von welchen es andere Potentaten abgelehnet, verdienet auch keine Nachfolge und bündigen Schluß; Denn Ungewißheit und Barbarey hatte damahls aller Orten die schönsten Ehren Pforten aufgerichtet, hingegen lagen die guten Wissenschafften grösten theils in dem Misthauffen tieff vergraben. Alle Höfe schwermeten und summeten von lauter Mönchen und Pfaffen / wer selbigen einen Dienst erwiese / der durffte sich nur gantz gewiß den Himmel einbilden, und hätte damahls unser HErr GOtt selber nicht viel nehmen dürffen / einen solchen Kutten-Lecker den Himmel zu versagen. Bey unternommener Reformation ist dieses Wort nicht verbessert / sondern in seinem alten Sotgen gelassen worden, und derjenige Fürst, der sich dessen unternommen hätte, würde ohnfehlbar ein heyliges Anathema auf dem Buckel bekommen haben, nachhero ist es immer so blieben, und hat biß dato kein Fürst seine Jura die ihm so wohl circa hunc passum als auch sonsten in

Sacris zu stehen, recht zu gebrauchen, und den Päpstlichen Sauerteig recht auszufegen sich die Mühe nehmen wollen.

Quid in Syccia observandum.

Jedoch hatte die Schwedische Majestät sich endlich aus diesen und einigen andern Stücke Glorieusement heraus gerissē (denn in verschiedenen liegen sie auch noch verwickelt) welchen Sr. Königl. Maj. von Preussen zimmlicher Massen nachgefolget / und müssen die Herrn Geistlichen allda das Ihrige ad communia onera würcklich mit bey tragen, wenn man aber diesen Leuten eine Freyheit verstatten wolte, so könnte solches nur vor ihre Persohn seyn, nicht aber auf ihre Weiber und Kinder, frembde Gesinde Güter und Vermögen / extendiret werden als wordurch denen Herrschafftlichen Intraden, und denen andern Subditis nur allzu empfindlicher Schaden und Nachtheil zugezogen wird, denn wenn per Exempel ein Ort 1000. Rthlr. aufzubringen hat (man will nur ein weniges speciminis loco geben) und kämen nach regulirter egalitee 300. Rthlr.

auf

auf den Magiſtrat / Geiſtliche / und die Perſohnen, ſo mit ihnen combiniret oder ſonſten frey ſeyn ſo muß nach jetzigem Statu, die gantze Bürgerſchafft ja dieſe ratam über ſich nehmen, welches warlich ohne ihre groſſe Beſchwernuß nicht geſchehen kan. Was nun bißhero gemeldet worden, wird Sachſens Zuſtand quo ad regiminis formam hoffentlich genugſam erläutert, zugleich auch gewieſen haben, daß ſolcher ſeiner üblen Suiten halber zu Beförderung des Landes-Wohl, gantz nicht dienlich ſey / angeſehen wo viele Häuſer zu dirigiren und zuſprechen haben, es nimmermehr harmoniſch zugehen kan, und nach dem gemeinen Sprichwort: Viel Köche den Brey verderben, noch weniger die imparite in ferendis oneribus eine gute Sympathie geſtifftet / und des Landes-Herren Schatzkammer ſichere und firme Revenüen promittiret &c.

Soferne demnach der Durchl. Churfürſt zu Sachſen, dieſes übel nicht remediret, die nichts nichtigen Land-Täge aufhebet, ſich in volle Regierungs-Freyheit und Macht ſetzet / ſo daß ſein Land / Dependentien und in corporationes, von nichts

nichts als seinen und seines Geheimen Conseils nutis & mandatis dependiret, ohne die Stände erst um ihren Consens zubefragen, diese durchgehends nebst denen Geistlichen wenigstens die letztern Ratione ihrer Familien gleich denen andern prorata bonis & viribus contribuales machet, die Domainen auf bessern und behörigen Fuß setzet, wo selbige stecken, und von wenn sie besessen worden, genau untersuchen lässet, und hierinnen Regis Sveciæ & Porussiæ einen Etaat gar zu träglichen Exempel folget, die vielen Freyheiten und Unterschleiffe im Brauen, frey Bieren und was dem sonsten anhängig in totum aufhebet. So wird weder er noch sein Land einer blühenden Glückseeligkeit sich rühmen können. Denn nur die umschränkte Macht ist diejenige welche einem Lande diese Avantage zu verschaffen vermag und wo die Unterthanen wissen, daß in Ertragung der bißherigen Lasten eine proportionirte Gleichheit gehalten werde, sind sie noch einmahl so vergnügt, und der Landes-Herr hat so dann nicht zu befahren / daß in seinen Rechnungen und Revenüen ihme in einerley Weise das Concept verrucket

ikel werde, gantz unnachbleiblich werden die Fürstliche Einkünffte sich jährlich mit vielen Tonnen Goldes ohne des Landes Nachtheil erhöhen, wenn nur obige schädliche Immunitæten erst aufgehoben, und alle und jede absque respectu personarum allen und jeden oneribus sine ulla exceptione & distinctione unterworffen seyn. die Herren von Adel besitzen ohnstreitig das Marck von Lande, welches die Geistlichen und Räthe in denen Städten ratione der Erkaufften oder sonst erlangten Güter nothwendig mit bey zuzehlen. Weilen nun in Sachsen alle præstanda nach deren Schocken und denen Gütern vergeben werden / die Noblesse aber und Magistratus unzehlig viel Bürger und Bauer Gütern an Häussern Aeckern Wiesen und dergleichen unter sich gezogen, u. zu denen Ihrigen geschlagen, welche sie ex hactenus mentionato fundamento privilegiorum befreyet, und durch Abschreibung derer so entlediget, so daß diese Güter in adeliche Metamorphosiret worden. Die Hrn. Geistl. aber / wenn sie im mobilia erkaufft ebenfalls aus dem Ober-Steuer Collegio einen freyen Befehl zu erpracticiren wissen, hiernächst

bey

bey denen Städten, die Magistratus viele Bürgerliche Häusser und Güter in ihr Reich gebracht sie eximiret auch sonsten andere unzehlbare Unterschleiffe mit einmengen, so ist dahero leicht der Schluß zu machen / daß dem Churfürsten an seinen Intraden jährlich ein grosses abgehe, dergestalt, daß ihme auf die letzt eben das wiederfahren würde, was man von dem Königreich Neapolis glaubhafft saget. Daß drey viertel Einkunffte davon denen Pfaffen, der wenige Rest aber der König in Spanien besitze. In Sachsen aber werden der Adel und die andern frey gemachten Personen das gantze Land, in ihre Leiber, Mägen und Beutels vollends einschlucken

Ursachen des Revisions Collegii.

Zwar Sr. Königl. Maj. und Churfürstliche Durchl. Friedrich August führeten vor einigen Jahren, das General Revisions Collegium, mit höchstl. absehen ein, aber wenn solches nur hätte bestehen, oder dessen Einrichtung der Sachen kündigen

digen Personen anvertrauet werden können / so würde das Land und der Herr davon, gar balde sehr gute Früchte und Nutzen zu erwarten gehabt haben. Alleine da das letzte fehlete, und man in modo procedendi irre gieng, hiernächst die schon offt gemeldete competestæt der Stände den Großmächtigsten Augustum so lange fatigirte, biß er solches wieder aufhube, so muste auch dieses gute Werck in seiner zartesten Blüthe erstücken, die Stände willigten dafür, 1. Million fl, in 20 Jahren zu bezahlen, das ist in Wahrheit eine schämens würdige Sache / von welcher der Herr keinen Nutzen / sie die Stände aber, noch weniger Ehre hatten, denn wenn sie wohl Hauß gehalten von denen Domainen Cammer und andern Steuerbahren Gütern nichts an sich gezogen, so hätten sie ja ohne bedencken Furcht und Zittern, gemeldes Collegium ruhig in seinen Vorhaben können fortfahren lassen, wäre aber solches nicht, so sind sie eines grossen Verdachts, schuldig, daß sie den hinters Licht geführten Landes-Herrn nicht haben zur Erkänntnüß kommen lassen, und der gebührenden Bestraffung sich

unter-

unterwerffen wollen. Noch viel verwerfflicher war es / daß die Unterthanen eines andern Mißhandlung mit ihrem Gelde erkauffen müssen, denn auf das Land ward die Aufbringung dieser Million repartiret / und weil der Landes-Herr die Summa Geld bey einander haben wolte, muste man Capitalia aufnehmen, die noch biß diese Stunde im Lande mit über Tische essen. Es war eine artige Sache, die Stände hatten unrecht gethan / sie waren deßwegen straffbar, die armen Unterthanen müsten ihre Beutel ziehen / damit dieser lieben Herren ihr Unrecht nicht etwan an den Tag kähme. Und eben dergleichen schädliche Einspruch in des Landes-Herren Vorhaben ereignete sich auch darinnen, als Sr. Königl. Maj. vor ein paar Jahren, aus sehr wichtigen und nutzbahrer Motiven, einen Geheimen Cabinets-Rath formireten, denn ehe solcher noch recht zur Welt kam, schryen die Stände, vornehmlich der Adel, mit vollen Hälse darwider, worbey sie am meisten exaggeriren, daß solches wieder die alten Verfassungen wäre, quasi als wann ein Souverain an alle und jede alte nichts wür-

würdige, auf den heutigen Staat und Zeiten nicht füglich zu applicirende Dinge, unverbrüchlich gebunden wäre. Man lässet die Alten bey ihrem Werth, alleine in allen ihren Satzungen ungehindert bleiben, und solche zu ändern und zu verbessern vor den gröſten Gewissens-Scrupel achten / ist eine lächerliche und jämmerliche Gewohnheit / die eben so klug heraus kömt, als wenn man sich ein Gewissen hätte machen wollen / die alten Pluder-Hosen abzuschaffen / unsere Vorfahren lieffen nackend, oder in Thierhäuten ein her, warum thut es man ihnen jetzo nicht nach. Weil man doch auf alle alte Gewohnheit so verpichtet ist ꝛc. Sie baueten keine so prächtige Palläste / wie heut zu Tage die Noblesse thut / warum sind sie aber nicht eben auch bey dieser Gewohnheit geblieben? Es ist wohl wahr das gute so die ehrlichen Alten gehabt / haben wir abgeschafft, hingegen das böse behalten, die alten Teutschen straffeten den Ehebruch sehr hart, und ihre Processe fielen trefflich kurtz / alleine das erste ist jetzo eine Galanterie, das andere wollen die neuen Gesetze so haben, hat man nun in

Aenderung des einem keine Sünde gethan, das doch GOttes-Wort vor Sünde angiebt / warum will man denn in andern Dingen, die ad esse publicum gehörig und nöthig seyn, ein solch grosses und Sinnloses Geschrey machen, interest & refert, ist eine Regel die in der Herren Stände Decalogo oben anstehet, die Natur hat es also geordnet / daß die Zeiten, Leute, und Republiquen sich ändern, consequenter ist unverbotten, auch in denen Landes-Verfassungen eine Verwandlung zu stellen, und dasjenige was auf gegenwärtigen Staat sich nicht schicket, in solcher auszuschnödeln.

Potestas concedendi leges apud principem.

Kein gescheider wird es leugnen, daß summa potestas legislatoria allemahl bey dem principi sey, vornemlich in Teutschland / von andern Ländern ist jetzo die Rede nicht (auch in dessen Willkühr stehe, solche zu vermehren, zu verbessern oder aufzuheben) aus was Grunde demnach wolten die Stände ihren Fürsten

die

die Hände binden, daß er sothanen divinibus concedirten Pouvoires sich nicht bedienen solten, als Schweden, Dennemarck/ und Brandenburg, von dieser Meynung auch noch fasciniret war / sahe es gar mißlich aus, nachdem aber die ersten, das vollkommene absolute Hefft erlanget, und ihren Ständen die schädliche Compotestat genommen, und das letztere zu dergleichen einen beglückten Anfang gemacht, leben sie jetzo in dm florisantesten Stande und um dieser gefassten seligen Aenderung willen, die billige Hoffnung ihren Staat noch höher steigend zu machen diesem trefflichen Exempel solte der theuerste Churfürst zu Sachsen auch folgen / und mit äusserster Macht sich dahin bemühen, seine tapffersten Hände von sothanen unrechtmäßigen Fässeln loß zureissen.

Zustand derer Commercien.

Was nun aber die Commercien anlanget / so solte man meinen Sachsen müste um seiner guten Lage / reichlichen Uberfluß, von allen verständigen und reichen Einwohnern und andern Gütern

der milden Natur, ein sehr guten Zustande sich befinden. Alleine auch darinnen irret man sehr und sind bißhero in diesen point die grösten fauten zu fast irreparablen Schaden begangen worden. Es ist bereits gemeldet, wie trefflich das Land mit allem versehen sey / so fehlet es ihm auch nicht an Wässer, daß auf solchen die Waaren bey und abgeführet werden können, wenn nur die Flössen behöriger Massen darnach aptiret würden.

Von Mitteln zu Etablirung derer Commercien.

Jedweder der nur in etwas erlernet / wie Handel und Wandel in einem Lande in Flor zu bringen wird bekennen müssen, daß die Seele von solchen sey. Wenn man andere / und mit unserer Glaubens-Meynung nicht beystimmende Religionen admittiret solche duldet unbekränckt, und imperturbiret lässet. Das freye Exercitium verstattet / und der Landes Geistlichkeit verbiethet mit ihrer Ketzermacherey bescheidener umzugehen, keinen Müßiggänger und Bettler durch

aus

aus nicht verträget, diese Dinge sind der Strohm auf welchen Engelland, Holland, Brandenburg und Dennemarck vornehmlich aber denen zwey erstern ganz unbegreiffliche Schätze, unaufhörlich zugeschiffet werden / und welcher ihnen die Mittel giebt, die Arme ihrer Macht von Morgen gegen Abend, und von dar gegen Süden und Norden unentkräfftet auszustrecken, hingegen die Unterlassung dieser Maxime hat Spanien von Gelde, und Macht loß gemacht, Italien verringert, Franckreich aber den Grund zu seinem jetzigen Fall geleget; Was würde Sachsen vor Reichthümer haben, und wie würde es jeden Staate von Teutschland mit Nachdruck die Stirne biethen können, wenn es diese herrliche Staats-Schätze in besserer Beobachtung und Praxin gebracht hätte, mit grossen Hauffen würden sich die Schätze in solchen ergossen haben, wenn der so Tapffere als kluge Churfürst Johann Georg der dritte die Geistlichkeit mit ihren schädlichen, ja sündlichen Abmahnungen, wegen Einnehmung der aus Franckreich Anno 1685. und folgende Jahre weichende Hugenotten,

nicht so unverantwortlich verhindert hätte. Diese Leute die unstreitig die fleißigsten Künstler und Manufacturiers von Franckreich waren, hätten in Sachsen gantze Meere von Reichthümern eingeführet, angesehen selbiges seines herrlichen climatis und Güter wegen / ihnen vor allen andern Provincien anstunde, weßwegen sie auch die gröſten Remonstrationes bey höchst ermelder Sr. Churfürstl. Durchl. thun lassen, alt Dreßden das noch guten Theils in seiner Asche begraben liegt, wäre aus dem Staube erhoben, und neu Dreßden eine Königin anderer Städte worden, an neu Ostra hätte es eine prächtige Schwester bekommen / die übrigen Oerter des Landes aber, würden sich in Irrdische Paradiese / und Arbeitsame Ameis-Hauffen verwandelt haben, da sie jetzo guten Theils Nahrlose Steinhauffen, und fast öde Stellen seyn. Man hätte mit allen Inn- und Außländischen Provincien sich genau verknüpffet / und diejenigen Gelder und Waaren, die wir ihnen jetzo zuwenden, und von sie theuer erkauffen, hätten sie so dann von Sachsen, mit des Landes gröſten Wucher abfor-

abfordern müſſen / doch daß dieſes alles unterblieben daran trug niemand wie gedacht Schuld / als die Herren Geiſtlichen / und nebſt dieſen die Stände, welche ſich hinter jene ſteckten, und mit ihnen hac in causa causam communem machten. Daß doch alle dergleichen ſchädliche Conſilianten in den tiefſten Abgrund vergraben, und nimmer kein Geiſtlicher in dem Staats-Cabinet etwas zuſprechen ſich erkühnen dürffte, denn dieſe Leute haben mit ihren Rathſchlägen, bluſelten was gutes geſtifftet, die Stände ſo wohl Adeliche als Bürgerliche meineten / wenn ſie die Hugenotten ins Land lieſſen, ſo würde nach vielen Bauſtätten die ſie in ihr Reich practiciret, gefraget / und ſelbigen wiederum entnommen / auch ſonſt in andern Dingen / darinnen bißhero ein Monopolium und Schinderey getrieben worden / mächtige Aenderung getroffen werden. Jene aber die Geiſtlichen ſahen im Geiſte voraus, daß wenn ſie dieſe, nur nach ihrer Bibul ſo genannte Ketzer, ihnen auf die Naſen gerathen lieſſen, ſie ſo dann gezwungen werden würden, ſolche hinführo beſſer in die Bücher und

Bibel zustecken / mehrers Studiren und solidere Dinge in ihren Predigten vorzubringen / die Postillen / systemata, und wie das Zeug nacheinander heisset, damit man füglich den Amozonen oder Silber-Fluß in West-Indien temmen könten / musten alsdenn ein trübes valete bekommen und eine wurmdige Speisse der Motten und Schaben werden / denen Leuten durfften die Augen etwas heller aufgehen / und nicht alles mehr so einfältig hinglauben / was der Herr Magister auf den dürren Klötzgen daher schnacket / den allemahl wo Religio regnans, noch mit andern meliret / müssen allerseits Geistliche einen bessern Fleiß anwenden / als wenn nur eine Religion das Præ alleine hat. Dieses siehet man an Holland / wo so viel herrliche Ingenia und Gelehrte Leute hervor kommen / und vor diesen wars auch in Franckreich / doch nach Verjagung derer Reformirten sind die Pfaffen faul worden / und glauben / wenn sie nur eine Legenda mit ihren Umständen daher schneiden können / so haben sie ein groß Werck zum seeligen Heyl gethan. Diese Künste wissen viele derer

Geist-

Geistlichen Lutherischen Hartz-Karren trefflich zu practiciren / denn so lange sie auf ihrem Geistlichen Fecht-Boden seynd, da müssen die armen vermeinten Ketzer / und wer nur sonsten wieder ihre Worte das geringste Mützgen thut, erschrecklich Haare lassen, und wenn sie unser lieber Herre GOtt wären / liessen sie gleich Feuer vom Himmel fallen, wie dorten die Apostel auch verlangten, Als ihr Verstand den Himlischen Habit noch nicht angezogen hatte. Alleine wenn ihnen nur ein solcher Ketzer etwa selber unter die Augen kömmt, und seine Objectiones ein wenig mit anderer Manier vorbringet, als ihre Systemata lehren, da gerathen sie auf einmahl fast in ein Pythagorisches Stillschweigen, und werden gezwungen zu bekennen, daß diese Leute auch einen Kopff haben. Hiernächst wenn nur eine Religion geduldet wird / so fangen die Herren Geistlichen weil sie sonst nichts zu zancken haben / oder ihre faule Nuß-Schalen kein Mensch ansehen / und mit Widerlegung ihres faulen Geschwätzes die Zeit nicht vergebens spilten will, untereinander einen Krieg an, zerbeissen

und zer capituliren sich / ärger als die alten Heller-Huren, wie dieses schöne Exempel leider GOtt erbarme es! in Sachsen allzusehr, zum unverantwortlichsten Aergernüß der Dissentirenten Religionen am Tage lieget, und da kommt balde ein aufgeblassener Pabst balde ein Mißgönstiger Superintendent, dann ein schwerfichtiger Ober-Pfarrer, oder ein sich klug dünckendes Magisterlein, der des Superintendenten Zofe, Muhme oder Köchin mit vollen Früchten, in sein Geistliches Ehebette bekommen / und daß da glaubet, was seine alten Tröster und Systemata und Demi Papæ sagen / das wären bessere Wahrheiten als was in dem allerheiligsten Bibel Buche zufinden, diese machen sich denn an meinen dissendirenden, der nicht alle ihre Worte vor lauter von Himmel herab kommende Articulos hält / oder sonst der Meynung ist, extra libros symbolicos wäre auch eine Seeligkeit, schreyen denn ärger al fouco als die Spanier- und Italiäner / trügen auch von Hertzen gerne, wenn es dazu kommen könte / Holtz und Stroh auf ihren heiligen Armen zu, wie dorten ein Bäuer-

gen

gen bey Verbrennung Hussens gethan, welches aber Sancta simplicitas war, hier aber Damnatu factus pharisaicus wäre. Nun diese saubere Herren, brachten es dazumahl dahin, daß nach ihrer Meynung das Sächsische Gosen von denen Frantzösischen Aegyptiern, denen Hugenotten nehmlich, nicht durffte betretten werden, es möchte gleich dem Lande und dem Fürsten so grosser unverantwortlicher Schade daraus entstehen, als es nur immer wolte, die Altväterische Entschuldigung hiesse: Daß Sachsen jederzeit das Theatrum der reinen Lehre gewesen, man müste es dabey erhalten/ GOtt könte diesen Abgang schon anderswo ersetzen/ das letztere hat wohl certo respectu seine Gewisse Schubsäcke, wer aber hat uns erst versichert, daß eben die Lutherische Lehre, die reineste, u. untrügbahreste, und von GOtt allein beliebteste sey, und dasselbige Göttl. Maj. allein erwehlet, u. die andern alle verworffen habe? Allen Geistlichen solte man das treffliche Werck des seel. Hrn. Puffendorffs de Jure speciali divino, expresse zu lesen, und zu practiciren anbefehlen/ es würde solches gewiß weit mehrern Nutzen schaffen, als alle Systemata, die

nichts

nichts als Zunder und lauter Mißfälli-
ge Zaubereyen sind, auf welche sich son-
derlich die Herren Wittenberger befleissi-
gen, als die in Ketzer machen und Geist-
liche Kriege zu führen eine rechte Gloire
suchen. Diese Sächsischen Edomiten, de-
ren Hand wieder jedermann ist, meinen
sie können GOtt kein wohl gefälligers
Werck erweisen, als wenn sie als veri ortho-
doxi Lutherani alle andere Religionen
mit Strumpff und Stiel uno ictu zur
Höllen stiessen verdammeten und verban-
neten: o! welch ein schwer Gerichte /
wird dermahleins über solche Leute er-
gehen / die so viele 1000. Seelen ver-
führen und zu unvermeidlicher Aerger-
nüß so sündlichen Anlaß geben. Doch
die Herren Geistlichen hatten noch nicht ge-
nug denen armen Refugiis, Sachsen auf
diese Art præcludiret zu haben, sie giengen
noch weiter, denn als etliche wenige
unter Johann Georg dem vierdten und
von jetziger Königl. Maj. Permission er-
hielten, sich in Leipzig nieder zu lassen/
und allda ihren Gottes-Dienst zu haben,
worzu ihnen in Auerbachs-Hofe eine
Stube concediret ward, raseten sie recht
unsinnig so lange biß man ihnen diesen
Orth

Orth wieder entzoge, mit höchst scheelsichtigen Augen aber sahen sie an, daß der jetzige unglückliche premier Minister der Herr Graff von Beichlingen (der vor Sachsens Interesse in den Point gar wohl soragte) in dem Churfürstl. Amts-Hausse eine Stelle ihnen anwiesse. Allein da dieser Herr fiehle, fiel zugleich der ehrlichen Reformirten ihre Ruhe auch mit, denn die Leipziger Lutherischen Päbste / tobeten so lange, biß dieser Orth ihnen auch wiederum entrissen, und sie als ohne allen Platz gelassen wurden; ja die unverständige und mehr als Türckische Wuth dieser Harlequinisirten Schwartz-Röcke gienge dahin, daß sie selbige miteinander aus dem Lande haben wolten. Doch Sr. Königl: Maj. und Churfürstl: Durchl. Ministrorum Hertzen, waren weit Christlicher, und weil der Preussische Cammer-Herr von Timmel, dieser armen Leute sich annahm / und ihnen auf seinem Gute Schönfeld, ohnweit Leipzig, ein Hauß zu ihrem Gottes-Dienste einraumete, tolerirte die hohe Clemenz Sr. Königl. Maj. von Pohlen / und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, sie auch ferner al-

ler-

lergnädigst, wie sehr auch die Leipziger Baaliten, Geißgraumeten / in Dreßden aber haben die guten Reformirten es nie dahin bringen können / daß man ihnen ein Geistlich und offentlich Orth permiciret, ob schon die Catholiquen beydes haben, auch die dasige Geistlichkeit diese Brülle leyden muß. Sothaner unverständiger Eyfer aber der Geistlichen, und der hinter selbigen steckende Stände, hattens indessen dahin gebracht/ daß das von denen Hugenotten vorgewesene Etablissement derer Commercien u. allerhand Manufacturen völlig unterblieb, man wolte dabey gewiß versichern, Leipzig habe unter der Hand das Seinige mit beygetragen, vielleicht daß dardurch denen dasigen Hansen nichts abgienge / wenn sie an unnöthigen und unnützbahren Gärten, das Geld vertändeln wölten, oder daß sie mehr an prächtigen Kutschen und Pferden, die offte der Fürst und seine Ministri nicht besser haben verschleudern, kostbahre Banquets, Hochzeiten, Schmauserey en, anstelleten, die Maitressen reichlicher unterhalten, und ihre Weiber und Töchter denen Courtisanen desto stärckere Salaria machen

könn-

konten, die in Sachsen abgewiesene Reformirte abergiengen mit grossen Haufen u. vielen Schätzen in das Brandenburgische, allwo sie daß sonst arme mit Sand u. Heyden hingegen gar wol versehene Land, in bestem Flor brachten, daß Sachsen mit seinem gröstem Schaden nun allzusehr, wie wohl allzu späte empfindet / wenn aber das theuerste Oberhaupt und dessen hohes Ministerium das so edle Land in welches die Güte Gottes unendliche Schätze geleget, die uns noch verborgen, in rechte Aufnahme bringen, und seinen Cammer-Intraden einen beständigen Zuwachs verschaffen will, so muß die rechte Sorge, um gute derer Commercien verständige Leute seyn, als worinnen ebenfalls gar sehr pecciret worden von welchen in Dreßden / oder Leipzig, oder wo es sich am füglichsten schicket / ein Commercien Collegium zu etabliren, die Fremden muß man mit Ertheilung verschiedener Freyheiten und Loßjahren, als im Brandenburgischen geschehen, anlocken / sie im Anfang mit nichts beschwehren, und nicht gleich das erstere und andere Jahr auf etliche hundert tausend Rthlr. den Fond machen,

chen / sondern einige Jahr zum Etablissement, und einwurtzeln ihnen Zeit lassen, an welchem Stück bißhero gar mercklich gefehlet worden, indem man nicht so wohl auf die Etablirung gedacht, als vielmehr wie eine Sache nur hoch genug könne oneriret werden, damit sie vieles abwerffe, welches aber gerade die Pferde hinter den Wagen gespannet heisset.

Tolerantia Religionum.

Die andern Religionen müssen certis modis & Limitibus frey gegeben, denen Reformirten Kirchen und Schulen, denen Catholischen und andern aber nur ein Circum Scribirtes privat exercitium verstattet, und denen Catholicis nur clerici seculares erlaubet, absolute aber weder Jesuiten noch andere Pfaffen und Mönche einzuführen gestattet werden, als welche, die Pest des Wohls von allen Ländern, und der gäntzliche Ruin des Herrn und Unterthanen sind, denen Lutherischen Geistlichen aber müste in Totum und bey harter Straffe untersaget seyn, jenen

mit

mit nichts weder mit Predigen, Privat-Sermonen und Zusammenkünfften noch auf Cathedern, Schulen, Academien, und wie es Nahmen habe anzutasten, welcher Befehl und Verboth jenen in eben der Schärffe aufzulegen, denen Reformirten wäre gar füglich an einen gewissen Orth ein Consistorium zu verstatten, um ihre Geistliche Casus unter sich abzuthun / weil dergleichen die Lutherischen in terris Reformatæ Religionis auch haben / die Catholischen aber, weil ihre Glaubens-Verwanden allemahl an denen Gräntzen anzutreffen, oder doch nicht weit davon, bedürffen dieses nicht, wäre auch nicht rathsam / die übrigen hingegen müsten, wenn es nicht Sachen von grösser Wichtigkeit, entweder bey denen Lutherischen oder Reformirten / und welche sie Causa Ecclesiastica, erkennen wolten / Bescheid erwarten, so viel möglich würden die Fremden an die Sächsischen Rechte zu binden seyn, weil die Einführung einiger andern vor wenige particulair Personen nicht practicable fället, die Sächsischen Leges auch fast alle Casus decidiret und erläutert haben.

Gute Wolle in Sachsen.

Weil Sachsen an guter Wolle einen grossen Uberfluß / worunter die Böhmische vor die beste gehalten werden will, wäre vornehmlich darauf zu gedencken, daß man aus Holland, und wo möglich aus Engelland einige Fabricanten herbey lockete, die das sortiren der Wolle, und rechte Bereitung der Tücher einführeten / und denen Inwohnern weiseten, als woran es ihnen am meisten gefehlet, von welchen / wie auch von dem Zeuge, Crespon, Wollenen Flor, und andere Würck und Webereyen im Lande hin und wieder gewisse Fabriquen angeleget, und solche mit nöthigen Freyheiten versehen werden müsten, dann was vor Güte die Sächsische Wolle habe, wissen die Schweitzer und Holländer, die solche zu viel 1000. Steinen jährlich hohlen / und Sachsen hernach mit seinen eigenen Fette betreuseln / der Einwurff hierauf, daß so dann wenn nicht mehr so viel Wolle verführet wird, die Intraden abnehmen würden, taugt nichts, denn wenn

man

Man hin und wieder gute Fabriquen angerichtet / sie mit tüchtigen Leuten versehen ; und auch tüchtigen Waaren verfertiget / so zichet dardurch das Geld sich selbst herein, indem wenn das Land dasjenige selber liefert, was es sonst anderwerts hohlen müssen, das Geld dafür im Lande bleibet, und quasi per circulum herumgehet, so würde auch durch Unterhaltung so vieler Mäuler / die Einkünffte in der Consumtions Accise sich so dann selbst sattsam erhöhen, daß aber dieser Vorschlag wegen der Tücher, Wolle und Zeuge Practicable sey, davon ist bereits in Dreßden und Leipzig ein kleiner Vorschmack gegeben worden / daß aber doch nichts heisset, und dasjenige noch lange nicht ausmachet, was es in der That seyn könte / jedoch beweiset es so viel / daß es keine unmögliche Sache sey.

Die Fonds zu solchen.

Die Fonds zu Einrichtung solcher Fabriquen und Manufacturen könten ohnmaßgeblich unter andern daher mitgenommen werden, 1) ist bekand daß

viele Clöster in Sachsen die seculariſiret und derer Intraden zur Cammer geſchlagen worden, allein es weiſet der Augenſchein, daß die, ſo ſolche adminiſtriren / einen zimlichen Particul davon, in ihren Kaſten lauffen laſſen, ſolten nun ſothane Revenüen wenn ihr eigentlicher Betrug genau unterſuchet würde, ſich nicht beſſer verintereſſiren, wenn an dem Orte / wo ſonſten die Clöſter geſtanden, deren Steinhauffen jetzo vollends zu unnützbahren Wüſteneyen worden / Fabriquen angeleget, und die noch ſtehende Gebäude / darzu aptiret würden, die meiſten geben ſolche ab, weil ſie an bequemen Orten liegen, indem die Mönche in Choiſirung derſelben / vor ihre Clöſter nie übel gewehlet / höffentlich ſolten die Intraden beſſer emploiret ſein, auch ſich beſſer verintereſſiren, als ſie bißhero gethan. 2) Sind ſehr viele reiche Stifftungen ad pias cauſas, wie ſie genennet werden, bey denen Kirchen / academien und ſonſten vorhanden, ſo zu nichts dienen, als daß ſie diejenigen, ſo ſolche einnehmen, wie denn manche Kirche und Hoſpital zu Tonnen Goldes und drüber liegen haben, das aber recht pe-

cu-

cupia otiosa und eben als wie voriges keinen andern Nutzen hat / als die Herren Vorstehere zubereichern. In denen Stifftern sind gar reichliche Einkünffte verordnet, die ebenfalls keinen Nutzen schaffen, als faule Leute zu unterhalten, die Academien haben sehr gute und überflüssige Intraden die aber die Herren Professores so unter sich parten, daß sie sich gute Tage, und einen Damasteenen Muth dafür schaffen und damit es heisse, als ob sie diese fette Suppen nicht gar umsonst essen, der armen studirenden Jugend, die alle ihre Worte für lauter verwunderungswürdige Oracula hält, ein hocus pocus dafür hermachen, alle diese Dinge nun, wären genau zu untersuchen, wie bißhero damit umgegangen, Rechnung zu fordern, denen Kirchen und Schulen so viel zu lassen, als zu ihrer und der Ministrorum nöthigen Unterhalt, ingleichen zum Baulohne / nöthig & pro cujusvis loci & viri Dignitate unumgänglich sein müste, die Academischen Einkünffte denen Professorum gröstten Theils zu nehmen, als die solche ohne dem mit Sünden verzehren, und nur so viel abzusondern, als nöthig wä-

re die Collegia und Academien in aufrechten Zustande zu erhalten, die Stiffter aber könten als ohnedem unfruchtbare Dinge entweder gar aufgehoben oder doch denen Herren die fetten Bißgen trefflich retrenchiret werden / denn es solte gantz ohnfehlbar weit nützlicher seyn / und dem Lande verantwortlicher ausfallen, wenn diese Gelder, zu einer solchen Sache verwendet würden, daran GOtt selber einen bessern Gefallen / das Land aber durchgehends lauter Nutzen darvon hätten, dahingegen von selbigen jetzo nur etliche gar sündlich ihre Beutel spicken. zwar weiß man wohl daß viele wenn sie dieses hören oder lesen werden, ein grausam Zettergeschrey anheben, und diesen Satz als höchst gottloß ausschelten werden, als welcher alle Religiœse Wercke über einen Hauffen würffe, aber wenn diese Leute ihres Landes-Herren und des Vatterlandes Noth recht gewissenhafft betrachteten, würden sie gar anders sentiren, man stösset ja nicht alle gute Wercke und Vermächtnüsse um, sondern nur dero Miß- und unrechten Gebrauch / der soll cassiret und in rectum & justum usum vertiret seyn / man

man weiß auch daß leider manche Schulen und Kirchen so elend versehen, daß die Leute u. Gebäude kaum ja kaum noch einiger Massen leben, u. miserablement stehen können, bey andern hingegen, ist der Uberfluß desto ärgerlicher, und wo hat Christus, und seine Apostel befohlen daß man denen Kirchen grose Capitalia und kostbahre Kirchen-Zierathen schaffen sie und ihre Vorstehere mit Gelde wuchern lassen, reiche Pfrunden stifften, und die Professores auf denen Universitæten, die Gelder mit Müßiggange verzehren lassen soll, wenn die ersten so viel haben, daß sie in baulichen Wesen erhalten, denen Geistlichen ein reiner schwarzer Rock geschaffet, die letztern aber ehrlich salariret werden können, so verbindet sie ihr Gewissen, vergnügt zu sein/ die so genannten Stifftern und Stifftungen taugen gar nichts, und sind ein Inventum der müssigen Pfaffen, die nicht gerne arbeiten wollen, die prächtigen Kirchen Gebäude, Altäre, Meßgewand, und andern Zierathen aber, wie auch der sämtl. Moderné habit, hat seinen Ursprung / wie jeden dieses der in der Historie kein Gast ist / bekannt/ aus den

Heyden und Judenthum, der ersten Religion ihre Ceremonien und alle pertinentz-Stücke müssen ins Auge fallen, ut alienetur & deciperetur vulgus, der andern ihrer war von GOtt, ad distinctionem à gentibus tantum eingesetzt, hatte auch viel von den Heydenthum erborgtes, wie es eine Gelehrte Englische Feder genugsam dargethan, post Ecclesiam plantatam & ingruente papatu & Monachismo da die Herren Geistlichen des Petri und Pauli Armuth überdrüssig, und ihnen gleichsam anstuncken, wolten sie auch gerne was zu tadeln haben, derohalben musten die Heydnische Gebräuche, quo ad Ecclesias ædificantas Ceremonias & habitus clericales wieder auf gewärmet und eingeführet werden, wie wohl es auch viele gab, die an diesem Greuel keinen Wohlgefallen hatten. Da das Pabstthum zu seinen mannbahren Jahren kommen, sind viele mehr vermehret, denn man bildete denen Leuten ein, wenn sie viel ad pias causas legirten, so stünde beym Abschiede aus dieser Welt gleich des Eliä feuriger Wagen zu ihren Diensten, alle hier wieder ein zu werfende Ex-

cem-

empel von groſſen Herren, ſind bereits vorhin diluiret worden, und hat man dieſen Sauerteig poſt Reformationem dahero nicht mit ausgefeget, quia erat ex re Eccleſiaſticorum, doch daß ein Landes-Herr gar wohl berechtiget ſey, dergleichen Dinge aufzuheben, und die Gelder verantwortlicher anzuwenden, wird kein vernünfftiger läugnen, denn die weltlichen Rechte permittiren den donandi & legendi ob ingratitudinem & abuſum revocationem factæ donationis & legati, wie ſolte aber ein gröſſerer Mißbrauch & ingratitudo contra intentionem donantis ſich finden / als eben bey allen dieſen erzehlten Stifftungen, Geſchencken und Vermächtnüſſen. Iſt demnach ein Fürſt zu ihrer Revocation ipſo jure befugt, und darff ſolche ad juſtiores uſus anwenden, die Göttlichen Geſetze verbinden ihn zu einiger Haltung gantz nicht, weil mit einer Ceremoniel Religion, GOtt nicht gedienet ſein will, ihme auch alle und jede Mißbräuche ein Greuel und zum höchſten Mißfallen; Auf bißhero erzehlte Arth nun würden die Mittel zum Etabliſſement derer Manufacturen und Fa-

briquen gar bald sich ergeben, und könte allenfalls von denen Revenüen, denen püs causis, eine gewisse recreation etwan gemachet werden, das doch aber keine Læsion der Fürstlichen Cammer bringen müste, bey solcher Bewandnüß würden auch die Hospitäler selber um ein gut Theil kleiner werden, denn die allda befindliche Hospital-Personen würden in denen Fabriquen zur Arbeit nach jedes seinen Kräfften und Jahren angewendet, angesehen unter 100. kaum einer so miserabel / daß er zu gar keiner Verrichtung und Arbeit nicht mehr solte tauglich sein, die gar Alten und Contracten aber würden billig allda gelassen, und ihnen ihr nothdürfftiger Unterhalt gereichet, zu dem entstünde durch so thun: Fabriquen und Manufacturen dieses Emolumentum, daß das Land von der unglaubigen Menge derer Bettler gereiniget würde, als dieselben nicht ein kleine Beschwerde, und Last sein, unter welchen meisten, Diebe, Spitzbuben, und Beutel-Schneider mit einschleichen, dessen grossen Betrugs, darbey diesen Bettel-Leuten mit vorgehet und mit unter zu lauffen pfleget, nicht zu gedencken, ihre

ihre grosse Menge ernähret sich daher, wenn eine Messe einfället, oder eine Spende auszutheilen ist. Es wird unter andern vor ein Kenn-Zeichen eines wohlbestellten Regiments mit gerechnet, wenn man dieses Gesindel und Last der Erden nicht dultet. In Holland werden sie in die Zucht-Spinn-Raspel-Häuser gethan, dahero jener Niederländer anzuschertzen genommen: Daß sie in Holland zwey Heiligen hätten, die mehr Wunder thäten, als kein Päbstlicher vermochte, wordurch er obige Häusser gar klüglich verstanden, die allermeisten von diesen Leuten sind zur Arbeit tüchtig, und wenn sie gleich nicht von der Stelle zu gehen vermöchten, so können sie doch solche Arbeit verrichten, die in blossem Stillsitzen gethan wird, hierdurch bekäme der Landes-Herr in seine Fabriquen Leute, und Arbeiter ohne grosse Kosten, die auch in die andern von privat Personen erbaueten, gethan werden könten / durffte auch solchen ausser Essen und Trincken auch nothwendiger Kleydung, sonst nichts gegeben werden, und das Land würde einer grossen Last, und vielen unnützen losen

Gesindels loß. Wenn nun der Herr des Landes die Fabriquen auf solche Art selber errichtet, so dann auch nichts unbilliges, wenn die Kauffleuthe, auch die andern Unterthanen / die Waaren deren sie nöthig, aus selbigen nehmen müsten / worbey vor allen Dingen dahin zu sehen, daß die Waaren in sattsamer Güte gefertiget, und auf solche ein leidlicher Tax gesetzet würde, der gantz nicht erhöhet werden dürffte, fände nun gleich der Betrag und Uberfluß sich nicht in ersten Jahren, so wird es doch gewiß in denen folgenden seyn, wenn aber auch denen Unterthanen und Fremden erlaubet würde dergleichen Werckstätte anzurichten (daß den necessario seyn müste) wäre der premier point, solche nicht mit gar zu grossen Abgaben und Impoſten zu beschweren, sondern hierinnen nach dem Modell anderer Leute hauptsächlich sich zurichten, und müssen so dann wegen obigen ein expediens getroffen werden, daß nemlich kein Kauffmann so strictè und præcisè an des Landes-Herren seine Fabriquen gebunden, daß er die andern oder wenn er selber deren hätte, die Seinigen übergehen müste,

sie, sondern sie hätten ihre Freyheit, nur müste man vielmehr bemühet seyn, daß die verfertigten Waaren, in solchen Credit und Annehmlichkeit geriethen / daß sie auch von Außländern gesuchet würden, da auch die Frembden, die sich im Lande setzen, und Manufacturen anrichten wolten, nicht mit gnugsamen Mitteln versehen, könte von der Renth-Kammer ihnen wohl Vorschuß geschehen / dabey doch zu regardiren wäre / wer und was sie vor Leute, zugleich Inspection zu haben wie sie Haußhielten, und ihre Sachen anstelleten, die Gelder müssen nicht so gleich mit Wucher restituiret seyn, sondern sie müssen Zeit zu der Einrichtung haben, da denn bey guten Succeß die Interessen überflüssig von selbsten kommen würden, vermeinte der Landes-Herr, daß es profitabler wenn er propriis sumtibus nicht allzuviel Fabriquen stifftete, könten denen Privatis die Gelder von obigen Fonds angewiesen / und destiniret / hingegen denen piis causis ein gar leidliches Interesse, als zum höchsten 3 Procent darvor gegeben, im Anfang aber und so lange biß sie in

rech-

rechten Schwange, solche denen Intéressenten gar ohne Verzinssung gelassen werden.

Seyden Manufacturen.

Die Seyden Manufacturen wären ebenfalls in Stand zu bringen, und in den guten Climate des Landes solche Oerter zu finden seyn, wo die Maulbeer-Bäume gepflantzet werden könten, worzu fürnehmlich in der trefflichen Gegend um Dreßden und Meissen / denn in der so genannten güldenen Aue bey Lomatzsch sich schon gute Bequemlichkeiten finden würden.

Färbereyen.

Die meisten Wasser in Sachsen sind frisch u. gesund, welches die zu Pirna u. Pegau beweisen, allwo tüchtige Wollen- u. Seyden Färbereyen anzurichten stünden, u. hat man zwar an diesen Orthen bereits welche, doch sie stünden um ein merckliches zu verbessern, deßhalben wären denen Italiänischen Künstlern gute Worte zu geben, damit man hinter die rech-

rechten Griffe käme. Der Haupt-Fehler bey denen Sachsen ist zwar wie bereits gedacht, daß man gleich fraget: Was eine Sache in denen ersten Jahren tragen könne? und wenn nicht gleich Cent pro Cent in Facit heraus kommt / so lässet man die Hände sincken, andere Nationes aber sind nicht so gesinnet, und daran handeln sie auch raisonabel, denn hat man Gedult / biß ein Baum seine Früchte bringet / warum will man in diesen Dingen nicht auch nachsehen, und auf ein Ende warten, das mit vielem Wucher sich einstellen wird / wenn nun dieses schädliche principium abandoniret, von den Landes-Herren die nöthige Gewissens-Freyheit und andere concediret, auch guten Künstlern und Erfindern noch ein Præmium gesetzet würde, könte alsdenn an guten Succeß dieser Dinge und Herbeyziehung tücht ger Leute gantz nicht gezweiffelt werden.

Von Bergwercken.

Hiernächst sind männiglich des Landes gute Bergwercke bekandt was aber bey solchen vor Unterschleiffe und Unrecht vorgehe, und wie der köstliche Seegen

GOt-

Gottes mit Gewalt fortgejaget werde, lieget leider am Tage, bey selbigen müste nun vor allen Dingen eine gründliche Untersuchung, wie bißhero Haußgehalten worden, angestellet die Königl. Intraden genau examiniret / der andern und außwärtigen Gewärcken ihr Empfang, und der Betrag des Bergwercks wohl überschlagen die Kosten gründlich durchsuchet, der Bergleute, und Bedienten sündliche Betrügereyen bestraffet, und abgeschaffet, und dann gute behörige Anstalt (als bißhero geschehen) gemachet werden, damit dergleichen vor GOtt so straffbahre Dinge, die gewiß ein grosses mit beytragen daß der Seegen sich so reichlich nicht mehr einstellen will, als wie vor diesen, hinführo gäntzlich unterbleiben, zum Mit- und Anbau die Frembden angelocket und ins Land gezogen, die verborgenen grossen Schätze, aber vollends recht entdecket, oder die bereits entdeckten, in rechten Gebrauch verwendet werden mögten.

Vom Kobold.

Der Kobold ist bißhero eines der be-

sten

ſten Stücke geweſen, durch welchen Sachſen einige Verkehrung mit denen Außländern getrieben, aber auch ſelbiger ſtünde noch weit höher zu bringen, und haben davon privati bißhero den beſten Nutzen gezogen. Es lieget in ſelbiger ein groſſer von denen Sachſen noch unerforſchter Schatz verborgen/ und dürffte bey angewendeter Bemühung ſich vielleicht finden / daß daraus eine Farbe zu verfertigen, die dem Venetianiſchen Ultra Marin wohl mögte die Waage halten können.

Vom Zinn.

Die Zinn-Gewercke liegen ebenfalls einer groſſen Verbeſſerung unterworffen, worbey vornehmlich nachzuforſchen ex quo jure & conceſſione ſelbige meiſtens in lauter privatorum Händen, von denen denn genaue Rechnung zu fordern ſtünde, weil Generaleiment/ die beſten und nutzbareſten Gruben von privatis beſeſſen werden, die dem Landes-Herren davon ein geringes geben den beſten Profit aber in ihre Beutel ſtecken.

Von Bergstädten.

Wann dann so wohl die Bergwercker als auch die Bergstädte in guten Stand und Aufnehmen gebracht werden solten, so wäre vor allen Dingen nöthig/ genau zu untersuchen / worinnen die bißherige Nahrung und Erwerb eines jeden Orths bestanden, wie solchen zu verbessern, die Wercke in ergiebigen Anbau zu bringen, die eingegangenen wieder zu erheben / die gegrabene Ertzte wohl und besser zu nutzen / als die Zeithero, ob in Scheide und Reinigung derer Metalle nicht eine näherer und leichterer auch weniger Kostender-Weg zu finden, ob die Hütten und die so genannten Schlacken denn lediglich zu gar nichts mehr zu nutzen / oder ob nicht viel mehr ein unvermutheter, und bißhero noch unbekannter Seegen GOttes in selbigen verborgen liege, als wohl viele Bergverständige, nicht sonder Grund bereits wahrgenommen, und befunden daß grosse Reichthümer, entweder liederlich weggeschmissen werden, oder unverantwortlich in Rauch auf fliegen müssen, wie die Bergwercks Commercia mit Auß-

läu-

ländern besser einzurichten / und die Land-Schätze in mehrern Abgang zu bringen, vornehmlich aber an welchen Orten am bequemsten Tuch- Wollen und andern Fabriquen etwan anzulegen stünden, welches / alles durch getreue, der Bergwercks Commercien Sachen wohlerfahrner Leute, wohl und genau zu untersuchen, und mit selben von Einrichtung dieser Dinge zu conferiren, und zu solchen vor allen Dingen, mit zu adhibiren wäre.

Von Edelgesteinen.

Hiernächst sind die Sächsischen Gebürge dermahlen reich von allerhand Sorten Steine / daß wenn solche recht nach der Kunst genutzet würden, der Cammer daraus ohnfehlbar ein grosser Nutzen und Profit zu wachsen würde.

Von Marmor.

Die vielerley Arten von Marmor und andern guten Steinen, bezeugen dieses genugsam mit welchen Schatze bißhero nicht recht Haußgehalten, und verständiglich ist umgegangen wor den,

richtete man die Sächsischen Marmor recht zu und machte Anstalt solche in der grösse, als er in denen Brüfften wächset, heraus zu bringen, führe zu gleich fort / die noch verborgene Reichthümer fleißig zu entdecken, die Außländer würden uns ihr gutes Geld gar gerne vor selbige geben / und selbiges mit Hauffen herein bringen / die Sächsen solten sich schämen / daß Fremde / ja so gar die Italiäner besser von der Sache, den Sächsischen Berg schätzen, und wo solche zu finden, zu sagen, und Nachricht zu geben, wissen, als die Einwohner selber.

Von Bergleuten.

Die Sächsischen Bergleute rühmen sich zwar, als ob sie vor allen andern die Bergverständigsten, doch sie betrügen sich gar mercklich / indem sich anderwärts / noch immer welche finden, die ihnen grosse und bißhero noch unbekannt gewesene Sachen aufzugeben wissen / alleine der liebe Neyd ist dermassen zu einer horrenden Grösse erwachsen, daß wenn jemand gekommen der mehrere Erleuterung und Licht in Bergwercks Sa-

Sachen zu geben sich erboten, solcher als ein alberer Tropff verlachet, und bey der Cammer seine Verschläge dermassen denigriret worden, daß er mit gröſten Schimpf abziehen müssen, oder man hat unter der Hand so getrucket/ und alle Mittel aufzukommen bekommen, daß er unumgänglich erliegen, und zurücke stehen müssen. Dieses ist auch gröſten Theils die Ursache, daß die Sorgen auf sothane nöthige und nützliche Wercke bißhero gantz negligiret worden, und was man genommen, ist entweder ebenfalls privatis wieder in die Hände gefallen, oder privati haben sich unterstanden, diese Sachen dem Landes-Herrn abzubetteln / und ihme weiß zu machen, als ob es Dinge, die nicht viel importirten. Was Nutzen könte zu gleich aus denen andern Steinen, die man sonst Edel zu nennen pfleget, gezogen werden / die Holl- und Engelland gar angenehm fallen würden, und solche bey denen West- und Indianern/ zu verstechen, all die Fremde Sachen ihren Inländischen Gütern weit vorzuziehen wissen, zudem hat es in Sachsen viel Edelgesteine, die ihme alleine

eigen und anderwerts nicht gefunden werden / aus deren rechten Gebrauch ebenfalls kein schlechter Gewinn zugewarten wäre.

Von Granat-Flüssen.

Man findet die schönsten Granat-Flüsse und andere, die aber unter der Erden unverlanget dahin streichen / und selber bedauern, daß die Sachsen, so fahrlässig, sie nicht aufzusuchen, und dardurch ihren Armuth / ein Soulagement zugeben; Nechst dem sind hin und wieder viel Gold und Silber-Adern anzutreffen / die aber ebenfalls unbegehret verborgen bleiben müssen, u. hat sonderlich ein gewisser Bergverständiger Mann, gewiesen, daß um und in Ehren-Friedrichs Dorff / die besten Gold-Silber-Granat- und andere Gänge anzutreffen, die nur darauf wartete, daß solche jemand zu suchen begehre, welches er dem Herrn von Reißwitz angezeiget. Doch aber unser Unfleiß zimmlicher Unverstand, und auch grosen Theils der Neyd, verhindern den Nutzen der sich selbst anbiethet / und nur gesucht seyn will. Jetzt gemeldeter Ort ist nur zum Ex-

cem-

empel angeführet, indem ich gewiß versichert bin, daß dergleichen Reichthümer, annoch an mehrern Orthen, ja an allen Berg-Orten verborgen liegen, und auf ihre Erlösung warten. Es ist auch kein Zweiffel / alle diese Sächsische Land-Steine, würden auch in Teutschland selber ihre Liebhaber finden, wenn nur der Sachsen Mühe, auf deren Excollirung sich extendiren wolte, und solche nach der Kunst und zur pretiœsitæt recht zu bereiten / oder falß sie diese Griffe selber noch nicht recht wissen / (wiewohl es an solchen Leuten endlich nicht fehlet) denenjenigen die solche können / erlaubeten, in ihren Lande zu wohnen, und so dann von ihnen zu begreiffen.

Von Diamanten und Aquarinen.

Man siehet was Böhmen vor ein groß Gewerbe mit seinen Diamanten treibet, da doch die Sächsische ungleich besser härter, und denen Asiatischen durch Kunst in allen gleich gebracht werden können, der Aquamarinen und anderer jetzo zu geschweigen, die capabel sind, manch Edelgestein verständiges

Auge, gar füglich hinters Licht zu führen / das Gebürge wird zwar insgemein für arm beschrien / alleine warum / warlich aus keinen andern versehen, als weil man sich wegen Einrichtung der Commercien keine bessere Mühe gegeben, die vorhandenen Güter nicht recht genutzet, vielen Betrug damit unterlauffen lassen, die annoch verborgene aber, zu suchen, zu faul gewesen, und mancher das Geld lieber auf eine Vanität oder unnützen Proceß verhändelt.

Von Spitzen.

Zu dem ernehret sich allda ein zimmlich Volck mit Spitzen Klöppeln, sie machen solche gewiß auch so delicat und fein, daß sie offt denen Brabandischen Trotz biethen. Man bemühe sich nur auch diese, ob schon schlecht scheinende Sachen in bessere Aufnahme zu bringen, und darinnen gute Einrichtung zu machen / vornehmlich aber denen Italiänischen Kauffleuten, die Führ- und Verkauffung derer Brabandischen Spitzen gäntzlich zu untersagen, oder wenigstens solche mit einem starcken Impost zu belegen / an-

angesehen ohnedem daß in diesen Stücke einfältige Frauenzimmer, unzehlichemahl geteuschet, und ihnen vor Brabandische, schöne Schneeberger, oder andere aus dem Gebürge bärtige verkauffet werden, wie solches auf den Nothfall mit Exempeln zu beweisen stünde, gewiß der Ausgang würde zeigen/ daß auch diese Manufacturen capable viele 1000. Rthlr. ins Land zu bringen/ nicht weniger viel 1000. Rthlr. so an die Fremden verschleudert werden, darinnen zu behalten/ und vielen 1000 Mäulern Brod zu verschaffen.

Von Seegel Tüchern.

An einen Orthe ist der Anfang zu Verfertigung derer Seegel-Tücher gemacht worden, alleine man hat die Leute mit Impost allzu hart überleget, und das Werck dadurch erstücket, so viele 100. dergleichen Leute, sich in Frembde Herrschafften begeben, doch dieses müste gantz aufgehoben, andern alle Freyheit verstattet, sie nur mit wenigen beschwehret, und dieses so nutzbare Werck, in einen recht vollkommenen Stand gebracht/ solche Leute mehr und mehr

herbey gelocket, was bißhero diesen Commercio geschadet, und in Wege gestanden, weggethan werden. Denn wenn Holl- und Engelland und andere Orthe, diese Waaren ohnmöglich entbehren können, selber aber nichts zu fabriciren vermögen, so ist leicht zu ermessen was aus solchen, wenn sie in rechten Gang gebracht, vor ein groß Geld gelöset/und wieviel Volck dabey unterhalten werden könne.

Von Leinwand.

Die Lauzniz treibet gar feine Nahrung mit Leinwand Zwirn und dergleichen, doch solche stehet ebenfalls in vielen Stücken zu verbessern / und wären vornehmlich die bißherigen Gebräuche wohl zu examiniren, das Commercium gegen Böhmen und Schlesien besser einzurichten, die Accisen und Impoſten durchgehends leichter zu machen, und denn um tüchtige Bargent-Weber sich zu bemühen auch und wer in diesen Manufacturen etwas thun wolte/eben diejenigen Freyheiten zu gönnen / die andere zu genieſſen hätten.

Von

Von Hüthen und Strümpffen.

Franckreich hat bißhero mit seinen Hüthen recht zu schachern gewust / doch hat man in Dobeln einen Anfang gemacht / zu zeigen / wie das allda eben solche Hüthe verfertiget werden können / und wenn die Frembden / denen bey dieser Sache der rechte Griff vielleicht besser bekannt, als denen Unsrigen im Lande sich nieder lassen dürfften, ist kein Zweiffel, sie würden die Fabriquen mit dieser Waare eben noch höher, und in bessern Stand bringen, mithin des Herren Einkünffte, und des Landes Zustand, durch diese manchen gering scheinende Sache um ein grosses verbessern zu Fabricir- und Würckung der Strümpffe, ist wohl einiger Anfang gemachet worden, allein weil so wohl dieses, als alle andere Dinge zeithero von blossen privatis getrieben worden, die entweder den nöthigen Verlag nicht haben, oder dermassen gedrucket werden, daß sie von ihren guten Vorhaben bald abstehen müssen. Als wären diese Fauten; so wohl in hoc quamreliquis omnibus Com-

Commerciis gäntzlich wie schon erinnert abzustellen, und entweder selber Fabriquen zu stifften oder solches privatis und Fremden zu permittiren, die Lands darzu sind bereits gewiesen worden, diese Strumpff Fabriquen würden nicht gantz ohne Nutzen seynd, weil die Sächsische Wolle so gut / daß die daraus gemachten Strümpffe den Engelländischen und Hamburger zu weichen nicht Ursach haben würden, nur müste Ratione derer Fabricanten das observiret werden, was in diesen Blättern öffters gemeldet und vorgeschlagen worden.

Von Wein und Getreyde.

Wie gesegnet das Land ferner an Wein und Früchten sey, ist eine nur allzubekannte Sache, nun möchte zwar Ratione des Weinbodens nicht viel zu erinnern seyn, allein in Zubereitung mancherley Art von gebranten Wassern, wissen sie die rechten Griffe noch nicht, und hätten die Einwohner noch viel von denen Frantzosen und Italiänern zu lernen / denen man jetzo dafür das Geld mit Hauffen zuwendet, daß denn hernach

nach im Lande bliebe/ und solchen zu gute käme.

Von Weyd-Mühlen.

Vor diesen sind die Weyd-Mühlen in Thüringen in grossen Aufnehmen gewesen / und haben manchen armen Schweiß sein Brod gegeben, allein die häufige Einführung des jedige hat solche gantz ruiniret / zugleich aber auch viele arme Leute gemacht, wenn nun das letztere gemildert/ hingegen das erstere wieder hergestellet würde / fände sich so dann die vorige Nahrung auch wiederum, u. ist nur zu bedauern, daß dieser schöne Schatz, fast gar nichts mehr geachtet, u. auf die Verbesserung oder Reintroducirung dieses Commercii nicht gesehen wird, da es doch einen gantz unnach bleibig grosen Nutzen schaffen würde.

Vom Weine.

Noch wegen der Weine etwas zu gedencken / so dörffte hoffentlich / dieses nicht sonder Frucht seyn, weil die Dressnischen, Torgauischen und Naumburger Gegenden, ohnstreitig die besten hervor bringen, vornehmlich wenn sie sich aus-

ge-

gelegen / und in ihrer Weinlichkeit gelassen werden, wenn die übermäßige Einfuhre der Rein- Neckar und Moßler, item Francken und anderer Weine gemindert, jeden Orte nur ein gewisses Quantum von solchen einzuführen erlaubet, und selbiger mit einem zimlichen Impost beleget würde, damit so viele 1000. Rthlr. welche jährlich vor diese Waare aus dem Lande gehen, darinnen bleiben, die Leute hingegen ihren Zuwachs verthun könten, und die Inwohner, an die, ihnen von GOtt bescherte Früchte, sich gewehnen und solche nicht verachten mögten, hierbey wäre gantz nicht auf die Comoditæt eines und des andern privati zu regardiren, sondern lediglich auf das gemeine beste und des Landes-Herren Ærarii aufnehmen zu sehen, sintemahl ja besser, daß ein Unterthan, an seinem Appetit Tort leidet, als wenn um deßwillen das gantz Land, und der Herr selber Nachtheil empfinden solten.

Von Außländischen Waaren.

Was hier wegen der Frembden Wein Einführung gesaget worden, würde sich

ſich zugleich auf alle und jede Außländiſche Waaren mit verſtehen, die entweder gantz und gar zuverbiethen, oder wenn ſolches mit allen ſich nicht wolte practiciren laſſen / dennoch mit ſo ſtarcken Impoſtem, gleichwie in Holl- und Engelland geſchichet / zu belegen, damit die Inwohner, an die im Lande gemachten ſich gewehnten, und ihr Geld in ihres Herrn Kaſten lauffen lieſſen; Worbey die Delicateſſe einiger Zärtlinge / ebenfalls dem Communi bono & Principis ærario poſtponiret werden müſten.

Von ausgehenden Waaren.

Die ausgehenden Land-Waaren aber wären entweder mit keinem Acciſe, ſintemahlen dieſer Abgang bey der Conſumtions Acciſe ſich ſchon gefunden, und noch findet, oder wenigſtens mit einem ſehr gelinden und kaum mercklichen zu belegen, auch alles dasjenige gantz und gar zu vermeiden, ſo die Frembden von der Ausfuhre abſchrecken könte.

Wo Fabriquen zu erbauen.

Bey Beſchreibung Sachſens / muß ex-

erwehnet werden, daß selbiges mit vielen Ströhmen und Flüssen versehen / und viele feine Städte an solchen sich befinden, in diesen nun könte, wo es sich wolte thun lassen / Fabriquen und Manufacturen angeleget werden, vornehmlich aber müsse man darauf bedacht seyn, wie verschiedene Flüsse navigable gemacht, und darbey erhalten würden.

Von Schiffarten auf der Elbe.

Die Elbe ist gar schön, die Schiffarth aber darauf, leidet eine ganz Verbesserung, indem der Strohm an vielen Orten vertiefet, verdämmet, und dardurch sein Fluß in einem etwas engern Gang gebracht werden müste, zu dem noch schiffbar zu machenden würde die Saale, Unstrut, beyde Mulden, Queisse, Pober und Oder sich am besten schicken, zu welchem Ende sich geschickte Holländer am füglichsten zu emploiren und zu consuliren wären. Es ist war, daß dieses Kosten erfordern, und die hin und wieder auf selbigen gebaueten Weere und Mühlen viele Schwierigkeiten in

in Weg legen dürfften / doch gleich wie der erſetzende Nutzen das erſtere ſchon mit der Zeit reichlich wiederum einbrächte, alſo iſt kein Zweiffel / es könte wegen des letzten ſich auch ein expediens finden / wenn das Werck nur mit Ernſt angegriffen, und einige darunter laufſende Privat-Intereſſen auſſer Augen geſetzet werden.

Canal von Torgau nach Leipzig.

Man ſaget vor gewiß / daß der in lauter Ruhm in Ewigkeit lebende Fürſt Johann Georg III. und dann auch ſein Herr Sohn Johann Georg IV. das ſehr löblich und nützliche Vorhaben gehabt / durch einen Canal die Elbe mit der Pleiſſe und Elſter zu Leipzig zu combiniren / es wären aber ſo viele particulair Intriquen und Intereſſe in Weg gekommen, und wäre dem theuerſten Landes-Vatter alles ſehr ſchwehr gemachet worden, wobey denn die Herren Leipziger ut fama fertur, aus verſchiedenen Abſichten, aus Furcht, es dürfften die Blumen-Tändeleyen, Spielwerck in einigen Gärten, mit untergehen müſſen / das Ihr

rige pro more redlich mit contribuiret hätten. Es ist aber gantz gewiß, daß wenn dieses Werck, noch zur perfection gedeihen solte, solches dem Lande sehr grosen Nutzen schaffen würde / denn was dermahlen / mit vielen Kosten und Mühe auf der Axt von Hamburg her transportiret wird, geschähe so dann durch Schiffe auf diesen neuen Canal da denn auch die nach Holland spedirenden, und von dar erwarteden Güter, weit eher und leichter als jetzo hin und her zubringen wären / zu dem findet sich in dieser Sache eben keine sonderliche Schwierigkeit / sintemahl das Land gar wohl situiret, und der Canal von Torgau biß Eylenburg, und von dar biß Leipzig sehr leichte zu verfertigen, würde sich auch binnen wenig Jahren wegen der Kosten sattsam lösen.

Von Fuhrleuten.

Der Einwurff wo so viele Fuhrleute bleiben solten, ist verhoffentlich damit zu heben, wenn man saget, daß so dann der Brauch, den sie auf den Necker / Rhein und Mayn haben / da nehmlich die Schiffe mit Pferden gezogen werden,

den um deſto eher und ſchneller fortzukommen, bey jetziger Schiffarth auf der Elbe gar wohl einzuführen ſtünden, und dieſelbige ſehr facilitiren würden, dabey nun fänden die Fuhrleute ihren Unterhalt ſchon, als die ohnedem nicht gar abgiengen, denn ja Güter genug im Reich verſändet werden, ſie über dieſe Winters-Zeit, wenn die Flüſſe ohnedem unbrauchbar, zu fahren genug hätten. Mit denen Vicinis würde wegen dieſes nützlichen Vorhabens ſchon ein vergleich zu treffen ſeyn, alſo daß es ihren Landen keinen Schaden und Abgang brächte, und ob gleich die Schiffe, welche auf der Saale und andern Navigable gemachten Flüſſen, ſo dann nöthig wären, nicht die gröſſeſten ſondern nach Proportion des Strohms und Waſſers beſchaffen ſeyn müſten, ſo iſt doch auſſer allen Zweifel, daß ſelbige ſchon Capable wären, eine ziemliche Anzahl Waaren zu führen, die ſo dann auch viel leichter und mit wenigern Koſten, von einen Orth zu dem andern transportiret und die Commercien befördertt werden könten/ worbey mehr Leute Brod zu verdienen Anlaß hätten, als wohl bey dem Fuhrweſen nicht iſt,

dahero die jetzt vorhandene Arbeiter müssig zu gehen nicht die geringste Gelegenheit finden.

Commodität vors Lande.

Von der Zierde und Commodität die dieses dem Lande brächte, will man gar nichts erwehnen, jeder siehet aber daß solche nicht aussen bleiben, und bey der einmahl geschehenen Introducirung sich ein mehrers schon selbsten finden wird, einmahl ist es möglich, angesehen der Mensch in der Welt alles thun kan und ausführen / es sey denn das ihm GOtt gar particulariter in Wege stünde, wenn er nur seinen Fleiß, Arbeit, Geld und Mühe daran wenden will, diesen Satz hat nur mehr als zu viel der König in Franckreich erwiesen, welcher lauter vorher unmöglich geschätzte Dinge möglich gemachet, und bey nahe der Natur selber ihre Terminos verrücket, dasjenige nun daß bißhero gemeldet worden, wird sattsam verificiren, daß Sachsen Ratione derer Commercien den zeitlichen Wohlstand noch lange nicht erreichet habe, ja kaum auf der Schwellen des Tempels stehen, solte man aber diese

geringen ohnmaßgeblichen Vorschläge, die zu vermehren und zu verbessern, jeden geschickten unpartheyischen geziemend überlassen werden, und gantz nicht aus dem Absehen aufs Tapet geworffen seyn jemanden dadurch en particulair zu nahe zu tretten als worwieder solennissime protestiret wird, sondern bloß aus schuldigster Devotion gegen das theuerste Oberhaupt, liebe gegen die Wahrheit, und aufrichtigster Intention, Sachsen in beständigen Aufnehmen und Flor zu sehen, einiger Consideration und Nachfolge würdigen, so ist kein Zweiffel / es werde sodann die Güte Gottes des edlen Sachsens zu den vorgestreckten Glückseeligkeits Ziele gelangen lassen.

Kriegs Etaat und Dependentien.

Was aber die nöthige Vestungen, Errichtung derer Magazinen und Militz hiernächst betrifft als welche Erfordernüß obige Stücken in ihren Vigeur und Aufrecht erhalten müssen, so stehet darinne ebenfalls ein grosses zu erinnern, Sachsen ist fast mitten in Hertzen von Teutschland situiret / dahero es diese

Glückseeligkeit, bißhero zum voraus gehabt / daß wenn andere Lande von Rauch und Kriegs-Flammen gleichsam gelodert haben, es doch allemahl in süsser Ruhe sitzen können, und seiner Mitländer Zustand von ferne anzusehen Gelegenheit gehabt. seine Nachbarn sind bereits oben erwehnet.

Consideration Ratione des Kayserß.

Es ist bekannt, daß mit dem Kayser Chur-Sachsen in vorigen Seculo eine Zeitlang nicht wohl stunde, doch in Prageriſchen Frieden folgete die beyderseitige Versöhnung, weil nun Chur-Sachsen damahls in einen Lande beysammen, und dem Hause Oestreich sattsam gewiesen hatte, wie vermögend seine Kräffte wären, dachte dieses Hauß auf nichts mehr, als worinnen ein beſorglicher Nachbar möchte geschwächet werden, und wie man ins künfftige seinethalben aller Beſorgnüsse überhoben seyn könte, möchte auch seyn, daß eine heimliche Revange mit darunter stack, weil Sachsen am meisten darzu geholffen / daß Schweden auf den Teutschen Boden kom-

men /

men / da aber ſolches nicht mehr mit offenbahrer Gewalt geſchehen konte, fiel man auf andere Mittel. Johann Georg der erſte hatte vier Söhne, der andere war bereits Adminiſtrator zu Magdeburg, welches vortreffliche Stifft durch den Münſter- und Oßnabrügiſchen Friedens-Schluß, wenn dieſer verſtürbe, von Sachſen unglückſeeliger Weiſe ab und an Brandenburg verfiele, denn vor Brandenburg furchte ſich das Hauß Oeſterreich nicht. als daß damahlen in der Conſideration nicht war / darinnen es jetzo iſt, tacite aber hat Oeſterreich dadurch den Grund / zu der hernach erfolgten Gröſſe mit legen helffen, hierdurch war ſchon ein Coup der Schwäche Sachſen angebracht, doch es muſte noch weiter extendiret ſeyn, derowegen würden ſeiner Churfürſtl. Durchl. Miniſtri gewoñen, dieſe Herrn muſten ihrem hohen Principal die Teſtamens Gedancken in Kopff bringen / daß er die vielen Länder unter die Herren Söhne theilen ſolte, weil in Teutſchland / vornehmlich bey dieſem Hauſſe, das jus protimiſeos nicht eingeführet wäre, die Sache lieff nach Wunſch / denn die

Miniſtri, die dieſe ſchädliche Conſilia hätten wiederrathen ſollen, perſvadirten den Hochſeel. Churfürſten mit vielen plauſiblen rationibus zu dieſen Dingen, der Succeſſor an der Chur, wuſte entweder das rechte Hertz des Teſtaments nicht, oder wurde ihm verheelet, oder man divertirte ihm, mit einem andern egregio quoddam nihilo, denn er damahlen Feuer genug hatte, und dadurch eben dem Hauſſe Oeſterreich ſolche ſorgſame Gedancken verurſachte, wie wohl ſolches bey Antritt ſeiner Chur und Regierung bald erleſchen muſte, hierdurch nun war Sachſen hauptſächlich geſchwächet, und das Abſehen des Hauſes Oeſterreich in ſo weit erreichet, denn die Herrn Brüder die de jure mit einer anſehnlichen Apanage hätten müſſen zu frieden ſein, bekahmen anſehnliche Stücken Landes, und wurden in Regierende Herren verwändelt, und man Confirmirte am Kayſerl. Hoff dieſes Teſtament mit höchſten Freuden, ohne etwas darwieder zu erinnern, dieſes Teſtament aber hat Sachſen unſägliche groſe böſe Suiten verurſachet, wird auch ferner dergleichen zu gebähren nicht aufhören, ſo lange es

ſich noch etwas auf recht befindet Johann Georg III. ſahe zwar dieſes alles ſehr wohl, und bemühete ſich es zu redreſſiren, dergleichen dann Sr. Churfürſtl. Durchl. beyde Succeſſores auch gethan, doch noch zur Zeit absque ullo affectu, biß etwan ein gütiger Aſpect und Revolution vor das Chur-Hauß ſich præſentiren möchte. Nachhero hat der Adler die Sächſiſche Raute gar wohl vertragen können, wie denn die jetzo glorwürdigſt regierende Maj. und Churfürſtl. Durchl. mit der Kayſerl. Maj. als ſie beyde noch ohne effectiven Purpur waren, eine ſehr vertrauliche Freundſchafft geſtifftet deren unveränderte Continuation der Himmel in Gnaden geben wolle / nnd die um ſo viel mehr zu hoffen, weil Chur-Sachſen durch Annehmung der Pohlniſchen Crone vor das Wohl des Hauſſes Oeſterreich ſich gantz ſacrificiret. Hat demnach das Chur-Hauß von dieſer Seiten bey jetzigen Bewandnüſſen und Conjuncturen ſich nichts anders als alles gutes und nachbarliches zu verſehen.

Consideration gegen Chur Brandenburg.

Brandenburg aber dürffte etwas verdächtlicher fallen in dem es nicht nur ansehnliche zum Chur-Hausse gehörige Stücken besitzet, als nehmlich Magdeburg und den Saalkreyß, so der rechte Arm von Sachsen das Stifft Quedlinburg / das Amt Petersberg und das jus protectorii über Nordhaussen, sondern es hat auch bißhero das Ansehen haben wollen / als ob der Preußische Hoff nicht solche Consilia hegen, welche mit den Ansehen und der Intention des Chur-Haussis Sachsen harmonirte, daß sich sonderlich in der Zeitzischen Affaire, und bey den jüngsten Schwedischen Einfall in Sachsen gar mercklich blicken lassen jedoch da Sr. Churfürstl. Durchl. als Maj. von Pohlen, das meiste mit beygetragen, daß Brandenburg zur Königl. Preußischen Cron Würde sich eleviren dürffen, auch solches am ersten vor einen König erkennet, als hoffet man der höchste werde durch seinen heimlichen Einfluß allerseits Absichten so dirigiren, daß auch von da eine beständi-

ge

ge Ruhe und Sicherheit von Sachsen zu hoffen.

Gegen Hessen.

Das Hochfürstl. Hauß Hessen, wird wegen der bereits vor 3 Seculis errichteten Confraternitæt mit Sachsen in steten Guten Vertrauen leben, angesehen auch beyde Häuser zu einigen Mißvergnügen, einander niemahls Anlaß gegeben, und die Macht auf beyden Seiden equal, wo nicht vielmehr die Heßischen / von der Sächsischen prævaliret wird.

Gegen Lüneburg.

Lüneburg ist nur auf einer Seiden ein Nachbar/auf wenige Meilen, es hat auch nicht füglich daher Sachsen etwas zu befürchten, als dessen Vermögen, die Sächsischen Krässte jederzeit gewachsen sind.

Gegen Bareuth.

Bareuth hat die nahe Alliance zu einen unbeweglichen Grund beständiger Freundschafft / hat auch von langen Jahren her gute Vertraulichkeit unter

haß-

halten, es lässet auch zu dem nicht zu Krieges flüchtige Gedancken zu hegen.

Gegen die Ernestinische Linie.

Die Herren Vettern Ernestinischer Linie seynd allzusehr vertheilet der meisten ihre Studia gehen ad pacem, haben auch nicht Quellen, daß ihnen andere Gedancken zu fliessen konten / jedoch wenn sie in ein Corps unter Gotha wieder zusammen wachsen solten / so ist gantz glaub würdig, es möchte der alte verstorbene Groll wegen der verlohrnen Chur-Würde sich trefflich mannbar wieder machen, vornehmlich so ein solch Oberhaupt da wäre, als der verstorbene Hertzog Friedrich war, rebus autem sic stantibus & ita divisis principatibus hat Sachsen wohl nicht viel von dahero zu befürchten, jedoch aber auch grosse Ursache, allemahl fleissig auf seiner Huth zustehen / weil ein versöhnter Freund, der gefährlichste Feind zu sein pfleget, die Stipiti Communi anstammenden, Herren Vettern aber vornehmlich der Zeitzische und Merseburgische / den Weissenfelß macht propter

ter proximam ſucceſſionem ſpem, mit dem Chur-Hauſſe nunmehro partem communem ſind mehr verdrießliche Dinge und nur anſtößige Steine, als zu befahrende Feinde, welcher Gordianiſche Knoten durch nichts, als das alt-vätteriſche Teſtament geknüpffet worden, ob er nun von dem Allerdurchtigſten Auguſto ad imitationem Alexandri Magni wird aufgelöſet werden, indem doch immer ein Held des andern Thaten nachahmen will/ bleibet der Belehrung der Zeit überlaſſen; Indeſſen beweiſet bißheriges, daß Sachſen ſecundum conſiderationem politicam das Hauß Oeſterreich und Preuſſen am meiſten zu obſerviren habe/ zwar wird das Reich nicht zu laſſen, daß ein ſo vornehmes Glied avelliret werde, allein hat es jetzo permittiret, daß der Nordiſche König es deprædiren durffte, ſo möchte es nach befinden der Conjuncturen auch wohl noch ein mehrers Connivendo geſchehen laſſen. Deme alleine durch eine innerliche gute Verfaſſung und veranſtalltete Defenſions-Verwahrung derer Gräntzen und getroffenen Aliancen am füglichſten zu rathen und vorzubringen.

Von

Von Befestigung des Landes.

Was nun des Landes Befestigung betrifft / so erweiset leider der Augenschein, daß diese schöne herrliche Provincien aller Orthen gantz offen und fast nirgends mit verwahrten Oertern versehen, demnach denjenigen der es anfallen wolte, zu einen Raube nolens volens sich selbsten unterwerffen muß / wie bey jetzigen Schwedischen unverantwortlichen Einbruch die Erfahrung leider GOttes! uns gar zu sehr bestärcket hat.

Frondiren.

Seine Frondiren sind allenthalben bloß / die Päße nicht verwahret und was in Lande liegt entweder negligiret und gar eingegangen.

Dreßden.

Dreßden so die Haupt-Stadt liegt an den Frondiren, denn wenn ein Feind biß dahin kommt, so genade GOtt dem übrigen Lande.

Sonnenstein.

Sonnenstein noch weniger.

Königstein.

Königstein aber wird vollends gar kein Feind in einige Consideration ziehen, indem der Orth zwar an sich selber haupt Considerable ist, dem aber ein Feind ohne seine Incommoditæt vorbey gehen kan, und der ihm auch nicht groß zu incommodiren vermag, die übrigen so zwar Vestungen heissen, doch solche nicht sind, gar füglich aber seyn, und werden könten, deren Wercke liegen in Ruin ist auch zu deren Reparation keine Anstalt zu finden. und gewiß es muß ein sonderliches fatale vor Sachsen seyn, daß bißhero kein Mensch auf Verwahrung derer Gräntze bedacht gewesen, da doch bey andern Staaten dieses eine der vornehmsten Sorgen ist.

Erfurth.

An Erfurth hat es einen höchst schädlichen Dorn in Fusse, welchen heraus zu reissen, das Chur-Hauß alle Kräffte anspannen / und sein äusserstes versuchen

chen solte, denn dieser Orth ist capable / nicht allein Thüringen nnd die anliegenden Oerther, sondern auch gantz Sachsen in Contribution zu setzen. Vielleicht stünde es in Güte zu recuperiren und bedächte, auf zu längliche Remonstration, mit was vor unbefugten Rechte es acquiriret worden, sich Chur-Maynz vielleicht eines andern / den das Chur-Hauß Sachsen hat seine Ansprüche die es als Land-Graf von Thüringen darauf führet, in rechten Ernste und auch de Jure sich nicht begeben können. Man weiß zwar wohl / daß die Annō 1665. in Leipzig geschlossene Tractaten Anno 1666. ratificiret, confirmiret und von den übrigen Herren Vettern ratihabiret, doch wenn die Umstände considerirt werden, wie damahlen alle Dinge zu gegangen, durffte sich auch wohl ein Remedium Juris & expediens wieder fehle finden, die Bürgerlichen Gesetze wollen daß jeder, der seines Rechtens sich begeben will, vorhero dessen genugsam verständiget und erkläret, widrigens ihme das beneficium restitutionis in integrum allemahl vorbehalten seyn solle / Da nun noch dieses darzu kommt, daß Re-

Republiquen und Staaten quando de damno illorum agitur, dieſen gleich geſchätzet werden, zu deren Præjudiz niemahlen mit beſtande Rechtens etwas kan verhänget werden, oder ſeines Rechtes ſich ſelber begeben könne; So möchte die Annullirung alles obigen, aus dieſen Gründen gar wohl zu behaupten ſtehen/ zu dem iſt kein groſſer Herr befugt, ſeinen Succeſſoribus an ihren Rechten, Anſprüchen/ Land und Leuten etwas zu vergeben, noch ſein Succeſſor an dergleichen Præjudicirliche Dinge gebunden. Da nun dieſe Theſin richtig, ſo fällt die Gültigkeit obiger Tractaten von ſelbſtein hinweg, und ſind die Durchlauchtigſten Nachfolger an der Chur an ſelbige nullo jure verpflichtet den poſitis & non conceſis his principiis iſt auch dieſes Liquid, daß keinen dasjenige vinculiren könne, wovon er nicht ſelber perſona contrahens iſt / oder ſolches ratihibiret, oder ſattſame Erklährung gehabt / ob es de commodo ſuo ſey / ſolches genehm und gültig zu erkennen, zu dem ſo ſprechen die Außländer, und wollen affirmiren / die Churſächſiſchen Miniſtri hätten die Stadt, um ein groß Stück

Geld / ſo in ihren Beutel gefallen, und etliche Fuder delicaten Rhein und Moßler Wein verkauffet, wäre nun dem ſo, wie es denn bey ſcharffer Nachfrage ſich ſo finden dürffte, ſo ſtünden die gemachten Tractaten etiam ex hoc capite ſalva domus & ſereniſſimi Domini paciſſcentis defuncti exiſtimatione auf ſehr ſchlechten Füſſen / und wären allerdings invalidi und zu annulliren, quia Miniſtrorum falſis remonſtrationibus deceptus iisque inductus genio ſuo indulſiſſet & in læſionem enormiſſimam ſumme nesciens conſenſiſſet, dieſe iſt nun gantz unſtreitig talis. Denn die in der Stadt ausgezogene und freye Höfe, heiſſen nichts, und können ja gegen das Haupt-Recht / in die geringſte Comparaiſon nicht kommen, Chur-Sachſen war, was noch mehr, als Creyß-Directot vom Kayſer / Ratione der übertragenen Execution, ohne die geringſte Urſache, übergangen und ſolche contra Statuta, capitulationem & leges Fundamentales Imperii einen extraneo gegeben worden / imo ipſa præſcriptionis cauſa war inſufficient, man wolte der Stadt propter odium Religionis in die Haare, und ſolche einen Ca-

Catholischen zuschantzen, die vor geschützte Prætension hat auch nicht Statt/ weil solche nicht immemorabilis auch contra æque privilegiatum nicht Platz finden kan. die Karte war von Franreich also gemischet, und weil damahliger Maintzischer Churfürst es mit selben hielte, war es Ursache/ daß dieses Spiel am Kayserlichen Hofe also lieffe, zu dem da Maintz in denen also genannten Pactis denen Lutheranern in der Stadt alle Glaubens-Sicherheit, und in Sacris nicht die geringste Veränderung vorzunehmen versprochen/ solches aber blutschlecht gehalten; So ist auch Churſachsen an die Obligation ferner nicht gebunden, denn dieses Recht bringet die Natur sothaner Contracte mit, u. was dem einen billig/ ist dem andern auch unverwehret, zur Sicherheit demnach Sachsens wäre zu wünschen, daß sein Allerdurchlauchtigster Churfürst die Wiederherstellung dieser grossen Vormauer von gantzen Lande, mit nachdrücklichen Ernste und Rigeur suchen möchte, wodurch er sich und seinem Chur-Hute eine beständige Ruhe schaffen, dem Nachbar

aber, vor einen etwa aufsteigenden Chur-Appedit, einlegen könte

Naumburg.

Ob nun aber gleich hiernächst die Stadt Naumburg in Thüringen zu einer Vormauer in Vorschlag kommen mögte / so ist sie darzu doch nicht allzuwohl gelegen zwar auf der einen Seite hat es Ebene genug, und auf den Berge, wo das alte Kloster gestanden, möchte noch wohl eine zierliche Citadelle hinzubringen seyn / doch die Stadt hat von der andern Seite / den so genannten Galgen-Berg der alle Wercke übersehen würde, und dem Schlosse-Schieff gegen über liegt ein anderer Berg, von da es gar füglich beschossen werden könte, welche zu appliciren allzu kostbar fallen dürffte jedoch en verité, der Orth schicket sich ziemlich zu einer Vestung.

Heldrungen.

In Thüringen liegt sonst das Schloß Heldrungen, welches eine treffliche Lage hat, allein das schlimmeste ist / daß es nicht an Gräntzen, und zu weit in Lande, also ein Feind es wohl

wohl vorbey gehet, und nur bloquiret lassen könte.

Querfurth.

Doch stunde Querfurth noch im besten zu aptiren / welches eben nicht zu weit von den Gräntzen und eine ziemlich Ebene Lage hat / wenn aber die Thüringischen Frondiren verwahret werden solten, müste sodann ein anderer wohlgelegener Orth choisiret, und solcher zu einer Vestung gemachet werden / welche Kunst Franckreich gar wohl zu practiciren weiß / daß es gantz leichte einen sonst schlechten Orth, in hauptsächlichen Stand bringen kan, auch wohl weiß / wie man seine Gräntzen verwahren soll / als welches jedesmahl eine von seinen vornehmsten Maximen gewesen / und daß auch bey einem Stande ein höchstnöthiges Requisitum ist, sonst der Herr niemahls ruhig schlaffen kan, sondern immerzu vor seiner benachbarten ungeziemenden Begierde und Attaquen sich fürchten muß.

Thüringer Wald.

Durch den Wald sind zwar die Grän-

tzen einiger Massen sicher / alleine das hat keinen Bestand / und ist nur ad tempus.

Plauen.

Die Vogtländischen Gräntzen würde man durch Plauen in Sicherheit setzen können, wiewohl dieser sämtliche District, mit seinen Confinien so beschaffen / daß man neue Oerther aufsuchen müste, indeme die alten Städte am wenigsten darzu dauchlich.

Eger.

Wenn aber dem Kayserlichen Hofe gefiele, an Chur-Sachsen vor seine vielen Prætensiones die Stadt Eger / samt ihren District loco Solutionis zu cediren so wäre als denn das gantze Voigtland genugsam bedecket, und mit einen stattlichen Barrire versehen.

Chemnitz, Freyberg, Zwickau.

Die Städte Freyberg Chemnitz, Zwickau, sind zwar an sich selbsten gar wohl situiret, liegen aber in Lande, wiewohl man findet, daß die Holländische Nie-

Niederlande, nicht allein ihre Gräntzen sondern auch die in Lande liegende Oerter wohl fortificiret, und dieses nicht ohne Raison, denn wenn die Gräntz-Vestung verlohren, so findet sich in Lande weiter nichts, das einen Feind aufhielte / und ist das selbe einmahl durch diese Eroberung in seiner Gewalt. Ist demnach bey Fortificirung eines Landes nicht allein auf die Frondier als auch auf einen sonst gelegenen Platz hauptsächlich mit zu sehen, damit wenn einer verlohren gehet, man den Feind eine andere Nuß vorwerffen könne. Königstein ist bereits erwehnet, und wenn die von der Stadt-Seite anliegende schädliche Höhe, durch deren Hülffe man fast biß an die Vestung verdeckt kommen kan, vollends weggeschaffet, ist der Orth der Considerabelsten einer, weil ihm weder Wasser noch Proviant benommen werden kan, als welches beydes sich selber bauet, und mit weniger Mannschafft grosse Macht abzuhalten vermag, wenn auch Ihro Kayserl. Maj. allenfalls loco Solutionis an das Chur-Hauß den Leutmeritzer und Saatzer-Creyß abtretten, so wäre das Land auch von hier-

aus in Sicherheit, sonsten an diesen Gräntzen Schandau zu einer Vormauer auszulesen wäre.

Sonnenstein.

Sonnenstein ist einer Gewalt noch ziemlich Passand / und die Stadt gäbe eine vortreffliche Vestung, wenn es nur Dreßden nicht zu nahe, wiewohl man dieses in denen Niederlanden nicht regardiret, allwo die vesten Oerther nur all zudichte beysammen seyn.

Dreßden.

Dreßden wenn es in neuester mit einer Citadelle und Schleussen versehen würde, auch bey der Ziegel-Scheune ein Cron-Werck hinlegete und ihme die Vorstädte von Halse schaffete, würde so dann capable seyn / der grösten Armade sattsam zu schaffen zu machen.

Senfftenberg.

Senfftenberg wäre unvergleichlich gegen die Ober- und Niederlaußnitz gelegen, und der Orth hat Morast der ihm von Natur feste machet.

Zit-

Zittau.

Zittau defendiret das Land von der Seite gegen Böhmen.

Görlitz / Löbau.

Görlitz aber mit dem Schloß Landsstern und Löbau gegen Schlesien, wiewohl diese Frondiren recht zu verwahren, würde man wohl ein paar neue Oerter aussuchen müssen.

Guben.

Guben ist eine gar gute Passage in Schlesien, daraus eine gar gute regulaire Vestung werden konte, und müste das Werck jenseits der Oder zur vollkommenen Fortresse errichtet werden.

Gommern.

Gommern aber konte die Barriere gegen Magdeburg zu halten / sintemahl der Orth zur besten realesten Vestung unvergleichlich gelegen.

Hertzberg.

Hertzberg ob es schon etwas im Lande / ist von Natur schon einiger Massen feste, würde aber zur vollkommenen Fortresse des Wassers und Morastes halber zu machen seyn.

Pleissenburg.

Die Pleissenburg wäre in guten Stand

zu bringen / wenn ein Stück von der Burgstrassen demoliret, der Platz mit mehrern Wercken versehen, sein Graben geräumet und mit Wasser angelassen würde.

Leipzig.

Wie denn Leipzig selber zur Fortification wohl gelegen, u. von zweyen Seiten mit Approchen nicht füglich angegriffen werden kan. Es ist wohl eine artige Raison / wenn die Leipziger sagen / ihre Stadt dürffte daher nicht fortificirt werden / weil die Commercien in keine Vestung sich einschliessen liesen, eben als wenn die grossen Handels-Städte in denen Niederlanden anderer zu geschweigen / nicht auch bevestiget. Allein dieses ist der guten Leute Unwissenheit und also zu pardoniren als von welchen viele in Staats- und Weltlichen Affairen sich die Köpffe nicht groß zerbrechen / und wenn sie eine Tour von etlichen Meilen ausser ihren Vatterlande gethan / meynen sie gleich sie hätten die halbe Welt gesehen, solche Mutter Hätzschelgen glauben, bey der Maitraisse eine ziemliche Courtesie abstechen zu können / und mit bonne grace den Schnupff-Toback

auf

auf der Krausse herum zu stretten, auch zur Zeit ein Morbleu. vendre Dieu fluchen zu wissen / das wären Dinge die sie ohnstreitig zu den raffinirtesten Leuten von der Welt machten, und muste man ihnen gleich an ihren Spanischen Gange ansehen / was sie vor beaux d' Esprit wären, sed transeant, wenn nun Sachsen seinen Elbstrohm, als der ihm von Natur ein starcker Schutz ist, recht verwahren wolte, muste gemeldes Gommern oder Elbenau vornehmlich in Consideration kommen, denn es wird die Hoffnung zur Recuperation von Magdeburg so bald noch nicht erscheinen.

Wittenberg.

Wittenberg ist vornehmlich mit einer Schleusse und Citadelle zu versehen.

Pretzsch / Torgau.

Pretzsch und Torgau schlössen solchen vollends, u. ein Feind würde sich so dann sehr bedencken / selbigen zu passiren, diese drey Oerther geben die regulairesten Vestungen, als man finden könte, weil sie an ebenen Tairrain liegen, da der Feind sich nicht so gleich zu vergraben vermag / die Schantze jenseit Torgau müste vor allen Dingen in Voll-

kom-

kommenheit gebracht und solche zu einem rechten Wercke gemachet werden. Wenn nun Sachsen auf solche Arth sich eingerichtet, würde ein Feind sich ziemlich bedencken / weil es doch allemahl viele Mühe und Volck kostet, in ein mit Vestungen verwahrtes Land einzugehen, da man den Rücken nirgends sicher hat. Die Mittel zu Erbauung der so gar nöthigen Vestungen, würde das Land schon suppediren und eine beliebte Menage des Landes-Herren eingezogene Jägerey und ein erleidliches gleich durch gehendes Kopff-Geld, wovon weder von Adel, Bürgerlichen noch Geistlicher zu eximiren, solche sattsam darreichen, denn wenn vor die Spesen so der mittler Point jetzo erfordert / verschiedene Vestungen mit grosser Commodität errichtet, solche mehr Nutzen schaffen würden, als wenn der Jagd-Staat noch doppelt augiret würde, zu dem so müsten sie nicht alle auf einmahl erbauet, sondern jedes Jahr eine gewisse Anzahl vorgenommen werden, dabey die im Lande liegende Militz, wie Franckreich thut mit zu adhibiren oder sie würden gewissen Entrepreneurs

An-

Anordnungen, die solche certo tempore in Perfection setzen müssten.

Guarnisonen und Magazinen.

Weil aber Vestungen ohne Guarnison und Magazinen so viel Nutzen, als eine Glocke ohne Kleppel, ja vielmehr schädlich seyn, so wäre nunmehro zu sehen, wo Sachsen diese zwey Requisita hernehmen könte. Oben ist erwiesen worden, daß Sachsen sehr Populœs, und mit einer grossen Anzahl seiner Städte, Märckte und Flecken, Schlösser und Dörffer versehen / ob man nun wohl derjenigen Meynung nicht eben als wohl würdig bey zupflichten begehret, die Anzahl der blossen Dörffer extendiren, so möchte doch wohl der Wahrheit nicht zu nahe getretten seyn, wenn man glaubet, daß inclusive der Städte, Flecken, Märckte und Schlösser in allen Provincien, wobey die Ober-Laußnitz / derer drey Herren Vettern Portiones und die Schutz-Verwandten auch mit begriffen, die Zahl unter obiger Summa nicht viel geringer seyn würde, angesehen Sachsen trefflich erbauet, und es dißfalls der gantzen Welt,

und allen Niedersächsischen, Westphälischen, ja auch verschiedener Teutschen Provincien weit zuvor thut, allwo man öffters 2. 3. und dann und wann wohl mehrere Meylen reiset, ehe man ein Dorff oder Hoff zu Gesichte bekommet/ dahingegen deren in Sachsen 3. 4. und mehrere fast auf jeder halben Stunde anzutreffen, dorten seynd sehr grosse Heyden, leere wüste Plätze und mager Land, in Sachsen aber ist von allen dem nichts zu finden, und kaum einer Hand breit Land anzutreffen, das nicht bebauet, bewohnet oder zur Trifft angewendet worden. In denen Heyden und grossen Wäldern in Sachsen, wird jährlich eine Menge von Holtz gehauen/ das mehreste aber kommt nicht zu Nutzen, sondern verfaulet, da es hingegen in jenen Landen unbebauete Strassen seynd. Wann nun aus jeden Orte nach seiner Grösse und Beschaffenheit, eine gewisse Anzahl Mannschafft genommen würde, fiehle es dem Durchl. Churfürst gar leichte, eine Armee von 30000. Mann herzustellen, ohne daß das Land einigen Abgang an Volck verspühren solte, wie dann Johann Georg der

erste

erſte in vorigen Kriegen jederzeit biß 30000. Mann hergeſtellet, auch Anfangs noch drüber gehabt, da doch die Laußnitz noch nicht darbey war / jetzige Königl. Maj. aber durch ihre zahlreiche Armeen in Ungarn und Pohlen, welche doch nicht auf dieſe Arth zuſammen gebracht, ſondern geworben worden, ſolches ſattſam bezeugen.

Schwediſche Methode.

Wann die Großmächtigſte Maj. und Churfürſtl. Durchl. von Sachſen geruheten derjenige Methode zu folgen, ſo der König in Schweden was dieſes Chapitre anlanget, in ſeinen Landen eingeführet, da jeden Orthe eine gewiſſe Mannſchafft zu Roß und Fuß zu unterhalten auferlegt, von deren Suſtentation weder Adel noch Unadel noch Geiſtlichkeit befreyet / welches auch ſeyn muß, wenn ein Land in behöriger Gleichheit ſeine Ruhe und Wohlſtand ſuchen will, würde gar leichte eine Mannſchafft von 16000. ohne des Landes ſonderlichen Moleſt ſuſtendiret werden können, wobey derer Herren Vettern und Schutz-Verwanden Territoria gantz nicht verſchonet ſeyn müſten. Dieſer

ſer Modus würde Sachſen weit leichter fallen, als Schweden, weil es vor jenen viel Populoſer iſt, und unter einen Moderirten Climate lieget, dahero der Soldat, wenn er nach gemelder Schwediſchen Intention und Methode ins Land repartiret würde / ſeinen Unterhalt ohne alle Mühe fände / und würde bey dieſen Modo ſich weiter keine Schwierigkeit ereignen / als daß der Adel und Magiſtratus mit ihren Privilegien die Geiſtlichen und andere aber mit ihren prætendirten Exemtionen gewiß würden angeſtochen kommen, doch wie weit der Souverain von Sachſen ſolches zu regardiren befugt / iſt bereits zur Genüge dargethan / die wenn das Werck mit Ernſt ſolte getrieben werden, dürfften ſie ſich vielleichte ſchämen, wenn ſie ob Intereſſe publicum & Commune eine wiederrechtliche und dem Lande ſchädliche Freyheit ſich arrogiren wolten, bey denen Adelichen Güthern die revera ſolche, nicht etwan Domainen-Cammer, und Bauer Güther wären oder ſolche ſeyn ſolten, könten die Ritterpferde der Fuß zu dieſen Regiement ſeyn / dieſe nutzen dem Lan-

Lande und Herren ohnedem nichts, kommen nie zum Vorschein und wenn es ja geschicht, so ist es eine nichtwürdige Mannschafft, in allen Exercitiis und Kriegs Travailien unerfahren, und mit der absolute nichts anzufangen, Anno 1652. in Januario hat man in Sachsen, als nehmlich nun in 7. Creysen, und in denen 3. Stifftern, Meissen Naumburg und Merseburg, 1593. ½ Ritter-Pferd gezehlet, wobey die bey dem Laußnitzer Hennebergischen Antheil, und Mannsfeldische nicht mit begriffen, Anno 1633. sind in den 7. Creysen bereits 146½ Caduce Ritter-Pferde angegeben worden, kein Zweiffel ist, es werden derer nach der Zeit noch wohl welche dazu kommen seyn, indem die Herren von Adel immer ihre Köpffe aus der Beytrags-Schlinge zu ziehen suchen. Nun müste genau untersuchet werden, woher die Caducität rühre, und unnachbleiblichen wieder in Gang gebracht, auch die gangbaren einen scharffen Examini unterworffen seyn: Wenn nun das Land in sothan von GOtt- und Rechtswegen gehörige billige Gleichheit gesetzt, und jeder ad Sustentandum Commune bonum nach Proportion mit gezogen und die vorhin vorgeschlagene löbliche Schwedische Methode mit Nachdruck eingeführet werden solte, würde in Effecten sich ohnfehlbar zeigen, daß obige 16000. Mann facillimo modo unterhalten werden könten. Denn Scrupel dem die Donativ-Gelder von denen Ritter-Pferden hier machen wolten, die etwan der Adel in

100. Jahren einmahl dem Landes-Herren gegeben, kämen gantz in keine Conſideration, denn der vermeinte Vortheil von ſolchen verhält ſich eben als wie 1. gegen 50. zu dem geben die Donatio Gelder die Herren Edel-Leute ja nie aus ihren Beutel, ſondern ſie haben aus der Arithmetica, ſchon ſo viel begriffen, daß ſie ſolche unter ihre Bauern einzutheilen wiſſen.

Von Defenſionern.

Die Städte und Dörffer haben bißhero die ſo genannten Defenſioner gehabt, deren Anzahl von 1500. Mann, die endlich mit höchſter Noth biß 3000. Mann erhöhet worden, denn als jetzige Maj. ſie Anno 1700. auf dem Land-Tage biß 6000. augiret wiſſen wolten, da erhuben die Städte ein ſolch Zeder-Geſchrey, als wenn Himmel und Erde zuſammen fallen wolte, was nun zu dieſer ihrer Unterhaltung bißher gewidmet geweſen, könte mit bey behalten werden, und continuirte man es mit obigen modo, wo auch die Defenſioner bißher Montur und Gewehr hergenommen, daher nehme es das ſämtliche Corps, welches ſich alles von ſelbſten finden würde, wenn man beliebte den vorgeſchlagenen Schwediſchen Reglement hierinnen exactiſſime nach zugehen, worbey das, ſo Ratione des Exercirens und der Officiers in einen gedacht, hier auch mit zu behalten, und alſo einzurichten ſtünde, dieſes iſt das wahre Moyens, dadurch Schweden

ſich formidable gemacht / und weßhalben ihm niemahls Mannſchafft gebricht. Nächſtdem könte doch aparte eine Land Militz enrolliret und aufgerichtet werden, deren Numerus gar wohl auf 6 biß 8000. Mann zuſetzen wäre. Aus dieſen würden allemahl die in jenen abgängige Stellen erſetzet, von dem Lande aber die ledigen Plätze in dieſer wieder gut gethan, bey deren Einrichtung ſtünde unmaßgeblich derjenigen löblichen Veranſtaltungen / in allen von Fuß zu Fuß nach zugehen, welchen die Preuſſen und Dähnen in ihren Landen diß-falls eingeführet haben, käme nun eine Feindes-Gefahr ſo würde dem Landes-Herrn ſehr leicht ſeyn, jede Compagnie, mit einen Manne zu vermehren, und weil die Suſtentation derer Trouppen weder ſeiner Kriegs-Caſſa noch dem Lande eine Senſible Beſchwehrung machten, würde in der erſten Geld zu ſtärckerer Anwerbung, im Lande aber beydes zu finden ſeyn.

Regulirte Militz.

Die regulirte Militz arbeitete zu Friedens-Zeiten gegen ein gewiſſes leidliches Tagelohn und Commiß-Brod, zuwelchen Pionniers aus denen Aemtern mitgenommen. und ſolchen ebenfalls täglich etwas an Gelde gegeben würde, in Einrichtung der neuen und Reparatur der alten Veſtungen auch wozu man ſie ſonſten nöthig gebraucht.

Von Campiren.

Und damit aus der Expedience des Campirens

pirens sie nicht geriethen dürffte nicht undienlich seyn, wenn sie jährlich in früh Jahre oder Herbste nach der Erndte, auf einige Wochen an einen bequehmen Orth ein Campement formirten dabey ihm alles was in Campagnie vorfällt gewiesen, und durch Erbau-Attaquir- und Bestürmung einiger gemachter Redouten sie zugleich in Belagerung mit unterrichtet werden, die verfertigten Wercke, gleicheten sie beym Ende des Campements wieder der Erden, damit dem Lande kein Ruin daraus entstehe, zum hin und wieder Marche würde eine solche Estappe verordnet, daß sie in denen Nacht-Lägern weiter nichts als das Obtach bekähmen, weil die Subsistence der Orth der sie ordinair hat, ihme mit gäbe, jedennoch auch der Bauer einen so kurtzen Marsch nicht groß achten würde, ob er schon dem Soldaten einige Tage zu essen geben müste.

Von Casarnen.

Und denen Einwohnern in Städten den Molest der Einquartirung zubenehmen, würde der offt gewesene Vorschlag wegen Erbauung der Casernen einmahl in Stand gebracht, und jede Vestung mit solchen zuversehen seyn, die Fonds aber zu solchen so wohl als zu denen Fortificationen, und beydes in tüchtigen Stande zu erhalten stünde, von Lande ohne grosse Pressuren aufzubringen, wann nur jährlich der Modus der General Accise durchgehends ein-

eingeführet, quod præſupponitur tanquam neceſſariam requiſitum. Hingegen die Schocke in welchen nichts als Confuſion und inegalitè ſtecket in toto caſſirten quod iterum tanquam juſtiſſimum & inevitabile quid requirit, eine andere extra ordinaire Anlage an einer ſo genannten Miliz und Fortifications Steuer / die bißher auch den Nahmen nach geweſen, der Landes-Herr ausſchriebe, dieſe gleichwie ſie absque ulla exceptione & exemtione Generalement ſeyn müſte alſo drückte ſie auch keinen, wenn man anders juſtam & Arithmeticam proportionem obſervirete, und würde doch ein groſſes Geld austragen, wovon die Veſtungen ſattſam unterhalten und Caſernen erbauet werden könten.

Guarniſonen.

Die nöthige Guarniſonen nehme man von der Land-Miliz, ſo das Land halten ſolte, und die Rata ſo zu ihrer Subſiſtence geordnet, lieferten die Contribuenten in die Veſtungen, wobey zu Facilitirung deſſen allemahl auf zuzeichnen, aus welchen Creyß und Amte jede Mannſchafft wäre, da denn jeder Orth die Gelder an die Guarniſonen einſendete, und durch den Regiments Commiſſarium bezahlen lieſſe. Worbey denn die ſo in Guarniſon lägen, zu ihrer beſſerer Subſiſtence, weil es doch in Städten allemahl theuerer, als auf den Lande ex Ærario Principis militari eine

eine ordentliche Gage empfingen, auch mit solchen jährlich umgewechselt würde, damit die so dieses gehalten, das folgende Jahr wieder aufs Land kämen / bey Bezahlung der Gage könte daher keine Confusion entstehen, weil die individua blieben, und nur die Nahmen sich änderten; Obige Zahl der 16000. Mann und 6. a 8000. Mann Land-Militz dürffte manchen vor das Land zu viel scheinen, und daher die Unerträglichkeit einwenden. Alleine die Sachsen offte viele Jahre nacheinander fast eben so viele Mannschafft in Quartier- und Verpflegung haben müssen, da der Soldat ja in weit höherer Ordinantz gestanden, als er bey diesen vorgeschlagenen modo nicht stehen würde, so ist gar nicht abzusehen, wie diese Anzahl das Land beschwehren solte, so wenig als Schweden und andere also eingerichteten Provincien solches sauer ankommt: Nur würde ein vor allemahl die heilige Gleichheit erinnert, und der grosse Nutzen der aus solcher perpetuellen Militz entspringet, so ist offenbahr, daß selbiger weitläufftig zubeschreiben nicht nöthig.

Von Magazinen.

So viel die Mazinen an Mund und Kriegs-Provision anlanget, so ist Sachsen zwar bereit jetzo mit einem gewissen Reglement versehen, wieviel nehmlich jede Hufe Landes am Getrayde in die Magazinen liefern soll, doch der liebe GOtt weiß was von denen Liferanten, als dero Proviant

plant Schreibern, dißfalls vor Unterſchleiff vorgehet, jene ſuchen ſich entweder gar zu ſubtrahiren, und kommen auch dißfalls mit ihren Privilegien und Immunitæten angeſtochen, dieſe aber machen durch Verkauffen, und ihre künſtliche Rechnungen darinnen ein X. vor ein V, & vice verſa ſolchen Unterſchleiff, daß die guten Magazinen, als die ohnedem in keinen rechten Stande, faſt immerdar leer ſtehen, wenn aber richtig unterſuchet, und dann auch angeordnet würde, was und wieviel ein jeder zu liefern, zugleich hierbey keine exemption gültig ſein dörffte, hiernächſt dem Proviant-Officiren genau auf die Hände und Rechnungen acht gegeben würde, ſolte die Subſiſtençe derer Soldaten und nöthigen Commiß-Brod kein Mangel ſein, jeder Lifferant müſte ſein Quittungs-Büchlein haben, darein einzuzeichnen wäre, vor wie viel man, und wohin er ſein Contingent geliefert, daß wenigſtens alle Quartale von Krieges-Commiſſario durchſehen, und den jährlich die Magazin-Rechnungen, in der Kriegs-Cantzley abgenommen, ſcharffe Acht und Nachfrage gehalten würde, ob der eingekommene Vorrath vorhanden, oder wo er hingekommen, der in Guarniſon commandirende Officier en Cheff hätte auf die Magazin Liefferung zugleich mit Acht zu geben, und müſte vor die Rechnung zugleich mit reſponſable ſein, auf dieſe Arth ſtünde zu denen Mund-Magazinen gar leichte zu gelangen, und ſolche zu erhalten. Die Kleydung geſchähe aus

eine ordentliche Gage empfingen, auch mit solchen jährlich umgewechselt würde, damit die so dieses gehalten, das folgende Jahr wieder aufs Land kämen / bey Bezahlung der Gage könte daher keine Confusion entstehen, weil die individua blieben, und nur die Nahmen sich änderten; Obige Zahl der 16000. Mann und 6. a 8000. Mann Land-Militz dürffte manchen vor das Land zu viel scheinen, und daher die Unerträglichkeit einwenden. Alleine die Sachsen offte viele Jahre nacheinander fast eben so viele Mannschafft in Quartier- und Verpflegung haben müssen, da der Soldat ja in weit höherer Ordinantz gestanden, als er bey diesen vorgeschlagenen modo nicht stehen würde, so ist gar nicht abzusehen, wie diese Anzahl das Land beschwehren solte, so wenig als Schweden und andere also eingerichteten Provincien solches sauer ankommt: Nur würde ein vor allemahl die heilige Gleichheit erinnert, und der grosse Nutzen der aus solcher perpetuellen Militz entspringet, so ist offenbahr, daß selbiger weitläufftig zubeschreiben nicht nöthig.

Von Magazinen.

So viel die Mazinen an Mund und Kriegs-Provision anlanget, so ist Sachsen zwar bereit jetzo mit einem gewissen Reglement versehen, wieviel nehmlich jede Hufe Landes am Getrayde in die Magazinen lieffern soll, doch der liebe GOtt weiß was von denen Liferanten, als dero Proviant

viant Schreibern, dißfalls vor Unterschleiff vorgehet, jene suchen sich entweder gar zu subtrahiren, und kommen auch dißfalls mit ihren Privilegien und Immunitæten angestochen, diese aber machen durch Verkauffen, und ihre künstliche Rechnungen darinnen ein X. vor ein V, & vice versa solchen Unterschleiff, daß die guten Magazinen, als die ohnedem in keinen rechten Stande, fast immerdar leer stehen, wenn aber richtig untersuchet, und dann auch angeordnet würde, was und wieviel ein jeder zu liefern, zugleich hierbey keine exemption gültig sein dürffte, hiernächst dem Proviant-Officiren genau auf die Hände und Rechnungen acht gegeben würde, solte die Subsistence derer Soldaten und nöthigen Commiß-Brod kein Mangel sein, jeder Lifferant müste sein Quittungs-Büchlein haben, darein einzuzeichnen wäre, vor wie viel man, und wohin er sein Contingent geliefert, daß wenigstens alle Quartale von Krieges-Commissario durchsehen, und den jährlich die Magazin-Rechnungen, in der Kriegs-Cantzley abgenommen, scharffe Acht und Nachfrage gehalten würde, ob der eingekommene Vorrath vorhanden, oder wo er hingekommen, der in Guarnison commandirende Officier en Cheff hätte auf die Magazin Liefferung zugleich mit Acht zu geben, und müste vor die Rechnung zugleich mit responsable sein, auf diese Arth stünde zu denen Mund-Magazinen gar leichte zu gelangen, und solche zu erhalten. Die Kleydung geschähe aus

denen Churfürstlichen Tuch und andern Fabriquen, wofür wie bißhero dem Soldaten jährlich an seiner Gage etwas abzukürtzen, dieser Abzug aber wäre in eine beständige Richtigkeit zu bringen.

Invaliden Geld.

Es ist jeden Soldaten, so wohl Hohen als Niedrigen zeithero alle Monath von Rthlr. 6. ₰. Invaliden Geld decourtieret worden, diejenigen so diesen Abzug gethan, und die Einnahme davon gehabt, werden am besten wissen, wo solche hingekommen, denn die sogenannten Invaliden haben wohl das allerwenig davon zu sehen bekommen, welches ihre grose ungestümme Betteley auf allen Strassen sattsam bezeuget, und das zum schlechten Respect des Landes-Herrn und noch zu schlechtern Encouragement vor andere gereichet, diese Gelder hätte man genau zu untersuchen, und zum rechten distinirten Gebrauch unnachbleiblich zu verwenden, weßwegen an einen gewissen Orthe in Sachsen ein Invaliden Hauß zu erbauen, und die blessirten dahin zu schaffen, auch mit nothdürfftigen Unterhalt zu versehen, solches würde bey allen eine Lust erwecken sich enrolliren, und anwerben zu lassen, massen der Soldat noch einmahl so gerne dem Kalbfelle folget, wenn er weiß, wobey er seinen übrigen Lebens-Rest ehrlich hinzubringen, als wenn er den Bettel-Stab zur Hand nehmen muß, kein Invalide ist aber so un-

unvermögend, daß er nicht noch etwas solte thun und arbeiten können, wenn nun in dieses Hauß, aus denen Fabriquen Arbeit, es sey mit Wolle lesen, sondern, spinnen, und wie diese und andere Arbeiten alle heissen, vor diese Leute gegeben würde, so schaffen sie dardurch vor sich, ihre Gesunde Cammeraden, das Land und ihren Herren annoch nutzen, und man würde sich ihres Fleises gar nutzbar bedienen können, so viel aber die Einricht- und Versorgung der Kriegs Provision und Magazinen anlanget, würde solche daher nicht schwehr fallen, weil Sachsen so wohl mit allen Arthen derer Metallen, als da ist Eysen, Bley, als auch mit Mineralien, Schweffel, Salpeter, und andern genugsam versehen, und was noch fehlete, das wäre von andern Orthen her, gegen Verstechung anderer Waaren gar leichte zu erlangen, auch obgemeldete Militz-Steuer zu diesen schon mit hinlänglich sein, indem wohl vernünfftig, daß nicht eben in einen Jahr die Einrichtung derer Vestungen geschehen müste, und wenn solche einmahl im Stande, die Conservation alsdenn mit wenigen Kosten zu bestreiten ist, dahero von obigen Geldern nicht allein die Magaziner etabliret und unterhalten werden könten, sondern auch leichte noch ein Uberfluß beyzulegen sein dürffte, die Materialien an Steinen, Holtz, und Kalck zu allen diesen Gebäuden liefert Sachsen in Uberfluß, daß es also nicht nöthig hat, solche erst mit Unkosten von Frembden herbey zu hohlen. Dieses wä-

ren

ren dannoch die eintzige Mittel wie das Land in guter Defension hoffentlich aufbringen und erhalten könte, die aber die rechtschaffene Establirung derer Commercien zum eintzigen Grunde haben, wenn solches geschehen, wird das Land in Ruhe, Wohl, und Nahrungs-Reichen Stand gerathen, bey Außländern aber in æstime und Ansehen sich bringen, und formidable machen.

Von Justitz-Wesen.

Mit wenigem noch von Einrichtung des Justitz-Wesens etwas zu gedencken, so muß der, der der Sachsens-Rechte u. Verfassungen, nur ein wenig kundig von selbsten bekennen, das selbige mit sehr vielen und guten Gesetzen versehen, alleine ebendie grose Menge derer selben macht, daß die Justitz nicht so observiret wird, als sie wohl verwaltet und ausgetheilet werden solte, das unsägliche procelliren, und die in denen Processen kein Ende gebende Proceß-Ordnung, die vielen neben Erläuterungen geheimen Observantien grosse Menge derer juristischen Bücher, noch grössere Menge derer in denen hohen Collegiis-Lehren und Beyurtheile sparsame Zusammenkünffte derer 2 hohen Judiciorum, und des Appellation und Ober-Hoff-Gerichts, die billig um die Sachen balde zu befördern in perpetuo und keine Weg sitzende Collegia verwandelt werden solten, machen daß Sachsen einer rechten und prompten Justitz sich nicht rühmen darff. Eine kürtzere Proceß-Ordnung aber und daß vor keiner Sache die über 7000. Rthlr, wäre,

ein

ein Proceß angenommen, ſondern in ſolchen ſummariter & de ſimplici & plano geſprochen werden ſolte, die Caſſation derer vielen unnöthigen Urthel, die Aufhebung des Mißbrauchs in appeliren, eine beſſere Æquitæt viele Richter, die Abſchaff- oder Einſchreinckung des Juris Civilis, und Aufhebung derer vielen unnöthigen Allegationen, aus ſelbigen, wie auch aus dem Jure Canonico hingegen lediglicher Einführung der Sächſiſchen Rechte, nach welchen allen, in allen Judiciis & Collegiis zu ſprechen, und denn die beſſere Erläuterung und Einrichtung von ſolchen ſelber; dieſes würden Dinge ſein, die Sachſen vielleicht einen gnädigen Gott und beſſere Renomée, bey denen Außländern verſchaffete, doch von dieſen Point des Juſtiz-Weſens mit Göttlicher Hülffe an einen andern Orthe. Indeſſen verleyhe die Güte des Himmels, daß Sachſen und das Durchl. Großmächtigſte Chur-Hauß in demjenigen floriſanten Zuſtand, Aufnehmen und Ruhe kommen möge, die es zu haben wohl verdienet, auch haben könte, und der Verfaſſer dieſer geringen, doch wohl gemeinten Blätter, aus unterthänigſter Pflicht- ſchuldigſter Devotion von Hertzen wünſchet.

Faxit omnia Deus.

Regiſter

Register.

Von denen Einwohnern pag. 18.
der Einwohner Sprache 18.
Frauen-Zimmer 20.
Tapferkeit 21.
Land-Adel 24.
Status Regiminis 28.
deſſen Eintheilung 29.
Statuum Poteſtas 30.
Convocatio 30.
Auslöſung 31.
Nam Dicta Fundata 33.
Subditos 34.
Die Contribuenten 34.
Status unde ortus & Privilegia eorum. 37.
Nam Eccleſiaſtici exempti 52.
Cur Conſtantinus M. Eximi erit 55.
Quid in Suecia obſervantum 58.
Urſachen des Reviſions-Collegii 62.
Poteſtas concedendi leges apud Principem 66.
Zuſtand derer Commercien 67.
Von Mitteln zu etablirung derer Commercien 68.
Tolerantia Religionum 80.
Gute Wolle in Sachſen 82.
Die Fonds zu Fabriquen 83.
Seyden Manufacturen 94.
Färbereyen 94.
Von Bergwercken 95.
Robold 96.
Zinn 97.
Bergſtädten 98.
Edelgeſteinen 99.

Von

Von Marmor 99.
Bergleuten 100.
Granat-Flüssen 102.
Diamanten und Aquamarinen 103.
Spitzen 104.
Seegel-Tüchern 105.
Leinwanden 106.
Hüten und Strümpfen 107.
Wein und Getreyde 108.
Weyd-Mühlen 109.
Weine 109.
Ausländischen Waaren 110.
Ausgehenden Waaren 111.
Wo Fabriquen zu erbauen 111.
Von Schiffarthen auf der Elbe. 112.
Canal von Tourgau nach Leipzig. 113.
Von Fuhrleuten 114.
Commodität vors Land 116.
Kriegs Staat und Dependentien 117.
Consideration ratione des Keysers 118.
Consideration ratione Brandenburg 122.
ratione Hessen 123.
ditto Lüneburg 123.
ditto Bayreuth 123.
ditto der Ernestinischen Linie 124.
Von Befestigung des Landes 126.
Frondiren 126.
Dreßden 126.
Sonenstein und Königstein 127.
Erfurth 127.
Naumburg 132.
Heldringen 132.
Querfurth 133.
Thüringer Wald 133.

Plau-

Plauen 133.
Eger 134.
Chemnitz, Freyberg und Zwickau 134.
Sonnenstein 136.
Dreßden 136.
Senfftenberg 137.
Zittau, Görlitz, Löbau, Guben 137.
Gömmern 137.
Hertzburg und Pleiſenburg 138.
Leipzig 139.
Wittenberg 139.
Pretzſch, Torgau 140.
Guarniſonen und Magazinen 141.
der Schwediſchen Methode 145.
Defenſionern 147.
Regulirter Miliz 148.
Campiren 148.
Caſernen 149.
Guarniſonen 150.
Magazinen 152.
Invaliden Geld 154.
Juſtiz-Weſen.

AMUSEMENS
DES
EAUX DE SPA,
Oder
Vergnügungen
und
Ergötzlichkeiten,
Bey denen Wassern
zu
Spa.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzet
von
P. G. v. K.
Und mit schönen Kupffern gezieret.

Franckfurt und Leipzig, 1735.

Vor-Bericht des Autoris.

An dem Leser.

Eine Reise, welche ich in letzt abgewichenen Sommer wegen meiner Gesundheit nach denen Brunnen zu Spaa vornehmen mußte, hat Gelegenheit zur Herausgebung dieses kleinen Werckes gegeben. Als ich im Begriff stand abzureisen, wollte ich bey einem meiner Freunde Abschied nehmen, welcher ehedem diese Reise gleichfalls gethan hatte. Ich that bey selbigen die gewöhnlichen Fragen wegen des Ortes, wo ich hingedachte, und bat ihm mir einige Sonderheiten zu eröffnen. Er antwortete mir darauf mit sonderbarer Gütigkeit, und gab mir von allen, worüber ich ihn fragte einen ziemlich weitläufftigen Unterricht. Die Anmerckungen, so er mir mittheilte, schienen mir so nützlich so wohl in Ansehung des Weges, welchen ich nehmen mußte, als wegen der Lebens-Art in Spaa, daß ich selbige in meine Schreib-Tafel aufzeichnete. Mein Freund, welcher sich sehr über meine Hochachtung, welche ich vor seine

Anweisung bezeigte, vergnügte, gieng in sein Cabinet zurück, und brachte mir ein Memorial, worauf er in Forme eines Tage-Buches alle Anmerckungen, so er bey dieser Reise gemachet, aufgeschrieben hatte; und sagte mir bey Uberreichung desselben, daß ich darinne eine viel ausführlichere Beschreibung finden würde, als er mir mündlich erzehlen könnte. Ich befand dasselbige so merckwürdig, daß ich mir gern eine Abschrifft davon genommen; Allein weil es mir auch an so viel Zeit gebrach nur einen Auszug daraus zu machen, so ersuchte ich den Verfertiger selbiges mit mir zu nehmen zu erlauben. Er machte wohl einige Schwierigkeiten, doch vertrauete er mir selbiges, unter der Bedingung es niemand sehen zu lassen, endlich an.

Dieser Auffsatz brachte mir auf meiner Reise, und bey meinem Aufenthalt in Spaa so vielen Nutzen, daß ich den Vorsatz fassete meinen Freund dahin zu bewegen, solches in Druck zu geben, in der Hoffnung es würden andere eben den Vortheil daraus ziehen als ich. In der That diente mir diese Schrifft zum

Wegweiser, und bey meiner Ankunfft zu Spaa stieg ich in eben derselben Herberge ab, wo mein Freund eingekehrt gewesen war; es kostete mir nicht viel Mühe bey meinem Wirthe dessen Andencken und Nahmen zu erinnern; und mit Hülffe derer Anmerckungen so ich in Händen hätte, befand mich, ob ich gleich gantz fremd war, so gut als in einem bekannten Lande, und war tausenderley unentbehrlicher und verdrießlicher Fragen überhoben, welche man ohne dergleichen Wegweiser thun muß. Es ist wahr, daß diejenigen Dinge, welche mein Freund aufgezeichnet hatte, einiger massen den Preiß der Neuigkeit verlohren, doch aber die Annehmlichkeit der Wahrheit, wegen derer genauen Beschreibungen, so er davon gemachet, und welche das Vergnügen der Verwunderung, so nicht allzu jählings war, viel zärtlicher machten, bey mir verstärckete.

Die genaueste Beobachtung und Richtigkeit, welche denen meisten Nachrichten fehlen, sind nicht die wenigsten Verdienste dieses kleinen Werckes. Diejenigen, welche an diesen Orten gewesen,

werden alles, was der Autor darinne von der Lage und Eigenschafften derer Brunnen, und von denen daselbst befindlichen Aufschriften vorbringet, nach dem Leben und gantz natürlich abgeschildert finden; und diejenigen, so eine Reise dahin zu thun gedencken, werden in demjenigen was er von der Art die Wasser zu gebrauchen, von denen Lebens-Regeln derer Trinck-Gäste, von der Freyheit derer Fremden, von dem Geschmack und Abwechselung derer Ergötzlichkeiten, und der Ordnung derer Spatzier-Gänge vorbringet, ein vollkommener Entwurff derer angenehmsten Zeit-Verkürtzungen antreffen. Der Autor begnüget sich nicht mit der eintzigen Beschreibung des Fleckens Spaa, er füget auch die allermerckwürdigsten derer herumliegenden Gegenden, als des berühmten Wasser-Falles zu Coo, derer Bäder des heissen Brunnens, zugleich mit an, wovon er auch die Abzeichnung zu machen sich die Mühe gegeben, welche ich selbst in Ansehung der vorgegangenen Veränderung verbessert habe. Die Untersuchung der Wahrheit

heit derer meiſten in dieſem Wercke vorgebrachten Dinge, hat mir den meiſten und angenehmſten Zeit-Vertreib zu Spaa gemachet. Die erſten Tage welche ich mich zu Spaa befand, ließ ich mir durch den Apothecker Salpeteur, die Dinge ſo übel angehen, als die Auslegung und Unterſuchung, ſo er über die Brunnen gemachet, die Erfahrung von denen todten Schlangen und Würmern in dem Pohonſchen Waſſer, und die abſonderliche Geneſung der Jungfer DOUMAL, deren Nahmen mein Freund bey Beſchreibung des entſetzlichen Ungeziefers, ſo ſie beſtändig genaget, vergeſſen, wiederholen: daß ſolchergeſtalt mein Zeugniß etwas zur Aufrichtigkeit des Autoris beytragen, und die Welt dieſe Dinge als probirte Wahrheiten glauben kan.

Ich war kaum von Spaa wieder zurück gekommen, als ich meinem Freunde wegen des gegebenen Lichts ſeines Tage-Buches, und wegen des ſonderbaren Vergnügens ſo er mir durch Anvertrauung deſſelben gemachet hätte, gebührigen Danck abſtattete. Jedoch ehe ich ihm ſolches wieder zurück gab, hielt ich

sehr inständig bey ihm an, mir die Abschrifft davon, und das ich es ans Licht geben dürffte zu erlauben. Er entschuldigte sich lange Zeit: endlich stellete mir solches, in Betrachtung des Nutzens, so denenjenigen, welche sich in gleichmäßigen Zustande als ich befanden, daraus zuwachsen könnte, lediglich in meinem Gefallen; jedoch mit der Bedingung, daß der Autor unbekannt bleiben, daß ich einige Stellen auf das neue übersehen, meine Anmerckungen darzu setzen, vor allen Dingen aber alle Nahmen derer jenigen, so in denen kleinen Historien vorkommen, die er als ein Theil seines Zeit-Vertreibs angeführet, auslöschen solte. Ich versprach es ihm, und halte auch mein Wort. Ja ich habe noch mehr gethan; denn bey denen Umständen, wo die Ehre des Nächsten einigen Nachtheil leiden könnte, habe ich den gantzen Schauplatz, den Stand derer Personen, und die Zeit derer Begebenheiten verändert, dadurch alles desto unkentlicher zu machen. Diese Vorsicht, welche doch die Haupt-Sach nichts angehet, erstrecket sich nicht weiter als auf diejenige Stellen, welche Gelegen-

heit

heit zu übeln Nachreden geben können; denn in gleichgültigen Dingen habe ich mich damit begnüget den Anfangs-Buchstaben zu setzen, den Nahmen aber auszulassen.

Wenn mir auch nicht der Abscheu des Autoris vor allen Falschen und Fabelhafften so bekannt wär, so würde mich dennoch die aufrichtige und genaue Beschreibung dererjenigen Dinge so ich durch meine eigene Augen überführet worden, in Ansehung dieser Historien, an der Wahrheit des übrigen in geringsten zweiffeln lassen. Zum Exempel die Historie des Barons von P * * und des eingebildeten Grafens von L** sind so bekannt zu Spaa, daß man daselbst die Niederträchtigkeit des einen, und die Ausschweiffungen des andern, lange Zeit nicht vergessen wird. Die nicht allzu leichtgläubigen Leser können so wohl als ich der Erzehlung von der grossen Menge Volcks so aus dem Lüttichischen und Vervier alle Jahre nach Spaa komen, vergewissert seyn. Wie ich aber meinem Freunde an Aufrichtigkeit nichts nachzugeben gedencke, so muß ich auch den Leser in Ansehung einiger

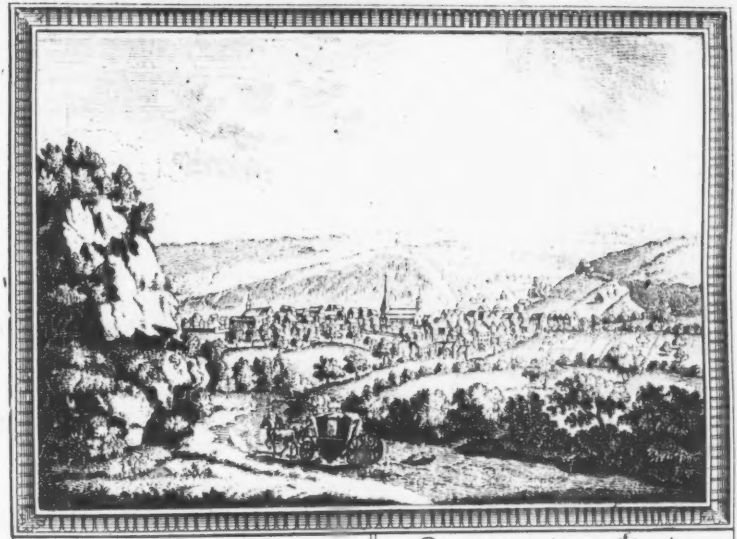
auf

auf der Reise des Autors zuletzt vorgegangene Dinge, als bey denen Articuln, welche den beruffenen Priester zu Alniers, die Jansenisten, den Schluß der Historie des unglücklichen Grafen von T*** angehen, und einigen andern, in etwas zuvor kommen. Ich gestehe, daß ich dieselben doch mit erhaltener Erlaubniß des Autors darzu gesetzet, als versicherte Nachrichten, welche die Zeit nachhero entdecket, und die Welt begierig zu wissen ist.

Nach geschehener Erklärung derer Ursachen und Beschaffenheit dieses kleinen Werckes, ist mir nichts als der Wunsch übrig, daß es in dem Gemüthe derer Leser einen so starcken Eindruck des Vergnügens machen möge als es bey mir, da ich es über gedachte Orte lase verursachte. Die Kupffer welche ich mit Fleiß stechen lassen, werden der Einbildung dererjenigen, so niemahls an diesem Orten gewesen, zu statten kommen. Der Autor hat annoch ein gleichmäßiges Werck von denen Bädern zu Achen in Händen. Die gute Aufnahme dieses erstern, wird das Schicksal des andern entscheiden.

Ver-

Prospecte
derer
Brunnen
zu Spaa.
MDCCXXXV.
No 1



Vue du Bourg de Spa.

Prospect des Fleckens Spaa. No. 2. Pag. 1.

Vergnügungen und Ergötzlichkeiten

bey denen Wassern

zu Spaa.

Der Ruhm derer Mineralischen Wasser zu Spaa ist überall so bekannt, daß mein Vorhaben hier nicht ist, dererselben Tugenden und Eigenschafften zu erheben. Diese Beschreibung, welche eigentlich vor die Medicin gehöret, würde sich wenigstens, ob sie gleich sonst nicht ohne Nutzen seyn solte, in ein Werck nicht wohl schicken, welches nichts als Zeit-verkürtzende Ergötzlichkeiten verspricht. Jedoch will ich deßwegen nicht unterlassen, einige kleine Anmerckungen, welche ich über diese Oerter, oder die Curen, davon ich ein persönlicher Zeuge gewesen, gemachet habe, mit anzuführen; nur werde ich beflissen seyn, eine unterrichtende

Schreib-Art zu vermeiden, und bey vorfallender Gelegenheit von der Eigenschafft derer Brunnen auf eine verständliche Art, die jedermann begreifen kan, zu reden: weil der vornehmste Entzweck dieses Buches nur darinne bestehet, denenjenigen, welche entweder die Lust oder ihre mangelhaffte Gesundheit nach Spaa zu kommen anreizet, einen allgemeinen Begriff von denenjenigen Ergötzungen zu geben, welche man sich machen kan, und die ich selbst an diesem Orte gefunden habe.

Anderer Personen Vergnügen nach dem meinigen zu urtheilen, so glaube ich, daß man wenig Orte finden wird, allwo man die schöne Sommers-Zeit angenehmer zubringen kan. Die Einwohner zu Spaa sind sehr aufrichtig gegen alle Fremde, von was vor Völckerschafft sie auch seyn mögen, und bemühen sich, ihnen tausend Bequemlichkeiten zu verschaffen: und ob sie sich gleich ihre kleine Dienste ziemlich bezahlen lassen, so hat man doch nicht Ursache, den dißfalls gemachten Aufwand sich reuen zu lassen, weil sie solche jederzeit mit so guter Art und Freymüthigkeit verrichten, als ob man unter ihre Familie gehörte. Man lebet allhier in einer ungemeinen Freyheit, so wohl was die Sitten und Meynungen, als auch die übrigen Manieren betrifft, welche sich bald Anfangs unter allen Fremden findet, und deren man sich sehr seltsam mißbrauchet. Der Umgang, welchen allhier einer mit dem andern hat, scheinet sehr genau verbunden zu seyn, und da sich derselbe einig auf die Geschick-

ſchick- und Höflichkeit derer Umgehenden gründet, ſo iſt aller Zwang verbannet, und an deſſen Stelle eine ungewöhnliche Vertraulichkeit eingeführet.

Man findet zwar daſelbſt, wie an allen andern Orten, wilde und widrige Gemüther, allein an ſtatt, daß man dieſelben erbittern und reitzen ſolte, iſt vielmehr ein jeder bemühet, ſie von ihrem mürriſchen und verdrießlichen Weſen abzuziehen. Ja man hat überhaupt Mitleiden mit ihnen, und betrachtet ſie als unheilbare Krancke. Dieſe Art der Zärtlichkeit iſt um ſo viel natürlicher, weil faſt alle, die nach Spaa kommen, ſich eine Ehre draus machen, kranck zu ſeyn; und dieſe Einbildung errichtet eine Art einer Brüderſchafft unter allen Brunnen-Gäſten, welche ſie viel mitleidiger bey denen Widerwärtigkeiten eines andern machet. Ich habe unterſchiedene gefunden, welche dieſe Nachſicht höchſtnöthig brauchten, allein ich habe auch den Vortheil gehabt, viele liebens-würdige Perſonen, ſowohl von einem als dem andern Geſchlechte anzutreffen, mit welchen ich eine angenehme Freundſchafft aufzurichten das Vergnügen gehabt. Wir machten gleich Anfangs Bekanntſchafft mit einander, und lebten die gantze Zeit über in ſolcher Vertraulichkeit und Aufrichtigkeit, als ob wir gebohren wären, unſere gantze Lebens-Zeit mit einander zuzubringen. Dieſe Perſonen beſaſſen zugleich Verdienſte und Standbloß das Vergnügen und Zeit-Vertreib hatte ſie nach Spaa gebracht, und da ich dieſes gleich-

falls zu meinem einzigen Zweck hatte, so waren wir mit allem Fleiß darauf bedacht, uns den Gebrauch derer Wasser so angenehm, als nur möglich, zu machen. Wie gesagt, es hatte das Ansehen, als ob wir vor einander gemacht wären. Die Uebereinstimmung unserer Gemüther, die Gleichheit unseres Standes, hatte unter uns diejenige Offenhertzigkeit zuwege gebracht, welche in der Gesellschafft die gröste Annehmlichkeit gebiehret, daß wir solcher gestalt unsere Begebenheiten und Meynungen einander Wechsels-weise vertraueten, so tausend Vergnügung erweckte. Wie nun alle Ergötzlichkeiten zu Spaa auf dergleichen Verbindungen hinaus lauffen, also ist ein jeder bemühet sich eine Parthey nach seinem Geschmack zu erwehlen; und die Freyheit, so man daselbst geniesset, sich eine Gesellschafft nach seinem Gefallen auszulesen, ziehet vielleicht mehr Fremde an diesen Ort, als die wunderthätige Krafft seiner Wasser.

Es ist gewiß, daß der Weg, welchen man dahin reisen muß, nicht viel Annehmlichkeit verspricht. Denn man komme von Lüttich oder Aachen, welche beyde Städte nur sechs bis sieben Meilen davon liegen, so muß man meistentheils durch unwegsame und steinichte Wüsteneyen. Von allen Seiten sind nichts als immer an einander hangende Berge, darüber man gantz ungebähnte Wege hinter sich legen muß. Die starcken Regen und Sturm-Winde, welche daselbst gantz gemein sind, machen dieselben auch öffters unsicher, da durch dererselben Erschüttern die grö-

ten Steine herunter waltzen. Die Gutscher des Landes finden sich nach verflossenem Winter offtmahls selbst betrogen, da sich diese Wege von einer Zeit zur andern verändern. Zum wenigsten begegnete solches demjenigen, den ich von Lüttich genommen hatte, und er machte mir deßwegen diese sehr wahrscheinliche Entschuldigung.

Wie aber alles zur Zierde der Natur dienet, so geben diese denen Gutschen so unbequeme Felsen dem Wege eine Art einiger Anmuth. In der That sind es nichts anders, als grobe Marmel-Steine, die nicht glatt zu machen taugen: und welche dennoch, so rauh sie auch sind, durch ihre unterschiedene Farben das Gesicht belustigen, vornehmlich wenn ein Morgen-Thau oder leichter Regen den Staub abgespühlet, welcher die Adern und Farbirung verborgen hält. Ich gestehe gar gern, daß der Weg von Lüttich verdrießlich und beschwerlich ist; allein diese Beschwerlichkeit hat auch ihre Annehmlichkeiten, und nach meiner Meynung wird dieselbe gnugsam durch das angenehme Gesicht ersetzet, wenn man anders an der Schönheit derer Ländereyen ein Vergnügen findet. Vor meine Person habe ich meinen Wagen offt stille halten lassen, mich an der angenehmen Aussicht zu ergötzen, welche mir die Höhlen des Gebürges von Zeit zu Zeit vorstelleten. Ich gerieth in eine angenehme Verwunderung, einen ungebauten rauhen Hügel zu sehen, welcher über und über mit elender Heyde erwachsen war, in der Ferne aber

mir als ein wohlbereitetes Garten-Beet, ſo mit dem ſchönſten Schmelz-Werck überzogen, und in verwirrter Ordnung meine Augen vergnügte, vorkam, und im Perſpectiv eine gantz unvergleichliche Würckung hatte, in der That aber nichts als ein abſcheulicher Felſen war, wenn ich mich nähertе.

Dieſe abwechſelnde Gegenſtände, welche ſich in beſtändiger Veränderung zeigen, fehlen auf dem gantzen Wege nicht. Je näher man Spaa kommet, je rauher und ungebahnter die Wege werden. An manchem Orte ſind ſie abhängig, jäh, und ſcheinen höchſt-gefährlich. Die Thäler, ſo ſich unten zeigen, haben etwas jäh-ſtürtziges an ſich, daß das bloſſe Anſehen ein Entſetzen verurſachet. Die durch die Berge gearbeiteten Wege, ſo dem Flecken am nächeſten ſind, haben noch dieſe Unbequemlichkeit, daß die ein wenig zu breiten Wagen mit der gröſten Gefahr durchkommen können. Meine Berlinet-Gutſche machte eine Probe davon, ſie ſtemmete ſich an die beyden Seiten des Felſens ſo feſt ein, daß ſie ſonder Zweiffel in hundert tauſend Stücke wär zerriſſen worden, wofern nicht die Vorſichtigkeit meines Gutſchers, die Pferde ſogleich angehalten hätte. Dieſer Zufall lehrte mich, daß an dieſem Orte am ſicherſten mit denen Gutſchen und Pferden des Landes zu reiſen, und iſt eine nützliche Nachricht vor diejenigen, ſo ihren eigenen Reiſe-Zeug mit dahin nehmen.

Die Lage des Fleckens Spaa läſſet die Reiſenden in langer Ungedult, ehe ſie denſelben zu

ſehen

sehen bekommen könten. Man bekommt es nicht eher zu Gesicht, als bis man eine halbe Stunde davon ist. Es ist in einem Thale erbauet, und von allen Seiten mit Bergen gäntzlich eingeschlossen. Man solte bey Betrachtung dieser Lage auf die Gedancken gerathen, daß die Natur aus Eifersucht wegen derjenigen Schätze, so sie dahin geleget, sich selbst erschöpffet habe, die Zugänge zu denenselben zu befestigen, oder daß sie wenigstens Willens gewesen, die Wohlthaten, so sie daselbst erzeuget, durch diese Gefährlichkeiten erkauffen zu lassen, und viel schätzbarer und angenehmer zu machen. In der That ist man genöthiget, man komme von welcher Seite man wolle, demselben eine Art der Unterthänigkeit zu bezeigen, und aus dem Wagen zu steigen, einige Strecke zu Fusse zu gehen. Der Zugang von der Lüttichischen Seite hat überhaupt so etwas abscheuliches an sich, daß es der gröste Unverstand wäre, in dem Wagen zu bleiben, und eine Verwegenheit, sich eher als an dem Fusse des Berges wieder aufzusetzen. Das erste so einem zu Gesichte kömmt, zeiget weder in der Ferne, noch in der Nähe, etwas angenehmes. Es sind elende Hütten, welche denen Fremden eine schlechte Meynung von demjenigen Orte beybringen, der wegen seiner Ergötzlichkeiten so bekannt ist. Auch der Haufen altes Gemäuer, welches man Alt-Spaa heisset, ist eigentlich nichts anders, als eine Vorstadt, so von armen Leuten bewohnet ist, welche denen Reisenden einen Bienen-Schwarm Kin-

der über den Hals ſchicken, ihnen durch ihr Geſchrey und andere Beſchwerlichkeiten einige Stücke Geld abzuzwingen. Ich kan nicht läugnen, daß die Armſeligkeit dieſer Häuſer mich zu der Einfalt dererjenigen, ſo ſich mitten im Flecken befunden, vorbereitete. Dieſe ſind alle von Holtz altväteriſch erbauet, finſter und ſehr klein. Ja ich glaube, daß deren nicht über zwey hundert ſeyn, ob man mich gleich verſichern wollen, daß ſich in Spaa eilff- bis zwölff hundert Betten vor Fremde befinden. Unterdeſſen iſt das perſpectiviſche Anſehen vor dieſen kleinen Flecken ſehr vortheilhafftig, welches ihn viel gröſſer vorſtellet, als er in der That iſt. Die Kirche derer Capuciner und des Kirch-Spiels, ob ſie gleich klein und einfältig, beyde auf einer Höhe erbauet ſind, haben ein gutes Anſehen. Dieſem aber ohngeachtet, ſo glaube ich dennoch gantz gewiß, daß dieſer Ort zur Winters-Zeit der heßlichſte ſeyn muß.

Bey meiner Ankunfft befand er ſich auſſer allen Zweiffel in dem ſchönſten Anſehen, denn ſelbige geſchahe den andern Julii des 172. Jahres. Ich ſtieg in dem Londonſchen Hofe ab. Dieſer iſt ohne Widerſpruch die gröſte und bequemſte Herberge des gantzen Ortes. Es kehren auch in ſelbiger die meiſten Fremden ein. Ich traff daſelbſt bereits unterſchiedene Perſonen von Stande an, und nach vierzehen Tagen machten wir eine Tafel von dreyßig Perſonen aus. Man ſpeiſet daſelbſt ſehr gut ſowohl nach dem Frantzöſiſchen, als Engelländiſchen und Holländi-

ländischen Geschmack; und die Veränderung derer Speisen, welche man allhier und sonst an keinem Orte findet, schicket sich vor Leute von allen Nationen, welche gemeiniglich daselbst die ansehnlichste Gesellschafft ausmachen.

Weil ich ziemlich spät ankam, auch sehr müde war, bekam ich den Tag meiner Ankunfft niemand zu sehen; und überdieß kannte ich auch niemand. Ich ließ mich diesen Abend von meinen Wirths-Leuten in der Lebens-Art, welche die Fremden allhier führen, von der Ordnung derer Zeit-Verkürtzungen, von der Zeit Besuchungen abzulegen, von denen Oertern derer Zusammenkünffte, und von dem Stande derer Brunnen-Gäste unterrichten, derenjenigen Vergnügungen, welche ich suchte, vollkommen zu genüssen. Nach diesem ließ ich mir die Abend-Mahlzeit auf meine Cammer bringen, und weil ich noch viel Briefe zu schreiben, so wolte ich mir diese Verhinderung gleich Anfangs von Halse schaffen, damit ich hernach denen Ergötzlichkeiten um desto ungehinderter nachgehen könnte. Diese Briefe hielten mich ein ziemliches Stück in die Nacht auf, und ich legte mich gar spät zu Bette, in dem Vorsatze meine Ruhe etliche Stunden des Morgens zu pflegen.

Dieser Anschlag erwieß gantz unvergleichlich, daß ich noch ein Neuling in der Spaaischen Art zu leben war. Denn der Tag war kaum angebrochen, als ich mich durch ein stilles Geräusche, welches sich aus allen Ecken des Hauses hören ließ, und im Augenblick durch den gantzen Flecken

cken ausbreitete, aufgewecket fand. Ich hörte die Fenster und Thüren auf- und zumachen, man lachte, man plauderte und gieng auf der Gasse wie am vollen Mittage spatzieren, zu welchen verwirrten Geräusche sich annoch das Wiehern derer Pferde, und das Gerassel derer Gutschen und Wagen gesellete. Wie mir die Ursache solcher Bewegung unbekannt war, so wußte ich auch nicht zu begreiffen, weßhalben man so früh in einem Orte aufstunde, welcher einzig und allein denen Ergötzlichkeiten und Pflegung der Gesundheit gewidmet war, daher ich ein geschehnes Unglück vermuthete. Ich galmte noch einige Zeit unter diesem Geräusche in meinem Schlafe, allein endlich behielt das verdrießliche Gerässel die Ober-Hand. Ich wohnte auf die Gasse raus, und fast dem Brunnen gegenüber. Ich stand auf, machte mich ans Fenster, und verwunderte mich nicht wenig, als ich eine grosse Anzahl Mannes- und Frauens-Personen mit Trincken und Spatzierengehen beschäfftiget sahe.

Es war noch nicht sechs Uhr; nichts destoweniger verdroß mich meine Faulheit, und in der That hatte ich mich auch des besten Vergnügens desselbigen Tages dadurch beraubet. Ich ersetzte diesen Verlust durch Betrachtung der unaufhörlichen Bewegung derer Brunnen-Gäste, ihre Munterkeit vergnügte mich. Die Schlaffkleider des Frauenzimmers hatten so etwas zierliches an sich, daß ich mich in einer neuen Welt zu seyn überredete, wo sich ein ieder zu der andern

Ver-

Vergnügen verbunden hielte. Dieſe Menge Menſchen von ſo unterſchiedener Gemüths-Neigung und vermuthlich auch ſo unterſchiedenem Stande, ſchiene von einem Geiſte beſeelet zu ſeyn. Sie trugen auch alle einerley Liverey; Das Frauenzimmer trug an ihrem Gürtel einen Schau-Pfennig, welchen die Manns-Perſonen an dem Knopff-Loche ihres Kleides hängen hatten. Mir war der Name und Gebrauch davon unbekannt, und ich ſtand in der Einbildung es ſey ſolches das Kennzeichen eines zum Schertz errichteten Ordens. Allein ich erfuhr gar bald, daß ſolches eine Art Zeige-Uhren von Helffen-Bein waren, welche ſechzehen Puncte bemercketen, dadurch die Anzahl derer Becher, welche man trincket, zu bezeichnen, indem man deren ſelten über ſechzehen zu trincken pfleget, welche zwey groſſe Flaſchen ausmachen. Den Weiſer dieſer Zeige-Uhren drehet man gegen jeden derer bezeichneten Puncte, wenn das Glaß ausgeleeret. Es iſt ein Vergnügen alle kleine Thorheiten zu wiſſen, welche man bey dieſer Ubung vornimmt. Dieſes Schau-Spiel gefiel mir ſo wohl, daß ich demſelben über eine Stunde zuſahe, ohne an das ankleiden zu dencken. Endlich ruffte ich meinen Diener mich in Stand zu ſetzen, nähern Theil daran zu nehmen.

Als ich faſt fertig war, und in Begriff ſtand auszugehen, meldete mir mein Diener die Ankunfft zweyer Capuciner an, deren einer der ehrwürdige Pater Guardian, welcher mich in Nahmen ſeines Cloſters bewillkommete und mir die

Ver-

Versicherung gab, daß alle Ehr-würdige Mitglieder desselben vor den glücklichen Fortgang meiner vorhabenden Wasser-Cur ihr Gebet und Gelübde thun würden. Dieser gute Pater kam mir als einer von denen geschickten Mönchen vor, welche unter der Mönnichs-Kutte und dem Bettel-Sacke grau geworden, und die vortreffliche Kunst besitzen, ohne Schaam zu betteln. Nach denen ersten Höflichkeits-Bezeigungen bot er mir den Gebrauch ihres Gartens und alles, so ihnen zugehörte an; Allein er verzog nicht lange mir zu vermelden, wie ich daselbst nichts als die gröste Armuth antreffen würde, und daß die Zeit der Brunnen-Cur der eintzige Zugang vor ihr Closter sey; wie sie denn ausser denen Wohlthaten derer Fremden die übrige Jahres-Zeit nicht das geringste zu leben hätten. Wir machen es, sagte er zu mir, wie die Ameisse, welche den Sommer über einsammelt, davon sie sich den Winter über erhalten kan. Dieser Vortrag war eine gantz natürliche Auslegung der mir abgestatteten Besuchung. Als ich hierauf ihre Vorsicht zu loben anfieng, kam dieser verschlagene Mönch einem Einwurffe, dem ich ihm so gleich wegen ihrer Ordens-Regeln, die ihnen Geld anzunehmen und anzugreiffen verbieten, zu machen Vorhabens war, geschickt zuvor; Er nannte mir eine alte Matrone des Fleckens, welcher er, wo ich nicht irre, den Nahmen, unsere Mutter Verwahrerin, beylegte, welcher die Fremden dasjenige, so sie ihrem Closter zuwenden wolten, überlieferten. Am allermeisten

ſetzte mich bey ſeiner Unterredung in Verwunderung, daß er mich öffters bey meinem Nahmen und nach meinem Stande nennete, und mit mir als einer Perſon redete, der alles, was mich angieng, gantz genau bekannt war. Ich gab ihm meine dießfalls habende Verwunderung zu erkennen, allein ſeine Antwort darauf war ſo allgemein, und die Mine gantz Geheimniß-voll, daß ich dadurch auf die Gedancken gerieth, er müſſe mich noch viel genauer kennen, und dieſer Tropff nahm vermuthlich die nähere Erklärung zu vermeiden, nach mancherley Verleugnungen ſeinen Abſchied.

Die ſcheinbare Bekanntſchafft machte mich neugierig, mich nach dem Geburts-Orte dieſes Mönchen zu erkundigen, hierdurch zu errathen, woher ich ihm bekannt ſeyn könnte. Meine Wirths-Leute konnten mir in dieſem Stücke kein Gnügen thun, allein wegen des andern gaben ſie mir einiges Licht. Sie berichteten mich, wie dieſe ehrliche Paters einen geſchickten Purſchen in ihren Dienſten hätten, deſſen Verrichtung währender Brunnen-Zeit einig darinne beſtände, auf die Ankunfft aller Fremden genau Achtung zu geben. So bald derſelbe eine Gutſche ankommen ſähe, folgte er derſelben biß an den Ort, wo ſie ſtille hielt, er mengte ſich unter die Bedienten, unter dem Vorwande ihnen zu helffen, und die Bagage mit abzutragen, da er denn gantz genau die auf denen Coffern befindliche Adreſſen läſe, und durch unterſchiedene an das Haus-Geſinde gemachte Fragen in Augenblick

genblick den Nahmen, Stand, das Vaterland, auch ſo gar die Kranckheit derer Ankommenden erfuhre. So bald er dieſe Nachricht eingezogen, überbrachte er ſolche ſeinen Herren, welche ihre ausgekünſtelte Wort-Gepränge bey dieſen Perſonen anzubringen, ſelten bis auf den andern Tag zu verſchieben pflegten. Sie beſucheten ſo wohl Chriſten als Juden, Catholiſche und Proteſtanten von allen Secten ohne Unterſcheid. Ja ihre ſtrenge Tugend erniedrigte ſich ſo gar gegen das Frauenzimmer von allerley Alter und Stande. Das allerbeſte hierbey iſt, daß ihre Höflichkeiten, welche ſie allen Ankommenden erweiſen, nicht allzutheuer zu ſtehen kommen, man bezahlet dieſelbe bey der Abreiſe von dem Brunnen mit einem Louis d'Or, einem Guinee, einem oder zwey Ducaten auf das höchſte, welche man ihrer Verwahrerin ſendet, vor welchen Preiß man die gantze Zeit ſeines Daſeyns in ihren Garten ſpatziren gehen, und daſelbſt Zuſammenkünffte nach eigenem Belieben anſtellen kan.

Nach dieſer Erklärung gieng ich aus, den Brunnen von Pouhon zu beſuchen, und bey der Nymphe dieſes Orts meine Schuldigkeit abzulegen. Ich näherte mich derſelben mit derjenigen neugierigen Ehrerbietigkeit, welche gemeiniglich die Wunder der Natur zu erwecken pflegen. Obgleich dieſer Brunnen der vornehmſte und berühmteſte unter allen iſt, ſo würde ich ſelbigen dennoch, auſſer der groſſen ſich bey demſelben befindlichen Menge Volckes, nicht davor angeſehen haben. Er lieget in dem Winckel eines

Vue de la Place de Spa, et de la Fontaine du Pouhon.

Prospect des Marckts zu Spaa, und des Brunnens Pouhon.

No. 3. Pag. 16.

nes kleinen dunckeln Platzes bey dem Eingange des Fleckens. Er iſt mit rauhen Marmor eingefaſſet, faſt von der Art, wie ihm das Gebürge des Landes hervorbringet. Das Gebäude, ſo ihn bedecket, iſt denen kleinen Capellen, dergleichen man auf denen groſſen Straſſen in Braband, und vornehmlich um Brüſſel herum findet, nicht unähnlich; zum wenigſten war dieſes meine Meynung davon, als ich dahin kam. Dieſes kleine Gebäude hat eigentlich die Forme eines erhabenen Ganges, auf einer Ebene ohngefehr zwantzig Fuß ins Viereck, mit einer Lehne von gehauenen Steinen eingefaſſet, um welche ſich die Brunnen-Gäſte herum ſtellen. Dieſer Gang machet endlich eine Art einer Grotte, an deren Ende die herrliche Qvelle von Pouhon ſich befindet, deren Waſſer ſo wohl in dieſer als die andere Welt ohne Verſpürung der geringſten Veränderung wegen der Linie, verführet wird.

So bald ich auf die Gaſſe kam, verwandte mir niemand kein Auge, denn man ſahe gleich aus meiner geputzten Kleidung, daß ich ein Neu-angekommener ſeyn muſte. Der erſte, ſo mich anredete, war ein kleiner Menſch, und ein noch viel kleinerer Medicus, der alſo würdig geweſen wär zu Zeiten des Moliere gelebet zu haben. Er prangete mit dem Doctor-Titul, welchen er am wenigſten verdiente, dem ohngeachtet urtheilet er in dieſer Qvalität gantz herriſch von der Würckung derer Waſſer nach der Anzahl derer allen Menſchen ohne Unterſchied von ihm verordneten einerley Pillen. Nach dem wichtigen Anſehen,

ſo er ſich gab, hielt ich ihn anfänglich vor eine Obrigkeitliche Perſon des Orts. Ich hatte es auch nicht anders Urſache zu glauben, weil er mir die daſigen Befehle und Verordnungen eröffnete, und mir wiewohl gantz höfflich zu erkennen gab, daß ich meinen Degen ablegen ſolte. Es iſt zwar wahr, daß er mir, dieſen Antrag angenehmer zu machen, vorſtellete, daß jeder allhier ohne Unterſchied ſich dergleichen gefallen ließ; er führte mir Hertzoge, Printzen und endlich gar den Czaar zum Exempel an, welcher, ohngeachtet er ein Kayſer geweſen, ſich dennoch dieſer Gewohnheit unterworffen, als er im Jahre 1717 nach Spaa gekommen. Ich verſicherte ihn, daß ich mit Vergnügen ein gleiches thun würde, und daß mein jetziger Fehler aus nichts anders als der Unwiſſenheit derer eingeführten Manieren entſtanden ſey. Doch nahm ich mir die Freyheit ihm wegen des Urſprungs dieſer Gewohnheit einige Fragen zu thun. Er führte mir zur Haupt-Urſache an, daß ſolches zu mehrerer Freyheit der Brunnen-Gäſte geſchähe, indem man dadurch allen Unterſchied aufzuheben geſuchet. Uberdieſes haben mich andere verſichert, daß ſolches aus guten Vorbedacht, von dem Fürſten von Lüttich, als regierenden Herrn des Orts, alſo verordnet wär. Allein es ſey nun ſolches eine bloſſe Gewohnheit oder Vorſicht, ſo iſt mir ſo wohl eines als das andere ſehr vernünfftig vorgekommen, denen unvermeidlichen Zufällen an einem Orte vorzubeugen, wo die Freude und Galanterie leichtlich zu Ausſchweiffungen Anlaß geben kan. Es iſt gewiß daß man

daſelbſt aus dem Zuſammen-Lauff und Umgange ſo vieler widerwärtigen Völckerſchafften alles zu befürchten haben würde, wenn jedermann erlaubet wär bewaffnet zu gehen, da auf dieſe Art die Hitze derer erſten Bewegungen Zeit genung hat zu verrauchen, wenn man erſtlich in ſein Zimmer ſteigen und einen Degen hohlen muß.

Dem ſey wie ihm wolle; ich ließ mich in die Zahl der Brunnen-Gäſte einſchreiben, und forderte ein Glaß. Zwey alte Frauen, welche gleichſam die Prieſterinnen dieſer Nymphe ſind, bemüheten ſich um die Wette mir ſolches zu reichen. Dieſen Dienſt erweiſen ſie allen Trinck-Gäſten, und derſelbe bringet ihnen von allen ein klein Geſchencke zu Wege, welches ſie auch billig wegen ihrer Sorgfalt, ſo ſie in Sauber-Haltung des Brunnens beweiſen, und der Wache, ſo ſie von Morgens vier Uhr daſelbſt halten, verdienen. Dieſes Waſſer perlte in meinem Glaſſe, wie der geiſtreichſte Wein. Es iſt ungemein klar, und eine Luſt anzuſehen; allein es hat einen ziemlichen gleichen Geſchmack mit dem gemeinen Waſſer, darinne man Eiſen-Vitriol, (Vitriolum Martis) zergehen laſſen; und dieſe Schärffe, welche die erſten Tage widrig iſt, machet es angenehm, wenn die Gewohnheit erſtlich darzu kömmt. Im Anfange war mir dieſes Waſſer ſehr zuwider, damit ich aber nicht zaghaffter als die andern ſcheinen möchte, leerte ich mein Glaß aus; Kaum hatte ich es hinunter, als ich bereits bey mir diejenige vertrauliche und freye Art, welche dieſes Waſſer denenjenigen, ſo es gebrauchen, einzuflöſſen pfle-

gen, bey mir verspürt: Ich machete mich unter die Menge, und grüssete das Frauenzimmer, welches mir aber nicht als durch höffliche Vorbeugungen, antwortete.

Es waren meistens Engelländerin und Flammänderin, und konnten sich eben so schwerlich in Frantzösischen zu verstehen geben, als sehr ich mich scheuete ihre Sprache zu reden. Eine unter denenselben, welche mir sehr aufgeweckt vorkam, brach das Eiß, und vexirte mich wegen einiger wunderlichen Geberden, die ich bey Trinckung des ersten Glases gemachet hatte. Sie ladete mich ein das andere mit ihr zu trincken, und bot mir mit einer angenehmen Art überzogenen Anieß und eingemachte Pomerantzen-Schalen an, deren sich die Brunnen-Gäste den scharffen Geschmack des Wassers zu mindern, und den Magen wider dessen Kälte zu stärcken, gebrauchen. Ich blieb ihr an Höffligkeit nichts schuldig, und wie ich dieses als den Anfang zu einer fernern Bekanntschafft ansahe, ermangelte ich nicht die schuldige Danckſagung davor bey derselben abzulegen. Die freymüthige Art, welche ihre Antwort vergesellschafftete, ermannete mich ihr die Hand zu bieten um den Spatzier-Gang fortzusetzen.

Unser erstes Gespräche hatte die gewöhnlichen Fragen, von denen Brunnen-Gästen, von der Ordnung, welche man in Essen und Trincken zu beobachten verbunden, und vornehmlich von der Nothwendigkeit derer Zeit-Verkürtzungen und Leibes-Bewegungen, zu Vertreibung der

Schläff-

Schläffrigkeit, welche der Gebrauch des Waſſers verurſachet, und denenjenigen, welche ſich derſelben überlaſſen, offters den Tod zuziehet, zum Grunde. Das Frauenzimmer, ſo mir dieſe Regeln erklärte, thate ſolches mit einer ſo luſtigen und ungezwungenen Art, daß ich daraus urtheilte, es müſſe ihr dieſes Waſſer viel beſſer als denen andern bekommen. Sie war nicht mehr allzu jung, dieſem aber ohngeachtet beſaß ſie alle Annehmlichkeit. Ob ſie gleich eine Engelländerin war, ſo verſpürte man gleichwohl an ihr nichts von dem ihren Landes-Männinnen gewöhnliche Phlegma. Bey einem geſunden Ausſehen war ſie lebhafft, groß, wohlgemacht, und mit einem Worte eine angenehme luſtige Dicke, die keinen andern Endzweck hatte, als ſich recht wohl zu ergötzen. Bey allen dieſen Eigenſchafften war ſie verſtändig, und ob ſie gleich ihr ſchertzhafftes Naturell zuweilen einige kleine Thorheiten zu reden verleitete, ſo ſahe man ſie doch dieſelben niemahls begehen.

Bey Fortſetzung des Weges, ruffte ſie zwey von ihren Freundinnen, die uns Geſellſchafft leiſteten. Nach ihrem aufgereimten Geiſt lude ſie dieſelben mit Vorzeigung meiner, zur Theilnehmung desjenigen Glücks ein, welches ſie in Antreffung eines Cavaliers gemachet hätte. Dieſe Damen, ob ſie gleich nicht ſo luſtig als ſie waren, fiengen doch zum Schertz einen Streit wegen ihrer gemachten Eroberung an. Alle dieſe Kurtzweil geſchahe in Engliſcher Sprache, und ich empfand bey Anhörung derſelben ein

ungemeines Vergnügen, ob ich mich gleich anstellete, als wenn ich sie nicht verstünde. Wir kamen gantz unvermerckt wieder an den Brunnen. Hier muste auf das neue getruncken seyn, und sie erlustigten sich nicht wenig über meinen Abscheu vor dieses Mineralische Wasser. Ich gab ihrem Schertz durch neue wunderliche Gesichts-Stellungen und Geberden, die ich bey jedem Truncke doch nur zum Scheine machte, mehrern Anlaß, denn ich nahm niemahls das Glaß, daß ich mir nicht dadurch bey ihnen jedesmahl eine Gefälligkeit solte verdienet haben. Wir maßen die Gasse auf das neue, welche der eintzige Spatzier-Gang derer Brunnen-Gäste ist. Sie ist sehr übel gepflastert, daß die daher entstehende Beschwerlich ein gut Theil, der bey dem Wasser-Trincken so nöthigen Bewegung ausmachet. Ihre Lage selbst hat eine sonderbare Unannehmlichkeit, welche sie aller Erweiterung unfähig machet. Die Häuser haben nicht nach der Schnure angeleget werden können, weil das Thal, darein dieser Flecken erbauet ist, in Gestalt eines halben Mondes um die Berge herum gehet, daß also die grosse Gasse gleiche Figur behält. Sie war schön genung, wenn sie gerade wär. Am Ende findet sich ein kleiner irregulärer Platz, welcher ausser diesem sonst gut genung wär. Mitten auf diesem Platze befindet sich ein Brunnen mit süssen Wasser, dessen Gebäude vor das schönste in Spaa gehalten wird. Dieser Brunnen hat in Umfange fünff und zwantzig Fuß, in Gestalt einer Pyramide

erhöhet.

erhöhet. Er iſt mit einem eiſernen Gitter eingefaſſet, worein man durch vier darinne gelaſſene Oeffnungen gehet, und etliche Stuffen hinauf ſteiget das Waſſer zu ſchöpffen, welches in vier Muſcheln, die zu ſo vielen Behältern dienen, fället. Dieſe Muſcheln ſind beſtändig voll Waſſer, welches ſie durch den Ausfluß eines obern Beckens erhalten, in welches drey Fröſche von Metall, welche in einem Hauffen Schilff-Rohre von gleichem Ertze auf der oberſten Spitze der Pyramide ſitzen, ſolches ohne Aufhören aus ihren Rachen ſpeyen. Am Ende dieſer Grotte findet ſich eine Sommer-Laube von unterſchiedenen Gängen, als das vornehmſte Stück des Lüttichiſchen Wapens. Nach der Wahrſcheinlichkeit und Lage dieſes Brunnens zu urtheilen, ſo muß man glauben, daß er mit dem von Pouhon einerley Quelle und Urſprung habe. Unterdeſſen verſicherte man uns, daß derſelbe von einer Wieſe, Baſſepres genannt, und welche eine Viertel-Meile vom Flecken lieget, herkäme, und von da durch unterirdiſche Röhren auf den Marckt nach Spaa geleitet würde. Wir hielten uns einige Zeit in Betrachtung dieſes Brunnens, und Unterſuchung derer Wapen auf, womit faſt alle Häuſer ausgezieret ſeyn. Man ſiehet daſelbſt faſt alle Europäiſche Häuſer. Es iſt die Gewohnheit derer Einwohner dieſes Fleckens die Wapen groſſer Printzen und anderer Herren, zum Zeichen, daß dieſelben bey ihnen gewohnet haben, über ihre Thüren zu ſetzen, dadurch denen Fremden eine gute Einbildung von

der kräfftigen Würckung derer Brunnen und der Bequemlichkeit derer Herbergen beyzubringen. Diese Besonderheit machet gar eine feine Auszierung, und würde denen Neugierigen zu einem kleinen Zeitvertreib dienen, wenn nur der Gang auf denen Gassen nicht allzubeschwerlich wär.

Als ich meine Verwunderung zu erkennen gab, daß zu Spaa keine ordentliche Gallerien und Spatzier-Gänge, wie zu Aachen, zu finden, und daß man die Ausschmückung und Bequemlichkeit eines Ortes, welcher lediglich aus dem Zusammenflusse derer Fremden, seine Nahrung ziehen muste, so gar sehr verabsäumete, so versicherte mich die Engelländische Dame, wie solches nicht so wohl aus Nachläßigkeit, als einer politischen Absicht geschähe. Wo solten, sagte sie mit ihrer schertzhafften Art zu mir, die artigen Stöcke von Spaa, und die grosse Lüttricher Schuhe hinkommen, worinne die gantze Handlung dieses kleinen Fleckens bestehet, wenn hier gleiche Wege, und mit Sand ausgestreuete Spatzier-Gänge anzutreffen? Was würden endlich die furchtsamen Cavaliers anfangen, wenn das übele Pflaster ihnen nicht einen Vorwand an die Hand gäbe, sich an die Damen zu machen, und ihnen die Hand zu bieten? Ich nahm diese Antwort als eine kleine Boßheit, die auf mich gemüntzet war, an, und veränderte die Unterhaltung auf etwas angenehmers, als sie mir entwischte, und mit ihren Gespielinnen in ein klein Neben-Zimmer gieng, welches allein vor die Damen bestimmet.

Ich

Ich erfuhr, daß solches zu Abwartung der Würckung des Wassers geschehen; denn die Mannes- und Frauens-Personen besitzen allhier das Vorrecht einander ohne die geringste Entschuldigung zu verlassen, und wieder zusammen zu kommen. Ich erwartete ihre Zurückkunfft bey dem Brunnen, allwo ich ihnen einen Becher Wasser anbot, und sie wegen ihrer jählingen Verschwindung etwas vexierte. Sie leerten ihn alle dreye, doch unter der Bedingung, daß ich davor drey auf ihrer aller Gesundheit austrincken solte. Ich unterwarff mich ihrem Verlangen ohne Widerspruch, doch musten sie mir einige Nachricht versprechen, damit ich mir ihre Unterredung desto länger zu Nutzen machen möchte. Diesen aber ohngeachtet nöthigten sie mich doch gar sehr zu eilen, weil es allbereit neun Uhr war, sie ihre bestimmte Zahl bereits getruncken hatten, und gern nach Hause gehen wolten.

Ich widersprach ihrer Rechnung, und bezog mich dießfalls auf ihre helffenbeinerne Zeig-Uhren. Ich war meiner Sache gewiß, denn unter offtmahligen Hand-bieten, hatte ich den Zeiger dieser Uhren, welche sie trugen, listiger weise zurück gerücket, daß derselbe an statt er sechzehen weisen solte, nur dreyzehen oder vierzehen wieß. Wir stritten lange über diesen Betrug, welchen ich ihnen endlich doch unter bedungener Erlaubniß sie nach Hause zu begleiten, gestand. Sie hatten ihr Quartier in der goldenen Sonne, allwo ich sie, nach erhaltener Vergönstigung sie den folgenden Morgen wieder zu sehen, verließ.

Weil ich einmahl angekleidet war, und biß zur Mittags-Mahlzeit weiter nichts zu verrichten hatte, gieng ich wieder nach dem Brunnen einige anderweitige neue Bekanntschafft zu suchen.

Es war wenig Volck mehr da; denn die Ansehnlichsten hatten sich nach ihren Nacht-Tischen begeben, und bey dem Brunnen fanden sich nur noch einige, welche ich zu meinem Zeitvertreib vor nicht allzu geschickt urtheile. Nachdem ich einige Zeit allein herum spatzieret, begab ich mich in ein Neben-Zimmer, so an den Brunnen stösset, und alle Morgen denen Fremden offen stehet. Es ist dieses ein grosser Saal in welchem beständig zur Bequemlichkeit dererjenigen, welche das Wasser allzu sehr kältet, ein grosses Feuer unterhalten wird. Es ist jeden ohne Unterschejd erlaubet darinne herum zu gehen, und sich zu wärmen, und einen Platz zu erwählen, der ihm anstehet, wobey keine andere Rang-Ordnung beobachtet wird, als daß der erst Ankommende den Vorzug des Auslesens vor denen andern genüsset. Weil es schon spät und überdieß schön Wetter war, fand ich ausser einigen alten Weibern, welche mit ohnmächtigen Mönchen ein Gespräch hielten, niemand daselbst; dieses war nicht was ich suchte, darum machte ich mich ohne Auffenthalt wieder weg. Als ich herunter kam, fand ich, in dem Gange einen Cavalier von guten Ansehen, welcher mit Lesung einer Auffschrifft, so über der Pforte dieses Gebäudes stand, beschäfftiget zu seyn schien. Ich hatte selbige bißher nicht in Obacht genommen, als

ich

ich ſie aber jetzo gewahr wurde, erweckte ſeine Neugierigkeit die meinige. Ich näherte mich demſelben, und ſtellte mich, als ob ich es nicht leſen könnte, damit ich nur Gelegenheit bekam, mich mit ihm in ein Geſpräch einzulaſſen, erſuchte ihn deßhalben, mir zu berichten was dieſes wäre. Er empfieng mich gantz beſcheiden, und eröffnete mir, daß dieſes ein Denckmahl wäre, welches der Czaar zum Gedächtniß ſeiner durch Hülffe derer Spaaiſchen Brunnen wieder erlangten Geſundheit, ſo dieſer Kayſer im Jahre 1717. gebrauchet, hätte aufrichten laſſen. Er erwieß mir auch die Gefälligkeit, die gantze Aufſchrifft vorzuleſen, und reichte mir ſein Fern-Glaß, die Auszierungen deſto beſſer zu betrachten. Wir nahmen ein jeder unſere Schreib-Tafeln, und ſchrieben dieſelbe ab. Ob gleich an dieſem Denckmahle nichts koſtbares ſich findet, als der Nahme des Groſſen Herrns, welcher es aufrichten laſſen, ſo iſt doch ſelbiges denen Einwohnern zu Spaa viel zu rühmlich, als daß ſie es ſolten eingehen laſſen. Ich glaube, es wird dem Leſer nicht verdrießlich ſeyn, wenn ich ihm ſolches mittheile. Es heiſſet alſo:

PETRVS Primus, D. G. Ruſſorum Imperator,
Pius, Felix, Invictus,
Apud ſuos Militaris Diſciplinæ Reſtitutor,
Scientium omnium Artiumque Protoſator,
Validiſſima Bellicarum Navium
Proprio Marte conſtructa Claſſe.
Auctis ultra finem Exercitibus ſuis
Ditio-

Ditionibus quam avitis quam bello partis.
Inter ipſas Bellonæ flammas in tuto poſitis,
Ad exteros ſe convertit,
Variarumque per Europam Gentium luſtratis moribus,
Per Galliam ad Namur cum atque Leodicum
Has ad Spadanas Aquas.
Tanquam ad Salutis portum pervenit;
Saluberrimisque, præſertim Geronſterici fontis feliciter potis,
Priſtino robori, optatæque incolumitati reſtitutus fuit,
Anno M. DCC. XVII. die XXII. Julii
Reviſisque dein Batavis
Avitumque ad Imperium reverſus,
Æternum Gratitudinis hocce Monumentum
Hic apponi præcipit
Anno M. DCC. XVIII.

welches auf Deutſch alſo lautet:

Petrus der Erſte von GOttes-Gnaden
Rußiſcher Kayſer,
Der Gottesfürchtige, Glückliche, Unüberwindliche,
Welcher unter ſeinen Kriegs-Völckern die Kriegs-Zucht wieder hergeſtellet,
In ſeinen Staaten alle Wiſſenſchafften und Künſte eingeführet,
Eine mächtige Flotte Kriegs-Schiffe durch Hülffe ſeiner eigenen Einſicht ausgerüſtet,
Seine Armeen unzählich vermehret,

Und

Und welcher, nachdem er ſo wohl ſeine Väterliche als eroberte Königreiche in Sicherheit geſetzet,
Auch mitten unter denen hefftigſten Krieges-Flammen,
Seine Staaten verlaſſen in fremde Länder zu reiſen,
Und die Sitten unterſchiedener Europäiſcher Völcker unterſuchet,
Sich über Franckreich, Namur und Lüttich in dieſen Flecken Spaa begeben,
Allwo er die Geſundheits-Waſſer, und vornemlich des Geronſteriſchen Brunnens, mit gröſtem Nutzen gebrauchet,
Seine vorige Kräffte wieder erlanget, und eine vollkommene Geſundheit erhalten,
Im Jahre 1718.
Von hier wieder in ſein Väterliches Reich durch Holland zurück gegangen,
Hat er gegenwärtiges Denckmahl zum Andencken ſeiner ſtetswährenden Erkenntlichkeit aufzurichten befohlen
Im Jahre 1718.

Dieſe ſonderbare Aufſchrifft iſt mit goldenen Buchſtaben in eine ſchwartze Marmol-Tafel eingegraben, und ſtellet mit ſeinem Fuß-Geſtelle, Geſimſe, und Hinter-Theile, ſo gleichfalls alle von Marmor ſind, ein Architectoniſches Werck, ohngefehr acht Fuß hoch, und fünff bis ſechs Fuß breit, vor. Uber dieſen allen befindet ſich ein groſſes Oval von Italiäniſchen Alabaſter, worauf

auf die Wapen Seiner Rußiſchen Kayſerlichen Majeſtät mit ihren Feldern und Zubehörungen in erhabener Bild-Hauer-Arbeit ſich vorſtellen.

Das Anſehen dieſes Denckmahls brachte uns gantz natürlich auf die Betrachtung derer auſſerordentlichen Eigenſchafften dieſes Monarchens, und erweckte eine Reue bey mir, daß ich nicht nach Spaa gereiſet war, als er ſich daſelbſt befunden. Ich bin auch in der That verſichert, daß während ſechs Wochen ſeines daſigen Auffenthalts ich Gelegenheit gefunden haben würde, viele denckwürdige Sonderheiten anzumercken. Ich zog dißfalls bey denen Einwohnern und vielen Lüttichern, welche ihn daſelbſt geſehen hatten, Erkundigung ein; und alles, was ich erfahren konnte, betraff die Empfangung des Czaren. Sie ſagten mir, daß dieſer Herr, ehe er nach Spaa gekommen, dißfalls an den Chur-Fürſten von Cölln, und nachher an den Biſchoff und Fürſten von Lüttich geſchrieben, und ihnen dieſe Schreiben durch einen ſeiner obriſten Cammer-Juncker zugeſendet. Der Chur-Fürſt empfieng den Moſcowitiſchen Geſandten mit allen Ehren-Bezeigungen, und gab dem Capitul und Rathe zu Lüttich Befehl, den Czaaren mit aller erſinnlichen Pracht zu empfangen. Er ließ ſeine vornehmſte Bediente zur Aufwartung des Czaaren voraus gehen, und behielt nur eine kleine Hofſtatt bey ſich. Der Czaar kam zu Waſſer an, und die Abgeordnete des Capituls und des Raths giengen ihm auf der Maas entgegen, von einer groſſen

groſſen Menge Barquen begleitet, welche alle mit Feſtunen, Blumen, Cräntzen und Bändern ausgezieret waren, einige davon waren mit Trompeten, Hautbois, Paucken, Wald-Hörnern, und andern muſicaliſchen Inſtrumenten beſetzet, welche eine angenehme Concert auf dem Fluſſe machten. Die Rheede war mit allerhand Artillerie beſetzet, ſo beſtändig abgefeuret wurden. Der Czaar wurde von einem Dohm-Herrn in lateiniſcher Sprache complimentiret, der ihm zugleich ein Antwort-Schreiben von dem Chur-Fürſten überreichte. Der Kayſer ließ den Dom-Herrn in ſeine Caroſſe ſteigen, und an ſeine Seite ſetzen. Die Burgermeiſter bewillkommeten ihn in Holländiſcher Sprache, und der Fürſt Kurakim antwortete denenſelben. Der Czaar ſpeiſete zu Mittage in dem Pallaſte auf dem koſtbarſten Servis, welches der Chur-Fürſt von Bonn dahin geſchicket hatte. Allein er verlangte in dem Pallaſte zu ſchlaffen, welchen er ſich hierzu zubereiten laſſen. Währender Abend-Tafel hörte man Concerte, man ſahe Illuminationen und Kunſt-Feuer. Man richtete ſein Wapen an dem Rathhauſe und andern öffentlichen Plätzen auf. Den Morgen darauf gieng der Czaar nach Spaa, allwo er währenden Aufenthalts zu ſeiner Leib-Wacht eine Compagnie Garde zu Pferde und andere Truppen erhielt, welche der Chur-Fürſt von Bayern dahin marſchiren laſſen. Er gieng öffters zu Fuſſe nach denen Brunnen, und auch alſo wieder zurück. Er fand ein Vergnügen an der gefirnißten Arbeit

beit, daran er ſelbſt mit eigener Hand arbeitete. Er kauffte eine unbeſchreibliche Menge Kleinigkeiten, ſo man zu Spaa feil hat, und erkundigte ſich mit der gröſten Neugierigkeit nach der Art und Weiſe, wie ſolche verfertiget wurden. Dieſes war alles, was uns ein Bedienter aus Spaa davon zu ſagen wußte.

Der Cavalier, mit welchem ich redete, ſchien mir eine vollkommene Kenntniß von der Hiſtorie dieſes Printzens zu haben. Er berichtete mich, daß der Czaar nach ſeiner Zurückkunfft in ſeine Staaten ſeinen Unterthanen gleichfalls einen Begriff und Verlangen von und nach denen Mineraliſchen Waſſern beygebracht. Man entdeckte eine dergleichen Quelle ohnweit derer Olonitziſchen Bergwercke, und nachdm er dieſelbe durch Areskin ſeinen Leib-Artzt unterſuchen und probiren laſſen, ſo reiſte er ſelbſt dahin, und hielt ſich einige Zeit daſelbſt auf, dieſelbe dadurch in Schwang zu bringen. Er ſetzte allerhand Galanterie-Arbeiter dahin, wie er bey dem Pyrmontiſchen Brunnen, in dem Carls-Bade und zu Spaa geſehen hatte; und durch dieſen Staats-Griff gelunge es ihm, in kurtzer Zeit an einem unfruchtbaren und wüſten Orte einen Handels- und Luſt-Platz zu machen. Die Erfindung kommt gewißlich mit der Geſchicklichkeit eines Printzens überein. Mein neuer Freund erzehlte mir auch beſondere Dinge, ſo mir gantz unbekannt waren, welche ich aber deßwegen hier anzuführen übergehe, weil ſie ſeit der Zeit bekannt genug geworden. Ich empfand ein ſonderba-

res

res Vergnügen ihn anzuhören, seine Unterhaltung war angenehm und geistreich, und seine Ausdrückungen zugleich fliessend, und zu der Sache geschickt. Er gehörete unter diejenige Personen, deren liebreiche Eigenschafften sich gleich bey dem ersten Anblicke zu erkennen geben, und vor welche man eine unüberwindliche Neigung empfindet, davon man sich selbst keine andere Bewegungs-Ursache, als eine gezwungene Hochachtung geben kan. Er besaß eine anziehende Gesichts-Bildung, seine Manieren waren edel, und ich fand nichts mißfälliges an ihm, als eine melancholische Art, welche sich in seinem Gange und in seinen Redens-Arten zu erkennen gab, und seine angebohrne Muntrigkeit einiger massen verstellete. Ich hielt ihn vor unglücklich, und dieses war genung mein Verlangen zu vermehren, in eine genauere Freundschafft mit ihm zu treten. Ich bot ihm dißfalls auf den Nachmittag einen Spatzier-Gang an, als unsere Diener mit der Nachricht ankamen, daß die Mittags-Mahlzeit fertig sey. Ich war hertzlich erfreuet, daß er eben in meiner Herberge eingekehret war, und wir statteten gegen einander dißfalls die gewöhnliche Glück-Wünsche ab. Ich glaubte in seiner Gesichts-Stellung einige Aufrichtigkeit zu finden, und daß er eben auch damahls schon, wie er mir auch nachhero versichert, die Macht derjenigen Mitleidenschafft (Sympathie) empfunden, welche die Gleichheit unserer Neigungen in uns gezeuget. Wir giengen zugleich in die Herberge, und fanden den

Tisch bereits besetzet. Wir nahmen unsere ledig gelassene Plätze ein, und ohngeachtet ich meinen neuen Freund zum Anführer hatte, so mußte ich mich doch mit einem ziemlich kaltsinnigen Compliment begnügen.

Die Gesellschafft bestand aus ein Dutzend Personen, die meistens Engelländer waren. Ein jeder schien eintzig und allein mit der Sorge vor seinen Teller beschäfftiget zu seyn, und man aß daselbst so emsig und begierig, daß ich darüber erstaunte. Die über dem Tisch herrschende allgemeine Stille, wurde durch nichts als das Klirren derer Löffel und Gabeln unterbrochen. Ich wagte es einige Fragen zu thun, allein auch die allerhöfflichsten antworteten mir so kurtz darauf, daß ich fast glaubte, ich befände mich in einer Speise-Stube derer Mönche. Ich schrieb dieses Stillschweigen dem kalten Naturell derer Engelländer zu, welche ungemein eingeschränckt bey ihren neuen Bekandtschafften sind: Allein da ich das Wasser einige Tage ordentlich gebrauchet hatte, kam ich gar bald aus diesem Irrthume, und wurde bey Tische ein besserer Engelländer, als die Engelländer selbst.

Die ausserordentliche Lust zum Essen, welche der Gebrauch dieses Wassers verursachet, ist so allgemein, daß man den Aufschub der Mahlzeit nur auf einige Minuten mit dem größten Verdrusse erdultet. Wenn der Wirth nur ein klein wenig mit Auftragung derer Speisen zögert, lässet sich der Verdruß in allen Gesichtern spühren; einer ruffet, der andere murret, man klap-

pert

pert mit denen Tellern, jeder scheinet verdrießlich, und derjenige Bediente ist unglücklich, welcher zu selbiger Zeit nur das geringste Versehen begehet. Die erste Viertel-Stunde bey der Mahlzeit ist kaum vermögend das Murren des begierigen Magens zu stillen; deßwegen fängt man auch nicht eher zu reden an, bis der Braten aufgetragen wird. Als nun dabey ein jeder anfieng lebendig zu werden, bemühete ich mich die Unterredung allgemein zu machen. Die Ernsthafftigsten fiengen an zu lachen, und man suchte einander Wechsels-weise zur Lust und Vergnügen aufzumuntern. Weil wir kein Frauenzimmer bey uns hatten, so fehlte es auch dabey nicht an allerhand lustigen Erzehlungen. Derjenige Frantzösische Edelmann, den ich selbigen Morgen angetroffen, spielte seine Person hierbey vortrefflich wohl, und seine natürliche Freymüthigkeit behielt vor allen den Vorzug, welches uns zu erkennen gab, daß ein ausserordentlicher Verdruß ihn wider seine Gemüths-Neigung zu denen melancholischen Betrachtungen, womit er beständig beschäfftiget zu seyn schien, Gelegenheit geben müsse. Aus der Gesundheit, die man ihm zutranck, erfuhr ich, daß er Hauptmann war, und die denen andern von der Gesellschafft zugebrachten gaben mir gleichfalls der übrigen Stand zu erkennen. Wir hatten unter uns einen jungen Mylord, nebst einigen andern Engelländern, einige Grafen und Deutsche Freyherren, und einen Dohm-Herrn von Lüttich, aus der Zahl dererjenigen, welche man

Ober-Grund-Herren nennet; sie waren allerseits sehr liebens-würdige Personen, und von guter Gesellschafft. Wir truncken einander, gute Bekandtschafft zu machen, ziemlich starck zu, und hatten es denen Deutschen und denen kleinen Krebsen, welche man gemeiniglich in Spaa mit zu Tische träget, zu dancken, daß wir drey volle Stunden, ohne es gewahr zu werden, sitzen blieben.

Ein ziemlich starcker Platz-Regen, welcher den gantzen Nachmittage anhielt, beraubte uns des Vergnügens eines von uns allen verabredeten Spatzier-Ganges. Das garstige Wetter zertrennete die Gesellschafft, ein jeder gieng davon, und es blieben etwan unserer dreye im Speise-Saale. Es war nur ein eintzig Haus, wo man Zusammenkunfft hielt, und ich hatte niemand Bekanntes, welcher mich daselbst eingeführet hätte. Die Engelländerinnen, bey welchen ich diesen Morgen gewesen war, befanden sich nicht zu Hause, daß ich also nicht wuste, was ich bis auf den Abend machen solte, denn ob es gleich nur noch einige Stunden biß zur Abend-Mahlzeit waren, so war mir dennoch diese Zeit sehr verdrüßlich. Der Frantzösische Haupt-Mann merckte meinen Verdruß, und bot mir eine Parthey auf dem Billiard zu spielen an. Ich nahm dieses Anerbieten mit Danck an, und wir giengen auf das Coffee-Haus, welches dicht an unserer Herberge anlag.

Der Regen hatte viel Volck dahin getrieben; die beyde Billiards waren besetzet, und auch bereits

reits auf viele Partheyen zum Voraus besprochen. Kaum fanden wir Platz uns zu setzen. Es waren zwey Spiel-Tische da. An einem spielte man mit der grösten Hitze Pharaon. Es gab viel Pointiers, und ich sahe einen hundert und siebenzig Guineen in weniger als einer halben Stunde verspielen. An dem andern Tische wurde mit Würffeln gespielet, und wie dieses derer Engelländer ihr Leib-Spiel ist, so war er fast mit niemand anders als dergleichen Personen besetzet. Wir vertrieben uns die Zeit mit Zusehen. Gemeiniglich giebet es an dergleichen Orten, wo Zusammenkünffte gehalten werden, eine gute Anzahl Betrüger, und Spieler von Profeßion; und mein Frantzösischer Freund, welcher bereits vor acht Tagen nach Spaa gekommen, wiese mir zwey darunter, welche mit so beständigen Glücke spielten, daß man sie auch in Verdacht hielt, sie könnten dem Glücke nach Gefallen Gesetze vorschreiben. Einer war ein Italiäner, und der andere ein Engelländer. Alle beyde trugen lange Manschetten und runde Aufschläge, hatten das vollkomenste Ansehen Haupterfahrner Leute in der Kunst etwas listig weg zu putzen, und die Charten zu packen. Indem mir mein Freund unterschiedene Streiche, welche er selbst mit angesehen, erzehlte, wurden wir eingeladen um ein kostbar Stück silbernen Stoff, der auf das Spiel gesetzet werden solte, den Baschy mit zu werffen. Der uns den Vortrag that, schien ein Mensch von Geburt zu seyn, und sein Compliment schien ungemein höfflich und unei-

gennützig. Wir hatten aber Ursache den andern Morgen daran zu zweiffeln. Allein diesem allen ohngeachtet bedanckten wir uns gantz höfflich, und nach einiger Unterredung gieng er wieder zu denen Spielern zurück, welche ihn hatten ruffen lassen. Er hatte das Ansehen mehr Theil an ihrem Glücke als wir zu haben.

So bald er uns verlassen, fragte ich meinen Freund, wer dieser Mensch wär. Ich weiß es nicht, sagte er zu mir, und ich bin selbst höchst begierig solches zu wissen. Er hat sich vielmahl an mich gemacht, und zwar mit solchen Umständen, die mir verdächtig sind. Gewiß habe ich ihn anderswo sonst gesehen, und seine Gesichts-Bildung ist mir bekannt, allein ich kan mich derer Umstände nicht erinnern. Als ihm hierauf ein Engelländer begegnete, mit dem wir zu Mittage gespeiset hatten, gabe er demselben seine Neugierigkeit zu erkennen. Der Engelländer, welcher ein aufrichtiger Mensch war, gab uns zur Antwort, daß es ein Preußischer Baron voller Geist und guten Manieren, allein einer von denen vornehmsten Glücks-Rittern sey. Entschlaget euch seiner, fuhr er gegen uns fort, und flühet ihn, denn es ist gefährlich ihm den geringsten Zugang zu vergönnen. Er suchet zwar nichts als Bekanntschafft zu machen, allein gemeiniglich muß man die seinige ein wenig allzu theuer bezahlen. Er ist so künstlich, daß, wenn er nur einmahl seine Historie erzehlet, euch solches gleich einige Louis d'or kostet. Es ist gewiß, daß dieselbe etwas sonderliches in sich hält, und wenn

ihr neugierig darnach seyd, fügte er lachend hinzu, so will ich euch dieselbe umsonst erzehlen. Ich habe selbige von einem meiner Vettern erhalten, welchem sie ziemlich theuer zu stehen gekommen, und welcher zu denen von diesem irrenden Ritter (Chevalier d'industrie) ihm aus eigner Erfahrung bekannten Umständen noch gantz besondere Anmerckungen hinzugefüget hat. Wir baten ihn inständig uns diese Gefälligkeit zu erweisen, und, um darzu desto mehrere Freyheit zu haben, verfügten wir uns wieder auf den Saal unserer Herberge zurück. So bald wir dahin gelanget, fieng der Engelländer seine Erzehlung an, welche beynahe folgender massen lautete.

Historie des Frey-Herrn von P * * .

Es ist gar nichts unmögliches meine Herren, daß ihr diesen Menschen anderswo, als hier gesehen haben könnet, dessen Gesichts-Bildung euch so starcken Eindruck gemachet. Er hat so offters fast gantz Franckreich, Deutschland, Engelland, Holland und Italien durchreiset, und dabey so viele Abentheuer gehabt, daß er wenig Fremden unbekannt seyn kan. Er ist ein gebohrner Preusse und ein Edelmann aus einem vornehmen Hause. Er heisset der Freyherr von P * * . Sein Geschlecht ist eines der besten und in grossen Ansehen, und es ist der gröste Verdruß vor dasselbe, daß er diesen Namen auf so schimpffliche Art führet. Es kam lediglich

auf ihn an sein Glück zu machen, wenn er nur dem Wege nachgegangen, welchen ihm die Gewogenheit seiner Freunde gezeiget hatte. Wie er von Person wohl gemacht war, viel Verstand und zwar einen sehr geübten und durchdringenden Verstand besaß, so kam er gar bald und ohne Mühe an den Hof des Königs in Preussen, welcher ihn unter die Zahl dererjenigen, so ihm am nächsten sind, aufnahm. Er erwarb sich gar bald die Gnade dieses Herrn, welcher ihn unterweilen zu kleinen Verrichtungen gebrauchte, die er allzeit glücklich ausführte. Er genoß die Ehre diesen Monarchen auf seiner Reise nach Holland zu begleiten, und er hatte Ursache sich mit dessen Vertraulichkeit zu schmeicheln, wenn er sich nur hätte Mühe geben wollen, selbige zu verdienen. Allein dieses war viel zu mühsam vor einen Menschen, der nur die äusserliche Pracht und Glantz des Hof-Lebens liebte, und sich dem daselbst nöthigen Zwange nicht unterwerffen wolte, ob er gleich von der Natur mit allen hierzu nöthigen Gaben versehen war.

Ein verschwenderisches und leichtsinniges Gemüth, so bey ihm gleichsam zur andern Natur geworden, brachte ihm zur Verabsäumung seiner schuldigen Dienste und Aufwartung, und endlich theils seine gemachte Schulden, theils seine gespielte Liebes-Streiche ihm die Verbannung von Hofe zu Wege: Dennoch erhielt er die Erlaubniß diese verdiente Ungnade unter dem Vorwande einer Reise nach Franckreich zu verbergen. Der Hochmuths- und Pracht-Geist, so daselbst herr-

herrſchet, war ihm bereits ſo natürlich, daß er ſich demſelben völlig überließ. Er miethete ſich einen koſtbar ausgeſchmückten Pallaſt, er ſchaffte ſich die artigſte Equipage, und gab eine prächtige Livorey. Ein mir befreundeter Edelmann hat mir die Verſicherung gegeben, daß ſeine Bediente, welche nach dem damahligen Geſchmack der Zeit die ſchönſten Leute geweſen, nichts anders als die allerkoſtbarſten und theuerſten Spitzen getragen. Er lieff mit allen großprahlenden Müßiggängern (Petits maitres) des Hofes, und hatte eine genaue Freundſchafft mit dem Hertzoge von R * * und dem Marquis von B * * aufgerichtet, und wie er einer derer angenehmſten Verſchwender dieſer Zeit war, ſo trug der damahlige Regente Verlangen ihn zu ſehen, und zog ihn einen Abend an ſeine Taffel. Ein anderer als er würde auſſer allem Zweiffel ſeine freye Lebens-Art zu ſeinem Vortheil angewendet, und ſeine verfallene Sachen wieder herzuſtellen geſuchet haben. Denn bey einem mittelmäßigen Vermögen ſo unmäßigen Aufgange konnte es ohnmöglich lange Beſtand haben. Allein ſein Schickſal wolte, daß er ein irrender Ritter bleiben ſolte, und er hat auch demſelben vollkommene Gnüge geleiſtet. Es iſt leichtlich zu begreiffen, daß dieſe Lebens-Art ſeine Einkünffte und Vermögen gar bald erſchöpffen muſte. Sein unmäßiger Aufwand machte ſeinen Gläubigern, und nicht ohne Urſache, groſſe Unruhe. Die unmäßige Schulden, welche die Deutſchen ſeit einigen Jahren in Paris zurück gelaſſen, überſtiegen viel Millionen, und dieſe Sa-

che gediehe so weit, daß sich der Hof eine Staats-Angelegenheit daraus machte. Der Baron sahe wohl, daß er sich nicht lange mehr halten konte, nahm daher seinen Rückweg nach Berlin, daselbst die Uberbleibsell seines Vermögens vollends zusammen zu nehmen. Daselbst fand er sich genöthiget, von seiner Hände Arbeit, das ist, von Spiele zu leben, daher machte er sich mit allen Glücks-Rittern, die sich daselbst aufhielten, bekannt, und nahm durch ihren Unterricht in dieser Kunst dermassen zu, daß er zuweilen einige betrügen konte, zuletzt aber selbst von seinem Unverstande betrogen wurde. Die unüberlegte Gemeinschafft, so er mit verdächtigen Personen unterhielt, löschten ihn völlig in dem Gedächtnisse des Königs aus, da derselbe beynahe in Begriff stand ihm seinen begangenen Fehltritt zu vergeben. Der Berlinische Hof war damahls beschäfftiget die weltberuffene Betrügerey des Clemens zu untersuchen. Ihr wisset, fuhr dieser Engelländer fort, daß dieser Clemens, welcher vor einen natürlichen Sohn des Fürstens Ragotzi gehalten wurde, den König durch die Entdeckung einer vorgegebenen Verrätherey, welche nach seinen vorgebrachten Anzeugungen die allerabscheulichste, so jemahls auf der Welt geschmiedet worden, gewesen wär, in die gröste Unruhe gesetzet. Ob nun gleich dieses abscheuliche verräterische Gewebe durch die eigene Entdeckung dieses verschlagenen Betrügers auseinander gewirret wurden, welchen der Oberste Du Moulin in Holland aufzuheben das Glück hatte, so kostete solches vielen Personen die Frey-

heit

heit deren Verſicherung die Vorſicht erforderte. Unter denen Verhafften befanden ſich einige, mit welchen der Freyherr von P * * in der genaueſten Vertraulichkeit gelebet hatte, daher er vor rathſamer hielt ſeine Sicherheit in der Flucht zu ſuchen, weil er ſich befurchte in ihr Unglück mit eingeflochten zu werden. Er gieng heimlich aus Preuſſen und an unterſchiedene Deutſche Höfe. Es werden wenig regierende Häupter im Deutſchen Reiche ſeyn, denen er nicht einige Zeit überdem Halſe gelegen. Sein Nahme und äuſſerliches gutes Anſehen brachten ihm Anfangs viel Freunde zu Wege, unter welchen ſich immer einige Großmüthige und leichtgläubige fanden, die zu ſeiner Pracht und Verſchwendung auf einige Monate ihre Beutel hergaben. Allein überall folgte auch faſt zu eben der Zeit, als ſeine Bekanntſchafft den Anfang nahm, ſeine Verachtung. Nachdem er nun ſolcher Geſtalt das gantze Römiſche Reich durchgeſtrichen, machte er mit der Erndte, die er in Deutſchland eingeſammlet hatte, auf das neue Figur in Paris. Er beſaß die Geſchicklichkeit ſeinen Credit herzuſtellen, und ſich derer drängenden Schulden zu entledigen. Einige glückliche Streiche im Spiele, und einige Summen die er von dem Hertzoge von R. * * * erborgte, erhielten ihn noch einen Winter in dieſem anſehnlichen Stande. Wie aber ein Credit, welcher ſich eintzig auf den Eigenſinn des Spiels und das Borgen gründet, keine lange Dauer verſpricht, ſo fieng auch des Barons ſeiner, welche keine andere Stützen hatte, gar bald

an zu wancken. Seine Gläubiger wurden über den langen Aufschub der Zahlung ungehalten, und er sahe sich genöthiget, einen derer ungestümsten davon zu befriedigen, seine Uhre und Edelgesteine zu versetzen. Er hatte nichts mehr übrig als seine Religion. Auch dieselbe verkauffte er an die verwittibte Hertzogin von Orleans. Er war wie sie Lutherisch gebohren, und nahm auf Anhalten dieser Printzeßin die Catholische Religion an. Er bildete sich gantz gewiß ein durch diese Aufopfferung eine Beförderung oder Bestallung an dem Hofe des Hertzogs Regenten zu erhalten. Allein, auffer daß dieser Printz nicht im geringsten abergläubisch war, so glaubte Se. Königliche Hoheit vor allen Dingen Ursache zu haben, seine Wohlthaten nach denen Verdiensten und Grösse des Opffers zu messen. Dieses gab nun freylich dem Glücke des Freyherrn von P** welcher sich wegen der Religion niemahls einiges Bedencken gemachet, gar schlechten Vortheil. Alles was er mit dieser schändlichen Verhandlung seines Glaubens erwarb, waren einige Pfunde, welche ihm die verwittibte Hertzogin nebst einem kleinem Jahr-Gehalt schenckte. So klein und geringe auch die Vergeltung war, so empfieng er doch unendlich mehr, als er weggegeben hatte. Unterdessen hatte er doch anfänglich einen Vortheil von dem Schutze dieser Printzeßin, deren Namen er einige Zeit, seine Gläubiger zu verblenden, mißbrauchete. Endlich aber verlohren sie die Gedult, und würckten mit vereinigten Kräfften einen Befehl aus, ihn bey

dem

dem Kopffe zu nehmen. Als er eines Tages den Ritter von * *, einen Vetter des Ober-Präsidentens in die Comedie führte, wurde er in seiner Carosse mitten auf dem Dauphins-Platze in Verhafft genommen. Aus einer noch zurück gebliebenen unnöthigen Hochachtung, ließ man ihn in den Spanischen Pallast gehen, der gleich gegen über war, damit er nicht in dieser Verwirrung am hellen Tage durch gantz Paris gehen durffte. Der Baron, welcher allzeit reich war Hülffs-Mittel zu finden, war nicht so empfindlich über diese Begebenheit, als nachdenckend, wie er sich dabey des Ansehens des Ritters zu Nutze machen könnte. Er besaß die Geschicklichkeit, selbigen mit in den Pallast zu bringen, und ihm so klärlich vorzustellen, daß diese Beschimpffung ihn eben so viel, als seine Person beträffe, und die Rettung seiner eigenen Ehre erfordere, seinen Oheim dahin zu bewegen, sich dieser Sache anzunehmen. Der Ritter war entweder zu leichtgläubig oder zu höflich, und gab dem Ober-Präsidenten von dieser Begebenheit Nachricht, welcher ohne Verzug denenjenigen, so den Baron anhalten lassen, Befehl ertheilte, ihn alsobald wieder auf freyen Fuß zu stellen.

Der verschmitzte Baron war über seine Entledigung zwar erfreuet, glaubte aber nicht viel Ursache zu haben, sich auf einen eisernen Brief Rechnung machen zu dürffen; Vielmehr sah er zum Voraus daß seine Gläubiger ihm ohnfehlbar wieder beschwerlich fallen, und ihr Vorha-

ben vorsichtiger einrichten würden. Dahero entschloß er sich, zu Vermeidung mehrerer dergleichen Beschimpffungen, mit welchen er vordem noch nicht so genau bekannt gewesen, und seiner eigenen Sicherheit Paris zu verlassen, und gieng noch denselben Abend nach Engelland über. Seine erste Ankunfft in London war noch so ziemlich ansehnlich doch nicht so prächtig als in Paris, und mit denen Uberbleibseln seines Frantzösischen Kleider-Vorraths konte er noch einige Monathe einen reichen Edelmann vorstellen. Seine einschmeichelnde und edelmüthige Art brachte ihm auch einige Schöpse unter unsern Kauff-Leuten zuwege, welche ihm unter die Arme griffen, seinen Nacht-Tisch wieder in Ordnung zu bringen, und aufzuputzen. Allein er merckte gar bald, daß sie nicht viel höfflicher als die Frantzosen seyn möchten. Der Pariser Zufall, hatte ihn in London klüger gemachet, deshalben veränderte er zu Vermeydung des Gefängnisses sein Quartier, ohne Abschied von seinem Wirthe zu nehmen, und zog in eine kleine abgelegene Gasse. Er gieng gemeiniglich nur bey Abend auf das Coffee-Haus von Smyrna, allwo er von dem ersten dem besten, den er antraff, die Abend-Mahlzeit zu erhalten trachtete. Da er sich solcher gestalt scheuete am Tage auszugehen, setzte er sich vor einen Scribenten abzugeben, sich dadurch die Einsamkeit und den Hunger zu vertreiben. Sein erster Versuch, den er unternahm, bestand in einer geheimen Historie der Princeßin von G***, welche er

unter

unter dem Titul Cunigunda Princeßin derer Cheruscker verstecket hatte; solches geschahe nicht aus der Absicht die Königlichen Häuser, welche diese Historie mit betraff, zu verschonen, sondern dem Wercke ein desto geheimeres Ansehen zu geben. Ob er nun gleich alles zusammen geraffet, was er an denen Orten, wo diese Princeßin sich aufgehalten, gehöret hatte, so machten doch alle diese vorgegebene geheime Anmerckungen nichts mehr als ein klein übel-gerathenes Büchelgen. Unterdessen bot er doch solches dem Mylord Towesend an, und schrieb dieserwegen an die Staats-Secretarien. Er gieng hierbey sehr fein, und gab diesem Herrn in Form einer geheimen Nachricht zu verstehen, daß ein gewisser Fremder ein dem Königlichen Hause nachtheiliges Buch der Presse zu übergeben Vorhabens sey, daß man aber das geschriebene Exemplar wegzubekommen gedächte, wofern Ihro Maj. dem Uberbringer Schad-loß zu halten so gnädig seyn würden. Dieser Minister würdigte den Bericht keiner Aufmerckſamkeit, und merckte gar bald, daß er von einem Schmarotzer herkam. Unser Baron ließ sich dieses nicht irre machen, sondern änderte nur den Angriff, und vermeynte bey der dem Hofe widrigen Parthey bessern Fortgang zu haben. Er schrieb deßwegen in gleich lautenden Ausdrückungen an Mylady Q*** und an die Hertzogin von M*** und schmückte seinen Bericht mit allen Umständen aus, welche er sie zu bewegen und sich zu bereichern vor vermögend hielt. Allein auch hier-

auf

auf erfolgte keine Antwort, und was noch schlimmer, kein Geld. Es fande sich kein Buch-Händler, welcher sich durch Druckung seines Buches der Gefahr des Prangers unterwerffen wolte, daher sahe er sich genöthiget, es vielmahl abzuschreiben, und solches geschrieben, unter der einem jeden Käuffer gegebenen Versicherung, daß das seine das eintzige sey zu verkauffen. Also wurde aus dem Autor ein Trödler, und durch diesen Kunst-Griff raspelte er etliche Guineen zusammen. Allein das gröste Unglück vor ihn war, daß er bey seinen vielfältigen Bemühungen diese Ehren-rührige Schrifft unterzubringen, von seinen Gläubigern erkannt, verfolgt, und in Verhafft gebracht wurde; denn in London ist dieses fast einerley. Es ist kein Land in der Welt, fügte der Engelländer hinzu, wo die Gläubiger ein strengeres und geschwinderes Recht wider ihre Gläubiger haben, als bey uns. Es kostet fast gar keine Mühe eine Person Schulden halber inhafftiren zu lassen, und die Gerichtlichen Formalitäten sind so geschwind geendiget, daß man in weniger als einer Stunde einen dergleichen Befehl suchet, erhält, und zur Vollstreckung bringet. Der Gläubiger geniesset auch noch diesen Vortheil, daß er zum Unterhalt des Inhafftirten nicht das geringste herzuschiessen verbunden ist, daß auch derselbe offters in Gefahr ist vor Hunger und Elend in dem Gefängnisse zu streben. Dieses wär vielleicht auch das Schicksal unsers Freyherrn von P*** gewesen, wenn nicht der Ritter von W*** einer meiner Vet-

tern,

tern, welcher mir dieſe Hiſtorie erzehlet, zum guten Glück durch eben diejenige Gaſſe gefahren, wodurch man dieſen irrenden Ritter nach dem Gefängniß ſchleppte. Er hatte meinen Vetter auf dem Coffee-Hauſe von Smyrna kennen lernen, und ihm durch Erzehlung ſeiner Begebenheiten offters die Zeit verkürtzet. Es iſt leicht zu muthmaſſen, daß er ſich demſelben dabey jederzeit von ſeiner guten Seite gezeiget, und als einen ehrlichen obgleich unglücklichen Menſchen verſtellet haben wird, ob er ſchon ſelbigen nicht völlig von ſeiner Aufrichtigkeit überzeugen können. In einer ſo kläglichen Begegnung würde ſich ein anderer, als der Baron von P*** zu verbergen geſuchet haben. Allein er achtete keine Beſchimpffungen, und fürchtete ſich weniger vor denenſelben, als vor dem Elende des Gefängniſſes. Er ruffte meinen Vetter bey Nahmen, und bat ihn mit dem allerkläglichſten Geſchrey um ſeinen Schutz. Der Ritter W*** befürchtete ſich den Pöbel, der ihm folgte, auf den Hals zu laden, und ſtellte ſich alſo, als wenn er ihn nicht kennete. Hier waren nun keine Arten derer Bitten, Vorſtellungen, Verſprechungen, Demüthigungen und Niederträchtigkeiten zu erdencken, ſo er nicht thate, den Ritter zu bewegen, ſeine Gefangenſchafft zu verhindern. Er ſcheuete ſich ſo gar nicht, ſich auf freyer Straſſe vor ihm auf die Knie zu werffen, ſeinen Beyſtand zu erhalten. Mein Vetter fand ſich durch ſeine Thränen gerühret, ſtieg aus ſeiner Caroſſe, und bezahlte nach eingezogener Erkundigung ſei-

ner Schulden und Gläubiger, hundert und sechzig Guineen vor ihn, als so hoch sich dieselben belieffen. Allein aus Furcht er möchte von einem andern auf das neue angepackt werden, nahm er ihn in seine Carosse, und mit in seinem Pallast, welcher in einem befreyten Viertel lieget. Mein Vetter, welcher in seinem Hause Gelegenheit bekam, ihn viel genauer kennen zu lernen, hat mir die Versicherung gegeben, daß er niemahls eine wunderlichere Vermischung des Verstandes, des Unglaubens, derer Meynungen und Niederträchtigkeit der Seele, als bey diesem irrenden Ritter gefunden. Er glaubte auch seinen Landes-Leuten durch dessen Wegschaffung aus dem Königreiche keinen geringen Dienst zu erweisen, daher machte er sich die Gelegenheit, da eine Königliche Jagd nach Holland übergieng, zu Nutze, und fand Mittel ihn auf derselbigen mit fortzubringen.

Nach zurück gelegter Reise aus Engelland, kam der Baron von P * * nach dem Haag. Er machte sich daselbst gar bald Bekandtschafften, oder fand vielmehr Gelegenheit, diejenigen, so er in dem Gefolge des Königs in Preussen gemachet hatte, zu erneuern. Diejenige, so ihn vor diesem um den Monarchen gesehen hatten, und seine Begebenheiten nicht wußten, machten sich ein Vergnügen ihn wieder zu sehen. Seine erlustigende Unterredung, seine gute Manieren, und seine Neigung zu Ergötzlichkeiten, brachten ihm bey allen einen freyen Zutritt zuwege, absonderlich bey denen Kauffleuten, welche kein

Miß-

Mißtrauen in eine Perſon ſetzten, die in denen vornehmſten Häuſern wohl aufgenommen war. Er kleidete ſich, er ſpielte, er ſtellete Gaſt-Gebote, und unter andern einen ſehr prächtigen Ball an. Er bemühete ſich auch ſo gar mit allen Kräfften einen Verliebten vorzuſtellen, dadurch auf die Liſte derer Anbeter der alten Gräfin von W*** zu kommen: da ihn aber dieſelbe bereits in Preuſſen gekannt hatte, allwo er ſo wenig als an andern Orten einer allzuſtarcken Neigung vor das ſchöne Geſchlecht beſchuldiget worden, ſo war er vielleicht der einzige, gegen welchen ſich dieſelbe die gantze Zeit ihres Lebens unerbittlich erwieſen. Er verlangte auch in der That nichts als ihren Geld-Beutel, welcher der ſtetige Gegenwurff aller Wünſche derer zärtlichſten Liebhaber dieſer Dame geweſen iſt. Als ihm dieſer Anſchlag fehl ſchlug, merckte er, daß die Kauffleute an allen Orten einerley Grund-Regeln haben. Die Holländiſchen ſchickten ihm eines Tages beym Aufſtehen einen in dieſem Lande ſo genannten Bode. Dieſer Bode iſt eine Art eines Gerichts-Dieners, welcher denjenigen, ſo man arreſtiret, beſtändig im Geſichte behält, und auf ſeine Unkoſten zehret. Dieſe Geſandtſchafft kam dem Baron ſehr unhöfflich vor, doch war er genöthiget ſelbige anzunehmen, und ſo lange zu behalten, bis ſeine anſehnliche Wechſel, welche er ſeinem Vorgeben nach alle Minuten erwartete, ankämen. Er dachte unterdeſſen auf eine Liſt ſich davon zu befreyen: Die Ausführung und Umſtände da-

von weiß ich so eigentlich nicht, weil der Graf von D***, welcher mir solches letzlich in dem Aachner Bade erzehlte, sich sehr schwerlich im Frantzösischen zu verstehen geben konnte. Alles was ich davon weiß, bestehet darinne, daß sich der Baron von P** über das Dach in Freyheit gesetzet, und nach Amsterdam geflüchtet.

Er hatte sich aus dem Haag im blossen Schlaf-Rocke gerettet, und scheuete sich ohne Kleider auszugehen, deßwegen ließ er seinen Diener, den er im Haag gelassen, kommen, damit er zu Anschaffung einigen Geldes behülfflich seyn solte. So bald er angekommen, ließ er ihn eine grosse kupfferne und starck versilberte Gieß-Kanne, nebst einem dergleichen grossen Becken, und andere Geschirre von solcher Art kauffen, und darauf seine Wapen und viele Zieraten stechen. Zu gleicher Zeit ließ er auch einen Juden hohlen, von welchem er Geld auf Pfand verlangte. Der Jude, welcher die Figur eines grossen Herrn in einem seidenen Schlaff-Pelze mit goldenen Blumen vor sich sahe, zweiffelte im geringsten nicht an der Güte derer Geschirre, und gab ihm acht hundert Gulden darauf. Von diesem Gelde bezahlte der Baron ohne Anstand seinen Wirth, kauffte sich Kleider, stieg in eine Gutsche, und bezog ein ander Quartier. Daselbst ließ er einen Buch-Händler zu sich kommen, verhandelte demselben gantz in geheim seine Historie der Cunigunde, welche doch bereits in Abschrifft in vieler Personen Händen war, setzte

sich

ſich in ein Schiff, und ſegelte nach Italien. Das Schiff ſegelte nach Livorno, von da der Baron gerades Weges auf Rom, und zu dem Cardinal von Polignac gieng. Es war ein Glück vor ihn, daß er in dem Pallaſt dieſer Eminentz einige Frantzöſiſche Herren antraff, die ihn in ſeiner Pracht und Wohlſtande gekannt hatten, und bey Abſchwörung ſeiner Religion in Paris gegenwärtig geweſen waren. Er hatte viel Mühe ſie deſſen zu erinnern, und durch dieſes Mittel brachte er den Cardinal ſo weit, daß er ihn dem Pabſt vorſtellete. Ein bekehrter Baron iſt ohne allen Zweiffel ein groſſer Titul zu Rom, und unſer verſchmitzter Neubekehrte wußte ſich denſelben recht wohl zu Nutze zu machen. Er ſchmeichelte ſich gleichfalls bey dem Cardinal Cinfuegos ein, welcher vor ihn den gewöhnlichen Jahres-Gehalt, den die Verſammlung der Fortpflantzung des Glaubens (de propaganda fide) denen Neubekehrten zu geben pfleget, ausmachte. Er erhielt auch einige Wohlthaten von dem Pabſte, und denen vornehmſten Cardinälen, daß er jährlich mehr als 1500. Scudi Einkünffte hatte. Man ließ ihm auch eine Blatte ſcheeren, damit man ihm ein geiſtliches Amt zuwenden könnte. Und er ließ es auch an ſeinem Fleiſſe nicht fehlen, ſo bald nur eine Erledigung zu ſeiner Wiſſenſchafft gelangete, um die Benennung darzu anzuhalten. Es wurde auch endlich eine Dom-Herrn Stelle bey der Collegial-Kirche zu Courtrai ledig. Er hielt ſehr inſtändig darum an, damit

er einmahl der scheinheiligen Stellung, wozu ihn sein neubekehrter Stand verbande, entübriget seyn möchte; und der Pabst, ihn und die versprochenen Jahr-Gelder loß zu werden, benennete ihn auch darzu. Der Baron reiste ohne Verzug dahin, dieselbe in Besitz zu nehmen; allein man machte ihm das Recht des Pabstes über diese Kirche streitig. Die Ertz-Hertzogin, Gubernantin derer Niederlande, der Rath von Braband, und das Capitul zu Courtrai, widersetzten sich seiner Annehmung ausdrücklich, und gaben solches als eine Neuerung des Römischen Hofes an. Diese letzte Begebenheit hat uns den Baron von P** hieher gebracht. Sein Absehen ist gantz gewiß nicht den Brunnen zu gebrauchen. Dieses ist nur der Vorwand, unter dessen Schatten er unsern Guineen nachstellet, um nachher nach Rom zurück zu gehen, und seine Jahr-Gelder einzuheben. Er hat mir diese Historie selbst erzehlet, welche er nach seiner Gewohnheit mit der Bitte ihm zu helffen beschloß. Ohngeachtet er mir bereits bekannt war, konnte ich mich dennoch kaum entschliessen es abzuschlagen; und ob ich euch gleich alles dieses erzehlet habe, meine Herren, so will ich dennoch wetten, daß er noch welche von euren Louis d'Or bekommen wird. Vor meine Person werde ich ihn wohl schwerlich wieder zu sehen bekommen, denn ich rieth ihm, meinen Vetter den Ritter W*** noch einmahl aufzusuchen. Er verstand meine Antwort, und hat sich darauf nicht mehr an mich gema-

gemachet. Obgleich diese Historie etwas lang gewesen, so glaube ich dennoch nicht, setzte der Engelländer hinzu, daß wir nicht noch vor seiner Abreise von hier noch einiges Beysatzes nöthig haben werden. Ein irrender Ritter seines gleichen bleibet auf so gutem Wege nicht stille stehen.

Wie ich sehe, sagte der Frantzösische Hauptmann, so hat der Baron von P**, welcher Europa bisher nur in kleinen betrogen, den Vorsatz, dieselbe künfftig in gantzen zu betrügen; und er hat keinen geschicktern Ort, als diesen, wo alle Völckerschafften zusammen kommen, darzu auslesen können. Dieser Mensch ist in der That ein rechter Protheus, ein Hofmann, ein Spieler, ein Bücher-Schreiber, ein Schmarotzer, ein Protestante, ein Catholicke, ein Dom-Herr, und --- was sage ich noch mehr? Er hat allerhand Arten Profeßionen durchwandert, und sich vielleicht noch nicht entschlossen, bey welcher er gewiß bleiben will. Seine Gedancken bewegten uns zum Lachen, und, nachdem wir gegen den Engelländer, wegen Erzehlung dieser lustigen Historie, und des guten Unterrichts, so er uns dabey geben wollen, unsern Danck abgestattet, theilten wir unsere Betrachtungen über dergleichen irrende Ritter einander mit. Seine Erzehlung hatte uns die Zeit so angenehm verkürtzet, daß ich mich höchstens verwunderte den Tisch bereits decken zu sehen. Es war erstlich sechs Uhr, und diesem ohngeachtet stellete sich ein jeder zur Abend-Mahlzeit ein.

Es ist in Spaa ein unwiderrufliches Gesetze, um halb sieben Uhr die Abend-Mahlzeit zu geniessen, damit man nach diesem noch eine Stunde spatzieren gehen kan, wenn es das Wetter vergönnet; worauf sich ein jeder nach Hause begiebet, im Stande zu seyn, den folgenden Morgen mit Anbruche des Tages aufzustehen.

Ich glaube daß bey dieser Gelegenheit dem Leser nicht unangenehm seyn wird, die Ordnung derer täglichen Verrichtungen unter denen Brunnen-Gästen auf einmahl zu erblicken: Ich halte es auch vor nöthig denselben ein vor allemahl Nachricht davon zu geben, damit ich derer offtmahligen Wiederhohlungen und Anmerckungen, die an allen andern Orten dieses Werckes kindisch scheinen würden, entübriget bin.

Lebens-Vorschrifft derer Brunnen-Gäste zu Spaa.

1. Alle Tage muß man mit anbrechenden Tage aufstehen.
2. Um 4. Uhr kommt ein jeder in Schlaff-Kleidern zu dem Brunnen von Pouhon.
3. Um fünff Uhr oder etwas später setzen sich diejenigen, so zu denen andern Brunnen müssen, in ihre Gutschen, und lassen sich dahin bringen.
4. Um neun Uhr begeben sich alle Brunnen-Gäste in ihre Herbergen sich anzukleiden.

5. Um

5. Um zehen Uhr gehen die Andächtigen in die Messe.

6. Um eilff Uhr gehen die Mannes-Personen, wenn es regnet, auf das Coffee-Haus, oder wenn es das Wetter erlaubet, auf der Gasse spatzieren.

7. Um halb zwölff Uhr setzet man sich überall zu Tische.

8. Nach zwey Uhren nach Mittage leget man Besuch ab, oder gehet in die Gesellschafft der Damen.

9. Um vier Uhr gehet man in die Comödie oder spatzieren, entweder in den Garten derer Capuciner, oder auf eine Wiese, welche aus dieser Ursache die vier Stunden Wiese heisset.

10. Um sechs Uhr ist die Abend-Mahlzeit in allen Herbergen fertig.

11. Um sieben Uhr gehet man auf die sieben Stunden Wiese spatzieren.

12. Um zehen Uhr höret man keinen Menschen mehr auf der Gasse, und die Einwohner halten diese Ordnung so wohl als die Brunnen-Gäste.

Die einzige Ausnahme, welche man bey dieser unverbrüchlichen Lebens-Regel ungestrafft machen kan, ist denen Ball-Tagen zum Vortheil vergönnet, davon durch der längste nicht über Mitternacht währet.

Nach dieser Ausschweiffung, welche statt einer Einleitung alles desjenigen, was ich noch anzuführen habe, dienet, will ich mich nunmehro

wieder zu meiner Erzehlung wenden. Man verzog nicht lange sich zu Tische zu setzen, allein ein jeder stellete eine gantz andere Person als des Mittags vor. Weil das Abend-Essen bald auf die Mittags-Mahlzeit folget, so bestehet dasselbe nur aus leichten Speisen, und überhaupt sind die Abend-Mahlzeiten zu Spaa nur ein kleiner Anbiß zu nennen; Man findet sich auch dabey nicht sowohl wegen des Hungers als der Gesellschafft, und dieses ist nach meiner Meynung keine der unnützlichsten Stunden des Tages. Man theilet einander die erfahrnen neuen Zeitungen mit, man erzehlet was man gesehen und was man gehöret, man bringet vor was den Tag über vorgegangen, und die kleinsten Histörchen, so unter denen Trinck-Gästen vorgegangen, bringen tausend artige Einfälle, die ein jeder nach seiner Gemüths-Neigung darüber hat, auf das Tapet. Man kan sich leicht einbilden, daß dieser kleine Handel mit neuen Zeitungen und Begebenheiten sehr angenehm seyn müsse; und ich stehe in denen Gedancken, daß nichts vermögendes seyn könne den Verdruß zu versüssen, welcher diesem an sich selbst verdrüßlichen Orte unzertrennlich anhanget, als die belustigende Art, womit einer den andern wechsels-weise zu vergnügen suchet. Unsere Tisch-Gesellschafft, so auf dem Coffee-Hause geblieben war, erzehlten uns, was sie daselbst vorgenommen. Wir erfuhren, daß das Stück silberner Stoff von dem Baron von P*** ausgewürffelt worden, es und die dabey erzehl-

ten

ken Umstände bestärcketen uns in der von dem Engelländer über diesen irrenden Ritter uns beygebrachten Meynung.

Dieser Engelländer, welcher Mr. Lake hieß, war die liebens-würdigste Person, so ich jemahls gekannt habe. Er hatte viel gereiset, und wuste tausend denckwürdige Dinge, welche er mit der besten Art von der Welt vorbrachte. Wir hatten uns dergestalt an seinen Schertz gewöhnet, daß jeder nach ihm seufftzete, wenn er am Tische fehlete. Er war schon öffters in Spaa gewesen, und wuste alle Tritte und Schritte vollkommen. Er war unser Trost bey trüben und regnichten Tagen, da man nichts anzufangen wuste, und ich glaube gantz gewiß, daß ein Mensch, von so angenehmen Umgange, ein wahrhaffter Schatz an solchen Orten ist, wo immer einerley Ergötzungen offters abgeschmackt werden. Uber dieses war er ein Liebhaber der Music und derer Instrumente, und wie er sich darinne in Italien vollkommen gemachet hatte, so war es ein Vergnügen, wenn er die Gesellschafft damit beehrte. Obgleich der Regen noch bey guter Zeit nachließ, so giengen wir dennoch nicht auf die sieben Stunden Wiese, weil das Graß naß war. Mr. Lake, welcher nichts anders suchte als die Gesellschafft zu belustigen, ließ eine Harffen-Schlägerin und etliche Violinen hohlen, zu welchen er sich in Person gesellete, und uns eine Art einer Concerte machte, welche uns biß in die Nacht die Zeit höchst angenehm vertrieb.

Den Morgen drauf war ich der erste bey dem

Brun-

Brunnen von Pouhon. Eine Minute drauf, ſahe ich meine Engliſche Damen ankommen. Ich lieff ihnen entgegen, und wurde mit einer ſo liebreichen Art aufgenommen, die man ſonſt nirgends, als bey denen Brunnen findet. Sie hatten ihre Luſt, mich dahin zu vermögen, eben ſo viel als ſie zu trincken, und funden ihr Vergnügen darinne mich zum Trinck-Ritter einzukleiden. Wir giengen in eine Galanterie-Bude, wo ich mich mit einer kleinen Zeig-Uhr verſahe, welche mir die Damen mit einem Bande an das Knopff-Loch feſt machten. Ich kauffte auch einen lacquirten Stock, und als ich einen mit einem artigen Sinn-Bilde ſuchte, ſo brachte mich die ſchertzhafftigſte unter dieſen Damen ſchalckhaffter weiſe darzu, einen zu nehmen, welcher die ſchönſte Materie zu ihrer Beluſtigung an die Hand gab. Auf der Krücke dieſes Stockes war ein kleiner Cupido gemahlet, welcher an einem Feuer-Heerde Hertzen an Brat-Spieß ſteckte, und drüber geſchrieben: Ich will Gebratens daraus machen. Dieſe Vorſtellung gab ihr Gelegenheit ſo viele Schertz-Reden nach einander vorzubringen, daß ich mich nicht entſinnen kan Zeit meines Lebens ſo viel gelacher zu haben. Sie zog mich mitten unter alle Brunnen-Gäſte, und ließ jeden meine Sinn-Schrifft leſen. Mr. Lake, der ſich von ohngefehr auch allda befand, wolte ſie ſeiner Seits ein wenig anſtehen, und ſagte zu ihr, es fiele ihm ſchwer zu glauben, daß ſie mich vor ſo grauſam halten ſolte, angeſehen ſie meine Aufwartungen ſo wohl erdulten

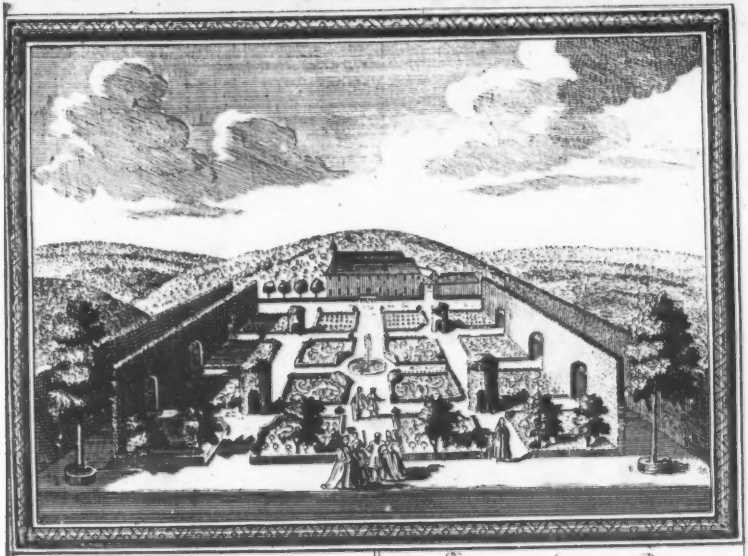
dulten könte, und die so geschwind gemachte Bekanntschafft ziemlich nach denen Brunnen-Zusammenkünfften schmeckte. Diese Begegnung gab mir Nachricht, daß dieses Frauenzimmer eine Standes-Person seyn müste, da Mr. Lake ihr die einer Mylady zukommende Ehr-Bezeigungen erwieß. Es sey, gab sie zur Antwort, ihr möget immerhin eyfersüchtig seyn, ich liebe diesen grossen Knaben, und ich halte es vor meine Schuldigkeit ihn aus Mitleiden vor unser Geschlecht zu lieben, weil er Gebratens aus denen Hertzen machet, so will ich ihn mit dem meinigen aufhalten, welches so kalt und alt ist, daß es sich vor dem Roste nicht fürchten darff. Ich war einige Zeit über meine Antwort zweiffelhafftig, doch endlich entschloß ich mich dieselbe in gleichem Tone zu erwiedern, daß, weil sie mich vor ihren Ritter erklärte, ich sehen würde, mit ihr auszukommen. Nichts als meine schertzhaffte Art, welche sie leiden konte, ließ sie die Unhöfflichkeit einer Antwort übersehen, die in der That sonst aus keiner andern Ursache, als weil sie nach ihrem Geschmack war, einige Entschuldigung verdiente. Denn ihr lustiger Geist setzte sie in Stand alles was ihr nur in Sinn kam, so annehmlich vorzubringen, daß sich niemand dadurch beleidiget finden konte. Kein Mensch in der Welt hat jemahls die Kunst eine Höfflichkeit schertzhafft, und einen Schertz höfflich vorzubringen besser als sie gelernet. An denen Complimenten hatte sie Mißfallen, brauchte auch niemahls dergleichen, und diesen ohngeachtet gefiel

doch

doch ihre Aufführung jederman. Als ich ihr einsmahl dergleichen wegen ihres aufgeräumten Gemüths machen wolte, gab sie mir zur Antwort: "Mein Herr, ich glaube nicht, daß ihr „mir zu Gefallen suchet, und ich wolte euch auch „solches nicht rathen: allein wenn ihr meinen „Umgang verlanget, so lasset die Complimente „weg. Unter dieser Bedingung werde ich euch „gantz thöricht lieben, so lange wir bey dem Brunnen seyn; so bald ihr euch aber einmahl zu seufzen in Sinn kommen lasset, hat unsere Bekanntschafft ein Ende. Und ich, Mylady, sagte ich „zu ihr, versichere, daß ich, wenn ihr eine Minute nachlasset, spitzig und schertzhafft zu seyn, „euerer Liebe ohne Anstand absagen, und euch „verlassen werde. Vermittelsts dieses Compliments, welches einem etwas zärtlichen Leser grob vorkommen wird, machte ich wieder Friede mit ihr. Allein was lieget mir daran? Mylady war damit zufrieden, und wir brachten den gantzen Morgen mit dergleichen zänckischen Galanterien gantz vergnügt zu. Ich führte sie in ihr Quartier, und erwartete mit gröster Ungedult das Vergnügen sie Nachmittags wieder zu sprechen.

Ich ermangelte nicht mich nebst Mr. Lacke, welcher sie sehr wohl kannte, um drey Uhr einzufinden. Sie tractirte uns mit einem Coffee, und that uns hierauf den Vorschlag zu einem Spatzier-Gange in den Garten derer Capuciner, welcher nicht allzuweit von ihrem Quartier entfernet war. Ich bot ihr die Hand, und Mr.

Lake



Le Jardin des R. P. Capucins de Spa.

Der Garten derer Capuciner zu Spaa.

No. 4. Pag. 62.

Lake führte die beyden andern Damen. Dieſer Garten iſt der beſte Spatzier-Gang in gantz Spaa. Es ſind in demſelben zwey ſehr hübſche Gänge, ob ſie gleich etwas abhängig ſind; und was das allermerckwürdigſte, iſt dieſes, daß es der eintzige Garten ihres Ordens, in welchen Frauens-Perſonen kommen dürffen. Man erzehlet, daß derjenige, ſo die Koſten darzu hergegeben, den Platz darzu nicht anders, als unter dieſer Bedingung abtreten wollen. Ich weiß zwar nicht, ob die guten Patres der Abſicht des Stiffters in allem ſo gar genau nachgelebet, doch ſo viel weiß ich gewiß, daß ſie in dieſem Stücke denſelben vollkommen erfüllen, und das Frauen-Volck in ſelben ſo frey als auf denen Gaſſen gehet. Wir durchgiengen denſelben, und hielten uns einige Zeit mit Betrachtung eines Spring-Brunnens auf, welcher uns in die Augen fiel. Er beſtand aus einem groſſen Becken, in deſſen Mitten ein Creutz mit dem angehefften Bildniß Chriſti, welches aus den Wunden derer Hände, Füſſe und Seite Waſſer ſpritzete, aufgerichtet war. Man merckte mir mein Mißfallen über dieſe Vorſtellung an. Mylady verſicherte uns gleichfalls ihre darüber geſchöpffte Aergerniß, und gab dißfalls einem Pater, der uns begleitete, ihre Meynung ziemlich frey zu erkennen. Sie ſtellte ihm vor, daß, ob ſie gleich eine Proteſtantin, und an die Verehrung der Bilder nicht gebunden wäre, gleichwohl vor höchſt unanſtändig hielte, dasjenige, ſo man in Rom mit der höchſten Andacht verehrete, auf eine oder die

andere

andere Art zu beschimpffen; und daß dieses eine unstreitige Entheiligung sey, die allerehrwürdigsten Dinge zur Belustigung des Gesichts öffentlich auszustellen. Sie zog ihm das unter denen Catholischen so beruffene Gesetz, vermöge dessen ihrem Vorgeben nach einer von denen ersten Christlichen Kayserrn verboten haben soll, die Form eines Creutzes auf die Erde zu machen, dadurch die zu befürchtende Vermehrung zu vermeiden. Der gute Pater mochte ihr vorstellen, was er wollte, daß man vielmehr dieses Sinnbild zur Heiligung derer Ergötzlichkeiten derer Brunnen-Gäste, und sie des Leidens ihres Erlösers zu erinnern, vor Augen gestellet habe; So wußte doch Mylady ihre Sache mit denen wichtigsten Gründen, so ihr die von gesunder Vernunfft unterstützte Beurtheilungs-Krafft an die Hand gab, zu behaupten; daß sie den Mönch zu dem Geständniß brachte, wie dieses Bild wenigstens vielen Spott-Reden unterworffen wäre, deren Wirckung lediglich auf den Urheber dieser scheinheiligen Vorstellung zurück fallen müßte. Ob wir gleich alle von gleicher Meynung waren, so hielten wir es dennoch vor unsere Schuldigkeit, derselben den Ruhm der Vertheidung zu überlassen; zu dem schien es uns vernünfftig, die Religions-Streitigkeiten an einem solchen Orte zu vermeiden, wo man den Eyfer vor die Glaubens-Articul allzuhoch treibet. Uberhaupt aber waren wir verwundert, einen in seiner Religion so wenig unterrichteten Mönch, und ein in denen Grund-Sätzen

der

der ihrigen so fest gegründetes Frauenzimmer zu finden. In noch weit mehrere Verwunderung aber wird der Leser gesetzet werden, daß wir nach Endigung dieser andächtigen Unterredung, so fast eine Stunde gedauert hatte, auf den Ball giengiengen. Solcher gestalt ist die Lebens-Art zu Spaa, da ein jeder alles vor erlaubt hält, weil sie sich alle kranck zu seyn einbilden, und die Ergötzlichkeiten als das sicherste Hülffs-Mittel ansehen. Myladi gab mir die Erlaubniß sie dahin zu begleiten, und ich genoß auch die Ehre daselbst mit ihr zu tantzen. Die Gesellschafft war zahlreich, denn es war ein öffentlicher Ball, darauf ein jeder vor sein Geld gleiches Recht hatte. Unterdessen bestand sie doch nahe aus lauter Engelländern und Engelländerinnen, zum wenigsten hatten sie den Saal eingenommen, und tantzten nur unter einander. Die schöne Hertzogin von * * * erschiene dabey in gröster Pracht, und ohngeachtet ihrer Schwermüthigkeit und innerlichen Grams erkannte man dennoch an ihr die lebhafften Züge, welche ihr an dem Englischen Hofe so viel seuffzende Anbeter zu wege gebracht hatten. Mylady stellete mich derselben vor, und sie erwieß mir die Gnade mit mir zu tantzen. Dieses war was gantz aussерordentliches, denn die Hertzogin war eben so hochmüthig, als schöne. Man beschuldigte sie, daß sie keinen Menschen grüßte, allein die Historie ihrer Erhöhung in Ansehung des Königlichen Hauses, redete ihr einiger massen das Wort. Vielleicht that man ihr auch unrecht, und tadelte

ihre hochmüthige Minen, welche doch nichts anders als eine natürliche Folge ihrer äusserſten Gelaſſenheit. Dieſe Eigenſchafft welche mit ihr gebohren worden, ließ ſich auch ſo gar bey dem Tantze ſpüren. Dieſes iſt viel geſagt, denn es weiß ein jedermann daß die meiſten Engliſchen Täntze ſo geſchwinde und ſchnelle gehen, daß ſie auch die Zuſchauer ſelbſt verblenden: Der Ball dauerte ziemlich lange, und es war eilff Uhr als wir auseinander giengen. Wir brachten die Mylady wieder nach Hauſe, und Mr. Lake und ich ſuchten hierauf gleichfalls unſer Qvartier.

Es war ſchon alles zu Bette: wir aſſen mit einander ein wenig Abend-Brod, und wolten uns ſo gleich in die Federn begeben, als der ordentliche Bote von Lüttich ankam. Er brachte mir Briefe, und unter denen andern, welche in unſere Herberge gehörten, befanden ſich auch an unſern Hauptmann, wobey uns die Uberſchrifft zu erkennen gab, daß es der Marquis von G. V** war. Sein Nahme war mir bekannt, und wie er aus einem hohen Hauſe war, ſo vermehrte dieſe Entdeckung die bey mir vor ihn bereits in Wachsthum ſtehende Hochachtung welcher er vollkommen würdig war, um ſo viel mehr. Meine Verwunderung verſchwand, daß ich ihn weder auf dem Balle noch bey dem Spatzier-Gange geſehen hatte, weil ich von ſeinen Unglücks-Fällen bereits überhaupt reden gehöret. Ich vermochte Mr. Lake zu meinem Beyſtande ihn zu erluſtigen, und wir entſchloſſen uns denſelben mit in unſere Geſellſchafft zur Mylady zu nehmen. Ich beſuchte

ſuchte ihn den Morgen drauf, wir giengen mit einander ſpatzieren; ja ich brachte ihn auch dahin, daß er mit mir auf ein Spiel zur Mylady gieng, ſie vergnügte ſich über ſeinen Verſtand, und erſuchte ihn ſie ſo offt als es ihm gefällig zu beſuchen. Sie verſicherte uns, daß ſie denſelben weit höfflicher als luſtig gefunden, und daß ſie wünſchen wolte er möchte von dem letztern ein wenig mehr als von dem erſtern beſitzen. Mitten unter aller verſtellten Muntrigkeit, ſahe man doch im Grunde eine Betrübniß, die er nicht zu verbergen vermögend war, und es verſtrichen einige Tage ohne daß wir uns nach der Urſache zu fragen erkühnet hätten.

Mylady unterdeſſen war ſo neugierig als wir dieſelbe zu erfahren. Eines Tages als ſie Mr. Lake in den Garten derer Capuciner begleitete, allwo ich mich nebſt dem Marquis befand, gab ſie eine Gelegenheit darzu an die Hand. Ich will euch nicht ſtöhren, ſagte ſie zu uns, indem ſie gantz nahe bey uns vorbey gieng; ihr ſcheinet mir alle beyde in einem vertraulichen Geſpräche zu ſeyn. Der Marquis näherte ſich derſelben nebſt mir den Reverentz zu machen, und verſicherte ein Vergnügen zu empfinden, daß wir durch die Ehre deren Gegenwart geſtöhret würden. Ich wolte wetten, fuhr ſie gegen mich fort, daß euch der Marqvis ſein klägliches Liebes-Schickſal erzehlet, damit ſeine Gleichgültigkeit, welche er allhier gegen die Damen ſpüren läſſet, zu beſchönen. Ich bitte um Vergebung, Mylady, antwortete der Marquis mit einer kleinen Erröthung,

ich bin nichts weniger als gleichgültig gegen die Damen. Ich bin vor das schöne Geschlecht empfindlich und mitleidig gebohren. Ich habe geliebet, und die gantze Zeit meines Lebens geseufftzet. Allein die Liebe, ja nur der Schatten der Liebe hat mir so viel Unglück über den Hals gezogen, daß ich Ursache habe mir dasselbe alle Augenblicke vor die Augen zu stellen, dadurch bey mir die unüberwindliche Neigung welche ich ohngeachtet der so hart ausgestandenen Probe beständig empfinde, zu dämpffen. Gut, gut, versetzte Mylady ich bin nicht so leichtgläubig, werde auch so lange daran zweiffeln, daß ihr ein Hertz habet, bis ihr mir eure Begebenheiten erzehlet. Leute von euerer Nation sind nicht gewohnet, so hintern Berge zu halten, und wir haben wenig Hoffnung uns Zeit Lebens wieder zu sehen, daß ihr also aus dieser Offenhertzigkeit nicht die geringste Gefahr zu befürchten habet. Die Damen, welche in Mylady Gesellschafft waren, thaten dergleichen Vorstellungen; der Marqvis entschuldigte sich nochmahls, indem seine Begebenheiten gar nichts lustiges in sich enthielten, welches sich vor einen Ort nicht schickte, wo man nach nichts anders, als sich zu ergötzen trachtete. Doch muste er endlich unsern Bitten weichen. Wir begaben uns in ein nahe an dem grossen Becken gelegenes mit Laubwerck überzogenes Garten-Cabinet. Nachdem die Damen ihren Platz eingenommen, nöthigten sie den Marqvis zwischen Mr. Lake und mir ihnen gegen über nieder zu setzen, und nach einigen

tieff-

tieffgehohlten Seufftzern fieng er die betrübte Erzehlung seiner Begebenheiten an.

Historie des Marquis von G. V * * .

MEine Historie, Mesdames, enthält nichts als traurige Zufälle in sich, und ich glaube nicht, daß ihr einen Gefallen daran finden werdet. Die einzige Frucht, so mir daraus zu wachsen kan, ist das Vergnügen euch durch derselben Erzehlung zu gehorsamen, und dadurch vielleicht die Einbildung derer jenigen Unglücks-Fälle, die ich euch vorstellen werde, einiger massen zu mildern: Sie haben mich von der Wiege an mit der grösten Hartnäckigkeit verfolget. Das erste Unglück ließ mich die Mutter in meiner Geburt verlieren. Die Umstände, wodurch sie mir geraubet, sind vor dieselbe viel zu rühmlich, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen solte. Unsere Familie war Protestantisch, und ob sie gleich in grossen Ansehen stand, so wurde sie dennoch in denen Dragonerischen Zeiten nicht verschonet. Unser Schloß empfand alle Wut dieser gestiffelten Bekehrer; sie verwüsteten daselbst die gantze Gegend, sie beraubten unsere Keller, und ihr viehisches blindes Wesen gieng so weit, daß sie die Cörper unserer Vorfahren, welche in einer nahe am Garten gelegenen Grufft begraben lagen, ausgruben, und sie auf den Mist warffen. Meine Mutter, die mit mir schwer gieng, ward durch

dieſe Abſcheulichkeiten dermaſſen gerühret, daß ſie kranck wurde: Der Officier, welcher den Befehl über die Dragoner führte, ließ in einer benachbarten Kammer beſtandig die Trommel rühren, durch dieſe Marter meine Mutter zu zwingen, die Abſchwerung, welche man ihr vorlegte, zu unterzeichnen. Sie weigerte ſolches ſtandhafftig, und ſtarb zwey Tage nach meiner Geburt. Mein Vater, welcher in einem Ober-Zimmer eingeſperret war, konnte die Erlaubniß nicht erhalten, ſie in ihrer letzten Todes-Stunde zu ſehen, und ihre letzten Abſchieds-Seufftzer einzuſammlen, weil er gleichfalls die Abſchwörung zu unterzeichnen beſtändig abſchlug. Allein man überwand leider ſeine Standhafftigkeit gar bald, da man ihm den verblichenen Cörper meiner Mutter auf ein wenig Stroh auf offenem Hofe zeigete, und dieſen koſtbaren Uberreſt ſeiner Liebe denen Hunden und Vögeln zum Raube zu laſſen drohete. Dieſer abſcheuliche Anblick rührte ihn ſo empfindlich, daß er alles eingieng, was man von ihm verlangte. Hierauf zogen ſich die Dragoner zurück, und entriſſen ihm meinen Bruder und mich. Mein Bruder, welcher bereits fünff Jahre alt war, ward in einem Cloſter zu Lyon erzogen, ich aber dem Prieſter des Kirch-Spiels zur Aufſicht uad Verantwortung vor mich, übergeben. In meinem ſiebenden Jahre wurde ich in das Collegium derer vier Nationen nach Paris verſetzet; allwo ich in denen Grund-Regeln des Catholiſchen Glaubens bis in mein dreyzehendes Jahr unterrichtet wurde,

de, da denn mein Vater, nach vielen erzeigten Proben seiner Bekehrung, die Erlaubniß erhielt uns wieder zu sich zu nehmen. Hier fieng sich die Zeit-Rechnung meines Unglücks an; und ich gestehe euch, daß ich ohngeachtet derer Vorurtheile meiner Auferziehung, von dem Augenblicke an einen heimlichen Abscheu vor die Religion bey mir empfand, darinne man mich hatte erziehen lassen. Mein Vater, welcher sich nach meiner Vermuthung aufrichtig zu derselben bekannte, dachte an nichts anders, als uns darinne zu befestigen, dadurch unsere Aufnahme und Fortkommen zu befördern. Er schickte mich in Krieges-Dienste, und behielt meinen Bruder bey sich. Die Frau von Maintenon nahm unsere Bekehrung, weil sie uns verwandt war, sehr wohl auf, und verschaffte mir eine Standarte unter dem Regiment von N. Weil ich aber noch sehr jung war, so empfahl mich mein Vater der Aufsicht des Obrist-Lieutenants, der ein guter Freund von ihm war. Dieser Officier, welchem seine langwierigen und rühmlichen Dienste eine grosse Kenntniß der Welt zuwege gebracht, hatte eine Dame aus unserer Nachbarschafft geheyrathet, eine sehr gute Freundin von meiner verstorbenen Mutter. Sie lebten in einem vergnügten Frieden mit einander, und ihre Vereinigung wurde weder durch die Unruhe des Krieges, noch die Abwechselung derer Besatzungen unterbrochen. Diese beyden Eheleute hatten eine eintzige Tochter, Namens Emilie, als die Frucht ihrer Liebe, welche sie auch zärt-

lich liebten, und die Mutter mit gantz ausserordentlicher Vorsorge auferzog. Ob sie gleich nur sechs Jahre alt war, und mein sie übertreffendes Alter mich natürlicher Weise von Betrachtung ihrer wachsenden Schönheit abziehen sollen, so wurde ich dennoch durch dieselbe gerühret, und die Liebe hat mir seit diesem die bis diese Stunde noch nicht geheilte Wunde geschlagen. Ich hatte die Ehre, alle Tage an der Taffel meines Obrist-Lieutenants nebst seiner Gemahlin zu speisen: Ich betrachtete ihn unvermeckt als meinen Vater, und empfand ein unendliches Vergnügen seiner Gemahlin alle diejenige Ehrerbietung zu erweisen, welche ich meiner Mutter beweisen können. Bey einer Folge von dergleichen Bemühungen, lebte ich mit der jungen Emilie als einer Schwester, die ich eintzig und innigst liebte. Ich machte mir ein Vergnügen daraus mit ihr zu spielen, und ihr in Beyseyn ihrer Frau Mutter die Zeit zu vertreiben; und unter andern kleinen Lust-Spielen, welche die Jugend entschuldigte, nennete sie mich ihren Mann, und ich sie meine kleine Frau. Ich mußte mich manchmahl über die Einfälle und Antworten dieses liebens-würdigen Kindes verwundern; was mich aber am allermeisten ergötzte, war, daß Emilie bereits weit über ihr Alter empfindlich war. Wir giengen niemahls zu Felde, daß sie nicht so hefftig geweinet hätte, als ob sie die ungewissen Ausgänge des Krieges bereits selbst erfahren hätte. Der Abschied, welchen sie ins besondere von mir nahm, rührte mich so lebhafft, daß ich mich der

Thränen faſt nicht enthalten konnte, und ich konnte die wahre Quelle davon nicht eher, als bey dem Antheil, ſo ich an dem der Crone Franckreich in dem letzten Kriege betroffenen Unglück nahm, ergründen. Ich wurde in der Schlacht bey Höchſtädt gefangen, und nach Holland geführet. Bey der Eintheilung, welche die Staaten mit ihren Gefangenen machten, wurde ich nach Frießland geſchicket, welche nicht eben die angenehmſte unter ihren Provintzien iſt. Unterdeſſen muß ich doch geſtehen, daß die Höfflichkeit derer Vornehmen, und die Leutſeeligkeit derer Einwohner mir nicht geringen Troſt in denen verdrießlichen Umſtänden meiner Gefangenſchafft gaben. So bald ich meinem Vater den Ort meines Auffenthalts gemeldet, überſchickte er mir ſehr anſehnliche Wechſel, damit ich als ein ehrlicher Menſch leben konnte. Ich ſchrieb auch an den Obriſt-Lieutenant, ſein Schickſal und etwas neues von meiner geliebten Emilie zu erfahren. Sie bat um Erlaubniß an mich zu ſchreiben, ich empfieng einen Brief von ihr voller Zärtlichkeit, daß ſich die meinige dadurch völlig bloß zu geben genöthiget ſahe. Die unnachahmende Eigenſchafft der kindiſchen Liebkoſungen war darinne ſo wohl abgeſchildert, daß ich daraus, wie ſie von ihr ſelbſt aufgeſetzet worden, urtheilen muſte, und in der Einbildung, die ich bereits von ihrem Verſtande gefaſſet hatte, um ſo viel mehr beſtärckt wurde. Es gab mir in meiner Gefangenſchafft nichts gröſſern Troſt, als dieſer Brief-Wechſel, welchen ihre Frau

Mutter fortzusetzen billigte, und der in Ansehung ihres Alters von keiner Folge seyn konte. Mit mir war es nicht so beschaffen, ich war beständig mit diesem liebens-würdigen Kinde beschäfftiget; die Gestalt meiner geliebten Emilie folgte mir überall nach, sie mischte sich in alle meine Vorschläge, und das Vergnügen sie wieder zu sehen, war die vornehmste Ursache unter allen, daß ich meine Auswechselung mit so sehnlichen Verlangen wünschete. Ich erfuhr endlich, daß ich frey war, und die Frau von Maintenon mir eine Compagnie unter der Reuterey ausgemachet hätte. Diese Zeitung beunruhigte mein Hertz, denn ich stand in denen Gedancken zu einen andern Regiment versetzet, und dadurch der Gelegenheit meine liebe Emilie zu sehen, und mit ihr zu sprechen, beraubet zu werden. Gewißlich ich hätte das Vergnügen sie zu sehen meiner Beförderung weit vorgezogen. Diese Unruhe zwang mich so gleich bey meiner Ankunfft in Franckreich zu ihr zu verfügen, und das Anliegen meines Hertzens zu entdecken. Ich war voller Freuden, als ich vernahm, daß ich bey diesem Regiment stehen blieb, und diese Freude wurde zum Verräther meiner Liebe, denn ich legte dieselbe mit solchen Ausdrückungen an den Tag, daß der Vater dadurch von der letztern zu muthmassen Gelegenheit bekam. Er hielte vor dienlich seiner Gemahlin Nachricht davon zu geben, damit sie meine Aufführung beobachten möchte, weil ihre Tochter bereits groß genung war einige Fehl-Tritte zu thun. In der That hatte sich

Emilie

Emilie, welche ich in zwey Jahren nicht gesehen, viel geändert: Ihre Gesichts-Bildung war ansehnlicher, ihre Leibes-Gestalt war gesetzter, und alles an ihr zeigte einen Entwurff der angenehmsten Person von der Welt. Ohnerachtet sie blond war, hatte sie doch grosse und lebhaffte Augen, welche die Anzüglichkeiten, so auf ihrem Gesichte abgebildet, um ein grosses vermehrten. Sie zierte die allerschönste Farbe von der Welt, und diese Blume der Schönheit, welche die Jugend allein besitzet, wurde durch den Glantz ihrer wachsenden Brust noch mehr erhöhet. Sie besaß alles, was eine vollkommene Schönheit machen kan; ausser der Gleichheit ihrer Liniamenten, der schönen Gesichts-Bildung, der Annehmlichkeit ihrer Leibes Gestalt, besaß sie noch diejenige Art der Anmuth, welche biß jetzo noch keinen Nahmen erhalten hat. Mit einem Worte Emilie kam mir schöne für, und ich unterstand mich nicht ihr solches zu sagen: An statt der Vertraulichkeit, in welcher wir vor diesen gelebet hatten, hatte die Ehrerbietung den Platz eingenommen, und meine Liebe erwieß sich just also, wie es ihr Herr Vatrr wünschete. Gleichwie aber öffters zu geschehen pfleget, daß ein Feuer, welches man zu unterdrücken vermeynet, desto hefftiger ausbricht, also wuchs auch meine Leidenschafft durch den mir angethanen Zwang. Ich liebte Emilien unsterblich, und ich brannte vor Verlangen ihr solches zu entdecken; doch weil ich ihr dadurch zu mißfallen in Sorgen stand, so hielt ich mir zum Verdruß dieses angenehme Bekännt-

känntniß zurück. Emilie stellte sich, als ob sie nichts von meiner Liebe wuste, und verbarg aus Schaamhafftigkeit diejenige Hochachtung so sie vor mich hegete. Die Ehrerbietung so ich vor sie hatte, ließ mich einige Annehmlichkeit in diesem Zwange finden. Ich zweiffle in geringsten daran, Mesdames, daß sie nicht den Werth derjenigen Seufftzer, welche eine ehrerbietige und eingezogene Liebe ausläſſet, erkennen solten. Das Verlangen, so selbige gebieret, und deren immer eines auf das andere folget, hat eine sonderbare Annehmlichkeit, welche man nicht auszudrücken weiß. Ihr werdet ohne Zweiffel gestehen, daß dieses anziehende Vergnügen das Vorrecht einer auf Hochachtung und Tugend gegründeten Neigung ist, und solches dieselbe von einer viehischen Liebe, welche eintzig und allein den Besitz zu ihrem Zwecke hat, unterscheidet. Solcher gestalt, diente alles die meinige zu vermehren. Die Tugend meiner geliebten Emilie war die Richtschnur aller meiner Bewegungen. Die Unschuld ihrer Sitten, und ihre erhobene Gedancken vermehrten meine Ehrerbietung dergestalt, daß ich alle meine Ehren-Bezeigungen nach denenselben einrichtete. Ja ich unterstand mich nicht einmahl Abschied von ihr zu nehmen, als ich das letzte mahl mit ihrem Herrn Vater zu Felde gieng, aus Furcht, ich möchte bey dieser Trennung meine Zärtlichkeit verrathen. Dieser vor Franckreich so unglückliche Feldzug, war es auch vor Emilien. Sie verlohr darinne ihren Vater, welcher in dem Treffen bey Malbla-

quet

quet seinen Geist rühmlich aufgab. Ich empfand alle Widerwärtigkeiten dieses Verlusts, welcher seiner angenehmen Tochter so empfindlich war: allein meine Schuldigkeit hielt mich bey dem Regiment zurück, daß ich also weiter nichts als ein Trost-Schreiben an die Wittwe abgehen lassen konte. Der Utrechtische Friede gab uns einige Musse, ich kam nach Paris, wohin sich die Frau von * * * nebst ihrer liebenswürdigen Tochter begeben hatte. Unsere erste Unterredung war die allerzärtlichste. Der Emilie Thränen vermehrten ihre Annehmlichkeiten und meine Liebe. Ihr eine Probe davon zu geben, erkühnte ich mich die Frau von Maintenon zu ihrem Vortheil zu bitten. Wie nun dieselbe noch in ihrem vollen Ansehen stand, so hatte sie die Gnade den jährlichen Gehalt dieser Wittwe zu vermehren. Die Danckſagung, so sie deßwegen bey mir ablegete, gab mir Gelegenheit derselben meine Neigung vor Emilien zu eröffnen, und sie hatte nach einigen Gegen-Vorstellungen die Gütigkeit dieselbe vor genehm zu halten. Hier geschahe es das erste mahl, daß mich Emilie durch ihr Geständniß derer vor mich habenden guten Meynungen in Vergnügen setzte. Ich quartierte mich in ihre Nachbarschafft ein, damit ich sie beständig sehen möchte, das Jahr über, als so lange ich mich in Paris aufhielte, der Frau von Maintenon meine Aufwartung zu machen, gieng ich von einer Zeit zur andern zum Regiment, solcher gestalt so wohl meiner Schuldigkeit als Liebe ein Gnügen zu thun.

Der

Der Tod des Königs machte der Regierung der Favoriten ein Ende, und solches war zugleich das Ende meines Glückes. So angenehm auch die Regierung schien, hatte sie dennoch ihre Strenge, und solches empfand auch die Mutter der Emilien in Abkürtzung ihres jährlichen Gehalts. Ich hielt um die Wiedererseтzung derselben mit aller möglichsten Bemühung an; und durch das Ansehen der Frau Aebtißin von Chelles, über welches ich noch mächtige Vorsprüche hatte, erhielt ich endlich nach Verlauff eines halben Jahres, was ich gesuchet hatte. Diese Princeßin befand sich damahls zu Val de Grace, und ich nöthigte Emilien und ihre Frau Mutter ihr daselbst die Aufwartung zu machen, und derselben wegen derer vor sie gezeigten Gütigkeiten, ihre Danckſagung abzustatten. Ach! ich wuste den Abgrund nicht den ich mir selbst grube. Allein wer ist vermögend das Zukünfftige zu erforschen? Als wir uns aus dem Sprach-Zimmer ihrer Hoheit wieder wegbegaben, begegnete uns der Printz von *.**. Allen äusserlichen Ansehen nach war er von der Emilie Schönheit auf das hefftigste gerühret: wie sie nun ihrer Frau Mutter folgte, welche ich nach der Carosse führte, so bot er derselben die Hand, sie gleichfalls dahin zu begleiten, und ohne Zweiffel Gelegenheit zu haben, mit ihr zu sprechen. Eine so ausnehmende Höfflichkeit machte uns nicht das geringste Nachdencken, sondern wir schrieben dieselbe der natürlichen Galanterie des Printzen zu. Emilie selbst drehete die Unterhaltung auf die Ehre,

so er

ſo er ihr dadurch erwieſe. Dieſes großmüthige Mägdgen, ſo voller Verſtand war, ſahe wohl, ob gleich meine Annehmung ihrer Sachen ſich auf meine Erkenntlichkeit gegen ihre Frau Mutter gründete, daß doch dieſelbe nichts deſto weniger ihren Urſprung aus meiner Zärtlichkeit gegen ſie nahme. Sie redete einsmahls hierüber mit mir, daß ſie gantz betrübt war, mich alles meines Vermögens vor ſie gebrauchen zu ſehen, da ich daſſelbe viel mehr vor mich und zu Erhaltung der Gewogenheit des Hofes anwenden ſolte: ja ſie könte ſich nicht ohne groſſe Mühe entſchlieſſen, mir die Hand zu geben, da ſie mir nicht mehr als ein mäßiges Vermögen zuwenden könte. Dieſe Reden betrübten mich: und, von meiner Großmuth angetrieben, warff ich mich zu ihren Füſſen, und ſchwur ihr eine ewig-währende Liebe, mit der Verſicherung, daß auch bey einem viel ſchlechteren Vermögen und Glücks-Stande, ihre Verdienſte allein der eintzige Gegen-Stand meiner Wünſche würden geweſen ſeyn; ich erſuchte auch ihre Frau Mutter, welche gegenwärtig war, die Vollziehung unſeres Bündniſſes zu beſchleunigen. Selbige hatte die Gütigkeit mir die Verſicherungen ihrer Wohlgewogenheit zu wiederhohlen, und wir beſchloſſen meinem Vater den Vortrag zu thun. Ich reißte den Morgen drauf zu ihm. Er nahm meinen Vortrag mit Freuden an, und ſchrieb ſo gleich an die Mutter, dieſelbige zu erſuchen, durch dieſes neue Band die alte Einigkeit und Freundſchafft derer beyden Häuſer deſto mehr zu befeſtigen. Mein älte-

ſter Bruder war immer kränclich, und erſuchte meinen Vater mir alle mögliche Vortheile zu gönnen, wobey er demſelben riethe einige bürgerliche Güter zu erkauffen dadurch mein Erbtheil zu vergröſſern, denn die durch eine reiche Erbſchafft meinem Vater zugefallene Gelder, an 300000. Pfunden waren zu Erkauffung anſehnlicher Lehn-Güter, welche er in ein Marquiſat erhöhen laſſen wollte, angewendet worden, und ſelbe kamen nach ſeinem Tode dem Aelteſten zu. Er vertauſchte deßwegen unterſchiedliche anſehnliche Güter, mein Loß dadurch zu verbeſſern, und ich muß meinem Bruder zum Ruhme nachſagen, daß er ſich dergeſtalt dabey aufgeführet, daß man wenig dergleichen Exempel von älteſten Brüdern wird aufweiſen können. Ich reiſete mit der Einwilligung meines Vaters, und der Nachricht von denen Vortheilen, welche er mir, meine Heyrath zu begünſtigen, zugewendet hatte, wieder nach Paris zurück. Die Einwilligung unſerer beyden Häuſer vergönnete alſo Emilien, mir ihre bisherige Meynung mit der gröſten Wohlanſtändigkeit zu eröffnen, und mich zu verſichern, daß ſie niemahls etwas in der Welt ſo inſtändig gewünſchet, als mich ihrer Hochachtung verſichern zu können. „ Denn kurtz, mein „ lieber Marquis, ſagte ſie, iſt euer Verlangen „ nach mir, meiner Zärtlichkeit vor euch zuvor „ gekommen, ſo hat doch die meinige dem eurigen bey nahe auf dem Fuſſe gefolget. Ich „ liebte euch, ohne es zu wiſſen. Ich hielt es „ vor ein Laſter, ſo bald ich es gewahr würde;

denn

„denn da der Tod meines Vaters meinen „Glücks-Stand um ein grosses verminderte, so „konte ich mir nicht einbilden, daß mir erlaubt „wär, euch in ein Bündniß zu ziehen, welches „so wenig zu euerer Beförderung beytragen kon„te. Mein Zustand schien mir gantz ungeschickt „euch glücklich zu machen, daher verdammte ich „mich selbst, diese anfangende Liebe zu ersticken, „und selbige in den Schrancken der Hochach„tung zu erhalten. Allein ich war wenig Mei„sterin über diese Flamme, und ich habe mir öff„ters vorgeworffen, daß ich euch sehen lassen, wie „meine Neigung vor euch etwas mehr als eine „blosse Hochachtung sey. Eure Großmuth hat „diese Schwierigkeiten aufgehoben, und dafern „ihr glaubet, daß die Vereinigung unserer Her„tzen etwas zu euern Glück beytragen kan, so „könnt ihr die gewisse Rechnung machen, lieb„ster Marquis, daß das Meinige euch biß in „Tod zugehören wird. Eine so zärtliche Anre„de zwang mich zu der allerlebhafftesten Erkennt„lichkeit: Ich wiederhohlte alle meine Eydschwü„re, und versiegelte selbige mit einem Kusse, wel„chen ich ihren schönen Hähden raubte. Ach! dieses ist die eintzige Gunst-Bezeigung so mir die„ses tugendhaffte Frauenzimmer jemahls erlau„bet hat. Wir brachten auf diese Art einige Ta„ge von Morgen biß an den Abend zu, daß wir uns von unserer zärtlichen Liebe unterhielten, und die nöthigen Anstalten zu unserer noch be„vorstehenden Verbindung in Ordnung brach„ten.

Sie wurde davon durch die Nachricht, welche ich von der Gefahr, darinne sich mein Bruder befand, erhielt, abgezogen. Ich sahe mich genöthiget einen Leib-Artzt des Königs wegen des Ubels meines Bruders um Rath zu fragen, zu welchem er ein sonderbares Vertrauen hatte, und der sich damahls zehen Meilen von Paris auf einem Land-Gute aufhielt. Ich nahm Urlaub von Emilien und ihrer Mutter mit solcher Verwirrung, davon ich die Ursache nicht zu ergründen vermochte. Ich war gleichfalls verwundert über das gegenseitige Betrübniß so wir verspürten. Es war gar nicht natürlich wegen einer so kurtzen Abwesenheit. Allein dieses war eine Würckung dererjenigen Ahnungen, die wir empfinden, aber nicht verstehen. Ich kam den folgenden Morgen wieder zurück, und meine erste Bemühung nach meiner Ankunfft war zu meiner geliebten Emilie zu gehen. Allein wie bestürtzt war ich nicht, als ich die Mutter in Thränen, und die erschrecklichsten Blicke auf mich werffen sah. "Was giebt es hier, meine „Frau, sagte ich zu ihr, und was ist denn vor„gegangen? Unterstehet ihr euch noch, Treulo„ser, nach Verübung einer so schändlichen That „mich darum zu fragen? Ist wohl eine schänd„lichere Missethat als die eurige? Nachdem ihr „meine Tochter verführet, und dieselbe mit einer „unauslöschlichen Schande bedecket, so kommet „ihr noch her mich mit verstellten Höflichkeiten „zu schmähen. Das ist der Lohn meiner vor „euch und sie gehegten Zärtlichkeit! O ich un„glück-

„glückseelige Mutter! fieng sie an zu schreyen, „wie bin ich zu beklagen.„ Es ist sich meine Bestürtzung leicht einzubilden, so mir durch diese ob wohl gantz unverdiente Vorwürffe verursachet wurde. Die Verwirrung, worein mich dieselben versetzte, vergönnte mir nicht zu reden. Meine Thränen und Seufftzer ersetzten die Stelle der Sprache, und ohngeachtet meines Bittens, so ich bey der Mutter that, mir das Schicksal der Emilie, welches ich noch nicht begreiffen könte, näher zu erklären, so zog ich mir doch dadurch nur neüe Vorwürffe auf den Hals. Undanckbarer, sagte sie zu mir, hatte ich dergleichen Begegnung verdienet? "Ein Monath Aufschub, „war dieses denn ein so langer Termin, wegen „einer Sache, nach der ihr so viele Jahre ge„seufftzet? Gebet mir meine Tochter wieder, oder „gehet aus meinen Augen.„ Bey diesen Worten blieb ich gantz stumm, und die unglückseelige Mutter, hielt meine Verwirrung vor ein Geständniß, schloß mich in ihre Arme, und fieng gantz liebreitzend zu mir an: "Ach! Mein Herr, „wenn es noch Zeit ist, so lasset uns den Aus„bruch dieser Sache, welcher uns höchst schimpff„lichst, vermeyden, und gebet mir meine liebste „Emilie wieder.„ Dieser meiner Liebe so werther Nahme, erweckte auf einmahl meine Unschuld und beunruhigte Liebe, ich warff mich der Mutter zu Füssen, und schwur ihr, daß ich ihre Tochter nicht gesehen hätte. Wo ist nur der geringste Schein zu dieser mir angethanen Beschuldigung, dessen Liebe jederzeit mit der er-

ſinnlichſten Ehrerbiethung verknüpffet geweſen, und der nicht die geringſte Urſache gehabt etwas widriges zu befürchten. Nichts als das verwirrte Schrecken dieſer Dame, konte dieſem Verdacht einige Wahrſcheinlichkeit geben. Auch muſten ſie meine Thränen, die ich vergoß, meine Schwüre und Verfluchungen, die ich that, endlich überführen, daß ich nicht den geringſten Antheil an ihrer Abweſenheit hatte. "Wenn „denn, ſagte ich zu ihr, iſt dieſelbe verſchwunden? „erzehlet mir doch die Umſtände. Es koſte auch „was es wolle, und ſo gar mein Leben, ſo will „ich ihr Schickſal erforſchen. Emilie iſt viel zu „tugendhafft, als daß ſie etwas wider ihre Ehre ſolte begangen haben, ich kenne ihre Neigungen, und bin ihres Hertzens und ihrer Tugend verſichert; es muß, meine Frau, ſagte ich „zu ihr, hier Gewalt ſeyn gebraucht worden - - -. „Der Schimpff trifft euch, Marquis, verſetzte „die Mutter voller Thränen; ihr müſſet meine „Tochter, eure und meine Ehre rächen.

Nachdem wir uns einige Minuten denen erſten Bewegungen unſeres Schmertzens überlaſſen, ſo erfuhr ich, daß meine geliebte Emilie den Tag zuvor gegen Mittag ausgegangen, die Meſſe in der Kirche des H. Joſeph zu hören, welche nur zwey Schritte von ihrem Hauſe abgelegen iſt, und deren Thüre auf eine Gaſſe gehet, in welcher beynahe alle Häuſer zugeſchloſſen ſind. Ich zog alſobald Nachricht bey denen Nachbaren ein, ob ſie nichts geſehen hätten. Ich konte nicht die geringſte Anzeigung erhalten. Ich gieng zu

dem Herrn Lieutenant der Policey, und brachte meine Klage an, wobey ihm ersuchte, mir in meiner Nachsuchung behülfflich zu seyn. Er hatte die Gütigkeit so gleich Kundschaffter auszuschicken, und ließ einen Befehl an alle Commissarien ergehen, in alle Gast-Höfe und andern Orten Erkundigung einzuziehen, was seit zweyen Tagen sich vor Personen daselbst eingefunden. Ich selbst lieff an viele verdächtige Oerter, ohne daß uns diese Nachsuchungen weder einiges Licht noch Verdacht gaben. Ich gieng zu denen fünff und zwantzigern, den Blinden, welcher an der Kirch-Thüre von St. Joseph seinen Stand hatte, zu fragen, ob er nicht etwas von dieser Begebenheit vernommen hätte. So lächerlich auch diese Nachforschung scheinen möchte, so gab uns dennoch dieser Blinde die erste Anzeigungen von dem traurigen Schicksal meiner liebreitzenden Emilie. Er sagte mir, daß ihm ein kleiner Bettler erzehlet, wie er eine Dame mit einiger Gewalt auf eine Carosse bringen sehen. Wegen der Versicherung, daß er wisse wo diese Bettler wohnte, verehrte ich ihm zwey Louis d'or, ließ ihn in meine Carosse steigen, denselben zu suchen. Wir traffen auch in der That diesen kleinen Jungen an, welcher mir die Erzehlung des Blinden bestätigte, und ich nahm sie alle beyde mit mir zur Mutter. Der kleine Junge wurde unter andern das Bild der Emilie gewahr, und beschrieb die Kleidung, welche sie denselben Tag angehabt. Diese betrübte Entdeckung bestätigte zwar unser Unglück, allein

wir wusten kein Hülffs-Mittel dagegen. Unterdessen ließ ich den Commissarium dieses Viertels zu mir kommen, dererselben Aussage anzunehmen, welche er auch ohne Anstand zu dem Herrn Lieutenant der Policey schickte, der ohngeachtet aller seiner genauen Untersuchung noch biß jetzo nichts davon entdecken können. Wir zweiffelten nun nicht weiter an Emiliens Entführung; allein wen wir dießfalls in Verdacht haben solten, war uns unwissend. Dergleichen Gewaltthätigkeiten, so seit dem Mißisippi bekannt worden, waren gar sehr üblich; viele Jungfern waren unsichtbar geworden, und vor drey Monathen hatte man eine Tochter eines Kauffmanns auf der St. Honori-Strasse vor seinem Laden weggenommen. Diese traurigen Exempel gaben uns wenig Trost, und wir hatten keine andere Zuflucht als zu unsern Thränen. Ich verließ der Emilien Mutter nicht, weil ich ein Vergnügen darinne fand mit derselben, das uns betroffene Unglück zu beweinen.

Ich befand mich einsmahls in dieser traurigen Beschäfftigung zu den Füssen ihres Bettes, als ein Diener einen Edelmann anmeldete; welcher Verlangen trüge mit der gnädigen Frauen wegen einer Sache von höchster Wichtigkeit zu sprechen. Die Dame sagte ihm, daß er vor mir alles reden könnte, allein sie mochte vorstellen was sie wollte, so bestand er auf seinem Verlangen mit ihr allein zu reden, weßhalben ich mich in ein Neben-Cabinet begab. So bald er sich allein befand, sagte er zu der Dame, daß er deßwegen

wegen gekommen, ihr einige Nachricht von ihrer Fräulein Tochter zu geben. Ach, sagte sie, ich und dieser Cavalier, dessen Gegenwart ihr nicht dulten wolltet, beweinten dieselbe gleich jetzo. Erlaubet, daß ich ihn zurück ruffen lasse, denn es nimmt kein Mensch in der Welt mehr Theil daran, als er, indem sie in kurtzen mit einander verheyrathet werden sollten. Zugleich ruffte mich die Dame zurück, mit Ersuchen einige Nachrichten von Emilien anzuhören. Ach mein Herr, mein Herr, schrie ich, ihr gebet mir das Leben wieder; säumet nicht uns den Ort ihres Aufenthalts zu entdecken. Ihr sehet hier eine trostlose Mutter, und einen verzweiffelten Liebhaber über derselben Verlust. Der Cavalier gab uns zur Antwort, daß dieselbe nicht verlohren wäre, man müste aber ihre Befreyung sehr klug und geheim vornehmen. Ich biete euch, fuhr er fort, hierzu meine Faust, ja mein Leben selbst, und noch drey von meinen guten Freunden an, wenn es die Noth erfordert. Es sind alle Leute wie ich, zu allem fertig ∗ ∗ . Ich schickte mich schon um ihm zu folgen; allein die Dame hielt mich zurück, und bat, ihr zum wenigsten den Auffenthalt ihrer Tochter zu berichten. Der Edelmann entschuldigte sich, weil diese Erzehlung in Gegenwart einer Dame vorzubringen wider den Wohlstand lieffe. Endlich berichtete er uns auf inständiges Bitten, daß sich die tugendhaffte Emilie in einem Huren-Hause befände, darein sie mit Gewalt gebracht worden. Ich zitterte bey diesem Vortrage, ich brannte vor Begierde nach

der Erklärung dieſes Geheimniſſes, und bebete wegen Emiliens Unſchuld. Die Mutter bat den Cavalier mit Thränen dieſe auſſerordentliche Hiſtorie uns völlig zu erzehlen, damit man einen deſto ſichern Schluß faſſen und verabreden könnte. Er erzehlte uns alſo, daß er des vorigen Tages auf der St. Martins-Vorſtadt in einem dergleichen Hauſe geweſen, mit dem Vorſatze, die Nacht darinne zuzubringen. Ich ver„langte, fuhr er fort, ein oder anders artiges „Mägdgen, man trug mir hierauf eine recht „ſchöne Perſon an, welche aber ſo koſtbar, daß „ſie auch der Printz von *** nicht zu ſeinem „Willen bringen können. (Nunmehr kannten wir den Urheber unſers Unglücks.) Der Edelmann ſetzte ſeine Erzehlung fort: Ich ſahe die„ſes höffliche Anerbieten, als einen gewöhnlichen „Kunſt-Griff derer Weiber von dieſer Art an, „welche dadurch ihr ehrloſes Handwerck theue„rer bezahlt zu bekommen ſuchen. Kurtz ich wol„te dieſes Mägdgen haben, es mochte mich nun „meine Eitelkeit, oder mein geheimes Schickſal „dazu bringen. Ja ich will euch geſtehen, daß „ich ſie in Verdacht hielt, ſie würde nicht ſo hart „gegen den Printzen von *** geweſen ſeyn, wenn „dieſer Printz nicht ſo ungeſtalt geweſen, und ei„ne armſelige Figur gemachet. Man brachte „ſie zu mir, und ich gieng ihr entgegen. Ich be„fand ſie ungemein liebreitzend, ob ſie gleich die „Augen noch voller Thränen hatte: ich bemü„hete mich, ſie durch meine Liebkoſungen zu be„ſänfftigen, allein ſie weigerte ſich dagegen, mit

der

„der Bedrohung, alles wider mich und sich selbst
„zu unternehmen. Solche seltsame Sprödig-
„keit an einem dergleichen Orte setzte mich in
„Verwunderung. Ich fragte sie, was sie denn
„thun wolte, und ob man sie etwan mit Gewalt
„allhier aufhielte. Ihr kommet mir großmü-
„thig vor, sagte sie, ich will euch sagen, wer ich
„bin; vielleicht werdet ihr durch meinen Zustand
„gerühret. Man hat mich an der Kirch-Thür
„des H. Josephs entführet. Ich befinde mich
„acht Tage allhier. Ich habe mich allem wi-
„dersetzet. Meine Mutter wohnet da, und wenn
„ihr sie würdigen wollet, ihr von meinem entsetz-
„lichen Schicksal Nachricht zu geben, wird euch
„der Himmel eure Lebens-Tage verlängern.
„Die Thränen, welche ihre Rede begleiteten, rei-
„tzeten mich so empfindlich, daß sich meine Liebe
„in Hochachtung verwandelte. Ich gab ihr die
„Versicherung, daß ihre Tugend meiner Seits
„nichts zu fürchten habe, und daß ich alles, was
„in meinem Vermögen stünde, vor sie thun wür-
„de. Ich blieb die Nacht bey ihr, aus Furcht,
„sie möchte nach meinem Abwesen etwa einem
„andern viehischen Menschen in die Hände ge-
„rathen, der ihr Gewalt anthäte; und diesen
„Morgen habe ich mich hieher zu euch bege-
„ben.

Der Emilie Mutter zerfloß währender dieser Erzehlung in Thränen, welche mich zu einer Art einer Wuth brachte, die ich mit grosser Mühe zu-rück halten mußte. Wir legten unsere Danck-sagung gegen den großmüthigen Cavalier ab, daß

er so viel Achtung vor die unschuldige Emilie bezeiget; ja ohngeachtet derer unterschiedenen Bewegungen, die uns hin und her trieben, konnten wir uns doch nicht enthalten, die Macht der Tugend zu bewundern, welche sich auch in denen den Lastern gewidmeten Orten von ihren größten Feinden selbst Hochachtung und Ehrerbietigkeit verschaffen kan. Nach unterschiedenen gemachten Uberlegungen, wie diese Sache am besten anzufangen, wurde endlich der Schluß gefasset, die Sache dem Lieutenant der Policey zu eröffnen, wohin mich der großmüthige Cavalier begleiten wollte. Diese Magistrats-Person war über die Entdecknng höchst-vergnügt, er schickt so fort nach dem Commissario des Viertels, und sendete unterdessen, weil man ihn suchte, Kundschaffer und Aufseher in die gantze Gegend dieses schandbaren Hauses, und ließ endlich eine Compagnie von der Schaar-Wache zu Pferde sitzen, dasselbe zu umringen. Uber dieses war er damit einig, daß ich nebst meinem Freunde voran gehen solte, die Wirthin des Hauses aufzuhalten, und den Platz zu bewahren. Der Cavalier übernahm diese Ehr-lose in einem Gespräche zu unterhalten, und ich verlangte diejenige zu sehen, welche man die Spröde kostbare nennete. Man brachte dieses unschuldige Schlacht-Opffer ohne Verzug, und stieß sie, ohngeachtet ihrer Thränen und ihres Geschreyes, mit Gewalt in die Kammer, darinne ich mich befand. Sie war blaß, gantz verändert an der Bildung, voller Thränen. Ach GOtt! was war dieses vor ein Schau-

Spiel

Spiel vor einen Liebhaber, und wie lebhafft empfand nicht mein betrübtes Hertz den grausamen Zustand meiner geliebten Emilien! Ich näherte mich derselben, sie desselben zu versichern, und ihr von unserm Vorhaben Nachricht zu geben: allein ihre Verwirrung und Tugend machten ihr in diesem schändl. Hause alles verdächtig, und sie stieß mich, ohne mich zu erkennen, mit Gewalt von sich zurück. Mir stiegen hierbey die Thränen gleichfalls in die Augen, ich warff mich zu ihren Füssen, und sagte zu ihr: Emilie, liebste Emilie, kennet ihr euren ehrbietigen Liebhaber nicht mehr? „ Ach GOtt! schrie sie hierauf, wo bin ich, „ und was sehe ich? Bey diesen Worten fiel sie in Ohnmacht, ich fieng sie in meine Arme auf, und bemühete mich vergebens, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Ich befand mich genöthiget um Hülffe zu ruffen. Mein Freund kam herzu geeilet, und in dem Augenblicke vernahmen wir die Wache, welche die Thüre besetzete. Der Commissarius, so einiges Geräusche in dem Hause hörte, stand in der Meynung, daß man uns Gewalt anthäte, gab deßhalben die Losung, und ließ seine Leute einbrechen. Man bemächtigte sich gleich Anfangs der ehrlosen Kupplerin, und nebst ihr sieben schändlicher Opffer-Thiere der öffentlichen Geilheit, so sie bey sich unterhielt. Sie giengen unter Ausstossung tausenderley Vermaledeyungen fort, deren Bewegungs-Ursache der Emilie höchst rühmlich war, und man führte sie zu Fusse und am hellen Tage in das Gefängniß des Chatelets.

Wäh-

Während dieſer Befreyung war Emilie wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und ſagte, nachdem ſie die Augen auf mich geworffen, auf das zärtlichſte zu mir: „Ach was vor ein Schickſal, „mein liebſter Marquis, war mir vorbehalten? „Was ſaget meine Mutter? Was dencket ſie „von ihrer unglückſeligen Emilie?„ Sie bewundert eure Tugend, gab ich ihr zur Antwort, und wird euch im Augenblicke umarmen. In der That ſchickte ich derſelben meine Caroſſe, in welche ſich der Commiſſarius ſetzete, dieſelbe zu erſuchen zu kommen, ihre Tochter zu erkennen, und mit ſich zu nehmen. Sie kam ohne Verzug, und weil es noch hoch am Tage war, ſo rieth uns der Commiſſarius, zu Vermeidung des Aufſehens, bis gegen Abend da zu bleiben. Die Freude, ſo wir über die Wiederfindung unſerer Emilie, und daß ihre Tugend in dem Tempel derer Laſter ſelbſt den Sieg erhalten, empfanden, iſt nicht auszudrücken. Unſere zum Weinen gewöhnte Augen lieſſen jetzo Freuden-Thränen flieſſen. Die Mutter umarmete dieſe liebe Tochter ſo offt, als ich ihr die Hand küſſete. Dieſes bewegliche Schau-Spiel erweichte auch den Commiſſarium ſelbſt. Der Cavalier, welchem wir die Befreyung der Emilie ſchuldig waren, hielt ſich verbunden, der Emilien Tugend ein neues Opffer zu bringen. Er warff ſich vor ihre Knie, und bat ſie, das Unrecht zu vergeſſen, ſo er ihr anzuthun im Willen gehabt. „Vergebet, mein Fräu„lein, ſagte er zu ihr, die viehiſche Hitze, welche „mir eine verblendete Liebe einbließ. Eure Tu-

„gend,

„gend, welche viel mächtiger, als meine Neigung „zum Laſter, hat mir ſolche Klugheits-Lehren ge„geben, welche ich niemahls vergeſſen werde. „So es ſchändlich vor mich iſt, daß ich dieſelben „in einem Huren-Hauſe geſuchet habe, ſo löſchet „der Ruhm, der euch durch Gebung derſelben zu„wächſet, dieſe Schande völlig aus. Der Him„mel hat vielleicht nicht ohne Urſache zugelaſſen, „daß ihr an dieſen Ort gebracht werden müſſen, „damit eure Keuſchheit nur deſto ſcheinbarer, „und ich auf den Weg der Tugend zurück ge„bracht werden möchte.„ Die angenehme Emilie hob dieſen Cavalier auf, umarmete ihn auf Befehl ihrer Mutter, und ſtattete demſelben wegen ſeines großmüthigen Bezeigens ihre Danckſagung ab; wie nun hierbey der Abend heran gekommen, ſo führten wir Emilien wieder in ihre Behauſung, und ihre Frau Mutter behielt den Cavalier, welchem wir die Wiedererlangung dieſer tugendhafften Perſon zu dancken hatten, bey ſich zur Abend-Mahlzeit.

So bald der Tiſch bereitet, erſuchte die Frau von * * * ihre liebe Tochter, uns die Umſtände ihrer Entführung zu melden. Sie berichtete uns hierauf, daß beym Herausgehen aus der Kirche eine ziemlich anſehnliche Dame ſie gegrüſſet, und unter einem verſtellten Geſpräch ſie bis an ihren Wagen gebracht, worein ſie von zweyen Dienern gantz unvermerckt geſetzet worden, daß ſie nicht das geringſte Geſchrey machen können. Die verſtellte Dame habe ſich ſogleich neben ſie geſetzet, und die höltzernen Thür-Vorzüge, wie

solche bey denen Lehn-Gutschen gebräuchlich, in die Höhe gezogen, wodurch ich aller Hülffe vollends beraubet wurde. Die Gutsche langete endlich nach vielen Umwegen in einem Hofe an, wo ich aussteigen mußte, und in ein Zimmer verschlossen ward, welches keine andere Aussicht als in diesen Hof hatte. Gegen Abend desselben Tages, sagte sie, sahe ich den Printz von *** eintreten, welcher mir den Vorschlag that, ein bequemes Quartier zu miethen, eine schöne Equipage zu halten, und zwantzig tausend Pfund Einkünffte zu geben. Ich hielt vor dienlich den Abscheu, so mir dieser Vortrag erweckte, zu verstellen, und stellte dem Printzen gantz gelassen vor, daß ich als eine Verlobte den von ihm geschehenen Antrag anzunehmen nicht im Stande sey; und daß er sich leichtlich dieser Antwort versehen können, wenn er meine wenige Sorge, so ich in Beantwortung seines Billets angewendet, nur einiger massen in Betrachtung ziehen wollen. Denn, fügte sie hinzu, ich hatte deren zwey in der Kirche von einem Bettler erhalten, welcher sie gantz geschickt in mein Buch zu schieben gewust hatte; und welche ich aus Furcht meine Mutter zu beunruhigen, oder meinem geliebten Marquis eyfersüchtig zu machen, verborgen, in der Einbildung es würde diese Verachtung den Printz verdrüssen. Als ich aber sahe, daß meine Vorstellungen keinen Eingang bey ihm fanden, und daß er sich alles Vortheils, so ihm die Einsamkeit versprach, zu seinem Vortheil zu bedienen meynte, ergriff ich den Leuchter, der auf dem Tische stand,

und

und drohete ihm, mich gegen sein viehisches Vorhaben biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu vertheidigen. Er erschrack über meinen Vorsatz, und verließ mich. So bald er mich verlassen, kam die Frau, so mich entführet hatte, zu mir, mir meine Härte vorzuwerffen, und hieß mich in eine Cammer gehen, darinne sich ein halb dutzend Schand-Bälge befanden, welchen sie mich zu verführen aufgetragen hatte. Verschonet mich, sagte Emilie mit Thränen, mit der Vorstellung derer Unfläterеyen, und Schand-Thaten, welche ich die zwey oder drey Tage über, da ich diesen Ungeheuern der Gottlosigkeit übergeben worden, gehöret und gesehen habe. Nein, die Hölle mit allen ihren Abscheulichkeiten, begreifft nicht so viel Greuel in sich als diese vermaledeyte Creaturen. Ich seuffzete, ich weinte, ich ruffte den Himmel um Beystand an, und wünschte mir alle Minuten den Tod, der mir höchst angenehm gewesen wär. Endlich kam der Printz wieder zu mir, und da er mich durch die schändlichen Unterrichtungen derer schändlichen Exempel verändert hielt, brachte er von neuen seine Versprechungen und Drohungen vor. Ich wiederhohlte meinen ersten Entschluß, und nachdem ich ihm sein viehisches Bezeigen in denen härtesten Ausdruckungen vorgeworffen, so warff ich mich voller Thränen zu seinen Füssen, und bat ihn den Ruhm seines Hauses durch einen so schändlichen Flecken nicht zu besudeln. Als ich aber sahe, daß ihn meine Thränen nicht bewegten, veränderte ich den Ton. "Wie schändlich

„ist

„ist es vor euch, mein Printz, sagte ich zu ihm,
„euere Zeit mit Verführung eines Standes-
„Fräuleins zu verderben, da ihr dieselbe, wie
„eure ruhm-würdige Vorfahren, zu Gewinnung
„siegreicher Schlachten anwenden soltet. Ge-
„het, gehet, leichtsinniger Printz, suchet euch ei-
„nen rühmlichern Tod; und zweiffelt in gering-
„sten nicht, daß euer Tod der Lohn meiner belei-
„digten Unschuld seyn wird.„ Diese Anrede ver-
droß ihn, und er verließ mich als eine Ungestüme,
welcher mit der Zeit ihr Bezeigen reuen würde.

Nach diesem erhaltenen Siege wurde ich in meine Cammer eingeschlossen, biß dieser Herr mich verlangete; das übrige wisset ihr, sagte sie, und fieng von neuen zu weinen an. Wir merckten hieraus, daß der Printz, welcher sich allzu bloß gegeben, die Aufwallungen des Mitleidens nicht habe statt finden lassen wollen, sondern den Entschluß gefasset, weil ein Laster immer das andere gebiehret, zu Verbergung des von ihm begangenen Fehlers, Emilien beständig in diesem ehrlosen Hause zu lassen. Wir glaubten Ursache zu haben, diese Sache zu ersticken. In dieser Meynung begleitete ich den Morgen drauf die Mutter der Emilie zu dem Lieutenant der Policey, denselben zu ersuchen, diese Sache in geheim zu bestraffen. Dieser Richter war unerbittlich, ob er gleich die Wichtigkeit unserer Vorstellungen erkannte, er sagte uns, daß er zur öffentlichen Sicherheit diese That nachdrücklich und öffentlich bestraffen müste, auch den folgenden Morgen das Urtheil aussprechen wolte.

Diese

Dieſe Elende hatte, nachdem ſie alle Stuffen der allerſchändlichſten Hurerey durchgegangen, eine Schule des Verderbens aufgerichtet. Sie bewohnte ein ſehr ſchönes und mit allem wohl verſehenes Haus. Sie war eine wahrhaffte Lais, welche mit einem Worte, das alte Sprüchwort wieder in Schwang brachte, daß nicht jedermann nach Corinth kommen könnte. In der That koſtete der bloſſe Eintritt bey ihr einen Louis d'or, und die Fremden hielten es vor eine Nothwendigkeit dieſen ſchandbaren Ort zu beſuchen. Ihre Straffe war mit ſo lächerlichen Umſtänden vergeſellſchafftet: Meine Damen, daß ich gar nicht zweiffele, es werde euch die Erzehlung nicht anders als angenehm ſeyn. Dieſe Elende wurde rücklings auf einen Eſel feſt angebunden geſetzet, und von zwey Schinder-Knechten, welche ſie an der Pforte des Chatelets beſchooren, begleitet. Sie hatte auf dem Rücken einen geſchriebenen Zeddel, worauf mit zwey Worten ihre ſchandbare Handthierung bemercket war. Ihr folgten die ſieben elende Creaturen, welche man bey ihr gefunden hatte. Sie waren barfuß, mit weiſſen zerriſſenen Kleidern, fliegenden Haaren und bloſſen Kopffe. Auf allen Creutz-Wegen in Paris beſchoor der Schinder eine, und ſtaupte jedes mahl ihre ehrloſe Führerin, welche er letztens vor das Thor führte, und ſie nach empfangenen Brand-Mahle auf ewig verwieß. Die andern ſieben Jungfern wurden unter dem Auspfeiffen des gemeinen Volcks ins Spital gebracht.

Diese Execution, so gerecht sie auch war, machte mein Unglück vollkommen. Emilie konte die Ausbreitung ihres gehabten Unglücks nicht erdulden, und gab uns ihren Entschluß, sich auf vierzehen Tage in das Closter *** mitten in Paris zu begeben, zu verstehen, daselbst ihre Augen und Ohren von denen Schand-Thaten, davon sie Zeuge seyn müssen, wieder zu reinigen. So viel Unruhe mir auch diese Entschliessung machete, so war ich dennoch nicht vermögend dieselbe zu hintertreiben. Ihre Frau Mutter begleitete sie dahin, dadurch zu verhüten, daß man sich der Betrübniß ihrer Tochter nicht zu Nutze machen, und ihr eine Lust zum Closter-Leben beybringen möchte. Allein sie mochte Achtung haben wie sie wolte, Emilie hatte einmahl den Schluß gefasset, und erklärte denselben in kurtzen gantz offenhertzig. Auf die Vorstellungen, welche ihr ihre Frau Mutter machte, daß sie sich noch denen Verbindlichkeiten, die sie bereits zuvor mit mir eingegangen, anderweitig nicht auf das neue verbindlich machen könte, gab sie zur Antwort: "Der Marquis ist viel zu großmüthig, als daß er mich zwingen, und ich bin viel „zu unglücklich, als daß ich ihn der Gefahr meine Schande mit mir zu theilen, aussetzen solte. „Ich will ihn auch eher nicht wieder sehen, als „biß ich das Opffer, wozu mich meine Gelübde „verbunden, vollbracht habe." Ihre Frau Mutter, die beständig vermeynet hatte, sie auf andere Gedancken zu bringen, hatte mir bißher ihre Entschlüssung verhölet, allein nunmehr mu-

ſte ſie mir dieſelbe eröffnen. Ach! was war dieſes meinen Hertzen vor ein entſetzlicher Donner-Schlag! Ich weinte, ich drohete, ich ließ die Priorin des Cloſters zu mir kommen, und warff ihr die Verführung meiner geliebten Emilie vor, verlangte auch wenigſtens nur mit ihr zu reden; allein es war alles vergeblich. Ich lieff zu dem Cardinal von Noailles, ihm von der mir angethanen Gewalt Bericht zu geben, und Seine Eminentz hatten auch die Gütigkeit ſich in das Cloſter zu begeben, und die Sachen zu unterſuchen. Er redete mit Emilien, und traff ſie in Begriff an den Schleyer anzunehmen. Er überbrachte mir ſelbſt dieſe Zeitung mit Uebergebung eines von Emilien an mich geſchriebenen Briefes. Ich hebe ihn noch beſtändig auf, meine Damen, ſagte der Marquis, und will euch denſelben vorleſen.

Brief der Emilie an den Marquis von * * *.

Nach dem unglücklichen Streiche, ſo mir in eurer Gegenwart begegnet, habe ich keine Parthey zu ergreiffen vor zuträglicher gehalten, als mich auf ewig von euern Augen zu verbannen. Dieſes Mittels hat ſich die Vorſehung bedienet, mich einer allzu zärtlichen Liebe zu entreiſſen, welche ich vielleicht gemißbrauchet haben würde. Laſſet uns ſelbſt tröſten, lieber Marquis, und dieſer höhern Gewalt nachgeben, welche unſerer Ver-

einigung eine unüberwindliche Hinderniß in Weg geleget hat. Man hat mir hinterbracht, daß ihr mich zu sehen so innig verlanget, allein wozu würde diese Zusammenkunfft anders dienen, als dasjenige Feuer bey mir auf das neue anzuflammen, welches ich so sehr zu fürchten habe? Ach! ich Unglückseelige, die ich bin, ich empfinde mehr als zu wohl, auch da ich euch dieses schreibe, wie sehr ich euch zu fürchten und zu meiden Ursache habe. Nein, mein Liebster, verlanget nicht mich zu sehen. Nunmehro ist es gethan. Ein Schleyer, Mauern und Gitter sollen, wo es möglich ist, meine Schande auf ewig verbergen. Lebet wohl = = = die Thränen, mit welchen ich dieses Pappier benetze, vermehren sich bey diesem traurigen Worte. Lebet wohl = = = ich wiederhohle es zum letzten mahl = = = . Lebet also wohl, Liebster Marquis. Wenn es euch genung ist geliebt zu seyn, so könnet ihr ganz gewiß versichert seyn, daß niemand in der Welt mehr als ihr geliebet werdet.

Emilie.

So zärtlich auch dieser Brief fuhr der Marquis, indem er ihn küssete, fort, abgefasset war, so sahe ich doch denselben als mein Todes-Urthel an. "So Emilie, schrie ich in Gegenwart „des Cardinals selbst, auf solche Art gehet ihr mit „euern unglücklichen Liebhaber um? Verdienen „so viele Jahre anhaltende Seufftzer dergleis

„gleichen Belohnung? Ach, gnädigster Herr, „wie barbarisch ist eure Religion! War es „nicht genung, daß dieselbige mich meine Mut„ter kostete, muß sie mir auch noch meine Emi„lie rauben?„ Kurtz, der Schmertz ließ mich „so viel unüberlegte Dinge vorbringen, welche einen weniger gütigen Prälaten, als den Ertz-Bischoff zu Paris, ohnfehlbar beleidiget hätten. Allein der gütige Cardinal befand sich durch meinen Zustand erweichet, und suchte mich zu trösten. Er wendete alle zusammen getragene Sätze seiner Sitten-Lehre an, meine Regungen zu besänfftigen. Alles war vergeblich. Ich gieng voller Liebe und Wuth aus seinem Pallaste, und diese Verwirrung verursachte mir ein so hefftiges Fieber, daß ich mich bey meiner Nachhausekunfft zu Bette zu legen genöthiget fand. Es nahm so hefftig zu, daß man an meinem Leben, oder wenigstens an Wiedererlangung meines Verstandes zweiffelte. Ich fiel in eine anhaltende Raserey, welche drey Monate an einem Stücke dauerte, während derselben ich alle Augenblicke den Nahmen Emilie nennete; ich redete mit ihr, ich schrieb an sie, und durch nichts konte man mich bewegen die von Medico verordnete Artzneyen einzunehmen, als wenn man von ihr mit mir redete. Ihre Frau Mutter, welche mich alle Tage besuchte, trug solche Vorsorge vor mich, daß ich einen Monath nach Verlassung des Fiebers, auszugehen, mich im Stande befand.

Mein erster Ausgang war nach Emiliens Closter, allein sie blieb beständig dabey, mich nicht zu sehen, damit sie sich nicht dadurch denen Versuchungen zu Brechung des grausamen Opffers, dazu sie sich bereitete, bloß stellen möchte. Ich verfluchte bey meinem Weggehen wohl tausendmahl alle Clöster und Gegitter, und nahm einen Officier von meinen Freunden, den ich lange Zeit nicht gesehen, und von ohngefehr antraff, zu mir auf meinen Wagen, ihm mein noch unbekanntes Unglück zu erzehlen. Nach einer kurtzen Spatzier-Fahrt, die mir die Aertzte frische Lufft zu schöpffen gerathen hatten, begaben wir uns auf das Caffee-Hauß der Regi[illegible]ung. Es fehlte nur noch eines, zur Vollkommenheit meines Unglücks, und dem konnte ich auch nicht entgehen. Ich war von der gethanen Erzehlung noch gantz erhitzet, und redete von dem Printzen von * * * gantz laut auf eine nicht allzu anständige Art. Ja ich laß auch mit der größten Begierde ein Gassen-Liedgen, welches man auf einen gewissen Possen, so diesem Printz begegnet war, gemachet hatte. Das Liedgen zielte auf ein kleines Unglück, welches er wohl verdienet hatte, und sich nach meiner Meynung zu der Niederträchtigkeit seiner Liebes-Händel wohl schickte. Gantz erfreut über diese Rache vergaß ich, von wem ich die Verse bekommen hatte, und ließ sie auf dem Tische liegen, dadurch ich beständig vor den Urheber derselben gehalten wurde. Der Printz erhielt Nachricht davon, stellte seine Klagen deßwegen an, und der Hertzog Regente, welcher

cher erfreut war Gelegenheit zu finden, ihm ein klein Vergnügen zu machen, ließ mich in die Bastille bringen. Ich blieb ein halb Jahr in dieser betrübten Wohnung, und nach Verlauff vier Monaten erhielt ich von dem Befehlshaber erstlich die Erlaubniß, einen offenen Brief an der Emilien Mutter zu schreiben, welche sich in der äusserſten Unruhe wegen meiner Begegnung befand. Diese Dame verfügte sich zu dem Cardinal, und von da zu dem Lieutenant der Policey selbige zu bitten mein Gefängnis zu mildern und sich nach meinem Verbrechen zu erkundigen. Dieser Richter kam zu mir, und befragte mich. Ich bekannte ihm meine Unverständige Unvorsichtigkeit, und wie ihm der Ursprung davon von Grunde aus bekannt war, so hatte er die Gütigkeit davon mit dem Hertzoge Regenten zu reden, und Ihro Königliche Hoheit gaben mir meine Freyheit wieder. Seine Eminentz der Cardinal von Noailles liessen aus einem Übermasse der Klugheit eine ziemlich harte Bedingung darzu setzen. Der Cardinal befürchtete, ich möchte die unglückliche Ceremonien derer gethanen Gelübde der Emilie beunruhigen, diesem nun vorzukommen, so enthielt der Befehl, welcher mich aus der Bastille befreyete, zugleich in sich, daß ich denselben Tag Paris verlassen, und nicht eher als nach Verlauff eines halben Jahres wieder dahin kommen, und innerhalb vier und zwantzig Stunden bey meiner Besatzung seyn sollte. Ich hatte nicht Zeit von Emiliens Mutter Abschied zu nehmen, und nahm

die Post die Nacht in Meaux zu schlaffen. Von da schrieb ich an ihre schöne Tochter, und warf ihr ihre Härte vor, welche sie mich nicht zu sehen beständig erwiesen; den folgenden Morgen setzte ich meine Reise fort, mein Regiment zu erlangen. Hier brachte ich mein Leben mit beständigen Seufftzen und Thränen zu, in erwartung neuer Unglücks-Fälle, welche seit dem ohne Aufhören mich verfolget haben.

Hier gieng das Betrübnis des Marquis bis zum Thränen, und wir unterbrachen seine Erzehlung durch unser Beklagen, und gemachte Anmerckungen über die gerechten Ursachen seiner Traurigkeit. Wir entschuldigten uns wegen unsers zuweilen gebrauchten Schertzes, welcher eintzig ihn aufzumuntern zum Zwecke gehabt; und Myladi nahm ihn bey der Hand, und verlangte, ehe wir den Garten verliessen, noch einige mahl die Gänge durch zu spatzieren. Sie danckte dem Marquis sehr, daß er die Gütigkeit haben und seine Historie erzehlen wollen, und ersuchte ihn uns das Folgende ein andermahl zu eröffnen. Die Damen dreheten auch aus Bescheidenheit die Unterredung auf eine andere Sache; und ihm die traurigen Vorstellungen zu vertreiben, näherten wir uns einigen Englischen Damen, welche wir in ihr Quartier zurück brachten.

Wir fanden in unserer Herberge die Gesellschafft ziemlich vermehret. Weil wir bey denen Capucinern gewesen, waren viel Personen ankommen, und wir hatten unserer Seits

zwey

zwey Engelländer, einen Italiäniſchen Edelmann, zwey Damen und einen jungen Brabander, deſſen lächerliche Aufführung uns die übrige Sommers Zeit eine tägliche Comödie vorſtellete. Er gab ſich vor einen Cammer-Herrn des Chur-Fürſtens von Cöln aus, und titulirte ſich den Grafen von L*** ob gleich ſein Vater, der ein braver Officier war, ſich beſtändig mit dem Titul eines ehrlichen Mannes, den er auch erhalten, begnüget. Dieſer junge Menſch fing bey Erzehlung ſeines Geſchlechts Regiſters, allzeit an, daß er mit denen vornehmſten Familien in gantz Europa verwandt wäre. Er ſchwatzte von ſeiner Equippage, von ſeinen Bedienten, von ſeiner groſſen und kleinen Liverey, und ſeinem jährlichen Aufwande. Nach dieſen folgte das Verzeichnis ſeiner Glücks-Fälle, und in einem Athem die Liſte derer Feſtins, die er denen Damen in dem Aachner Bade gegeben hätte, und denen Damen zu Spaa zu geben vorhabens wäre. Mr. Lake, welcher nur was zu lachen ſuchte, beſtärckte ihn in ſeinem Vorſatze; er ſtellte ſich als wenn er alle ſeine vorgebrachte Thorheiten glaubte, und verſprach ihm bey denen Damen einzuführen. Jeder hörte mit Fleiß zu, und wir ergötzten uns anzuhören, waren auch erfreuet, daß dieſer Thore die Gütigkeit gehabt gleich Anfangs die Larve abzuziehen, und den Haſen lauffen zu laſſen.

So bald wir von der Mahlzeit aufgeſtanden, machten wir uns an Mr. Lacke, und verhielten ihm ſeine Grauſamkeit, die er in Unterſtützung

derer Ausschweiffungen dieses jungen Menschen begangen; allein er gab uns die Versicherung, daß wir noch viel andere sehen würden, worinne er sich auch nicht betrog. Er machte sich so gar ein Liebes Werck daraus, seine lächerliche Thorheit auf das äusserste zu treiben, weil er in der Einbildung stand, daß dieses Hülffs-Mittel einzig vermögend sey ihn zu verbessern. Was uns anbetraf, hatten wir Mittleiden mit ihm; und der Marquis, welcher eine grosse Kenntnis in der Welt erlanget, gab uns zu erkennen, daß dieser junge Mensch eine Art von Don Quixotte war, welcher sich durch die Einbildung, daß er mit Gewalt eine Standes Person vorstellen will, das Gehirn verrücket. Dieses war in der That einer von denen noch nicht fertigen kleinen Herren (Petits Maitres) oder wie man sie in Pariß nennet. Ein kleiner Herr, der eher ausgekrochen, ehe er fertig gewesen: Der eine natürliche Thorheit mit derjenigen so er durch lächerliche Vorstellung an den Tag leget, vereiniget. Alles war bey ihm geschickt darzu, seine Leibes Gestalt, seine Manieren, sein Gang, ja seine Gesichts Bildung selbst.

Er erschien den folgenden Morgen mit allen seinen Annehmlichkeiten bey dem Brunnen. Sein Gesichte war heller als der Aurora: er hatte in selbiges die Pflästergen recht nach dem Maaß Staabe geleget. Sein Kleid hatte so weite Schösse, als derer Damen ihre Reiffen Röcke. Er hatte sich die Haare gekräuselt, geschminkt, gepudert als eine Comödiantin. Und

dieſem ohngeachtet, nennete er ſolches ſein Schlaff-Kleid. Seine zwey Diener folgten ihm gantz ernſthafft nach; der eine trug ſeinen Becher auf einem Teller, und der andere ein Tuch nach geſchehenen Trunck den Mund und die Finger dran zu wiſchen.

So ernſthafft auch der Marquis war, konnte er ſich dennoch bey dieſem Anblicke des Lachens nicht enthalten. Er begab ſich zu der Mylady, und denen andern Damen, bey welchen ich mich befand, mit einander die Folge dieſer Comödie anzuſehen. Mylady that uns den Vorſchlag, uns an ihn zu machen, damit wir in der Nähe alles deſto beſſer in Augenſchein nehmen könnten, und wie ſie die Kunſt beſaß, gar bald eine Bekanntſchafft anzufangen, ſo wünſchte ſie dem eingebildeten Grafen von L*** wegen ſeiner Ankunfft Glück. Unſer eingebildete Thore ſahe dieſelbe bereits als eine Eroberung an, welche ihm ſeine Verdienſte zu wege gebracht, er gieng deshalben gantz drüſte auf ſie loß und machte ihr den Reverentz. Mylady erwiederte denſelben auf Engliſch, das iſt durch die tiefſſte Verneigung, der Graf wiederhohlte ſeiner ſeits dieſe Höflichkeit bald zur Rechten, bald zur Lincken; endlich mengten wir uns auch nach und nach ins Spiel, den Reverentz-Auftritt zu verlängern; wir waren unſerer fünffe, und folglich hatten wir derſelben etwan dreyßig an der Zahl gemachet. Es war recht lächerlich, und niemahls iſt der verſtorbene Rigadon ſpringenden Gedächtniſſes dieſem Aufzuge gleich geweſen. Jeder-

mann

mann sahe uns an, und ich glaubte, diese stumme Scene hätte noch länger gedauert, wenn Mylady ihm nicht zu verstehen gegeben, daß unter Standes-Personen nicht gebräuchlich sey, so viele Ceremonien zu machen. Er gestand solches zu, entschuldigte aber sein jetziges Bezeigen mit dem Umgange, welchen er zu Aachen mit denen Bürgerlichen zu haben verpflichtet gewesen, und durch diesen befürchtete er seine Manieren verdorben zu haben. Ich bin dißfalls gantz beschämt, sagte er, und ich bin gewiß versichert, daß meine Vettern, die Printzen von Hessen, sich deßwegen mit mir veruneinigen werden, wenn sie zu mir kommen. Mylady, welche hieraus seine Schwäche erkannte, sagte hierauf zu ihm, sie hätte vernommen, daß er auch Befreundte an dem Englischen Hofe habe, und sie glaubte, daß sie von ihm, als einem Vetter der Hertzogin von ***, reden gehöret. O gantz gewiß, sagte er, und ich habe mir vorgenommen, sie ehestens zu besuchen. Ich will euch zu ihr bringen, versetzte Mylady, sie befindet sich allhier, sie hat eine junge Fräulein Hamilton bey sich, welche sehr liebens-würdig ist. Hamilton! erwiederte er, ach! diese ist meine Wase, mein Aelter-Vater war aus diesem Hause, ich will sie besuchen. Saget mir, mein Herr, fragte Mylady ernsthafft, besuchet ihr eure Freunde alle Jahre? Ja, meine Dame, gab er zur Antwort. In diesem Falle beklage ich euch, versetzte Mylady, denn solcher gestalt müsset ihr gantz Europa durchreisen. Der Graf nahm dieses Compliment nach dem Buchstaben an, und machte

uns

uns einen neuen Entwurff seiner Vettern, davon der geringste ein Graf oder ein Mylord war. Mr. Lake, welcher sich am meisten erlustigte ihn zu sehen, nahm ein Glaß Wasser, und brachte ihm solches auf die Gesundheit des Königs in Schweden zu, welcher auch sein Vetter seyn sollte, als der Aelteste des Heßischen Hauses, und that ihm den Vorschlag, auf das Wohlergehen aller Heßischen Printzen zu trincken. Den Augenblick sahe ich, daß er auf die Gesundheit aller Deutschen Fürsten tranck. In Wahrheit, sagte Mylady im Weggehen zu ihm, ich glaube daß eure Frau Mutter sehr verliebt, und euer Herr Vater sehr gut gewesen seyn müsse, weil ihr so viele unterschiedene Anverwandte habet. Allem Ansehen nach verstand der Graf diese Schrauberey nicht, und begab sich mit seinem Hof-Staat nach seinem Nacht-Tische.

Nichts war ausgeputzter als er, da er des Mittags zum Vorscheine kam. Seine Haare waren gantz anders, als des Morgens aufgekräuselt. Seine Röthe war besser angebracht, seine Pflastergen waren in eine andere Ordnung gestellet, und er hatte eine sehr leichte und artige seidene Kleidung an. Alles mußte sich zusammen schicken: sein Ring, seine Ermel-Knöpffe, und das Band im Hemde mußte eben die Farbe, als das Unterfutter seines Kleides haben; und wir haben ihn jederzeit, als einen genauen Beobachter dieser Gleichheit gefunden, ohngeachtet er seine Kleidung sehr offt veränderte. Sein Diener, als ein wahrhaffter Affe dieses

Herrn,

Herrn, ahmte ihm wenigstens in der schönen Gesichts-Farbe nach, wobey er niemahls die kleinen Flecken auf seinen Wangen abzutrocknen, und die Farbe wieder zu erhöhen vergaß.

Diese wichtige Verrichtungen beschäfftigten den Grafen alle Morgen, und er kam sehr spät zu Tische. Wir waren alle so schalckhafftig, daß wir aufstanden Reverentze von ihm zu erhalten, welche wir auch nach der allerschönsten Art bekamen. Jeder bemühete sich auf das angelegenste ihm vorzulegen, allein er hatte nicht Zeit so bald zu essen. Erstlich brachte ihm sein Diener ein grosses Schnupff-Tuch, so er auf seinem Nacht-Tische vergessen hatte: hierauf sahe er sich genöthiget, zwey oder drey Briefe, welche sein Cammer-Diener geschrieben hatte, und deren Aufschrifft an Grafen oder Freyherren gerichtet war, zu unterschreiben. Noch vor dem Essen vermissete er seine Schnupff-Tobacks-Dose: sie wurde gebracht; allein zum Unglück brächte man ihm Spanischen, und er wollte Rapee haben. Endlich kam die andere Dose: sie waren alle beyde sehr kostbar und schöne, und er setzte sie an die Seiten seines Tellers; er legte noch eine goldene Zahn-Stocher-Büchse darzu, und nach dieser Aufbudung, welcher wir alle mit Stillschweigen zusahen, nahm er endlich Suppe. Bey dem Nach-Tische machte er uns hundert artige Dinge, er schnitt die Früchte auf tausenderley unterschiedene Arten, und überreichte uns dieselben, mit Bemerckung, daß er sie mit nichts anders, als seinem Messer, angerühret hätte.

Mit

Mit einem Worte, ich glaube, er wollte das Abdencken des Mylords Colichet auslöschen. Kurtz, damit uns nichts von allen seinen Annehmlichkeiten und Kostbarkeiten unbekannt bleiben möchte, so bezeigte er sich gantz unruhig über die Stunde, da er zu seiner Muhme, der Hertzogin von * * * kommen sollte. Er drehete die Unterredung auf den Artickel von Uhren, damit er Gelegenheit bekam, eine grosse goldene Uhre, die mit kleinen Brillanten besetzet war, und an einer langen Kette wohl ein Dutzend Ringe und Petschaffte mit Sinnbildern hängen hatte, die alle eben so viel Gewogenheits-Zeichen waren, davon er die Historie anfieng, aus dem Schieb-Sacke zu ziehen.

Der Marquis schien eben so wenig neugierig, als ich, also liessen wir ihn bey Mr. Lake allein, und wir giengen zu Mylady, sie mit der Erzehlung dieser Comödie zu erlustigen. Unterdessen ist gewiß, daß uns dasjenige, so uns Anfangs eine Lust machte, nachmahls den grösten Eckel und Verdruß erweckte. Derhalben ist auch gewiß, daß das Lächerliche seine Gräntzen habe, und aufhöret dasselbe zu seyn, wenn es allzuhoch getrieben wird. Ob nun dieses gleich nur ein kleines Muster der thörichten Eitelkeit des Grafen L * * ist, so glaube doch, daß der meiste Theil derer Leser solches nur vor eine Abschilderung meiner Einbildung halten wird. Unterdessen ist es nicht wider die Natur, und der Marquis brachte uns bey dieser Gelegenheit dahin, einige nachdenckliche Betrachtungen darüber anzustellen.

Man

Man verwundert sich über die Abschilderungen des Theophrasti, des La Bruyere, des Bellegarde, und selbst über des Moliere Comödien, die sie über das lächerliche Bezeigen gewisser Personen ihrer Zeit gemachet. Diese Abschilderungen kommen uns gantz unglaublich vor; und es geschehe nun solches aus Eigen-Liebe oder Mitleiden gegen das menschliche Geschlecht, so hat man grosse Mühe zu glauben, daß es so närrische Leute in der Welt gegeben, als sie diese Autores uns vorstellen. Man empfindet vielmehr eine geheime Neigung bey sich, viel eher zu glauben, daß sie diese lächerliche Helden zur Belustigung ihrer Zeiten geschmiedet haben. Ohne Zweiffel urtheilet man deßwegen also, weil man die Originale nicht mehr kennet, die sie abcopiret haben. Wir würden selbst dieses Urthel von einem Autor gefället haben, der diesen jungen Menschen, wovon wir reden, auf die Schau-Bühne gebracht hat, wenn wir ihn nicht hier gesehen hätten. Uber alles dieses, fuhr der Marquis fort, darff uns der Eckel, welchen wir gegen das lächerliche bey uns empfinden, gar nicht in Verwunderung setzen. Er ist in der Vernunfft gegründet. Die Natur hat in alle Menschen eine gewisse Eigenschafft der Richtigkeit und Wahrheit geleget, welche ihnen alles, was sich davon entfernet, verhaßt machet. Hieraus entspringet das Mitleiden gegen einen kröplichten Menschen, und daß man eine gezwungene Verstellung verspottet. Der natürliche Haß gegen die Verstellung gehet so weit, daß man viel lie-

ber einen Ruchlosen von Profeßion als einem scheinheiligen Heuchler nachsiehet; weil die Einbildung bey einem Böſewichte eine Art eines Helden-Muths findet; sie stellet sich dergleichen Menschen als etwas grosses vermöge seiner Laster-Thaten vor; allein bey demjenigen, welcher fremde Mienen und ein fremdes Ansehen andern entwendet, und von allen dem, so er nachahmet, nichts eigenes hat, als die lächerliche Figur, die er sich giebet, findet sie nichts als Niederträchtigkeit. Wir giengen in unserer Unterredung allzu weit, welche Mylady durch ihre Schertz-Reden lustiger machte. Es sey wie ihm wolle, sagte sie, dieser Graf ist eine gute Erfindung vor uns; lasset uns dieselbe zu unserer Ergötzung anwenden. Lasset uns zu der Hertzogin von * * gehen, heute wird bey derselben gespielet, vielleicht treffen wir ihn daselbst an.

Er war auch in der That da, so bald er uns ankommen sahe, warff er uns einen Anmuths-Blick zu, der uns ergötzte. Die Hertzogin, welche Mr. Lake vorher unterrichtet, hatte ihm eingebildet, daß Mylady ihm wohl wolte, und nur seinetwegen zu ihr kam. Er wurde durch die Schmeichelungen, welche ihm Mylady wegen seines guten Ansehens, wegen seiner Ausputzung und Kleidung, und wegen seiner artigen Manieren machte, in dieser Einbildung gestärcket. In Wahrheit, mein Herr, euern galanten Geschmack kan man aus euerer gantzen Person lesen, und wenn es die Noth erforderte in euch den verstorbenen Celadon wiederfinden. Dieses

Compliment, welches uns alle zum Lachen bewegte, setzte Mylady in seiner Liebe feste. Er näherte sich derselben, und both ihr einen Ball an. Mylady wendete den Streich geschickt von sich ab, und bat ihn solchen erstlich der Hertzogin anzubieten, welche selbigen den nächstkommenden Donnerstag in unserer Herberge, wo ein ziemlich grosser Saal war, anzunehmen gefallen ließ. Hierauf setzte man sich zum Spielen, allein der eingebildete Graf machte so viel Narren-Possen und Abkehrungen, daß ein jeder das Vergnügen zum Lachen dem Spiele vorzog. Mylady wuste ihre Seufftzer mit so guter Art anzubringen, daß sie eine förmliche Liebes-Erklärung dadurch heraus lockte, die Ausdrückungen derselben waren so hochtrabend und einbilderisch, als die Manieren ihres lächerlichen Liebhabers. Es war eine wahrhafftige Comödie, Mr. Lake spielte die Partie eines Vertrauten. Die Hertzogin hatte auch die ihrige. Wir waren Zuschauer. Allein der aufgeweckte Geist der Mylady, welche zu gelegener Zeit bald eine zärtlich Verliebte, bald eine grausame Unerbittliche vorzustellen wuste, gab diesem Austritte ein so viel lustigeres Ansehen, indem ein jeder darinne nach seinem Naturell spielte. Mylady ward endlich des Spiels überdrüßig, und befurchte, daß sie sich von diesem ungestümen Liebhaber nicht würde loß wickeln können, begab sich derhalben in ein ander Zimmer, und von dar mit einer von ihren Freundinnen nach Hause.

Wir hielten uns nicht lange nach ihren Wegseyn auf, sondern giengen nach Hause zurück, die Abend-Mahlzeit einzunehmen. Unser Celadon erschien nicht dabey, und ich weiß nicht warum. Vielleicht stand er in denen Gedancken, daß ein recht verliebter Mensch nicht viel essen dürffte. Seine Abwesenheit gab uns Gelegenheit einige von seinen Narrheiten zu wiederhohlen. Wodurch wir den Italiänischen Cavalier zu erlustigen suchten, welcher eben denselben Tag mit ihm angekommen war, und vertrieben den Rest des Abends mit Gloßiren über seine Ausschweiffungen. Vielleicht schweiffen wir auch ein wenig darinne aus, daß wir seine lächerliche Aufführung allzu hoch trieben. Wir warffen uns auch dieses einer dem andern vor.

Ehe wir von einander giengen, fragte der Marquis, was wir den Morgen vornehmen würden, denn seiner Meynung nach glaubte er gehöret zu haben, daß die Hertzogin Artzney gebrauchen wolte. Mr. Lake gab uns zu verstehen, daß er Lust habe nach Franchimont einen Schlosse eine Meile von Spaa gelegen, zu reisen. Nicht darum, setzte er hinzu, daß ich daselbst etwas zu sehen dencke, sondern bloß deßwegen, weil dieses der eintzige Ort um diesen Flecken ist, welchen ich bey meinen unterschiedenen Reisen in diesem Lande noch nicht gesehen habe. Er lude uns ein ihm Gesellschafft zu leisten, weil ohne dieß die Hertzogin diesen Tag keinen Besuch als von Damen annähm. Der Marquis willigte so gleich darein, und wie wir unzertrennlich waren, nahm

ich gleichfalls die Einladung an. Der Italiäner, welcher noch nicht so genau mit uns bekannt war, fragte ob er sich unsere Freundschafft ausbitten dürffte, er schien uns von allzu guter Gesellschafft zu seyn, als daß wir ihn davon hätten ausschlieſſen sollen, und also waren wir unserer viere. Dieser Italiäner nennete sich Signor Gratiani. Er war ein Mann von ohngefehr 45. Jahren, und noch so lebhafft und munter, als ein Mensch von zwantzigen. Er hatte Verstand, Geschicklichkeit, und eine sonderbare Neigung zu Lustigkeiten, zum Tantzen, zur Music, und zu allen was nur Ergötzlichkeit und Galanterie hieß. Diese letzte Eigenschafft allein war genung ihm bey den Brunnen ein Ansehen zu machen, wo man sich lustig zu machen seine einzige Sorge seyn lässet. Wir versprachen uns viel Vergnügen von unsern Vorhaben, und lieſsen noch den Abend Pferde auf Morgen bestellen. Wir hatten uns vorgenommen um fünff Uhr zu reisen, und verfügten uns alle um diese Stunde nach den Brunnen Pouhon, einige Gläser Wasser vor unserer Abreise zu uns zu nehmen, (denn dieses ist das öffentliche Gast-Haus zu Spaa.) Mylady war bereits daselbst, und verwunderte sich höchstens uns gestieffelt zu sehen: sie fragte uns, wo wir bey so frühen Morgen hingedächten, und als sie solches erfuhr, fieng sie sich wegen dieser verstohlnen Lust-Fahrt, mit uns an zu zancken, und that uns einige Vorwürffe, daß wir sie nicht auch darzu gebeten. Der Marquis versicherte dieselbe, daß wir sie

mit

mit dem grösten Vergnügen erwarten wolten, wenn sie Gesellschafft zu leisten sich gefallen lassen wolte. Sie trug die Sache einer Dame vor, welche bey ihr wohnte, und welche ihr Gesellschafft zu leisten sich anerbot; alsobald wurde nach einem Wagen geschicket, und wir reißten, ohne zu wissen, was wir den gantzen Tag über in Franchemont vornehmen wolten.

Ob es gleich nicht weiter als eine Meile von Spaa gelegen, so brachten wir dennoch beynahe zwey Stunden auf dem Wege zu, weil wir das beruffene Gebürge, so über den Flecken lieget, übersteigen musten. Wir stellten uns sehr wenig Vergnügen von unserer Lust-Fahrt vor, als wir das Dorff oder den Marck-Flecken Franchimont zu Gesicht bekamen, indem wir gar nichts angenehmes dabey antraffen. Es begegnete uns auch dabey ein kleiner Zufall, so uns einen Augenblick ein Schrecken einjagte. Das vorderste Pferd an dem Wagen fiel an dem Ufer eines kleinen Baches, das andere folgte ihm nach, und der drauf sitzende Gutscher fiel ins Wasser. Wir, die wir die Chaise bedeckten, waren so gleich da, denen erschrockenen Damen Beystand zu leisten; und zogen, aus Furcht es möchte das Fuhr-Werck durch das öfftere Stossen und Schüttern, welches die Pferde, so sich gern wieder aufhelffen wolten, verursachten, gar übern Hauffen fallen, die Damen raus. Mr. Lake, welcher der Urheber dieser Spatzier-Fahrt war, lieff mit einiger Ubereilung nach denselben zu, und verwickelte sich in seine Spornen, daß er in

die Bach fiel. Zum Glück war nicht so viel Wasser darinne, als zum Ersauffen nöthig war, und wir bekamen dadurch Gelegenheit ihn aufzuziehen. Mylady verschonte ihm am wenigsten, und zog ihn wegen der schönen Spatzier-Fahrt, so er angestellet, nicht wenig auf. Unterdessen hatte er sich doch hierbey etwas an der Hand verletzet, allein er war der erste, der darüber zu schertzen anfieng. Seine Kleider waren so durchaus naß, daß er genöthiget war seines Dieners seine anzuziehen, und in solchem Aufzuge muste er den Weg vollends zurück legen, wobey wir denn wenig zu lachen aufhörten.

Bey unserer Ankunfft in Franchimont stiegen wir in der besten Herberge ab. Wir fanden sie sehr unflätig und schlecht, und wir konten nicht das geringste zum Frühstück bekommen, wofern sich nicht Signor Gratiani mit einigen Tafeln Chocolate versehen gehabt hätte, welche wir selbst in einem Kessel zurichten musten. Dieses Vorspiel gab uns eine sehr schlechte Meynung von unserer Mittags-Mahlzeit, und weil wir nichts zu essen sahen, so bestellten wir das beste, so sie hätten, zuzurichten, in der Hoffnung, daß uns diese Mahlzeit wenigstens etwas zu lachen machen würde. Es ist gantz natürlich, daß wir das Schloß besehen haben, und wir liessen uns hinführen: Es lieget auf einer Höhe erbauet, und nach der alten Art befestiget, mit dicken Mauern und Schieß-Scharten. Dieses Schloß, so den Titul einer Marggrafschafft führet

Le Chateau de Franchimont, à une lieue de Spa.

Das Schloß Franchimont, eine Meile von Spaa.

No. 5. Pag. 118.

ret, gehöret. Dem Bischoff von Lüttich: es hat einen ansehnlichen Umkreiß, und gräntzet mit denen Hertzogthümern Limburg und Luxenburg. Vor diesen war Franchimont ein ansehnlicher Ort, und führte den Nahmen einer verschlossenen uud festen Stadt, allein es ist bereits eine geraume Zeit, daß sie keine Mauern mehr hat. Sie wurde von dem beruffenen Cardinal, Erich von der Marck, Bischoff zu Lüttich, der im Jahre 1538. starb, auf das neue erbauet, und befestiget. Allein sie überlebte ihren Wiedererbauer nicht lange, den Guicciardin, der nur etwan zwantzig Jahre darnach geschrieben, gedencket ihrer bereits als eines verwüsteten Platzes. Derjenige so uns herum führte, und welchen wir vor einen Beamten des Fleckens hielten, machte viel Rühmens von denen Helden-Thaten derer alten Einwohner zu Franchimont. Er erzehlte uns, daß die Franschimonter, als Carl der Kühne, Hertzog von Burgund Lüttich belagert gehabt, denen Lüttichern zu Hülffe gekommen, und sie wider diesen Fürsten beschützen helffen. Zur Belohnung ihrer Tapfferkeit und Freundschafft, sagte er zu uns, verwilligte die Stadt Lüttich unsern Einwohnern das Bürger-Recht, weil sie sie von der Tyranney derer Burgundier befreyet; und ließ hier ihren erhöhten Altan aufrichten, als das Zeichen ihrer Gerichtsbarkeit. Er erzehlte uns noch ferner, wie die Franschimonter zwey hundert Jahre zuvor die Waffen wider ihren eigenen Bischoff Henrich von Geldern ergriffen, welcher nach niederge-

legten Bischoffthum ein Tyranne seines Landes geworden. Letzlich wieß er uns den Ort, wo dieser Prälate im Jahre 1285. ermordet worden. Er erzehlte uns noch hundert andere Dinge von dieser Art, welche ich wieder vergessen habe. Zum Zeugniß der alten Befestigung des Schlosses Franchimont, schwatzte uns dieser Mensch von einer grossen Feld-Schlange welche man im Jahre 1675. in dem Graben des Schlosses gefunden, auf welchen der Nahme und das Wapen eines Burgermeisters aus Lüttich gestanden, welcher 1475. an der Regierung gewesen.

Die Erzehlung dieser Thaten brachte uns auf die Gedancken, daß die Einwohner ein unruhig und aufrührisches Volck gewesen seyn müßten, und zugleich aus der Verwunderung über die Verwüstung ihrer Stadt, davon man nicht die geringsten Merckmahle mehr spühren konnte. Das Schloß selbst, welches der Mittel-Punct der Marggrafschafft, und der Sitz der Ober-Gerichtsbarkeit ist, (denn der Flecken Spaa und die andere Oerter können sich dahin beruffen,) ist gantz schlecht, und hat gar nichts besonders, daß man es viel eher vor ein adelich Schloß, als einen befestigten Platz ansehen sollte. Unterdessen dienet es doch zum Gefängniß derer Missethäter des Marggrafthums. Ubrigens geniesset dieses Schloß, welches man mit dem Titul einer Citadelle beehret, alle Vorzüge derselben. Der Bischoff und Fürst von Lüttich hält einen Gouverneur darinne, auch eine Art einer Besatzung, die

aus

aus einer Hand voll Soldaten bestehet. Man hat ohne Zweiffel die Zimmer darinne eingehen lassen; denn ausser diesem wär es schwerlich zu begreiffen, wie der Printz Ernst von Bayern daselbst Hof halten, und den Hertzog von Parma nebst seinem gantzen Gefolge, als dieser General im Jahre 1589. nach Spaa gekommen, allwo er nach unsers Führers Erzehlung mit ausserordentlichen Ehren-Bezeigungen empfangen worden, bewirthen können.

Nach geschehener Betrachtung des Schlosses giengen wir längst dem Bach herunter, und schickten unsern Führer zurück, damit wir desto freyer mit einander schwatzen konnten. So bald er Abschied genommen, gab uns der Marquis Gelegenheit, überhaupt über die Eigenschafft derer Lütticher unsere nicht gar zu vortheilhafftige Anmerckungen zu machen, wobey er die Erzehlung dieses Bauers als eine Probe anführte. Man kan nicht in Abrede seyn, sagte er zu uns, daß die Lütticher überhaupt brav, großmüthig und fein seynd; und ich habe niemahls bey ihnen diejenigen Laster angemercket, welche einige neuere Historien-Schreiber denenselben vorwerffen. Sie besitzen auch viel Gütigkeit gegen die Fremden, welches Recht ihnen Guicciardin bereits vor zwey hundert Jahren wiederfahren lassen. Allein, setzte er hinzu, es wird auch wenig Völcker in der Welt geben, die sich mehr auf ihren Ursprung einbilden, als die Lütticher. Sie sind die Gascogner derer Niederlande. Alle Einwohner der Haupt-Stadt halten sich vor so edel, als Carl der

Grosse selbst, und nennen sich Grafen und Freyherren, nach der Art dieses Kayſers. So gar, fuhr er fort, machen sich die Bauern, wie ihr sehet, ein Vergnügen daraus, die Verrichtungen ihrer Groß-Eltern zu erzehlen. Der Antheil, welchen sie an der Regierung der Städt, die fast einer Republic ähnlich ist, haben, und die wenige Mühe, so sie brauchen, ihre Kinder zu denen vornehmsten geistlichen Aemtern und Beneficien zu erheben, wozu ihnen der eintzige Titul eines Löwenschen Doctors das nächste Recht giebet, tragen ohne Zweiffel zur Erhaltung ihrer Eitelkeit und Prahlerey nicht wenig bey. Vielleicht ernähret auch der starcke Zufluß so vieler Standes-Personen, welche jährlich wegen derer Wasser zu Spaa, Aachen, und derer warmen Bäder zu ihnen kommen, und der angenehme Umgang, welchen sie mit ihnen haben, diese thörichte Einbildung. Sie sind zwar deßwegen so offte gestraffet worden, daß sie sich billig bessern sollen. Ich wollte diesen guten Mann, fuhr der Marquis fort; mit der Erinnerung derjenigen Schärfe, womit der Hertzog von Burgund die Franschemontaner insonderheit, wegen eines Verraths, so sie wider den König von Franckreich und ihn, mit ihren Nachbaren denen Lüttichern angesponnen hatten, gezüchtiget, nicht krancken. Dieses ist etwas gantz besonders, sagte er, und ihr werdet es vielleicht im Jabert gelesen haben. Ich weiß es nicht, versetzte Mylady, und ich glaube, daß diese Herren solches eben so gern als ich anhören werden.

Ihr habet vernommen, verfolgte hierauf der Marquis, wie dieser ehrliche Mann erzehlte, daß die Einwohner von Franchimont denen Lüttichern zu Hülffe gekommen. Der Hertzog von Burgund war wider die Lütticher wegen vielerley Beschwerden zum Zorn gereitzet, vornehmlich aber darum, daß sie sich wider ihn mit König Ludwig den XI. von Franckreich, seinem Feinde, verbunden hatten, er wußte aber den König von ihnen abzuziehen, und dahin zu vermögen, daß er ihm in Person Beystand leistete, sie zu demüthigen. Bey diesen Umständen kamen die Franchimonter denen Lüttichern zu Hülffe, und machten den Schluß, diese beyden Printzen in ihrem Feld-Lager zu ermorden. Sechs hundert Einwohner von Franchimont, die allerverwegensten, nahmen die Ausführung über sich: Sie marschirten bey Nacht, schlichen sich ins Lager, hieben die Vorwachten nieder, und überwältigten des Hertzogs Quartier, welcher sich schwerlich gerettet haben würde, wofern ihm nicht von dreyhundert braven edlen Leuten, welche fast alle umkamen, Beystand geleistet worden wäre. Denn durch diesen Widerstand gewannen die Printzen Zeit, aus ihren Betten zu springen, zu Pferde zu steigen, und ihr Lager wieder in Ordnung zu bringen. Hierauf wurden die sechs hundert Franchemontaner sogleich umringelt, und in Stücken zerhauen. Die Stadt Lüttich wurde mit Sturm erobert, und in die Asche geleget. Der Hertzog schenckte denen Bürgern das Leben, allein das Land von Franchimont gab er der Wuth und dem

Raube

Raube seiner Soldaten preiß, welche alles mit Feuer und Schwerdt verheereten. Die Strenge des Hertzogs war um so viel gerechter in Ansehung dieses Volcks, da nichts vermögend gewesen war, die Lüttticher zu demüthigen; bis kurtz zuvor, nemlich im Jahre 1467. Guido von Lumbercourt, des Hertzogs General, Lüttich einnahm, und ein Stück Mauer niederwerffen ließ, damit der Uberwinder durch die Breche einziehen konte. Dieses Sieges-Gepränge des Hertzogs war in Ansehung dieses Volcks Demüthigung desto ansehnlicher, da nach Faberts Bericht 300 derer Vornehmsten aus Lüttich in Hemden und blossen Füssen dem Hertzog die Schlüssel der Stadt überreichten; und alle Lütticher währeud seines Einzugs, mit entblößten Häuptern und einer Wachs-Kertze in der Hand, zum Zeichen ihrer Reue und Demüthigung an denen äussersten Thoren-standen. Sehet, sagte der Marquis, was der Franchemonter denen grossen Helden-Verrichtungen seiner Vor-Eltern noch hätte beyfügen sollen ***. Gewiß, sagte Myladv, die Sache ist merckwürdig: allein sie ist denen Lütticchern so schmertzlich, daß ihre Prahlerey in derselben Erzehlung ihre Rechnung schlecht finden würde. Mr. Lake, welcher so offt in Spaa gewesen, fügte noch viel besondere Anmerckungen über die Beschaffenheit derer Einwohner hinzu, welche er zu erfahren Gelegenheit gehabt, und die uns zu glauben bewogen hätten, daß der Graf von L** aus diesem Lande seyn müste, wofern wir nicht gewiß gewust hätten, daß er ein Brabander war.

Nach

Nach geendigter Unterredung giengen wir längst am Flusse hin, Krebse fangen zu sehen, und darauf wieder zurück in unsere Herberge. Wir fanden daselbst die Mittags-Mahlzeit fertig. Allein sie war wunderlich genug, daß wir uns schon zum Voraus ein Vergnügen damit machten, wie wir entweder aus Verdruß oder grossem Hunger würden essen müssen. Ein Schöpsen-Viertel noch gantz roh und folglich sehr hart, zwey magere und auf dem Rost gebratene Hühner, eine von allerhand übel zugerichtete Potage, und eine Suppe von Kräutern machten die Mahlzeit aus. Das Brod, der Wein und die Teller-Tücher richteten sich nach der Mahlzeit. Man vermeynte doch unterdessen uns recht herrlich bewirthet zu haben, und daß in dem Gasthofe zu Franchimont eine so prächtige Mahlzeit bey Menschen-Gedencken in solcher Geschwindigkeit nicht zugerichtet worden sey. Dieser erste Aufsatz, welchem wir nur ein sehr weniges thaten, wurde von einem grossen Becken voller Krebse abgelöset, welches mit einer Schüssel mit Anis gekochter Kirschen, in Honig gesottener Pflaumen, einem neuen Käse, und einem Salate eingefasset war. Diese wunderliche Zusammenlesung machte uns nicht geringes Vergnügen: wir kosteten zwar von allem, hatten aber fast gar nichts gegessen als Krebse, daran wir uns erhohlten. Mylady, so gerne schertzete, nahm daher Gelegenheit, sich mit dem Marquis zu zancken, und beschuldigte ihn, daß er Ursache an dieser schlechten Bewirthung wäre. Sie müssen, sagte

sie

ſie zu ihm, eure Erzehlung von den groſſen Thaten derer Franchimonter behorchet haben, und uns damit beſtraffen wollen; wir müſſen dieſe Hiſtorie ſtatt des Nach-Tiſches aufheben. In Wahrheit, meine Frau, verſetzte der Marquis, man kan nicht alles Vergnügen auf einmahl haben, ſich zu beklagen, und auch wohl bewirthet zu ſeyn. Ihr habet mich zur Gnüge über mein Waſſer-Fallen veriret, und ich glaube, daß dieſe ſchlechte Mahlzeit zu Ausſöhnung eurer Grauſamkeit keine allzuharte Straffe ſey. Er hatte Recht, wenigſtens was das erſte anbetraff, denn dieſer kleine Unfall vertrat die Stelle eines Ragout bey dieſer wunderlichen Anſtalt. In der That war dieſe Spatzier-Fahrt nicht das geringſte Vergnügen, ſo wir währender Spaaiſchen Reiſe genoſſen. Wir haben offtmahls mit groſſer Luſt an dieſelbe gedacht, und die **Mittags-Mahlzeit zu Franchimont** wurde unter uns zum Sprich-Worte. Die Leute im Wirths-Hauſe, ſo uns zuhöreten, fanden ſich durch unſere gebrauchten Schertz-Reden beleidiget, und ſagten ziemlich laut, da ſie Mr. Lake wegen ſeiner Kleidung würcklich vor einen Diener, uns aber alle vor Bediente und Hausgenoſſen der in Spaa befindlichen Hertzogin hielten, daß man allzeit mehr Mühe hätte Leute in der Liverey zu vergnügen, als die vornehmſten Herren. Dieſer Vorwurff ergötzte uns noch mehr, als die Mahlzeit ſelbſt, und unſere Wirths-Leute deſto mehr in ihrer Einbildung zu erhalten, ſo lieſſen wir bey unſerer Unterredung den Nahmen, mein Herr, be-

ständig aussen. Dieses war eine neue Comödie, welche uns viel zu lachen machte. Endlich konnte sich die Wirthin gegen unsere Spötterey über die Mahlzeit nicht länger halten, sondern sagte in vollem Zorne zu uns, daß sie recht unglücklich sey, mit Leuten unsers gleichen zu thun zu haben, sie habe niemahls so eckele Leute gefunden, und wenn der Czaar Peter selbst in unserer Gesellschafft gewesen, so hätte sie denselben nicht besser zu tractiren gewußt. Dieses war genug gesagt, denn der Czaar stehet nach seiner Reise nach Spaa in dieser gantzen Gegend in solcher Hochachtung, daß man sich nichts grössers als ihn vorstellen kan. Damit wir auch unsere Wirthin nicht ferner aufbringen möchten, so stellten wir uns an, als ob wir durch dieses ihr Vorgeben überzeuget wären.

Der Jähzorn dieser Frau veränderte die Unterredung, wir fiengen an von diesem Monarchen, von seinen Reisen, von seinen geführten Kriegen, von der Herstellung seines Reiches, und von derjenigen Ehren-Staffel, worauf er den Rußischen Nahmen durch seine Klugheit und Fleiß gebracht hatte, zu reden. So betrachtete denn, sagte Mylady, mit einer der Sitten-Lehre zukommenden Mine, sein wunderbares Verhängniß! Dieser so grosse Fürst, der in denen Augen der gantzen Welt so glücklich war, und alles zum Ruhm und Erhöhung seines Hauses gethan hatte, sahe seinen Nahmen noch bey seinen Lebens-Zeiten verlöschen, und nach allen zurück gelegten Reisen bekam er den Lohn seiner Bemühungen,

den

den allergrausamsten Verdruß, so einem Monarchen begegnen kan, in seiner eigenen Familie, da er sich verbunden sah, seinen leiblichen Sohn zu verdammen. Lasset uns daraus erkennen, daß kein Glück in der Welt vollkommen sey. Diese Betrachtung führte uns ganz natürlich auf das Andencken des unglücklichen Schicksals des Printzens Alexei Petrowitz, jeder von uns urtheilte davon nach seinen besondern Meynungen, und denen von dem Czaar dißfalls heraus gegebenen öffentlichen Erklärungen. Der eintzige Signor Gratiani hielt das wider den Czaarowitz ausgesprochene Urthel vor allzu hart, und er redete davon mit so einer ängstlichen Art, als ob er einigen Antheil an der unglücklichen Begegnung dieses Printzen habe. Es entfuhren ihm so gar einige Seufftzer, welche unsere Neugierigkeit noch mehr vermehrten, doch konnten wir nicht begreiffen, aus war vor Ursache er ein so gar zärtliches Antheil daran nähme. Mylady verschaffte uns das Vergnügen, durch unterschiedene an Signor Gratiani gethane Fragen, Kundschafft davon zu erhalten. Mr. Gratiani gab zur Antwort, daß ausser der genauen Bekanntschafft, welche er mit dem unglücklichen Czaarewitz Zeit seines Auffenthalts zu Neapolis unterhalten, er noch viele sehr dringende Ursachen habe, warum er nicht ohne Schmertzen an ihn gedencken könnte. Wenn es kein Geheimniß ist, erwiederte Mylady, so werdet ihr uns höchstens verbinden, derselben theilhafftig zu machen. Der Marquis, setzte sie hinzu, hat bereits die Gütigkeit gehabt,

habt, einen Theil seiner Historie zu erzehlen, und ich verspreche euch, diese Vertraulichkeit mit Wucher zu ersetzen, wenn ihr bey uns in Spaa bleibet. Der Signor war viel zu höflich, als daß er solches hätte abschlagē sollen, sondern erbot sich unserer Neubegierde ein Gnügen zu thun. Wir standen vom Tische auf. Mylady hatte Lust wieder an den Fluß zu gehen, und nachdem wir uns daselbst ins Graß nieder gesetzet, that er uns folgende Erzehlung:

Historie des Signor Gratiani.

ICh habe nicht Ursache, meine Frau, mich über das Glück zu beklagen, das Gute und Böse, so es mir zugetheilet, sind in einer ziemlichen Gleichheit. Unterdessen bin ich weder so glücklich noch unglücklich gewesen, daß ich mir schmeicheln solte, durch die Erzehlung meiner Historie euern Verlangen dieselbe anzuhören, ein Gnügen zu thun. Die Umstände eines zusammenhangenden Lebens erwecken wenig Verwunderung, und das meine ist nicht mit einem einzigen besondern Umstande bemercket. So fern noch einige Sache meinen Widerwärtigkeiten ein Ansehen geben kan, ist die von ohngefehr geschehene genaue Verbindung dererselben, mit des Printzen von Moscau seinen. Seine Reise nach Neapolis war so unglücklich vor seine Freyheit als meine Liebe. Die Leichtsinnigkeit mei-

ner Geliebten beförderte sein Unglück, weil er unwissend meine Liebe gestöhret hatte: als wenn das unglückliche Gestirn dieses Printzens seine Einflüsse über alle, welche ihm nur einiger massen angiengen, ausschütten solte. Hier sehet ihr, meine Frau, den Vortrab meiner Historie, die Beschreibung wird ein wenig länger seyn.

Ob ich gleich meinem Ursprunge nach, ein Mayländer, so bin ich doch zu Neapolis gebohren, allwo ich die meiste Zeit meiner Lebens-Tage zugebracht, ausgenommen die Zeit meiner Caravanen nach Maltha. Ich nahm daselbst das Ritter-Creutz an, als die eintzige Zuflucht bey dem Unfall meiner Familie zu ersetzen, welche sich in die Verwirrungen des Königreichs gemenget hatte. Der Tod eines eintzigen Bruders, welcher so gleich auf meines Vaters folgete, gaben mir andere Gedancken ein, und ich kam nach Neapolis zurück ihre Verlassenschafft zu suchen. Sie war sehr geringe, und noch schlechter worden, da man die Güter meines Vaters eingezogen hatte. Es war nöthig die Wiedererlangung derselben bey dem Unter-König zu suchen, und zu meinem Zweck zu gelangen, wurde mir gerathen, bey allen in Neapolis befindlichen Teutschen meine fleißige Aufwartung zu machen.

In dieser Absicht suchte ich mir die Gewogenheit des Frey-Herrn von * * * welchem der Kayser die Befehlhaber-Stelle in * * * anvertrauet hatte, zu erwerben. Er war ein Mann bey Jahren, allein ein brauer Soldat, welcher allen

Krie-

Krieges-Verrichtungen beygewohnet, und sich sonderlich darinne vorgethan hatte. Seine Tapfferkeit, seine Dienste und seine Erfahrung machten ihn sehr angenehm bey dem Unter-Könige, und er wurde dieserwegen sehr hoch von ihm gehalten, derhalben war mir sehr viel daran gelegen, dessen Bekanntschafft zu erlangen. Wie nun derselbe immer kränclich war, so statteten alle Officiers den Besuch bey ihm ab, und unter dem Titul eines Maltesischen Ritters war mir es gleichfalls nicht schwer vor ihn zu kommen. Der Freyherr hielt eine Art einer Zusammenkunfft, er hielt manchmahl offene Tafel, und nächst dem Hofe des Unter-Königs, war sein Pallast der angenehmste in gantz Neapolis.

Er war unverheyrathet, hatte aber aus Teutschland eine Wase mitgebracht, und selbige an Kindes Statt angenommen, und zur Erbin eingesetzet. Weil er nun Vorhabens war, dieselbe in Italien zu verheyrathen, so ließ er sie nach der Gewohnheit des Landes erziehen, ohne sie so eingezogen zu halten, als es bey denen Neapolitanischen Damen gebräuchlich ist. Er hatte ihr eine Florentinische Hofmeisterin zugeordnet, welche ihr Unglück beförderte, und mit ihr auf Teutsche Manier lebte. Doch sich einiger massen nach dem Gebrauch zu richten, hatte sie ihren Nahmen nach dem Italiänischen in etwas verändert, und sie war unter dem Nahmen Donna Justina bekannt.

Sie war ohngefehr zwantzig Jahr alt, als ich sie das erste mahl sahe. Ihr Wuchs war un-

vergleichlich. Sie war groß, wohlgemacht, schwartz-braun: sie hatte lebhaffte Augen im Kopffe, einen unvergleichlichen Mund, und eine lächelnde Mine, die nicht nachzuahmen war: Mit einem Worte, sie besaß alles, was eine Mannes-Person verliebt machen konnte. Sie besaß über dieses eine ungemeine schöne Stimme, und einen aufgeweckten Geist. Sie spielte auf vielen Instrumenten, und schlug unter andern eine so schöne Guitarre und Laute als eine gebohrne Italiänerin. Ihr könnet euch leichtlich einbilden, daß es bey solchen Liebreitzungen und angenehmen Gaben der Signora nicht an Anbetern gefehlet haben müsse. Man war bey dem ersten Anblick gleichsam bezaubert. Vor meine Person verblendeten mich ihre Anzüglichkeiten gleich das erste mahl, und als ich sie das andre mahl sahe, war ich bereits sterblich in sie verliebt.

Gleichwohl muste ich meine Neigung verstellen, und solches hatte ich um so viel mehr Ursache, da der ungewisse Ausschlag meines Glückes mir gar leicht Verachtung über den Hals ziehen, und meine Seufftzer als eigennützig vorstellen können. Anderer seits würde der Bäron durch eine solche Liebe, ohnerachtet er seiner Base sehr gewogen war, und viel nachsahe, in der That beleidiget worden seyn, da sie in dem gegenwärtigen Zustande meiner Sachen das Ansehen einer blossen Galanterie hatte; und dieses hätte auf einmahl die Vortheile meines Glücks und meines Hertzens zu Grunde gerichtet. Ich be-

begnügte mich also damit ihrem Oheim meine Aufwartung zu machen, und ich war darinne so glücklich, daß er mich als einen Freund hielt: er erwoge die Umstände meiner Sachen, er versprach mir seinen Schutz, er führte mich bey dem Unter-König ein, und zog mich zu allen Gesellschafften in seinem Hause. Seine Wase machte sich eine Ehre draus, und sie hatte täglich einige Teutsche Damen bey sich. Die erste Zeit über versteckte ich meine Neigung unter dem Scheine einer gleich durchgängigen Höfflichkeit, und bemühte mich meine Blicke und Bezeigungen dergestalt einzutheilen, damit niemand den wahrhafften Gegenstand errathen solte. Unterdessen aber flammete die tägliche Gelegenheit Justina zu sehen, mein Feuer immer mehr und mehr an; und ohngeachtet derer wichtigen Ursachen, so ich hatte meine Liebe vor dem Freyherrn zu verbergen, so war es mir dennoch ohnmöglich selbige gegen die Wase lange Zeit verschwiegen zu halten. Ich erklärte dieselbe durch Seufftzer, durch verstohlne Blicke, geheimes Lächeln, und durch allerley Zeichen und Geberden, welche die Italiänischen Liebhaber der Liebe gewiedmet haben. Justina, ohnerachtet sie eine Ausländerin war, verstand doch bereits diese stumme Sprache so wohl, als wenn sie im Lande gebohren worden, und ich habe sie vielmahls mit einigen Italiänischen Cavaliers ihren Schertz treiben sehen, die sich derselben gegen sie gebrauchten. Sie machte es mir nicht besser; sie stellte sich entweder aus Schaamhafftigkeit, oder

Schalckheit, als ob sie nicht das geringste von allen Ausdrückungen meiner furchtsamen Zärtlichkeit verstünde.

Ich fuhr unterdessen in meinen Dienstbezeigungen gegen dieselbe beständig fort, und erwartete mit Ungedult einen gewogenen Augenblick zu finden. Ich vermeynte denselben zu sehen, und ich ließ ihn nicht entwischen. Eines Tages, als man eine Italiänische Cantate, darinne die Worte gantz unvergleichlich waren, zu ihr brachte, ersuchte die Gesellschafft die Signora selbige nebst einer andern Dame, welche auch eine schöne Stimme hatte, zu singen. Justina ergriff eine Laute, weil aber dieses Instrument zu ihrer Stimme zu schwach war, erbot ich mich noch eine Theorbe dazu zu spielen. Sie nahm diese Hülffe an, und schien vergnügt darüber zu seyn, daß ich einige Neigung vor die Music besaß. Ich ergriff diese Gelegenheit ihr meine Zärtlichkeit, durch die Freude so ich darüber empfand, daß ich ihr auf einige Art gefällig wäre, zu erkennen zu geben. Ich versicherte sie zugleich daß ich bereits länger als ein halbes Jahr mich äussersten Fleisses darum bemühet, und mich vor dem allerglücklichsten unter allen Mannes-Personen schätzen wolte, wenn ich nur hoffen dürffte, ihre Aufmercksamkeit zu verdienen. Die Signora war dergleichen Schmeichel-Reden schon gewohnet, und sagte, ohne sich darüber beleidigt zu erweisen, gantz laut zu mir, daß die Music eine so starcke Gewalt über sie hätte, daß sie alle diejenige, so sich drauf legten, liebte, und ich glaube, sagte

sie,

sie, daß ich, wenn ich eine Mannes-Person wär, die Music heyrathete. Dieser Einfall, welcher nicht viel Empfindlichkeit anzeigte, beunruhigte mich, doch wolte ich wegen der Gesellschafft diese Unterredung nicht weiter treiben, und ich muste mir gefallen lassen, mich nach ihrem Geschmack zu richten, und an statt der Liebe von der Music mit ihr zu reden.

Unterdessen entfuhr ihr doch einsmahls eine Redens-Art, welche mir sie zu rühren Hoffnung machte. Ich habe mir sagen lassen, fieng sie eines Tages gegen mich an, daß die Italiäner eine ungemeine Neigung vor die Music hegen solten, daher mir bey meiner Ankunfft nicht anders einbildete, man redete allhier mit dem Frauenzimmer alles auf musicalische Weise, und also in einer beständigen Opera zu leben vermuthete: allein mit genauer Noth bekomme ich ein Instrument zu hören. Ich antwortete ihr, daß sich der Geschmack derer Neapolitaner noch nicht geändert hätte: weil sie aber beynahe nichts als Teutsche um sich hätte, könnte sie auch das Vergnügen des Landes nicht recht geniessen. Ubrigens aber nahm ich ihre Klage statt einer Lehre an, und bestellte beym Weggehen eine Abend-Music auf die folgende Nacht.

So bald ich vermerckte, daß die Signora ein Vergnügen an diesen Zeitvertreib fande, so verschaffete ich derselben beständig neue, ohne daß ich mich vor den Urheber dererselben ausgab. Ich brauchte hierzu die besten Musicos, so ich finden konte, ich schickte sie alle Abende unter ihre Fen-

ſter, und ich mengte mich offters unter ſelbige, ſie deſto mehr aufzumuntern. Ich erforſchete ihren Geſchmack, die Ergötzlichkeiten nach ihren Verlangen einzurichten, und demſelben auf eine oder die andere Art zuvor zu kommen. Wenn ich entdeckte, daß ſie nach einigen Sachen ein Verlangen trug, ſo verſchaffte ich ihr dieſelbe augenblicklich, entweder mit der Poſt, oder andern öffentlichen Gelegenheiten, doch allzeit unter dem verſtellten Nahmen, des unſichtbaren Liebhabers. Es regnete bey ihr täglich Blumen, Früchte, die rarſten Eſſentzen, die koſtbarſten wohlriechenden Sachen, Stoffe und Kleider ſelbſt. Kurtz, es fehlte keine Art der Galanterie, welche ich ihr nicht erwieß, und mich doch dabey nicht zu erkennen gab.

Ihr Oheim war nicht gantz ohne Unruhe über dergleichen beſtändige Feſte, allein er wuſte nicht wem er ſie zuſchreiben ſolte. Kein Menſch hielt mich deßwegen in Verdacht, und viele glaubten, daß der Unter-König, welcher ziemlich galant war, Urheber davon ſey. Sie überſtiegen in der That das Vermögen einer Privat-Perſon; und in Wahrheit erſchöpffte der heimliche Aufwand, welchen ich ſo lange dieſes Geheimniß dauerte, machte, faſt mein gantzes Vermögen und Einkünffte. Unterdeſſen ſahe ich mich von der ſchönen Juſtina nicht beſſer gehalten. Denn weil ſie nicht wuſte, daß ich der unſichtbare Liebhaber war, ſo konnte ſie auch meine Perſon nicht abſonderlich von denenjenigen, ſo bey ihr aus und eingiengen, vorziehen. Ich konnte ſie deßwegen

nicht

nicht tadeln, und durffte sie auch nicht aus dem Irrthume bringen, denn mein Vermögen nahm ab, und ich muste befürchten daß man meine Liebe als eine Narrheit ansehen werde. Nichts destoweniger war Justina bey denen Galanterien ihres Unsichtbaren nicht unempfindlich. Die Verwunderung, worein sie durch die dabey angewendete Pracht gesetzet wurde, brachte sie auf die Gedancken ihr Liebhaber müste wenigstens ein Printz seyn. Sie sagte manchmahl lachend zu uns, daß dieses ein Gespenst von irgend einem Amadis seyn müste; und bey diesem Schertz gestand sie öffentlich, daß sie ihn liebte, und ein begieriges Verlangen ihn zu kennen, bey sich empfände, damit sie das Schicksal der neugierigen Psyche erneuern solte.

Ich war selbst Zeuge ihrer Regungen; und manchmahl wenn ich daran gedachte, daß ich der unwissende Gegenstand dererselben sey, hielt ich mich vor den glückseeligsten Menschen. Ich fand viel Anmuth in diesem Geheimnisse, indem ich mir einbildete, die schöne Justina stelle sich nur so, als ob sie nichts von meiner Liebe wüßte, damit sie die ihrige züchtig entdecken könnte. Bey dieser Verblendung, empfand ich ein Vergnügen in dunckeln fortzuspielen. Es ist nicht zu verwundern, daß ein Hertz, welches wohl die Vergnügungen kennet, die in der Liebe eines Gegenstandes, der uns wieder liebet, zu finden sind, das ächzen und seufftzen einer heimlichen Liebe, denen gewaltigen Regungen einer bekannten und offenbaren vorziehet. Ja ich habe

keinen Zweiffel, fuhr der Signor fort, indem er sich zu uns wandte, daß diese Herren nicht das Vergnügen, so sich in einer geheimen Liebe befindet, solten gekostet haben, wenn man die Augen dererjenigen, so mit uns umgehen, betrügen kan. Dieses Vergnügen, fuhr er fort, hatte in der Folge so viel Anzüglichkeiten vor mich, daß ich nicht mehr zweiffelte, es müsse der Justina Liebe, welche sie vor den unbekannten Liebhaber zu erkennen gab, mich würcklich angehen, und daher auf neue Mittel bedacht war, mich von dem Nachforschen ihres Oheims zu verbergen. Ich begnügte mich in geheim vor sie zu seufftzen, und mit der schmeichelnden Vorstellung daß ihr meine Zärtligkeit bekannt war; ich fuhr fort ihr dieselbe durch Nacht-Musicken, Festins, Geschencke und Aufwartungen zu erkennen zu geben, womit ich dergestalt beschäfftiget war, daß ich den gantzen Tag auf Mittel bedacht war, womit ich ihr den folgenden Morgen ein Vergnügen machen könnte.

Ob nun gleich unter diesen Galanterien meine Liebe gegen Justina zunahm, so war es doch mit meinem Vermögen gantz anders beschaffen. Der Aufwand, so mir dieselben verursachten, nöthigte mich zum borgen, und dadurch wurden meine Einkünffte dermassen erschöpffet, daß ich ohne allen Zweifel verlohren seyn müssen, wofern mir nicht die Gütigkeit des Kayserß, meine väterliche Güter wieder geschencket hätte. Ich hatte diese unverhoffte Gnade der Recommendation des Barons der Signore Oheim zu dancken. Dieser

ſer großmüthige Freund, welcher ſich ein Vergnügen daraus machte mir ſolche Zeitung ſelbſt zu hinterbringen, kam eines Morgens zu mir, da ich gleich in Begriff war diejenigen Muſicos zu bezahlen, ſo ich zu denen Nacht-Muſicken gebrauchet hatte. Ich wurde durch die von ihm überbrachte Nachricht in eine angenehme Verwunderung geſetzet. Sie verurſachte mir eine auſſerordentliche Freude, weil dieſer Ausgang mir gleich bey ſolchen Umſtänden begegnete, da ich weiter faſt keine Hülffe mehr wuſte; und die Kayſerliche Gnade ſetzte mich in den Stand, meine Neigung vor die ſchöne Juſtina mit deſto mehrerer Hoffnung an Tag zu legen. Die Großmüthigkeit ihres Oheims vermehrte meine Zärtligkeit gegen dieſelbe, und meine Liebe wurde in dieſem Augenblicke ſo lebhafftig, daß ich ihm dieſelbe zu eröffnen vor dienlich erachtete. Ich vergaß bey nahe ihm meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, und ich glaube, daß ich von nichts als meiner Liebe mit ihm geredet. Meine Geburt war ihm bekannt; und mein Vermögen wurde dadurch anſehnlich genug, daß ich auf ſeine liebenswürdige Waſe mein Abſehen richten konnte. Ich wagte den Antrag, und bat den Baron zu der mir bereits erwieſenen Gnade noch dieſe zu fügen, daß er mir erlauben möchte mein Hertz und neues Glück zu denen Füſſen der Signora zu legen. Der Baron ſchien über meinen Vortrag verwundert; doch als er ſich in etwas erhohlet, ſtellete er ſich an, als wenn er ſolches entweder bloß vor eine Würckung der Großmuth, oder einer flüchtigen

Liebe

Liebe zuschrieb; und trieb seinen Schertz darüber. Er hatte Ursache dazu, indem er meine Liebe gegen Justina eben so neu als den Wachsthum meines Glücks urtheilte. Also glaubte ich daß es Zeit sey mich zu entmasquen, und dem Baron zu beweisen, daß meine Neigung nicht in einer flüchtigen Liebe bestünde. Ich eröffnete ihm offenhertzig, daß ich der eintzige Urheber aller Galanterien, welche seit zweyen Jahren so vieles Aufsehen gemachet, und der unsichtbare Liebhaber, der bis jetzo noch nicht offenbar worden, gewesen. Dieses Geständniß mit meinem vorigen Zustande zusammen gehalten, schien einigen Beweiß zu erfordern, daher eröffnete ich eine Schreib-Taffel, und wieß dem Baron ein Verzeichniß derer Unkosten, und die darüber erhaltene Qvittungen, welche ich seiner liebreitzenden Base meine Liebe zu bezeigen, aufgewendet hatte. Der Baron wurde durch seine eigene Augen meiner beständigen und bescheidenen Liebe überzeuget, stattete mir also seine Danckſagung wegen der guten Meynung, so ich vor seine Base hegete, ab; und nach einigen sehr verbündlichen Complimenten, gab er mir zur Antwort, daß er ehe und bevor er das Hertz der Justina deswegen um Rath gefraget, sich hierauf nicht erklären könnte.

Es war genug, daß er meine Erklärung nicht verwarff, und da ich mich in dem Hertzen seiner Base bereits befestiget hielt, antwortete ich ihrem Oheim, daß ich mir schmeichelte keinen Widerstand bey derselben zu finden; und ob gleich meine Liebe bisher so eingeschränckt gewesen, daß ich ihr

meine

meine Flamme so ausdrücklich zu erkennen zu geben nicht erkühnet, so meynte ich doch Ursache zu glauben zu haben, daß der Signora selbige nicht gäntzlich unbekannt sey; und daß ich endlich, wofern es mit dessen Genehmhaltung geschähe, mir die erstere Gelegenheit zu Nutzen machen würde, ihr Hertz zu ergründen. Der Baron, welchem dieses ehrerbietige Bezeigen gefiel, antwortete mir hierauf nichts; doch gab er mir zu verstehen, daß es ihm allemahl angenehm seyn solte, mich, in was vor Absicht es auch seyn möchte, bey sich zu sehen. Er ladete mich zugleich zu einem grossen Gast-Gebote, so er den folgenden Tag angestellet, ein, dadurch den Antheil, so er an dem guten Fortgange meiner Sachen nähme, zu erkennen zu geben. Es kam mir vor, als wenn der Baron mir den Weg bahnen und mir bey seiner Wase beförderlich seyn wolte. Bey Endigung der Mahlzeit nahm er einen Bocal, und tranck auf die Gesundheit desjenigen Cavaliers, welcher der Signora zu Ehren so viel Festins und Ergötzlichkeiten angestellet; und so bald dieselbe herum war, eröffnete er, daß ich derjenige Cavalier wäre, und daß er sich so wohl zum Ruhm seiner Wase, als zur Erkänntlichkeit gegen mich, verbunden hielte, mich zu nennen.

Justinen überzog eine Röthe, und sie schien durch die Erklärung ihres Oheims beleidiget. Ich kam ihrer Verwirrung zu Hülffe, und zu Verschonung ihrer Scham und Erkenntlichkeit beklagte ich mich, daß der Baron mein ihm in Vertrauen eröffnetes Geheimniß verrathen hätte.

Justina

Justina erholte sich ein wenig, und nach einigen verbündlichen Complimenten bedanckte sie sich wegen derer ihr erwiesenen Galanterien; sie tadelte dabey das Ubermaaß und die Geheimhaltung, und sagte mir, sie habe die Hoffnung, ich würde in Zukunfft klüger seyn, und sie ferner mit so verdächtigen in die Augen fallenden Dingen verschonen, davon ein jeder zu urtheilen das Recht zu haben vermeynte, als ob ich mir eine Ehre daraus machte.

Mir kam vor, als wenn die Signora dieses an sich selbst ziemlich kaltsinnige Compliment, ich weiß nicht mit was vor einer verächtlichen Mine begleitete, die mich gewiß verdrossen hätte, wenn ich nicht allzu verliebt gewesen wäre. Allein leyder hatte mich die Liebe dermassen verblendet, daß ich bey mir selbst aus ihrem rauhen Verfahren ein Verdienst machte, und selbiges ihrer Schamhafftigkeit zuschrieb, davon wir in Italien so vieles Wesen machen. Es war liebreich und thöricht auf einmahl. Dem Scheine nach konnte die Signora diese Galanterien mit meinem vorigen Zustande nicht zusammen reimen, und glaubte dieselben einem andern, welcher die Unkosten darzu hergeschossen, schuldig zu seyn. Ihre Verachtung konnte nicht anders, als aus diesem Irrthum entstehen, und der Zustand, darinne ich mich befand, erlaubte mir nicht sogleich darauf zu denken.

Ihr werdet euch leicht einbilden, meine Frau, verfolgte Signor Gratiani, daß ich bey meiner so hefftigen Liebe Justinen ohne Erklärung derselben

ben nicht habe verlassen können; und ich fand darzu bey dem Spatzieren nach Paulisippe, so wir denselben Abend vornahmen, Gelegenheit. Ich näherte mich derselben, und eröffnete derselben in denen zärtlichsten Ausdrückungen die Liebe, so sie bey mir erreget. Ich wiederhohlte alles, was ich seit zwey Jahren gethan hätte, ihr die Proben davon zu zeigen, daher ich sie inständig ersuchte, mit Genehmhaltung ihres Oheims mein angebothenes Hertz anzunehmen. Justina ließ einen Seufftzer fahren, welcher einen Streit in ihrer Seele anzeigte; und ich muthmassete recht. Sie erhohlte sich doch wieder, und als ich ferner bey ihr anhielt, mir zum wenigsten einige Hoffnung zu geben, so versicherte sie mich ihrer Empfindlichkeit gegen meine Hochachtung, allein sie könnte ohne Einwilligung ihrer Frau Mutter, welche in Schlesien wohnte, ihr Hertz nicht verschencken. Dieses war alles, was ich vor dieses-mahl erhalten konnte.

Ohne allen Zweiffel war es wenig genung, und gleichwohl dachte ich viel gewonnen zu haben, und machte mir schon Rechnung auf meinen Sieg, weil ich die Eingezogenheit der Justina als eine bey denen Damen gebräuchliche und eingeführte Gewohnheit ansahe; und den Morgen drauf gieng ich zum Baron, demselben meinen Bericht abzustatten. Ich hatte Ursache mit seiner Antwort vollkommen vergnügt zu seyn, denn er versprach mir an seine Schwägerin zu schreiben, und dieselbe zu dieser Heyrath zu bewegen. Ich merck,e auch, daß er auf eben solche Art mit

Justi-

Justinä mußte geredet haben, denn sie machte ganz unvermerckt einen ziemlichen Unterscheid zwischen mir und denen übrigen Cavalieren, so sich in ihrem Hause einfanden; sie betrachtete mich viel aufmercksamer, sie bediente sich aller Gelegenheit mit mir zu reden, und mir einige verstohlne Worte, so wohl bey dem Spiele als der Music zu sagen; und ihre geringsten Blicke hatten die Krafft, mich in Entzückung zu bringen, daß ich sie solcher gestalt niemahls, ohne verliebter zu werden, sahe. Ach! ich betete sie an! und da ihre Besitzung der einige Zweck meines Verlangens war, so war ich beständig darauf bedacht, diese Vereinigung zu beschleunigen. Ich lag dißfalls dem Baron beständig in Ohren, welcher mir jederzeit seine Einwilligung versprach, jedoch dabey sich auf seiner Schwester ihre bezoge. Aus Verdruß über diese Verzögerung kam mir in Sinn eine Reise nach Wien vorzunehmen, unter dem Vorwande, bey denenjenigen Herren, welche auf Recommendation des Unter-Königs sich der Wiedererlangung meiner Güter angenommen hatten, meine Danckſagung abzustatten, und von da Gelegenheit zu finden, nach Schlesien zu gehen, der Signora Frau Mutter meine Aufwartung zu machen. Der Baron, welcher uns wohl wollte, billigte mein Vornehmen: er gab mir Brieffe an seine Schwägerin mit, und verschaffte mir dergleichen von dem Unter-Könige an die vornehmsten Herren des Kayserlichen Hofes. Diese Vorsprüche lieſſen mich alles von meiner Reise hoffen, und die eintzige Hoffnung eines

nes glücklichen Fortgangs war allein vermögend meinen Verdruß zu mindern, welchen ich über die Entfernung von meinem geliebten Gegenstande bey mir empfand.

So bald ich zu Wien angekommen, übergab ich meine Briefe, und empfieng tausend Höflichkeiten von denenjenigen Herren, welchen ich aufwartete. Der Graf von * * *, Ober * * * der Kayserin, an den mich der Unter-König insonderheit recommendiret hatte, führte mich überall ein, und nöthigte mich öffters nebst vielen Herren und Damen zu sich zur Tafel, welche mir meinen Aufenthalt zu Wien höchst angenehm machten. Er würdigte mich auch seiner Vertraulichkeit, und gab mir zu verstehen, daß der Hof bey meiner Zurück-Reise mir einige Italien betreffende Verrichtungen auftragen würde. Weil er mir alle Gütigkeit erwiesen, so man von einem Hofmanne verlangen konnte, hielt ich es vor eine Schuldigkeit, ihm zu einiger Vergeltung derjenigen die Ursache meiner Reise nach Schlesien zu vertrauen.

Der Graf bezeigte sein Vergnügen, daß ich mich mit einer Deutschen Familie zu verbinden gedächte, und sagte, wie ich mich auf keine bessere Art bey der Regierung beliebt machen könnte. Er versprach mir so gar der Kayserin Nachricht zu geben, von welcher er mich bereden wollte, daß man bey derselben von mir bereits sehr vortheilhafftig gesprochen hätte. Ich wußte nicht, wohin dieser Vortrag zielte; wie ich aber meine ganze Lebens-Zeit über einen Abscheu vor denen

Verwirrungen des Hofes gehabt, seit dem mein Vater ein unglückliches Opffer derer selben abgeben müssen, und auch über dieses das Anliegen meines Hertzens mir viel näher gieng, so nahm ich daher Gelegenheit, denselben inständigst zu ersuchen, meiner Reise nach Schlesien ja nicht die geringste Hinderung zu machen. Er hielt mich unterdessen doch noch einige Zeit auf, und nahm mich einige Tage hernach mit sich auf das Land, allwo ich mit einem jungen fremden Herrn, welchem er mit vieler Ehrerbietung begegnete, zu Mittags speisete.

Dieser Herr, welchen man vor einen sehr vornehmen Polen ausgab, hatte einen kaltsinnigen Umgang, ein melancholisches und sehr stilles verschwiegenes Ansehen. Doch als ich eine Stunde mit ihm in Gesellschafft gewesen, befand ich, daß er viel adeliche Meynungen hegte, und eine ziemlich geschwinde Gegen-Antwort gabe. Sein fremdes Ansehen und seine absonderliche Manieren beredeten mich, daß er würcklich ein Pole wäre. Allein ohngeachtet der Graf mit ihm nicht anders als einer Excellentz umgieng, so brachte mich doch die sonderbare Hochachtung, womit man ihm begegnete, auf die Gedancken, es müsse ein reisender Fürst seyn. Er redete mir viel von Italien, und der daselbst gewöhnlichen Lebens-Art. Insonderheit that er tausend Fragen wegen des Königreichs Neapolis an mich, und stellte sich endlich, als wenn meine Antwort ihm eine Lust machte, einige Zeit darinne zuzubringen. Er that mir den Vorschlag, in vierzehen Tagen mit

ihm dahin zu reisen. Der Graf unterstützte diesen Vortrag, mit dem Beysatze, daß dieses eben die Verrichtung sey, davon er mit mir gesprochen habe. Ich antwortete auf die allerehrerbiethigste Weise, und ersuchte den Polnischen Herrn, mir wenigstens drey Wochen zu erlauben, damit ich in solcher Zeit einen Besuch, daran mein zeitliches Glück hieng, ablegen könnte. Er widersetzte sich im geringsten, und ich versprach meinen möglichsten Fleiß anzuwenden, gesetzte Zeit wieder da zu seyn, reißte auch den folgenden Morgen nach Breßlau, wo sich meiner Justina Mutter aufhielte.

Diese Dame war bey meiner Ankunfft unpaß, und dieser widrige Zufall hielt mich länger auf, als ich vermuthet hatte, weil ich ihre Wiedergenesung, mich mit derselben zu besprechen, erwarten mußte. Ich liebte Justina aufrichtig, und also war mir dieser Auffenthalt eine rechte Marter. Ich befand mich entfernet von derselben, und konnte wegen Entlegenheit derer Orte nicht leichtlich Nachricht von ihr haben, und die Gefahr, darinne sich ihre Frau Mutter befand, erregte mir Furcht, daß meine Reise ohne Frucht seyn würde. Ich befurchte über dieses, daß der Graf von *** sich beleidiget halten, und mir wohl gar einige Ungelegenheit bey Hofe verursachen würde, weil ich mein Versprechen nicht gehalten hätte.

Ihr werdet gestehen, meine Herren, daß der Zustand eines Liebhabers bey dergleichē Umständen etwas rauhes an sich hat. Endlich bekam

ich diese Dame zu sehen, mußte aber dabey ein Hauffen Umschweiffe beobachten, welche die Deutsche Ceremonien-Ordnung von allen Personen durchgängig erfordert; und nachdem ich einige Wochen bey ihr zugebracht, ersuchte ich sie, mir auf meinen Antrag eine gesetzte Antwort zu geben. Die Dame entschuldigte sich Anfangs, unter dem Vorwande, daß sie alles dem Baron ihrem Bruder lediglich überliesse: allein ich merckte wohl, daß es ihr sauer ankam, ihre Tochter in Italien zu verheyrathen. Diesem ohngeachtet versicherte sie mich dennoch bey meiner Abreise, daß sie alles, was der Baron thun würde, vorgenehm hielt.

Ich war nur halb und halb mit meiner Reise zufrieden, und ich weiß nicht, was vor eine geheime Ahndung mir die Untreue der Justina zuvor sagte. Ich gieng über Wien zurück, mich von denen Personen, so ich allda kennen lernen, zu beurlauben, ich machte meine Aufwartung bey dem Grafen * * *, seine Befehle nach Italien zu vernehmen. Ich erkundigte mich bey ihm nach dem jungen Polnischen Herrn, und erhielt von ihm zur Antwort, daß er seinen Weg über München genommen, und es noch ungewiß wäre, ob er seine Reise nach Franckreich oder Italien zuerst antreten würde. Die etwas geheimes vorstellende Mine, womit er mir antwortete, machte mich neugierig, auswärts nach der Eigenschafft dieses Fremden zu erkundigen. Niemand konte mir eine gegründete Antwort geben: der Ruff war durchgängig, daß ein grosser Printz (in cognito) unter unbekannten Nahmen durch Wien

ge-

gegangen; allein die Meynung von seiner Person war unterschiedlich. Einige sagten: es wäre der Ritter von St. George, oder der Graf von Charolois; andere, es wäre der Printz von Bayern; und noch andere, es wäre der Erb-Printz aus Moscau.

Alles was man mir davon sagte, schien mir so verwickelt, daß ich recht froh war, nichts von dem gantzen Geheimnisse zu wissen. Ich hütete mich auch so gar davon zu reden, und dachte auf nichts als meine Rückreise nach Italien, wohin mich meine Liebe ruffte, anzutreten. Ihr könnet euch leicht einbilden, daß bey meiner Ankunfft zu Neapolis meine erste Bemühung gewesen, meine liebste Justina zu sehen. Eine Geliebte, welche man nach einer fünff monathlichen Abwesenheit wieder zu sehen bekommt, ist gewiß vor ein beständig und getreues Hertz der angenehmste Gegenstand. Das meinige überließ sich diesem unschuldigen Vergnügen ohne den geringsten Hinterhalt, und seufftzete ohn Unterlaß nach der glücklichen Stunde, die mich auf ewig mit Justina vereinigen sollte. Ja ich glaubte gar, daß dieser glückseelige Tag nicht weit mehr entfernet seyn könnte, da mir der Baron aufrichtig versicherte, daß seine Schwester bloß aus Furcht, es möchte sich Justina nicht dem Zwange derer Italiänischen Damen zu leben angewöhnen können, einigen Abkehr von unserer Heyrath gehabt. Und setzte gantz höflich hinzu, daß dieser Widerwille bloß mein Vaterland, im geringsten aber meine Person beträff. Er gestand mir einsmahls, wie er

dieſe Verbindung wünſche. Er konnte mir kein angenehmer Heil-Pflaſter auf die von ihm geſchlagene Wunde auflegen. Nichts deſto weniger fand ſich mein Hertz dadurch getroffen, und ich konnte mich nicht enthalten zu ihm zu ſagen: „Sind denn, mein Herr, drey-jährige Seufftzer nicht vermögend, der Juſtina Verſicherung „zu geben, daß ſie Zeit-Lebens die Beherrſcherin meines Hertzens bleiben wird? Verdienet „eine ſo beſtändige Liebe, als die meinige, dergleichen Mißtrauen? Wenn es erfordert wird, „fügte ich hinzu, der Signora zu beweiſen, daß „mein Wille jederzeit ihrem Verlangen unterworffen ſeyn ſoll, ſo bin ich bereit meine Güter „zu veräuſſern, und mich nach Deutſchland zu „begeben ſ ſ ſ.„ Dieſes wär zu viel, verſetzte der Baron, und wir wollen euch nicht auf dieſe Probe ſtellen. Gehet und beſuchet meine Waſe.

Ich hatte Juſtina bereits geſprochen, und es kam mir vor, als ob ſie mich nicht mit einer ſolchen Begierde, die auch die allereingezogenſte Liebe nach einer ſo langen Abweſenheit an Tag zu legen ſich nicht entbrechen kan, empfangen hätte. Unſer gantzes Geſpräch gieng auf die Geſundheit ihrer Mutter, und die neuen Zeitungen ihres Vaterlandes, ohnerachtet meiner äuſſerſten Bemühung daſſelbe vor mich vortheilhaffter zu machen. Ich entſchuldigte ſolches Anfangs mit der zärtlichen Neigung, welches man einer entfernten Mutter ſchuldig iſt; allein die Fortſetzung ihrer Kaltſinnigkeit lieſſen mich einen

Unbe-

Unbeſtand befürchten. Ich erfuhr über dieſes, daß Juſtina gegen einen jungen Teutſchen, der währender meiner Schleſiſchen Reiſe nach Neapolis kommen war, viel Gefälligkeit blicken ließ. Unter dem Nahmen eines Teutſchen war es ihm leicht bey dem Unter-Könige, und dem Baron Zutritt zu finden. Wir traffen einander daſelbſt an, und wie er an allen Europäiſchen Höfen, vornehmlich aber an den Wieneriſchen bekannt war, ſo wuſte er mir viel von denen mir daſelbſt bekannten Perſonen zu erzehlen. Unterdeſſen war unſere Unterredung gantz gleichgültig: mein Hertz war voller Liebe und Eiferſucht, daß ich ihm gantz kurtz, und wie man einem Neben-Buhler zu thun gewohnet iſt, antwortete. So bald ich ſahe ſetzte ich mir in Kopff, daß die Kaltſinnigkeit der Juſtina gantz wohl aus einer Neigung gegen ihn, ihren Urſprung haben könnte. Ich muß es bekennen, er war liebens-würdig. Er hatte denen Damen viele Feſtins gegeben, und Juſtina hatte einen beſondern Antheil an denenſelben. Weil er ſich einen Teutſchen nennete, hatte niemand Urſache ihr zu verübeln, wenn ſie ihn andern vorzog; und vielleicht hätte ich es ſelbſt gebilliget, wenn ich nicht allzu verliebt geweſen wär. Allein es iſt vor einen zärtlichen Liebhaber allzu ſchmertzhafft, dergleichen Vorzüge ergründet zu haben.

Ich bemühete mich durch alles, was ich mir nur verliebtes und galantes einbilden konte, Juſtinen wider zu gewinnen. Gab ihr der Teutſche ein Feſtin, ſo ſtellete ich den Morgen drauf ein

anders an, welches das erste an Pracht übertraff. Allein mit aller dieser Vorsicht konte ich den gesuchten Vorzug nicht erhalten, und ich befand mich in der grösten Verzweiffelung. Justina ward solches gewahr, und befurchte sich vornehmlich, ich möchte alles offenbar machen; derhalben wuste sie ihre Gewogenheit und Kaltsinnigkeit dermassen zwischen mir und meinem Neben-Buhler einzutheilen, daß sie mich dadurch jederzeit, wenn mein Verdruß in Begriff stand auszubrechen, davon zurück zog. Hierauf fieng meine durch diese falsche Verstellungen auf das neue angefeuerte Liebe an, mir meinetwegen ihrer Beständigkeit geschöpfften Verdacht vorzuwerffen. Die verschlagene Justina wuste endlich durch ihre künstliche Klagen mich zu überreden, daß sie diesem jungen Teutschen bloß ihrem Oheim zu Gefallen, den Zutritt vergönnete, und ich trauete ihren Worten. In Wahrheit, die Verliebten sind sehr leichtgläubig.

Diese falsche Vertraulichkeit gab mir Gelegenheit auf eine endliche Antwort wegen der Beschaffenheit ihres Hertzens zu dringen; und der Signora kam es nicht schwer an, zu schweren, daß sie bloß um meinetwegen seuffzete. Sie wuste mir solches so geschickt zu überreden, daß ich mich vor den glückseeligsten Liebhaber hielt. Alles schickte sich zu meinem Betrug. Justina war viel eingezogener, mein Neben-Buhler machte ihr seine Aufwartung nicht so fleißig als zuvor, sie kam nicht mehr so öffters zu dem Unter-Könige, welcher unter einer vorgewendeten Kranckheit

heit nur einige vertraute Officiers vor sich ließ. Der Baron befand sich offters in dem Pallast, und in seiner Abwesenheit durffte die Signora nicht so starcken Zuspruch verstatten, daher vertrieb sie sich die Zeit mit kleinen Concerten, wobey ich allzeit freyen Zutritt hatte. Diese Gewogenheit gab mir Gelegenheit sie viel freyer zu sehen, und ich vergaß niemahls, sie von meiner zärtlichen Liebe zu unterhalten. Es geschahe nun solches aus Leichtsinnigkeit oder aus Zwange, so stellte sie sich doch beständig an, als ob sie eintzig und allein von meiner Liebe eingenommen wär.

Was mich insonderheit angieng, so war ich zum höchsten vergnügt über die Unpäßlichkeit des Untern-Königs; allein niemand wolte glauben daß dieselbe wahrhafftig wär. Gantz Neapolis war voller Fremden, und man war daselbst wegen derer Spanischen Unternehmungen nicht allzu ruhig. Man murmelte so gar von einigen Verschwörungen, und daß man einen sehr vornehmen Herrn auf das Schloß von St. Elmo gefangen gesetzet, an dessen Proceß nach derer Staats-Verständigen Urtheil der Unter-König in geheim unter dem Vorwande seiner Unpäßlichkeit arbeitete. Der Teutsche schiene damit so beschäfftiget als jemand, und wir kamen niemahls zusammen, daß er nicht davon zu reden anfieng. Die Regierung hatte mehr Ursache diesen Ruff zu ersticken, als zu vergrössern. Daher eröffnete der Unter-König seinen Pallast, und der Baron die bey ihm gewöhnlichen Zusammen-

künffte wieder. Auf diesem Ruff folgte ein anderer, und man gab wider alle Wahrscheinlichkeit vor, daß der Gefangene der Ritter von St. George sey. Die Justina bezeigte eine ungemeine Neugierigkeit diesen Durchlauchtigen Glücks-Ritter zu kennen, mir fiel hierbey der Pohlnische Herr ein, den ich in Wien gesehen hatte, und sagte ihr gantz thöricht, daß es ohne Zweiffel derselbe seyn müste, ja sie desto mehr zu vergnügen, machte ich ihr dessen Abschilderung. Zum Unglück vor sie und den Unbekannten mahlte ich ihn nur gar zu lebhafft ab. Dieser Fremde war unterdessen einige Tage der Grund unserer Unterredung. Wie ich mich nicht auf die Verstellung verstand, so sagte ich ihr alles gantz natürlich, was ich in Wien gehöret hatte. Die Signora unterließ ohne allen Zweiffel nicht ihren Teutschen Nachricht davon zu geben, und bezahlte meinen Unverstand jederzeit mit einigen zärtlichen Worten, womit sie meiner Liebe schmeichelte, indem sie mir von einer Zeit zur andern zuschwur, daß sie die Hoffnung hätte, es würde meine Beständigkeit die Widersetzung ihrer Mutter mit ehesten überwinden.

Ohngeachtet ihrer Versicherungen, war ich über ihren vertraulichen Umgang mit dem Teutschen unruhig. Unterdessen verstellte ich dennoch meine Eifersucht, dadurch die Einbildung nicht zu vermehren, welche sie sich bereits von der Strenge derer Italiänischen Ehe-Männer in den Kopff gesetzet hatte. Ich stellete mich so gar gegen meinen Neben-Buhler viel höflicher an. Kan

man

man sich wohl gefälliger erzeigen. Einige Tage darnach fand ich Gelegenheit ihr eine Probe von meiner Liebes-Beruhigung zu geben. Als ich eines Abends zu ihr auf ein Concert kam, wobey ich gewöhnlicher massen meine Partie machen solte, wurde ich gewahr, daß ihr der Teutsche ein zusammen gelegtes Pappier gab. Ich befand mich durch dieses vertrauliche Bezeigen getroffen, und stand in Begriff loß zu brechen: nichts desto weniger stellte ich mich an, als ob ich nichts gesehen, und näherte mich derselben mit einer gantz vergnügten Miene. Justina wuste sich auch wohl zu mäßigen, und sagte mit einer geschäfftigen Miene zu mir, sie wolle mir noch vor Anfang des Concerts einen sehr artigen Brief zeigen, welchen ihr der Teutsche so gleich zum durchlesen zugestellet hätte. Sie laß mir auch in der That einen langen Brief aus Wien geschrieben vor, worinne ein ausführlicher Bericht von der Flucht eines gewissen Printzens Muskapha, welcher sich vor einem vermeintlichen Erben des Ottomannischen Reiches ausgegeben, und wie man sagte aus der Ursache ein Christ zu werden aus dem Serail entwichen, enthalten war. Der Urheber dieses Berichts gab zu wissen vor, daß, als dieser Printz zuerst nach Wien seine Zuflucht genommen, derselbe Hof ihn ersuchet, sich daselbst nicht zu erkennen zu geben, damit die Pforte nicht dadurch wider denselben gereitzet würde. Man setzte hinzu, daß er seinen Weg nach Italien genommen, sich daselbst von dem Pabste tauffen zu lassen; und daß zugleich die Rede gieng, daß er

so lange zu Neapolis in Verwahrung bleiben solte, biß er sich seinem Stande und Geburt gemäß öffentlich sehen lassen könte. Man stellte ihn ferner als einen grossen, wohlgewachsenen Printz vor, von gelblichten Gesicht, mit Castanien-braunen Haaren, ziemlich lebhafften Augen, aber etwas trotzigen und zerstreuten Blicken, und mit einem Worte demjenigen, welchen ich in Wien gesehen hatte, so ähnlich vor, daß ich mich nicht enthalten konte, mein obiges noch einmahl zu wiederhohlen.

Justina stellete sich, einige Widersprüche in meiner vorigen Erzehlung, und der Abschilderung, welche die Nachricht machte, zu finden, und dieses gab dem Teutschen Gelegenheit unterschiedene Fragen an mich zu thun, und meine Antwort mit seinem Briefe in Vergleichung zu stellen; und er machte endlich den Schluß, daß derjenige, welcher darinne abgebildet war, eben derjenige seyn müste, den ich in Wien gesehen hätte, und wir zweiffelten allerseits nicht mehr daran, es müsse der auf dem Schlosse von St. Elmo verwahrte Unbekannte, der wahrhaffte Printz Mustapha seyn. Die natürliche ungezwungene Art, womit Justina dieses Gespräch unterhielt, ließ mir nicht den geringsten Verdacht wegen des von dem Teutschen ihr gegebenen Papiers zurück, und ich war gantz vergnügt, daß ich meine Eifersucht verborgen gehalten. Ich blieb noch einige Tage in meinem Irthume, bey deren Endigung ich gewahr wurde, daß Justina aufhörte, mich länger in einiger Achtung zu haben,

und

und lediglich mit ihren Teutſchen in Umgange zu ſehen. (Die Urſache war, daß ſie von mir alles Licht, ſo ſie verlangte, erhalten hatte.) Ich wurde zugleich berichtet, daß der Diener meines Neben-Buhlers beſtändige Bothſchafften bey ihr ablegte. Endlich ſahe ich, daß mich Juſtina ſuchte loß zu werden. Meine durch ihre Kaltſinnigkeit aufgebrachte Liebe, ſuchte alle Mittel hervor, ihre Gegen-Gunſt wieder zu erwecken, allein vergeblich. Dieſe Abwechſelung ſetzte mich in Verzweifflung, doch beruhigte ich mich noch einige Tage, in der Hoffnung, daß die erwartete Einwilligung ihrer Mutter, der Juſtina Beſtändigkeit befeſtigen würde. Ihr werdet mit mir einig ſeyn, meine Frau, daß dieſes ſehr viel vor einen Italiäner war, doch dieſer Aufſchub war auch das Ende meiner Liebe.

Ich war des Eigenſinnes der Juſtina überdrüſſig, und machte mich eines Tages an ihren Oheim, denſelben um die Nachricht von denen Abſichten dieſes Teutſchen zu erſuchen. "Ich ſchmeichele „mir, ſagte ich zu ihm, daß ihr, nach eurem Wor„te, welches ihr mir zu geben ſo gütig geweſen, „mir auch die Gütigkeit erzeigen werdet, mich in „Anſehung der Signora aus meiner Unruhe zu „ziehen. Ihre Gleichgültigkeit gegen mich, der „lange Aufſchub ihrer Mutter, und die beſtän„digen Beſuchungen dieſes Teutſchen beunruhi„gen meine Liebe: Vielleicht habe ich Unrecht, „und auf eure erhaltene Verſicherung, will ich es „glauben.„ Der Baron gab mir gantz kaltſinnig zur Antwort, daß dieſer Fremde ein Menſch

von

von hoher Geburt wär, und welcher mir um so viel weniger Verdacht erwecken solte, da er in Begriff stünde abzureisen, setzte auch noch gantz trotzig darzu, mich wundert nicht wenig, daß ihr nicht lieber die Wege der Ehre suchet. ⁂ Diese letzten Worte aus dem Munde eines alten Krieges-Mannes, und eines Teutschen Barons, hielt ich vor eine Aufmunterung zur Tapfferkeit, und einen heimlichen Vorwurff der Zaghafftigkeit. Ich wuste auch dieselben nicht anders auszulegen, weil mir unbekannt war, daß die ungetreue Justina ihrem alten Oheim überredet hatte, ich hätte ihr den Vortrag sie zu entführen gethan.

Der Irrthum, darinne ich mich befand, bestärckte mich Justina keinem andern als mit Verlust meines Lebens zu überlassen, und weil ich sie öhnerachtet ihrer Untreue noch liebte, so faßte ich den Vorsatz ihre Gegen-Gunst auch mit Auffsetzung meines Blutes wieder zu erlangen. So bald ich den Baron verlassen, dessen Vorwurff mir sehr nahe gieng, machte ich mich gerades Weges zu den Teutschen, und forderte ihn ohne alle Umstände zu einem Zwey-Kampffe mit mir heraus. Der Fremde hielt es vor einen Spaß, und fieng an über meinen Vortrag zu schertzen. Weil er aber aus meiner ernsthafften Miene merckte, daß ich nicht davon ablassen würde, nahm er die Ausforderung an, doch mit der Bedingung, daß ich ihm erstlich die Bewegungs-Ursache entdecken solte. "Es sey, sagte „ich zu ihm, es ist euch nicht unbekannt, daß ich „die Signora Justina liebe: ich habe Anspruch

und

„und Recht auf ihr Hertz vor euerer Ankunfft,
„und das Verlangen unsere Vereinigung zu be-
„schleunigen, brachte mich zu einer Reise nach
„Schlesien. Entweder müßt ihr mir ihr Hertz
„abstehen, oder das meinige durchbohren. Ich
„halte euch vor brav, setzte ich hinzu, und kenne
„euch von euern Verdiensten: allein es lieget
„mein Ruhm daran, daß Justina nicht gehal-
„ten ist euch eben das Recht wiederfahren zu
„lassen, welches ich euch selbst deßwegen gern
„wiederfahren lasse. Also stehet ab, sie ferner
„zu sehen, oder unsere Degen sollen unser Recht
„entscheiden. Wählet * * * wohl, sagte der
„Teutsche, ich erwähle so wohl das eine als das
„andere; ich trete sie euch ab, allein wir wollen
„uns nichts destoweniger mit einander schlagen.
„Seyd ihr es zu frieden? * * * Ja, gab ich zur
„Antwort, * * * Morgen denn, fügte er hinzu,
„um sechs Uhr werden wir uns bey Pouzzolo se-
„hen, an einem Orte den er mir anzeigte.
Nachdem wir unser Gefecht solchergestalt ange-
ordnet, kam ich nach Hause, und schrieb nur ein
Wort an Justinen, sie zu berichten, daß ich Mor-
gen ihr Hertz gegen einen Neben-Buhler, den sie
mir vorgezogen behaupten wolle. "Dieses wird
„vielleicht das letzte mahl seyn, schrieb ich ihr, daß
„ich euch mit meinen Seufftzern überlästig seyn
„werde; und wenn ihr mich Morgen nicht wie-
„der sehet, so machet euch die gewisse Rechnung,
„daß ihr der Schande die allerzärtlichsten Eyd-
„schwüre gebrochen zu haben, noch diese hinzu ge-
„füget, daß ihr durch eure Unbeständigkeit dem

„treueſten unter allen Liebhabern den Degen ſei„nes Neben-Buhlers überlieffert habet.„ Ich befahl meinem Diener dieſen Brief nicht eher zur Juſtina zu tragen, als biß ich nach Pouzzolo abgegangen ſeyn würde.

Ich traff den Teutſchen daſelbſt an, welcher mich erwartete. Wir ſchlugen uns lange Zeit mit gleichen Kräfften, ohne Vergieſſung einiges Blutes. Hierauf fühlte ich mir einen Stoß durch die Seite gehen, und in der Hitze des Gefechts, davon meine liebſte Juſtina der Preiß war, überwältigte ich meinen Schmertz, daß ich noch einen Stoß thun konnte. Doch da mich mein Blut verrieth, und der Teutſche ſich gleichfalls in Arm verwundet fühlte, kehrte er ſeinen Degen nach der Erde, und fragte, ob ich vergnügt wäre? Er bat mich hierauf um Verzeihung wegen des Stoſſes, wenn er gefährlich ſeyn ſollte. Das viele Blut, ſo ich verlohren, ſetzte ihn wegen meines Lebens in Gefahr. Er bat mich die Gütigkeit zu haben, und unſern Zwey-Kampff ſo lange verſchwiegen zu halten, bis er von Neapolis weg, wie er denn noch vor Abends daraus wegzu reiſen gedächte. Ich verſprach es ihm: wie ich aber nicht ein gleiches von meinem Diener verſprechen konnte, ſo rieth ich ihm, ſich eiligſt aus dem Staube zu machen, oder ſich zum wenigſten im Fall der Verfolgung in eine Kirche zu retten. Der Teutſche, welcher in Anſehung des Freyſtadt-Rechts unſern Gebrauch nicht wußte, ward zum höchſten über den Rath, welchen ich ihm gab, vergnügt, und that, damit er ſeiner ſeits ſich

gleich-

gleichfalls großmüthig bezeigen möchte, tausend Wünsche zum glücklichen Fortgang meiner Liebe. Endlich sagte er mir auch, zu Heilung meiner Eifersucht, daß meine Verwundung seine Reise nur um einen Tag eher beschleunigte, und daß ihn wichtige Angelegenheiten nach Rußland ruffeten. Ihr könnet, sagte er zu mir, hieraus urtheilen, daß ich gantz anderer Ursachen wegen allhier in Neapolis gewesen, als ein Liebes-Verständniß zu unterhalten.

Weil mich die Sorge vor meine Verwundung eintzig und allein beschäfftiget hielt, hatte ich auf diese Worte wenig acht. Er machte sich fort, und ich ließ mich, desto verborgener zu seyn, und ihn nicht zu verrathen, in ein Wirthshauß zu Pouzzolo tragen, allwo ich mir, unter dem Vorwande, mich zum Gebrauch derer Bäder zuzubereiten, einen Wund-Artzt hohlen ließ. Unterdessen hatte man meine Abwesenheit [illegible] Neapolis erfahren, und des Teutschen seine, welcher zu gleicher Zeit verschwunden war, erweckten einigen Verdacht unsers gehabten Streits. Der Unter-König wurde davon benachrichtiget, er schickte die Wache in sein und mein Quartier, und meine Leute wurden in Verhafft genommen, ohne daß sie zu sagen wußten, wo ich hingekommen war. Der Baron, welcher mich, ohngeachtet derer von Justina ihm beygebrachten übeln Vourtheile von mir, noch beständig liebte, gab sich viel Mühe, mich zu entdecken. Allein währender Zeit dieser Nachforschungen wurde er gewahr, daß Signora Justina, nebst ihrer

Hofmeisterin, gleichfalls aus seinem Hause entflohen war.

Er zweiffelte also im geringsten mehr an der von Signora Justina ihm beygebrachtrn falschen Historie, und glaubte, daß ich dieselbe, nach vorher gegangener Ermordung des Teutschen, entführet hätte. Diese Einbildung machte ihn rasend. Er erhielt von dem Unter-Könige Befehl, alles zu durchsuchen. Man setzte einen Preiß auf meinen Kopff, und den Morgen drauf war ich entdecket. Der Baron kam selbst nach Pouzzolo, und führte diejenigen an, welche mich in Verhafft nehmen sollten. Er kam gantz jählings in meine Kammer, zog die Vorhänge von meinem Bette weg, wo er seine Wase zu finden vermeynte, und fragte mit erhitzter Stimme: Wo ist Justina? Dieser meiner Liebe so kostbarer Nahme erweckte meine Zärtlichkeit aufs neue. Sie ist in meinem Hertzen, antwortete ich mit einiger Bewegung. In deinem Hertzen, Treuloser, versetzte er, ich will sie heraus treiben, wobey er mit entblößtem Degen mich zu durchstossen drohete. Er hätte mich seinem ungerechten Verdacht aufgeopffert, wofern ihm der Officier, so ihn begleitete, und mein ruhiges Gemüthe sahe, nicht in die Arme gefallen wäre. Es ist leicht zu vermuthen, daß die Bewegung des Barons, der Nahme der Justina, den er wieder bey mir erneuerte, und die Gewaltthätigkeit, womit man mir begegnete, mich in das äusserste Erstaunen setzte. Die Liebe, die Hochachtung, die Freundschafft, die Erkenntlichkeit, die Furcht,

die

die Verzweiffelung, und tausend unterschiedene Gedancken stiegen in meinem Hertzen auf, und liessen mich auf einmal die allerschmertzhafftesten Vorstellungen empfinden, die jemals eine Seele begreiffen kan. Ich brachte endlich meine Sinnen wieder in Ordnung, und fragte meiner seits den Baron, woher eine solche Hefftigkeit wider einen unschuldigen Freund und unglücklichen Liebhaber ihren Ursprung habe? Er antwortete ohne das geringste Verschonen, und in denen allerhärtesten Ausdrückungen, daß er von mir seine Wase wieder haben wollte, welche ich entführet hätte, und zugleich Rechenschafft von dem Leben des Teutschen zu fordern, welchen ich meiner Eifersucht aufgeopffert hätte. Ich entschuldigte mich wegen dieser doppelten Beschuldigung: ich versicherte, daß sich der Teutsche am Leben befände, und ich das übrige des Meinigen zur Wiederfindung meiner geliebten Justina anböte: ja ich war so gar zweiffelhafftig, ob ich ihre Entführung nicht meinem Neben-Buhler schuld geben sollte. Endlich erzehlte ich unsern Streit, unsern Zwey-Kampff und seinen Abschied. Ohngeachtet aller meiner vorgebrachten Gründe, setzte man mich in eine Sänffte, und brachte mich unter einer guten Bedeckung auf das Schloß von St. Elmo. Man bewachte mich sehr genau, man nahm mir meinen Diener, und ich wußte nicht, was ich von dieser Strenge urtheilen sollte. Der eintzige Wund-Artzt durffte zu mir kommen, und ich war über dessen Freundund Geschicklichkeit zum höchsten vergnügt. Er

sagte

ſagte einsmahls beym Eintritte zu mir, daß er mir in geheim ein Compliment von einem Polniſchen Herrn machen, und ein Billet von demſelben überreichen ſollte. Ich zitterte bey Erbrechung deſſelben, und wußte doch nicht warum. Es enthielt nur dieſe vier Zeilen in ſich:

„Der Pole, welchen ihr bey dem Grafen von „*** geſehen, hat euer Unglück erfahren, und „ſich daſſelbe in der That zu Hertzen gehen laſſen. „Er befindet ſich hier, und wünſchet euch nützlich „zu ſeyn. Er bietet euch ſeine Gold-Beurſe an, „welches alles iſt, ſo er euch anbieten kan. Er „iſt nicht glücklicher als ihr: allein dafern ihr „ſein Unglück nicht vermehren wollet, ſo müſſet „ihr vergeſſen denſelben jemahls geſehen zu ha„und niemahls von ihm reden.

Der Wund-Artzt verlangte das Billet zurück, und ich vergnügte mich ihm mündlich zu antworten, daß mir das Andencken dieſes Herrn in meinem jetzigen Zuſtande ein ungemeines Vergnügen verurſachte; daß ich ihm wegen ſeiner Großmuth danckete, und meiner Beſcheidenheit verſicherte. Gleichwohl wußte ich nicht, was ich von dieſem Geheimniſſe dencken ſollte, daß ich einigen Verdacht zu ſchöpffen anfieng, welchen der Ausgang mehr als zu wahr gemacht hat.

In der Einſamkeit, darinne ich mich auf dem Schloſſe befand, machte ich tauſend betrübte Uberlegungen über mein Schickſal. Ich wußte mich in allen Dingen unſchuldig, und konnte den Teutſchen nicht vor ſtraffbar halten, urtheil-

te da-

te daher Justina viel ehrlicher als beständig; ich liebte sie noch beständig, und wußte nicht, was ich von ihrer Verschwindung halten sollte. Soll„te der Teutsche, sagte ich, mich durch eitle fal„sche Vertraulichkeit betrogen, und nach so vie„len Kennzeichen der Ehre dergleichen nichts„würdige Leichtsinnigkeit begangen haben? Al„lein wenn er auch dergleichen zu begehen fähig „gewesen wäre, sollte wohl Justina, meine ge„liebte Justina, dergleichen Untreu begangen, „und ihre Einwilligung darzu gegeben haben? „Sollte sie wohl die Grausamkeit besitzen, mich „so entsetzlich zu beleidigen, und zwar zu einer „Zeit, da ich mich ihrer Liebe würdig zu machen „mein Blut vergiesse? Nein, nein, setzte ich hin„zu, Justina kan dergleichen Abscheulichkeiten „nicht begehen: Justina weiß, daß ich sie an„bete, sie liebet mich, und stösset vielleicht diesen „Augenblick die kläglichsten Seufzer aus, sich „in denen Armen eines andern zu sehen ***. O „Justina! schrie ich, so ihr meinen Schmertzen „sehen soltet, würdet ihr gewahr werden, daß „bey der Schande, welche man mir durch Be„schuldigung einer doppelten Laster-That an„thut, meine gröste Verzweiffelung daher rühre, daß mir euer Schicksal unbekannt ist.

Ich war eines Tages in dergleichen Bewegungen, als ich den Baron in mein Behältniß eintreten sahe. Er hatte ein Pappier in der Hand, und die Augen voller Thränen. Ich wußte nicht, was ich von diesem Besuch dencken sollte: denn alles ist auch der Unschuld selbst fürch-

terlich, wenn sie gefangen ist. Er näherte sich meinem Bette, warff das Pappier darauf, und „sagte zu mir: Ich komme hieher, mein Herr, „euch ein fremdes Geheimniß zu entdecken. Mei„ne untreue Wase hat uns alle beyde betrogen: „und zur Vergeltung eurer Seufftzer und mei„ner Vorsorge, ist die Ehrlose mit einem Mo„scowiter davon gegangen. Leset diesen Brief, „welchen sie mir zu schreiben die Kühnheit ge„habt. O ich unglücklicher Oheim! Der Ba„ron gab mir darauf seinen entblößten Degen, „und sagte weiter, durchstosset mich, mein Herr, „bestraffet dadurch meine Leichtgläubigkeit, und „und waschet dadurch den Schandfleck, so die „Justina meinem Geschlecht angehängen, und „das Unrecht, so ich euch in der ersten Hitze mei„ner aufgebrachten Bewegungen angethan, mit „meinem Blute ab. Nach diesen Worten zer„floß der betrübte Alte fast in Thränen. Ich zit„terte gleichfalls, und wußte nicht, was ich ihm darauf antworten sollte; ich ergriff den unglück„lichen Brief, und laß ihn mit Zittern. Er ent„hielt folgenden Inhalt: Daß sie einen Abscheu „vor dem Geschick derer Neapolitanischen Da„men bey sich empfunden, und weil sie in kurtzem „meiner Liebe sollen aufgeopffert werden, sie lie„ber die Partie ergriffen, mit einem Moscowiti„schen Herrn davon zu gehen, welcher sich unter „dem Nahmen eines Teutschen in Neapolis auf„gehalten; und daß sie durch ihre Vermählung „mit demselben in den ansehnlichsten Stand zu „kommen verhoffte, da derselbe des Czaars voll„kommene Gnade besässe.

Es

Es ist nicht möglich, die unvermuthete Verwunderung auszudrücken, fuhr der Signor mit Seufftzen fort, welche mir die Durchlesung dieses Briefs verursachte. Man muß den äussersten Grad meiner Liebe gegen Justina selbst empfunden haben, meine Empfindlichkeit über die erhaltene Nachricht ihrer Untreue zu begreiffen. „O Himmel! ruffte ich mit einer verzweiffelten „Stellung aus, seit wie langer Zeit ist denn die „Liebe ein Laster geworden, daß du mich ihrent„wegen so schändlich bestraffest? Was ist denn „der Untreue vor eine Straffe zuerkannt, wenn „eine so reine und unschuldige Neigung, als „die meinige, dergleichen Begegnung verdie„net? Wie? Justina verspottet und verräth „mich zu einer Zeit, da ich ihr von meiner Liebe „Liebe die zärtlichsten Proben gebe, und ich kan „sie noch lieben? Nein, nein, sagte ich zu dem „Baron, ich will mich wegen ihrer Verachtung „selbst trösten, und euch deßwegen im geringsten „bestraffen. Es ist mir genug, daß mich das „Bekänntniß ihrer Untreu, vor euren Augen von „dem Laster, weßwegen ihr mich in Verdacht ge„halten, frey spricht. Lasset sie ihrem ehrlosen „Moscowiter folgen, uns aber als Freunde mit „einander leben.„ Ich reichte dem betrübten Greiß die Hand; wir umarmeten einander, und ich stellte ihm seinen Degen wieder zu. Der Baron machte hierauf, wegen seiner gegen mich gebrauchten Gewaltthätigkeit, tausend Entschuldigungen gegen mich. Er eröffnete mir, daß sich selbige lediglich auf die boßhaffte Erzehlung

der Justina gegründet, worinne sie ihm mein Vornehmen, sie zu entführen, so lebhafft vorgestellet. Er erklärte mir hierauf, daß er sein Absehen gehabt, als er mit mir von denen Wegen der Ehre gesprochen. Ich hielt nicht dienlich, seinen Schmertz durch einigen Vorwurff noch schmertzhaffter zu machen, sondern mich vor glücklich, um so leichten Preiß das verliebte Band zu zerreissen, welches mich bisher an seine untreue Wase so fest verknüpffet hatte.

Als wir solcher gestalt einander zu trösten beschäfftiget waren, kam ein Officier, mir im Nahmen des Unter-Königs meine Freyheit anzukündigen. Man nahm meine Wache weg, man gab mir meine Bediente wieder, und man stellte mir frey, mich in meine Behausung zu begeben, oder bis zu meiner völligen Genesung auf dem Schlosse zu bleiben. Ich erwehlte das letztere, auf Gutbefinden des Wund-Artztes, welcher bey einer neuen Fortschaffung, und die dabey unumgängliche Bewegungen, die Verschlimmerung meiner Wunde befurchte. Sie war ziemlich geheilet; ich konnte aufstehen, und ein wenig herum gehen. Ich sahe alle Tage meine Freunde und den Baron, und gieng alle Abend frische Lufft zu schöpffen, und die Unbeständigkeit meiner ungetreuen Geliebten zu überdencken, in dem Garten spatzieren. Ich verwunderte mich, daß ich den Polen, der mir geschrieben hatte, nicht zu Gesicht bekam, und ich wollte mich auch seinetwegen bey niemand erkundigen, damit ich dadurch nicht etwan ein Geheimniß, davon

von mir die Ursachen noch unbekannt waren, verrathen möchte. Ich wußte nicht, was ich von der Höflichkeit, so er mir angebothen, urtheilen sollte, als ich ihn eines Abends erblickte. Ich gieng ihm entgegen, meinen Gruß und Danckſagung bey ihm abzuſtatten. Ich fand ſein Anſehen viel wilder, als zu Wien, und es ſchien mir, als ob er mir ausweichen wollte. Ich hatte mich ſo verändert, daß er mich nach abgelegtem Complimente nicht kannte. Er bezeigte eine groſſe Freude mich wieder zu ſehen, wiederhohlte wie nahe ihm, mein Zufall gegangen, und bat mich, ihm denſelben zu erzehlen. Er kam mir ſehr unruhig, und ſeine Aufmerckſamkeit bloß als eine Würckung der Höflichkeit und Hochachtung vor. Ach! ich wußte nicht, was er vor Antheil daran hatte! allein ich erfuhr die geheime Bewegungs-Urſache gar bald. Als ich in der Fortſetzung meiner Hiſtorie auf die Begebenheit des Moſcowiters kam, davon Juſtina gegen ihren Oheim Erwehnung gethan, fieng der Unbekandte mit einer ihn überzogenen Bläſſe an zu ruffen: Ach, mein Herr, ich bin verrathen: Euer Neben-Buhler iſt mein Auskundſchaffer geweſen! Laſſet uns wieder zurück gehen, fügte er hinzu, und ich will euch von der Urſache meiner Unruhe Nachricht geben.

Als wir in den Zimmer angelanget, fieng der vorgegebene Pole mit einiger Bewegung zu mir an: "Verberget mir nichts, mein Herr, von al„len, was euern Neben-Buhler angehet; ich „komme vielleicht einmahl in den Stand, euch an

„ihm zu rächen. Ich bin, fuhr er mit einer be„trübten Mine fort, der unglückseelige Czaare„witz, Erb-Printz aus Moscau; und ob ich gleich „der eintzige Sohn des mächtigsten Monarchens „des gantzen Erdbodens bin, so sehet ihr mich den„noch so weit gebracht, daß ich wider die Ungna„de meines Vaters eine Frey-Statt betteln muß. „* * * Ist es möglich mein Printz, unterbrach ich „seine Rede, daß ich bey meinen Unglücks-Fäl„len noch so glücklich bin, darinne einige gemein„schafftliche Sache mit Euerer Hoheit anzutref„fen? Ich stand auf, ihm meine Verwunderung „und Ehrerbietung zu bezeigen. Bleibet sitzen, „verfolgte der Printz, und höret mir zu; ich will „euch ein wichtiges Geheimniß vertrauen. Seit „dem ich Rußland verlassen, habe ich erfahren „müssen, daß der Czaar mein Vater an alle Eu„ropaische und Asiatische Höfe Kundschaffter „ausgeschicket, meinen Aufenthalt zu entdecken. „Ich wurde zu Wien davon benachrichtiget; und „dieser Ursache wegen, sahet ihr mich daselbst un„ter dem Nahmen eines Pohlnischen Herrn. „Der Kayser mein Schwager befürchtete ich „möchte erkannt werden, und schickte mich deß„wegen Anfangs nach Tyrol: ich wurde von „Romanzoff einem Hauptmanne von der Leib„Wacht meines Vaters verfolgt, und entdeckt, „und habe nunmehr hierher meine verborgene „Zuflucht genommen. Ausser euch, sagte er zu „mir; glaub ich nicht daß mich jemand allhier ken„net, es müste denn der Unter-König seyn, und „vielleicht sein Rath. Ich befinde mich bereits

„einige Zeit allhier, und ich hatte mir die Rech-
„nung gemachet, so lange hier zu bleiben, biß man
„an meiner Aussöhnung mit dem Czaar Unter-
„handlung pflegen könte. Heute giebt mir al-
„les zu erkennen, daß ich verrathen bin. Das
„Stillschweigen meiner Correspondenten, die
„geschwinde Abreise desjenigen Moscowiters,
„der sich allhier unter dem Nahmen eines Deut-
„schen aufgehalten hat, setzen mich in Furcht, daß
„mein Vater meinen Aufenthalt entdecket habe.
„Jetzo gehet mit der Wahrheit heraus, und sa-
„get mir, fuhr der Printz fort, ob ich hier bekannt
„bin, und ob dieser Russe niemahls mit euch von
„mir gesprochen. Antwortet mir ohne Verstel-
„lung, denn die Schmeicheley ist unglückseeligen
„Printzen zu nichts nütze.„ Ich hatte die Rede des Printzen nicht halb verstanden, so sehr empfand ich meinen begangenen Unverstand, und sahe mit einem einigen Blicke zugleich die feinen Streiche der Justina mit ihrem falschen Deutschen. Mich überfiel ein rechtes Grausen, doch bemühete ich mich wieder zu erhohlen, und hielt nicht vor dienlich diesen unglücklichen Printzen von allen sogleich Nachricht zu ertheilen. Ich begnügte mich ihm gantz gelassen zu eröffnen; daß man ihn zu Wien nebst einer Menge anderer reisenden Printzen zwar auch mit genennet, allein zu Neapolis hätte ich seinen Nahmen niemahls nennen hören. Ich setzte hinzu, ob auch gleich der Teutsche auf alles sehr genaue Achtung gegeben, so habe er doch einige Zeit der Unbekannten auf dem Schlosse von St. Elmo vor dem Ritter

von

von St. George, nachgehends aber vor einen Türckischen Printz gehalten, von dessen Flucht er uns einen weitläufftigen Bericht sehen lassen. Vielleicht hat er auch, sagte ich zu ihm, gar nicht gewust, daß ihre Hoheit aus ihrem Landen verreiset; wenigstens hat er solches niemahls gegen mich gedacht. Desto schlimmer, sagte der Printz mit Zittern zu mir, der Schelm hat euch einen andern Weg gezeiget, allein er denselben nicht genommen, die Zeit wird es uns lehren. Er beschloß diese betrübte Unterredung, mit Verlangung der Geheimhaltung und meiner Freundschafft, nebst Befehl ihm alle Tage zu besuchen.

So bald ich mich allein befand, wiederhohlte ich in meinen Gedancken alles, was der Printz zu mir gesaget, und da ich solches mit allen, was ich der Justina erzehlet, und der Abbildung, so ich ihr von dem vermeynten Pohlen gemachet hatte, in Vergleichung stellte, sahe ich gantz klärlich, daß ich den Czaarewitz verrathen hatte. Wie gehäßig wurde ich nicht hierauf der Justina! und wie schändlich befand ich nicht ihr Bezeigen! Mustest du, ruffte ich aus, mustest du Treulose den geheiligten Nahmen der Liebe mißbrauchen, deinen unglücklichen Liebhaber dadurch in eine so ehrlose Verrätherey mit zu verwickeln? Habe ich dich denn nicht anders als mit Verlust meiner Ehre oder Lebens lieben können; In der Verzweiflung, worein mich meine Bereuung stürtzte, faste ich den Schluß, dem Baron die Sache zu vertrauen. Ich ließ ihn ersuchen ohne Verzug zu mir zu kommen, und er willfahrte meinem Bitten.

ten. Ich eröffnete ihm als ein Geheimniß den Stand des Printzens Alexii Petrowitz, seine Unruhe wegen des Moscowiters, und meinen Verdacht auf Justina. Ich fragte ihn um Rath, ob ich dem Printz keine Nachricht von meinen billigen Muthmassungen geben solte, damit er seine Absichten darnach nehmen, und seinen Auffenthalt verändern könnte. Der Baron war gleicher Meynung, und viel zu großmüthig, als daß er die Verbergung der Schande seiner Wase, der Sicherheit dieses unglückseeligen Printzens hatte vorziehen sollen. Er entschloß sich auch um so viel leichter hierzu, da er die gantze Leichtfertigkeit der Justina vermittelst ihrer Hofmeisterin in Erfahrung gebracht hatte.

Die Unglückliche sahe sich nach der Justina in ihrer Treulosigkeit geleistetem Beystande von derselben grausamer Weise verlassen. Dieses ist die gewöhnliche Art derer Boßhafftigen, daß sie diejenigen vom Halse schaffen, welche die Mitgehülffen ihrer Laster-Thaten gewesen. Diese Florentinerin war durch die Furcht derer verdienten Züchtigungen zur äussersten Verzweiflung gebracht, und in den Vorhoff einer Kirche geflüchtet, allwo sie sich mit Giffte vergeben. Das in Italien allgemeine Zufluchts-Mittel derer Weiber solches Gelichters. Da ihr aber die Abscheulichkeit des Todes zugleich die Abscheulichkeit ihrer Laster vorstellete, hatte sie den Baron auf Befehl ihres Beicht-Vaters hohlen lassen, und ihm die gäntzliche Aufführung der Justina eröffnet. Nach ihrer Aussage war der

Mosco-

Moſcowiter nicht weniger als in die Signora verliebt geweſen, und hierinne hatte ſie Urſache über mich zu klagen gehabt. Er hätte niemahls die Waſe des Barons beſuchet, als biß ſolches wegen ſeiner aufgetragenen Verrichtung ihm nützlich geweſen, und ſie mit denen allergröſten Verſprechungen verblendet darzu zu gelangen. Juſtina, welche durch ſeinen groſſen Aufwand betrogen worden, habe ihm endlich alles verſprochen, und aller Wahrſcheinlichkeit nach ſich ſeinen Begehren überlaſſen. Ein junger Reiſender ſchläget dergleichen Begegnung nicht leichtlich aus. Der verſtellte Teutſche, welcher auſſerdem nach ſeiner Art ziemlich großmüthig war, als er ſich gezwungen ſahe wegen unſerer Balgerey ſich aus dem Staube zu machen, wolte der Juſtina ihre ihm geleiſtete wichtige Dienſte vergelten, wobey er ihr das gantze Geheimniß zu entdecken nicht entübriget ſeyn können. Bey Verlaſſung Neapolis ſchrieb er ihr alſo einen kurtzen Abſchied, überſendete ihr dabey ein koſtbar Hals-Band von Diamanten und Rubinen, und erſuchte ſie ſich ſo wohl wegen der Sache des Printzens, als unſers Gefechts beſcheiden aufzuführen. Juſtina wurde nach dem Bericht der Florentinerin, von ihren eigenen Gewiſſen gerühret, und befurchte daher ſo wohl wegen des Rußiſchen Handels, als meiner Entleibung in Verdacht zu gerathen, ergriff alſo die Partie ſich an den Hafen, wo er ſich einſchiffen wolte, zu ihm zu begeben. Die Florentinerin berichtete, daß ſich der Moſcowiter über ihren Entſchluß entſetzet, und Schwürigkeit

rigkeit gemachet Justina anzunehmen, wobey er ihr, was sie ihrer Ehre, ihren Oheim, und mir schuldig sey, zu Gemüthe geführet. Die Signora stand in denen Gedancken, es möchte die Hofmeisterin ihre Flucht zu verhindern suchen, hatte gleich Anfangs an dem Baron geschrieben, und diesen Brief unter einem Umschlage an einer ihrer Freundinnen nach Capua geschicket, welche ihn mit der Post nach Neapolis fortschaffen solte. Der Hofmeisterin wurde die Bestellung, und zugleich aus dem Quartiere ein kleines Kästgen mit Briefschafften, welches Justina allda vergessen hatte, abzuhohlen, aufgetragen. Dieses war ausser Zweiffel nur ein Kunst-Griff sie aus dem Wege zu schaffen, denn als sie wieder kam, war das Schiff bereits unter Segel. Weiter hatte der Baron nichts erfahren können, denn die Florentinerin hatte bey Uberreichung des Kästgens seiner Wase ihren Geist aufgegeben.

Bey allen darinnen befindlichen Pappieren hielten wir uns nicht auf, sondern besahen nur das Abschieds-Briefgen des Moscowiters, welches wir mit zu dem Czaarewitz zu nehmen uns entschlossen. „Printz, sagte ich beym Eintritte zu „ihm, Euer Hoheit haben Ursache sich über mich „zu beklagen. Ich habe sie ohne mein Wissen „verrathen, und bin deßwegen auf das grausamste gestraffet. Allein noch ist es Zeit, Hülffs-„Mittel dagegen anzuwenden, und ich will „euch hierdurch mein Leben zur Sicherheit eures „Auffenthalts und Geheimnisses anbieten ꝛc. Was höre ich, schrie der Printz mit einiger Bewegung,

wegung, ihr habet mich verrathen, und unterstehet euch noch, mir solches zu sagen: Er gieng hierauf mit einer drohenden Mine einige Schritte auf und ab. Allein der Baron näherte sich demselben, und sagte bey Uberreichung derer Briefe des Moscowiters an die Justina, mit einer gesetzten, doch ehrerbietigen Stimme zu ihm: „Sehet hier, Printz, womit wir uns rechtfertigen können, und Euer Hoheit werden urtheilen, was wir dabey verlieren.„ Ich fieng das Gespräch wieder an, und so bald der Czaarewitz die Pappiere durchlesen, erzehlte ich ihm die Historie, welche uns der verstellte Teutsche von der Flucht des Printzens Mustapha vorgebracht, und die List, deren er sich gebrauchet, die Abschilderung desjenigen Polen, welchen ich zu Wien gesehen hatte, von mir heraus zu locken. Ich beschloß endlich mit einer Vorstellung, daß, obgleich mein Unverstand ziemlich groß, mir dennoch unmöglich gewesen, derselben zu entgehen, und da es mir noch eine Liebste kostete, könnte auf meine Unschuld um so viel weniger einiger Verdacht fallen.

„Ich erkenne es, versetzte der Printz, und ich „habe dieses Unglück niemandy als meinem wie„drigen Schicksal beyzumessen. Allein, was „habe ich der Liebe zu Leide gethan, ruffte er aus, „daß sie so halsstarrig in meiner Verfolgung ist? „Die gröste Bewegungs-Ursache des Wider„willens meines Vaters entstehet daher, daß ich „eine Frau in Rußland liebte, die ihm mißfiel, „und daß ich derjenigen Printzeßin, mit welcher

„er mich zu vermählen gezwungen hatte, nur ei„ne Hochachtung zuwenden konnte. Soll ich „denn jederzeit mit der Liebe in Widerwärtig„keit stehen? Und durch welchen Unglücks-Fall „muß meine Gegenwart in Neapolis die eurige „beunruhigen, und die Untreu eurer Geliebten „auf mich zurück fallen, und mir neues Unglück „zubereiten.„ Bey Endigung dieser Worte ließ der Printz etliche Thränen fallen, und nahete sich, mich zu umarmen. Er erwieß dem Baron gleiche Ehre, und befahl uns, unsere Meynungen zu entdecken. Wir thaten ihm den Vorschlag, sich nach Spanien oder Engelland zu erheben. Er war denen Spaniern nicht gewogen, und Engelland war ihm verdächtig. Die Begebenheit mit dem Freyherrn von Görtz und Grafen von Gyllenberg, waren noch in gantz frischem Andencken, und weil man auch den Nahmen des Czaaren darein gemenget, wollte er diesen Vorschlag nicht annehmen. Er ermahnte uns, seinen Stand und Unruhe verborgen zu halten, und so viel als uns möglich wäre, der Justina Begebenheit zu unterdrücken. Es lag uns selbst allzu viel daran, dieses abscheuliche Geheimniß zu verbergen, als daß wir uns nicht denen Absichten des Printzens hätten gemäß bezeigen sollen. Mich insonderheit anbelangend, hätte ich auch so gar den Nahmen Justina vergessen wollen, so schaamroth machten mich die Thorheiten, welche ich aus Liebe vor sie begangen.

Der Czaarewitz konte sich einige Tage zu nichts entschliessen, und verlohr dadurch die Ge-

legenheit sich noch einige Zeit denen Nachsuchungen seines Vaters zu entziehen. So viel ist gewiß, daß manches Unglück unvermeidlich ist. Wir mochten ihn nöthigen auf seine Sicherheit zu dencken, wie wir wolten, es war als wenn er durch eine unsichtbare Hand in Neapolis angefesselt war, und es währte nicht lange, so hatte er Ursache seine Wanckelmuth zu bereuen, und seine Klagen gerechtfertiget zu sehen. Als er am wenigsten daran gedachte, machte man ihm wissend, daß der Graf von **Tolstoy**, geheimer Rath des Czaars, und der Herr **Romanzoff**, wegen des Czaars seines Herrn Vaters, der sich vor jetzo in Spaa befände, mit ihm zu sprechen verlangten. Diese Zeitung war ein Donner-Schlag vor den Printz Alexius, und er fand kein anderes Hülffs-Mittel, als einen beständigen Abschlag sie zu sehen, unter dem Vorwande, daß er unter dem Nahmen, welchen er in Neapolis führte, derjenige Printz nicht wär, an welchen sie ihre aufgetragene Verrichtung abzulegen hätten.

Die Ankunfft dieser beyden Abgesandten erläuterte auch alle Muthmässungen und Verdacht in Ansehung der Justina. Der Baron war vor Schmertz gantz ausser sich, und mein betrübtes Hertz mit dem allerempfindlichsten Verdruß über die Untreue derjenigen, so ich angebetet hatte, erfüllet. Die Schande, deren ich mich wider Willen theilhafftig gemachet, machte mir das Andencken meiner Liebe selbst zur Straffe, und ich unterstand mich nicht vor dem Printzen sehen zu lassen. Er ließ mich gleichwohl hohlen,

mir seine Gedancken zu eröffnen. Sie waren alle einem zweifelhafften und verzweifelten Printzen gleichförmig. Die eintzige Meynung, worinne er unbeweglich, war diese, daß er weder Tolstoy noch Romanzoff vor sich lassen wolte. Er hatte gegen den letzten überhaupt einen unversöhnlichen Widerwillen, und schrieb seinen Rathschlägen das gewaltsame Bezeigen des Czaars gegen sich zu. Er hatte auch so gar sehr starcken Verdacht, daß der verstellte Teutsche ein naher Anverwandter von ihm wär. Diese Abgesandte liessen sich nicht abschrecken. Tolstoy war ein geschickter Minister, und vollkommen in Unterhandlungen, und Romanzoff ein Mann mit dem man was anfangen, und sich auf ihn verlassen konte. Sie beobachteten alle Schritte des Printzens, und als sie gewiß wusten, daß er sich eines Tages in dem Pallaste des Unter-Königs befand, wusten sie sich geschickt daselbst einzuschleichen, und ihn zu überraschen. Er konte sich nicht erwehren sie anzuhören. Sie näherten sich demselben mit aller Ehrerbiethung und Unterthänigkeit so man seinem Stande schuldig ist, und überreichten ihm zuletzt das Schreiben, so ihnen der Czaar mitgegeben hatte. Sie setzten die nachdrücklichsten Vermahnungen darzu nach Petersburg zurück zu gehen, und versprachen ihm alle Gnade von seinem Herrn Vater. Ich war bey diesem Auftritte gegenwärtig, und befand mich vor der Verwirrung des Czaarewitzens auf das lebhafftigste gerühret. Dieser unglückseelige Printz nahm mich mit zu sich, und that biß an

das Schloß nichts anders als Seufftzen, wobey er beständig die betrübten Worte wiederhohlte: O unglückseeliger Alexewitz!

Als wir uns in seinem Zimmer alleine befanden, zog er den Brief des Czaaren hervor, und erwieß mir die Ehre, den Innhalt wissen zu lassen: Leset mein Herr, sagte er mit thränenden Augen zu mir, leset, hier ist mein End-Urtheil. Ich nahm dasselbe, und gestehe, daß ich dabey die Art derjenigen Furcht empfande, deren man sich bey Erblickung derer Befehle, eines erzürnten Monarchens nicht entschlagen kan. Der Brief war in Spaa unterzeichnet, wo ihm der Czaar bey seiner Ankunfft von Paris den 16. Julii des 1717. Jahres geschrieben hatte. Er redete mit ihm als ein Vater und Monarche, und er befahl seinem Sohne, unter der Bedrohung seines Fluches und der Straffe der beleidigten Majestät, wieder nach Rußland zurück zu reisen. Wie ich nicht willens war, das zwischen Vater und Sohn herrschende Mißvergnügen zu unterhalten, so wolte ich den Printz in dem Innhalte dieses Briefes bestärcken, welcher ihm eine allgemeine Verzeihung, wenn er zurück gienge, versprach. Allein er fiel mir in die Rede, und sagte: „Ihr „wisset also mein Unglück nicht, mein lieber Gra„tiani, und ihr wisset nicht, daß das Anerbieten „meines Vaters ein End-Urtheil vor mich ist. „Eine Mönchs-Kutte ist das erträglichste Schick„sal, so ich hoffen kan. Ich habe die Schwach„heit begangen zur Wiedererlangung der ver„lohrnen Gnade des Czaars, demselben zu ver-

„sprechen, mich meine übrige Lebens-Zeit in ein „Cloſter zu begeben. Seit dem Abſterben der „Princeßin, hat er nicht aufgehöret mich zu Er„greiffung dieſer Parthey zu zwingen: und ſehet, „dieſes iſt die Verzeihung, welche ich in Rußland „zu erwarten habe. Unglückliches Vornehmen, „grauſames Schickſal, deſſen unvermeidliche „Vollſtreckung meine Flucht beſchleuniget hat. „O widriges Verhängniß derer Printzen, ſchrie „er mit Thränen, warum bin ich nicht lieber in „einer Bauer-Hütte gebohren worden.„

Der Schmertz des Printzen war ſo gerecht, daß ich mich nicht unterſtand ihm die Ubermaſſe deſſelben vorzuſtellen. Ich war über das unanſtändige Verfahren der Juſtina, welche das Unglück des Czaarewitz vermehrte und beförderte, ſelbſt ſo auſſer mir, daß es wenig fehlte, ich hätte mich deßwegen ſelbſt beſtraffet. Ohngeachtet der Ehrerbiethung, welche ich dem Printzen ſchuldig war, konte ich meine Verzweiffelung ſo wenig bemeiſtern, daß ich meinen Degen zog, und in Begriff ſtand dasjenige Hertz zu durchbohren, welches das Unglück gehabt, vor Juſtina zu ſeuffzen. Der Printz fiel mir gantz erſchrocken in die Arme, und als er die Bewegungs-Urſache vernommen, ſagte er gantz verpflichtet zu mir, wie er nicht den geringſten Verdacht wegen meiner Unſchuld in Anſehung ſeiner hege, und nicht mehr wünſchen wolle, als daß er ſo glücklich ſeyn ſollen, jederzeit dergleichen großmüthige Freunde um ſich zu haben. Er befahl mir ein Bette in ſeinen Zimmer einzunehmen, und ich kam dieſen gantzen Tag

nicht wieder von ihm. Die Vertraulichkeit, so er mich sehen ließ, machte mich behertzt, ihm zu einem festen Entschluß zu bringen, indem ich ihm mehr Unterthänigkeit gegen die Befehle des Czaars einprägte. Ich nahm mir die Freyheit ihm alles vorzustellen, was er von der Gütigkeit eines Vaters, und hingegen von der Strenge eines Monarchens zu fürchten hätte. Ich konte meinen Zweck hierinne nicht erhalten, weil er seinen Vater nicht anders als einen erzürnten Monarchen ansah. Sein beständiger Wanckelmuth erlaubte mir aber dennoch nicht ihme zu Ergreiffung einiger kühnen Unternehmungen zu rathen, welche ein etwas hertzhafftterer Printz in Suchung eines neuen Aufenthalts zu wagen, sich nicht lange besonnen haben würde.

Die Abgesandten des Czaars, welchen seine furchtsame Eigenschafft bekannt war, wusten ihm gantz geschickt durch die beygebrachte Furcht, daß ihn der Kayser sein Schwager verlassen würde, noch grösseres Schrecken einzujagen. Sie stelleten ihm fälschlich vor, daß der Wienerische Hof es überdrüßig wär, ihm eine fernere Frey-Statt zu vergönnen, und daß derselbe, im Fall er in seinem Ungehorsam gegen seinen Vater fortfahren solte, sich genöthiget sähe, seiner mit Gewalt loß zu werden, dadurch derer Uberwerffungen mit dem Czaar entübriget zu seyn. Dieses war ein Streich eines geschickten Ministers, allein so bald der Kayser Nachricht davon erhielt, widersprach er diesem fälschlichen Vorgeben öffentlich. So falsch auch alle diese Vorstellungen

gen

gen waren, so machten sie doch in dem Gemüthe dieses allzu leichtgläubigen Printzens mehr Eindruck, als alles, was wir dießfalls sagen konten. Der Schrecken überwältigte ihn, er faßte den Schluß in Anfange des Octobers an den Czaar zu schreiben, und seine Gnade anzuflehen. Er bekannte sich in diesem Schreiben vor straffbar, und versprach ohne Verzug abzureisen. Sein Schrecken war so groß, daß er sich so weit erniedrigte den Tolstoy und Romanzoff, so er doch als seine Feinde ansahe, zu ersuchen, an seiner Aussöhnung zu arbeiten. Sie versprachen solches zu thun, allein so bald sie sein Schreiben abgesendet, drangen sie ohne Aufhören auf seine Abreise. Der arme Printz konte sich nicht darzu entschliessen; er schob seine Abreise von einem Tage zum andern auf, und aus einer traurigen Vorsehung des unglücklichen Schicksals, so ihn erwartete, sagte er eines Tages zu mir: wir werden nicht eher als Ubermorgen aufbrechen, denn ich werde allzeit zeitig genung zu meinem Begräbniß oder den Closter kommen.

Ich that alles, was mir nur möglich war, seine Furcht zu stillen, und ich that ihm den Vorschlag, sich einige Zeit in Rom aufzuhalten, dadurch seinen Verdruß einiger massen zu versüssen. Er nahm mich mit auf die Reise, und ich genoß die Ehre, ihm Gesellschafft zu leisten. Die Ankunfft des Moscowitischen Erb-Printzens in dieser Stadt, setzte jedermann in Verwunderung. Seine Ankunfft schien einer Hexerey ähnlich,

weil niemand von seiner Reise etwas gewußt hatte. Der Pabst empfieng ihn daselbst, mit allen seiner Gebuhrt zukommenden Ehrens-Bezeigungen. Der Cardinal Paolucci, schickte ihm seine Carosse, und Don Carlo Albano, ein Nepote des Pabsts, ließ ihm die Kirchen und alle Merckwürdigkeiten in Rom sehen, und tractirte ihn auf dem Vatican auf das prächtigste. Der Czaarowitz fand wenig Vergnügen daran: Er war von Natur schläffrich; allein bey denen betrübten Umständen, darinnen er sich befand, schien er bey allen gantz unempfindlich.

Ach! dieser unglückliche Printz war mit lauter niedergeschlagenen Gedancken angefüllet, und sahe sich mit solchen Unterthanen umgeben, welche er vor nichts anders als Bediente der Strenge seines Vaters halten konnte. Er seufzete mitten unter allen Ehren-Bezeigungen und Ergötzlichkeiten, und wenn er davon wegkommen konnte, unterhielt er mich von seinen furchtsamen Vorstellungen: es war nichts vermögend ihm dieselben aus denen Gedancken zu bringen. Ich befand mich gleichfalls nicht im Stande, ihn sehr aufzumuntern. Die Vorstellung meiner ungetreuen Justina folgte mir beständig nach, und gab mir zu erkennen, daß es eben so schwer ist, dasjenige zu hassen, so man einmahl geliebet, als so wenig es in unserer Freyheit stehet, gar nicht zu lieben. Hatte ich nicht Ursachen genung, Justinen zu hassen? Ihre Verachtungen, ihre Untreue, ihre ehrlose Flucht, und die Niederträchtigkeit ihrer dem Printz Alexio so nachtheiligen

Hand-

Handlung, waren genung dieſelbe zu verfluchen. Unterdeſſen konnte ich ſie, ſo verhaßt ſie auch meinen Augen war, nicht aus meinem Hertzen verbannen, und ich konnte nicht verwehren einiges Mitleiden, ſo der Himmel wegen ihrer begangenen Untreue von ihr nehmen würde, bey mir zu empfinden.

Juſtina, nachdem ſie ihren Oheim, ihren Liebhaber, und ihre Hofmeiſterin betrogen hatte, ſahe ſich endlich ſelbſt von demjenigen betrogen, welchem ſie ihre Ehre, ihr Gewiſſen, und die Freyheit des Czaarewitzens aufgeopffert hatte. Sie hatte ihre Schande und ihr Unglück ihrem Oheim dem Baron ſelbſt in einem Briefe berichtet, welchen er mir nach Rom zuſchickte. Sie beklagte ſich darinne, daß der Moſcowiter, deſſen wahrhafften Nahmen ſie nicht einmahl wußte, ſie nach Paris, wo er den Czaar anzutreffen vermeynet, und von da nach Spaa geführet, gleich da dieſer Monarch wieder abgereiſet geweſen, allhier habe er ſie, unter dem Vorwande eines wichtigen Geſchäfftes, ſo er bey dieſem Monarchen, der ſich damahls in Amſterdam befand, abzulegen hätte, zurück gelaſſen. Sie fügte hinzu, daß ſie, nachdem ſie einige Tage auf ſeine Zurückkunfft vergeblich gewartet, und der Diener, welchen ihr Liebhaber bey ihr zurück gelaſſen, auch von ihr gegangen, ſie den Weg zu ihrer Frau Mutter genommen, daſelbſt ihre Schande und Verzweifelung zu verbergen ꝛc. Dieſe Worte gaben mir zu erkennen, daß ſich die Untreue der Juſtina nicht mit bloſſen Gedancken begnüget, ſondern

daß der Moscowiter, den ich sonst vor so brav gehalten, die Schwachheit eines Standes-Fräuleins schändlich gemißbrauchet habe. Allein konte sie wol etwas anders von einem Menschen erwarten, welcher die Niederträchtigkeit begieng, das Handwerck eines Spions zu treiben? Die unglückseelige Justina entdeckte auch aus Rache ihrem Oheim den gantzen Handel, und ersuchte ihn, dem Czaarewitz Nachricht davon zu geben. Allein es war viel zu spät.

Da doch gleichwohl dieser Brief dem Printzen einiges Licht wegen seines Zustandes geben konnte, so wußte ich mich auch nicht zu entschliessen, denselben vor ihm zu verbergen. Er erneuerte seine Verzweiffelung und Unruhe, und er wünschte sich in der ersten Hitze nur einen Tag zu regieren, damit er nur zu seiner und meiner Rache den Verräther, welcher ihn durch solche ehrlose Schelm-Streiche verrathen hätte, nachdrücklich bestraffen könnte. Er fragte offtmahls den Tolstoy und Romanzoff nach dem Stande und Beschaffenheit dieses Moscowiters, allein beyde schworen, daß sie ihn nicht kenneten. Ihre Schwüre waren ohne allen Zweiffel von der Art dererjenigen Hof-Lügen, welche der gottlose Gebrauch billiget, wenn es von der Verschweigung eines Staats-Geheimnisses die Rede ist. Denn es war nicht zu begreiffen, daß sie von dem Handel der Justina nichts gewußt hätten. Dem sey wie ihm wolle, der Printz setzte seine Reise fort, und ich mußte ihm versprechen, bis nach Wien Gesellschafft zu leisten.

Er

Er hielt sich daselbst nicht allzu lange auf, denn der Czaar war bereits wieder in Petersburg angekommen, und in der Hoffnung desselben Gnade zu verdienen, war dem Czaarewitz daran gelegen, sich eiligst daselbst einzufinden. Einige Tage vor seiner Abreise hatte ich noch den Trost, meinen Schmertz und Verdruß über das betrübte Ende der unglücklichen Justina zu theilen, davon mir der Baron die Umstände durch Uberschickung eines von seiner Schwägerin erhaltenen Briefes wissend gemacht hatte. Diese Dame, welche wegen ihrer von dem ehrlosen Moscowiter geschändeten Tochter sich in gröβter Verzweiffelung befand, erwartete des Czaars Zurückreise in seine Staaten. Weil er sich einige Tage zu Berlin aufhielt, fand sie Gelegenheit, auf dem Königlichen Schlosse Montbijou, auf welchem er sich befand, sich zu seinen Füssen zu werffen, und ihm ihre unglückseelige Tochter vorzustellen. Dieser Monarch versprach ihr Anfangs vollkommene Genugthuung. Doch fieng er einiger massen zu wancken an, als er von dem Neapolitanischen Handel reden hörte: dieses veränderte die Sache ein wenig. Der allerbilligste Printz wollte einen getreuen Unterthanen nicht wegen nutzbarer Laster bestraffen. Der Czaar verstellte sich, als ob er nichts von derselben gantzen Sache wüßte. Und fragte Justinen nach dem Nahmen ihres ungetreuen Liebhabers. Sie konnte ihn mit keinem andern nennen, als unter welchem er sich verstecket hatte, und beschrieb denselben, allein kein Mensch wollte ihn

ken-

kennen. Die Signora, als sie sahe, daß sie wenig Gutes zu hoffen hatte, zerfloß vor diesem Printzen fast in Thränen. Eine unglückseelige Schönheit hat etwas erweichendes an sich; und also wurde der Czaar gleichfalls durch ihre Verzweiffelung gerühret, und ließ ihr alle Bediente von seinem Gefolge unter die Augen treten, ohne daß sie den Straffbaren erblickte. Er that noch mehr: Er erbot sich, sie mit nach Petersburg unter die Hofstatt der Czaarin zunehmen, und versprach ihr endlich beym Weggehen, wenn sie die Parthey erwählte, ihr wider ihren Untreuen Recht zu verschaffen, und wenn sie selben kenntbar machen könnte, ihn zu zwingen, sie zu heyrathen. Dieser Printz konnte nicht mehr thun; unterdessen lehnte doch die schöne Justina dieses Anerbieten von sich ab, und wollte lieber ihre Schande auf einem Guthe ihrer Mutter begraben, als dieselbe auch in Rußland offenbar machen. Diese unglückliche Schöne kam also wieder nach Schlesien zurück, allein kurtz nach ihrer Zurückkunfft starb sie plötzlich. Es gieng zwar der Ruff, daß die Beschwerlichkeiten der Reise ihr Leben verkürtzet, allein ihre Mutter selbst zweiffelte nicht, daß sie sich desselben durch ein durchdringend Gifft, womit sie sich bey ihrer Abreise aus Neapolis auf allen Fall nach dem Beyspiel ihrer Hofmeisterin versehen haben müßte, beraubet hätte.

Also gieng die liebreitzende Justina ins Grab, nachdem sie zu unterschiedenen Zeiten der Liebe, dem Eigennutz, und der Untreu zum Ball gedie-

net

net hatte. Unglückliches Schicksal vor eine so liebens-würdige Person; ich gestehe, fuhr der Signor mit einem tieffen Seuffzer fort, daß ich ohngeachtet des Abscheues, welchen mir ihre Aufführung eingeflösset hat, mich nicht enthalten kan, ihr einige Thränen zu zollen. Der Printz Alexius wurde gleichfalls durch ihr Verhängniß empfindlich gerühret. Er schien selbst die Empfindung seiner Unglücks-Fälle zu vergessen, mich in denen meinigen zu trösten, welcher er sich solcher Aufrichtigkeit schuldig erklärte, als ich mir die seinigen vorgeworffen hatte. Dieses Merckzeichen der Großmuth machte ihn mir noch viel werther. Ich wollte ihm nach Moscau folgen, denn ein unglücklicher Printz brauchte keine andere Annehmlichkeiten, als seine Unglücks-Fälle, welche die stärckesten Anzüglichkeiten seynd. Er verbot mir unterdessen weiter mit zu gehen, er entdeckte mir, daß ich denen Russen von seinem Gefolge verdächtig wäre; er rieth mir bey meiner Rückreise meinen Nahmen zu verändern, und den Weg, welchen ich nehmen wollte, verborgen zu halten, die Nachstellungen des Czaars dadurch zu vermeiden; und seit dieser Zeit habe ich den Nahmen Graciani angenommen. Er befahl mir über dieses noch vor ihm abzureisen, damit ich wegen seiner Sicherheit ruhig seyn könnte. Letztlich mußte ich ihm schwören, daß ich, daferne er sich mit dem Czaar aussöhnete, und einsmahls auf den Rußischen Thron gelangete, zu ihm kommen wollte, mich nebst ihm über unsere ausgestandene Unglücks-Fälle zu

trösten. Der Abschied, den dieser Printz von mir nahm, war der allerzärtlichste, und bey meiner Beurlaubung von ihm gab er mir diesen Degen, seine Uhr und Schnupff-Tobacks-Dose. Ich befand mich so weichhertzig bey seiner Verlassung, daß ich nicht fähig war die Wünsche, so ich wegen seiner Gesundheit und Aussöhnung mit dem Czaar vorbringen wollte, geschickt auszudrucken. Endlich reisete ich seinen Befehlen zu Folge fort, und bey meiner Ankunfft in Neapolis fand ich neue Ursachen zur Traurigkeit.

Der Baron, welcher bereits mit vielen Schwachheiten befallen war, hatte die Anfälle so vielfältiger Verdrießlichkeiten nicht ertragen können. Die Untreue der Justina, die er als seine eigene Tochter liebte, hatte sein Alter mit tödtlichem Verdrusse vergifftet. Er muste endlich bettlägerig werden, und nach einer ausgestandenen Kranckheit von etlichen Wochen sterben, wobey er nichts mehr bedauert, als daß er mich vor seinem Tode nicht noch einmahl umarmen könnte. Ich beweinte ihn als einen Vater. Seine Wohlthaten und Gewogenheit gegen mich, nebst seinem großmüthigen Bezeigen, hatten ihn allezeit werth bey mir gemachet; und und sein Tod war bey mir eine unerschöpffliche Thränen-Quelle, wenn die Unglücks-Fälle des Printzen Alexii ihnen nicht eine andere Gelegenheit darzu gegeben hätten.

Die öffentlichen Zeitungen berichteten mich gar bald darauf die Enterbung des unglückseeligen Czaarewitzens. Ich zitterte damahls we-

gen

gen seines Lebens, und es stand nicht lange an, so erfuhr ich sein trauriges Ende. Ob gleich die Art seines Todes noch bis auf den jetzigen Tag eine unerörterte Sache ist, so weiß ich doch so viel zu begreiffen, daß die Furcht dieses straffbaren oder unschuldigen Printzens nicht ohne Grund gewesen. Es stehet mir nicht zu, von dem Verfahren des Czaars gegen seinen Sohn zu urtheilen; doch dencke ich den gecrönten Häuptern zukommende Ehrerbietigkeit zu verletzen, wenn ich das Schicksal eines Printzens, welcher mich seiner Gnade gewürdiget, beständig beseufftze, zumahl da dasselbige durch die Untreue meiner Geliebten beschleuniget worden.

Dieses ist es, meine Frau, sagte Gratiani, was mir das Andencken des Printzens Alexii so werth und schmertzhafft machet. Seit seinem Tode ist mir der Auffenthalt in Neapolis, wo ich die Ehre genossen habe ihn zu kennen, verhaßt geworden; und ich kan nicht daselbst bleiben, weil mich alles seines Unglücks und meiner Liebe erinnert. Ich reise seit dieser Zeit beständig herum, dadurch die betrübten Vorstellungen aus meinem Andencken zu vertreiben.

Als die Gesellschafft sahe, daß er seine Erzehlung zu Ende gebracht, erhob sie sich, und wir statteten ihm wegen seiner Gütigkeit, die er uns durch Erzehlung dieser angenehmen und merckwürdigen Historie erzeiget, gehörigen Danck ab. Hierauf giengen wir längst des Flusses spatzieren, und machten unsere Anmerckungen über diejenige Dinge, so uns am meisten gerühret hatten.

Es

Es ist Schade, sagte Mylady gantz verbindlich, daß der Signor nicht glücklicher gewesen: Er ist in der Zärtlichkeit seiner Neigungen so weit gegangen, daß man Mühe zu entscheiden haben wird, ob diejenigen der Liebe oder der Freundschafft die stärcksten gewesen sind. In Wahrheit, setzte sie hinzu, ihr habet mir ein Mitleiden gegen den unglücklichen Czaarewitz beygebracht, und ich fange an alles dasjenige in Zweiffel zu ziehen, welches man der Welt von seinen bösen Neigungen vorgeschwatzet. Der Marquis, welcher bey der gantzen Erzehlung sich durch nichts gerühret befand, als was ein verliebtes und unglückliches Hertz in Bewegung bringen kan, machte dem Signor ein sehr bewegliches Compliment wegen der Untreue seiner Liebsten. Wir haben Damen bey uns, und es wäre höchst unanständig, uns in ihrer Gegenwart über dieses Capitul weitläufftig heraus zu lassen.

Wir begnügten uns also mit der eintzigen Anmerckung, wie die Quelle alles der Justina zugestossenen Unglücks daher ihren Ursprung genommen, daß sie allzuviel Freyheit über ihre eigene Person gehabt, und sich in einem Hause befunden, allwo sie beständig viel Leute um sich gesehen. Die Nachstellung würde nicht halb so gefährlich gewesen seyn, wenn sie unter der Anführung einer Mutter gestanden, welche auf ihre Neben-Wege und Unterdrückung ihrer Leichtsinnigkeit ein wachsames Auge gehabt, und sie zu einer ehrbahrern und tugenhafftern Aufführung angewiesen hätte. Mylady setzte hinzu,

daß

daß der schlimmste Fehltritt eines Mägdgens darinne bestünde, alle Geschencke unter dem Titul einer Galanterie ohne Zwang anzunehmen. Sie beschloß endlich unsere Anmerckungen mit diesen Worten: daß ein Frauenzimmer, welche nicht so viele Kräffte besässe, dergleichen Kleinigkeiten auszuschlagen, sich stillschweigend verbindlich machte, dieselben wieder, und zwar öffters mit Hindansetzung ihrer Schuldigkeit u. Ehre, zu bezahlen. Diese Sitten-Lehre war ein wenig harte.

Auch unterbrach Mr. Lake dieselben durch eine Frage, wegen der Begebenheit des Printzens Mustapha: er wolte nemlich von Gratiani wissen, ob was wahres an derselben Historie sey. Der Marquis nahm so gleich das Wort, und sagte zu ihm: daß er zu Paris einen Menschen gesehen, der diesen Nahmen geführet, und überall wohl aufgenommen worden. Er wär auch so gar Ritter des heil. Ludwigs, oder heil. Lazari geworden, und einige Zeit in Paris eine grosse Figur gemacht haben, allwo er starcke Spiele gethan. Die Historie, welche dieser irrende Ritter bey Hofe von seiner Flucht erzehlet, hätte niemand bereden wollen, an ihm den sich beygelegtē Stand zu glauben. Unterdessen hätte doch die hohe Pforte daraus einen Argwohn gezogen, und der Hertzog Regent sich im Jahre 1720. auf Ansuchen des Türckischen Gesandten Mehemet Effendi, der seinen Köpff verlangte, genöthiget gefunden, ihn aus Paris zu verbannen. Er wär darauf in die Normandie gegangen, und einige Zeit zu Bayeux und Caën, unter Aenderung aber seines Türckischen

ckischen Nahmens, und als ein abgedanckter Officier gelebet. Gratiani bestätigte dieses, setzte aber nur noch hinzu, daß der Moscowiter, welcher aus Franckreich gekommen, sich insonderheit die Historie dieses irrenden Ritters wohl zu Nutzen gemachet, und in Neapolis den Printz Alexius darunter verstecket habe.

Ich bin erfreut, mein Herr, sagte Mylady zu ihm, daß ich jemand gesprochen, der den Czaarewitz gekannt hat: man hat ihn bißher als einen viehischen, unvernünfftigen, und beynahe gantz untüchtigen Printz abgemahlet. Die Abbildung, so ihr uns von demselben gemachet, bringet uns aus dem Irrthume. Es ist wahr, setzte er hinzu, daß die Blödigkeit und Leichtgläubigkeit seine vornehmsten Eigenschafften waren, und daß er es niemahls zu solchen Ansehen und Vollkommenheit als sein Herr Vater der Czaar, gebracht haben, jedoch wenn er hundert Jahre eher gelebet hätte, in Rußland vor ein Wunder-Werck gehalten seyn würde. Er verstand die Mathematick und Historie sehr wohl, und redete noch ziemlich Frantzösisch und Teutsch, versicherte mich auch einsmahls, daß er die Bibel bereits sechs mahl durchlesen gehabt. In Wahrheit sagte Mr. Lake, es giebt viel glücklichere Printzen in der Welt, die vielleicht niemahls so viel gelernet haben. Gewiß, mein Herr, versetzte Gratiani, es hatte auch das Ansehen, daß der Czaar selbst seine angebohrne Dummheit nicht glaubte. Die Verschwörungen, in welche er sich gemischt zu haben, beschuldiget worden, zeigen ein ehrgeitziges

tziges Gemüthe an, welche, so straffbar auch dieselbe ist, sich gar schlecht mit seiner Schwachheit des Verstandes zusammen schicket.

Die hitzigen Geberden, womit Signor Gratiani, diese letzten Worte hervorbrachte, nöthigten uns das Gespräch zu ändern, und Mr. Lake unterbrach dasselbe, indem er uns eine Menge heilsame Kräuter zeigte, damit das Erdreich bedecket war. Er laß viele zusammen, davon er die Körner aufhobe, sie ins Feld zu säen. Wir halffen ihm in Sammlung dererselben, und diese Ubung diente uns statt einer Kräuter-Untersuchung. Von da giengen wir zurück, Krebse fangen zu sehen, und wir sahen gantze Körbe voll. Die Art, womit diese Leute selbige ernähren, schien uns gantz absonderlich. Wenn sie dieselben aufheben wollen, sprengen sie alle Täge über dieselben in einer Wanne ein oder zwey Kannen süsse Milch, welche diese Thiere einschlürffen, und sehr fett darvon werden. Man that es in unserer Gegenwart, und es war eine Lust sie zappeln, und unter einander hin und wieder kriechen zu sehen, damit ein jeder seinen Antheil davon bekommen möchte. Diejenigen, welche sie gefangen hatten, versicherten uns, daß sie sie auf diese Art einen Monath und drüber lebendig und frisch erhalten könten.

Wir brachten mit diesen kleinen Zeitvertreib biß an den Abend zu, und kehrten gantz vergnügt über unsere Spatzier-Fahrt nach Spaa zurück. Den Morgen drauf trafen wir die Hertzogin bey dem Brunnen an: sie fing einen Streit mit

der Mylady über diese Fahrt an, und nennte sie die Reisefertige. Wir machten ihr eine Erzehlung von unserer Tage-Arbeit; sie lachte hertzlich über Mr. Lakens Zufall, und wir nahmen uns vor, tausend Thorheiten zu erzehlen, biß der Graf von L*** den Auftritt veränderte. Es war der Tag, da er der Hertzogin den Ball zu geben, versprochen hatte; er ließ uns alle an dem Brunnen mit grossen Ceremonien bitten. Dieser Anfang ließ uns nebst dem Balle auch eine Comödie vermuthen, und wir betrogen uns auch nicht.

Vor dem Balle gieng ein Spiel, eine Abend-Mahlzeit, und eine Concert vorher. Früh schickte der Graf ein kostbares Bouquet an die Hertzogin, welche keinen grossen Aufwand in ihrem Aufputze machte. Sie war ohnedem ihrer Anzüglichkeiten gewiß, deßwegen erschien sie in gantz schlechter Kleidung. Sie brachte vier und zwantzig Damen mit sich, welche sich an die Tafel setzten, und von denen Cavaliers bedienet wurden. Der arme Graf war eben so unglücklich als lächerlich, und konte das neue Kleid, so er deßwegen ausdrücklich aus Lüttich hatte hohlen lassen, nicht anziehen. Er hatte zum Unglück denselben Morgen in denen Zeitungen gelesen, daß, ich weiß nicht was vor ein Printz in Teutschland gestorben war, weßhalben er als ein Anverwandter die Trauer anzulegen, seiner Schuldigkeit zu seyn erachtete. Er fragte die gantze Welt über diesen Zufall um Rath, und aus Bosheit vermuthete man solches aus seiner schwartzen Kleidung. Er

hatte

hatte einen weitläufftigen Kleider-Vorrath bey sich, woraus er sich zum Glück eine rechte artige Halb-Trauer auslaß. Es war ein schwartz seiden Kleid, nebst einer Weste von silbernen Stoff, mit gleicher Ausmachung und sehr feiner Leinewand. Seine Gesichts-Stellung war nach der Trauer eingerichtet; die Schmincke, womit er sein Gesicht überzogen, war mit einer Schwadron Pflästergen von allerhand Figuren übersäet. Er hatte einen grossen Mond auf der Stirne, und die Augen-Winckel mit vielen zunehmenden Monden beleget. Mylady zehlte dererselben sechse, und sagte mit ihrer schertzhafften Art zu ihm; ich wolte wünschen, mein Herr, daß ihr den siebenden darzu legtet, dadurch die Zahl derer Planeten voll zu machen. Nichts war lächerlicher, als ihn in diesem Aufzuge den Ball eröffnen zu sehen. Er sahe wie ein Leichen-Tuch, und man konte sich bey diesen kläglichen Auftritte ohnmöglich des Lachens enthalten. Die Hertzogin hatte einen langen Rock von weisser Leinwand mit denen feinsten Spitzen besetzet an. Ihr Bouquet hatte sie gantz unachtsam an die Seite gestecket, und gab dadurch zu erkennen, wie hoch sie dasselbe hielt. Ihre betrübte Mine, ihre Blässe, und ihre Unachtsamkeit machten ein solches Ansehen, welches einem Ballette derer Geister in denen Elisäischen Feldern nicht unähnlich war. Der unachtsame Anzug der Hertzogin, und die Halbe-Trauer des Grafens machten bey diesem Balle das angenehmste Schauspiel, so ich jemahls gesehen habe. Die ver-

drüßliche Mine dieser schönen Dame, und die aus studirten Gesichts-Züge ihres Ball-Königs machten das lächerliche noch empfindlicher. Alles tantzte an ihm, der Mund, die Augen, der Kopff, die Arme; kurtz, alles war abgemessen, und nicht stand an seinem Platze.

Die Hertzogin brachte auch die erste Menuet gar geschwind zu Ende, und stellte sich unter die Zuschauer. Sie schämte sich vornehmlich daß sie ein Theil des lächerlichen Bezeigens des Grafens über sich nehmen solte, und entschuldigte sich wegen ihrer Gesundheit weiter zu tantzen. Daß eine unpäßliche Hertzogin mit ihm getantzet hätte, schmeichelte der närrischen Eitelkeit des Grafens gantz ungemein; und er wolte ihr eine Stelle in dem Märterer-Buche der Schönheiten anweisen, welche er vor Liebe sterben lassen. Jedoch den Wohlstand zu beobachten, ließ er derselben einige Erfrischungen anbieten, währender Zeit er allen, so sich bey dem Ball befanden, ihre Unpäßlichkeit mit so einer vergnügten Art ins Ohr sagte, welche jedweden seine deßwegen empfindende Freude mercken ließ. Als die Hertzogin solches gewahr ward, glaubte sie, daß es Zeit wär, ihn diesen Irrthum zu benehmen, und fieng wieder an zu tantzen; sie tantzte fünff oder sechs Menuetten mit der grösten Anmuth nach einander, und verließ hierauf die Gesellschafft. Ob es nun gleich nur einige Schritte biß in ihr Quartier war, so traff sie doch an der Thüre den Wagen des Grafens an, welcher sie nach Hause führen solte. Sie weigerte sich hierein zu setzen, konte aber dennoch

nicht

nicht verhindern, daß er sie biß an ihre Thüre begleitete, und sich die Gasse lang mit vier Fackeln leuchten ließ.

Nach zurückgelegter Begleitung, fand sich der Graf wieder bey dem Balle ein, und ließ grosse Schüsseln mit Confect, Gebackens, und kleinen Zucker-Pasteten, darinne Sinne-Bilder waren, wodurch die Gesellschafft sich die Zeit sehr wohl vertrieb, herum tragen. Er zerbrach diese kleine Pasteten denen Damen in der Hand, und wenn er darinne ein Sinn-Bild und Aufschrifft nach seinen Geschmack antraff, steckte er solche an sein Kleid, und nennete es Liebes-Erklärungen. Die Damen, welche ihn als eine Person, aus welcher nichts zu machen, ansahen, machten sich eine Lust daraus, recht verliebte Sinn-Bilder auszulesen, und ihm selbige verborgen zuzustecken, daß er sie also alle in sich verliebt zu seyn glaubte. Mylady spielte hierbey ihre Person am allerbesten, und stellte sich als ob sie folgendes Sinn-Bild in ihrer Hand gefunden hätte:

Seyd beständig mein Uberwinder,
Ihr habet mein Hertz zu rühren gewust.

Sie überreichte ihm dasselbe mit einer so verliebten Art, daß er sie in der That vor überwunden hielt, und ihr tausend verliebte Possen vorschwatzte. Sie fieng endlich an des Dinges überdrüßig zu werden, und glaubte das Gespräch nicht besser abzubrechen, als wenn sie dem Grafen aus Leichtfertigkeit zu verstehen gäb, wie seine Haar-Locken in Unordnung gerathen. Unter dem Vorwande ihm eine Locke wieder zu rechte zu machen, ließ

sie ihren Fächer auf der gantzen einen Seite seines Gesichts hin und her fahren, wodurch aller Firniß abgewischet ward. Das tantzen und der warme Tag hatten ihn ungemein erhitzet. Der Schweiß hatte den Pouder und die Pomade, womit er den Kopff beschweret, flüßig, und davon ziemliche heßliche Furchen auf seinen Gesichte gemachet, welche er abzuwischen sich nicht wagen wolte. Der Mylady Fächer hatte ihm diesen guten Dienst erwiesen, und in einer Minute seine gantze Morgen-Arbeit zu nichte gemachet. Anfangs ward er es nicht gleich inne, da er aber eine Dame zum Tantz aufziehen wolte, erweckte er bey jedermann ein Gelächter. Er gleichte dem alten Gott Janus, welchen man mit zwey Gesichtern zu mahlen pflegte. Der Graf hatte einen Backen, der viel röther als ein Paradieß-Apffel war, da der andre einem Marmor, worauf die Mahler ihre Farben reiben, gleichete. Man sahe darauf eine unterschiedliche Schattierung, welche die lächerlichste Würckung hatte. Er lachte am ersten mit, weil er nicht wuste auf wessen Unkosten dasselbe geschahe, und dieses ergötzte uns noch mehr. Weil ihm aber die Dame, welche er zum Tantz aufgefordert hatte, aus Mitleiden die Unordnung in seiner Gesichts-Farbe eröffnete, verschwand er als der Blitz dieselbe auszubessern. Es ist leicht zu gedencken, daß dieser Zufall vor unsern neuen Narcissum sehr schmertzlich gewesen. Wir sahen den Verdruß in seinen Augen abgemahlet; denn dieses eintzige Theil seines Gesichtes behielt noch etwas natürliches an sich, seine Backen aber

waren

waren noch mit so vielen Pflästergen beleget, als zur Verbergung seiner Verwirrung nöthig waren. Seine Abwesenheit vergönnte uns laut darüber zu lachen, und dieser Auftritt war in der That lustiger als der Ball. Wir hatten Zeit genung, uns darüber lustig zu machen, so lange als der arme Graf sich an seinem Nacht-Tische befand. Es war kein Werck von einer Minute alles wieder auszubessern, er brauchte eine gantze Stunde darzu, weil es aber bereits eilff Uhr war, und er sich noch nicht wieder sehen ließ, so gieng ein jedes nach Hause, und liessen die Musicanten alleine. Diese Begebenheit belustigte uns noch einige Tage, und er wurde deßwegen bey der Hertzogin grausam durchgezogen, gleichwohl war es zu verwundern, daß dieses alles, so doch am mächtigsten seyn sollen, seine verstellte Minen zu verbessern, bey ihm nicht die geringste Würckung that. Es hatte vielmehr das Ansehen, als wenn er alle Tage etwas neues auslachens-würdiges zeigen wolte; und er war auch darinne so glücklich, daß er es auf das höchste brachte, wie wir in der Folge sehen werden.

Ich war bereits vierzehen Tage zu Spaa gewesen, und hatte die um den Flecken herum liegende Brunnen noch nicht besehen. Ich redete mit dem Marquis, und Mr. Lake davon, und that ihnen den Vorschlag, die Damen dahin zu führen. Mylady überredete auch die Hertzogin darzu, und wir stellten es den folgenden Morgen an. Ich war bemühet, die allerbequemsten Wagen, so ich nur bekommen konnte, anzuschaf-

fen, allein alle dieſe Anſtalten waren vergeblich. Ein in denen bergichten Ländern gewöhnlicher Sturm machte die Parthey zu nichte. Ich kan mich nicht entſinnen jemahls dergleichen entſetzliche Donner-Schläge, als dieſen Tag gehöret zu haben. Die Lufft ſchien wegen des beſtändig auf einander folgenden Blitzes voller Feuer; und das Knallen des Donners, welches durch den öfftern Wieder-Schall derer benachbarten Berge vermehret ward, ſtellte ein unaufhörliches Geheule vor, welches gantz erſchrecklich anzuhören war. Und der dabey gefallene Regen machte in weniger als einer Stunde eine Bach, die mit einer erſtaunenden reiſſenden Geſchwindigkeit durch den Flecken ſtrömete. Wir hielten es vor unſere Schuldigkeit, der Mylady in dieſer Art einer Sündfluth beyzuſpringen, deßhalben giengen ich, der Marquis und Mr. Lake auch zu ihr. Wir brachten den Nachmittag bey ihr zu, und weil ſie keine Luſt zum Spielen bezeigte, ſo erzehlte uns Mr. Lake einige neue närriſche Streiche von unſerm ausſchweiffenden Brabander. Die übele Nachrede und Spötterey iſt derer müßigen Leute gewöhnliche Arbeit und Zeit-Vertreib. Ob aber gleich dieſer unverſchämte Narr uns ein unerſchöpffliches Capitel darzu vorlegte, ſo wurden uns dennoch ſeine Narrheiten unendlich eckelhafft. In Wahrheit, ſagte Mylady zu uns, wir thun ihm allzu viel Ehre an, daß wir ſo offt von ihm reden. Es wäre viel beſſer, nach meiner Meynung, wenn wir den Marquis erſucheten, daß er uns den Reſt ſeiner Begebenheiten vollends

lends erzehlte. Jeder war mit dieſem Vorſchlage zufrieden, und der Marquis konnte es auch nicht abſchlagen; daher fieng er ſeine Hiſtorie, wo er dieſelbe abgebrochen, folgender maſſen an:

Fortſetzung der Hiſtorie des Marquis von ***.

DJe Gütigkeit, ſo ihr gehabt habet, meine Damen, euch durch die Erzehlung meiner erſten Unglücks-Fälle erweichen zu laſſen, verſichert mich auch eures Mitleidens bey denen folgenden. Es iſt wahr, daß ich durch den unwiederbringlichen Verluſt meiner Emilie alles verlohren habe, was ich am liebſten gehabt. Dieſer Verluſt hat mich aber gleichwohl nicht unempfindlich gemachet bey allen demjenigen, ſo mir nachhero denſelben erneuert hat.

Ihr werdet euch annoch ohne Zweiffel erinnern, daß ich in die Baſtille geſetzet, und nach Verlauff eines halben Jahres auf beſtändiges Anhalten der Mutter meiner geliebten Nonne, wieder daraus befreyet worden. Währender Zeit ich mich an dieſem betrübten Orte aufhalten mußte, verlohr ich meinen Vater, und dieſes war die erſte Zeitung, welche mir die Mutter meiner Emilie berichtete, als ich nach meiner zurückgelegten Gefangenſchafft Abſchied von ihr nahm. Er war der beſte Vater von der Welt, und ſeine zärtliche Liebe gegen mich liegt ſattſam am Tage. Ob er gleich ziemlich hoch an Jahren, ſo befürchtete

ich

ich dennoch, mein betroffenes Unglück habe seine Lebens-Zeit verkürtzet: und diese Vorstellung machte mir diesen Verlust um so schmertzhaffter, da man mich berichtete, wie ihm dasselbe sehr nahe gegangen.

Unter denen Briefen, welche der Emilie Mutter vor mich währenden meines Gefängnisses erhalten, und welche sie mir bey meiner Abreise einhändigte, fand ich einen von einem alten Freunde aus unserer Familie, darinne er mir eröffnete, daß mein Vater auf seinem Todt-Bette eine grosse Reue über dasjenige, wozu er sich durch die Gewalt derer Dragoner bringen lassen, von sich spühren lassen, und daß er befürchtet, GOtt hätte ihm durch dieses mir zugestossene Unglück wegen seiner Religions-Veränderung bestraffen wollen. Diese Anmerckung machte bey mir einen Eindruck, welchen mit der Zeit meine letzten Unglücks-Fälle aufzuwecken wußten; vorjetzo aber hatte das Anliegen meines Hertzens und der Aufenthalt der Emilie mich gäntzlich eingenommen, ich unterließ nicht an ihre Frau Mutter zu schreiben, sie dahin zu bewegen, ihr Recht, Ansehen und Kräffte daran zu wenden, mir diese tugendhaffte Liebste wieder zu verschaffen. Ich dachte so gar auf ein Mittel, sie zu entführen, welches, so ohnmöglich es auch war, dennoch einige Zeit meine Schmertzen minderte, da zumahl die standhaffte Tugend meiner Emilie eine unüberwindliche Hinderniß in Weg legte. Zum Ubermaaß der Betrübniß starb mein eintziger Bruder bey diesen Umständen; und währender Zeit ich denselben

ſelben beweinte, gab mir Emilie ſelbſt zu erkennen, daß ſie mein Unglück durch Vollſtreckung ihrer Gelübde auf das höchſte gebracht. Ach GOtt! wie theuer kommt es einem Hertzen bey dergleichen Umſtänden zu ſtehen! auf einmahl einen Vater, einen Bruder und eine Liebſte verliehren, ohne daß der Verluſt des einen die Entbehrung des andern angenehmer machen könnte. O erſchrecklicher Abgrund der Traurigkeit! Manchmahl erfreuet bey dergleichen Umſtänden eine reiche Erbſchafft, und der erhaltene Titul des älteſten Sohnes, die jüngern Geſchwiſter; allein auſſer dem Verluſt eines von mir innigſt geliebten Bruders, ſo machte mir ſeine Erbſchafft nicht das geringſte Vergnügen, weil meine geliebte Emilie nicht mit mir theilen konnte. Ich ſchrieb ihr deßwegen, allein dieſes tugendhaffte Mägdgen antwortete mir mit eben derſelben Großmuth, welche ihr ihre gantze Lebens-Zeit eigen geweſen, und weigerte ſich beſtändig, ein gewiſſes Jahr-Geld anzunehmen, welches ich unter ihrem Nahmen dem Cloſter ſchencken wollte, ſie mit allzu harter Strenge zu verſchonen.

Hierauf ſchrieb ich an den Cardinal von Noailles, und bat ihn um Wiederruffung des Befehls, vermöge deſſen ich mich nicht von meinem Regiment wegbegeben durffte, nebſt Auswürckung eines Urlaubs, damit ich meine eigenen häußlichen Sachen in Ordnung bringen könnte. Es war ihm gantz leicht daſſelbe zu erhalten, weil er das Ober-Haupt in dem Gewiſſens-Rathe war, und meine Freyheit ihm nunmehro

mehro wegen Beunruhigung der Emilie weiter keine Furcht mehr machte. Er verschaffte mir so wohl das eine als das andere, und nach einer kleinen zurück gelegten Reise auf meine Güter, kam ich nach Paris. Ich zitterte bey meiner Ankunfft daselbst, und wußte doch noch nicht, wie traurig diese Reise vor mich seyn würde. Ihr könnet begreiffen, meine Frauen, daß ich Emilien zu sehen nicht lange verschoben haben werde. Ich lieff nach ihrem Closter, und sie kam mit ihrer Frau Mutter ins Sprach-Zimmer. Es waren fünff Viertel-Jahr, daß ich sie nicht gesehen hatte. Himmel! wie liebens-würdig kam mir dieselbe nicht vor! Der Schleyer und die traurige Tracht vermehrten den Glantz ihrer Annehmlichkeiten, und gaben ihrer Sittsamkeit ein helleres Ansehen. Sie zeigte eine gantz ruhige und vergnügte Mine, und die Munterkeit ihres Gesichts bezeigte die Aufrichtigkeit ihres Opffers gantz klärlich. Ich blieb lange Zeit Sprach-loß vor ihr stehen, und konnte mit ihr nicht anders als durch Thränen reden. Mein Schmertz machte der Mutter ihren lebendig, und sie fieng auch an Thränen zu vergiessen. Emilie wurde nebst uns weichmüthig, und nachdem sie einige Zeit unserer Wechsel-Liebe den freyen Lauff gelassen, tröstete sie mich mit denen allerzärtlichsten und Christlichsten Bewegungs-Gründen, so die Religion an die Hand geben kan. Ich nahm dieselben um so viel leichter an, weil ihre Gottesfurcht erleuchtet war, und keine kindische Scheinheiligkeit des Closters an sich hatte. Endlich verließ sie mich

nach

nach einem drey-stündigen Gespräch, und versprach, mich die Woche zweymahl zu sprechen.

Ich empfand allen Werth einer so kostbaren Gunst-Bezeigung, welche meinem betrübten Hertzen so nöthig war. Allem Ansehen nach glaubte ich ein gut Theil des Jahres in Paris zuzubringen. Ich war bemühet wegen meiner Güter bey der Rechnungs-Cammer mich zu melden, und Richtigkeit zu treffen; und da dererselben Erhöhung zu einem Marquisat bey dem Tode meines Vaters noch nicht zu Stande gebracht war, und mein Bruder dieselbe vernachläßiget hatte, so machte man mir einige Schwierigkeiten, und wollten das Geld zweymahl von mir bezahlet haben, welches dem König vor die Erhöhung einer Herrschafft zukommt. So stachlicht auch diese Sache vor einem Menschen, der dergleichen nicht gewohnet ist, war, so fand ich doch ein geheimes Vergnügen darinne, daß ich unter diesem erhaltenen Vorwande, ohne Verletzung des Wohlstandes zu Paris bey meiner lieben Emilie bleiben konnte. Ich gieng fleißig in ihr Closter, ihr Gespräch und ihre Rathschläge waren mein eintzig Vergnügen und Trost. Ihre Frau Mutter, welche sich auch vorgenommen hatte in diesem Closter als eine beständige Kostgängerin ihr Leben zu beschliessen, begleitete ihre tugendhaffte Tochter beständig in das Sprach-Zimmer. Ich empfand eine unaussprechliche Anmuth in ihrem Gespräch: allein wie dieses ein schlechter Trost vor eine unglückliche Liebe war, so verließ ich sie auch niemahls, als mit nas-

sen

sen Augen. An denjenigen Tagen selbst, an welchen die Regeln des Closters meiner lieben Emilie nicht erlaubten mich zu sehen, machte ich mir ein Vergnügen daraus, dem Amte beyzuwohnen, und mein Hertz hüpffte vor Freuden in die Höhe, so bald ich ihre Stimme hörete, deren Annehmlichkeit sie gantz kenntlich von denen andern unterschiede. Sie war mir auch so bekannt, daß ich sie unter tausenden hätte erkennen wollen.

Meine Gedancken waren gantz und gar von Emilien eingenommen, ich vergnügte mich in mir selbst, und stattete sonst keinen Besuch ab, als wenn es der Zustand meiner Sachen unumgänglich erforderte. Ich speisete fast allezeit allein, und kam zu niemand als einem einigen Freunde, welcher gleich neben mir an wohnete. Eines Tages, da er mich betrübter als gewöhnlich sahe, behielt er mich bey sich zur Abend-Mahlzeit. Mein Hertz war mir beklemmt, ich seufftzete, die Thränen flossen mir wider Willen aus denen Augen, und ich konnte diese widerwillige Traurigkeit gar nicht stillen, ob ich gleich keine neue Ursache derselben wußte. Wie wär der Mensch glücklich, wenn er die verborgenen Unruhen, welche das Hertz manchmahl bey Herannäherung eines nicht allzuweit entfernten Unglücks empfindet, ergründen könnte! allein die Beschaffenheit derer Sterblichen bringet es mit sich, zukünfftige Zufälle nicht zu wissen; und wenn sie die Vorsehung an Tag bringet, so gereichet es zum wenigsten denen Unglücklichen zum Trost,

daß

daß sie solche weder vorher zu sehen, noch zu vermeiden vermögend gewesen sind. Mein Freund mochte zu meiner Belustigung anfangen was er wollte, so war doch alles vergeblich, und ich schied eben so betrübt von ihm, als ich den gantzen Abend gewesen war.

Es war bereits sehr spät, als ich ihn verließ, und weil ich nur eine eintzige Gasse von der seinigen wohnte, so gieng ich gantz allein und zu Fusse nach Hause. Ich war kaum vier Schritte von meines Freundes Hause, als ich jemand hörte, welcher mit starcken Schritten hinter mir drein kam, und seufftzete. Ich wendete mich um, zu sehen wer es wäre, und vernahm eine Stimme, welche zu mir sagte: Rettet mich, mein Herr, habet Mitleiden mit mir! Zu gleicher Zeit erblickte ich eine kleine Person, welche mir schwartz gekleidet zu seyn vorkam, und welche sich mitten auf der Strasse zu meinen Füssen niederwarff, und mit sehr verwirrter Stimme wiederhohlte: Rettet mich, mein Herr, um GOttes willen rettet mich, meine Ehre und Leben. Ich hob sie geschwind auf, und fragte was sie verlangte, daß ich vor sie thun sollte. Allein ihre verwirrung war so groß, daß sie mir nichts anders zu antworten, sondern nur die vorigen Worte zu wiederhohlen vermochte: Rettet mich, mein Herr, und bringet mich auf das geschwindeste an einen sichern Ort. Ich halte euch vor großmüthig, setzte sie zitternd hinzu, ich bin ein Frauenzimmer von Stande, beklaget mein Schicksal, und rettet

mich, rettet mich, mein Herr . . . . In währenden Reden nöthigte mich diese arme Person, welcher ich die Hand gereichet hatte, fortzugehen; und ich befand mich schon an der Thüre meiner Herberge, daß ich nicht Zeit hatte ihr zu antworten, vielweniger wußte, worzu ich mich entschliessen sollte. Doch da mir hierbey das Andencken der Emilie in das Gedächtniß kam, so bildete ich mir ein, es könnte dieser Unglücklichen wohl ebenfalls ein gleichmäßiger Zufall begegnet seyn. Uber dieses war sie ein schönes und dabey unglückliches Frauenzimmer. Ach! es war vor mein zärtliches Hertz nichts mehr nöthig, mich zum Mitleiden zu bewegen. Ich faßte alsofort meinen Schluß. Fürchtet nichts, meine Dame, sagte ich zu ihr, wer ihr auch seyd. Hier ist meine Wohnung, und ihr werdet daselbst eine Frey-Statt finden. Mein Diener, welcher auf mich gewartet, und mich um diese Zeit mit einer Frauens-Person aufkommen sahe, hielt sie vor eine mitleidige Schwester, welche mich über den schlechten Fortgang in meiner Liebe trösten sollte. Er war so unvernünfftig, seine Gedancken denen andern Dienern im im Hause, welche mit ihm zu schwatzen aufgeblieben waren, zu entdecken, und diese Unbescheidenheit verursachte mein Verderben. Unterdessen brachte ihn doch die ehrerbietige Weise, mit welcher er mich sie nach meinem Zimmer begleiten sahe, auf andere Meynung, und er hat mir nachher gestanden, daß er geglaubet, es wäre Emilie, die ich aus ihrem Closter entführet hätte. Alles

schickte

schickte sich zu seiner lächerlichen Einbildung. Das Frauenzimmer war schwartz gekleidet, hatte ein niedrig Kopffzeug, und ihre Kleider waren voller Koth, als bey einer Person, die sich in der Eil gerettet hatte, sie schien sehr abgemattet und müde, und war es auch in der That.

So bald sie in meinem Zimmer, bot ich ihr einige Erfrischungen an. Sie begnügte sich mit einem Glase Burgunder Wein, welches sie ohne Aufhebung ihrer Kappe austranck. Als ich glaubte, daß sie sich einiger massen von ihrem Schrecken erhohlet, fragte ich sie nach der Ursache desselben, allein sie entschuldigte sich. Ich stand in der Meynung die Gegenwart meines Dieners sey ihrer Vertraulichkeit in Wege, und wolte ihn deßwegen fortschicken. "Nein, sagte „sie, mein Herr, ich bitte ihn hier zu lassen, denn „ich habe euch nichts geheimes zu offenbahren. So erlaubet zum wenigsten, gab ich zur Antwort, daß ich die Ehre habe, euch zu sehen, und nehmet die Kappe ab. Mein Bitten war vergeblich, und als sie aus meiner Annäherung zu ihr urtheilte, ich möchte ihr diese kleine Gewalt anthun, warff sie sich zu meinen Füssen, und beschwor mich bey allen, was am heiligsten ist, sie nicht zu zwingen, sich zu erkennen zu geben, biß den folgenden Morgen. "Großmüthiger Cavalier, sagte sie „zu mir, schmälert das Recht der Freystatt, wel„ches ihr mir zugestanden, und verringert da„durch den Werth derselben nicht. Vielleicht „würdet ihr euch nicht mit meinen Erkenntlich„keits-Bezeigungen begnügen, wofern ihr mich

„schöne findet, und wenn ich solches nicht wär,
„würdet ihr euch ein unnützes Mitleiden vor-
„werffen. Morgen, fügte sie hinzu, sollet ihr
„die Erklärung meines Schicksals erhalten, und
„ich zweiffele in geringsten, daß euch dasselbe
„nicht nahe gehen solte. Heute ersuche ich euch
„nur um die Freyheit hier auszuruhen; und ich
„mache mir so grosse Rechnung auf eure Groß-
„muth, daß ich nicht glauben kan, als soltet ihr
„mein Unglück zu euern Vortheil anwenden wol-
„len.„ Sie begleitete diese Rede mit so vielen Thränen und Seufftzern, daß auch der aller viehischte Mensch mit ihrem Zustande Mitleiden gehabt haben müste. Ich schwur ihr, daß sie bey mir in voller Sicherheit wär, und ihr Geheimniß so lange, als es ihr gefällig, bey sich behalten könte. Ich versicherte sie zugleich, daß meine Neugierigkeit keine andere Bewegungs-Ursache hätte, als ihr in ihrem Unglück meinen Beystand und Hülffe zu leisten, wozu ich alles, so sie befehlen würde, anzuwenden versprach, wenn sie es mich davon zu unterrichten vor dienlich hielt. Nach diesen gegebenen Versicherungen befahl ich meinem Diener meinen Nacht-Tisch aus der Cammer zu nehmen, ich ließ mein Bette vor sie gehörig zu rechte machen, und legte den Schlüssel zu meiner Cammer auf den Tisch, ihr dadurch zu beweisen, daß sie völlige Gewalt darüber hätte, und übrigens gantz frey wär. Endlich stand ich auf, und wünschete ihr eine glückseelige Ruhe. „Ach! „mein Herr, sagte sie zu mir, ich habe derselben „sehr nöthig, und dafern euer Wunsch mit mei-

„ner Hoffnung überein trifft, so werdet ihr mich „Morgen gantz anders sehen. Schlaffet wohl, „mein Herr, eure Großmuth machet mich weich„müthig; und ich hoffe, daß der Himmel euch „dasjenige, was ihr vor die allerunglücklichste „Person gethan habet, vergelten wird.„ Bey Endigung dieser Worte machte sie mir einen Reverentz, und schloß die Thüre zu.

Wenn ich, meine Damen, diese ausserordentliche Begebenheit überlege, und auf die darauf gefolgten Unglücks-Fälle zurück gehe, so wird mir es schwer, mir meinen Unverstand zu verzeihen. Und unterdessen deucht mich doch, wenn ich mich noch einmahl in dergleichen Umständen befinden solte, daß ich mich nicht anders dabey aufführen würde. Solte es nicht so seyn, daß es unvermeidliche Ubel giebet, welche kein menschlicher Verstand verhüten kan; und daß ein Mensch, welchen die Vorsehung zum Unglück bestimmet hat, darein allzeit durch die ihn am wenigsten gefährlich scheinende Wege fallen muß. Ach! ohne Zweiffel, das Gute ist uns in gar kleinen Maaß zugetheilet, und die weise Hand, welche dasselbe ausgetheilet, hat das Böse, so sie uns zuschicket, gewisser massen verknüpffet, daß es uns endlich durch die Gewalt seiner Schläge ermuntert.

Dem sey wie ihm wolle, es war bereits so spät in die Nacht, daß ich bey mir anstand, ob ich mich schlaffen legen solte; und vielleicht wär es besser gewesen, wenn ich aufgeblieben. Unterdessen aber wickelte ich mich dennoch in meinen Schlaf-Rock, und warff mich auf ein Ruhe-Bettgen, so

in der Vor-Cammer stand; ich schickte meinen Diener gleichfalls fort, mit dem ausdrücklich wiederhohlten Verboth, gegen niemand in ganzen Hause von allen, was er gesehen und gehöret, das geringste zu erwehnen. So bald ich mich allein befand, machte ich tausend betrübte Uberlegungen über diese Begebenheit. Ich traff in derselben, ich weiß nicht was vor eine Gleichheit mit der Emilie ihrer an, welches mich über das Schicksal der Unbekannten, noch mitleidiger machte. Vielleicht, sagte ich zu mir selbst, befindet sich dieselbe in eben dergleichen Umständen, es wird rühmlich vor mich seyn, dasjenige vor sie gethan zu haben, was ein anderer vor meine liebste Emilie gethan hat. Ohne Zweiffel ist diese Frauens-Person tugendhafft, ihre Eingezogenheit versichert mich ihrer Klugheit und Unglücks. Es ist wahr, daß ich diese Betrachtungen nicht in einem Zusammenhange machte; der Schlaff und die Müdigkeit unterbrachen dieselben offtermahls. Ich hatte die schlimste Nacht, so man sich vorstellen kan. So bald ich eingeschlummert, stöhrten tausend abscheuliche Träume meinen Schlaff: ich sahe nichts als Gespenster, als Geister, und traurige Vorstellungen, ja meine eigene Gedancken erschreckten mich. Ja offtmahls, wenn ich erwachte, meynte ich gar seufftzen zu hören. Ich schrieb unterdessen diese Unruhe nichts anders, als der Unbequemlichkeit meines Bettes zu; und mich davon zu befreyen, stand ich mit dem Anbruche des Tages auf. Gegen 8. Uhr ruffte ich

mei-

meinen Diener mich anzukleiden, und im Stand zu ſetzen, geziemend vor meiner Unbekannten zu erſcheinen. Ich war begierig, und voller Ungedult ihre Hiſtorie zu vernehmen.

Meine Ungedult vermehrte ſich mit dem zunehmenden Tage. Ich verſichere, daß ſolches nicht aus einem Mißtrauen ihres bezeigten Abſcheues, ſondern aus einer Bewegung desjenigen zärtlichen Mitleidens geſchahe, welche alle Unglückſeelige gewöhnlich vor diejenigen bey ſich empfinden, welche ſie gleichfalls vor Unglückſeelige halten. Um 10. Uhr hielt ich mein Ohr an die Thüre meiner Cammer: allein alles war in der tiefſten Stille. Ich ſchrieb die lange Ruhe denen ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten dieſer unglücklichen Perſon zu. Um 11. Uhr überwältigte mich endlich die Ungedult, und ich klopffte an, allein die Unbekannte antwortete mir nicht. Als ich mich aber endlich des zweydeutigen von mir genommenen Abſchiedes errinnerte, fieng ich an, einen traurigen Zufall zu befürchten. Ich verdoppelte mein Klopffen an die Thüre, und war in Begriff dieſelbe einzuſtoſſen, als mich mein Diener errinnerte, daß er noch einen Schlüſſel hätte, den er mir auch brachte. Ich nahm ihn, und eröffnete die Thüre in der gröſten Ungedult was ich antreffen würde. Alles war in der Cammer in Ordnung, ich näherte mich dem Bette, allein wie groß war mein Entſetzen, als ich bey Zurückziehung derer Vorhänge dieſe unglückſeelige Perſon in ſeiner abſcheuligen Poſitur erblickte: ich nahm ſie bey der Hand, ich ruffte ſie; Allein

leider! sie war ohne Leben, und bereits Eiß kalt. Grosser GOtt! schrie ich, was sehe ich, und was soll ich machen? Meine Verwirrung ließ mich die Abscheulichkeit dieses Todes nicht so bald in die Augen fallen, biß mir mein Diener dieselbe zeigte. Ich unterstehe mich fast nicht, meine Damen, die entsetzliche Beschreibung davon zu machen. Diese unglückseelige Person hatte sich nicht ausgekleidet, sie lag auf meinem Bette ausgestreckt, hatte den Kopff nach der Wand zu hängen mit ihrem Schnürbande und Gürtel, welche sie zum erdrosseln gebrauchet, an das lange Haupt-Küssen angeknüpffet; ihren Unter-Rock hatte sie gantz ordentlich zusammen genommen, und und unter denen Schenckeln mit ihren Knie-Bändern zugebunden, und die Beine mit einem Schnupfftuche an eine Bett-Säule feste gemachet, vermuthlich in ihrem Vorhaben recht gewiß zu gehen. Sie hatte den Kopff und die Brust mit ihren Haupt-Aufsatze verhüllet. Allem Ansehen nach, muste die Todes-Angst, ohngeachtet ihrer Verzweiffelung, eine Reue und Lust zum Leben in ihr erwecket haben, denn sie hatte einen Finger unter dem unglücklichen Werckzeuge zu ihrem Tode, als wenn sie dasselbe wegreissen, und sich davon loßmachen wollen.

Meine Sinnen erstarreten bey Erblickung dieses gräßlichen Schau-Spiels. Ich blieb einige Zeit gantz unbeweglich, und ohne Sprache stehen. Unterdessen drang mein Diener, welcher die uns bevorstehende weitaussehende Gefahr einsahe, hefftig auf mich loß, auf ernsthaffte Mittel zu

dencken,

dencken, welche wir dabey nehmen muſten. Er machte den Anfang mit Verſchlieſſung der Thüre, und Zumachung deren Fenſter, er band dieſe elende Perſon loß, folgends derſelben Cörper zu verbergen, aus Furcht, daß uns nicht jemand überfallen und verrathen möchte. Er zog ihr einen koſtbaren Diamant vom Finger, er band ihr ein Hals-Band von ſehr groſſen Perlen ab, woran ein Creutz von Brillanten hieng, welches ſie ſich an ſtatt eines Braſelets um den Arm gebunden hatte. Aus dieſen Geſchmeide merckte ich gar wohl, daß ſie ein Standes-Fräulein ſeyn, oder wenigſtens einer reichen Familie angehören muſte; ihre Ohren-Ringe waren koſtbar, und ihre Schuh-Schnallen von Golde: Kurtz, alles gab eine Perſon zu erkennen, die in der gröſten Pracht erzogen worden. Währender Zeit mein Diener mit dieſer traurigen Bemühung beſchäfftiget war, näherte ich mich dem todten Cörper, welcher ohngeachtet der Abſcheulichkeit eines ſo gewaltſamen Todes, dennoch einige Uberbleibſel der Schönheit behalten, welche nicht von denen gemeinſten geweſen ſeyn muſte. So viel ich in der Verwirrung, darinne ich mich befand, urtheilen konte, war dieſe unglückſeelige Perſon nicht über zwantzig Jahre alt. Sie ſchien mir liebreitzend geweſen zu ſeyn; vielleicht aber auch nur darum, weil man ſich die Unglückſeeligen gerne angenehm vorſtellet, das von ihnen bey uns erweckte Mitleiden zu rechtfertigen. Die liebens-würdigen Eigenſchafften, ſo ich mir an derſelben vorſtellete, preßten mir über ihr trauriges

Schicksal einige Mitleidungs-Thränen aus. Ach! sagte ich, diese junge Person muß höchst unglückseelig gewesen seyn, daß sie wider sich selbst dergleichen unmenschliche Barbarey begehen können. Ist es möglich, daß sie so viel Vorsichtigkeit gebrauchen können, ein Leben zu endigen, welches so viel Sterbliche glücklich machen können! Das Licht ist ihr ohne allem Zweiffel verhaßt gewesen: allein wenn diese Frauens-Person nur unglücklich gewesen, was war es denn nöthig, sich durch eine so ehrlose Bestraffung eines unverschuldeten Lasters, selbst straffbar zu machen? Jedoch nein, sagte ich, sie ist nicht lasterhafftig gewesen, die Schaamhafftigkeit hat sie biß in ihren Tod begleitet: die Vorsicht so sie gebrauchet, nicht unschamhafftig zu sterben, sind Proben ihrer Tugend ***. Ach! ich Unglückseeliger, der ich bin! ich bin es vielleicht selbst, der sie zu diesem Selbst-Mord gebracht! Meine unbescheidene Neubegierde hat ihr die Furcht beygebracht, bey mir eben den Schiffbruch auszustehen, dem sie entgangen gewesen, und sie hat den Tod der Gewaltthätigkeit, weßwegen sie mich in Verdacht gehalten, vorgezogen.

In währender Zeit da ich diese trostlose Uberlegungen bey mir machte, hatte mein Diener in meiner Cammer alles in Ordnung gebracht, und bat mich auf das neue mich zu entschliessen, was er weiter vornehmen solte. Mein erster Vorsatz war, Emilien und ihre Mutter um Rath zu fragen; allein dieser Vorschlag war nicht ins Werck zu setzen. Wir lebten am Ende der Fasten, und

dieſe Damen ſprachen nach denen Regeln des Cloſters mit niemand, biß nach dem Oſter-Feſte. Es wär ſehr ſchwer geweſen, eine Unterredung zu erhalten, wenn man ihr nicht wenigſtens die Urſachen darzu vorher ſchrifftlich gemeldet hätte: dieſes war gar zu gefährlich; und allgemeine Bewegungs-Urſachen wären ihnen als ein erſonnener Vorwand eines müßigen Menſchen vorgekommen, der ſie nur in ihrer Andacht zu ſtöhren ſuchte. In dieſer äuſſerſten Noth entſchloß ich mich dieſen traurigen Zufall meinem vertrauten Freunde, mit welchen ich den Abend geſpeiſet hatte, zu offenbahren. Es wär mir viel bequemer geweſen, ihn hohlen zu laſſen; allein ich vermiede ihn zu mir kommen zu laſſen, und zu ihm zu gehen, aus Furcht, ich möchte denſelben, wenn dieſe Sache auskäme, zugleich in mein Unglück mit verwickeln. Ich ſatzte mich zu Wagen, und ließ mich in das Cloſter derer Barfüſſer fahren, wohin ich ihn ſo bald als möglich zu kommen, durch meinen Diener erſuchen ließ. Er ſtellte ſich ohne Verzug ein, und ich erzehlte ihm meine Begebenheit.

Er erſchrack darüber, und gab mir zu erkennen, daß es um meinen Kopff gethan wäre, dafern die Policey-Gerichte einige Kundſchafft davon erhielten. Ich begriff es ſelbſt gar wohl, allein mein durch dieſen traurigen Zufall verunruhigtes Gemüthe konnte ſich zu nichts entſchlieſſen. Alles ſchien mir Anfangs gut zu unternehmen, allein die Vollbringung kam mir unmöglich vor. Wir machten tauſend Anſchläge, konten aber keinen feſt ſtellen; denn die wichtigſte

Sache

Sache war, den todten Cörper ins geheim so bald als möglich loß zu werden, und wußten doch nicht, wo wir denselben hinbringen sollten. In der stärcksten Verwirrung näherte sich uns mein Diener, und entdeckte uns einen in seinem Gehirn gemachten Vorschlag. Dieser bestand hierinne, von meinem Wirthe ein in meiner Cammer stehendes Clavecin zu kauffen, daraus ein höltzernes Futeral zu machen, und darein den Cörper dieser Unglückseeligen zu legen, wodurch wir ihn am leichtesten fortschaffen könnten. Dieser Einfall gebahr einen neuen bey meinem Freunde, mich mit ihm in die Gutsche zu setzen, und eine Meile von Paris zu begeben. Es war bey nahe zwey Uhr, und ich hatte noch nichts gegessen. Wir hielten an der Thüre des nächsten Caffee-Hauses stille, und nahmen ohne Absteigen eine Schale Schocolate auf der Carosse zu uns.

Mein Freund erklärte mir auf dem Wege die Ursachen dieser Reise, und wir kamen in kurtzer Zeit in das Dorff Asnieres. Wir stiegen an dem Thore des Schlosses ab, welches der Hertzogin von Braunschweig zugehörte. Weil diese Hertzogin sich nicht persönlich darauf aufhielte, so bewohnte es nur ein Verweser, welcher alle, die daselbst etwas aufgehen lassen wollten, ziemlich wohl empfieng. Dieses Schloß, welches viel weitläufftiger als prächtig ist, hat ziemlich hübsche Gärten; und aus einem sonderlichen Wohlgefallen hatte man mitten in denen Büschen einige kleine artige Einöden gelassen. Diese

sind

sind kleine Gebäude in Forme derer Einsiedlereyen, darinne sich eine kleine Capelle nebst einer oder zweyen mit Gemählden ausgezierten Cammern befinden. Der Verwalter, welcher die Schlüssel darzu hatte, versagte dieselben keinen ehrlichen Leuten, welche solche einige Zeit zu ihrem Auffenthalte erwählen wollten. Dieser Ort ward seit einiger Zeit von denen Jansenisten starck besuchet, welche das hohe Ansehen des Herrn Jubee, Pfarrers zu Asniers, starck an sich zog. Ich stellte mich nach dem Vorschlage meines Freundes, als ob ich die vierzehen Tage vor Ostern daselbst zubringen wollte, und die Dame, so die Aufsicht über das Hauß hatte, hielt mich vor einen geflüchteten Einsiedler aus Port-Royal und räumte mir die allerartigste von diesen Einsiedlereyen gantz geneigt ein. Bey unserm Spatzier-Gange in dem Garten wurden wir gewahr, daß man ein grosses Stück von einem Wasser reinigte, und die Erde zu Erhöhung eines abgelegenen Winckels des Busches anwendete, diese Bemerckung schien uns zu Ausführung unsers Anschlages ungemein vortheilhafftig. Ich ersuchte des Verwalters Ehefrau, ohne Verzug zwey Betten in dem vor mich bestimmten Auferthalte zubereiten zu lassen, wobey ich ihr einige Louis d'or in die Hand druckte, welche sie auch, wie sie sagte, vor die Armen annahm. Sie nahm auch selbst die Mühe über sich, den Morgen drauf mein Clavecin und meine Bücher auf dem Karrn eines Wein-Gärtners, welcher allerhand Sachen zu Marckte führte, herüber hohlen zu lassen.

So

So bald wir wieder in Paris angelanget, kauffte wir ein altes Clavecin auf dem öffentlichen Kauff-Platze; wir lasen das gröſte aus, so wir finden konnten, und bestellten uns ein bretternes Futeral darüber, solches desto besser über Land führen zu können. Mein Diener ließ es in meine Herberge tragen, allwo ich mich eine Stunde drauf auch einfand. Nach unserm gemachten Anschlage nahmen wir das Clavecin heraus, brachen es in Stücken, und legten den todten Cörper mit allen Kleidern hinein; den übrigen Raum des Futerals füllten wir mit denen zerbrochenen Stücken des Clavecins aus: wir warffen endlich Bett-Stroh und allerhand musicalische Pappiere unter einander hinein, welche ohnverdächtig aus dem Kasten hervor ragten, den wir letzlich fest zumachten. Ich ließ über dieses noch eine Baß-Geige darauf binden, die Sache desto wahrscheinlicher zu machen; und nach dieser traurigen Verrichtung begab ich mich wieder zu meinem Freunde, die Abend-Mahlzeit bey Payen zu genieſſen, bey welchem wir auch die Nacht zubrachten. Den folgenden Morgen gieng alles nach unserm gemachten Vorschlag wohl von statten, und allem Ansehen nach schöpffte niemand den geringsten Verdacht. Mein Diener gab meinen Wirths-Leuten zu verstehen, daß ich einige Tage abwesend seyn würde, ohne zu sagen, wohin ich mich begäbe; und sie glaubten, daß solches deßwegen geschähe, das Frauenzimmer, so ich mit mir gebracht, desto freyer zu bedienen, und daß solches

eine

eine Beyschläfferin sey, so ich auf meiner Cammer mir halten wollte. Mein Diener, als ein verständiger Kerl, ließ sie in dem Wahn, an dessen Erklärung uns wenig gelegen war. Viel besser wär es vor mich gewesen, wenn er sie Anfangs nicht hätte mercken lassen, daß ich diese Unglückseelige zu mir gebracht.

Gegen Abend kam ich auf dem Schlosse zu Asniers an, und nahm von meiner Einsiedlerey Besitz. So bald die Nacht angebrochen, suchte mein Diener die Hacken und Spaten, welche die Arbeiter an dem Ufer des Stückes Wassers, den sie räumten, hatten liegen lassen, und trug sie an den Ort, wo sie den Unrath hinführten. Wir warffen die Erde aus einander, und so bald wir ein Grab fertig hatten, hohlte er auf seinen Achseln den Gegenwurff unserer Unruhe, und legte ihn zu meinen Füssen. Wir konnten uns bey dieser traurigen Verrichtung derer Thränen nicht enthalten, und sencketen diesen todten Cörper, nachdem wir das Haupt und die Hände dieser Unglückseeligen in ihr Kopffzeug und Hals-Tuch eingewickelt hatten, so säuberlich, als es uns möglich hinein, wir bedeckten auch das Grab mit nassen Koth, denen Arbeitern dadurch den folgenden Morgen allen Verdacht zu benehmen, welche ihnen eine frisch aufgeworffene Erde hätte verursachen können.

Die Mattigkeit, welche mir die Unruhe und arbeitsame Bewegung verursachet hatten, verschaffte mir keinen geschwindern und angenehmern Schlaff. Die Furchtsamkeit der Nacht,

und

und die Stille meiner Einsamkeit, brachten die Traurigkeit meiner betrübten Uberlegungen auf eine noch höhere Staffel. Das Bildniß der Unglücklichen Unbekannten, war beständig vor meinen Augen, ja ich hörte in der Einbildung ihre Stimme unter der Erde; bis ich endlich nach ausgestandener grausamen Beängstigung mit Anbruch des Tages einschlieff. Nichts desto weniger fand ich mich genöthiget bey guter Zeit aufzustehen, dem Morgen-Amte beyzuwohnen. Es war der Palmen-Sonntag, und ich hätte keine bessere Zeit zu Antretung meiner Einsamkeit als diese erwählen können, weil die Länge derer Amts-Verrichtungen und die absonderlichen Ceremonien dieser Woche meine Verdrißlichkeiten zerstreueten. Uberdieses war ich begierig alles dasjenige, was ich von dem Pfarrer zu Asniers hatte erzehlen hören zu untersuchen, und zu sehen ob die Neuerungen, welche er unter dem Vorwande der alten Kirchen-Zucht einzuführen beschuldiget wurde, sich der Wahrheit gemäß befänden. Die Jansenisten betrachteten ihn als eine ihrer vornehmsten Stützen, und er machte ihnen durch die Unsträfflichkeit seines Lebens eine grosse Ehre, zumahl zu einer solchen Zeit, da sich die meisten derer selben ein wenig vergessen hatten. Allein so strenge er in seinen Sitten war, so standhafft und fest war er auch in seinen absonderlichen Lehr-Sätzen und Glaubens-Articuln. Er besaß einen lebhafften, etwas zu unternehmen fähigen, doch etwas nach seinem Eigensinn schmeckenden Geist; und hatte mit einem Wort et-

was

was an sich, welches einen Stiffter einer Secte vorstellen konnte. Seine Standhafftigkeit diente ihm bey Hofe zur Schutz-Wehr wider seine Widersacher, und erwarb ihm das Vertrauen des Hertzogs Regentens, welcher wußte, das er dasselbe verdiente. Er besaß auch in der That viel davon, und vielleicht habe ich Gelegenheit auf ein andermahl auch einige merckwürdige Begebenheiten davon zu erzehlen.

Die Gottesfurcht dieses Geistlichen schien mir so natürlich und aufrichtig, daß ich mir vornahm ihn zu besuchen. Allein er kam mir zuvor und besuchte mich den Morgen drauf, und erbauete mich vollkommen. Sein Gespräch war so gottesfürchtig und geistreich als wohlgegründet, und schmeckte in geringsten nach der Strenge seines Lebens. Er lud mich zur Mittags-Mahlzeit ein: allein da er die gantze Fasten über des Tages nicht mehr als einmahl und erstlich um vier Uhr aß, so trug ich Sorge mich wegen der besorgenden Sparsamkeit seines Tisches vorzusehen. Unterdessen fand ich eine artige Mahlzeit, und guten Wein: er aber tranck nur Wasser, und aß Hülsen-Früchte. Es befand sich ein anderer Geistlicher von grossen Verdiensten bey ihm, welcher eben dergleichen Buß-Ubungen sich unterwarff, ohnerachtet er sehr grosse Einkünffte hatte.

Nach der Mahlzeit beliebte dem Pfarrer einen Spatzier Gang in den Schloß-Garten mit mir zu thun und meine Einsiedlerey zu besehen. Er drehete die Unterredung auf die Vortheile der Einsamkeit, und wie selbige unzählige Annehm-

lichkeitenvor unglückliche Personen bey sich führe, davon ich aus der Erfahrung reden konnte. Unterdessen aber kamen ihm meine Gedancken allzu weit ausschweiffend vor, und er rieth mir als ein Kenner, meine Traurigkeit zu mäßigen, dafern ich mich vor Verdruß, und Schwermüthigkeit hüten wolte. Er hielt mir sehr vor übel, daß ich mein Clavecin zerbrochen hatte, davon er die Stücken in meiner Cammer liegen sahe, die Bewegungs-Ursache dazu desto besser zu verbergen, fand ich mich genöthiget ihn glaubend zu machen, daß ich es deswegen in Stücken gebrochen, damit ich die Versuchung einige weltliche und geile Lieder, die ich gelernet hatte, darauf zu spielen, vermeiden möchte. Er antwortete mir gantz vernünfftig darauf, daß ein Mittel vorhanden gewesen dasselbige durch Spielung lauter geistlicher Gesänge zu heiligen; und daß es auf allen Fall besser gewesen wär dasselbe zum Nutzen derer Armen zu verkauffen. Sein Gespräch kam mir so angenehm vor, daß ich nicht die geringste Gelegenheit verabsäumete meinen Nutzen daraus zu ziehen, und ich betrachtete ihn seit diesem als ein Werckzeug, dessen sich die Vorsehung zur Erklärung derer geheimen mich betroffenen Schläge bedienet, mich dadurch wieder auf den Weg der Wahrheit zurück zu bringen. Ich sah seine Grund-Sätze so wohl ein, daß ich meinen Aufenthalt gerne über die gesetzten vierzehen Tage verlängert, wofern mich nicht ein entsetzlicher Schlag des Himmels desselben auf ewig beraubet, und mich zu einem herum irrenden Leben verdammet hätte.

Die

Die Annehmlichkeiten dieſer Einſamkeit hatten das Andencken der Emilie im geringſten, noch weniger das Verlangen, dasjenige zu erfahren, was in Anſehung der mich aus Paris treibenden Bewegungs-Urſache daſelbſt vorgieng, in mir ausgelöſchet. Ich hatte meinen Diener mit einem Briefgen an die Mutter der Emilie geſchicket, derſelben darinne Nachricht von meinem Aufenthalt zu geben, und deſſelben betrübter Urſache nur obenhin zu erwehnen. Die Zärtlichkeit dieſer großmüthigen Dame vergönnete ihr nicht lange Anſtand in der Unwiſſenheit dieſer Hiſtorie zu bleiben: ſie verlangte meinen Diener zu ſprechen, welcher ihr dieſelbe erzehlen mußte: ſie gab ihm einen ſehr troſtreichen Brief an mich mit, welchen ſie mitten unter denen Ubungen ihres Cloſters geſchrieben hatte. Ich entſetzte mich, daß ich keinen von meinem Freunde erhielt, indem ihn mein Diener nicht finden können. Sein Stillſchweigen erweckte mir Unruhe, und ich propheceite mir daraus nichts gutes. Ach leider! hatte ich es auch wohl Urſache, und das Geheimniß ſeines Stillſchweigens ward mir mehr als zu zeitig erkläret. Den Sonnabend, als den heiligen Abend vor Oſtern, erhielt ich gegen drey Uhr den Beſuch eines Unbekannten, welcher mir mit verhängten Zügel ein Briefgen von ihm überbrachte. Ob es gleich nicht unterſchrieben war, ſo kannte ich dennoch die Hand, und kam der Vorſchrifft auf das genauſte in allen nach. Es enthielt nur dieſe drey Zeilen.

Verlasset eure Einsamkeit, steiget auf die Pferde, so ich euch sende, und verfüget euch ohne Verzug nach Pont de Neuilly nebst euerm Bedienten. Ihr werdet mich daselbst antreffen. Ihr habt nicht länger als eine Stunde Zeit. Machet euch fort. Der Verzug kostet euern Kopff.

Ich war bestürtzt über diesen Brief, und kein Donner-Schlag hätte mich stärcker rühren können. Ich übersahe mit einem Blicke allen Zusammenhang desjenigen Unglücks so mich bedrohete. Ich nahm in der Geschwindigkeit meine Papiere zusammen, und stieg zu Pferde mich an den bestimmten Ort zu begeben. Ich ritte so starck, daß ich in einer Viertel-Stunde daselbst anlangte. Ich traff meinen Freund an, welcher mich in der Thüre eines Gast-Hofes erwartete. Kaum war ich von Pferde, als er meinem Diener befahl unserer vor der Stadt zu erwarten; und hierauf ließ er mich ohne Anstand in die Carosse des Herrn Abgesandten * * * nebst dessen Secretario, den er mit sich gebracht hatte, steigen. Ausser der Stadt liessen wir auch meinen Bedienten aufsetzen, und nach vielen hin und wiederfahren in dem Holtze vor Boulogne, allwo auch mein Diener seine Kleidung veränderte, führte man mich in den Pallast des Herrn Abgesandten. Hier erfuhr ich die Unruhe, welche mein großmüthiger Freund meinetwegen ausgestanden hatte. Er erzehlte mir, daß man von Seiten des Herrn Lieutenants der Policey den Abend zuvor,

vor, und auch noch diesen Morgen eben dergleichen Durchsuchung in allen Herbergen und Gast-Höfen vorgenommen, als ich zu Wiederfindung meiner Emilie angestellet hätte. Diese wiederholte Nachsuchung habe ihm zu erkennen gegeben, daß meine Unbekannte die Ursache darzu seyn müßte; und aus Furcht ich möchte entweder verrathen, oder auf dem Fusse verfolget werden, hätte er den Secretarium des Herrn Abgesandten von * * * dahin vermocht mir eine Frey-Stadt zu verschaffen. Der Secretarius versprach mir, vor meine Sicherheit ein wachsames Auge zu haben, und, so es nur möglich seyn wolte, mir den Schutz Sr. Excellentz zu Wege zu bringen, und zu erhalten. Ich umarmete diesen großmüthigen Freund, und nachdem wir einige Berathschlagungen gepflogen was wir etwann vor Vorsichtigkeit hierbey anzuwenden hätten, giengen sie alle zwey aus die Caffee-Häuser zu durchstreichen, und zu erfahren was vorgieng.

Der Secretarius kam eine Stunde hernach wieder zurück, und sagte mir, wie er auf dem Caffee-Hause der Regierung erzehlen hören, daß man aus einem Closter in Paris ein Fraulein vom ersten Range, welche mit Gewalt da hinein gebracht worden, entführet hätte, und daß ohngeachtet aller Nachsuchungen, so ihre Familie binnen acht Tagen deswegen anstellen lassen, man nicht das Geringste erfahren können, wo sie hingekommen. Mein Freund, welcher eine Minute drauf darzu kam, sagte uns, wie er

von seinem Wirthe vernommen, daß ein gewisser Marquis, welchen man aber nicht genennet, diese Fräulein entführet habe; welche er nach der Flucht aus dem Closter unbedachtsamer Weise mit zu sich genommen; worauf der Commissarius, weil man sie nicht wieder heraus gehen sehen, und zu gleicher Zeit der Marquis nebst seinem Diener unsichtbar geworden, dessen innehabende Cammer eröffnen lassen, und nach genauer Durchsuchung daselbst unter dem Bette einen Frauens-Schuh und Knie-Band gefunden, welches beydes in den Closter, daraus sie geflüchtet, vor das ihrige erkannt worden: woraus man ferner schlösse, daß sie verkleidet und aus Paris entkommen seyn müßte.

Ich erkannte aus diesen betrübten Anzeigungen vor mich selbst dieselbe mehr als zu wohl, und daß mein Verlust unvermeidlich war. Das betrübte Ende dieser Unglückseeligen gab meiner Unschuld nicht den geringsten Trost. Es war kein anderer Zeuge als ich und mein Diener dabey gewesen: wir konnten uns wegen der Entführung nicht rechtfertigen, oder mußten uns wegen ihres Todes verdächtig machen, und unser Stillschweigen in Ansehung des letztern, machte uns der Entführung schuldig. Diese abscheuliche Abwechselung ließ mich gar keine Gnade hoffen. Die Frantzösischen Gesetze erlauben in diesem Falle nicht die geringsten und derjenige, darinne ich mich befand, beschuldigte mich einer doppelten des Todes würdigen Missethat, in Ansehung der GOttes-Lästerung, welche die Mönche mit der

Ver-

Vermehrung eines Closter-Gebäudes so genau verknüpffet haben. Grosser GOtt! schrie ich Anfangs, was gehest du vor Wege mit mir? Deine Schläge haben Emilien meiner Liebe entrissen, und ich habe dieselbe dir zum Opffer überlassen müssen! Die Natur flösset mir ein unschuldiges Mitleiden gegen eine Unglückseelige ein; und mein Erbarmen soll mir meine Freyheit, mein Vermögen, meine Ehre, und vielleicht mein Leben kosten; Wie? ich soll mich beschuldigt, gestrafft, und dennoch tugendhafft wissen? Ach, Himmel! dessen Schläge ich verehre, würdige mich zum wenigsten dieselbe ans Licht zu bringen.

Nach diesen ersten Bewegungen brachte mich meine beyden Freunde zum Entschluß das Königreich zu verlassen, die Folgen dieser unglücklichen Begebenheit in Sicherheit zu erwarten. Ich nahm den Morgen drauf unter dem Namen des Barons von ***. Die Post, welcher würcklich in dem Pallaste des Herrn Abgesandten kranck lag, und kam glücklich zu Brüssel an. Ich schrieb von da ohne Verzug an meine liebste Emilie und ihre Frau Mutter, ihnen von meinen Schicksal Nachricht zu geben. Ach! ich habe niemahls ihre zärtliche Liebe gegen mich so wohl erkannt, als bey dieser Gelegenheit. Die Mutter bot mir ihr gantzes Vermögen an; und Emilie, so nichts eigenes mehr besaß, widmete mir ihre Thränen und Wünsche. Ihre Empfindlichkeit war mir in Wahrheit kein geringer Trost in meinem Unglück. Endlich kam mein Diener auch an, und ich empfand eine ungemeine Freude darüber.

Auſſer daß meine Unſchuld auf ſeiner Sicherheit beruhete, ſo war dieſer Kerl bereits zwölff Jahre bey mir geweſen, und diente mir mit einer auſſerordentlichen Zuneigung. So bald er mich ſahe, warff er ſich zu meinen Füſſen, und bat mich wegen ſeines bezeigten Unverſtandes, daß er denen andern Bedienten in der Herberge die mit mir gebrachte Frauens-Perſon zu erkennen gegeben, um Verzeihung; er maß ſich alle Schuld meines Unglücks bey, und ich hatte viel Mühe ihn dißfalls zu tröſten. Er wollte mich in meinem Unglück nicht verlaſſen, und es iſt eben derſelbe, welchen ihr noch bey mir in Dienſten ſehet. Er hatte keinen einigen Brief mit ſich genommen, aus Furcht er möchte unter Wegens angehalten werden; doch berichtete er mich, daß man mir bey ſeiner Abreiſe aus Paris die Entführung dieſes Fräuleins öffentlich ſchuld gegeben, und mich den Tag nach meiner Flucht auf dem Schloſſe zu Aſniers geſuchet habe. Meine Flucht beſtätigte mein Verbrechen: weil aber alle dieſe Anzeigungen keinen rechtlichen und völligen Verdacht wider mich machten, ſo unterließ man den Proceß anzuſtellen. Die Familie dieſer unglücklichen Fräulein unterlieſſe die fernere Nachforſchungen die ſchimpffliche Ausbreitung dieſer Sache zu vermeiden. Ich habe nach der Zeit erfahren, daß ſie die Tochter der Gräfin von *** geweſen, und zum unſchuldigen Opffer der leichtſinnigen Aufführung ihrer Mutter dienen, und den Ordens-Habit in dem Cloſter zu N. annehmen müſſen. Dieſe Unſchuldige hatte kein an-

der

der Verbrechen begangen, als daß sie einen Liebhaber zu rühren fähig gewesen, welchen die Mutter vor sich ausgelesen hatte; und diese barbarische Mutter bestraffte in ihrer eigenen Tochter die Untreue eines sie verachtenden Geliebtens. Es hat das Ansehen, als ob diese unglückseelige Fräulein den Beystand ihres Geliebten, oder einiger ihrer Bluts-Verwandten suchen wollen, da sie aber durch die vorher gesehenen Schwierigkeiten zu Ausführung ihres Anschlags abgeschrecket worden, sich der Verzweifflung gäntzlich überlassen. So abscheulich auch ihr Ende gewesen, so rechtfertigte doch ihre Lebens-Beschreibung in meinem Hertzen mein unverständiges Mitleiden, und ließ mich mein Unglück etwas weniger empfinden. Unterdessen erweckte doch die Vorstellung der mir von ihr verursachten Traurigkeit, bey mir die Lust zur Einsamkeit wieder; ich verließ also Brüssel, und gieng nach Holland, daselbst unbekannt zu leben.

Ich kam in Haag an, allwo ich gleich bey meiner Ankunfft, ein gantzes Jahr meiner Einkünffte, ansehnliche rückstellige Schulden, welche mein Einnehmer vor mich eingetrieben hatte, nebst allem baaren Gelde, so sich bey dem Tode meines Bruders gefunden, und demjenigen, welches aus dem geschmeltzten Silber-Geschirr war gelöset worden, antraff. Bey solchen Umständen, welche mich eines mäßigen Unterhalts auf einige Jahre versicherten, überließ ich mich dem ernsthafften Nachdencken über den Ursprung meiner Unglücks-Fälle. Der Himmel stellte mir die-

selbe als eine Folge und Bestraffung der Schwachheit meines Vaters vor, welche er aus Liebe gegen uns in Aufopfferung seiner Religion begangen. Konte ich den Untergang eines Hauses, dessen Flor auf dem feststen Grunde erbauet war, und durch keine als dergleichen unerhörte Zufälle umgestürtzet werden kan, etwas andern zu schreiben? Bey meinem stärcksten Nachdencken erinnerte ich mich des treulichen Unterrichts des Hrn. Pfarrers zu Asnieres, den er mir in Ansehung der Liebe zur Wahrheit, und fleißiger Erlernung der Religion gegeben hatte, und entschloß mich alles was mir nach meinem Unglück noch übrig geblieben, denenselben zu widmen. Ich wendete mich in dieser Absicht zu dem berühmten Herrn Saurin, Priester derer Edlen in Haag. Ich fand so viel Übereinstimmung und Gütigkeit bey diesem Geistlichen, daß ich ihm das gantze Geheimniß meines Lebens vertraute. Er leitete und führete mich in Begreiffung der Religion; und seine Lehre zündete ein solches Licht in meiner Finsterniß an, daß ich in weniger als einem viertel Jahre mich sattsam unterrichtet befand. Es ist gewiß, daß der Umgang mit dem Pfarrer zu Asnieres meinen Zweiffel bereits rege gemacht hatte. Die Einfältigkeit, dazu er das Lumpen-Zeug derer [illegible]schen Ceremonien nach seiner Benennung wieder gebracht hatte, hatte mich bereits von der kindischen Unterwürffigkeit dieses Dienstes abgerissen; die Art seine Kirch-Kinder zu lehren, welchen er währenden Gottesdienstes die Frantzösische Bibel frey zu le-

sen

sen erlaubte; die Abschaffung derer Bilder und Wachs-Kertzen in seiner Kirche; seine Rechtfertigungs-Gründe wegen seiner Widersetzlichkeit gegen die Päbstliche Gewalt; mit einem Worte, die gantze Aufführung dieses erleuchteten Mannes hatte ein Mißtrauen gegen die Kirche, die ihm verfolgte, und deren Eifer und Gewohnheiten mir so betrübt gewesen, in mir erwecket. In dieser Meynung ersuchte ich den Herrn Saurin mir zu erlauben, mein öffentliches Glaubens-Bekänntniß abzulegen. Er schob es aber diesem ohngeachtet noch auf, damit ich nicht übereilet werden solte. Da er aber endlich meinen Vorstellungen nachgab, schickte er mich zu dem Priester einer benachbarten Kirche, allwo ich mein öffentliches Bekänntniß ohne grosses Gepränge ablegte.

Diese Handlung war in Ansehung meiner eine unwiderrufliche Absagung meines Vaterlandes und meiner Güter. Einer von meinen Bluts-Verwandten behielt selbige, unter dem Vorwande sie zu erhalten, in seiner Aufsicht, und ich hielt mich ihm wegen seiner dießfalls gegebenen Bemühung Anfangs verbunden. Allein er ließ mich nicht lange in diesem Irrthume. Nach vielen vorgeschützten Verzögerungen schlug er mir eine ansehnliche Summe, welche ich von ihm zu Errichtung eines Haupt-Stammes in meiner Verbannung verlangte, zu überschicken rund ab. Ich hatte ihn vor einen viel zu guten Freund gehalten, als daß ich ihm das Geheimniß meines Übertritts nicht vertrauen sollen, und ich brauchte sol-

te solches zu einem Bewegungs-Grunde, ihn desto eher zur Uberschickung des verlangten zu bringen, unter der gegebenen Versicherung ihn in ruhigem Besitz des übrigen zu lassen. Allein leider! gab ich ihm die Waffen wider mich selbst hierdurch in die Hand. Dieser Barbarische Vetter befurchte meine Güter zu verliehren, dafern die öffentliche Einziehung statt fände, legte mein Schreiben bey dem Gerichts-Schreiber nieder, und klagte mich als einen Protestantischen Flüchtling an. Der General-Procurator nahm hierauf so fort im Nahmen des Königs, nach Inhalt des Befehls vom Jahre 1685. dieselben weg, und ließ sie verwalten. Einige Monate hernach forderte dieser ungeartete Vetter, welcher vor dem ein eifriger Protestante gewesen war, meine Verlassenschafft wieder, und selbe wurde ihm unter dem Titul eines Neubekehrten zugesprochen. In der That muste er sie theuer bezahlen, denn ich habe nach der Hand erfahren, daß der Ertz-Bischoff von * * * welchem der König die Wirthschafft aller von denen Flüchlingen in unserer Provintz verlassenen Güter zugeschlagen, in die Abtretung derer Meinigen nicht willigen wolte, biß er von meinem Vetter siebentzig tausend Francken baar Geld empfangen hatte.

So hart auch dieser Schlag vor mich, so war ich dennoch nicht so empfindlich über die Beraubung meiner Güter, als über die Sache beunruhiget, der Emilie meine Veränderung zu eröffnen. Ich hatte Ursache zu fürchten, daß sie mich wegen einer Ubelthat, welche allen Closter-Einwoh-

wohnern so verhaßt ist, völlig aus ihren Hertzen verbannen möchte. In diesem Falle machte ich mir keine Rechnung auf ihre Billigkeit. Sie kam meinen Entschuldigungen zuvor, und schrieb mir sehr liebreitzend wegen bezeigter Grausamkeit meines Vetters, davon sie Nachricht erhalten. „Ich überlasse, sagte sie in dem an mich geschrie„benen Briefe zu mir, die Beurtheilung euerer „Aufführung, und euerer Meynungen GOtt al„lein, welchem das Recht darüber zu urtheilen „zustehet. Ich kan mich auch so gar nicht enthal„ten, euern bezeigten Eifer vor dasjenige, so ihr „vor Wahrheit haltet zu loben, weil ihr auch „derselben die Hoffnung euer Vaterland jemahls „wieder zu sehen, aufopffert. Ob nun gleich „meine Meynungen von denen eurigen unter„schieden sind, so sollen sie mich dennoch nicht ver„hindern, euch zu beklagen, und euch nach mei„nem Vermögen alle Hülffe zu leisten, so euch eu„re Verbannung erleichtern können. Ihr wer„det die Proben davon in dem Briefe meiner „Mutter finden.„ Dieser Brief schloß in der That viele ansehnliche Wechsel-Briefe in sich, welche sie an mich übermachet, und über dieses noch durch die Verkauffung ihrer Edelgesteine vermehret hatte. Diese großmüthige Dame hatte nur einen kleinen Jahr-Gehalt vor sich ausgesetzet, und alle ihre Güter verkauffet mir dadurch einen Haupt-Stamm zu verschaffen. So sehr mir auch zuwider war, ein so großmüthiges und ansehnliches Geschenck anzunehmen, so brachte sie mich doch zu der Art einer Nothwendigkeit

dasselbe

daſſelbe anzunehmen. Sie verſicherte mich nemlich, daß ſie mir ſolches ſchuldig wär, und ihre ſinnreiche Neigung gegen mich, wuſte zu deſſen Beweiß die Gründe in der alten Verbindung mit Emilien zu finden. Ich vereinigte dieſe Summe mit dem Uberreſte meines vorigen Vermögens, und brachte mir dadurch zu meinem mir zukommenden ehrbaren Unterhalt hinlängliche Einkünffte zu wege. Es iſt wahr, daß mir der Printz von ∗∗∗ mit welchem mich mein Herr Saurin in Bekanntſchafft gebracht, noch ein gewiſſes Jahr-Geld reichet, und mir vor ohngefehr einem viertel Jahre den Titul ſeines würcklichen Cammer-Junckers beygeleget hat. Mit Anfange nächſt kommenden Septembers ſoll ich mich an ſeinem Hofe einfinden, und eben dieſe Reiſe hat mir die Ehre euerer Bekanntſchafft allhier zu wege gebracht. Ich zweiffle, meine Damen, daß euch die Erzehlung meiner Unglücks-Fälle ein angenehmer Zeitvertreib geweſen ſeyn wird: allein, auſſer daß ich hierdurch meine Schüldigkeit in Beobachtung euerer Befehle ablegen wollen, ſo wird dieſelbe, wie ich glaube, meine Traurigkeit, welche ihr mir verwichene Tage vorgerücket, zur Gnüge rechtfertigen.

Wir bedanckten uns allerſeits gegen den Marquis wegen der Gütigkeit, ſo er uns durch die Erzehlung einer ſo anmuthigen Begebenheit erweiſen wollen, wir lobten ihn gar ſehr wegen der nutzbaren Anwendung ſeines Unglücks; wobey wir die unvermutheten Quellen der Vorſehung, und die ſeltſame Großmuth der Mutter der

Emilie

Emilie zu bewundern nicht vergassen. Unterdessen hielten wir doch nicht vor dienlich, unsere Anmerckungen allzuhoch zu treiben, und Mylady brach dieselben geschickt ab, den Schmertz des Marquis dadurch nicht wieder zu erneuern, dessen Tugend uns bereits mehr als zu unglücklich schien. Uber dieses kamen unsere Diener mit der Nachricht, daß die Abend-Mahlzeit fertig wäre.

Wir giengen alle drey nach unserer Herberge, und fanden daselbst alles in voller Lustigkeit. Signor Gratiani hatte die gantze Music des Fleckens zusammen gebracht; der Speise-Saal war mit lauter Instrumenten angefüllet, die Hautbois und Jagd-Hörner des Fürstens von Lüttich, welche er gleichfalls gedungen, hatte er auf den Boden gestellet. Der Italiäner hatte diese Ergötzlichkeit zu Vertreibung der durch das regnichte Wetter durchgängig verursachten Traurigkeit angestellet. Es ist in der That kein verdrießlicherer Ort als Spaa, wenn es häuffig regnet. Das Gebürge, welches bey hellen Sonnen-Blicken ihre Anmuth hat, zeiget bey dergleichen Stürmen ein scheußliches Ansehen. Der durch den Flecken lauffende Bach schwillet in kurtzer Zeit auf, und reisset öffters aus. Man kan kaum auf der Gasse fortkommen, und weiß nicht, was man anfangen soll. Die Music und das Spiel sind also die eintzigen Mittel zu Vertreibung der Traurigkeit, welche man schlechterdings bey dem Gebrauch derer Brunnen vermeiden muß. Jedermann ist nicht ein

Lieb-

Liebhaber vom Spiele, und die meisten Trinck-Gäste können die dabey vorkommende Streiche nicht erdulten. Es ist auch überhaupt denen zum Schwindel geneigten nicht anzurathen, denn das dabey entstehende Gezänck, wenn es sich mit denen Dünsten vereiniget, so von dem Wasser im Kopff steigen, kan ein grosses Ubel zuwege bringen. Diese Art einer tösenden Music ist ihm weit vorzuziehen, weil sie die Sinnen weit mehr ermuntert, und viel mehr zur Vertreibung der von dem Wasser verursachten natürlichen Schläffrigkeit beyträget, als die schmachtenden Stellungen derer Spieler. Dieser Zeitvertreib schien ausdrücklich dazu angestellet zu seyn, den Marquis von dem betrübten Nachdencken, worein ihn die Erzehlung seiner Unglücks-Fälle vertieffet hatte, abzuziehen. Wir verlängerten dieses Vergnügen bis spät in die Nacht, und ehe wir von einander schieden, wurden wir einig, uns dasselbe öffters zu Nutz zu machen.

Der starcke Regen hatte die Wege so schlimm gemachet, daß wir unsere vorgenommene Lust-Fahrt auch den folgenden Morgen noch nicht ins Werck setzen konnten. Die zum gewöhnlichen Spatzier-Gange bestimmte Wiesen waren noch nicht abgetrocknet, und der Garten derer Capuciner dergestalt umgekehret, daß man keinen Fuß darinne fortsetzen konnte, ohngeachtet das Wetter sehr schön war. Man mußte sich begnügen die Gasse zu messen, und weil selbige an diesem Tage der eintzige Spatzier-Gang war, allwo sich alle Trinck-Gäste versammlet hatten, so hatten

ten wir das Vergnügen, mit einem Blicke alle in Spaa befindliche Fremden zu sehen. Dieses Schauspiel hatte seine Anmuth. Es fanden sich daselbst Leute von allem Alter, von allen Orten, und von allen Völckerschafften. Junge, Alte, Gebrechliche, Priester, Aebte, Mönche, von allen Orden und allen Farben. Man sahe Schwartze, Weisse, Graue und Braune, Bärtige und Unbärtige; etliche mit blossen Füssen, etliche mit Schuhen, die aber alle durch die wunderliche Forme ihrer Kleidung von einander unterschieden, doch insgesammt über sich selbst vergnügt waren, indem sich kein eintziger darunter befand, welcher seinen Mitbruder nicht an Verdiensten, ja so gar in der Galanterie zu übertreffen vermeynte. Der meiste Theil dieser Mönchs-Käpper hatte sich mit kleinen muntern Andächtigen gepaaret, vor welche die Brunnen-Freyheit das allerköstlichste Heil-Mittel ist; denn die Mönchs-Kutte und das kleine Hälßgen haben eben so wohl ihre großprahlenden Müßiggänger oder kleine Herren (Petits Maitres) als der Degen, welche in Ansehung der Lächerlichkeit denen andern im geringsten etwas nachgeben. Die Vernünfftigsten unter ihnen giengen gantz allein abseits spatzieren, und ich habe angemercket, daß man denenselben, in Ansehung daß sie sich in den Schrancken ihres Standes hielten, viel ehrerbietiger begegnete. Und gleichwie ich unter ihnen viele ehrliche Leute angetroffen, welchen ich dieses Recht wiederfahren lassen muß, so muß ich auch bekennen, daß darunter viel Tauge-Nichts

befindlich, welche hundert Streiche mit der Disciplin verdienten. In der That ist nichts lächerlichers, als Leute zu sehen, welche mit ihren absonderlichen Manieren und Kleidung eine gantz andere Welt vorstellen, und mit denen übrigen Sterblichen in beständigen Widerspruch leben, gleichwol wieder in die Welt zu kommen, und darinne durch eben die Zugänge, welche sie daraus verbannen sollten, etwas vorzustellen suchen. Ubrigens hat diese Art Leute seinen guten Nutzen bey denen Brunnen; denn ausser denen veränderten Schauspielen, so sie vorstellen, so vergnügen einige unter ihnen die Anwesenden täglich mit sehr lustigen Auftritten, wie wir in der Folge sehen werden.

Mylady hatte ein sonderliches Vergnügen, die Verwirrungen derer Menschen zu sehen. Jedoch bewunderte sie am meisten die emsige Bemühung einiger alten Holländerinnen, sich mit denen Mönchen zu besprechen. Denn weil man in Holland dergleichen, wenigstens in ihren Ordens-Kleidern, nicht zu sehen bekommt, so nehmen die meisten unter ihnen die Brunnen-Cur zum Vorwand, den Trost zu geniessen, dieselben nach ihrem Gefallen zu sehen und zu sprechen. Ein Carmeliter, ein Capuciner, ein Recollet kömmet ihnen als ein Engel vor; und glücklich ist derjenige Mönch, der ihnen zuerst in die Augen fällt, er hat die gantze Zeit über an nichts keinen Mangel, vornehmlich wenn er ein bußfertiges und strenges Ansehen hat. Wir genossen das Vergnügen einem solchen Tropff zuzuhören, welcher

seine Rolle gantz unvergleichlich spielte. Gleichwie man diesen Abend einen öffentlichen Ball angesaget, und wir nicht Zeit genug übrig hatten, uns den Vormittag anzukleiden, so vergnügten wir uns, Mylady und ihre zwey Freundinnen, welche unsere gewöhnliche Gesellschafft waren, den gantzen Morgen mit dieser Art eines Jahrmarckts. Es deucht mir, sagte sie gantz annehmlich zu uns, allhier gantz Europa in seinen Schlaf-Kleidern zu sehen; und stelle mir diese hiesige Figur als eine grosse Schau-Bühne vor, auf welcher ich die Comödie spielen zu sehen ein grosses Vergnügen empfinde. Es ist gewiß, gab Mr. Lake zur Antwort, welchem diese Vorstellung ungemein wohl gefiel, daß wir allhier alle Arten derer Menschen vor uns haben, und dabey unser Spectateur ein schön Spiel haben würde. In der That, sagte der Marquis darauf, hier verlarvet sich kein einziger Mensch, und was wir noch mehr bey der Comödie, so wir einer dem andern vorstellen, gefällt, ist dieses, daß wir alle gantz natürlich spielen: denn ohne uns zu schmeicheln, so spielen wir unsere Rolle gleichfalls auf eine mehr oder weniger lächerliche Art mit. Wir trieben einige Zeit unsern Schertz über diesen Einfall, welcher uns gefiel, und der Marquis theilte uns seine sinn- und geistreichen Betrachtungen darüber gleichfalls mit. Die Gedancken, sagte er uns, welche Mylady über den Zusammen-Lauff derer hier befindlichen Personen uns zu eröffnen beliebet, und vermöge welcher sie denselben mit Europa in seinen Nacht-Kleidern

vergleichet, scheinet mir gantz richtig. Nichts kan die Vermischung derer guten und bösen Eigenschafften, die ein jeder hier blicken lässet, und welche einem Welt-weisen Geiste ein weites Feld zu allerhand Betrachtungen darstellet, besser ausdrucken. Wir sehen allhier, fuhr er fort, Laster und Verdienste von allen Arten; und so mir erlaubt ist, denen Gedancken der Mylady noch etwas beyzufügen, so wollte ich sagen, daß die Zeit der Brunnen-Cur vor diejenigen, welche die Welt durch die Welt selbst lernen wollen, ein sehr nützliches Buch vorlege, weil die Oerter der Versammlungen einen kurtzen Inbegriff des wichtigsten Theils der bekannten Welt darstellen. Es hat das Ansehen, als wenn sich gantz Europa allhier durch Abgeordnete einfände, seine angebohrne Eigenschafften an Tag zu legen, welche man auf andere Art zu unterscheiden grosse Mühe haben würde ***. Gut, mein Herr, sagte Mylady, meine Gedancken erhalten allzugrossen Vortheil durch eure Auslegung, wodurch ihr dererselben Richtigkeit beweisen wollet. Ich bin völlig eurer Meynung, verfolgte sie ihre Rede, und wenn ich einen Sohn hätte, und denselben reisen lassen wollte, sollte er mir seinen ersten Weg nach denen berühmtesten mineralischen Wassern nehmen, in der Meynung, daß er mit Hülffe eines tüchtigen Führers, welcher ihm den Unterscheid derer daselbst befindlichen Gemüths-Eigenschafften vorzustellen wüßte, mehr Vortheil aus dieser Reise ziehen würde, als wenn er die gantze Welt durchreisete.

Der Tumult, welchen eine so grosse Anzahl Menschen auf der Gasse verursachte, erlaubte uns nicht dieses angefangene Sitten-Gespräch so gar genau zu verfolgen. Wir besuchten die Kram-Laden, wo man lackirte Sachen, die man in Spaa verfertiget, verkauffet. Ich kan mich nicht entsinnen etwas artigers als diese Sachen gesehen zu haben. Sie ahmen dem Chinesischen und Japonischen Lack so natürlich nach, daß man ein guter Kenner seyn muß, wenn man nicht betrogen werden will. Und sonderlich sind die Arbeiter die vortrefflichsten Meister in der Miniatur, welche sie auf ihre Sachen mahlen, und welche ihren Glantz und Farbe unter dem Firniß behält, mit solcher Sauberkeit, als wenn sie auf Pergament stünde. Wir sahen dergleichen Nacht-Tische, welche man vor funffzehen Pistolen verkauffen wollte, und in nicht mehr als vierzehen Stücken bestanden. Sie waren alle recht schön, und auf jedem war ein wohl ausgesonnenes und geschicktes Stück aus der Verwandlung des Ovidii gemahlet. Man traff in diesen Läden hunderterley Arten von galanten kleinen Haußrathe an, als Schachteln zu Quadrille, Uhren-Gehäuse, Confect- und Obst-Körbgen, Schnupff-Tobacks-Dosen von allerhand Arten und unterschiedenen Gemählden nach jedwedens Geschmack. Der Preiß war nach der Arbeit und dem Meister eingerichtet. Denn es ist nicht alles von gleicher Güte. Die Cruets zum Exempel, hatten die Zeit meines Daseyns den Vorzug in Fabeln und Historien; Lou in Landschafften

und Perſpectiven; und Dagley in der weiſſen Taube machte den beſten Lack, welcher Waſſer und Feuer aushielt. Bey dieſen letztern traffen wir eine ſonderbare Geſchicklichkeit in Früchten, und denen Chineſiſchen und Japoniſchen Figuren an, welche er mit der gröſten Vollkommenheit ſo wohl in platter als erhobener Arbeit machte. Wie dergleichen Kleinigkeiten die eintzige Handlung derer Einwohner des Fleckens Spaa ſind, ſo arbeitet faſt jedermann dergleichen, und man kan gewiß verſichert ſeyn in allen Häuſern, die keine Herbergen abgeben, dergleichen Manufacturen anzutreffen. Die ungemeine Hochachtung, womit alle Arbeiter die ſie Beſuchenden aufnehmen, verurſachet, daß man ihrer Arbeit öffters zuſiehet; ſie begreiffen einen gegebenen Unterricht ſehr leicht, und ſuchen den Tadel, ſo man ihrer Arbeit giebet, zu verbeſſern. Dieſe denen Fremden erlaubte Freyheit, ihre Werckſtätte zu beſuchen, iſt nicht einer von denen geringſten Zeitvertreiben, ſo man in Spaa findet.

Wir beſuchten wohl ein Dutzend dergleichen Künſtler, und fanden dabey ſo viel Vergnügen, daß wir auſſer allem Zweiffel bey noch mehrern dererſelben eingeſprochen haben würden, wenn wir uns nicht bey einem dererſelben etwas zu lange aufgehalten hätten, ein Mägdgen aus der Nachbarſchafft zu tröſten, welche vorgab, daß ſie einige Nächte her von einem Kobolde geplaget würde. Wir hatten allbereit hiervon reden hören, und hielten es alſo vor unſere Schuldigkeit, ihr dieſe lächerliche Einbildung aus denen Gedan-

cken

cken zu bringen: und nachdem wir derselben alles, was wir zu ihrer Beruhigung vor dienlich erachtet, vorgestellet, ohne unsern Endzweck zu erhalten, so sahen wir sie als eine im Gehirn verrückte an, und begaben uns in Eil nach unserer Herberge, weil die Zeit zur Mittags-Mahlzeit heran nahete.

Als wir uns über der Mahlzeit befanden, und daselbst zu sprechen anfiengen, redete man vieles von dem Kobolde, welcher die Tochter in der berühmtesten Herberge des Fleckens plagte, und erzehlte davon gantz erstaunende Dinge. Diese Historie hatte zwey Damen, so daselbst geherberget, zum ausziehen, und zu uns zu kommen veranlasset; und jeder schien von der Würcklichkeit dieser Erscheinung dergestalt eingenommen, daß wir selbige zu widerstreiten uns nicht erkühnten. Wir kamen auch dieser Sache wegen mit einem einfältigen Priester, der mit uns speisete, ziemlich zusammen, daß er uns so gar beym Abschiede bedrohete, dem Bischoff und Fürsten von Lüttich von dem Aergernisse Nachricht zu geben, welches wir durch unsere ungläubige Anmerckungen, seiner Beschuldigung nach, gegeben haben sollten. Diese kleine Zwistigkeit nöthigte uns, unter dem Vorwande uns zu dem Ball anzukleiden, eher als gewöhnlich wegzugehen.

Dieser Ball war sehr zahlreich, die Feuchtigkeit, welche der Regen auf denen Wiesen zurückgelassen, hatte alles Volck auf den öffentlichen Ball zusammen geführet, und da jeder Cavalier

das Recht genieſſet, eine oder mehr Damen, gegen Bezahlung vier Schillinge an der Thüre mitzubringen, ſo war der Zulauff ſo groß, daß kaum ein kleiner Platz zum Tantzen übrig war. Der lächerliche Graf von L*** machte daſelbſt auch nach ſeiner Gewohnheit durch tauſend ausſchweiffende Streiche ein groſſes Aufſehen. Er flog gleichſam von einer Dame zur andern, und machte einer jeden ein freyes Compliment, welches aber eben ſo abgeſchmackt als ſein ganzes Anſehen war. Er hatte ſich ſo bekannt gemachet, daß ſich niemand deßwegen beleidiget befand; auch die allereingezogenſten Damen lachten ihm unter das Geſicht, und wenn ja ſeine Narrheiten ihnen ein kleines Lächeln abgezwungen hatte, ſo vertrauete er ſolches der erſten, die ihm begegnete, und machte ſich daraus eine Ehre, als einem Kennzeichen einer anfangenden Liebe vor ihn. Mylady ſahe ſich genöthiget mit ihm zu tantzen, und zuletzt den Ball auf den nächſten Donnerſtag anzunehmen, welchen er ihr zu geben verſprochen hatte, ob es ihr gleich viel angenehmer geweſen wäre, wenn er denſelben vergeſſen. Die Beſchwerlichkeit, welche uns unſer langer Spatzier-Gang von früh vier Uhren an bis zu Mittage um eilff Uhr verurſachet, nöthigte Mylady, ſich noch vor Endigung des Balles nach Hauſe zu begeben, und wir begleiteten ſie.

Wir traffen den folgenden Morgen vielweniger Leute als ſonſt gewöhnlich bey dem Brunnen Pouhon an. Die meiſten Trinck-Gäſte hatten

ten sich nach denen andern Brunnen, die ausserhalb des Fleckens liegen, begeben; wie ich bereits erwehnet, so giebt es ausser Pouhon, allhier noch viel Mineralische Brunnen, unter welchen die zwey berühmtesten der Geronsterische und Sauvenière sind; die andern unter denen Nahmen Tomelet, Barissart, Wattroz und Niveze Bekannten sind fast gantz eingegangen. Gemeiniglich, und fast allzeit pflegen diejenigen, welche die andern Brunnen gebrauchen sollen, einige Tage das Wasser aus dem Pouhon nach einander zu trincken: weil nach dem Bericht derer Aertzte und Chymisten sein Wasser alle Eigenschafften derer unterschiedenen Mineralien, die sich in denen andern Brunnen zertheilet befinden, würcklich in sich fasset; daß man ihn solcher gestalt vor die Quint-Essentz und Elixier derer andern Quellen hält. Diese Anmerckung gründet sich auf die natürliche Anzeigen, welche der Herr Salpeteur, Chymiste und Apothecker zu Lüttich, durch seine tägliche Untersuchungen dieser Wasser gefunden. Wie dieser Mann gewohnet ist, seit viertzig Jahren hier alle Sommer nach Spaa zu kommen, so hat er daselbst einen mit denen nöthigsten Specereyen wohl versehenen Laden, man gehet zu ihm als in ein Coffee-Haus, und jeder machet sich ein Vergnügen ihm zuzuhören. Wir giengen mit unsern Damen gleichfalls zu ihm. Sein Haus, ob es gleich sehr klein, ist diesem ohngeachtet sehr bequem vor die Trinck-Gäste, weil es in dem Winckel des Brunnens, und gantz nahe an denenjenigen klei-

nen Zimmern lieget, welche zur Wegschäffung des Wassers so nöthig sind. Dieser ehrliche Mann, welcher seine gantze Lebens-Zeit in Untersuchung dieser Wasser zugebracht, berichtete uns hunderterley merckwürdige Dinge davon. Unter andern sagte er uns, daß der Brunnen Pouhon ein tödtliches Gifft sey wider die Würmer, Ungeziefer und alle dergleichen Arten Thiere. Er machte eine Probe vor unsern Augen. Er füllete ohne Anstand ein groß Gefässe mit Wasser aus dem Pouhon, und ein anders mit süssem Wasser, welches er selbst aus dem in der Mitten des Platzes stehenden Brunnen schöpffte; und that letztlich in ein jedes Gefässe einen kleinen sehr muntern Aal. Wir gaben gantz genau Achtung, und hatten die Uhr auf dem Tische. Derjenige, so sich in dem Mineralischen Wasser befand, bemühete sich mit allen Kräfften heraus zu kommen, als wenn er in siedenden Wasser gestanden; und nach einigen Bewegungen starb er, da er nicht länger als vierzehen Minuten darinne gewesen. Wir widerhohlten diese Probe mit Erd-Würmern und Fröschen, welche wir unsere Diener auf der Wiese hatten suchen lassen, die Würmer, so in das Pouhonsche Wasser geworffen wurden, waren den Augenblick todt; der Frosch lebte eine Stunde darinne; da die Würmer und der Aal den folgenden Morgen noch lebten. Diese Erfahrung versicherte uns des vortrefflichsten Nutzens dieses Wassers in denen von Würmern entspringenden Kranckheiten; weil es zu vermuthen stehet, daß es das Ungeziefer, welches in denen

Insecte
sorti de reins d'une
Dame, par l'effet des
Eaux du Pouhon.
Insecte
aus den Nieren einer Frau
en gekommen durch Würckung
derer Wasser des Pouhons.
No. 6. Pag. 251.

nen menschlichen Cörper erzeuget wird, auf gleiche Art tödtet. Der Apothecker wieß uns zu Bestätigung dessen ein ausserordentliches Ungeziefer, welches eine Jungfer des Landes zu Lüttich einige Jahre zuvor durch den Urin von sich gegeben hatte. Die Sache ist sehr merckwürdig, daß sie allhier eine Stelle verdienet.

Ein Fräulein von Stande, die er uns nennete, gab seit einigen Jahren, eine ansehnliche Menge Blut mit dem Urine von sich, und empfand sehr brennende Nieren-Schmertzen. Unterdessen war dieses Ubel nicht immerwährend, und die darauf folgenden Schmertzen nicht gleich hefftig, allein jederzeit nach verspürten Nachlaß dieses Ubels bey der Wiederkunfft viel schmertzhaffter. Der offtmahlige Verlust des Geblütes, und ihre Schlafflosigkeit, hatten sie dermassen ausgemergelt, daß sie sich in der äusserſten Schwachheit befand. Sie hatte alle Aertzte des Landes zu Rathe gezogen, welche sie aus mangelnder Erkänntniß der Natur ihres Ubels, mit einer Menge widriger, oder wenigstens undienlicher Artzney-Mittel überhäuffet hatten. Einer von ihnen war noch der aufrichtigste, und gestand ihr seine Unwissenheit ihrer Kranckheit, wobey er ihr riethe, die Wasser zu Spaa, und vornehmlich von Pouhon zu gebrauchen. Das Fräulein folgte seinen Rath, und befand sich wohl dabey. Die Wasser thaten bey ihr die gewöhnlichen Würckungen, ob sie gleich ihre Schwachheit nöthigte dieselben alle Morgen in Bette zu trincken. Den vierdten Tag verringerten sich ihre Schmertzen,

und

und den siebenden gab sie durch den Urin dieses Ungeziefer, davon ich die Abbildung mit beygefüget, von sich. Dieses Thier gleichte einem Fisch, und war mit unterschiedenen Stacheln in Gestalt derer Floß-Federn versehen. Es hatte einen weiten Rachen, und auf dem Kopffe zwey sehr spitzige Hörner; und war nach aller Wahrscheinlichkeit in denen Nieren dieses Frauenzimmers erzeuget, und darinne ernähret worden. Die Stacheln, womit es versehen war, hatten diejenigen Schmertzen verursachet, worüber die Krancke klagte, und indem es die nahe gelegene Gefässe beständig erweitert, hatte solches den immerwährenden Verlust des Blutes, welcher sich in ihrem Urin zeigte, zuwege bringen müssen. Das Wasser von Pouhon hatte, nachdem es vor erst dieses Thier in seinem Lager getödtet, auch noch die Krafft gehabt dasselbe durch eben diese Wege abzutreiben. Von diesem Augenblick an, fand sich die Fräulein gesund ohne dem geringsten fernern Anstoß, und hat, wie man uns gewiß berichtet, noch viele Jahre hernach gelebet. Die Gestalt dieses Ungeziefers schien mir so sonderbar, daß ich den Apothecker um die Erlaubniß solches abzuzeichnen ersuchte, worauf er mir die Kupffer-Blatte, so er bereits davon hatte, anvertrauete. Ein Wunder von solcher Art, ist zu Spaa in keine Vergessenheit gestellet worden, und es giebt noch jetzo einen Hauffen alter Leute, welche Zeugen von dieser Begebenheit gewesen, wovon die meisten uns der Gewißheit versicherten.

Dieses

Dieſes iſt nicht das eintzige Exempel, ſagte Salpeteur zu uns, ſo man vor der Tugend des Brunnens Pouhon wider alle Arten derer Würmer hat. Man lieſet in dem raren Tractat, welchen der berühmte Henrich de Heers, Medicus zu Tongern, von denen Brunnen zu Spaa aufgeſetzet, eine gleichförmige Begebenheit, die er auf Treu und Glauben des Gehrimr, eines Medici aus Lüttich erzehlet. Eine betagte Frau von ſechs und viertzig Jahren empfand, ſagt er, ſehr hefftige Schmertzen im Unter-Leibe, der ihr ſehr dicke war; und hatte acht gantzer Jahre alle in der Arney-Kunſt geſchickte Männer um Rath gefraget und gebrauchet, ohne die geringſte Linderung zu finden. Man rieth ihr zu denen Spaaiſchen Waſſern, als der letzten Zuflucht bey allen unheilbaren Kranckheiten. Sie brauchte dieſelben beſtändig einige Wochen an einander, und fand dererſelben gute Würckungen durch Ausleerung vieler Feuchtigkeiten, deren lange Verhaltung als die vornehmſte Urſache ihrer Kranckheit angeſehen ward. Endlich gab ſie viel Waſſer, und zuletzt mit dem Urine einen Wurm von ſich, welcher ohngefehr funffzehen oder ſechzehen Daumen lang war. Dieſer Wurm hatte die Geſtalt einer Eidexe; vier Füſſe und einen langen zugeſpitzten Schwantz. Seine Farbe war aſchfarbig, doch ſchien er etwas röthlich, wenn man ihn ins Waſſer warff. Dieſe Frau fuhr mit dem Gebrauch des Waſſers beſtändig fort, und gab einige Tage hernach noch acht oder neun kleine Würmer von ebenmäßiger

Geſtalt,

Gestalt, nebst einer so erstaunlichen Menge Grieß, welcher sich währender Kranckheit bey ihr gesammelt hatte, von sich, daß ihr dicker Leib auf einmahl verschwand und sie Linderung genoß. Eben dieser de Heers erzehlet ferner, daß durch den Gebrauch dieser Wasser, einen jungen Menschen aus Lüttich, Nahmens d'Ouffet geholffen habe, welcher durch alle natürliche Gänge Würmer, und in seiner Gegenwart sechzehen auf einmahl durch den Harn von sich gegeben. Er füget hinzu das ein Ungezieffer in das Ohr eines auf den Grase schlaffenden Bauers gekrochen, und man nicht vermögend gewesen, die daher entstehenden Schmertzen zu stillen, bis man ihm einige Tropffen von diesem mineralischen Wasser in die Ohren fallen lassen; da denn die Schärffe desselben das darinne steckende Thiere getödtet, welches man einige Tage hernach Stück-weise heraus gezogen.

Das Vergnügen, so wir an dem Gespräch und denen Historien unsers Chymisten empfanden, vertrieb uns bis zur Mittags-Mahlzeit die Zeit sehr angenehm. Wie wir uns über seine Erkänntniß, so er von denen Wassern besaß, verwunderten, welche die Wissenschafft eines Mannes von seiner Profeßion weit zu übersteigen schien, gab er uns gantz bescheidentlich zur Antwort, wie er seine wenige Wissenschafft, so er besäß, dem Herrn Nessel Medico in Lüttich zu dancken habe, und solche in Nachfolgung dieses Lehrmeisters in seinem mit denen Wassern im Jahre 1698. vorgenommenen Untersuchungen, er-

erlernet habe. Ich will euch die Gelegenheit hierzu erzehlen. Das grosse Erdbeben, welches wir den 18. September des 1692. Jahres verspürten, hatte vielen Personen Anlaß gegeben unsere Wasser zu beschreyen, und vorzugeben, daß sie sich gäntzlich verändert und alle Krafft und Tugend verlohren hätten. Man gründete diese Verläumdung auf die Vermischung, welches dieses Erdbeben mit denen Quellen unserer Brunnen und denen Adern des süssen und gemeinen Wassers hätte verursachen können; und man vermeynte solches aus denen neuen Spalten und Rissen, welche dasselbe in der That auf dem Gebürge und in denen Felsen, wo der Pouhon etwan einen Büchsen-Schuß von hier entspringet, gemachet hatte, zu beweisen. Das Unglück der Zeit, und die Kriege, womit das Land diese letzten Jahre bedränget war, hatten die Wege viel gefährlicher und wegen derer feindlichen Partheyen viel unsicherer gemachet, und dieneten also darzu dieses Mißtrauen zu vermehren, indem man von der wenigen Besuchung dererselben auf ihre verlohrne Kräffte den Schluß machte.

Bey dergleichen Umständen, begab sich Herr Edmund Nessel Medicus zu Lüttich, welchem eine grosse Kenntniß von unsern Brunnen beywohnet, anhero, zu untersuchen, ob dieser entstandene Ruff, in der That einigen Grund hätte. Er nahm mich, sagte der Apothecker, ihm in dieser Untersuchung zu helffen mit sich, in der Meynung ich würde ihm einigen Beystand leisten können

können, weil eine Gewohnheit seit 15. biß 16. Jahren die Wasser zu Spaa alle Sommer ordentlicher Weise zu besuchen, mir die Verringerung ihrer Eigenschafften viel empfindlicher und mich desto aufmercksamer machen würde, dieser Lehrer erwiß mir die Ehre alle seine Anmerckungen in meiner Gegenwart vorzunehmen. Wir giengen mit einander zu allen Brunnen, wir kosteten sie, und wir befanden sie beynahe von eben dem Geschmacke als sie vor dem Erdbeben gewesen. Der eintzige, wo wir einen mercklichen Unterschied fanden, war der Brunnen Pouhon. Herr Nessel hatte Mühe ihn vor selbigen zu erkennen. Allein in geringsten bestand diese Veränderung in Verringerung seiner Eigenschafften, vielmehr war sein Wasser noch einmahl so Mineralisch geworden, als es vorher gewesen; blieb auch zu allen Zeiten hell und klar, da es vor dem Erdbeben bey stürmischen und regenichten Wetter trübe wurde.

Wir begnügten uns nicht mit diesen allgemeinen Anmerckungen; sondern wir setzten auch das Wasser aus jeden Brunnen, durch Kochen, Distilliren, Fermentiren und Ausdunsten und durch alle Mittel, welche die Chymie die Geheimnisse der Natur zu ergründen erfunden hat, auf die Probe. Wir wiederhohlten unsere Untersuchung vielmahl, damit wir nicht Ursache hätten uns etwas vorzurücken; denn es ist aus der Erfahrung bekannt, daß die mineralischen Wasser zu gewissen Zeiten ihre Eigenschafften verbergen, oder zurück halten; woher der Unterschied derer Anmerckun-

merckungen entstehet. Uns anbelangend, so schienen uns dieselben überhaupt alle vorigen Eigenschafften zu haben: wir fanden in selbigen eben dasjenige Saltz, diejenigen Schweffel, und die Mineralien, welche man vor dem Jahre 1692. darinne angemercket hatte. Wir probierten sie auch selbst die herausgebrachten Sätze unserer Arbeit mit den Magnet-Steine und befanden sie eben so eisenhaltig. Herr Nessel verfertigte einen ausführlichen Bericht über unsere gemachte Anmerckungen und überreichte selbigen dem durchlauchtigsten Printzen Clemens von Bayern als damahligen Bischoffe von Lüttich. Dieses war derjenige Printz, sagte er zu uns, dessen Wappen ihr an dem Vordertheile des Brunnens erblicket. Ihre Hoheit waren von der Gründlichkeit derer Anmerckungen dieses Medici überzeuget, befahlen deshalben dieselben zum Druck zu befördern, die Welt dadurch aus diesem Irrthum zu bringen und ließ über den Brunnen Pouhon diese sinnreiche Aufschrifft mit goldenen Buchstaben einhauen, wie ihr sie noch daselbst sehet.

Wir verliessen den Laden dieselbe zu lesen, denn es hatte noch niemand von uns darauf Achtung gegeben. Wir erklärten dieselbe unsern Damen, welche sich höchstens darüber verwunderten, daß ich meine Schreib-Taffel damit beschwerte, weil sie gar nichts sonderliches darinne fanden. Sie ist in der That merckwürdiger als schöne, weil man eine Zeit-Beschreibung anbringen wollen, hat man sich an die Worte binden

müssen, welche die Zahl-Buchstaben in sich gehalten, so das Jahr 1692. in welchem sich das Erdbeben ereignet, bezeichnen. Es ist gar leicht dasselbe zu finden wenn man jeden Zahl-Buchstaben nach seiner Bedeutung zu einander setzet, wie sie sich in der Aufschrifft vorstellen.

A TERRÆ MOTV LONGE VBERIOR,
NITIDIOR, GVSTV, QVE FORTIOR
SCATVRIVIT.

Das heisset:

Seit dem Erdbeben ist dieser Brunnen viel überflüßiger, viel klärer und schärffer an Geschmack worden.

Bey Suchung dieser Aufschrifft fanden wir eine andere von gleichem Geschmack, welche ich deswegen anführe, weil sie eine wegen ihres in Spaa angerichteten Schadens berühmte Begebenheit in sich hält.

POSTRIDIE MARCIAQVA
APPVLIT VSQVE.

Das ist:

Im Jahre 1647. stieg das Wasser am Morgen des H. Marci Festes bis an diesen Ort.

Weil diese Aufschrifft wenigstens fünff Fuß über die obere Fläche des Bodens angemachet war, so konten wir daraus schlüssen, daß die Uberschwemmung in dem gantzen Flecken allgemein gewesen seyn müßte. Salpateur sagte uns daß

alle

alle Säle und Küchen voller Wasser gestanden, und der Flecken, wenn es starck regnete und schneiete mit Endigung des Winters diesem Unfalle sehr unterworffen sey. Er versicherte uns ferner dabey, daß man auch in stürmischen Sommern davon nicht allzeit sicher wär, und führte uns eine gantze neue Wasser-Fluth an; da im Monathe August die beständigen Sommer-Regen den Bach dergestalt aufgeschwellet, daß er auf einmahl aus seinem Ufer gebrochen, und einen so gewaltigen Strohm gemachet, welcher Stücken Felsen mit sich fort genommen, Bäume aus der Wurtzel gerissen, und viel Häuser in dem Flecken umgestürtzet. Man hat auch das Gedächtniß dieser Begebenheit durch folgende Zeit-Schrifft aufbehalten.

IN DIE TRANSFIGVRATIONIS CHRISTI FACTA SPADENSIS INVNDATIO.

Das ist:

Am Tage der Verklärung Christi im Jahre 1720. entstand eine grosser Wasser-Fluth in Spàa.

In Wahrheit, ich glaube daß die Zeit-Schrifften (Chronagraphon) allhier ihre Herrschafft haben, denn ich entsinne mich nicht Zeit meines Lebens so viel davon gehöret zu haben. Aus diesen eintzigen kan man schliessen, daß das Lüttticher Land ein Priester- und Mönchs-Land ist, denn diese gelehrte Affter-Geburten sind Früchte ihres

Müßiggangs. Wär es nicht viel kürtzer und besser, das Jahr gantz natürlich zu bemercken, als denen Augen des Lesers mit der lächerlichen Vermisehung grosser und kleiner Buchstaben, welche die Aufschrifften verunstalten, beschwerlich zu seyn. Uber dieses alles, meine Dame, sagte der Marquis, sehe ich den Verlust nicht, welchen die Welt erleiden würde, wenn sie den Innhalt nicht wüste, und ich sehe auch den Vortheil nicht den ihr davon haben würdet, wenn auch nach euern Verlangen diese Kleinigkeiten deutlicher angemercket wären. Ihr habet recht, sagte sie, weil sie nicht der Mühe werth sind, und mir die geheime und gelehrte Hülle, darinne sie eingewickelt, nicht gefällt. Es kommt mir vor, versetzte Mr. Lake, als ob Mylady einen Mißfallen an Gemeinmachung derer Aufschrifften vor schlechte Sachen habe, und in Ansehung derer zwey letztern bin ich vollkommen ihrer Meynung; allein das Erdbeben anbelangend, halte ich solches der Anmerckung der Jahres-Zahl allerdings würdig. Dieses stellet uns die erste vor. Uberdieses war auch denen Einwohnern zu Spaa allzu viel daran gelegen, daß der Welt die fortdauernde Kräffte ihrer Brunnen, und daß sie nach dem verspürten Erdbeben in Jahre 1692. nicht das geringste davon verlohren, bekannt wurde. Nachdem wir ein wenig über die eigennützigen Ursachen, welche die Regierung zu Lüttich zu Errichtung der ersten Aufschrifft gehabt, unser Schertz gehabt, giengen wir wieder in des **Salpeteurs** Laden zurück, das übrige seiner Dissertation

tation vollends anzuhören. Er fieng gantz willig an dem Orte wieder an, wo er aufgehöret hatte, und wir fanden Ursache, die bey denen halb Gelehrten so seltsame Bescheidenheit nnd leichte Lehr-Art zu bewundern. Er eröffnete uns hierbey daß der berühmte Herr Chrouet, ein benachbarter Medicus, seit dem noch viel vortrefflichere Entdeckungen als Herr Nessel von denen Kräfften und Eigenschafften derer Wasser an Tag gebracht. Ob nun gleich seine gemachten Anmerckungen denen unsrigen gantz widrig sind, so halte ich selbige dennoch vor sicherer, als die unsrigen. Wir haben die Erfahrung vor uns, allein er behauptet, die seinigen mit so viel gelehrten Gründen, daß er mich dadurch völlig überzeuget. Er beweiset nemlich zum Exempel, sagte er, daß das Wasser des Pouhons nicht Vitriolisch sey: ich will es glauben; unterdessen kan ich es nicht begreiffen, weil dieses Wasser alles thut, was der Vitriol verursachet. Es hat denselben Geschmack, bringet in dem menschlichen Cörper eben dieselben Würckungen als er hervor, und färbet mit denen Gall-Aepffeln schwartz; noch mehr, setzte er hinzu, es färbet so gar die Zähne, und wenn man selbige währenden Gebrauchs des Wassers nicht sehr wohl in Acht nimmet, so bekommen sie die Farbe eines Schiefer-Steins, und werden anbruchig.

Wenn nun aber der Vitriol alle diese Würckungen nicht hervor bringet, was ist denn die Ursache hiervon, fragte ihn Mylady, und wie erkläret es der Herr Chrouet; Er will haben,

meine Dame, versetzte der ehrliche Mann, daß diese Würckungen durch eine Zusammensetzung des Schwefels, der Erde und des Saltzes, welche sich zusammen natürlicher weise, und in einer gewissen Eintheilung in diesem Wasser befinden, selbige hervor bringe; und daß diese Zusammensetzung krafft solcher Vermischung also würcke, ohne daß ein Theil davon vor sich absonderlich dergleichen thun könte. Er giebt endlich vor, daß seine Säure nicht von einem wesentlichen Vitriol, sondern von einem sauern, flüchtigen, zarten und durchdringenden Geiste entstehe, welcher sich täglich durch die innerliche Gährung des Wassers erneuere. Er hat unterdessen, fügte er hinzu, zu Unterstützung seiner widrigen Vorstellung einen ziemlich festen Grund. Diese bestehet darinne daß die gantze Gegend um Spaa herum mit Kupffer u. Eisen Minen angefüllet ist, und sich zwischen Franchimont, wo ihr letztens gewesen, und dem Dorffe Thoux, so nur eine halbe Meile von hier lieget, viel Minen befinden, daraus man Schwefel und Vitriol in Uberflusse gräbet. Dieses voraus gesetzt, so ist viel natürlicher, und sich leichter vorzustellen, daß der Vitriolische Geschmack bey unsern Wasser, von der Berührung einiger Vitriol-Wercke, von welchem er etwas an sich ziehet, seinen Ursprung nimmet. Die eintzige Schwierigkeit, so dabey zurück bleibet, ist diese, daß die letzt gemachten Untersuchungen, und sonderlich des Herrn Chrouet seine, nicht den geringsten Gran von Vitriol gefunden haben, aus welcher Ursache dieser Medi-

cus

La Prairie de quatre heures, à Spa.

Die Vier Stunden-Wiese zu Spaa.

N. 7. Pag. 263.

eus den Geschmack und Geruch dem sauern Geiste, welcher eben dergleichen Würckung hervorbringet, zueignet. In Wahrheit mein Herr, sagte Mylady mit einer etwas verdrüßlichen Mine darauf, dieses ist vor mich allzu gelehrt. Ich dancke euch unterdessen vor die gegebene Nachricht so vieler artigen Sachen; allein es ist Zeit zur Mittags-Mahlzeit zu gehen. Wir schieden also mit dem Versprechen uns auf der vier Stunden Wiese wieder zu finden, von einander, allwo unser Italiäner einigen Damen aus Lüttich ein Festin gab.

Diese unter denen Brunnen-Gästen so sehr berühmte Wiese, erlanget ihre gantze Hochachtung von dem Mangel derer Spatzier-Gänge zu Spaa. So viel ist gewiß, daß die Seltenheit denen meisten Sachen ihren Werth beyleget; es giebt in der Welt tausend und tausend angenehme Wiesen, von welchen nicht halb so viel Redens ist, weil sie an solchen Orten liegen, welche an Annehmlichkeiten viel fruchtbarer sind. Allein da zu Spaa nichts als Berg und Felsen, und das kleinste Rasen-Fleckgen ein Wunder ist, so machet man aus einer Wiese von etwan vier oder fünff Morgen groß ein Wesen als von dem schönsten Spatzier-Gange der gantzen Welt. Es ist gewiß daß diese Wiese, bey der verdrießlichen Lage dieses Ortes, ihre Annehmlichkeiten hat: man empfindet um 3. Uhr Nachmittags daselbst eine angenehme Kühle, weil das Gebürge, so dieselbe umgiebet, die hitzigen Strahlen der Sonne, welche sich alsdenn gegen den Niedergang wendet,

wendet, zurück hält. Zu gleicher Zeit, da man daselbst des Schattens genieſſet, hat man auch das Vergnügen die wunderlichen Würckungen zu ſehen, ſo die Strahlen der Sonne auf denen gegenüber ſtehenden Bergen hervor bringen, worauf man die angenehmſte Augen-Weide erblicket.

Dieſe Wieſe hat den Nahmen der vier Stunden Wieſe daher erhalten, weil man erſtlich gegen dieſe Zeit daſelbſt der Kühle genieſſet. Sie lieget funffzig Schritte von dem Flecken, und man kan dahin nicht anders, als durch einen ſteinigten, ſchmahlen, und durch den Felſen gehauenen Fuß-Steig kommen. Dieſer Felſen, um welchen man herum gehen muß, hat ein fürchterliches Anſehen, weil er der Stein-Bruch iſt, daraus die Einwohner ihre nöthigen Steine hohlen, und welche man dieſelben an unterſchiedenen Orten brechen ſiehet, welche ſo abhängig ſcheinen, als wenn ſie Augenblicks herunter fallen wolten. Allein dieſe Dinge ſind ein Theil der Anmuth dieſer Wieſe. Es durchſtreichet ſie ein kleiner Bach, welcher ſchnelle auf denen Steinen hinrauſchet, und an einigen Orten natürliche Waſſer-Fälle machet. Dieſes Rauſchen des Waſſers, nebſt der gelinden Bewegung derer Bäume, womit das Gebürge bedecket iſt, unterhält beſtändig die Art eines angenehmen Gemurmels, welches denen melancholiſchen Verliebten ſo unſchätzbar iſt. Signor Gratiani hatte auf derſelben die gantze Muſic des Fleckens zuſammen gebracht, um eine Art eines öffentlichen Concerts zu

geben.

geben. Er hatte die Jagd-Hörner an das eine, und die Hautbois an das andre Ende der Wiese gestellet; diese Instrumente antworteten einander ohne Aufhören, und stimmten manchmahl auf eine sehr annehmliche Art mit einander ein. Mitten auf der Wiese, welche einen halben Circul vorstellet, hatte er an der Seite eines Schenck-Tisches, welcher mit allen Arten derer Erfrischungen vor die Damen, und Weine vor die Cavaliers besetzet war, die lieblichsten und angenehmsten Instrumente ihren Platz nehmen lassen.

Die Gesellschafft war zahlreich, und jeder war zum höchsten mit dieser Galanterie vergnügt. Da aber der Zulauff gar zu groß wurde, thaten unsere Damen den Vorschlag, uns ein wenig abseits zu setzen, der Vergnügung dieses Festins desto ruhiger zu geniessen. Es war alles so voll, daß wir Mühe hatten einen bequemen Platz zu finden. Der Rath aus Brüssel, so mit uns an einem Tische speisete, wieße uns einen an, und fügte sich zu unserer Gesellschafft. Nachdem wir ein und das andere Urtheil über die Lage des Orts, wo wir uns befanden, und über die Galanterie des Italiäners gefället, fragte der Rath Mylady, ob sie von dem Kobolde hätte reden hören, welcher seit einigen Tagen ein junges Mägdgen verunruhiget hätte. Gewiß, antwortete ihm Mylady, und ich habe selbst mit dem armen Kinde geredet: sie ist eine kleine Närrin, die sich Erscheinung einbildet, und nicht weiß, was sie saget. Es ist unterdessen Schade um sie, setzte

ſie hinzu, denn ſie iſt ziemlich hübſch. Das will ja ſo viel ſagen, meine Dame, gab der Rath zur Antwort, daß ihr dieſer Hiſtorie keinen Glauben beymeſſet? = = Im geringſten nicht, war ſie fertig, und alles was ich davon glaube, beſtehet darinne, daß das Jüngfergen entweder im Gehirn verrückt, oder verliebt iſt, denn dergleichen Erſcheinungen ſind öffters künſtliche Erfindungen, ſeine Liebes-Händelgen zu verbergen. Ihr ſeyd nicht leichtgläubig, meine Dame, wiederſetzte der Rath, allein zwey von meinen Freunden, welche eben ſo ungläubig als ihr geweſen, haben ſolche erſtaunende Dinge geſehen, daß ſie von der Wahrheit durch ihre eigene Augen ſind überzeuget worden. Dieſe ſind zwey Holländiſche Officiers, welche ihr wegen der Leichtgläubigkeit in keinen Verdacht halten könnet. Einer davon hat mir die Begebenheit erzehlet. Die Damen, welche ſich bey Mylady befanden, erſuchten den Rath, ihnen dieſe Hiſtorie zu ſagen, und er erzehlte uns dieſelbe mit allen ihren Umſtänden auf eine ſehr angenehme Art.

Weil ihr, meine Damen, ſagte er, diejenige Jungfer geſehen habet, welcher dieſe Hiſtorie begegnet hat, ſo iſt unnöthig euch zu ſagen, daß ſie jung und hübſch iſt. Unterdeſſen iſt doch dieſe Anmerckung bey meiner Erzehlung nöthig. Denn auſſer daß alle Heldinnen einer Hiſtorie liebens-würdig ſeyn müſſen, ſo machen ſich die Kobolde von dieſer Art nicht leichtlich an heßliche oder alte. Dieſe Jungfer iſt auch nicht im äuſſerſten Grad abergläubiſch, ſcheinet auch nicht

von einer allzu verliebten Gemüths-Beschaffenheit, daß man auf die Gedancken gerathen sollte, als wolle sie darunter einen Liebes-Streich verbergen. Sie ist lebhafft, lustig, und hat sich jederzeit sehr klug und vernünfftig aufgeführet. Sie hat ihre Mutter seit einem Jahre verlohren, und führet die Haushaltung im Gesicht ihres Vaters, welcher ihr dieselbe völlig überlassen. Sie hat jederzeit viel Leute um sich gehabt; da aber vor einigen Tagen zwey gantze Familien, welche im Anfange hieher gekommen waren, wieder weggereiset, so befinden sich nicht mehr als sechs Personen bey ihr, nemlich zwey Damen mit ihrer Cammer-Frau, zwey Holländische Officiers, und ein Mönch, (dessen Nahmen und Kleidung ich mit Fleiß verschweige, seinem Orden keinen Nachtheil zu verursachen.) Und diese sechs Personen sind auch so viel Zeugen dieser Begebenheit.

Etwan vor fünff oder sechs Tagen beklagte sich dieses Mägdgen, wie sie des Nachts so hefftig geängstiget worden, daß sie nicht ein Auge zuthun können. Sie sagte, wie sie empfunden, daß man zu unterschiedenen mahlen an ihrem Deck-Bette gezogen, und sich was sehr schweres über ihr Bette geleget hätte. Sie hätte anfangs geglaubet, daß es der grosse Küchen-Hund wäre, welcher in dieser Kammer, so nicht weit von der Küche war, seine Ruhe gesuchet. In dieser Einbildung hätte sie ihn gantz freundlich geruffen, hätte ihn aber nicht zu Gesichte bekommen vielweniger denselben zu nähern bringen können. Da sie endlich durch

diese

dieſe Unruhe gantz abgemattet worden, hätte ſie ihn im Zorn bedrohet, allein da ſie einen Stock, der bey ihrem Bette geſtanden, ergriffen, und denſelben hinaus zu jagen aus dem Bette geſtiegen, war die Kammer auf einmahl ſo helle worden, daß ſie ſich mit Zittern und Beben wieder ins Bette gemachet, und auf ihr gemachtes Geſchrey ich weiß nicht was geſehen. Alle, welchen ſie dieſes erzehlte, lachten ſie aus, und ſagten ihr, es wäre ein Traum, oder der Alp: andere ſagten, es wäre ſonder Zweiffel eine Katze geweſen, welche bey der Nacht aus denen Augen gantz helle Funcken von ſich würffen. Das Mägdgen beharrete aber darauf, es möchte nun ein Traum oder nicht geweſen ſeyn, ſo wär die Urſache ihres Schreckens viel gröſſer und ſchwerer, als eine Katze geweſen. Man zog ſie öffters damit auf, und bey ſo vielfältigen Schertz mußte ſie endlich ſelbſt mit lachen, und ſich überreden, ſie habe geträumet.

Die folgende Nacht kam die Erſcheinung wieder, allein mit vielen fürchterlichern Umſtänden. Sie fühlte ſich gantz ſanffte durch ein gelindes Anrühren aufgewecket. Sie glaubte auch eine Hand in ihrem Bette gefühlet zu haben, und gleich da ſie im Begriff war, derſelben ſich zu bemächtigen, und die Unbeſcheidenheit zu verhindern, ward ihr gantzes Zimmer ſo hell und jählings erleuchtet, daß ſie dadurch in ein unglaubliches Schrecken geſetzet wurde. Sie ſchlug ſo gleich viele Creutze vor ſich, und machte die Augen feſte zu: das Helle verſchwand, allein ſo viele

Krafft

Krafft hatte sie nicht, den Kobold zu vertreiben. Die unbekannte Hand fieng ihr Spiel wieder an, und zwar recht eilfertig und verwegen. Als das Mägdgen hierauf die Augen wieder eröffnete, erblickte sie an ihren Bett-Füssen ein grosses helles Creutz, welches gantz brennend schien, und mit vielen erschrecklichen Caractern eingefasset war, welche sie vor eine Zauber-Schrifft hielt. Die Bewegung, welche ihr dieser Anblick verursachte, benahm ihr die Kräffte zu reden; und wenn sie es auch gleich hätte thun können, so hätte sie sich dennoch solches zu thun nicht unterstanden, weil sie unter einem Marien-Bilde, welches zu ihren Füssen stand, diese zwey Worte: Schweige stille, laß, welche mit gantz leuchtenden und deutlichen Buchstaben angeschrieben standen. Wenn dieses alles nur in der Einbildung des Mägdgens vorgegangen wäre, so könnte man dennoch nicht in Abrede seyn, daß diese Umstände nicht die allerschreckhafftesten gewesen: allein dieses war nur ein Vorspiel desjenigen, was sie nachhero sahe. Weil sie sich nicht getrauete zu schreyen, so sagte sie bey sich selbst alle Gebether her, die sie nur wußte, und befahl sich allen Heiligen, die sie kannte; es war keine Art der Wallfahrt, die sie nicht versprach; und weil sie vergessen hatte, daß sie sich in die Betten eingewickelt, so schrieb sie die Finsterniß, welche nur die Schliessung ihrer Augen verursachte, der Krafft ihrer Gelübde zu. Allein sie hatte dieselben kaum wieder eröffnet, als sie vor Schrecken zu sterben vermeynte. Sie sahe auf dem Rande ihres Bet-

tes ein abscheuliches Gespenst, welches ihr so hoch als die Kammer vorkam. Diese Figur hatte die Arme creutz-weiß über einander geschlagen, und einen gantz hellscheinenden feurigen Kopff; was sie noch mehr erschreckte, war, daß es schien, als wenn es viel Hände hätte; eine verbot ihr mit dem Finger zu schreyen, da die andere beständig mit ihrem Deck-Bette zu thun hatte, ohne daß das Gespenste die Gestalt eines Crucifixes vorzustellen verändert hätte. Ein so ausserordentliches Gesicht hielt dieses Mägdgen vor eine himmlische Erscheinung, und glaubte, es müsse dieses ein Engel des Lichts seyn, daher nahm sie alle ihre Kräffte zusammen, aus dem Bette zu steigen, und sich vor ihn auf die Knie zu werffen. In dem Augenblicke fand sie sich so genau von dem Gespenste umarmt, daß sie sich vor verlohren schätzte. Diese zugleich geile und schreckhaffte Liebkosung kam ihr nicht recht himmlisch vor; sie bemühete sich lange loßzuwickeln, da sie sich aber so hefftig gedruckt fühlte, fieng sie aus allen Kräfften an um Hülffe zu ruffen. Ihr Geschrey hatte die Damen in der daran gelegenen Kammer ermuntert, und sie liessen ihre Cammer-Frau aufstehen, zu sehen was es gäbe. Als diese Frau die Thüre aufgemachet, erblickte sie ein gantz feuriges Gespenste, welches Feuer und Dampff auf sie spie, und mit gräßlicher Stimme ihr zuruffte: **Gehe zurück, oder du bist des Todes.** Hiermit endigte sich das andere Gesichte.

Ihr

Ihr werdet euch leicht einbilden, meine Damen, was dieſe Hiſtorie vor eine Unruhe und Schrecken im gantzen Hauſe gemachet. Die Damen rufften um Hülffe, allein es kam niemand. Der Vater ſchlieff an einem abgelegenen Orte, und die Officiers waren nach Verviers ſpatzieren gereiſet. (Dieſes iſt eine kleine Stadt etliche Meilen von Spaa.) So bald der Tag anbrach, ſprang das arme Mägdgen halb todt aus dem Bette, ihrem Vater ihre Begegnung zu erzehlen. Die Damen verlangten bey ihrer Herunterkunfft ihre Rechnung, und wollten die Herberge verlaſſen. Der Vater war verdrießlich über den Schaden, ſo ihm dieſer Polter-Geiſt verurſachte, und wollte ſeiner Tochter übel begegnen, die er vor eine Mondſüchtige ausſchalt. Die Damen nahmen die Parthey dieſer Unglückſeeligen, und auf Treu und Glauben ihrer Cammer-Frau, welche auch Theil an der Begebenheit hatte, ſchworen ſie, daß ein Polter-Geiſt, und zwar einer von der ſchlimmſten Art, im Hauſe ſey. Der Mönch, welcher in eben demſelben Hauſe herbergte, bekräfftigte die Erſcheinung, ſo wohl durch ſeinen Beyfall, als einige wohl angebrachte Exempel. Ihr wiſſet, meine Damen, daß dieſe Art Leute jederzeit ein hundert dergleichen Hiſtörgen in ihrem Schieb-Sacke haben, und ein Mönch ſelten denen Erſcheinungen ableget. Diejenigen von ſeinem Orden haben um ſo viel mehr vor allen andern eine natürliche Neigung dazu, weil ſie die Errichtung ihrer reicheſten Clöſter nichts als denen Geſich-

ten

ten ihres Stiffters zu dancken haben. Die Frage war nur der Tochter im Hause ihres zu erläutern und zu beschreiben. Der Mönch versicherte, als ob er dieserwegen eine Erleuchtung gehabt, daß dieses leuchtende Gespenste die Seele der verstorbenen Mutter dieses Mägdgens wäre, welche sich im Fege-Feuer befände, und Linderung verlangte; nach seiner Meynung müßte man zu denen Messen und Gebeth seine Zuflucht nehmen: und er bot die seinigen und sein Amt hierzu an. Man gieng ohne Verzug zu denen Capucinern, welche alle die Messen in dieser Absicht lasen.

Unterdessen verliessen die Damen dennoch das Haus, der Wirth mochte thun was er wollte: doch auf sein Anhalten versprachen sie, die Ursa nicht zu offenbahren, weßhalben solches geschähe, damit seine Herberge nicht in einen übeln Beruff käme. Das Mägdgen ihrer seits konnte sich nicht entschliessen, wieder allein in ihr Bette zu gehen, und durch vieles Versprechen erhielt sie von einer ihrer Mägde, daß sie bey ihr schlaffen wollte. Dieses geschah nach vielen Gebethern, welche der Mönch in Gegenwart des Vaters hergesprochen. Unterdessen erschien das glänzende feurige Creutz dennoch: Die Magd gerieth dadurch in das äusserste Schrecken, und ohngeachtet das Gespenste sie nicht beunruhiget hatte, so schwur sie, bereits genung gesehen zu haben, als daß sie sich dieser Gefahr noch einmahl unterwerffen sollte, und drohete auch Dienst und Haus zu meiden, wenn man sie darzu zwingen wollte.

wolte. Der Mönch legte sich einen grossen Ruhm wegen der Entfernung des Gespenstes bey, als wenn selbige eine Würckung seines Gebets sey. Man fieng die Messen wieder an, man schrieb so gar nach Lüttich und bestellte dieselben in vielen Clöstern. Der Mönch seiner Seits wiederhohlte seine Gebete, und gegen Abend besprengte er alle Winckel der Cammer mit Weyh-Wasser.

Zum Unglück jagten alle diese Beschwörungen dem Polter-Geist nicht die geringste Furcht ein: es war ein einsamer und wilder Polter-Geist, welchem die Gesellschafft der Magd zuwider gewesen. Die Tochter war wieder allein, und da das Gespenst an niemand als sie wolte, so besuchte es sie dieselbe Nacht wieder, und zwar mit einer noch viel entsetzlicher Zurüstung, als die vorhergehende Nächte. Die Cammer schien auf allen Seiten in Feuer zu stehen, und mit kleinen hellbrennenden Creutzlein gleichsam besäet, nebst einer grossen Menge Schrifften und Charactern, darunter das vornehmste als ein Verbot zu schreyen, gar viel mahl gantz deutlich zu finden war. Mitten in der Erleuchtung sahe das Mägdgen das Gespenste mit gantz sachten Schritten auf sich bis gantz nahe zu ihr kommen. Als es sich bey dem Bette befand, ruffte es sie bey Nahmen, und befahl ihr vor sich Platz zu machen. Das arme Mägdgen war so bereits halb todt vor Furcht und als sie fühlte daß sich der Geist ihr näherte, fieng sie ein Geschrey an, wovon das gantze Hauß erwachte. Gleichwohl erkühnte sich niemand aus seiner Cammer zu gehen. Der

eintzige Vater kam mit einer Menge heiliger Uberbleibsel (Reliquien) welche er von denen Capucinern geborget hatte, herzu gelauffen. Ob sich das Gespenst vor ihm gefürchtet, das weiß ich nicht; allein es war bereits verschwunden, als der ehrliche Mann in die Cammer trat, und ließ ihm nichts mehr als die hellen Creutze und Schrifft zu sehen zurück, welche noch durch einen dünnen Rauch durchschimmerten, so die Cammer erfüllete.

Der Vater, so diß Wunder sahe, war fast eben so erschrocken als seine Tochter, welche halb todt ohne die geringste Empfindung im Bette lag. Der gute Mann lieff also nach des Mönchs Thüre, und bat ihn um Hülffe den Geist zu beschwören daß er sich erklären mußte. Dieser andächtige Pater entschuldigte sich dießfalls, indem der Wohlstand und seine Ordens-Regeln ihm nicht erlaubten ohne seinen Ordens-Habit zu gehen, und machte ein hauffen Schwierigkeiten sich dem Bette eines jungen Mägdgens zu nähern. Endlich machte er die Thüre auf und stellte sich eben so erschrocken über diesen Zufall. Er fiel bey Erblickung derer leuchtenden Creutze nieder, und nach etlichen gesprochenen Gebeten, welchen der ehrliche Mann allzeit mit einem aufrichtigen Hertzen und Amen beantwortete, beschwor er den Geist zu erscheinen. Allein der Kobold achtete nichts drauf. Der gottesfürchtige Mönch schrieb seine Furchtsamkeit der Krafft seiner geheiligten Mönchs-Kappe zu, welche dem Teuffel jederzeit fürchterlich gewesen; und machte

te daraus den Schluß daß dieser Geist ein Engel der Finsterniß seyn müste, der sich in einen Engel des Lichts verstellet, und gewiß unter die Zahl dererjenigen so beruffenen Geister gehörete, welche bey denen leichtgläubigen Alten unter dem schändlichen Nahmen derer Auf- und Unterliegenden (Incuben und Succuben) bekannt gewesen.

Bey allen diesen Ceremonien lag das Mägdgen in einer beständigen Ohnmacht: Ihr Vater lieff in den Keller etwas Wein zu hohlen, und der Mönch befahl ihm ein geweyhet Licht mit zu bringen, damit man alle Fußstapffen des Geistes desto genauer beobachten könnte. So bald das Licht ankam, verschwanden die brennende Creutze und Schrifft. Das Mägdgen kam auch aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich selbst, und erzehlte alle Umstände des gehabten Gesichts, mit solchem Schrecken und Gewißheit, welche nichts anders als die Würcklichkeit dieser abscheulichen Gegenstände zuwege bringen kan. Der Mönch rühmte, sie zu trösten, die kräfftige Tugend des geweyheten Lichtes, er gab dem Vater ein Zeichen dasselbe auf die Treppe zu tragen, und dem Augenblick liessen sich die Creutze wieder sehen. Ja man laß an dem Camine die gantz deutlich geschriebene Worte: **Entfernet euch von hier, ihr Gottlosen.** Der Mönch gab gantz klärlich zu erkennen, daß dieses nur den ehrlichen Vater angienge, und vielleicht hätte er sich auch davon gemacht, wenn er nicht zu gleicher Zeit einige Funcken auf dem Kleide des Mönchens gewahr wor-

den wär, als sich das Licht aus der Cammer entfernete; er furchte es möchte dem heiligen Manne ein Unglück begegnen, allein sie verschwanden ohne Anstand, als er sie mit Weyh-Wasser besprenget. Der Vater des Mägdgens hatte vor diesen Mönsch allzu viel Verpflichtung, als daß er ihn diesen brennenden Zufällen solte ausgesetzet lassen, und er mochte noch so ein grosses Vertrauen auf seinen heiligen Habit an Tag geben, so wolte er ihn dennoch nicht allein verlassen. Sie brachten also den Uberrest der Nacht mit einander zu, und der Vater des Mägdgens ward endlich dieses Schau-Spiels gewohnet, und entfernte das geweyhete Licht öffters, sich mit dessen allmächtiger Tugend zu trösten. Endlich brach der Tag an, und die Erleuchtung verschwand völlig. Der Mönch gieng aus Messe zu lesen, und kam erstlich zur Mittags Mahlzeit wieder zurück.

Die Holländischen Officiers, welche den Tag vorher sehr ermüdet von Verwiers zurück gekommen waren, indem der Weg sehr rauh und beschwerlich ist, hatten fast nicht das geringste von allem diesem Lermen gehöret. Der Wirth verbarg auch dasselbe mit aller Sorgfalt vor ihnen, aus Furcht, sie möchten sein Hauß gleichfalls verlassen. Allein sie erhielten gar bald Kundschafft davon. Die Unordnung, darinne sich das arme Mägdgen den Morgen drauf nach einer so schlimmen Nacht befand, gab ihnen Gelegenheit sie deswegen zu befragen. Ihre Gedancken waren von dieser Begebenheit dergestalt

ein-

eingenommen, daß sie ihnen selbige ohngeachtet des väterlichen Verbots, aufrichtig erzehlte. Zum Glück vor sie kam der ehrliche Mann bey ihrer Erzehlung darzu, und die Gegenwart derer Officiers that seinem Zorn Einhalt, welche ihm die Versicherung gaben, daß sie sein Hauß zu verlassen am allerwenigsten, wohl aber diesen Polter-Geist daraus zu vertreiben gesinnet wären. Sie nahmen ihn folglich ins besondere vor, und thäten alle Fragen wegen dieser Begebenheit an ihn, welche ihnen der Wohlstand in Gegenwart des Mägdgens zu thun nicht erlauben wollen. Sie glaubten etwas zweiffelhafftiges in denen Wunder-Dingen, welche ihnen der ehrliche Mann erzehlte und bey nahe als Wahrheiten verfochte, gefunden zu haben. Officiers und zwar Protestantische Officiers sind eben so unglaubig als Mylady bey dergleichen Dingen; sie liessen sich in die Cammer des Mägdgens führen und alle Oerter zeigen, wo diese wunderbahren Dinge sich sehen lassen. Sie fanden in der That einige zurück-gebliebene Merckmahle von Creutzen und wunderlichen Caracteren, welche die Tapeten roth gefärbet hatten Dieses hätte sie nun der Wahrheit der Geschichte überzeugen sollen, allein es hatte eine gantz widrige Würckung. Der Vater welche seine Tochter bisher vor eine Träumende gehalten, war nach demjenigen, so er gesehen hatte, ein grösserer Träumer als sie geworden, und befand sich durch den Unglauben derer Officiers beleidiget. Ihr Zweiffel wurde durch die von ihm erzehlten Umstände

wegen der von ihm gelesenen Schrifft an dem Camine, und wegen derer an des Mönchs Kleidung verspürten Funcken bestärcket, wozu die Verschwindung derer brennenden Figuren bey Annäherung des geweyheten Lichtes das ihrige beytrug. Diese Herren stellten sich der Leichtglaubigkeit dieses ehrlichen Mannes gleichförmig, und verlangten dieses Wunder-Licht zu sehen. Er wolte dasselbe holen, war aber nicht wenig beschämt, als er gewahr wurde, daß er in der Angst, worein ihn das Geschrey seiner Tochter gesetzet hatte, nur ein ordentliches gemeines Licht ergriffen. Die Officiers lachten hertzlich über seinen begangenen Irrthum, und machten sich denselben wohl zu Nutz, ihm ihren Verdacht zu erklären. Sie wurden darinne mit ihm einig, daß die Unruhe, darinne sich seine Tochter befand, sie vollkommen rechtfertigte einigen Antheil an diesem Spiele zu haben. Der ehrliche Mann erzitterte, stimmte aber damit ein, daß nach denen Grund-Sätzen seiner eigenen Religion, diese Erscheinungen von der Seele seiner verstorbenen Frau ihren Urspruna nicht haben, noch er viel weniger zu dencken so thöricht seyn könnte, daß eine Mutter zu Verunruhigung ihrer Familie u. Begehung dergleichen Scham-würdigen Dinge, darüber sich das Mägdgen beklagte, aus der andern Welt zurück kommen solte. Diese Betrachtungen brachten ihm zu seinem vorigen Unglauben, und er ersuchte diese Herren ihm zur Entdeckung dieses Geheimnisses daran ihm so viel gelegen wär, behülfflich zu seyn.

Nun-

Nunmehro kommen wir auf die Auflösung, meine Damen, sagte der Rath, und ich will wetten, daß dieselbe niemand errathen wird. In Wahrheit, mein Herr, sagte eine Dame, ich weiß nicht, was ich davon dencken soll: alle diese Gesichter erschrecken mich, und ich werde beynahe eine darunter verborgene Hexerey glauben. Eine andere war gleicher Meynung. Dieses ist also die weisse Kunst, sagte Mylady, denn euch die Wahrheit zu bekennen, so halte ich euern Mönch nicht vor so andächtig, als er sich zu scheinen angestellet. Mylady, sagte der Rath mit Lachen, will beständig über die armen Mönche her, und ich wolte wünschen, daß sie diese Historie ein wenig mitleidiger gegen sie machen möchte. Ich zweifle dran, sagte sie, allein lasset uns sehen ... Nach dieser kleinen Pause, setzte der Rath seine Erzehlung fort.

Die Officiers machten in ihren Gedancken vielerley Anschläge, davon sie den leichtesten nach ihrer Meynung erwählten, und solchen ihrer Hoffnung gemäß glücklich ausführten. Dieser bestand darinne, daß der Vater bis zur völligen Erklärung sich traurig anstellen und die Messen wie bisher gewöhnlich fortsetzen lassen, und seine Tochter in der von denen Damen ledig gelassenen Cammer schlaffen lassen, hingegen ein Officier in seiner Tochter Bette sich legen, der andere aber nebst dem Wirthe den Ausgang dieser Begebenheit in der Küche abwarten solte. Dieses alles ward unter diesen dreyen Personen sehr ge-

heim gehalten: das Mägdgen selbst erhielt davon nicht eher Nachricht, als gestern Abends, gleich zu der Stunde, da sie sich niederlegen wollte. Ihre Rolle hierbey war viel natürlicher: denn die ihr drohende Vorstellung brachte sie den gantzen Abend zu Vergiessung vieler Thränen, und man konnte sie kaum bewegen, sich zur Ruhe zu begeben. Endlich begab sie sich in die ledige Kammer, und die Officiers folgten der genommenen Abrede. Der Vater, sein Mißtrauen desto besser zu verbergen, lag dem guten Mönch an, sein Gebeth an der Kammer-Thüre seiner Tochter zu wiederhohlen, und selbige mit Weyh-Wasser zu besprengen. Zuletzt gieng ein jeder zu Bette, und alle Lichter wurden ausgelöschet.

Zwey Stunden giengen in der größten Stille vorbey. Der in der Tochter Bette sich befindende Officier erwartete die Erscheinung mit Ungedult; und fieng bereits an zu glauben, der Polter-Geist fürchte sich vor ihm mehr, als vor dem Weih-Wasser; als er die Thüre der Kammer gantz leise eröffnen hörte. Er stellte sich an, als ob er gantz sanffte schlieff, und nach einigem hin- und wieder-gehen in der Kammer, ward er gewahr, daß ihm etwas an seiner Bett-Decke zog. Er hatte sich fest in dieselbe eingewickelt, und brachte nach einigem Widerstande den Geist zum Weichen. Als er ihn ein wenig weiter von sich weg merckte, machte er sein Deck-Bette ein wenig auf, und sahe die gantze Kammer in Feuer,

viele

viele brennende Creutze, feurige Buchſtaben und Caracteren, und ein abſcheuliches Geſpenſt, welches Flammen und Dampff auszuſpeyen ſchien. Dieſer Officier hat mich verſichert, daß er, ohngeachtet er des Feuers ziemlich gewohnet, und ſo unerſchrocken zu ſeyn er ſich auch eingebildet, dennoch dadurch in einige Furcht geſaget worden ſey; und es iſt auch leicht zu glauben; weil die wahrhaffte Tapfferkeit nicht in Vertilgung der natürlichen Furcht, ſondern in Unterdrückung und Uberwindung derſelben beſtehet. Dem ſey wie ihm wolle, ſo näherte ſich das Geſpenſte nach einigem in der Kammer herum gemachten barbariſchen Gemurmel, dem Bette wieder. Der Officier, welcher es genau beobachtete, nahm ſeiner Zeit wahr, und warff ihm eine Schlinge, welche er an ſeinem Bett-Geſtelle angebunden hatte, über den Hals, und zog dieſelbe hierauf mit aller Gewalt zu, warff das Geſpenſt zur Erde, und ſich mit Gewalt auf daſſelbe, nebſt angehängter Vermeſſung, es im Fall ſeines Stillſchweigens zu erwürgen. Sein Fall war noch fürchterlicher, als ſeine Geſtalt: denn er war mit lauter Feuer, und einem Knall als aus einer Piſtole begleitet, welcher die gantze Kammer mit Rauch erfüllete. Der Officier ließ ſich dadurch nicht ſchrecken, ſondern hielt es beſtändig bey der Gurgel, u. ſchwur, daß er viel ſtärcker als der Teuffel wäre. Der Wirth u. der andere Officier kamẽ auf verſp.hrten Tumult mit Fackeln u. Gewehr herzu geſprungen, und zogen das Geſpenſte auf das geſchwindeſte unter ſeinem Uberwinder hervor, höchſt un-

geduldig, dasselbe bald zu sehen. Allein wie erstaunten sie nicht, als sie gewahr wurden, daß dieser abscheuliche und halsstarrige Polter-Geist niemand anders als der saubere Mönch gewesen, so diesen Possen gespielet. Die Bewegungs-Ursache war nicht schwer zu ergründen, nach seinem Bekänntniß hatten alle diese Geistereyen keinen andern Zweck gehabt, als das arme Mägdgen in Furcht zu jagen, und sich ihrer durch diese Erscheinungen verursachten Bewegungen zu Ausführung seiner Geilheit zu Nutze zu machen. Der ehrliche Wirth, welcher ihn am ersten erkannte, gerieth in eine solche Wuth, daß er sich kaum zu halten vermochte. Also bist du es, du Bösewicht, sagte er zu ihm, der mein Haus in einen so bösen Ruff bringet, und meine Tochter schändet? Du mußt sterben, Unglückseeliger ... wobey er sogleich auf ihn losfiel, und ihn gewiß auf das äusserste gebracht hätte, wofern ihn der Officier nicht zurück gehalten. Es fehlte wenig, so hätte er das Schicksal des Abailards erhalten. Er hatte es verdienet, allein die so wohl beherzten als klugen Officiers verhinderten ihn, das geringste Wesen zu machen.

Dieser armseelige Mönch erhob sich endlich wieder auf seine Knie, und bat wegen seines begangenen Fehlers um Verzeihung, begieng auch unter Vergiessung tausend Thränen alle Niederträchtigkeiten, wozu eine so sehr verderbte Seele nur fähig ist. Er gestand seine Missethat, doch hätte er solches nur in Gedancken vollbracht; und bey allen seinen Erscheinungen seine Mühe und

Ruhe

Ruhe verlohren. Dieser Auftritt war sehr lustig, weil alle Zurüstung, welche ihn vorher so entsetzlich machte, das Vorurtheil der Geisterey auf einmahl übern Hauffen warff, und in der Nähe etwas lächerliches zeigte. Dieser Mönch, welcher sehr lang war, hatte sich eine pappierne hohe spitzige Mütze aufgesetzet, nach Art derer Mandarinen, oder Chinesischen Staats-Bedienten, und einen Stock durch die Aermel seines Rockes gestecket, welche er in Form eines Creutzes ausgestrecket hielt, er hatte über seiner Kutte ein Hemde, und durch die Armlöcher die Hände durchgestecket, in derer jeden er ein Glaß hatte, in deren einem leuchtender Phosphorus, (fulminans) und in der andern rauchender Phosphorus (fumans) war, durch welches Mittel er nach seinem Gefallen Feuer oder Rauch machen konnte. Zum Unglücke war die Flasche mit dem leuchtenden Phosphoro bey seinem Falle zerbrochen; und wie dessen Feuer durch die Bewegung sehr durchdringend wird, so hatte es ihm zwey Finger an der rechten Hand verbrannt, woran er auch nachher lahm blieb.

Die Officiers wollten haben, daß die Tochter ihren Kobold in diesem Aufzuge sehen sollte; denn dieses war eine nöthige Vorsicht, sie von der Verwirrung ihrer Einbildung zu befreyen, und denen daraus entstehenden übeln Folgerungen vorzubauen. Der Mönch mochte bitten wie er wollte, ihn mit dieser Beschämung zu verschonen, so mußte er sich solches dennoch gefallen lassen. Der Vater hohlte seine Tochter, sie kam mit Zittern:

allein

allein da sie ihren Kobold in solchem lächerlichen Aufzuge erblickte, verlohr sich die Furcht, sie belegte ihn mit tausend Schimpff-Worten, und machte sich das Vergnügen, ihn mit ihrem Pantoffel zu maul-chelliren: der Vater fügte einige Faust-Kolbe darzu, bis ihm die Officiers Einhalt thaten, welche den Mönch wegen den wunderbaren Eigenschafft des Phosphori befragen, und dessen Verfertigung gerne wissen wollten. Der Mönch entschuldigte sich eine ziemliche Zeit, allein da sie ihn bedroheten, als einen Stöhrer des Haus-Friedens und Entheiliger der allerheiligsten Dinge der Religion, der Obrigkeit zu überlieffern, versprach er jedem zwey Gläser davon, welche er noch in seiner Kammer hätte, und gab ihnen den Schlüssel zu seinem Coffre, darinne den Aufsatz der Zubereitung unter seinen Pappieren zu suchen.

Als sie sich dieser Stücke vergewissert hatten, nahmen sie ihm den Strick von Halse, und halfen ihm sich geziemend anzukleiden. Sie bezeigten ihm auch die Christliche Liebe seine Wunde zu verbinden, und nach ihm gethanen verdienten Vorwürffen, gaben sie ihm den Rath, die Lüttichischē Lande auf das geschwindeste zu verlassen, damit der Ruff von dieser Begebenheit ihn nicht etwan in Verhafft bringen möchte. Er folgte ihrem Rath, und nachdem er alles, was er verzehret, richtig bezahlet, dem Wirthe seine auf die Messen aufgewendete Unkosten ersetzet, und einige Ducaten wegen erlittenen Schadens erleget, reißte er früh Morgens um vier Uhr nach Stavelo,

velo, einer kleinen drey Meilen von hier gelegenen Stadt, allwo er sich sicher genung zu seyn erachtete, da der Fürst dieser Städt ein Mönch war, der ihm um so viel leichter die Freystatt zu Erhaltung seines heiligen Habits vergönnete. So straffbar auch diese Begebenheit war, so getrauete sich dennoch der Wirth nicht dieselbe offenbar zu machen, weil das Lüttticher Land ein Kirchen-Staat ist, allwo es jederzeit gefährlich ist, etwas wider die Geistlichen, welche Herren darinne sind, anzufangen; und aus dieser Ursache eben hielt er es auch geheim.

Ey wohl, mein Herr, sagte Mylady, habe ich es nicht vorher geglaubet, daß es der Mönch seyn würde, der bey der Verwirrung mit im Spiele wär? Glaubet mir, wenn sich jemand die Mühe geben wolte, die Erscheinungen dergleichen Polter-Geister und Kobolde, genau zu untersuchen, so würde er die meisten von dergleichen Art befinden. Das Volck ist von Natur leicht-gläubisch, und zum Aberglauben geneigt; eure Mönche finden dabey ihre Rechnung, und unterhalten es in diesen kindischen Meynungen; zum wenigsten erhalten sie dadurch das Geld vor die Messen, wie ihr uns den Augenblick selbst berichtet habet. Unterdessen ist doch diese wenige Meynung, meine Dame, widersetzte der Rath, auch unter denen Mönchen selbst nicht so durchgängig als ihr gedencket; und wir haben unter ihnen sehr erleuchtete, und von solchen kindischen Dingen nichts haltende Leute. Es finden sich hier einige, welchen das gegebene Aergerniß dieses Armseeligen

sehr

sehr zu Hertzen gehet, und vor mein Theil kan ich euch versichern, daß, wo dergleichen an unsern Hofe vorgieng, deßwegen niemahls einige Gnade zu hoffen wär. Ihr habet Recht, sagte sie, denn alle dergleichen Historien kommen von niemand, als unverständigen und unwissenden Mönchen und Pfaffen. Es ist auch gleichfalls wahr, daß man von hundert Mährgen, so von dergleichen Sachen erzehlet werden, ihrer nicht zwey findet, die in protestirenden Landen geschehen seyn sollen. Es ist daselbst so etwas seltsames von Kobolden, Erscheinungen, Geistern und Besitzungen reden zu hören, daß man bey Erzehlung einer dergleichen Historie nöthig hat vorher alle dabey vorkommende Worte und Redens-Arten zu erklären. Dieses ist gewiß, versicherte Mr. Lake; und ob ich gleich unsere drey Königreiche durchstrichen, und die Schweitz und gantz Teutschland durchreiset, so erinnere ich mich dennoch nicht, dergleichen gehört zu haben, als in Catholischen Ländern. Auch habe ich, fuhr er fort, so bald man von Helleuchtenden Creutzen zu reden anfieng, gleich geglaubet, daß alle diese Erleuchtungen eine Würckung des Phosphori seyn würden.

Ich habe eben diese Gedancken gehabt, als der Herr, setzte der Marquis das Gespräch fort, denn als ich in Holland war, hat man mir eine kleine Begebenheit von gleicher Art erzehlet, welche nur gantz neulich zum puren Schertz geschehen. Der durch seine wunderbaren Begebenheiten unter dem Nahmen des unglücklichen Neapolitaners,

taners, ſo beruffene Roſelli, war der Urheber davon. Dieſer Menſch hielt in Haag ein Coffee-Haus, welches das allerberühmteſte in gantz Holland war. Alle Fremde begaben ſich dahin, und man glaubte in denen ſieben Provintzen nichts geſehen zu haben, wenn man den Roſelli nicht geſehen hätte. Er hatte einen wahrhafften Italiäniſchen Geiſt, er war verſchlagen, ein groſſer Chymiſte, allein auch noch ein gröſſerer Wind-Beutel. Er hatte tauſend kleine Mediciniſche und Chymiſche Geheimniſſe entweder gefunden, oder gekauffet, welche er theuer genung wieder zu verkauffen wuſte, wenn er einige Narren fand, daran es ihm niemahls fehlte. Die vornehmſten Herren machten ſich ein Vergnügen daraus ihn zu kennen, und man redete von nichts als von ihm. Die Gemahlin des Frantzöſiſchen Abgeſandtens, welche ſeine Hiſtorie geleſen, machte ſich hohe Gedancken von ihm: ſie ſchätzte ſich bey ihrer Ankunfft in Holland glücklich einen ſo ſonderbaren Menſchen kennen zu lernen, und hatte ihren Freundinnen in Paris verſprochen, einige Nachrichten von demſelben zu überſchicken. So bald als ſie in Haag angelanget, ſchickte ſie einen Pagen zum Roſelli, ihm ihr Verlangen ihn zu ſehen, zu bezeugen. Roſelli trug den Pagen auf ihre Excellentz zu fragen, wie ſie ihn, entweder als einen gemeinen, oder auſſerordentlichen Menſchen zu ſehen verlangte. Die Abgeſandtin, welche ihn nur unter dieſen letztern Titul kannte, ſtand auch nicht lange an denſelben zu erwählen. Der Page kam mit der

Ant-

Antwort zu dem Roſelli zurück, daß ihn ihre Excellentz Abends um ſechs Uhr erwartete, (es geſchah dieſes im Winter,) und ſehr ungedultig ſey, einen ſo ſonderbaren Menſchen kennen zu lernen.

Roſelli verfehlte der gegebenen Zuſammenkunfft nicht. Er nahm ſeine Italiäniſche Kleidung, ſetzte einen breitrandrigten Hut auf den Kopff, und ſtieg in eine Gutſche. Er ließ ſich anmelden, man führte ihn auf den Saal, und weil der Page ihn bey ſeiner gnädigen Frau anmeldete, löſchte Roſelli alle Wachs-Lichter aus. Die Dame gieng ihm aus Ungedult ihn zu ſehen, biß an die Saal-Thüre entgegen. Roſelli gieng ihr gantz gravitätiſch entgegen den Reverentz gegen ſie zu machen, ſchüttelte aber zugleich zwey in denen Händen habende gläſerne Fläſchgen, und ſetzte dadurch den gantzen Saal in Augenblick in Feuer und beſtändiges Blitzen. Die Abgeſandtin erſchrack über dieſen Anblick, und begab ſich in ihr Zimmer zurück. Roſelli folgte ihr mit ſeinen rauchenden Phosphoro, und erfüllte es auf einmahl mit einem erſchrecklichen Rauche. Die arme Abgeſandtin hielt ihn vor einen Hexen-Meiſter, und rettete ſich von einem Zimmer in das andere biß ſie ſich letztlich auf dem Boden verbarg. Der Page war ſo erſchrocken, als ſeine Frau, und machte Lermen in der Küche allein, niemand getrauete ſich ihm zu nähern. Der eintzige Schweitzer kam mit ſeiner Hallebarde angeſtochen, und wolte den vermeyntlichen Hexen-Meiſter wegjagen. Roſelli, fand ſich mit ſeinen

gemach-

gemachten Complimente beleidiget, und ſtieß ihm ſeine zwey Fläſchgen mit Phosphor unter die Naſe. Der arme Schweitzer hielt ſich vor verlohren, warff ſich mit Zittern zu ſeinen Füſſen, und ſagte in ſeiner Sprache zu ihm: Ach, mein Herr Teufel, verbrennet mich nicht noch mehr, ihr krieget mich ja ſo noch zeitig genung. Nach dieſer Verrichtung ſetzte ſich Roſelli wieder auf ſeine Gutſche, und ſo bald er wieder zu Hauſe angekommen, ſchrieb er an die Abgeſandtin einen ſehr höfflichen Brief, darinne er ſeine Ausſchweiffung gegen dieſelbe entſchuldigte. Sie verziehe ihm dieſelbe gantz gerne, und verlohr auf ewig die Luſt ihn wieder zu ſehen.

Die Geſellſchafft lachte hertzlich über dieſe Begebenheit, und war verdrießlich, daß die Zeit zur Abend-Mahlzeit uns nöthigte aus einander zu gehen. Mylady, welche die gantze Geſellſchafft aufgeräumt fand, that derſelben den Vorſchlag bey ihr mit einer kleinen Brunnen-Abend-Mahlzeit vorlieb zu nehmen. Sie hatte ein gantzes Haus gemiethet, und ein mitgebrachter Koch richtete ihr alles, was ſie verlangte, ſehr gut zu. Man entſchuldigte ſich aus Höflichkeit; allein auf ihr beſtändiges Anhalten und Verſicherung, daß wir ihr nicht im geringſten beſchwerlich wären, begab ſich die gantze Geſellſchafft zu ihr. Eine halbe Stunde darnach ſetzten wir uns zu Tiſche, und wir fanden eine wohl zugerichtete, nicht zu koſtbare, und auch nicht zu ſchlechte Abend-Mahlzeit. Das Geſpräch war ſehr luſtig, und ward bis ſpät in die Nacht fortgeſetzet. Die

Kobolde kamen dabey wieder auf das Tapet, und wie dieses eine unerschöpffliche Materie ist, so trug ein jeder seine Historie bey. Unterdessen verfiel man doch allzeit wieder auf die von dem Phosphoro, als die artigste. Mein GOtt, meine Herren, fieng eine Dame aus der Gesellschafft an, so unterrichtet mich doch zum wenigsten, was der Phosphor vor ein Ding ist, das solche Wunder-Dinge thun kan.

Ich werde die Ehre haben, es euch zu sagen, meine Frau, versetzte Mr. Lake, so ihr an der Seite saß. Einiger ist von der Natur, der andere durch die Kunst zubereitet. Es giebt einigen, der nur leuchtet, einigen der brennet, wieder andern, welcher rauchet, und noch andern, welcher alle diese Eigenschafften an sich hat. Derjenige, welchen die Natur hervor bringet, wird in denen Berg-Wercken gefunden; und derjenige, welchen die Chymie erfunden, ist aus Saltz, Salpeter und andern dergleichen Materien, die zu Hervorbringung dieser Würckung geschickt und dienlich sind, zusammen gesetzet. Der gemeinste unter allen ist derjenige, welchen die Kunst-Verständigen den Stein von Bologne nennen, welcher an dem Fusse des Berges Paterno, so ohngefehr eine Frantzösische Meile von der Italiänischen Stadt Bologne lieget, gefunden wird. Dieses sind kleine Steine grau, ungleich, und glantzend. Ich habe bey dem Herrn Cellio in Rom einen gesehen, der fünff Pfund wog. Unterdessen sind die allerkleinsten und helleuchtensten die besten. Diese Steine werden aber nicht

eher

eher ein rechter Phosphor biß sie calciniret sind. Dieses Geheimniß ist von einem armen Schuster aus Bologne entdecket worden, welcher den Stein derer Weisen suchte, und in der Einbildung stand, es müsse dieser Stein Silber halten, weil er eine glänzende Silber-Farbe hätte. Allein beym calciniren entdeckte er statt des Metalls, so er darinne zu finden verhoffte, von ohngefehr diese wunderbare Eigenschafft. Als ich durch Bologne reißte, kauffte ich ein Hauffen davon ein, welches ich noch zu London in meinem Cabinet habe. Allein nach meiner Meynung ist der blitzende Phosphor der allerschönste, welchen Johann Daniel Krafft erfunden, und dessen sich ausser allen Zweiffel unser Mönch bedienet hat. Man erhält denselben gemeiniglich in einem gläsernen Fläschgen, welches mit gemeinen Wasser angefüllet, und wohl zugestopfet seyn muß: so bald man denselben in Dunckeln schüttelt, wirfft dieser Phosphor Blitze von sich, und wenn man ihm aus dem Glase nimmet, siehet man ihn rauchen; und wenn man mit demselben auf Pappier oder die Hand schreibet, werffen die Buchstaben einen starcken Glantz von sich: am Tage siehet man sie nicht, allein im Dunckeln gläntzen sie ungemein. Doch muß man vorsichtig damit umgehen, wenn man ihn brauchet: Denn wenn man diesen Phosphor gar zu starck angreiffet, oder ihn auf etwas hefftig reibet, so fänget er in der That an zu brennen, und theilet sich in viele Stücke aus einander, welche ein so zartes und durchdringendes Feuer, als das Don-

ner-Wetter bey sich führen. Vor wenig Jahren wurde ein berühmter Chymiste zu Oxford gefährlich dadurch verwundet. Hier sehet ihr alle Würckungen desjenigen, so der Mönch gebrauchet.

Was euch aber am meisten verwundern wird, meine Frauen, ist, daß wir alle den Haupt-Grund und die vornehmste Materie dieser wunderbaren Zusammensetzung bey uns führen. Als Johann Daniel Krafft wahrgenommen, daß vieler Personen ihr Urin im Dunckeln glantzend geschienen, bemühete er sich diesen glantzenden Theil heraus zu ziehen, und nach vieler Bemühung und wiederhohltem Probieren seinen Phosphor zu machen; es ist die stinckichste Verrichtung, so man in der gantzen Chymie hat. Es giebt auch noch einen flüßigen Phosphor, welcher in Hamburg von einem, Nahmens Brand, erfunden worden, und aus schwartzem Saltze zusammen gesetzet ist. Er thut eben die Würckungen, als der blitzende Phosphor, und rauchet noch mehr. Er ist auch viel bequemer zum schreiben, und Figuren damit zu zeichnen.

Alles dieses ist wunderbar, mein Herr, sagte die Dame; allein es würde mich weit mehr vergnügen, die Würckungen mit Augen anzusehen, und wir müssen den Herrn Rath bitten, daß er die beyden Herren Officiers dahin vermöget, uns dieses Vergnügen zu machen. Von Hertzen gern, meine Damen, war der Rath mit der Antwort fertig, und wenn ihr es verlanget, will ich den Augenblick zu ihnen gehen, und sie darum ersuchen.

ſuchen. Wir nahmen ihn beym Worte, und er gieng gleich hin.

Mr. Lake verfolgte ſein Geſpräch, und er kam mir eben als ein ſo guter Chymiſte vor, als er uns auf unſerer Luſt-Reiſe nach Franchimont als ein guter Kräuter-Kündiger geſchienen hatte. Er ſagte uns hunderterley artige Dinge von der Natur und Verfertigung des Phoſphors, da eines merckwürdiger als das andere war. Er führte uns tauſend Exempel von natürlichen Dingen an, die in der Nacht leuchten, und erklärte uns die Urſache davon gantz deutlich. Er erzehlte uns unter andern, daß er in Teutſchland einen gewiſſen Mönch geſehen, deſſen Haupt, ſo offt er es angerühret, im Dunckeln Feuer-Funcken von ſich zu werffen geſchienen, und daß ihn der abergläubiſche Pöbel deßwegen vor einen Heiligen gehalten: ohne zu bedencken, ſetzte er gantz anmuthig hinzu, daß die Katzen, der Kopff und das Eingeweyde eines in Franckreich unter dem Namen Merlan gantz bekannten Fiſches, und eine Menge Muſcheln und See-Schnecken, alle Tage eben dergleichen Wunder thun. Wie nun, fuhr er weiter fort, die Unwiſſenheit die Mutter des Aberglaubens iſt, ſo wird man wenig Wunder derer mittlern Zeiten finden, welche das Volck in ſolches Erſtaunen ſetzen können, daß man ſie nicht am Ende durch wohl geläuterte Natur-Lehre erklären, oder auch nachmachen könnte; und dafern unſere Vor-Eltern darinne eben ſo geſchickt als unſere Mönche geweſen wären, ſo würden ſie ihre Wahrſager und Prieſter mit vielen

Erklärungen und Weissagungen über den manchmahl entstandenen jählingen Glantz um das Haupt derer Helden ihrer Zeiten haben verschonen können.

Dieses so merckwürdige Gespräch ward durch die Ankunfft derer beyden Officiers unterbrochen, welche der Rath mit sich brachte. Sie machten denen Damen ihr Compliment, und nach empfangenem Gegen-Compliment von der Gesellschafft nöthigte man sie zum niedersetzen. Die Damen brachten ihnen allerhand kurtzweilige Gesundheiten zu, worauf sich der eine von ihnen in die benachbarte Kammer bringen ließ, daselbst die Probe mit seinem Phosphor zu machen. Er machte ein Hauffen Figuren an die Wand, und schrieb vielerley Schertz auf ein Pappier, bestrich gantz sachte mit dem fliessenden Phosphor die zwey Köpffe derer Affen, welche den Camin hielten, und ersuchte die Gesellschafft, die Würckung davon anzusehen. Die Damen erstaunten darüber, und Mylady versicherte, daß sie, wenn sie es nicht zuvor gewußt hätte, vor Furcht des Todes seyn müssen. Man vertrieb sich lange die Zeit mit Schreibung einiger kleinen Thorheiten auf Pappier, auf die Hände, und auf die Kleider, ohne daß jemand ein widriger Zufall begegnete. Ein Officier verehrete der Mylady das eine Fläschgen, und sie schien zum höchsten vergnügt über seine artige Höflichkeit.

Währender dieser Zeit-Verkürtzung erzehlten sie noch unterschiedene angenehme Kleinigkeiten, welche die Gespensterey des Mönches angien-

giengen, und die der Rath ausgelassen hatte, und brachten dadurch das Gespräch wieder auf die Gespenster. Der Rath nahm dabey Gelegenheit, die Mylady wegen ihres natürlichen Widerwillens gegen dergleichen Erscheinungen zu veriren. Alle Vorurtheile der Religion bey seite gesetzt, sagte er, so möchte ich euch doch wohl fragen, meine Frau, worauf ihr euren Unglauben in Ansehung dieses Articuls gründet? Ich bin keine Weltweise, war ihre Antwort, allein mein Verstand, die gesunde Vernunfft und Erfahrung, widerstreiten alle diese Mährgen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle die lächerlichen Historien, so ich gehöret, erzehlen wollte. Allein wenn ich die Schwachheit eurer kleinen Andächtigen gehabt, so hätte mich die Historie, welche mir ein gewisser Frantzösischer Herr vor einigen Jahren auf einer Reise, welche ich nebst meinem Sohne nach Paris thate, erzehlte, ohnfehlbar davon befreyet haben. Es geschah an der Tafel des Mylord Grafen Stairs, welcher damahls Abgesandter in Franckreich war. Dieser Herr konnte am verständlichsten davon reden, denn die Historie war ihm selbst begegnet. Weil ich die eintzige bin, fuhr sie fort, welche noch nichts erzehlet, so will ich euch dieselbe mittheilen; sie ist ein wenig lang, und wird mir dazu dienen, die Gesellschafft um desto länger bey mir zu behalten. Jeder bezeigte gegen Mylady sein Verlangen, sie zu hören, und man gieng in den Speise-Saal zurück, allwo sie uns folgende Historie erzehlte:

Begebenheit des Grafen von B***

DEr Edelmann, dem dieselbe begegnet, sagte Mylady, ist ein an dem Frantzösischen Hofe unter dem Nahmen des Grafen von B** sehr bekannter Herr. Er ist beherzt, unerschrocken, und hat sich bey allen Gelegenheiten, vornehmlich in dem letzten Kriege, hervor gethan, allwo er unter denen Königlichen Armeen die Stelle eines Brigadiers bedienet. Dieser Herr hatte die Erlaubniß erhalten, den Winter auf einem von seinen Gütern zurück zu legen, und reisete mit seinem Geräthe und Bedienten im Monath Octobris, welcher desselben Jahres sehr vergnügt war, dahin ab. So bald er auf der Grentze anlanget, wollte er derer Vorrechte geniessen, welche ihm sein Stand und Ehren-Stelle gaben; sein Fourier gieng allezeit einige Stunden vor ihm voraus, ein Quartier auszusuchen, damit bey der Ankunfft seines Herrn alles in Bereitschafft seyn möchte. Eines Tages, da der Regen die Wege so gar schlimm gemachet hatte, daß der Wagen und übrige Geräthschafft des Grafens, diejenige Stadt ohnmöglich erreichen konnte, wo man über Nacht zu schlaffen sich vorgesetzet hatte, so mußte der Quartier-Meister in einem kleinen schlechten Dorffe bleiben, welches in einem fast gantz öden und voller Wasser stehenden Thale lag, und wieß des Grafens Quartier bey dem Pfarrer des Orts an, welcher in der grösten Armuth lebte. Die Armseeligkeit dieses

ses Hauses hatte mit denen übrigen derer Einwohner keinen andern Unterscheid, als daß es nicht so gar unreinlich war; sonst war man daselbst weder vor Wind noch Regen gesichert.

Bey der Ankunfft des Grafens, wurde derselbe von dem guten Pfarrer empfangen und bewillkommet, er schüttete seine gantze Beredsamkeit aus seinen Danck abzustatten, daß er seine kleine Hütte mit seiner Gegenwart beehren, und über Nacht darinne herbergen wolle, machte auch dabey viele Entschuldigungen von gleicher Art, daß die schlechte Stroh-Hütte mit allen vor einen so grossen Herrn höchst nöthigen Bequemlichkeiten schlecht versehen wär. Der Graf wuste den Zustand des Orts nicht, bedanckte sich wegen seiner gehaltenen Anrede, und hieß, nach gegebener Versicherung ihm nicht beschwerlich zufallen, seinen Postillon fortfahren. Der gute Pfarrer, welcher solches wohl am liebsten sahe, hielt sich verbunden, einige Nöthigungen da zu bleiben, zu thun, mit der Versicherung, daß sein Haus, so schlecht es auch wär, dennoch das beste in gantzen Dorffe sey. Der Quartier-Meister, so mittler Zeit darzu kam, fügte seine Vorstellungen zu des Pfarrers seinen, mit theuerer Versicherung, daß er alle Häuser eines nach dem andern besehen, und kein eintziges gefunden, so diesem gleich käm. Gantz gut, sagte der Graf: allein warum habet ihr mich nicht in das Schloß, welches da unten an dem andern Ende des Dorfes lieget, einquartieret? wer auch darinne wohnet, wird mir doch eine Cammer nicht versagen:

schicket in meinem Nahmen zu ihm, ich will hier absteigen, und die Antwort erwarten. Gnädiger Herr, versetzte der Pfarrer, dieses Schloß ist nicht bewohnet. Dieses Gut ist seit vielen Jahren in Streit. Die meisten Cammern sind ohne Thüren, und wo noch dergleichen sich finden, doch ohne Schlösser: unterdessen finden sich doch einige darinne, die ziemlich reinlich sind, und darinne noch unterschiedener alt-väterischer Haus-Rath ist. Was verziehe ich denn, sagte der Graf, man ist doch daselbst bedecket, lasset mir mein Bette darinne zu recht machen. Ich habe solches bereits thun wollen, gnädiger Herr, antwortete der Quartier-Meister, allein diesen Vorschlag wieder fahren lassen, da man mir die Versicherung gegeben, daß ihr euch daselbst in der grösten Gefahr befinden würdet, massen dieses Schloß von Kobolden und Nacht-Geistern bewohnet wird, welche alle Nachte ein erschreckliches Lermen darinne anrichten: gleich jetzo hat man mir noch erzehlet, daß die Hexen daselbst ihren letzten Sabbath gefeyert, und der Herr des Gutes bey seiner Abreise in fremde Länder, dieses Haus dem Teufel gegen Erlangung einer Summe Geldes, abgetreten habe. "Habet ihr „euch vollgesoffen, sagte der Graf im Zorne? Ist „nicht lauter Narrheit in allen, was ihr mir er„zehlet ... Lasset alle diese Mährgen fahren, „ich will in dem Schlosse schlaffen; daß man „mir ohne Verzug mein Bette zu recht mache. „Unterdessen will ich biß es fertig ist, bey dem „Herrn Pfarrer die Abend-Mahlzeit einneh„men. Wäh-

Währenden dieſes Verzugs, bat der Graf den Pfarrer ihm Geſellſchafft zu leiſten, und zu erzehlen, was zu ſolchen thörichten Mährgen Anlaß gegeben. Der Pfarrer war ein guter Simpel, in höchſten Grad unwiſſend, und auf das äuſſerſte abergläubiſch, wie die meiſten Dorff-Pfarrer zu ſeyn pflegen: er wuſte alles auswendig biß auf die kleinſten Hiſtorien, und es war keine Art Mährgen von Geſichte, von erſchrecklichen Erſcheinungen, die er dieſem Herrn nicht erzehlte, ihn dadurch von der Beſuchung dieſes Schloſſes abwendig zu machen. Der Graf, welcher ſich einige Zeit ihm zuzuhören, erluſtiget hatte, wurde endlich derer Narren-Poſſen überdrüßig, ruffte ſeinen Cammer-Diener, und befahl demſelben, ihm auf das Schloß zu folgen. Dieſer Bediente wendete auch ſeine Vorſtellungen vergeblich an, ſie wurden nicht einmahl angehöret; er fiel ſeinem Herrn zu Füſſen, und bat ihn ſich doch der Gefahr nicht auszuſetzen; allein, jemehr man den Grafen abrieth, jemehr er darauf beharrete, auf das Schloß zu gehen. Er machte ſich auf den Weg, und ſein Cammer-Diener leuchtete ihm mit einer Fackel voraus. Dieſer arme Kerl, der von Natur leichtgläubig war, hatte den Kopff von denen in dem Dorffe gehörten Mährgen gantz voll: denn es hatte ihm ein jeder um die Wette ſeine Hiſtorie erzehlet, und das gantze Dorff warff ſich zum Zeugen derer vorgegangenen Streiche auf, daß er alſo ſeinem Herrn ſo traurig, als wenn er in Tod gehen ſolte, folgte. Seine Furcht vermehrte ſich bey Annäherung an das

Schloß.

Schloß. Es war ein altes Gebäude mit einem Graben umgeben, mit vielen halb verwüsteten Thürnen gezieret, welche einen Ort an sich selbst unangenehm machen, und durch ihren Anblick gantz geschickt sind, dasjenige heimliche Schrecken zu verursachen, welches man gemeiniglich bey dem Ansehen verwüsteter grossen Gebäude empfindet. Uberdieses war gegenwärtiges durch die Verlassung seiner Herren eine Wohnung derer Nacht-Eulen und Käutzlein aus der gantzen Landschafft geworden. Das Geschrey und Heulen dieser Nacht-Vögel erschreckte den armen Kerl dergestalt, daß er schon alle Kobolde um und neben sich glaubte. Da ihn aber der Graf durch sein Exempel und Vorstellungen anfrischte, kamen sie endlich in die Cammer, allwo das Bette gemachet war. Ob selbige nun gleich die gröste und reinlichste war, konte man dennoch die Thüre von innen nicht zu machen. Der Graf ließ sich auskleiden, doch ehe er sich niederlegte, machte er seine Pistolen an dem Degen-Gehäncke feste, und hieng sein Gewehr oben zum Bett-Häupten. Er ließ Lichter in dem Camine anbrennen, und behielt zwey vor sich. Nach dieser angewendeten Vorsicht legte er sich ins Bette, ohne sich völlig auszukleiden; und sein Cammer-Diener legte sich auf eine Matrazze, die er hatte bringen lassen.

Der Graf konte, ohnerachtet seiner Unerschrockenheit dennoch nicht einschlaffen. Eine gewisse Unruhe, welche der wahrhafften Hertzhafftigkeit keinen Abbruch thut, brachte ihn wider seinen

Willen

Willen zu einem verdrüßlichen Nachdencken an die Gefahr, welcher er sich vielleicht ohne die geringste Noth aussetzete. Er hatte zwey Stunden in dieser Bewegung zugebracht, und fieng an einzuschlaffen, als er sich gegen Mitternacht in dem abgelegensten Hofe des Schlosses ein stilles Getöse zu hören einbildete, welches er nicht so genau wegen der allzuweiten Entfernung des Orts unterscheiden konte. Er merckte, daß das Getöse von etwas belebten seinen Ursprung haben müsse, weil ihm deuchtete, so viel er hören konte, als wenn sich dasselbe um das Schloß herum ausbreitete. Er bildete sich Anfangs ein, daß solches ein verirrtes Stück Vieh seyn müste, welches mit einer Glocke um Halse daherum gieng; dergleichen sie viele gesehen hatten. Doch änderte er diese Meynung gar bald; das Getöse wurde nach der Annährung an das Schloß, immer deutlicher: und der Graf konte die Schritte eines gantz langsam herumgehenden deutlich hören; und das Geklirre einer Kette, welche ziemlich schwer seyn muste, so viel man aus dem gemachten Geräusche, welche derselben Schleppung auf dem Pflaster erregte, urtheilen konte. Dieses fürchterliche Getöse kam endlich in die darneben gelegenen Zimmer, und schien gerade auf des Grafens seine Cammer zuzukommen. Er hielt es also vor nöthig auf seiner Huth zu seyn, zog in Eil seinen Schlaff-Rock und Pantoffeln an, hieng sein Degen-Gehäncke über eine Schulter, als eine Schärpe oder Patron-Tasche, und legte sich wieder auf das Bette, solcher gestalt auf alle Fälle geschickt zu seyn.

Un-

Unterdessen erweckte das verdoppelte Geräusche auf der Treppe den Diener auch, welcher zu Vertreibung seiner Furcht sich bey den Abend-Essen im Weine vollgesoffen hatte. Der Graf konte ihn mit genauer Noth vom Schreyen abhalten; denn ohngeachtet seiner Trunckenheit, lag ihm doch die Furcht noch beständig im Sinne. Doch auf die Bedrohung des Grafens, daß er ihm mit seinem Pistol den Kopff einschmeissen wolte, schwieg er stille. Der Polter-Geist setzte seinen Weg durch alle benachbarte Cammern fort, und nachdem er mit einer sehr kläglichen Stimme geseufftzet, stieg er in das obere Stock-Werck, und machte daselbst mit seinen Ketten ein gräßliches Gerassel. Dieser abscheuliche Lermen machte den Grafen im geringsten furchtsam, sondern ließ ihn vielmehr einige Betrügerey vermuthen, denn er war nicht leichtgläubig. „Trachtet man mir nach den Leben, sagte er zu „sich selbst, so sind alle diese Ceremonien unnöthig: und also will man mich nur zu fürchten „machen; denn zu glauben, daß der Teufel ausdrücklich hieher komme, dieses Spiel zu machen, „oder daß solches von einigen Einwohnern aus „der andern Welt verursachet werde, das kan „und werde ich nimmermehr glauben. Lasset „uns das Ende abwarten, sagte er, wo doch endlich dieses Lust-Spiel hinaus will.

In dem Augenblicke, da er diese Uberlegung machte, stieß der Geist die Thüre mit Gewalt auf, und trat in die Cammer. Seine Gestalt war scheußlich: er schien gantz rauch, als ein Bär,

war

war mit Ketten beladen, womit er an die Wände schlug, und dabey ein erschreckliches Gewinsel von sich hören ließ. Er machte sich mit einem ernsthafften Ansehen nach der Matratze, darauf der Diener lag. Dieser Kerl wollte nicht schreyen, aus Furcht seinen Herrn zu erzürnen, und hatte sich mit Zittern in seinen Mantel gewickelt, hielt auch seinen Tod vor unvermeidlich, so wohl von Seiten seines Herrns, als des Gespenstes, welches durch das Bewegen seiner Ketten in denen Ohren dieses Unglücklichen einen so unangenehmen Klang machte, daß er vor Furcht ohnmächtig ward. Der Graf, welcher dieser Hanthierung gantz gelassen hinter denen Vorhängen seines Bettes zusahe, hatte seinen Diener schreyen hören, und vermuthete, das Gespenste habe ihm einige Gewalt angethan. Er sprang aus dem Bette mit dem Pistol in der Faust, ergriff das Licht, und lieff auf den Nacht-Geist zu, wobey er mit vollem Halse schrie, mache todt, mache todt. Der Geist wandte sich ohne Entsetzen um den Grafen anzusehen, und sagte mit Schüttelung seiner Ketten zu ihm: Folge mir, armseeliger Sterblicher. Nach diesem ausgesprochenen Worten, nahm er seinen Weg nach der Thüre gantz geschwind zurück. Der unerschrockene Graf befand sich so wohl begierig den Ausgang dieser Comödie zu ergründen, als auch über den Verlust seines Dieners gerührt, den er vor todt hielt, folgte dem Gespenste auf dem Fuß nach, und stieg die Treppe hinter denselben hinunter, mit dem Pistol in der Hand, und dem festen Vorsa-

te nicht eher als im höchsten Nothfalle loßzubrennen. Der Geist stieg in den Hof und gieng mit grosser Eilfertigkeit über denselben weg; der Graf gieng ihm, ohngeachtet der Finsterniß und des Abscheues vor einer sehr dunckeln Nacht beständig nach, sie kamen letzlich an den Eingang einer Art gewölbten, und sehr engen Gallerie. Der Graf gieng auch hinein, allein allhier verschwand das Gespenste, und schien mit einem gräßlichen Geschrey in die Erde zu versincken. Ein starcker Wind, welcher aus der Erde hervor kam, löschte den Grafen das Licht aus, welches der hefftig streichenden Lufft auf dem Hofe Widerstand gethan hatte, und er befand sich in der dicksten Finsterniß an diesem unbekannten Orte. Der Graf ward von seiner Hitze angetrieben, lößte sein Pistol, und da er einige Schritte vor sich that, fühlte er sich selbst sincken, und in die Unter-Welt derer Geister zur Straffe seines Unglaubens lebendig fahren.

Ach! um GOttes willen, Mylady, schrie hierauf eine von unsern Damen, bringet mich aus der Unruhe. Blieb unser armer Graf daselbst, oder erdrückte ihn der Geist? Ach was habe ich seinetwegen vor Furcht, und was verdriesset mich seine Verwegenheit! Ach, wie seyd ihr so begierig, meine liebe Dame, sagte Mylady lachende: ist etwan der Graf euer Liebhaber? Ich sehe, daß ihr ein gantz sonderbares Antheil an seinem Schicksal nehmet. Dem sey, wie ihm wolle, ich will euch vergnügen. Allein erlaubet mir, meine Herren, fuhr sie fort, sich zu uns wendende, was

hättet

hättet ihr gethan, wenn ihr an seiner Stelle gewesen? Ich habe eine allzu gute Meynung von eurer Hertzhafftigkeit, daß ich glauben sollte, ihr würdet eben dergleichen gethan haben; sollte es aber unterdessen wohl eine kleine Beleidigung seyn, wenn ich euch nicht vor gar so kühne halte? Die Frage ist gar zu zarte, antwortete der Marquis, denn die Hertzhafftigkeit kömmt eben so wol, als alle andere Dinge, auf einen glücklichen Ausgang an, welcher dieselbe entweder rechtfertiget oder verdammet. In allen Fällen entscheidet der Beyfall derer Damen den Satz, und die Zärtlichkeit, welche die Hertzhafftigkeit des Grafen der gnädigen Frau beygebracht, beweiset gäntzlich, daß auch die allervermessenste Hertzhafftigkeit jederzeit hoch zu schätzen ist, weil sie ein Hertz als das ihrige rühren können. Die Entscheidung ist artig und galant, versetze Mylady, und weil ihr nicht anders zu antworten begehret, so muß ich in meiner Historie fortfahren, die Unruhe dieser Dame über das Schicksal ihres geliebten Grafens zu stillen.

Sein Fall war sehr gefährlich; unterdessen nahm er dabey keinen Schaden, und der Abgrund gieng nicht bis in die Hölle, und ob wohl die Art seiner Hinabfahrt schreckhafft war, so war es doch gantz nicht möglich, daß er sich zu todte fallen konnte. Es war eine Fall-Thüre von Bretern wie eine Mauß-Falle, mit sehr sinnreichem Gegen-Gewicht versehen, welche sich bey der geringsten Bewegung nieder gab, und wieder in die Höhe gieng, nachdem man den Fuß

auf das eine oder das andere Ende setzte, daß man solcher gestalt auf einem Hauffen Heu in aller Geschwindigkeit hinunter glitschte, den Fall aber gar nicht fühlen konnte. So bald der Graf in dieses unterirdische Behältniß hinunter gefallen, erblickte er um sich herum einen Troup Geister in menschlicher Gestalt, welche sein Fall herbey geführet hatte. Er urtheilte aus ihrer Gesichts-Gestalt, daß sie alle lebendig, und eben so erschrocken über seinen unvermutheten Besuch wären, als er sich mitten unter ihnen zu befinden. Man ließ ihm weder Zeit sich zu erhohlen, noch sie anzusehen; man verband ihm die Augen, man nahm ihm sein Gewehr, und führte ihn in eine kleine Neben-Höhle, darinne man ihn einsperrete. Der Graf verlohr bey diesem Zufalle sein Nachdencken nicht, und ohngeachtet seiner Verwirrung begriff er, daß diese Leute entweder Wind-Händler, welche an einem grossen Wercke arbeiteten, und den Stein derer Weisen zu finden gedächten, oder schelmische Müntz-Verfälscher seyn müßten. Vielleicht trieben sie auch beyderley Handwerck in diesen finstern Gewölbern. Allein dieses hat er niemahls recht erfahren können. Die Vorsicht, welche sie anwendeten, das Geheimniß ihrer Verrichtungen verborgen zu halten, die Nähe derer Grentzen, allwo sie sich befanden, und von de sie bey dem geringsten entstandenen Lermen sogleich aus dem Königreiche kommen konnten, und das erschreckliche Getöse, so sie alle Nachte auf dem Schlosse machten, dadurch die Neubegierigen und Unbequemen davon zu

ent-

entfernen, machten in seinem Gehirn ein gantzes Heer Vorurtheile aus, die ihn überführten, daß diese Leute mit einer gefährlichen Kunst umgehen müßten. Diese Uberlegung gab dem Grafen die grosse Gefahr, darein er sich gestürtzet, gantz deutlich zu erkennen. Es stand auch nicht lange an, so zeigte sich dieselbe näher. Denn in seinem kleinen Keller, darinne er eingesperret war, hörte er diese Leute gantz vernehmlich Rath halten, was sie mit ihm anfangen wollten. Alle stimmten auf seinen Tod. Allein ein eintziger, so noch etwas menschliches an sich hatte, meynte, daß man ihn nach Erforschung seines Standes wieder zurück schicken sollte. Ob nun gleich der Graf seinen Tod vor unvermeidlich hielt, so verlangte er dennoch erstlich, und ehe sie noch einen völligen Schluß fasseten, mit ihnen zu sprechen. Man zog ihn aus seinem Loche heraus, führte ihn in den Ort der Versammlung, und erlaubte ihm zu reden.

„Ich begreiffe, meine Herren, sagte er zu ihnen, alle die Bewegungs-Ursachen, so ihr habt „euch meiner zu entledigen. Meine Unbescheidenheit verdienet den Tod, und ich nehme denselben willig an. Allein erlaubet mir euch vorzustellen, daß euer aller Verlust demselben auf „dem Fusse nachfolgen muß. Ich halte mich „verbunden euch meinen Nahmen und Stand „zu eröffnen: Ich bin der Graf von B***, „Brigadier bey denen Königlichen Armeen, und „ich reise auf mein Land-Gut. Das üble Wetter hat mich in diesem Dorffe aufgehalten, wo

„sich alle meine Leute und Geräthe befinden.
„Mein Cammer-Diener, welcher zu meinen
„Bett-Füssen geschlaffen, wird sich ohne Zweif-
„fel gerettet haben, und meinen Leuten von mei-
„nem Ebentheuer Nachricht geben, ich glaube
„nicht, daß man dieselbe ununtersuchet lassen
„wird; nun machet euch die Rechnung, daß
„man eher das gantze Schloß umkehren, als lang
„in der Ungewißheit bleiben wird, wo ich hinge-
„kommen sey. Uberleget es, meine Herren, es
„ist keine Drohung, die ich thue; allein so noth-
„wendig euch mein Tod vor eure Sicherheit schei-
„net, so habe ich vor nöthig erachtet, euch zu un-
„terrichten, daß er ohnfehlbar euren Untergang
„befördern muß. So ihr an meinem Stande
„zweiffelt, sollen euch die bey mir habende Brie-
„fe, und welche die Befehle des Hofes in sich ent-
„halten, der Wahrheit vergewissern.„ Hier-
bey überreichte der Graf diese Briefe, und wäh-
render Zeit diese schwartze Höllen-Brut dieselben
untersuchte, fügte er noch hinzu: „Ich bin ein
„Edelmann, meine Herren, und vermögend ein
„Geheimniß zu verschweigen: ich begehre das
„eurige nicht zu erforschen, und schwere bey mei-
„nem Adelichen Worte, euch niemahls zu ver-
„rathen.„ Diese Rede, welche er ihnen mit ei-
ner seinem Stande gemässen Art hielt, welche
großmüthige Unglückliche niemahls verlässet,
setzte sie alle in Erstaunen. Man führte ihn wie-
der in seinen Keller, sich noch einmahl darüber zu
berathschlagen.

Man

Man fiel auf andere Gedancken, welche viel vortheilhafftiger vor ihm waren; unterdessen fanden sich doch noch beständig etliche darunter, welche bey ihrer Meinung zum Tode blieben, allein sie waren nicht mehr so starck an der Zahl, drangen auch nicht mehr so hefftig als vorher darauf. Diese Streitigkeiten, welche der Graf gantz verständlich hörte, würden ein weniger großmühtiges Hertz als das Seinige beunruhiget haben. Denn ausser der Vorstellung des Todes, welche ihm beständig im Sinne lag, so stellte ihm eine iede Meinung eine neue Todes-Straffe vor, und ließ ihn alle Abscheulichkeiten derselben empfinden. Ich meinte, der Tod selbst habe noch etwas vor dieser grausamen Abwechselung einer beständigen Hoffnung und Verzweiffelung voraus. Der Graf erwartete unterdessen gantz ruhig das End-Urtheil, so über sein Leben oder Tod den Ausschlag geben solte. Die Stimmen vereinigten sich zu seinem Vortheil, man führte ihn wieder vor. Und einer von der unterirrdischen Gesellschafft eröffnete ihm seine Freyheit unter denen Bedingungen, daß er einen Eyd ablegen solte, dieses Geheimniß unverbrüchlich verschwiegen zu halten, und das Dorff und seine Bediente in ihrer Meinung von denen Erscheinungen, davon sie ohne dies bereits gäntzlich eingenommen wären, zu lassen, auch ausserhalb der Provintz niemahl von dieser ihm zugestossenen Begebenheit zu reden. Nach abgelegtem Eidschwur gab man ihm sein Gewehr und seine Briefe wieder, bis auf einen, den sie zurück behielten. Man gab ihm ei-

nige Gläser Wein, die gantze Bande tranck auf seine Gesundheit, und nachdem sie ihm zuletzt noch zu erkennen gegeben, in was vor Gefahr sich die gantze Gesellschafft durch Schenckung seines Lebens setzte, eröffnete man die Fall-Thüre, und gab ihm zwey Geleits-Leute mit, ihn wieder in seine Cammer zu bringen. So bald er sich auf der Treppe befand, nahmen sie ihm das Tuch von denen Augen, und giengen in ihre Höhle zurück.

Der Graf trat in seine Cammer in höchster Bestürtzung über seine Begebenheit; allein es begegnete ihm daselbst eine viel erschrecklichere von Seiten seines Cammer-Dieners. Dieser arme Mensch, welchen das hefftige Schrecken gantz nüchtern gemachet hatte, war in der äussersten Verzweiffelung als er den Grafen nicht in der Cammer sahe. Er stand in der Einbildung, die Nacht-Geister hätten ihn erwürget, nach dem Abrisse derer ihm in dem Dorffe des vorigen Tages erzehlten Historien. Er hatte mit nichts als seinen lieben Herrn zu thun, und erkannte ihn bey seinem Eintritte nicht, sondern hielt ihn vor das Gespenste, und lößte seine Pistol auf ihn. Aus einem sonderbaren Zuge der Vorsehung gieng der Schuß vorbey, und der Graf gab sich zu erkennen. Der arme Diener vermeinte vor Scham und Schrecken zu sterben, wegen des Unglücks, so er anrichten können, und bat seinen Herrn dieserwegen um Verzeihung. Der Graf befahl ihm ohne auf sein Reden Acht zu haben, ihm zu folgen, und befürchtete, ohngeachtet der gegenseitigen von denen in der Höhle geleisteten Eidschwüren

eine

eine widrige Entschliessung, und hielt vor das sicherste, das Schloß zu verlassen. Sie giengen mit einander fort die Morgen-Röthe auf dem nach dem Dorffe führenden Wege zu erwarten, und der Graf erzehlte seinem Diener, daß das Gespenst, welchem er mit dem Pistolen in der Hand folgen wollen, nach vielen Umwegen sich in eine Art eines Brunnens gestürtzet, worein er bey nahe selbst gefallen wäre, und grosse Mühe gehabt seine Cammer wieder zu finden. So bald der Tag angebrochen, begab er sich zu dem Pfarrer, welchem er eben dasselbe erzehlte, so sich gar bald in gantzen Dorffe ausbreitete; und nachdem er sein Bette und seine Kleider holen lassen, setzte er seinen Weg weiter fort.

Es waren bereits viele Jahre verlauffen, ohne daß der Graf von dieser seiner Begebenheit etwas erzehlet hatte, und er würde auch das Geheimniß mit ins Grab genommen haben, dafern er nicht deswegen ausdrückliche Erlaubniß erhalten hätte. Eines Tages als er sich auf seinen Land-Gute befand, ließ sich ein Mensch bey ihm anmelden, welcher ihm nach seinem Vorgeben eine sehr wichtige Sache zu hinterbringen hätte, ihm aber nicht erlaubt wäre, weder lange zu warten noch selbst auf das Schloß zu kommen. Der Graf verwunderte sich über diese Botschafft, und ließ den Abgeschickten sagen herein zu kommen, wobey er seinen Leuten Befehl gab, sich zu erkundigen von wem er käme. Allein der Abgeschickte gab nochmahls zur Antwort, daß er weder hinein kommen, noch warten, vielweniger seine Herren

nennen könnte; und auf alle ihm gemachte Vorstellungen, so verharrte er dennoch dabey auf der Zug-Brücke des Schlosses zu bleiben. Der Graf saß bey der Tafel und eröffnete denen sich als Gäste bey ihm befindenden Edelleuten diese ausserordentliche Gesandtschafft, und fragte sie um ihre Meinung. Einige fanden etwas mißtrauisches in dieser geheimen Art, und gaben den Rath den Abgeschickten in Verhafft zu nehmen. Allein die meisten riethen dem Grafen mit ihm zu sprechen, aus Furcht es möchte ihm sonsten eine entweder seine Sachen oder gar sein Leben betreffende höchst-wichtige Nachricht aus denen Händen gehen, erboten sich auch dabey, ihm zu mehrerer Sicherheit Gesellschafft zu leisten. Dieser Meinung ward gefolget; der Graf stand von der Tafel auf, und gieng mit allen bey sich habenden Edelleuten auf die Brücke, wo der Abgeschickte hielt. So bald er ihn ankommen sahe, ruffte er ihm zu: **Fürchtet nichts, gnädiger Herr, um die Unschuld meiner aufgetragenen Verrichtung zu beweisen, will ich mein Gewehr loßschiessen.** Bey diesen Worten schoß er seine Pistolen nach dem Felde zu in die Lufft. Als sich der Graf genähert, überreichte ihm der Abgeschickte, ohne von seinem Pferde zu steigen, zwey auserlesene herrliche Spanische Pferde, und sagte bey Ubergebung eines Paquets Briefe: **Hieraus, gnädiger Herr, werdet ihr mehr erfahren; mich anbelangend, so habe ich die mir aufgetragene Sache verrichtet, und mein Befehl erfordert, mich zu entfernen.** Bey

Endi-

Endigung dieſes Compliments ſtach der Abgeſchickte ſein Pferd an, und floh mit verhängtem Zügel aus unſern Augen, daß man niemahls die geringſte Spur von ihm erfahren können.

Der Graf war zum höchſten über dieſe Sache beſtürtzt, und ſo wohl begierig, die Bewegungs-Urſache zu ergründen, als die Urheber davon zu wiſſen. Er gab ſeine Pferde dem nächſten Edelmann, der bey ihm ſtand, zu halten, und eilte den Brief zu erbrechen. Er befand den Brief von unterſchiedener Hand gemachten, verzogenen und verſtellten Buchſtaben, und nachdem er denſelben wohl durchſtudieret, laß er ihn laut ab. Der Inhalt war bey nahe folgender, ſo viel ich mich noch entſinnen kan.

„Wir bedancken uns, mein Herr, daß ihr unſer Geheimniß bis hieher verſchwiegen gehalten; und zu Bezeigung unſerer Erkenntlichkeit ſenden wir euch gegenwärtige zwey Pferde. Hier haben wir einen wichtigen Brief, welchen ihr den Tag und das Jahr auf dem Schloſſe * * * zurück gelaſſen, er kan euch der auſſerordentlichen Begebenheit erinnern, ſo euch daſelbſt zuſtieß. Wir haben unſere Sachen gut gemacht, und ſind alle glücklich wieder nach Hauſe gekommen. Wir erlaſſen euch eures Eydes und eures Stillſchweigens, wir werden eure Begebenheit ſelbſt erzehlen, als wann wir ſie von euch erfahren hätten, und alſo laſſen wir euch auch die Freyheit, ſolche ruchbar zu machen. Lebet wohl, großmüthiger Graf, dieſes kommt von Seiten dererjenigen ſechs Edelleute,

„welche euch in denen unterirdischen Behältniß-
„sen des Schlosses . . . so viel Furcht ein-
„jagten.

Der Graf stand nach Durchlesung dieses Briefes noch bey sich an, das geschworne Still-schweigen zu brechen; allein auf beständiges Anhalten derer bey sich habenden Edelleute, erzehlte er ihnen die sonderbare Begebenheit, welche hierzu Anlaß gegeben; und er machte sich ein Vergnügen daraus, dieselbe bey allen Gelegenheiten zu wiederhohlen. Urtheilet, meine Herren, sagte Mylady hierauf, ob man nach Erzehlung einer so berühmten und wahrhafften Historie, sehr zu tadeln ist an allen Mährgen, so man täglich von denen Geistern und wiederkommenden Verstorbenen erzehlen höret, zu zweiffeln.

Ich bin mit euren Grund-Sätzen, meine Frau, widersetzte der Rath, in allem einig, und ich glaube so wohl als ihr, daß man den besten Theil erwählet, alle dergleichen Histörgen zu verlachen, wenn man sie zu ergründen nicht vermögend ist: und nach meinem Glauben, so würde das gemeine Wesen viel ruhiger werden, wenn wir bey uns, wie in einer von denen Provintzien derer General-Staaten, ein Policey-Gesetze hätten, darinne bey willkührlicher Straffe alle Erzehlungen derer Historien von Hexen, Kobolden, Geistern, wiederkommenden Verstorbenen, oder anderer Historien solches Gelichters verbyten wären.

Wir fanden diese Meynung allerseits sehr billig, allein wir konnten uns nicht weitläufftig darüber heraus lassen, weil es bereits sehr spät war.

Wir

Wir entschuldigten uns gegen Mylady, ihr so lange Ungelegenheit gemachet zu haben. Allein sie versicherte uns das Widerspiel, indem sie Morgen ohnediß nicht an den Brunnen käm. Unterdessen nahmen wir Abschied, und giengen ohne grosses Geräusche fort; in der That war es eine ungewöhnliche Stunde zu Spaa, und unsere Gesellschafft konnte vor ziemlich ärgerlich unter denen Trinck-Gästen gehalten werden.

Mein Vorsatz war gleichfalls den Morgen im Bette zu bleiben, und auszuruhen; allein ich traff meines Orts gar einen verdrüßlichen Kobold an. Dieses war derjenige junge Wahnsinnige, von welchem ich bereits geredet habe, und der mit Anbruche des Tages von Lüttich zurück kam. Zu unserer und der Mylady Beruhigung, hatte sich dieser Thore auf einmahl in zwey Lüttichische Jungfer verliebet, welche sich vierzehen Tage in Spaa aufhalten wolten. So lange als sich dieselben allda aufhielten, war er beständig um sie, und wir schätzten uns deßwegen vor glücklich, daß sie so viel Christliche Liebe vor das gemeine Beste bezeigen, und sich mit dieser Last beschweren wollen. Allein zum Unglück dauerte dieses Vergnügen nicht lange, denn obgleich dieser Umgang gantz unschuldig war, so hatte doch eine alte Lütticherin die beständige Aufwartungen, so der Graf von L*** bey ihnen ablegte, so übel abgemahlet, daß sie von ihrer Familie zurück beruffen wurden. Diese jähliche Abreise brachte den Grafen zu tausend thörichten Ausschweiffungen. Er erbot sich sie zurück zu bringen,

gen,

gen, und ihnen zugleich seinen Wagen an, welches sie aber verbothen; jedoch sie mochten reden und thun was sie nur wolten, so waren sie nicht vermögend ihn zu verhindern, sie biß vor die Lüttichischen Thore zu Pferde zu begleiten, und den Wagen ledig nachfahren zu lassen, dadurch wenigstens zu bezeigen, daß sie wider seinen Willen einen andern genommen hätten.

Er würde sich ohne allen Zweifel nicht enthalten haben, dem Vater dererselben gleichfalls seine Thorheit zu zeigen, wofern ihn nicht der der Mylady versprochene Ball an die Rückkehr zu gedencken, genöthiget hätte. Weil nun die Sorge vor seinen Nacht-Tisch sich hierzu gehörig auszuputzen, mehr Zeit erforderte, als ein anderer hierzu gebraucht haben würde, so hatte er die gantze Nacht hierzu angewendet, und brachte bey seiner Ankunfft in der Herberge alles in Bewegung. So müde er auch nun von dieser Reise seyn mochte, so zog er doch das Vergnügen, alles von Lüttich mitgebrachte an Confecturen und Bändern in Ordnung zu bringen, dem Schlaffe vor. Ein zu dem Ende mitgebrachter Zucker-Becker fieng von Morgens gleich an den Nacht-Tisch aufzuputzen, und der thörichte Graf wolte bey der Anordnung selbst der vornehmste seyn. Ich konte dem Getöse so er machte, und sich mit dem Geräusche derer Trinck-Gäste an Brunnen vereinigte, nicht länger widerstehen, sondern muste mich aus dem Bette machen. Ich suchte Mr. Laken, und den Marquis mich mit selben zu trösten; und weil wir aufgeräumet waren, so legten

wir

wir einen Possen mit einander ab, welcher ihn zum grösten Gelächter machen muste. Nach dem gemachten Anschlage solte ein wenig Opium in gewöhnlicher Dose in ein Köpgen Chocalate gethan, und solches unsern Thoren gegeben werden, in der Hoffnung daß ihn dieses Opium gegen die Ball-Zeit zum Schlaffe bringen solte. Den Streich desto besser auszuführen, liessen wir ihn in der Mylady Nahmen ersuchen, den Ball etwas zeitiger anzufangen, unter dem Vorwande sie wolte, weil sie sich gestern spät niedergeleget hätte, gerne beyzeiten sich wieder nach Hause verfügen. Dieses wurde genau ausgerichtet, als der Graff das Bouquet übersendete; und weil er selbst sehr müde war, so war er höchst vergnügt über diesen Vorschlag, welchen er vor eine Höfflichkeit der Ball-Königin hielt.

Ein Lüttichischer Dom-Herr, so bey uns logirte, und gleichfalls verdrießlich darüber war, daß er die Nacht so übel geschlaffen, stimmte mit unserm Anschlage ein, und erzehlte uns aus einer kleinen Rache tausend von dem Grafen vorgenommene thörichte Streiche, den er bereits vor langer Zeit gekannt hatte. Ich habe ihn bißher geschonet, sagte er zu uns, allein nunmehr will ich ihm die Larve abziehen, weil ich keine Besserung an ihm sehe. Dieser junge Mensch ist verheyrathet, und ich kenne seine Frau. Sie wohnet zu Düsseldorff ***. Wir verwunderten uns um so viel mehr über diese Entdeckung, da er sich bißher vor ledig ausgegeben, und vor dergleichen gehalten seyn wollen. Was ich euch sage,

ist

ist wahr, ließ sich der Dom-Herr heraus: einer von meinen Vettern hat mit ihm studiret, auf der Hohen-Schule zu Löven, und mir alle seine närrischen Ausschweiffungen erzehlet. Sehet zum Exempel diesen sonderlichen Streich, der in meinem Gesicht vorgegangen, und welchen ich gerichtlich zu untersuchen, Geiegenheit gehabt. Vor einigen Jahren kam dieser junge Mensch bey Verlassung der Hohen-Schule nach Brüssel, den Winter allda hinzu bringen, und bekam mit zwey Täntzern aus der Opera eine sehr ernstliche Sache, welche er mit einer übel ausgesonnenen Historie beschimpffet hatte. Die Täntzer welche nach ihrer Art ehrliche Leute waren, suchten ihn überall auf, sich dieserwegen zu erklären, sagten auch auf allen Coffee-Häusern, daß sie ihm, wenn er nicht einen öffentlichen Wiederruff thät, eine tichtige Priegel-Suppe zustellen wolten. Der Herr, welcher unbescheidener als beherzt war, hielt es vor klüger vor sich mit diesen beyden Operisten Frieden zu machen, und stellte ihnen deßhalb einen schrifftlichen Aufsatz aus, darinne er alles, was er gegen sie gesprochen, widerruffte. Zum Zeichen der Versöhnung behielt er sie zur Abend-Mahlzeit, und den gemachten Frieden destomehr zu befestigen, eröffnete er ihnen seine grosse Neigung, so er bey sich spürte, auf die Schau-Bühne zu treten, und ersuchte sie um ihren Vorspruch, daß er in ihre Bande aufgenommen werden möchte, und in denen kleinen Stücken, so sie manchmahl nach der Opera aufführten, mit spielen dürffte. Die Operisten ver-

sprachen ihm deßwegen mit ihrem Meister und übrigen Mit-Gesellen zu sprechen, und den Morgen drauf erhielt er die Bestallung.

Der junge L*** welcher zu der Zeit noch nicht daran gedacht hatte, sich zum Grafen zu machen, wolte seinen neuen Mit-Brüdern einen Schmauß geben: er führte sie ins rothe Haus, allwo er ihnen wegen seiner Aufnahme eine herrliche Abend-Mahlzeit auftragen ließ. Bey der Hitze des Weins verliebte er sich in eine Operistin, welche alle Schau-Bühnen in gantz Teutschland durchwandert hatte. Wie dieses nun eine Haupt-Hure war, so ließ sie ihn das Eiß gar bald brechen. Sie stellete eine Lucreze vor, erwieß sich hart gegen ihn, und gab ihm einmahl auf öffentlicher Schau-Bühne eine Ohrfeige, weil er sich mit ihr zu schertzen erkühnte. Der arme Gecke war gantz verzweifelt über ihre Grausamkeit, und glaubte seine Unbarmhertzige mit Versprechung der Heyrath zu erweichen. Die schlaue Operistin nahm selbige an, wurde aber diesem ohngeachtet nicht leutseeliger. Die Hure hatte ihre Absichten. Es war ihr nicht unbekannt, daß dieses jungen Menschens Vermögen, ob er gleich noch eine Mutter hatte, grösten Theils von seinem verstorbenen Vater herkam. Sie gab ihm gantz geschickt zu verstehen, daß sie gar vieles bey der Verbindung, so er ihr antriege, zu befürchten habe, immassen selbige ohnfehlbar die mütterliche Enterbung nach sich ziehen würde, wodurch sie sich in Gefahr setzte ihre Lebens-Zeit mit ihm in Betrübniß und Elend zuzubringen.

Der

Der junge Narre gieng in die aufgestellte Falle, und verfügte sich zu einem öffentlichen Schreiber welcher ihm eine völlige Schenckung seines gantzen Vermögens an seine Schöne, ja falls er vor der öffentlichen Erklärung seiner Heyrath mit derselben versterben solte, aufsetzen muste. Die Operistin war nicht so einfältig, daß sie nicht die Ungültigkeit dieser beyden Stücke eingesehen hätte. So bald sie aber dieselben in ihrer Hand hatte, gab sie der Mutter in geheim Nachricht davon, in der festen Versicherung, daß sie dieselben von ihr zurück zu fordern, nichts verabsäumen würde, sie aber wenigstens etwas davon bekommen müste. Sie betrog sich auch in ihren Vorhaben nicht. Die Mutter kam ohne Anstand nach Brüssel, und erhielt einen Befehl von der Regierung ihren Sohn inhafftiren zu lassen. Die Operistin ihrer seits hatte sich unsichtbar gemachet, und war nach Lüttich gereiset, daselbst um desto eher ihren Zustand zu verbessern. Endlich gab sie die Heyraths-Versprechung unter der Bedingung eines Geschencks von zwey tausend Francken baaren Geldes, wieder zurück; und der wieder in Freyheit gesetzte junge Mensch widerruffte seine Schenckung gerichtlich, nachdem er vorher alle Unkosten wegen seiner Aufnehmung bey der Schau-Bühne, bezahlet hatte.

Die Mutter befurchtete einige neue Streiche, nahm ihn also mit sich, und säumete nicht ihn mit einer sehr liebens-würdigen Frau zu verheyrathen, in der Hoffnung, es würde ihn der Ehe-Stand etwas gesetzter machen. Allein sie konte

den gesuchten Zweck nicht erhalten, und die junge Frau sahe sich genöthiget eine Scheidung zu suchen, worein er vermöge derer von ihr erhaltenen zwantzig tausend Francken seine Einwilligung gegeben, welche ihn hierher gebracht, und zum Grafen gemachet haben; nach der Art aber, wie er lebet, glaube ich nicht, daß dieselben lange dauren werden.

Ich hielte vor dienlich, sagte der Marquis, daß der Herr Dom-Herr die Gütigkeit hätte, der Mylady von der Historie dieses jungen Menschen Nachricht zu geben, derselbigen dadurch den Verdruß zu erspahren, welchen sie wegen des Tantzens mit ihm empfinden würde, wenn sie solche nachher erführe. Sachte, sachte, sagte Mr. Lake, die Sache ist bereits allzu weit gekommen, daß sie nicht mehr zu hintertreiben stehet. Überdem kan sie sich nicht darüber aufhalten, weil die Hertzogin mit im Spiele ist. Und über dieses alles, so nehm ich es auf mich; und fällt mir ein Mittel ein, sie zu rächen: und kurtz, wenn das Opium seine Würckung thut, ist sie überhaupt davon befreyet. Weil dieser Betrüger, fuhr er fort, nichts weniger als derjenige ist, der er zu seyn sich anmasset, und uns seine Heyrath verborgen gehalten hat: so verdienet er ferner keiner Verschonung: ich will ihm solches diesen Abend öffentlich vorwerffen, damit er nicht etwan eine allzu leichtgläubige Person betrüget. Die Sache ist gantz leichte, und wir dürffen uns dabey in keine Gefahr setzen. Der gröste Punct ist, einen Diener zu finden, der ihm unbekannt ist. Ich

weiß euer Vorhaben, sagte der Dom-Herr, ich habe einen bey mir, welcher erst gestern Abend wegen meines Vetters zu mir gekommen; ich hätte ihn zwar diesen Morgen zurück geschickt, allein ich will ihn hier behalten, und er stehet zu euren Diensten. So lasset mich nur das übrige machen, sagte er, und ihr sollet an Statt des Balles eine lustige Comödie sehen. Lebet wohl, ich muß Mylady in ihrer Rolle unterweisen. Der Vormittag hatte sich bey diesen Anschägen unvermerckt verschlichen, und wir giengen aus einander, uns anzukleiden. Die Mittags-Mahlzeit ruffte uns kurtz hernach davon ab. Der vorgegebene Graf erschien nicht dabey, sein Nacht-Tisch hatte ihm viel ernsthafftere Verrichtungen vorgeleget. Die Mittags-Mahlzeit war kurtz, weil man sich um fünff Uhr wieder zu Tische setzen mußte, nach diesem den Ball anzufangen. Wir besuchten Mylady, weil aber dieselbe unserer Ernsthafftigkeit nicht trauete, schickte sie uns zu der Hertzogin, dieselbe auf den Ball zu führen. Unter dieser Zeit hatte der Graf von L*** die Mylady abgeholet, und auf seinem Wagen an den Ort der Versammlung geführet. Wir kamen einen Augenblick drauf mit der Hertzogin gleichfalls an. Die Damen setzten sich an die Tafel, und man bediente sie mit einer wohl schmeckenden und kostbaren Abend-Mahlzeit. Es waren mehr als dreyßig Damen, und eine gleiche Anzahl Cavaliers zugegen. Mylady, welche ihre Absichten hatte, fieng an, obgleich die Cavaliers so höflich wären, und stehen blie-

blieben, so würde es doch nicht unrecht seyn, daß sich der König des Balls, wegen seiner die vorige Nacht gehabten Beschwerlichkeiten, niedersetzte. Wir unterstützten diese Meynung, und der thörichte Graf nahm zwischen der Hertzogin und Mylady Platz. Man versäumte nicht ihm fleissig zuzutrincken, und noch einen halben Grain Opium in einen Becher Eis-Wein zu werffen, welchen ihm Mylady überreichte. Unter der grösten Freude meldete man ihm einen Kerl von Dorffe an, welcher ihn auf das geschwindeste zu sprechen verlangte. Er wollte aufstehen, allein die Damen baten ihn, den Diener herein kommen zu lassen, und mit ihm zu reden. Er machte einige Schwierigkeiten, weil ein Dorff-Kerl ohne Zweiffel vor seine Aufgeblasenheit zu geringe war. Der Diener, (es war eben des Dom-Herrn seiner,) spielte seine Rolle unvergleichlich; stellte sich verdrießlich über dergleichen Auffenthalt an, und trat mit lauter Stimme gantz eilig in das Zimmer: „Entsetzet euch nicht, mein „Herr, ich habe euch von Seiten eurer Frau „Mutter zu vermelden, daß eure Frau am Sonn„tage mit einem gesunden Söhnlein in das Wo„chen-Bette gekommen. Die Mutter und das „Kind befinden sich beyde sehr wohl, und das „kleine siehet euch so ähnlich, wie ein Tropffen „Wasser dem andern.„ Diese neue Zeitung war ein Donnerschlag vor unsern Sinnlosen. Ich glaube auch, daß er sich lebhafft dadurch getroffen fand: allein ausser daß der Anstrich seines Gesichts seinen Verdruß verbarg, so gaben

die unterschiedlichen Complimente, so die gantze Gesellschafft dißfalls bey ihm ablegten, ihm auch Zeit sich zu erhohlen. Er war genöthiget die abgelegten Glück-Wünsche anzunehmen, und man ließ ihm nicht Zeit Athem zu hohlen, sondern brachte ihm die Gesundheit der Mutter und des Kindes vielmahl aus grossen Gläsern zu. Doch brachte ihn Mr. Lake endlich aus der Sache, indem er andere Gesundheiten anfieng. Der arme Graf versagte keine eintzige, und man sahe gar bald, daß der Wein und das Opium zu würcken anfieng. Und dieses war die erste Handlung des Lust-Spiels.

Die andere verzog nicht lange, u. die darzwischē koīende Music gab uns einē gelegenē Stillestand während desselben ein jeder die artige Entdeckung der Heyrath des Grafen, welche er so listig zu verbergen suchte, mit seinem Nachbar belachen konte. Diejenigen, so es auf guten Glauben vor wahr hielten, machten eben so schimpffliche Glossen über diesen artigen Ehmann, als wir. Unterdessen verlangten die Damen die Violinen, und also wurde die Tafel abgedecket, den Saal frey zu machen. Unter dieser Aufräumung empfand der König des Balls einige Verwirrung, welche ihn auf die Seite zu gehen nöthigte; man erwartete ihn einige Zeit, den Anfang zu machen, allein er kam nicht wieder. Einer fragte den andern, wo er wäre, und niemand wuste die geringste Nachricht von ihm zu geben. Man forschte bey allen Dienern und denen Leuten im Hause nach, und endlich fand man ihn an einem Orte in

dem

dem tiefſten Schlaffe, welcher demjenigen gleichete, allwo der berühmte Arius dem Vorgeben nach geſtorben ſeyn ſoll. Die Entdeckung brachte die gantze Verſammlung zu einem lauten Gelächter, ſo tauſenderley Schertz über dieſe Begebenheit triebe. Viele von unſern Herren wollten ihn, das Vergnügen recht vollkommen zu machen, in dieſer Stellung ſehen; und ſie fanden noch mehr Beluſtigung, als ſie die wunderlichen Geſichts-Züge ſahen, welche er beym Aufwachen machte. Allein dieſes hatte keinen langen Beſtand, denn der Schlaff überfiel ihn wieder, daß man ſich genöthiget ſahe, ihn in ſein Bette zu tragen, darinne er bis an den Morgen ſchlieff. Die Geſellſchafft that nicht dergleichen: ſie tröſteten ſich gar leicht über ſeine Abweſenheit, und es wurde durch die meiſten Stimmen beſchloſſen, den Ball fortzuſetzen, weil doch die Unkoſten einmahl gemachet wären. Mylady reichte dem Marquis die Hand, und die Hertzogin einem jungen Mylord, und eröffneten alſo den Ball zuſammen mit einer Menuet unter vieren. Es wurde ſehr ordentlich getantzet; der Marquis legte groſſe Ehre dabey ein, und man ergötzte ſich um ſo viel beſſer, da von Zeit zu Zeit ein kleiner Stillſtand gemachet wurde, die Begebenheit dieſes lächerlichen Ball-Königs aus vollem Halſe zu belachen. Endlich begaben ſich die Damen gegen eilff Uhr nach Hauſe.

Als wir wieder in unſere Herberge zurück gekomen, entdeckte ich Mr. Lake meine Unruhe wegen des Opium. Er verſicherte mich, daß er die Doſe

wisse, und deßwegen nichts zu befürchten sey. Unterdessen brachte ich ihn doch dahin, in die Kammer des Schläffers zu gehen. Wir fanden ihn in dem tiefsten Schlaffe begraben, daraus wir ihn zu erwecken uns einige Mühe gaben; die Beschwerlichkeit der vorigen Nacht, mit dem bis zur Trunckenheit eingegossenen Weine zusammen genommen, machten mich befürchten, es möchte das Opium eine stärckere Würckung thun, als wir verlangten, und ich empfand eine wahrhafftige Reue, einigen Antheil an dieser Boßheit zu haben. Der Marquis hatte eben dieselbe Unruhe, als ich, und wir ersuchten Mr. Lake als einen unserer Meynung nach guten Chymisten, die Würckung des Opium zu dämpffen oder zu mildern. Uns ein Genügen zu thun, ließ er Citronen holen, preßte den Safft davon aus, und goß dem Schläffer einige Löffel voll davon in den Hals, worauf er gleich erwachte, und mit uns schwatzte. Einige Zeit darauf schlieff er wieder ein. Wir verliessen ihn, dergleichen zu thun, auf die gegebene Versicherung des Herrn Lake, daß wir nicht das mindeste zu besorgen hätten.

So bald ich aufgestanden war, erkundigte ich mich nach seinem Zustande, und die Nachricht davon vertrieb meine Furcht völlig. Ich verfügte mich nach dem Brunnen, allwo ich unsere Herren nebst der Hertzogin und Mylady über die Thorheit der vorigen Nacht mit Lachen beschäfftiget antraffe. Ob uns nun gleich dieses Lust-Spiel ein ungemeines Vergnügen gemachet, so verhielten wir es doch Mr. Lake, daß er es allzuhoch getrie-

frieben. Allein wir hatten gut reden, er ſetzte ſich in Kopff uns zu beweiſen, daß ihn die Chriſtliche Liebe ſolches zu thun angetrieben, und daß vor Leute von ſolcher Beſchaffenheit nichts heilſamer wäre, als ihre Narrheiten an hellen Tag zu bringen, damit ſie dieſelben nicht länger verſtellen können. Der Dom-Herr unterſtützte ſeine Meynung, und wir geſtanden ihnen allen beyden zu, daß ſie Recht hätten, noch eine Beſſerung zu hoffen, und daß ihn auch vielleicht dieſe Streiche klüger gemachet hätten, dafern ſie ihm in ſeiner Jugend geſpielet worden: allein da allem Anſehen nach ſein jetziges Alter ihm nicht zuließ kein Narre zu ſeyn, bis er ſein Vermögen durchgebracht; da denn die Veränderung in nichts anders, als in der Vereinigung des Elends mit der Narrheit beſtehen wird. Es lieget nichts daran, ſagte Mr. Lake, ich habe noch eines vor ihn aufgehoben: allein es mag vor Würckung haben, was es wolle, ſo ſchwere ich euch, daß es das letzte ſeyn ſoll. Wenn ihn dieſes nicht ändert, ſo lieget die Schuld nicht an mir; das ſchlimmſte, ſo daraus kommen kan, iſt, daß er bleibet wie er iſt, und uns eine vollkommene Comödie machen muß. Mit zwey Worten, fuhr er fort, ich habe mich entſchloſſen, ihn zum König derer Waſſer-Trincker zu machen. Es iſt eine alte Ceremonie die ich vor dieſem hier geſehen habe: der Herr Dom-Herr hat dergleichen auch hier geſehen, und unſer Gecke iſt gleich der rechte Mann, den wir dazu brauchen. Ich will alles darzu veranſtalten, nur muß man mir nicht widerſpre-

chen. Die Herzogin und unsere Damen gaben gleich ihren Willen drein, und die Sache wurde Mr. Lacken und dem Dom-Herrn überlassen.

Als wir im Schertzen über diesen Anschlag begriffen, sahen wir den Herrn Salpateur mit dem kleinen Artzte, welcher mir den ersten Tag meiner Ankunfft in Spaa begegnete, wieder nach Hause kommen. Sie schienen uns alle beyde in Streit, und sehr erhitzt zu seyn. So bald sie sich geschieden, kam uns die Lust an Herrn Salpateur um die Ursache ihres Worts-Streits zu fragen, in der festen Einbildung, daß derselbe den Zustand eines Krancken zum Gegen-Stande würde gehabt haben, über dessen Heilung sie sich nicht vereinigen können. Das Vorurtheil war in der Vernunfft gegründet, denn der eine hieß ein Doctor, und Salpateur war nur ein Apothecker. Nach allen Vorrechten der Facultät hatte Salpateur Unrecht; allein zum Unglück vor den Herrn Doctor, hatte der Apothecker eine viertzig-jährige Erfahrung vor sich, die ihm offtmahls Recht gab; und nach seiner uns gemachten Erzehlung hatte er es auch bey dieser Gelegenheit. Eine Dame aus Namur, war zu denen Brunnen gekommen, wider die Verstopffungen, womit sie hefftig beschweret war, Hülffe zu suchen, und hatte sich auf gegebenen Rath des Herrn Doctors, (den ich nicht nennen will) zum Gebrauch desselben durch eine Legion Billen, die er ihr zu verschlingen gegeben, vorbereitet. Ohnerachtet dieser Vorbereitungen schlugen die Was-

ser

ser nicht durch. Der genannte Medicus urtheilte wohl davon: desto besser, sagte er, fahret nur fort; die Wasser würcken. Sie tranck den folgenden Morgen biß zum erbrechen. Eine neue Berathschlagung: desto besser, sagte der Doctor, die Natur wird sich helffen. Trincket nur, meine Dame, trincket nur fort, aber wiederhohlet auch meine Pillen. Die Wasser blieben halsstarrig zurück, und die gute Dame lieff Gefahr entweder zu bersten, oder wassersüchtig zu werden. Der unbarmhertzige Doctor machte sie mit seinen ewig währenden Pillen, und seinen desto besser gantz verzweiffelnd. Endlich ließ die Dame Salpeteur hohlen, dieser Apothecker warff die Pillen weg, und ordnete der Dame ein ander Mittel, welches ihr halff; und diese Entheiligung derer Pillen, war die Ursache ihres Streits.

So lächerlich auch dieser Streit war, so gab es doch Gelegenheit uns glücklich zu schätzen, den Beystand der Facultät an einem solchen Orte nicht nöthig zu haben, wo die Aertzte so seltsam, ungelehrt und unwissend seynd. Es giebet unterdessen wohl offtermahls Fälle, die fähig sind, denen allergeschicktesten einen Schweiß auszutreiben; und es ist sehr betrübt vor die Krancken, daß sie sich nach einer zurück gelegten gefährlichen Reise der Willkühr eines Artztes des Fleckens überlassen müssen, der keine andere Zuflucht, als zu seinen Pillen zu nehmen weiß, davon die besten allezeit gefährlich, oder doch wenigstens zweiffelhafft nach der besten Erfahrung sind. Das si-

cherste vor diejenigen, welche nach Spaa kom̃en, die Wasser zu gebrauchen, in Ansehen derer Mittel ist, daß sie sich vor ihrer Abreise mit einem deutlichen und ausführlichen Aufsatze eines geschickten Artztes versehen, wie sie sich in diesem oder jenem Falle nach denen in der Artzney-Kunst bekannten Zufällen zu verhalten haben. Dieses ist eine Nachricht, welche mir der Leser ihm zu geben erlauben wird, und ich glaube mich dazu durch alles dasjenige, was ich an diesen Orten gesehen habe, berechtiget zu seyn. Man ist auch nicht besser dran mit denen Wund-Aertzten, und wir haben eine Probe davon gesehen. Ein sehr berühmter Advocat in denen Niederlanden war mit uns zu gleicher Zeit bey denen Brunnen, und that daselbst einen erschrecklichen Fall. Dieser ehrliche Mann, als er nach eingenommener Abend-Mahlzeit in der goldenen Rose, nach Hause gehen wolte, fiel über das Geländer der kleinen Brücke, so bey dieser Herberge ist. Man trug ihn nach Hause, und hohlte den Wund-Artzt in Spaa, welcher haben wolte, daß der Advocat ein Bein im rechten Arme gebrochen, und die lincke Hand Wurtzel verstauchet habe. Nach diesem gemachten Plan verband er ihn, und verursachte denselben tausend Schmertzen. Die Verdienste dieses Advocaten hatten ihm ein allgemeines Mitleiden zu wege gebracht, jeder bemühete sich ihn zu trösten, und Linderung zu verschaffen. Es befande sich unter denen Trinck-Gästen ein Regiments-Feldscheer von der Frantzösischen Armee. Als dieser Mensch den Krancken nach seinem empfin-

pfindenden Schmertzen gefraget, bat er ihn um Erlaubniß seinen Arm zu besehen. Er nahm den Umschlag, und die Bandagen weg, und fand mit Verwunderung, daß das gantze Ubel in einer Entzündung bestand, welcher die Verrenckung einer Sehne verursachte, im übrigen aber so wohl an dem einen als dem andern Arme weder Bruch noch einige Glieder-Verrenckung zu spüren war. Kurtz, der Advocat ward in wenig Tagen durch Hülffe einiger Bähungen geheilet.

Ich stimme damit ein, daß dieser Mangel in Ansehung derer nach Spaa kommenden unvermeidlich ist, denn auch alle Anordnungen derer aller geschicktesten Aertzte, sind nicht vermögend vor die Unwissenheit derer Wund-Aertzte gut zu seyn: allein, wenn mir erlaubt ist in Vorbeygehen zu sagen, so hat man sich zu verwundern Ursache, daß die sonst so weise Regierung zu Lüttich hierauf noch keine Achtung gehabt. Es ist wahr, daß man sich in dieser benachbarten Stadt Raths und Hülffe erhohlen kan, allein in gefährlichen Fällen muß ein Krancker entweder viel ausstehen, oder gar sterben.

Man würde eine viel geschwindere und sichere Hülffe bey der Geschicklichkeit des Herrn Chrouet, Medici zu Olne, vier Meilen von Spaa finden, wenn sein Alter ihm noch zuließ, diese Reise zu thun. Er hat es vor diesen gethan, und sich durch seine daselbst verrichtete Curen eben so berühmt, als durch seine weitläufftige erlangte Erkänntniß der Natur und Eigenschafften dieser Wasser gemachet. Die Untersuchung, so er

über

über diese Oerter angestellet, übertrifft diejenigen bey weiten, so bißher gemachet worden, wie ich bereits angemercket habe. Man kan sagen, daß dieser Doctor, nachdem er der Natur auf ihren verborgenen Wegen Schritt vor Schritt nachgegangen, dieselbe endlich über der That ergriffen. Er hat eine lange Zeit, und unendliche Mühe in dieser Untersuchung angewendet, und ist der erste gewesen, welcher entdecket und bewiesen hat, daß die Wasser zu Spaa, und des Pouhons, selbst am allerwenigsten, denjenigen flüchtigen Eisen-Vitriol bey sich führen, als der Geschmack und die Würckungen bißher vermuthen lassen; und er hat erwiesen, daß diese Vitriolische Eigenschafft nichts anders als die Würckung einer Gährung, und gewisser vereinigten Zusammensetzung derer Mineralien ist, welches der Länge nach zu erklären, allhier meines Vorsatzes nicht ist. Nur dieses will ich noch hinzu setzen, daß der berühmte Lister, Mitglied der Königlichen Gesellschafft zu London, gleicher Meynung gewesen.

Nachdem wir diejenigen Dinge, deren Vorbericht dem Leser nach meiner Meynung einigen Nutzen bringen kan, beurtheilet, wollen wir uns die Zeit mit Ansehung der Einfüllung etlicher hundert Flaschen vertreiben, welche in die entlegensten Gegenden versendet werden. Es ist eine unglaubliche Summe, und es gehet kein Jahr vorbey, darinne nicht hundert tausend auch offters mehr aus Spaa verführet werden. Diejenigen Einwohner, so Handlung damit treiben, sind sehr auf-

aufmercksam darauf, daß sie dieselben nur in trockenen Wetter füllen, denn die Erfahrung hat gelehret, daß die Wasser einige Tage nach den Regen lange nicht so starck sind. Die Ursache davon ist auch gantz begreifflich, denn der Regen, welcher sich in die Erde und die Ritze derer Felsen verschleichet, verderbet die Adern des Mineralischen Wassers durch seine Vermischung mit denselben. Die Art, wie man dieselben fället, hat etwas merckwürdiges, denn ihre Erhaltung kömmt auf die dabey gebrauchte Vorsicht an. Es sind gewisse von der Obrigkeit in Spaa benennte Weiber, welche davor Sorge tragen. Sie spülen anfänglich die Flaschen auf das reinlichste aus, und setzen sie fünff und fünffe neben einander auf das Geländer, welches die Ebene des Brunnens Pouhon einfasset. Dieses Geländer, so von gehauenen Steinen gemachet, ist zu dem Ende ausdrücklich als eine Rinne ausgehöhlet, damit die Flaschen desto besser stehen können, und ist mit einer Art einer kleinen eisernen Lehne eingefasset, wider welche man dieselben lehnet, daß sie gerade in die Höhe stehen. Hierauf setzet die eine Frau auf jede Flasche einen Trichter, und dieser folget eine andere, welche das Wasser aus dem Pouhon hinein giesset: und ob gleich solches mit einer erstaunenden Geschwindigkeit geschiehet, so sind doch diese Weiber dergleichen Arbeit so gewohnet, daß sie in eine nicht mehr als in die andere thun. Ich habe gemercket, daß sie selbige im Anfange nur halb fülleten, und sie nicht eher vollends voll machten, biß sie dieselben alle

durch-

durchgegangen. Ich fragte sie nach den Ursachen, und sie gaben mir zur Antwort, daß sie diese Vorsicht deßwegen brauchen müsten, damit das Wasser die nöthige Zeit seine Gährung zu vollbringen hätte, darinne es sich bey dem Herausschöpffen aus dem Brunnen befände; sie setzten noch hinzu, daß sie dieselben aus eben dieser Ursache einige Zeit unverstopffet lassen müsten; weil sonsten die Flaschen, wenn man sie gleich wenn sie gefüllet, mit dem Stöpfsel zumachen wolte, ohnfehlbar zersprängen. Wir wolten die Probe davon sehen, und gegen Erlegung einiger Schillinge hatten wir das Vergnügen einige Flaschen in Augenblick zerspringen zu sehen.

Diese Anmerckungen gaben uns auf eine gantz empfindliche Art den wesentlichen Unterscheid so unter dem bey dem Brunnen getruckenen, und unter dem verfahrnen Wasser zu befinden, zu erkennen. Denn ausser dem Verlust derer Geister, welche sich bey dem Peitzeln vor den Zustopffen verrauchen, ists ohnmöglich, daß das Mineralische Wesen, so es bey sich führet, sich nicht durch die Gährung, welche auch nach geschehener Verstopffung noch währet, von einander scheiden solte. Diese Gährung, welche durch den sauren Geist verursachet, der so zu reden dieses Wasser beseelet, hat gar nichts unbegreiffliches, da man vorgiebt, daß sie sich in dem Brunnen einmahl des Monaths in vollen Monden spüren lasse. Ein gewisser Medicus des Landes, mit Nahmen Frantz genannt Bazin versichert, daß diese Gährung so empfindlich sey, daß

man

man sie bey der Nacht hören könne. Also muß sie starck seyn: und dieses voraus gesetzt, so ist um so viel weniger zu verwundern, wenn dieselbe in denen Flaschen fortdauert, da sie durch das Giessen in die Flaschen noch mehr in die Bewegung gebracht worden. Es ist also denjenigen zu rathen, die es hohlen lassen, um zu Hause zu trincken, daß sie sich einen treuen Correspondenten in Spaa aussuchen, der die Flaschen nicht anders als bey hellen und trockenen Wetter füllen, und so bald als möglich zustopffen lässet, wenn man ihm auch gleich einen Sechser oder Dreyer vor jede Flasche zum Ersatz des Schadens, derer dadurch zerspringenden, mehr geben, auch der Frau, welche das Recht hat, sie zuzumachen, und das Siegel des Fleckens drauf zu drücken, etwas mehr bezahlen soll, damit sie das Wachs und Leder, womit sie jeden Stöpssel verwahret, nicht schone. Die letzte Vorsicht, so auf denen vorhergehenden beruhet, ist, die Flaschen so wohl in denen Körben als Küsten mit unterwärts gekehrten Stöpssel einzupacken. Auf diese Art ziehen sich die erdichteten Theile nach den Stöpssel, und die Schweflichten und zärtesten bleiben gegen den Boden der Flasche, wo sie keinen Ausgang zu verflügen finden.

In dieser Absicht kan ich dem Rath des Fleckens Spaa, den Ruhm, daß sie viel Absehen und Hochachtung vor die Fremden, welche das Wasser zu trincken zu ihnen kommen, bezeigen. Vermöge dieser Absichten ist niemand vergönnet vor zehen Uhr des Vormittags eine einzige Flasche

zu

zu füllen, weil gemeiniglich alle Trinck-Gäste sich um diese Zeit nach Hause begeben haben. Es ist auch verbothen bey Nacht zu schöpffen, damit derselbe des Morgens bey Ankunfft derer Trinck-Gäste nicht leer ist, und man verschliesset ihn deßhalben alle Nachte gantz genau. Des Morgens saubern die Weiber, welche hierzu bestellet, die Zugänge, und nehmen eine Art eines glantzenden Schaumes, der auf der obern Fläche schwimmet, und von vielen Leutē vor Eisen-Rost gehaltē wird, hinweg. Diese kleine Aufmerckſamkeiten verdienen billig ihr Lob, und geben die Hoffnung, daß die Einwohner einmahl viel eifriger bedacht seyn werden, denen Fremden viel ansehnlichere Bequemlichkeiten zu verschaffen, als die Erbauung eines bedeckten Ganges, darunter man frey vor der Sonne und Regen spatzieren gehen kan.

Weil wir mit dergleichen Anmerckungen beschäfftiget waren, kam der junge Mylord zu uns, welcher uns berichtete, daß der berufene Baron von P*** dessen Lebens-Lauff uns der Lacke erzehlet, diese Nacht ohne Abschied vieler von seinem Wirthe, noch von seinem Diener, den er vermuthlich zum Pfande da gelassen, davon gereiset sey. Ohne den Mieth-Zinß vor seine Cammern, den er nicht bezahlet, sey er noch eine ansehnliche Summe in der Herberge, wo er gespeiset, und sehr viel verthan, schuldig. Dieser reisende Ritter habe noch vor seiner Abreise viel Galanterien auf Credit in allen Läden zu Spaa gekauffet, und mit sich genommen. Ey meine Herren, schrie Mr. Lake, habe ich unrecht geredet, daß

die

dieser Ritter kein solcher Mensch wär, der auf so schönen Wegen solte halten bleiben, und nicht einen Streich von seinem künstlichen Handwerck zurück lassen? Gestehet es, meine Herren, gestehet es nur, sagte er mit einem lustigen Thone zu uns, daß ohngeachtet meiner Erzehlung er euch alle mit einander in Contribution gesetzet hat. Der Marquis gestand, daß er ihm, seiner nur loß zu werden, zwey Louis d'or gegeben. Mich betreffend, so hat er mir etliche Ducaten abgedrungen, welche ich ihm gegeben zu haben mich hertzlich schäme. Mr. Lacke trieb seinen Spott mit unsern Mitleiden, und lachte uns recht hertzlich aus. Allein wir hatten Ursache in Ansehung derer übrigen von unserer Gesellschafft uns zu trösten. Wie denn so, fragte der junge Mylord, der nicht allzu freygebig war, kennet Mr. Lacke diesen Glücks-Ritter? Ja, erwiederte ich ihm hierauf, und er hat uns denselben sehr lebhafft abgeschildert, und diesem ohngeachtet hat er uns dennoch unser Geld abgelocket. Meine Guineen dauren mich hertzlich, sagte der Mylord, denn er bekam derer selben sechse auf einmahl von mir, und ohnlängst gab ich noch zwey zu dem Allmosen, so die Hertzogin vor ihn einsammeln ließ. Lasset uns deswegen zu Frieden geben, mein lieber Mylord, sagte Mylady, er hat von denen meinigen auch etliche bekommen, allein ich befinde, daß wir, ob es gleich etwas kostet, doch guten Kauffs denselben loß geworden, als daß wir länger einen Menschen ausgesetzet seyn solten, der uns noch viel ärger begegnen können.

Der Mylord setzte hinzu, daß unter denenjenigen, von welchem dieser irrende Ritter am meisten gezogen, reiche Holländische Juden befindlich, so nach Spaa gekommen; und es verwundert mich in geringsten, denn er wuste sein vorgegebenes Unglück so künstlich abzumahlen, daß er dadurch einen Araber selbst hätte erweichen können; Ich habe Briefe von ihn gelesen, welche er an die Hertzogin und zwey junge Herren aus Amsterdam geschrieben, darinne er ihnen den Zustand seiner Sachen auf die allerbeweglichste Art vorstellete, und dabey so viel nach Ehre schmeckende Meynungen einflüssen lassen, daß ich ihn vor den ehrlichsten Menschen gehalten hätte. Unterdessen sind doch diese beyden jungen Holländer die eintzigen, welche er nicht betrügen können. Wenn wir also das von dem Baron zusammen gebrachte Geld mit einem Blicke übersehen, so können wir daraus schlüssen, daß sich dasselbe weit über hundert Guineen belauffen müsse, seine zurückgelassene Schulden und das auf dem Spiele gewonnene Geld ungerechnet.

Wir befragten den Mylord, wo er diese neue Zeitung erfahren; und er sagte uns, daß solches bey dem Geronsterischen Brunnen geschehen, von welchem er herkäm; er versicherte uns auch dabey, daß dieser Brunnen viel häuffiger besuchet würde als der Pouhon, und daß ihm die Menge derer daselbst zusammen gekommenen Trinck-Gäste zu erkennen gegeben, wie weit mehr Leute in Spaa befindlich seyn müsten, als er geglaubet hätte. Die Erzehlung, so er uns

von der Lage, Aussicht und Lustigkeiten dieses Brunnens machte, erregten eine Begierde in uns dahin zu gehen: Wir trugen solches der Hertzogin und Mylady vor, welche ihre Einwilligung darzu gaben, und die Parthie wurde auf Morgen fest gestellet. Die Damen rufften ihre Diener, Wagen vor sie zu bestellen, und wir schickten die unsrigen aus Pferde vor uns anzuschaffen. Die Hertzogin ersuchte uns um drey Uhr auf ein Spiel zu sich. Wir giengen nach Hause uns anzukleiden, und nachdem wir einen Theil des Nachmittags mit Spielen bey derselbigen zurück geleget, beschlossen wir das Ubrige dieses Tages mit einem Spatzier-Gange bey denen Capucinern vollends zuzubringen.

Wir konnten denselben nicht gar bequemlich verrichten; Denn es war diesen Tag bey ihnen ich weiß nicht was vor ein sonderbahres Fest, wobey sie einen grossen Umgang um den gantzen Garten herum halten, gantz kläglich sangen, und von einer grossen Menge Volcks begleitet wurden. Mylady gab den Rath uns ins verborgene zu setzen, damit wir von dem unbescheidenem Eyfer einiger eingebildeten Andächtigen nicht etwan etwas zu befürchten hätte; und wir begaben uns deshalben in ein grünn bewachsenes Cabinet, woraus wir alles ohne gesehen zu werden, mit ansehen konnten. Mylady hatte billige Ursachen hierzu, indem kurtz zuvor einer von denen vornehmsten Damen des Englischen Hofes dergleichen Unbescheidenheit, der sie

sich bloß gestellet, sehr theuer zu stehen kam. Dieses war die Hertzogin von New * * die es der Mylady erzehlet, was ihr zu Brüssel begegnet war. Diese Dame besuchte einsmahl die Predigt bey denen Capucinern, und unterstand sich bey dem Grusse, einem abendlichen Kirchen-Gesange, welchen man nach der Predigt hielt, zu bleiben. Sie wuste nicht, daß man dabey das Hochwürdigste aussetzte, u. den Seegen sprach. Sie blieb in währender dieser Ceremonie aufrechts stehen, und so gar bey dem gefährlichen Glöcken-Klange. Ein Lütticher, der unverschämter als andächtig war, ärgerte sich an der Stellung der Hertzogin, und gab ihr einen Schlag mit seinem Rohre zwischen die Schultern, welcher sie auf eine gegen über stehende Banck zu fallen zwang. Die Hertzogin ward ohnmächtig; Ihr Zufall erregte unter denen vernünfftigsten Catholicken ein Gemurmel, und die Engelländer griffen zum Gewehr, sich deswegen Recht zu verschaffen. Die Capuciner Patres, welche nicht den geringsten Antheil an dieser Unordnung hatten, machten dießfalls ihre Entschuldigung, und baten die Hertzogin, diese Sache, welche sehr ernstlich zu werden anfieng, zu stillen; daß es also dabey verblieb. Wir hielten vor das sicherste sich nicht in Gefahr zu begeben, und machten uns aus dem Garten nach Hause zu gehen.

Weil es noch sehr zeitig war, hielten wir uns mit Schwatzen auf dem gepflasterten Steinwege des Fleckens auf; u. giengen als müßige Leute die Gasse lang auf und nieder, die Wapen über denen

Thü-

Thüren derer groſſen Herbergen zu betrachten. Dieſer Zeitvertreib machte uns einiges Vergnügen, indem er uns Gelegenheit zu einem Geſpräch von denen Durchlauchtigen Perſonen an die Hand gab, deren Wapen und Nahmen nebſt der Zeit ihrer gethanen Reiſe an dieſen Ort, wir erblickten. Wir fanden Heinrich III. König in Franckreich und Pohlen, welchen ſeine mangelhaffte Geſundheit im Jahre 1585. hieher geführet hatte; ingleichen Alexanders Farneſe Hertzogs zu Parma, welcher im Jahre 1592. zum dritten mahl hierher gekommen. Wir fanden hier auch das Wapen-Schild Carls II. Königs in Engelland, welcher hierher kam ſeinen Verdruß über den erlittenen Verluſt ſeiner Reiche zu vertreiben; des Königs in Dänemarck, des Groß-Hertzogs von Toſcana, derer Printzen und Printzeßinnen von Oranien, und einer Menge anderer Herren von denen berühmteſten Häuſern in Europa.

Ein wenig weiter hinauf wurden wir das Wapen und Nahmen der berühmten **Margarethen von Valois** der erſten Gemahlin Heinrichs IV. gewahr, welche die Waſſer zu Spaa im Jahre 1577. gebrauchet; O ho, dieſer Königin Schild ſolte man hier gar nicht ſehen, ſagte die Hertzogin. Sie kam aus keiner andern Urſache nach Spaa als fruchtbar zu werden, und ihrer Ehe-Scheidung vorzubauen. Die ſchlechte Frucht, ſo ſie daraus zurück brachte, bringet denen Brunnen wenig Ruhm. Ich weiß nicht, gnädige Frau, erwiederte Mr. Lacke, ob ſie ſich übel

darauf befunden. Denn wenn man dem Historien-Schreiber Dupleix, der einer von ihren Haußgenossen gewesen, glauben darff, so ist die gute Königin so fruchtbar als verbuhlt gewesen. Man theilet ihr wenigstens zwey Glücks-Kinder zu, ohne desjenigen kleinen Unglücks zu gedencken, welches ihr der König ihr Herr Bruder so lebhafft vorgeworffen. Dupleix machet kein Geheimniß daraus, und saget gantz offenhertzig, daß die Königin Margaretha einen Sohn von dem schönen Harlay Herrn von Chanvallon gehabt, und daß solches Kind nachgehends ein Capuciner unter dem Nahmen Engel, geworden. Er redet noch von dem andern, welches die Frucht der Liebe mit dem Herrn von Aubiac, eines Auvergnischen Edelmanns, gewesen, und Dupleix versichert sie alle beyde gekannt zu haben. Und also sehet ihr, gnädige Frau, daß die Wasser-Cur bey der guten Königin grosse Würckung gethan, und die Herren von Spaa nicht Unrecht gehabt, sich eine Ehre daraus zu machen: Der Streich ist leichtfertig, streute der Marquis ein, allein erlaubet mir zu sagen, das Margarethe von Valois niemahls nach Spaa gekommen, und das Wasser zu Lüttich getruncken, wohin sie viel mehr aus einer Staats-Absicht, dem Hertzog von Alencon zum besten gekommen, der sich zum Herrn derer Niederlande erklären lassen wolte. Die ungemeine Liebe vor diesen Bruder hat sie in vielen straffbaren Verdacht gesetzet; Denn sie that alles vor denselben. Sie führet in ihren Gedenck-Schrifften eine weitläufftige Erzehlung

lung von ihrer Reise nach Spaa, und bekennet daß sie den Vorwand darzu von einer ihr zugestossenen Rose genommen, woran sie auch durch den Gebrauch dieser Wasser geheilet worden. Sie kam hierauf mit der Printzeßin de la Roche-Suryon nach Lüttich, und beschreibet sehr weitläufftig den verwirrten Handel, den sie zu Mons mit dem Grafen und der Gräfin von Lalain angesponnen, und die Ehren-Bezeigungen, welche ihr Gerhard von Groſsbeck als damahliger Bischoff von Lüttich in seiner Stadt erwiesen. Sie mercket dabey an, daß dieser Prälat, ohngeachtet er ein Fürst, nicht mit den Titul Ihro Durchlaucht, (wie seine Nachfolger solchen heutiges Tages haben wollen) sondern nur Ihro Gnaden beehret worden. Man kan aus ihren Denck-Schrifften urtheilen, daß sie sehr vergnügt über Ihro Gnaden gewesen. Der Prälat räumte ihr seine Residentz ein, sie hielt daselbst eine recht ansehnliche Hoff-Staat, und tractirte an einem Tage alle Standes-Damen des Landes, und den Morgen drauf alle Prälaten und Aebte der gantzen Provintz. Nichts störte daselbst ihr Vergnügen als der Tod der Fräulein von Tournan ihrer Staats-Fräulein, welche daselbst vor Liebe starb. Sie machet davon eine lange Beschreibung, welche zur Grund-Lage einer artigen Liebes-Geschichte dienen könnte. Kurtz dieser Zufall war der Vorbote aller ihr bey ihrer Zurückkunfft zugestossenen Widerwärtigkeiten. Auf der Durchreise zu Dinant und dem Schlosse zu Fleurines wurde ihr sehr übel be-

gegnet, und sie konnte mit genauer Noth la Fere wieder einbekommen. Ihr Reisen brachte sonst keinem Nutzen, als ihrer Rose: der Hertzog von Alençon gewann dadurch nicht viel, weil sie den Grafen von Lalain nicht wieder zu sehen bekommen konnte. Sehet, mein Herr, sagte der Marquis, was die Bewegungs-Ursache zur Reise der Königin gewesen; und ich verwundere mich, daß man ihr Wapen hier aufgemachet hat, da sie niemahls nach Spaa gekommen, sondern sich nur die Flaschen nach Lüttich bey der Nacht bringen lassen. Wir übersahen noch andere Schilder, unter welchen sich viele befandten, die wir nicht erkennen konnten.

Wir giengen mehr verblendet als ermüdet von diesem Zeit-Vertreibe fort, uns an der Haus-Thüre des ehrwürdigen Herrn Wolffs auf eine Banck zu setzen, welcher in dem Winckel des Brunnens Pouhon wohnte. Allein weil wir uns in grosser Anzahl daselbst befanden, so ließ dieser ehrliche Mann vor die Hertzogin und andere Damen Stühle bringen. Wir hatten den Kopff annoch von denen gesehenen Wappen gantz voll, darum fragten wir ihn, ob sich nicht etwan noch ältere in der Kirche des Kirch-Spiels befänden. Allein er beantwortete uns solches mit Nein, weil ihre Kirche, so vorher nur eine kleine Capelle gewesen, darinne man zur Bequemlichkeit derer Einwohner Messe gelesen, erstlich zu einem Kirch-Spiele im Jahre 1573. gemachet worden. Vor dieser Zeit, sagte er zu uns, war sie ein Filial von der Kirche zu Sart, welche

eine

eine kleine Meile von hier lieget; und seit dieser Zeit hat man zu Spaa erstlich einen kleinen Rath angeordnet, welcher aus dem Verfall des Sartischen erwachsen. Weil wir aber zur selben Zeit nur eine Gemeinde ausmachten, so sind alle unsere Stifftung angehende Schrifften in der Schreiberey dieses Dorffes zurück geblieben, allwo sie durch einen entstandenen Brand verzehret worden. Allein zum wenigsten, sagte Mr. Lake, werdet ihr doch die eigentliche Zeit der Stifftung dieses Fleckens wissen? Man saget, fuhr Herr Wolff fort, daß der Stiffter dieses Fleckens ein Schmiede-Meister gewesen, welcher im Jahre 1327. dem Bischoff von Lüttich zwölff um den Brunnen Pouhon herum gelegene Acker Holtz abgekauffet, der damahls mitten auf einer mit Holtz umgebenen kleinen Wiese lag. Dieser Mann ließ diesen Strich Landes umreissen, und einige Wohnungen aufbauen. Mein Haus, setzte er hinzu, ist das erste gewesen, und diejenigen, so nachher erbauet worden, formiren denjenigen Raum, welcher jetzo der Marck heisset, und nach und nach erweitert worden. Vorher herbergten die Trinck-Gäste in dem verfallenen Gemäuer, so Alt-Spaa heisset, und weil nun daselbst nicht Platz genung war, so schlug man alle Sommer um den Brunnen Sauveniere herum vor diejenigen Krancken, so nicht in allzu gefährlichen Umständen sich befanden, Zelte auf. Dem Ansehen nach, fügte er hinzu, ist dieser Ort vorher eine absonderliche Herrschafft gewesen; denn es findet sich eine gewisse Familie, welche den Nah-

men Spaa führet, deren Nachkommen sich in Lüttich und Huy gesetzet haben. Sehet, sagte er, meine Herren, dieses ist alles, was man von der Stifftung dieses Fleckens weiß. Wir bedancketen uns gegen diesen Mann wegen seiner Gefälligkeit, so er uns in Beantwortung unserer Fragen erwiesen, und wir verfügten uns in unsere Herbergen, mit dem Versprechen, uns den andern Morgen bey dem Pouhon wieder zu sprechen.

Das Vergnügen, so uns der junge Mylord bey dem Geronster versprochen, verursachte die gewöhnliche Zeit eher abzubrechen, dadurch im Stande zu seyn, in Gesellschafft mit einander abzureisen. Wir fanden uns alle mit einander zu einer Zeit bey dem Pouhon ein, als wenn uns ein Geist aufgewecket hätte. Die Hertzogin und andere Damen fanden sich gleichfalls zu gesetzter Zeit und am bestimmten Orte ein, daß wir also um halb fünff Uhr bereits einige Gläser, wie gewöhnlich, getruncken hatten. Die Wagen waren gleichfalls zu gesetzter Zeit da. Die Hertzogin setzte sich mit zwey Damen in die eine, und Mylady mit zweyen von ihren Freundinnen in die andere Chaise; der Mylord, der Marquis, Mr. Lake und ich, begleiteten sie zu Pferde. Zum Glück hatten wir das schönste Wetter von der Welt, und dieses diente uns zur Erleichterung dieser langweiligen und verdrießlichen Reuterey. Unterdessen ist es doch nicht viel über eine halbe Meile von Spaa zu dem Brunnen Geronster. Allein es ist ein so ungebahnter Weg, daß man

zu Wagen beständig fünff viertel Stunden dazu haben muß. An sich selbst ist der Weg höchst-unangenehm. Kaum ist man über Spaa heraus, so glaubet man in die Thebaische Wüste versetzet zu seyn. Man sehe auf welche Seite man wolle, so ist alles wüste: überall siehet man nichts als Bäume, Heide und Steine. Die Wege sind überall mit Felsen umgeben, und an manchen Orten sehr enge, auch mit denen grösten Stein-Wacken verleget, daß die Pferde, so sehr man sie auch antreibet, nur Schritt vor Schritt fortgehen können, die nicht im Stande sind geschwinder zu gehen, weil der Gutscher beständig zu Fusse beyher gehen muß, die Pferde, wo es gefährlich ist, zu leiten, die Steine geschickt zu vermeiden, so die Chaise umwerffen würden.

Diese Chaisen sind ausdrücklich vor diese rauhen und engen Wege gemachet. Es sind eine Art leichte Chaisen mit Leder oder Wachs-Tuch überzogen, mit dergleichen Vorhängen, ohne Glaß-Fenster und Thüren. Diese Maschinen sind auf einer zwey-räderichten sehr dicken und starcken Achse feste gemachet. Sie haben im Rücken ein klein Fenstergen, damit man dadurch die aufgepackten Sachen beobachten kan, indem es ohnmöglich ist, einen Diener hinten drauf zu zu stellen. Es ist nicht leicht, einen weiten Weg mit dergleichen Fuhrwerck zu thun, denn man kan nicht zwey Pferde neben einander spannen, und wenn man ja zwey zu einer etwas weiten Spatzier-Fahrt nehmen will, muß man eines hinter

das

das andere legen. Das Wetter mag seyn wie es will, so gehen diese Thiere einerley Schritt, und wissen ihren Weg gantz genau, welches ich an denen schlimmsten Orten beobachtet habe, sie setzen ihre Füsse in eben dieselben Löcher, und auf eben dieselben Steine, daß man jedesmahl einerley Rütteln und Stossen unterworffen ist. So langsam aber dieses Fuhrwerck ist, so sicher ist es auch, und selten wird man auch von einem ihm begegneten Unfall hören. Sie sind auch nicht allzu theuer; die Gutscher nehmen nicht mehr als drey Schillinge, eine Chaise mit drey oder vier Personen nach denen Brunnen zu fahren. Vor diejenigen, so nicht reiten können, sind sie sehr bequem, mir aber sind sie verhasset gewesen, und ich hätte viel lieber zu Fusse gehen wollen, wie es der Czaar im Jahre 1717. vielmahls gethan. Wir hatten unterdessen keinen grossen Vortheil von unsern Pferden, denn die Höflichkeit erlaubte uns nicht denen Damen vorzureiten, sondern wir waren genöthiget, ihren Chaisen Schritt vor Schritt zu folgen; wir konnten uns auch derer selben Gespräch nicht zu Nutze machen, weil an manchen mit Holtz bewachsenen Orten die Wege so enge waren, daß kaum Platz vor das Fuhrwerck ist. Also mußten wir uns nur begnügen ihnen zu folgen, und den schlimmen Weg und die Einwohner von Spaa zu verwünschen, welche sich allerdings in Verbesserung derer Wege mehr Mühe geben solten, daraus ihnen ein so grosser Vortheil zuwächset. Zu unsern Trost, sagte Mr. Lake, daß er sonst noch viel schlimmer,

und

und fast gar nicht zu fahren gewesen wäre, als er das erstemahl nach Spaa gekommen. Daß er noch so gut ist, als ihr ihn findet, sagte er, haben wir dem Grafen von Lynden-Aspermont zu dancken. Dieser Herr, welcher ein Liebling des Hertzogs Clements von Bayern, und Statthalter der Marggrafschafft Franchimont war, darunter diese Brunnen gehören, hat sich ungemeine Mühe zu Verbesserung derer dahin führenden Wege gegeben, und viele Unkosten darauf gewendet. Nur ist es Schade, verfolgte er, daß seine Nachfolger nicht eben so grossen Eiffer vor das gemeine Beste, als er, bezeiget. Vielleicht, wandte ich ein, lässet man diese Wege aus einer besondern Absicht so ungebessert liegen, und wer weiß, ob sich die Einwohner zu Spaa ihrer Ausbesserung nicht widersetzen würden, damit sie ihre Pferde und Wagen, die Fremden dahin zu bringen, welche ihr eigenes Geschirre nicht gerne dieser Gefahr unterwerffen wollen, desto theuerer vermiethen können? Es könnte seyn, war seine Antwort, allein sie selbst haben daher keinen Vortheil zu erwarten; denn wenn die Wege besser wären, so würden ungezweiffelt viel mehr sich bey ihnen befindende Fremde dahin kommen, welche die gemachte Erzehlung von dieser Reise abschrecket: über dieses würden viel Herrschafften mit ihrem eigenen Reise-Geräthe dahin kommen, deren Aufwand ohnfehlbar den wenigen Vortheil, welchen die Einwohner aus der Vermiethung ihres Fuhrwercks ziehen können, bey weiten übertreffen müßte.

Die-

Dieſes kleine Geſpräch brachte uns unvermerckt bis nach Geronſtere. Wir ſtiegen ab, und gaben unſere Pferde einem Jungen, deſſen Amt iſt dieſelben anzubinden und zu hüten; wir naheten uns denen Wagen, denen Damen zu helffen, auf einem unter allen Waſſer-Trinckern bekannten groſſen Stein herunter zu ſteigen, an welchem alle Wagen ſtille halten, und hierauf giengen wir gantz begierig nach dem berühmten Brunnen Geronſtere. Wir waren die erſten daſelbſt, weil wir alle Wagen überfahren, jedoch wir waren nicht lange alleine. Einen Augenblick drauf ſahen wir dreyßig Chaiſen, einige abſonderliche Fuhrwercke, und ohngefehr ein hundert Cavaliers ankommen, ohne die Menge Pricſter, Mönche und andere Perſonen zu rechnen, welche den Weg entweder aus Sparſamkeit, oder zur Geſundheit zu Fuſſe gegangen waren.

Ich forderte Gläſer vor unſere Damen, und die Weiber, welchen die Aufſicht bey dieſem Brunnen aufgetragen iſt, reichten uns dieſelben mit einem kleinen Lüttichiſchen Compliment, welches ich nicht gar zu wohl verſtand. Ich überreichte Mylady eines, welcher anfänglich der Geſchmack dieſes Waſſers, der von des Pouhon ſeinem ſehr unterſchieden, höchſt wiederlich vorkam. Er ſchmecket viel mehr nach Eiſen und Schwefel. Der Mylady Eckel rächete mich recht ſchön, wegen dererjenigen Vexiererey en, ſo ſie mir bey gleicher Gelegenheit erwieſen. Ich nahm meine Rache, ohne ihr das geringſte Quar-

tier

La Fontaine de Geronstere près de Spa.

Der Brunn Geroustere bey Spaa.

No. 8. Pag. 331.

tier zu geben. Zum Glück war mir der Geschmack dieses Brunnens nicht zuwider, und ich nahm Gelegenheit diese Dame grausamlich anzureitzen, daß sie öffters trincken mußte.

Nach diesen ersten bey der Nymphe zu Geronstere verrichteten Opffern, untersuchten wir ihre Lage, ihren Pallast, und ihre Zubehörungen. Dieses so herrliche Wasser entspringet in der Höle eines in Vergleichung mit der Lage von Spaa ziemlich erhöheten Felsens. Der Brunnen ist in einem kleinen marmorsteinernen Behältniß, mit einem kleinen Thürmgen von gehauenen Steinen bedecket, welches von vier Pfeilern von Marmor unterstützet ist. Sie hat die Errichtung dieses artigen kleinen Gebäudes der Freygebigkeit des Grafen Conrads v. Bourgsdorff, Geheimden und Staats-Raths des Chur-Fürsten von Brandenburg, zu dancken. Dieser Herr war im Jahre 1651. dahin gekommen, und hatte, als er grosse Linderung an seinem Ubel verspühret, seiner Großmuth gemäß zu seyn erachtet, dieser seiner Wohlthäterin eine bequemere Herberge zu verschaffen, und die Unkosten zu diesem kleinen Gebäude hergeschossen. Er wollte auch zugleich ein öffentliches Denckmahl seiner Erkenntlichkeit in einer Hoch-Teutschen Aufschrifft hinterlassen, welche er unter sein Wapen auf einen in der nahgelegenen Mauer befindlichen grossen Stein einhauen lassen. Der Marquis, welcher diese Sprache sehr wohl verstand, erklärte uns den Innhalt dieser Aufschrifft; weil aber dieselbe eben nichts nachdenckliches in sich

hielt,

hielt, so begnügte ich mich mit dem jetzo gleich erzehlten Auszuge. Es ist wahrscheinlich, sagte Mylady, daß, dafern ein jeder gesund gewordene Krancke seine Gabe auf diese Art opffert, diese Wasser eben so berühmt wegen ihrer Auszierungen als Tugend seyn würden. Vor meine Person, sagte die Hertzogin, kan ich es dem Czaar Petro nicht verzeihen, daß er von Spaa weggereiset, und kein einem so grossen Monarchen würdigeres Denckmahl zurück gelassen hat. Ein Ludwig XIV. so ein guter Wirth er auch war, würde mit keinem Marmor zu frieden gewesen seyn; ausser allen Zweifel würde er ein öffentliches Gebäude aufgerichtet haben, allwo die Trinck-Gäste noch zwey hundert Jahre nach seinem Tode auf seine Gesundheit hätten trincken können. Ach! gnädige Frau, sagte Mr. Lake, der Czaar war nicht so hitzig: wenn er überall, wo er gewesen, ein Gebäude aufbauen wollen, was wär denn zur Erbauung St. Petersburg übrig geblieben? Uberdieses war sein Ruhm, ohngeachtet er sich gantz sittsam und stille hielt, überall so berühmt, daß er seinen Nahmen und Wapen höher als alle Gebäude der gantzen Welt hielt. Die guten Leute zu Spaa waren auch selbst so thöricht, daß sie an statt um die Freygebigkeit des Fürstens anzuhalten, nur um seine Wapen, und ein Zeugniß wegen seiner erlangten Gesundheit anhielten, davon ich eine glaubwürdige Abschrifft habe; auch ist dieses Zeugniß nur von seinem Leib-Medico aufgesetzet, und siehet also:

Ich

Ich unterschriebener geheimer Rath und erster Leib-Artzt, Ihrer Rußischen Kayserlichen Majestät, bezeuge hierdurch, daß Ihr. Majestät, nach ausgestandenen und nachgelassenen Magen-Fieber allen Appetit zum Essen verlohren, Geschwulst an Schenckel, ingleichen Bleiche des Gesichts bekommen, sich auch von einer Zeit zur andern mit einer Gallen-Colicke beschweret befunden, sich deßwegen nach Spaa begeben, die Mineralischen Wasser daselbst zu gebrauchen. Ich bezeuge den von einer Zeit zur andern verspürten Nutzen und Besserung: da sich dieselben die Mühe gegeben, in Person zu dem Brunnen Geronstere zu begeben, indem Ihnen bekannt war, daß das Wasser an diesem Orte viel besser würcket, als wenn es erstlich verführet wird; und kurtz, daß seine Majestät, ohnerachtet sie dergleichen Wasser an andern Orten mehr getruncken, dennoch keine besser als diese befunden, noch bessere Würckung als von denen Spaaischen Wassern empfunden. Gegeben zu Spaa, den 24. Julii 1717. Unterschrieben R. Areskin, nebst beygedruckten Petschafft auf rothen Wachs. Zur Urkund gleichfalls von G. Thoreaur, Stadt-Schreibern zu Spaa unterschrieben.

Wie es mir scheinet, mein Herr, sagte der Marquis, so ist euch dieser Areskin unbekannt. Unterdessen ist er doch euer Lands-Mann. Er war ein Schottländer, und sein Nahme hat Aufsehens genung an dem Englischen Hofe gemachet,

ich glaube auch, daß die Hertzogin seiner sich vollkommen entsinnen wird. Gantz wohl, antwortete die Hertzogin, und ich glaube, daß es derjenige gewesen, welcher in die Händel des Grafen von Marr, und in die Sache des Görtzens und Gyllenbergs mit verwickelt war. Man fande unter des Gyllenbergs Pappieren, als er inhafftiret wurde, seine Briefe, und ich entsinne mich, daß er dem Grafen von Marr soll vermeldet haben, daß der Czaar, in Erkennung der gerechten Sache des Prätendenten, nichts mehr wünschte, als denselben auf den Thron zu setzen. Allein, fuhr sie fort, der Herr Wesselowsky, Rußischer Abgesandter in Londen, hat sich zum höchsten darüber beschweret, daß man diesen Brief gedrucket, welchen der Czaar nicht erkennet. Er hat noch mehr gethan, gnädige Frau, versetzte der Marquis; der Czaar liebte seinen Leib-Artzt so sehr, daß er sich die Mühe gegeben, ihn durch ein weitläufftiges Memorial zu rechtfertigen. Der König, wie ihr wisset, schien diesen Vorgeben Glauben beyzumessen, und hielt die Rechtfertigung des Areskins verächtlich, indem er denselben vor einen Uberläuffer angab. Letzlich gab die Hochachtung und das Vertrauen, so der Czaar diesem Artzte erwieß, Gelegenheit zu glauben, daß die demselben gegebene Stelle eines geheimden Raths nicht ein blosser Titul gewesen. Er behielt seine Gnade vor ihn, biß ins Grab, er beweinte ihn, und ließ ihm ein prächtiges Leichen-Begängniß halten. Areskin starb bey denen Olonitzer Wassern:

und vielleicht war er ein Märtyrer derer selben. Der Czaar ließ die Leiche nach Petersburg bringen, küßte ihn, und wohnte der gehaltenen Leichen-Rede in des Verstorbenen Hause in Person bey. Die Leiche wurde von denen Leib-Aertzten getragen, und der Czaar folgte derselben mit einer Wachs-Kertze in der Hand, in Begleitung vieler vornehmen Herren, welche Fackeln trugen, zu Fusse nach. Nach der Zurückkunfft von der Beerdigung, wurden allen Begleitern goldene Ringe ausgetheilet, worauf er den Nahmen des Verstorbenen, und den Tag seines Todes hatte stechen lassen. Also darff man Areskin, sagte der Marquis, nicht als einen gemeinen Artzt betrachten. Ich weiß nicht alle eigentliche Umstände meines Landes-Mannes, erwiederte Mr. Lacke, allein ausser allen Zweiffel hat er sich in mehr Dinge als die Artzney-Kunst gemenget, denn man erweiset diesen Herren keine Ehre, als im Fall der Noth, ausser diesem machet man sich wenig aus ihnen.

Dem sey wie ihm wolle, setzte er hinzu, so hat das Zeugniß des Areskins, das Gedächtniß des Czaaren allhier verewiget; jedermann kan es auswendig, und ein jeder Vater lernet es seinen Kindern. Die guten Leute sind also einfältig genung, sagte die Hertzogin: denn kurtz, wozu dienet der von dem Czaaren zu Pouhon aufgerichtete Marmor? Was saget uns diese Aufschrifft, und das Zeugniß anders, als daß er kranck gewesen, und wieder gesund geworden, und was ist uns daran gelegen. Es befindet sich nach mei-

ner Meynung in dieser Begebenheit gar nichts ausserordentliches. Die Kayser sind eben so wohl, als alle andere Sterbliche, tausend Uvel unterworffen, und ich finde in dieser Aufschrifft nichts mehr als ein Denckmahl der menschlichen Schwachheit, davon wir bereits eine Million Proben ausser diesen Marmor haben. Allein vor uns würde es viel nutzbarer, und Sr. Kayserlichen Majestät viel würdiger gewesen seyn, wenn er zu gleicher Zeit, da er der Welt durch diese Aufschrifft von seiner Kranckheit Nachricht gegeben, in viel dauerhafftern Buchstaben, als zum Exempel, durch Erbauung einer angenehmen und bequemen Gallerie, oder eines andern öffentlichen Gebäudes, seine Pracht und Freygebigkeit als Zeichen seiner Erkänntlichkeit, da er in allen andern Eigenschafften so groß gewesen, hätte rühmen lassen. Was meynet ihr davon, meine Herren, fragte sie uns? Jeder billigte ihre Gedancken, und versicherte, daß es ein grosses zu der Hoheit dieses reichen und mächtigen Printzens würde beygetragen haben, wenn er ein so rühmliches Denckmahl in einer von seinen Staaten so weit entfernter Provintz zurück gelassen hätte. Zum wenigsten, sagte Mylady, hätte er diesen kleinen Vorwurff, den wir seinem Gedächtniß heute gethan, ersparen können.

Der eintzige junge Mylord führte andere Meynung. Er liebte das Geld, und haßte den Aufwand, und diese bey einer Person von seinem Stande und Alter so schändliche Neigung, brachte ihn manchmahl zu ziemlich lächerlichen Ausschweif-

ſchweiffungen, wie wir unten hören werden. Allein uns nicht von denen Umſtänden des Czaars zu entfernen, ſo wolte er unſern dieſen Printzen bezeigten Tadel als ſchimpfflich probiren, und erzürnte ſich recht ernſtlich, indem er ziemlich unhöflich zu denen Damen ſagte, es wäre eine Thorheit einem Fürſten zuzumuthen, daß er ſo groſſen Aufwand in fremden Landen thun ſolte. Ihr habet nicht Urſache, mein lieber kleiner Mylord, ſagte die Hertzogin, euch ſo zu erzürnen. Der Czaar hätte dieſes thun können, ohne daß es euch einen Dreyer gekoſtet hätte. In der That, ihr ſeyd kein Engelländer mehr. Und überdieſes, ſo müſſet ihr wiſſen, daß man in Spaa ſo wohl als zu London die Freyheit hat von gecrönten Häuptern zu reden: und was wir hier geſaget haben, kan niemand beleidigen.

Als der Marquis ſahe, daß das Geſpräch hitzig ward, und der Mylord durch den verdeckten Vorwurff ſeines Geitzes aufgebracht, gar leichtlich die denen Damen ſchuldige Ehrerbietung hätte aus denen Augen ſetzen können, verändert er die Unterredung, that den Vorſchlag ein Glaß zu trincken. Folgends maßen wir den Platz auf deſſen Mitten der Brunnen gelegen iſt. Dieſer iſt ohngefehr viertzig Fuß ins Gevierdte, welchen man in den Felſen gehöhlet, denen Trinck-Gäſten den benöthigten Raum zu verſchaffen. Am Ende des Platzes und dem Brunnen gleich gegen über, war ein groß Gebäude in Forme einer Halle erbauet, über welcher ſich eine Art Cammern fanden, welche man ziemlich nette aufpu-

ten konte. Diese zwey Zimmer, welche währenden Regens denen Trinck-Gästen zum Aufenthalt dienten, hatten weder Thüren noch Fenster, sondern das Licht fiel nur durch die Kapp-Löcher hinein. Zum höchsten hat dieses Gebäude das Ansehen einer Haupt-Wacht. Die oberste Cammer ist als ein Sälgen erbauet, und gehet zehn Fuß über die unterste heraus, und dieser Vorstich, welchen vier Säulen unterstützten, machte einen kleinen Vorsaal in Forme einer Gallerie, vor dem untersten Saale. Dieser Saal dienet diejenigen zu erwärmen, welchen die Kälte derer Wasser allzu empfindlich ist. Es ist darinne eben so ein schlechter Feuer-Heerd, als alles das übrige; man machet ein erschreckliches Feuer darinne, in welches man gantze Bäume und grüne Aeste leget, welche die gantze Gesellschafft verräuchern. Unterdessen machet sie die Noth bequem: es sind rings rum Bäncke, und man findet daselbst Hertzoge, Hertzoginnen, Bürger, Mönche, Priester, Nonnen, ja gar regierende Fürsten selbst, alles unter einander, welche ihren Rang und Stand aus denen Augen setzen, und daselbst so vertraulich mit einander schwatzen, als wenn sie allē gleich wären. Wir giengen auch hinein uns ausräuchern zu lassen, die Trinck-Gäste alle zu sehen. Wir mengten uns unter die Menge, und fiengen ein Gespräch an, mit denen ersten, die uns begegneten. Da uns aber der Rauch daraus vertrieb, suchten wir uns wieder zu vereinigen, uns in Frischen zu erhohlen. Wir traffen die Hertzogin und Mylady in einem

ewsi-

emſigen Geſpräche mit einer ſehr liebens-würdigen Aebtißin begriffen, welche ihnen auf der Banck mit der gröſten Höflichkeit Platz gemachet hatte. Unſere Damen erſuchten ſie, einen Spatzier-Gang mit zu thun, und nachdem ſie noch ein Glaß getruncken, giengen wir auf die Tarraſſe, woſelbſt wir Violinen und andere Inſtrumente antraffen, welche ſich alle Morgen daſelbſt einfinden, die Einſamkeit zu vertreiben. Man ſteiget auf dieſe Tarraſſe durch eine Treppe von 12. oder 15. ſteinernen Stuffen, unter welcher ein kleiner Bach durchläufft, der mit ſeinem Geräuſche viel annehmliches machet. Dieſe Tarraſſe dererſelben gleichfalls eine groſſe Menge, hat ohngefehr anderthalben Morgen in Inbegriff, welche man umgebracht hat, und ſich von Natur, durch den Felſen, den man gleich gemachet hat, gepflaſtert befindet. Sie iſt abhängig, und ſtellet mit ihrer Lage eine Art eines Amphitheaters vor. Dieſer Spatzier-Gang iſt rund um mit groſſen Bäumen eingefaſſet, deren Blätter einen angenehmen Schatten machen, ſich darunter zu verbergen; und in dem Gebüſche, ſo es umgiebet, hat man an unterſchiedenen abgelegenen Orten kleine bäuriſche Cellen angebracht, wo ein jeder die Freyheit hat, ſeinen Gedancken nachzuhängen. Man hat mit Fleiß alle Bäume, welche an der niedrigſten Seite dieſer Tarraſſe liegen, nieder gehauen, daß man dadurch ein freyes Geſicht erhält; man kan weit ſehen, und über die Berge die weit entlegenſten Glocken hören. Wir fanden ſo viel Vergnügen an dieſem

Spatzier-Gange, daß wir uns entschlossen, den Pouhon ohngeachtet derer Unbequemlichkeiten des Weges nach Geronstere, gäntzlich zu verlassen.

Die Sonnen-Hitze, welche sich spühren ließ, nöthigte uns den Weg nach dem Flecken zurück zu nehmen. Denn es ist sehr viel daran gelegen, das Wasser in Kühlen zu trincken, und so sehr es nöthig ist, sich einige Bewegung zu machen, das Wasser desto besser fortzutreiben, so behutsam muß man auch in Mäßigung dieser Bewegung seyn, den Schweiß, welcher denen Trinck-Gästen höchst schädlich ist, zu vermeiden; weil dadurch das Wasser seinen Ausgang durch die Ausdünstung suchet, welche nicht vermögend ist, diejenige Menge Wasser, so man zu sich nimmt, auszuleeren. Ich nöthigte Mylady noch ein Glaß vor unserer Abreise zu sich zu nehmen, allein die Aebtißin nahm ihre Parthey wider mich, und rieth ihr keines mehr zu trincken, weil das Geronsterische Wasser die ersten Tage diejenigen, so es trincken, gemeiniglich berauschet, davon sie selbst die Probe gemachet, und daß sie sich in der That zwey gantzer Stunden betruncken gefunden. Ich gab diesen Vorstellungen nach, und wir kehrten nach Spaa zurück.

Die Rückreise von Geronstere ist viel lustiger, ob man gleich durch eben denselben Weg zurück gehen muß, den man angekommen. Das Gesicht ist nicht so rauh, weil der Weg immer Berg-unter gehet, und man das Vergnügen hat, die Augen in denen Thälern und herum liegenden

den Gegenden zu weiden. Uberdieſes iſt der Weg voller Fuhrwercke, Reuter, und Fuß-Gänger, welche alle zu gleicher Zeit abreiſen. Die natürliche Würckung derer Waſſer, welche jählings durchſchlagen, verurſachet, entweder durch die Beſchwerlichkeit des Weges, oder das Schütteln des Wagens, abſonderlich denen Damen viel Verdrießlichkeit. Keine will zu erſt abſteigen, jede will der andern den Vorrang laſſen, biß endlich die am meiſten Gedrängeſte die Entſcheidung thun muß. Allein, ſo bald man eine Chaiſe ſtille halten ſiehet, machet ſich jeder dieſe Gelegenheit zu Nutz, und ſtellet ſich wohin er kan, entweder hinter einen Strauch, oder einen groſſen Stein. Endlich ſteiget man wieder auf, und machet auf dieſem Wege zum wenigſten drey oder viermahl halt; es iſt kein Menſch davon ausgeſchloſſen. Wie man nun drüber lachet, und ſchertzet, ſo fället manchmahl einiger Zufall vor, welcher Gelegenheit zur Munterung des Gemüthes giebet. Ich weiß nicht, ob nicht die Lage des Geronſtere etwas hierzu beyträget, doch dem Scheine nach, machen deſſen Waſſer viel munterer als des Pouhon. Sie thaten bey uns allen gleiche Würckung, denn an ſtatt, daß ſich die Damen bey unſerer Ankunfft in dem Flecken hätten ankleiden ſollen, ſo giengen ſie in den Capuciner-Garten, einige Spatzier-Gänge durch die Alleen zu thun. Die Aebtißin, welche daſelbſt in die Meſſe gieng, kam kurtz darauf wieder zu uns, denn es iſt allen Prieſtern und Capucinern zu Spaa auferleget, in allen ihren Andachten ſehr

kurtz zu seyn, damit sie denen Trinck-Gästen nicht beschwerlich fallen. Diese Dame gefiel Mylady so wohl, daß sie dieselbige zu ihr zu kommen ersuchte, und den Nachmittag nebst der Hertzogin und der übrigen Gesellschafft zuzubringen. Denn in Spaa brauchet man zur Errichtung einer Bekanntschafft, und Stifftung einiger Vertraulichkeit keine weitere Umstände.

Eilff Uhr hatte es geschlagen, und wir verliessen sie den Garten zur Mittags-Mahlzeit zu gehen. Wie wir bereits an der Thüre derer Capuciner standen, kam ein Bedienter des Grafen von L * * * in gröster Eyl gelauffen. Sein Anbringen gieng die Aebtißin an, welcher wegen seines Herrn bey ihr abzulegen und zu fragen hatte: ob sie nicht seine Agatene Schnupff-Tobacks-Dose, die er in der Kirche verlohren gefunden hätte. Die Aebtißin antwortete ihm, nein: und hierauf gieng der Diener geraden Weges zu allen, die mit dem Grafen zu gleicher Zeit in der Messe gewesen waren, und nöthigte die Capuciner alle Winckel in der gantzen Kirche zu durchsuchen. Ich wolte unterdessen höchst vergnügt seyn, wenn sich die Tobacks-Dose wiederfände, sagte die Aebtißin. Denn dieser grobe Kerl machte sich mit einer so wunderlichen Art an mich, daß ich dadurch auf die Gedancken gerathe, er müsse mich in Verdacht halten, als ob ich ihm dieselbe gestohlen hätte. Sie betrog sich auch darinnen nicht. Der Graf von L * * kam selbst zum Vorschein, und bat sie recht ernsthafft ihm seine Tobacks-Dose wieder zu geben, weil es, sagte er,

ein

ein Geschenck von der Printzeßin * * * ist, so ich ohne Verletzung der Höfflichkeit nicht entbehren kan: und solche zu erhalten, bot er ihr eine andere goldene Tobacks-Dose dagegen an. Die Aebtißin, welche sich zum höchsten über diese Anrede entsetzte, begegnete ihm als einem ungeschliffenen mit Ersuchen sich anderwärts hinzuwenden. Wir wusten selbst nicht, was wir von dieser Begebenheit glauben solten; Denn diese Dame war uns so eingezogen und sittsam vorgekommen, daß uns dieses alles ihre Unfähigkeit zu dergleichen Hanthirung, und daß sie dieses Compliment nicht verdiente, zu erkennen gab. Der Marquis, welcher sich dadurch beleidiget fand, fieng mit einiger Bewegung an: Bedencket, Herr Graf, mit wem ihr hier redet; ich stehe euch davor, wenn sich die Schnupff-Tobacks-Dose bey der Frau Aebtißin befindet, allein ihr sollet mir solche theuer genung bezahlen, wenn es sich anders zeiget. Die Aebtißin befurchte einige Weitläufftigkeit, und da sie wuste, wie die allerbesten Sachen derer Damen jederzeit verspielen, wenn sie erstlich unter die Manns-Personen kommen, so ersuchte sie denselben sich nicht in diesen Zanck zu mischen, und fieng gantz annehmlich an, daß eine Mannes-Person, die sich schminckete, keinem angegriffenen Frauenzimmen Furcht einjagen könte, und ihrer Meynung nach wär die Parthey gantz gleich. Wir wollen denn sehen, mein Gräfgen, sagte sie mit einer verächtlichen Mine, ob ich eure Schnupff-Tobacks-Dose habe. Als sich der Graf derselben

näher-

näherte, sie recht genau anzusehen, drückte er ihr die Hände, und schrie, ach Madame! ich will sie euch lieber lassen. Allein die Aebtißin gab ihm eine Ohrfeige, mit diesen Worten: da habet ihr eure Tobacks-Dose, und ohne ihm Zeit zu erholen zu lassen, versetzte sie ihm die andere. Der gantz ausser sich selbst gebrachte arme Graf machte ihr einen Reverentz, und sagte: er hätte sich dieser Gunstbezeigung nicht versehen; womit er sich in den einen Winckel der Gasse, allwo er seine Haar-Locken wieder in Ordnung brachte, deren Verwirrung ihm näher als die Beleidigung derer empfangenen Maulschellen, zu gehen schien. Unterdessen befürchteten mir doch, er möchte dieser Dame einige Beschimpffung erweisen, deswegen begleiteten wir sie nach Hause.

Wir waren nicht lange bey Tische, als sich unser Thore auch daselbst einfand und kurtz darauf sein Diener auch, welcher die Schnupff-Tobacks-Dose mit dem Bericht, daß er dieselbe auf dem Tisch gefunden, überbrachte. Er gestand es, daß er dieselbe da hätte liegen lassen können: allein der Marquis sagte, wenn er nicht noch diesen Tag hingienge sich dieserwegen bey der Aebtißin zu enschuldigen, so wolte er ihn wohl darzu bringen. Ach sorget nicht, ich werde gantz gewiß hingehen, sagte der verständige Herr; allein ich habe in der That geglaubet, daß mir diese in der Kirche neben mir stehende Dame diesen Streich gespielet hätte. Man wurde einig die Sache dabey beruhen zu lassen, so fern er der Aebtißin

tißin die von ihr verlangte Genugthuung verschaffte; und Mr. Lacke, welcher nur etwas zu lachen suchte, legte den Streit bey, in Hoffnung dadurch Gelegenheit zu bekommen, seinen Vorschlag auszuführen.

Nachdem diese Begebenheit unsere Mittags-Mahlzeit geendiget, giengen wir auf das Caffe-Hauß eine Parthey auf dem Billard zu spielen, bis die Stunde zur Besuchung der Mylady herankam. Es traff von ohngefehr daß sich daselbst ein Deutscher Tabulet-Crämer, welche auf allen Jahr-Märckten Geschmeide und allerhand Galanterien zu verkauffen, herum tragen, einfand. Der Deutsche machte seinen Kasten auf, und bat uns zum wenigsten die Augen drauf zu werffen, in der Hoffnung uns dadurch anzulocken. Sein gantzer Cram bestand fast in nichts als Schnupff-Tobacks-Dosen von allen Grössen, welche von einem gewissen Steine, der gemeiniglich Kiesel-Steine vom Maynz genannt, verfertiget waren, und von diesen Kramträgern vor Agat verkauffet werden. Wir sahen unterschiedene an, und fragten nach dem Preiß. Er hielt sie nicht allzu theuer, denn er forderte vor die schönste unter allen nicht mehr als einen Guinee, und schwur, daß er noch diesen Morgen eben dergleichen an den Herrn Grafen von L*** vor drey Ducaten verkauffet habe. Diese Erläuterung entdeckte uns das Geheimniß des vorgegebenen Andenckens der Printzeßin von ** und wir begriffen hieraus, daß solches abermahl ein falsches Ansehen unsers unbescheidenen war,

wor-

woraus wir ihn nach allen bereits vorgegangenen gantz unverbesserlich urtheilten.

Wir liessen uns den Nahmen des Grafens offt wiederholen, und seine Person sehr wohl abmahlen, damit wir uns nicht in der Person irren möchten; und nachdem wir gantz gewiß versichert waren, daß der Käuffer niemand anders als unser Fantaste seyn könnte, so lieffen wir Sporen-Streichs der Aebtißin Nachricht davon zu ertheilen. Sie lachte hertzlich darüber, und ersuchte uns sie zur Mylady zu begleiten, allwo wir die Hertzogin antraffen, und uns mit diesem Histörgen erlustigten. Währender dieser Zeit war Mr. Lacke in der Herberge geblieben, und hatte den Grafen dahin vermocht den Titul und Ehren-Bezeigungen eines Trinck-Königs anzunehmen, welche ihm ein jeder wegen seiner denen Damen gemachten Ergötzlichkeiten, aus Danckbarkeit über tragen wolte. Der närrische Graf gieng ins Netz, und weil er sich diesen lächerlichen Titul als eine gantz absonderliche Sache vorstellete, so ersuchte er denselben ihm zu dessen Erhaltung behülfflich zu seyn. Mr. Lacke versprach ihm solches unter der Bedingung die gantze Sache verschwiegen zu halten, damit nicht ein anderer auch Verlangen darnach bekommen und sein Neben-Buhler werden, oder auch die Aebtißin zur Rache ihm zu wider seyn möchte. Mr. Lacke legte ohne Verzug bey unsern Damen Rechenschafft von dieser seiner Verrichtung ab, und unterrichtete sie in ihrer zu spielenden Rolle, wenn der Graf ihre Entschul-

schuldigung bey ihr machen würde; er setzte ohne Anstand die Wahl-Acte, wozu wir alle unser Wort gaben, auf. Sie war so lächerlich, daß ich sie zum Zeit-Vertreib des Lesers hier anzuführen vor meine Schuldigkeit halte.

„Wir gesunden und krancken Wasser-Trin-
„cker, die wir in Spaa zu Heilung unserer theils
„gegenwärtigen, theils noch bevorstehenden
„Kranckheiten, und vornehmlich zur Abführung
„unserer zähen, gallichten und schwartzen Feuch-
„tigkeiten befindlich, entbieten allen denenjeni-
„gen, die dieses sehen, lesen oder hören werden, vor
„allen aber allen Miltzsüchtigen, unsern Brü-
„dern, welche sich in gleicher Absicht allhier befin-
„den, Heil, Ehre, Freude, Lust zum Essen, und
„freyen Abfluß des Wassers. Wir fügen hier-
„durch zu wissen, daß nach der alten löblichen Ge-
„wohnheit unserer Vorgänger wir wahrgenom-
„men haben, daß die unter denen Trinck-Gästen
„errichtete Ordnung und Zucht einigen Abbruch,
„aus Mangel eines tüchtigen Ober-Haupts,
„welches vor die Erhaltung derer ihnen vor un-
„dencklichen Jahren ertheilten Vorrechte ein
„wachsames Auge haben könnte, erleiden möch-
„te. Und wie das edelste und schönste dieser
„Vorrechte, uns einen eigenen König zu erwehlen
„uns das Recht giebet, dessen Wahl nach denen
„Gesetzen und Verordnungen in unserer Haupt-
„Stadt Spaa geschehen soll, so sind wir ernst-
„lich, (und zwar so ernstlich, als es uns möglich
„ist) darauf bedacht gewesen, den durch den Ab-
„gang des Mylord Colisischer, unseres letzten

Köni-

„Königs, erfreulichen Gedächtnisses, erledigten
„Thron hinwieder zu besetzen. Da wir nun zu
„dem Ende in dem gantzen Umfange unsers Rei-
„ches eine Person gesuchet, so dieser Erhebung
„würdig wäre, so haben wir unsere Augen auf
„den Hochgebohrnen Herrn, Herrn N. N. sich
„selbst genannten Grafen von L*** geworffen,
„in der Absicht, durch diese neue Wahl seinen
„vortrefflichen Eigenschafften einen neuen Glantz
„beyzulegen, und seine so wohl persönliche als zu-
„fällige grosse Verdienste der gantzen Welt vor
„Augen zu stellen; angesehen zugleich die hohen
„Verwandtschafften gemeldten Herrn Gra-
„fens, mit denen vornehmsten Potentaten und
„Fürsten des Erdbodens, ja selbst mit dem Pre-
„ster Jan, dem Könige zu Congo, und denen
„Yncas in Peru, unserer Republic die kostbar-
„ste Freundschafft zuwege bringet. Wir unten
„genennte Trinck-Gäste, in Vorstellung des
„gantzen Cörpers, und Krafft des uns ertheilten
„vollen Macht und Gewalt, eröffnen allen, de-
„nen daran gelegen, daß wir dazu erlesen, erweh-
„let, verordnet und erhöhet haben, und durch ge-
„genwärtiges nochmahls zum Könige derer
„Trinck-Gäste und derer Brunnen zu Spaa,
„nebst allen mit dieser Würde vereinigten Eh-
„ren, Rechten, Vorrechten, Vorzügen und Frey-
„heiten ꝛc. ꝛc. erlesen, erwehlen und verordnen,
„den Hochgebohrnen und vortrefflichen Herrn
„Grafen von L***. Wir wollen und verord-
„nen, daß er an allen unter die Trinck-Gericht-
„barkeit, ingleichen von unsern Bedienten und

Unter-

„Untergebenen davor erkannt werden soll. Wir „fügen allen Trinckern zu wissen, von was Al„ter, Stande, Geschlechte, Orden und Würde „sie seyn mögen, ihn davor zu erkennen, mit aus„drücklichem Verbot, sich nicht zu unterstehen, „zu erst zu trincken, oder zu ernsthafft und traurig „in seiner Gegenwart sich zu bezeigen, bey Straf„fe einer willkührlichen Busse, ausser einer dop„pelten Dose Wasser, welche sie nach Erfordern „derer Umstände zu trincken gehalten seyn sollen. „Wir haben auch, damit dieser genannte König „seinen Stand würdiger und mit grösserm An„sehen führen könne, Versehung gethan, und „ihm daher alle Einkünffte und Cammer-Gü„ter, so die Könige seine Vorfahren genossen, zu„gestanden, und zu Bezeigung unserer sonderba„ren Hochachtung vor seine Person, noch alle ei„senhaffte, salpetrichte, alaunichte und vitrio„lische Ausdünstungen derer Brunnen Pou„hon, Sauvéniere, Groensbeck, Wattroz, „Tonnelet, Barisart und Niveze, zum Auf„wand vor seinen Nacht-Tisch, als Schmincke, „Pflästergen, Band und dergleichen anzuwei„sen. Ingleichen die Schwefel-Dünste des „Geronstere zu seinem Neben-Aufwand, und „sonderlich zu Anschaffung einer guten Anzahl „Zahnstocher, Büchsgen und Schnupff-To„backs-Dosen. Endlich überlassen wir ihm „alle Uberbleibsel derer zerbrochenen Flaschen „und Gläser, zu Bestreitung derer zu denen Bäl„len benöthigten Unkosten, welche, so lange der „Lauff seiner lustigen Regierung währet, denen

„bey dem Brunnen befindlichen Damen zu ge-
„ben er fortfahren wird. Uber dieſes befehlen
„wir dem Herrn Salpeteur, unſerm Cantzler,
„demſelben die Titul und gerichtlichen Urkun-
„den, die ihm anvertrauet ſind, einzulieffern, auf
„die vorgelegten alten Verordnungen und derer-
„ſelben genauen Beobachtung ſchweren zu laſ-
„ſen, und ſolcher geſtalt die Einſetzung bemelde-
„ten Herrn Königs des vorderſamſten zu be-
„werckſtelligen. Ubrigens wollen wir, daß ge-
„genmärtigem in unſerm gantzen weitläufftigen
„Königreiche derer Waſſer-Trincker in allem
„unverbrüchlich nachgekommen werde; denn
„daran geſchiehet unſer Wille und Meynung.
„Gegeben in unſerer Haupt-Stadt Spaa, bey
„dem ehrwürdigen Brunnen Pouhon, am er-
„ſten Tage und Jahre des neuen Königs von al-
„len unterſchriebenen Brunnen-Gäſten.

Nach Errichtung dieſer lächerlichen Acte, de-
ren Durchleſung uns ſtatt einer Comödie diente,
zeigte ſie Mr. Lake denen vornehmſten Perſonen,
ſo ſich bey dem Brunnen befanden, und vertrau-
te einigen liſtigen Lüttichern, welche alles, was in
ihrem Vermögen wäre, und dieſe Ceremonie de-
ſto lächerlicher machen könnte, beyzutragen über
ſich nahmen; und dieſelbe wurde auf den mor-
genden Nachmittag feſt geſtellet. Hierauf be-
ſuchte Mr. Lake den zukünfftigen König wieder,
und nahm denſelben, nachdem er ihm alles, was
er hierbey zu thun hatte, unter den Fuß gegeben,
mit zur Mylady, ſich bey der Aebtißin zu entſchul-
digen. Dieſe Dame verſprach, nach einigen

klei-

kleinen Vorwürffen, seine vorgegangene Unhöflichkeit zu vergessen, und versicherte ihn dabey, daß er sie vor eine von seinen besten Freundinnen halten sollte. Mylady eröffnete ihm hierauf mit einer ernsthafften Mine das Vorhaben der Gesellschafft, und zeigte zugleich die Acte seiner Wahl, welche sie, sagte sie, den folgenden Morgen zur solennen Unterzeichnung bey den Brunnen zu bringen sich schmeichele. Der thörichte Graf nahm alle diese Complimente nach dem Buchstaben an, u. sagte, daß er sich von der Hand der Hertzogin gecrönet zu sehen wünschete. Man gab ihm unterdessen den Rath, dieses Vorhaben verschwiegen zu halten, und sich nicht eher zu zeigen, als bis man ihn forderte, indem man sich bemühen würde, ihn auf einmahl gantz unversehens vermittelst der glückwünschenden Zuruffen zu erwählen. Diese Vorsicht war um deßwegen nöthig, weil man befurchte, es möchte ihm jemand in Ansehung dieser Ausschweiffung die Augen eröffnen. Er versprach alles, was man verlangte, und begab sich voller Freude zurück. Ich konnte mein Mitleiden und meine Meynung, daß dieser Possen mir allzu empfindlich schien, nicht verbergen. Der Marquis, so aufgebracht er auch war, unterstützte mein Bedencken; allein wir waren nicht vermögend etwas zu erhalten, sondern mußten uns mit dem Strome fortreissen lassen.

Der Nachmittag gieng mit allerhand Schertz über dieses Possen-Spiel vorüber, davon wir Mr. Lake alle Sorge überliessen, welcher Signor

Gratiani zur Ausführung mit zum Beyſtande nahm. Es fehlte dabey an Muſicke nicht. Ein Engelländer und Italiäner finden ohne dieſelbe wenig Vergnügen. Sie beſtellten den Abend im Nahmen des Grafens und auf ſeinen Befehl alles, was nur von Inſtrumenten in Spaa war, an Hautbois, Jagd-Hörnern, Violinen, Baß-Geigen, Lauten, Harffen, Flöten, Schalimaus, und geringſtens Schallmeyen. Wir unſers Orts giengen in dem Flecken ſpatzieren, und ruheten bey Salpeteur ein wenig aus, von welchem die Hertzogin ein Glaß mineraliſch Waſſer forderte. Dieſer ehrliche Mann wolte mit uns ſchertzen, und ſtellte ſich, als wenn er uns als Uberläuffern von Pouhon den Eintritt bey ſich verweigern wolte. Sehet da, ſagte er, daß man niemahls ſagen muß: **Lebe wohl Brunnen, von deinem Waſſer werde ich niemahls wieder trincken.** Der ehrliche Mann war reich an alten Sprüch-Wörtern, und er würtzete ſeine Hiſtörgen beſtändig damit. Ein Schottländer und groſſer Verfechter des Pouhons, der ſich gleichfalls in ſeinem Lande befand, warff uns gleichfalls unſern Wanckelmuth hefftig vor. Er hatte ſeine Urſachen, allein gleichwie wir nicht ſeine Kranckheit an uns hatten, ſo konnte er uns auch nicht bereden dem Geronſtere abzuſagen. Es iſt gewiß, daß die Wiederherſtellung dieſes jungen Menſchen eines derer gröſten Wunderwercke war, ſo die Waſſer zu Spaa jemahls gewürcket haben.

Ich war achtzehen Jahre alt, sagte er, als ich von einer Nieren-Colica angefallen wurde, welche mir entsetzliche Schmertzen verursachte, und welche ich zu überstehen ohnvermögend schien. Wie ich mich damahls auf der hohen Schule zu Oxford befand, so fragte ich die allergeschicktesten Aertzte wegen meines Ubels um Rath, und ich erhielt einige Zeit Linderung. Nach einigen Monaten überfiel mich die Colica wieder, und ihre Zufälle kamen so ordentlich, als ein viertägiges Fieber. Diese so offt wiederhohlten Schmertzen machten mir mein Leben gantz unerträglich, und ich machte mir hundertmahl den Vorsatz, solches auf gut Englisch zu endigen. Die Religion, die Vernunfft und der Rath meiner Freunde aber nöthigten mich, solches in die Hände derer Aertzte zu stellen; ich fragte sie alle, einen nach dem andern um Rath, und ich glaube, daß mir diese Herren innerhalb einem Jahre alle Artzeneyen der gantzen Facultät zu verschlucken gegeben. Diese Hülffs-Mittel, welche sicherlich den wesentlichsten Theil meiner Kranckheit ausmachten, erschöpfften mich dergestalt, daß ich auch beym Nachlaß meiner Zufälle mich nicht auf denen Füssen halten konnte. Einer unter ihnen rieth mir zu denen Wassern zu Bath. Ich begab mich dahin, und gebrauchte dieselben ohne einige Linderung. Vielmehr hatte es das Ansehen, als wenn sie mein Ubel noch fester setzten. Endlich ließ die Colica nach, allein es folgte ein unerträglicher Nieren-Schmertz darauf. Ich war beständig mit einer wiedrigen Müdigkeit in allen

meinen Gliedern befallen. Ich konnte nicht schlaffen, ich hatte einen allgemeinen Eckel vor allen Dingen, und ich empfand zuweilen sehr lebhaffte Schmertzen in meinem Eingeweyde. Alle diese Zufälle liessen mich ein vornehmlich angeerbtes Ubel vermuthen, welches ich gewiß nicht Zeit genung gelebet hatte zu verdienen, und man verdammte mich zu denen beruffenen Pillen des berühmten Doctor Misouhin, deren sich alle Welt bediente. Er verkauffte sie vor einen Guinee, ich ließ etliche hohlen, und nahm sie mit dem größten Eckel ein. Es sey nun die Schuld an meinem Unglauben oder meiner Kranckheit, so thaten sie dennoch eine gantz wiedrige Würckung. Ich dancke es meiner Leibes-Beschaffenheit, daß mich alles dieses quid pro quo nicht ums Leben brachte. Ich gab denen Pillen Abschied, und ergriff den Vorsatz, meinen Tod im Friede zu erwarten. Das Schicksal fügte es, daß einer von meinen Freunden einen Frantzösischen Artzt zu mir brachte, welcher die Kunst und das Vermögen besitzen wollte, mich gesund zu machen. Ich hörte diesen auch noch an, er besah meinen Urin, und wolte daraus lesen, daß meine Schmertzen von einem Geschwüre in denen Nieren herkämen, dessen Heilung noch nicht unmöglich wäre, wenn ich nach Spaa reisen wolte. In der Schwachheit, darinne ich mich befand, war mir die Antretung dieser Reise gantz ohnmöglich, und sonderlich wegen der Zusammenziehung aller meiner Nerven, welche meine Gestalt fast dem verstorbenen Scarron ähnlich machte,

ich

ich sahe diesen Rath also als eine pure Marckschreyerey an. Unterdessen tranck ich meinem Freunde zu Gefallen einige Flaschen Spaa-Wasser, wie wir es in London hatten, und ich merckte, daß es mir gut that; es gabe mir in wenig Wochen den Schlaff, die Lust zum Essen, und ein wenig mehr Gelindigkeit in denen Nerven wieder. Diese gute Würckung frischte mich an fort zu fahren, und ich befand mich nach vierjähriger ausgestandener Kranckheit im Stande die Reise zu unternehmen. Endlich kam ich hier an. Ich probierte mit allen Wassern. Das Geronsterische dachte ich, würde mich umbringen, die Sauveniere bekam mir nicht so schlimm, allein endlich lehrte mich die Erfahrung, daß ich bey dem Pouhon bleiben muste. Ich blieb auch in der That dabey. Ich miethete mir eine Wohnung, und verdunge mich in die Kost, mit dem Vorsatze entweder gesund zu werden, oder währender Cur zu sterben. Ich hatte diese Wasser drey Monathe durch gebrauchet, so merckte ich klärlich, daß der Frantzösische Artzt den Zustand meiner Kranckheit eintzig und allein verstanden hatte. Dieses Nieren-Geschwür eröffnete sich, und nahm seinen Abfluß durch die Harn-Gänge. Der Lauff dieses Geschwürs hat über ein Jahr gewähret; unter welcher Zeit ich gantz erstaunend mager wurde. Ich ließ mich dieses nicht abschrecken: ich gieng ordentlich alle Tage zu dem Brunnen, und tranck die gesetzte Dose. Ich bezahlte eine Frau, welche mir einen Weg durch den Schnee biß zum Brun-

nen bahnen, auch in der grösten Kälte Feuer in dem Saale anmachen muste. Allein mein Herr, fiel ihm die Aebtißin in das Wort: frieren denn diese Brunnen im Winter nicht? Dieses, meine Damen, ist der vierdte, gab er zur Antwort, den ich hier zugebracht, ohne daß dieselben gefroren gewesen. Man hat mich auch versichert, daß in dem sehr hefftigen Winter des 1709. Jahres sie nicht gefroren gewesen, sondern hingegen geraucht, als wenn sie im vollen Sode ständen; und daß der Frost nicht allein den Pouhon, welcher bedecket ist, sondern auch die Brunnen in freyem Felde verschonet habe. Dem sey nun wie ihm wolle, meine Damen, so fange ich dieses letzte Jahr an viel besser zu gehen; mein Leib, der bißher ungestalt und krumm war, fängt an gleich zu werden, und ich finde mich im Stande auf einem Balle mit zu tantzen. Unterdessen halte ich doch nicht vor dienlich, meine Rückreise zu übereilen: es kömmt mir viel vernünfftiger vor meine Wiedergenesung durch eine gleiche Anzahl Jahre, als so lange mein Ubel gewähret hat, zu befestigen. Ich wende dieses, welches das vierdte meines Auffenthalts zu Spaa ist, zu Wiedererlangung meiner Kräffte, und Gesichts-Völligkeit an: und ihr sehet, meine Damen, daß ich ziemlich glücklich hierinne bin. Ich mache mir auch die Rechnung, fuhr er fort, auf nächst kommenden September nach Italien zu verreisen.

Salpeteur, so bey dieser Erzehlung gegenwärtig war, bestätigte dieselben in allen Puncten, und setzte hinzu, daß dieser junge Mensch diese vier

Jahre

Jahre über, keine andere Artzney als ein wenig Pfirschen-Syrup genommen, wenn er aber den Leib zu reinigen vor nöthig befunden, das Waſſer aus der heiſſen Quelle, und einige Bäder gebrauchet habe; und dieſes nur einige Tage des Jahres zweymahl. Ich wünſche euch Glück mein Herr, ſagte die Hertzogin zu ihm, ſo wohl zu eurer Geneſung als Erhaltung, und ich begreiffe, daß euer Ubel auſſerordentlich geweſen ſeyn muß, da ihr euch entſchlieſſen können, euch allhier gantzer vier Jahre lebendig zu begraben.

Allein, mein Herr, ſagte Mylady, ich ſtelle mir den Winter an dieſem Orte abſcheulicher als an einem in der Welt vor; die Berge, dieſe Brunnen, dieſe Bäche müſſen etwas trauriges an ſich haben, an einem Orte, wo weder Geſellſchafft noch Zeitvertreib iſt. Es iſt wahr, meine Damen, erwiederte der Schottländer, daß dieſer Ort in Winter überaus betrübt iſt; allein es iſt noch viel betrübter in beſtändiger Schmertzen zu leben, man befinde ſich auch, wo man wolle. Vor mich ſind die Sorge vor meine Geſundheit, das Studieren, das Leſen unterſchiedener Bücher und einige kleine Leibes-Ubungen meine beſtändige und gewöhnliche Beſchäfftigungen geweſen. Ich gieng zu denen Capucinern, wenn es mir beliebte, die guten Patres beſuchten mich wieder; und ich habe unter ihnen von Zeit zu Zeit verſtändige und brave Leute angetroffen, mit deren Geſpräch ich mir die Zeit gantz angenehm verkürtzet. Und auſſer dieſen bin ich beynahe mit euch einig, daß

dieser Ort auſſer der angenehmen Sommers-Zeit nicht zu bewohnen ist.

Gewißlich, meine Damen, sagte die Aebtißin, seyd ihr recht sehr verwundert, daß dieser Herr vier gantzer Jahre hier bleiben können, da er die Freyheit gehabt zu gehen, zu kommen, zu trincken, zu essen, zu schlaffen, zu schwatzen, wenn es ihm gefallen; und dieses kömmt euch so wunderbar. Was werdet ihr denn von so vielen tausenden in denen Clöstern eingesperrten Jungfern und Frauen sagen, welche nicht besser als Spaa liegen, und in welchen dieselben in immerwährenden Zwange, beständigem Widersprechen, offters kranck, und was noch schlimmer zu einem ewigen Stillschweigen und ewigen Gefängniß verdammet, sich befinden. Ich würde sagen, meine Frau, gab Mylady zur Antwort, daß dieselben, da sie sich diese Lebens-Art erwählet, einen sonderbaren Wohlgefallen daran finden müsten. Ach, meine Frau, versetzte die Aebtißin, wie wenige finden sich, welche diesen Wohlgefallen lange behalten! Sie begleitete diese Worte mit einem Seuffzer, welcher aus allen zu erkennen gab, daß sie selbst mit unter diese Anzahl gehören müste. Die Folge erwieß uns aber das Gegentheil. Allein unsere Bedienten brachten uns die Nachricht, daß man bereits die Abend-Mahlzeit angefangen, weßhalben wir weder Zeit noch Gelegenheit hatten, sie um die Erklärung dieses Seuffzers zu befragen.

Einige nöthige Briefe, die ich zu schreiben hatte, nöthigten mich zeitlich auf meine Cammer zu bege-

begeben, zudem hatte ich eben kein groß Vergnügen bey dem von Mr. Laken angeſtellten Feſtin, eine ſonderbare Perſon vorzuſtellen. Ich gieng ſehr ſpät zu Bette, und als ich den Morgen früh aufſtand, den Pouhon zu beſuchen, fand ich die gantze Geſellſchafft verreiſet. Ich ſetzte mich alſo zu Pferde, und kam eine halbe Stunde nach Mylady zu Geronſtere an. Sie vexierte mich hefftig mit meiner Faulheit, und nöthigte mich hinter einander ſo viel Gläſer zu trincken, als ſie bereits getruncken hatte, damit wir gleich wären. Ein aus der Nachbarſchafft von Lüttich ſich allda befindlicher Medicus, gab mir den Rath ein wenig behutſam zu gehen, und zwar eben aus der Urſache, welche uns die Aebtißin den Tag zuvor geſaget hatte, dabey er uns dieſelbe auf das deutlichſte erklärte. Wie er uns gantz geſchickt in der Erfahrung dieſer Waſſer, und gantz vollkommen in dem Satze des Herrn Chrouet unterrichtet vorkam, ſo erſuchten wir ihn uns in der Dieæt zu unterweiſen, die wir dabey zu beobachten hätten. Er that ſolches mit vieler Höflichkeit, und gab uns einige ſehr kluge Regeln, deren Mittheilung dem Leſer nicht anders als ſehr nützlich ſeyn kan.

Ich habe angemercket, ſagte er, daß am allerſicherſten vor dem Trincken iſt, eine Viertel-Stunde ſpatzieren zu gehen, ohne ſich allzuſehr abzumatten, damit man den Cörper durch dieſe leichte Bewegung zu Abführung des zu ſich zunehmenden Waſſers deſto beſſer vorbereite.

Man

Man muß mit einem Glaſe von eilff Unzen ohngefehr anfangen, und darauf, was man zwiſchen zwey Fingern faſſen kan, Anies, Fenchel oder Kümmel-Körner, oder einige Stücklein überzogene Pommerantzen-Schaalen, oder Indianiſchen Ingwer zu ſich nehmen, die Rohigkeit des Waſſers zu verbeſſern. Man muß die vorgeſchriebene Menge in einer, oder höchſtens anderthalb Stunden trincken, und dabey zwiſchen jeden Glaſe ſpatzieren gehen, und etwas Anies u. d. g. zu ſich nehmen. Man muß den Spatzier-Gang nach dem Trincken fortſetzen, dabey aber mit aller Sorgfalt den Schweiß verhüten.

Die Doſe iſt nicht einerley, und es iſt ein Marter-Brauch alle Trincker zu einerley Doſe zu verdammen, welche klüglich nach der Stärcke eines jeden Magens eingerichtet ſeyn muß. Man muß auch lieber mit einer kleinen Doſe anfangen, welche man nach der verſpürten Würckung vermehret, biß man zu der vorgeſchriebenen Anzahl kömmt, und gleichfalls iſt es klüglich auch ſolcher geſtalt gleichſam Stuffen-Weiſe wieder herunter zu ſteigen. Die gemeine Doſe ſind ſechzehen Gläſer, welche zwey Flaſchen betragen; allein wie nicht jedermann ſo viel vertragen kan, ich auch in Gegentheil Perſonen gefunden, welche drey biß vier Flaſchen zu trincken vermögend waren, ſo muß ſich die Menge jederzeit nach der Leibes-Beſchaffenheit eines jeden richten.

Das Ende dieſer Diæt kan ſo gewiß nicht beſtimmet werden. Drey Wochen ſind bey gemeinen

meinen und ordentlichen Kranckheiten genung, allein in chroniſchen und eingewurtzelten Kranckheiten, als zum Exempel in Lenden-Stein, Miltz-Kranckheiten, und in Scorbut iſt eine viel längere Zeit nöthig.

Saget mir doch mein Herr, fiel ihm Mylady ein, unterrichtet mich doch, ob diejenigen, welche dieſe Waſſer entweder zur Luſt oder Vorſicht trincken, gleichfalls der vorgeſchriebenen Ordnung ſo genau nachkommen müſſen, als diejenigen, ſo es zu Erlangung ihrer Geſundheit trincken? Allerdings, meine Dame, ſagte der Medicus, und die ſicherſte Regel iſt, nicht eher zu eſſen, als biß das Waſſer wieder fort iſt. Die geſchickteſten Speiſen dazu, ſind gebraten Rind- und Schöpſen-Fleiſch, und Geflügel. Das Kalb-Fleiſch iſt nicht ſo dienlich. Man muß von ſcharffen und ſtarck gewürtzten Ragouts abſtehen, und Feder-Wilpret ſehr mäßig eſſen. Unter denen Fiſchen, ſind die Forellen, die Hechte, die Perſche und Fluß-Krebſe vor die Waſſer-Trincker am unſchädlichſten. Eine gute Suppe mit geröſteten Brode iſt ſehr gut zur Mittags-Mahlzeit. Allein zu Abends kan man ſich mit wenigen begnügen; als mit einigen Zwieback, oder mit Zucker und Zimmet gekochten Obſte. Vor allen ſind Milch-Speiſen und Salat, ingleichen friſch Obſt und allzu viele Hülſen-Früchte zu vermeiden. Man muß ſich vor dem Biere hüten, der Rhein- und Mosler-Wein ſind am geſundeſten, weil ſie den Abgang des Waſſers befördern. Sehet, meine Dame, daß iſt nach

meiner

meiner Meynung die Diæt, welche man zu beobachten, damit man bey dem Gebrauch des Waſſers wieder etwas widriges zu befürchten, noch ſich vorzurücken hat. Die Erfahrung dererjenigen Kranckheiten, welche die ſchlechte Wahl derer Speiſen verurſachet, hat zu derjenigen Gelegenheit gegeben, welche ich euch jetzo zu erzehlen, die Ehre gehabt, und auch bey denen meiſten Tiſchen in Spaa beobachtet wird. Es iſt ein allgemeiner Speiſe-Zeddul in allen Herbergen zu Spaa: man träget faſt alle Tage dergleichen Speiſen zu Tiſche. Ihr treffet auch deßwegen ſo ſelten Obſt darauf an, ob es gleich die Zeit mit ſich bringet, damit man nicht durch den Geſchmack verleitet werde. O ho, mein Herr, ſagten wir zu ihm, ihr ſeyd allzu ſtrenge. Der Holländiſche Eſculapius, Herr Boerhaven, erlaubet nicht allein denenjenigen, ſo er nach Spaa reiſen läſſet, Früchte, ſondern verordnet auch manchen dieſelben. Ich will es nicht widerſtreiten, ſagte der Medicus, allein bey meiner vorgeſchriebenen Diæt will ich vor die Würckung derer Waſſer ſtehen, und auſſer dieſen kan er hierbey etwas beſonders haben. Zum wenigſten kan ich euch überhaupt verſichern, daß niemand jemahls Fiſche oder grün Obſt iſſet, welcher nicht deßwegen geſtraffet wird, und einigen Anſtoß von der Colica empfindet. Allein, mein Herr, wiederhohlte die Hertzogin, erſtrecket ſich dieſe Diæt auf alle Waſſer in Spaa? Allerdings, meine Damen, war des Artzts Antwort: und die Wahl derer Brunnen iſt eben nicht ſo

gleich-

gleichgültig, als man glaubet. Man kan sich offtmahls sehr betrügen, und verdrießlichen Zufällen unterwerffen, wenn man einen vor den andern nimmt. Geronstere, zum Exempel, welcher ein so bewährtes und berühmtes Mittel zur Fruchtbarkeit derer Damen ist, und die Kräffte derer Alten, und das Unvermögen derer Ehemänner erneuert, wird denenjenigen höchst schädlich seyn, welche mit dem Lenden-Steine, Harn-Brennen und der goldenen Ader behafftet sind. Und so sehr er vermögend ist, die weiblichen Kranckheiten bey jungen Personen zu heilen, so schädlich, ja tödlich ist er bey zugenommener Schwangerschafft. Er ist nicht weniger vor diejenigen gefährlich, welche denen aufsteigenden Dünsten, Schwindel und andern Hirn-Kranckheiten unterworffen seynd: zuweilen versetzet er dieselben in erbärmliche Zustände, welche sie ohne Verzug bey denen Bädern und Aderlassen ihre Zuflucht zu suchen zwingen. Es ist jedermann noch in frischem Gedächtniß, was vor 2. Jahren dem jungen Mylord Dou*** begegnet, dem man zu Stillung derer abwechselnden aufsteigenden Dünste, womit er beladen war, hieher geschicket hatte. Man führte ihn unvernünfftig zu dem Geronstere: Er hatte diß Wasser kaum acht Tage gebrauchet, als er in eine würckliche Raserey fiel. Man fand sich genöthiget, ihn in Obacht zu halten, ihm am Fusse zur Ader zu lassen, und auf alle ersinnliche Art zu entkräfften. Niemand durffte sich ihm zu nähern wagen. Der eintzige Herr Doctor Coquelet, Medicus dieses

Orts,

Orts, wußte ſich bey dieſem Raſenden zu erhalten, doch machte ihn alles ſchlimmer, was er zu ſeiner Wiedergeneſung anwendete, bis er endlich ſeinen Zweck glücklich erhielt, da er ihn zu dem Brunnen Pouhon brachte. Er reißte gantz geruhig fort, und man hat mich verſichert, daß er ſeit dieſem nicht das geringſte von dieſem Zufall wieder geſpühret habe. Mit einem Worte, meine Damen, keiner von allen unſern Brunnen brauchet mehr Vorſichtigkeit, als dieſer, weil ſeine Würckung viel hefftiger iſt, aus der Urſache, weil ſich würcklich ein ſehr flüchtiger und geiſtiger Schwefel in demſelben befindet, welches ſich gar eigentlich an deſſen Geſchmack wahrnehmen läſſet. Allein zu deſſen Vergeltung, iſt er ein wunderbares Mittel in dergleichen Kranckheiten, dazu er ſich ſchicket; und man kan gewiß ſagen, daß eine Flaſche von dieſem Waſſer bey dem Brunnen getruncken, ein rechter Geſundheits-Tranck iſt, welcher von dem Weſen unterſchiedener wohl gemäßigten Mineralien, darinne die Natur die Kunſt unendlich weit übertrifft, zuſammen geſetzet iſt.

Unterdeſſen hat man uns doch verſichert, warff die Hertzogin ein, daß dieſer Brunnen bey dem verſpürten Erdbeben viel von ſeinen Eigenſchafften verlohren habe. Ja, gnädige Frau, gab der Medicus zur Antwort, und jedermann ſtimmet damit überein, daß man damahls den Geſchmack und Geruch des Schwefels viel empfindlicher gegemercket, als heut zu Tage: man hat auch wahrgenommen, daß er weniger Eckel verurſachet, da

er

er vor dieſem öffteres Erbrechen erwecket. Allein dieſer Zufall hat ihm den groben Schwefel benommen, und den flüchtigen zurück gelaſſen, wodurch er viel geiſtiger geworden; daß er deßwegen, ob ſolches gleich unſere Medici in ihrem Unterricht verſichern wollen, auch nicht verführet werden kan; die geringſte Wärme, ein Sturm oder Donner-Schlag, können ihn zu einer ſo lebhafften Gährung bringen, daß von hundert Flaſchen wenigſtens die Helffte in Stücken ſpringen würden, und die andern nur deßwegen gantz bleiben, weil ſie nicht ſo feſt und genau verſtopffet geweſen. Vor meine Perſon, ſagte er, werde ich ihn niemahls rathen, wenigſtens daß man ihn an denen Orten ſelbſt trincke.

Mr. Lake, der ſein Spaa gantz auswendig wußte, fragte den Medicum, was das alte Loch bedeute, ſo man viertzig Schritte von hier, unter dem Nahmen Alt-Geronſtere zeigete. Dieſes iſt, ſagte er, der Ort eines Brunnens, welcher vor dieſem ſehr gebrauchet worden. Wie er mit dieſem gleiche Eigenſchafften beſaß, ſo iſt zu vermuthen, daß er ein Bruder davon geweſen, und aus einer Quelle ſeinen Urſprung genommen. Ja man ſaget, da er viel älter geweſen, daß er lange Zeit das Recht der Erſtgebuhrt genoſſen. Es hat ſich öffters zugetragen, daß die groſſe Anzahl ſeiner Verehrer ihn völlig erſchöpffet, ohne daß er dieſelben erſättigen können. Man nahm ſich alſo vor, ihn rund herum aufzugraben, und ſein Becken gröſſer zu machen. Man brach alſo vorher einige Steine aus dem Felſen, unter wel-

che er verfiel, daß man ihn niemahls wieder in sein Becken bringen können. Der Marquis ersuchte die Damen, mit ihm hin zu gehen, dasselbe zu besehen. Mr. Lake führte uns, und wir erblickten annoch die Uberreste seiner Muschel, und der Mauer, mit welcher er eingefasset gewesen: allein sein Becken enthielt nichts weiter, als ein wenig kothigtes und röthliches Wasser, welches man zu gar nichts brauchen kan. Der arme Brunnen! sagte die Aebtißin, hat sich also auch zum Besten seines jüngern Geschwisters aufopffern müssen . . . Die Hertzogin wolte sie um die Auslegung dieses Räthsels fragen, allein einige Thränen, welche wir aus denen Augen der Aebtißin rinnen sahen, verwiesen unsere Neugierigkeit zur Gedult. Uber dieses nöthigte Mr. Lake, der nichts anders, als sein vorhabendes Possen-Spiel im Kopffe hatte, die Gesellschafft zur Abreise. Wir bedanckten uns bey dem Medico vor seine Höflichkeit, und nahmen unsern Rückweg nach Spaa.

Um die Zeit der Mittags-Mahlzeit schickte der Graf, auf Anrathen des Herrn Gratiani, fast in alle Herbergen, die Trinck-Gäste um drey Uhr bey dem Brunnen Pouhon zu einem Festin, so er ihnen daselbst geben wolte, einzuladen. Diese neue Zeitung lieff gar bald von einem Hause zum andern, und in alle Winckel von Spaa. Niemand blieb aussen, und jedermann war ungedultig zu sehen, wie er sich aus dieser neuen Ausschweiffung heraus wickeln würde. Denn alle Welt hielt ihn vor einen Narren, und er hatte sich

durch

durch so viel unvernünfftige Streiche diesen Nahmen erworben, daß man auch jetzo nichts klügers von ihm vermuthen konnte. Die auf einem benachbarten Hause befindl. Jagd-Hörner machten das Festin kund. Der Saal des Pouhons war mit Instrumenten angefüllet, welche in der That ein recht wüstes, dabey aber doch vergnügtes Concert machten. Diese schwermende Music machte jedermann aufgeweckt, und bestätigte die Meynung, so man bereits hatte, dem Grafen einen seiner Thorheit gemäßen Titul zu zugestehen, welchen ihm ohne diß niemand zu bestreiten, hatte in Sinn kommen lassen. Ausser der Music befand sich auch in diesem Saale eine mit Confect, so viel er zusammen bringen können, Zwieback, Früchten und Pasteten Gebackenen vor die Damen, ingleichen Erfrischungen und Weine vor die Mannes-Personen besetzte Tafel. Der Brunnen hatte auch seinen Antheil an dem Feste; man hatte ihn mit Laubwerck und Blumen-Cräntzen geschmücket, und der thörichte Graf hatte sich eine Crone von Italiänischen Blumen machen lassen, welche ihm zwey Guineen kostete. Die Comödie noch lächerlicher zu machen, hatte Gratiani einen jungen sehr muntern Purschen auf gleiche Art mit dem Grafen kleiden lassen. Man hatte Fischbein in seine Falten gemachet, die Gestalt seiner einem Reiffen-Rocke nicht ungleichen Rock-Schösse desto besser nachzuahmen, welche um ein grosses steiffer und abstehender waren, als man sie gewöhnlich zu tragen pflegte. Unter die Hemden-Ermel hatte er Pappe ma-

chen lassen; denn dieses war auch noch eine Narren-Kolbe des Grafen, daß er so weite Ermel in seinen Hemden trug, als derer hundert Schweitzer in Versailles ihre Hosen sind. Dieser Pursche hatte ein Krausen-Band von gleicher Farbe, wie sein Kleid. Die Röthe und Schmincke des Grafen in allem recht nachzumachen, hatte er sich die Backen mit wildem Maulbeer-Safft gefärbet; und damit ja der Abriß dem Original in allem recht gleich seyn möchte, hatte er sich ein halb Schock Pflästergen ins Gesichte geleget. Kurtz er wußte sich in allem dem Geschmack des Grafens so gleichförmig zu stellen, daß man einen vor den andern hätte halten sollen. Dieser auf diese Art ausgeputzte Pursche solte bey diesem Gepränge das Amt eines Wapen-Herolds versehen, und vor dem Grafen bey dem Königlichen Aufzuge vorher gehen. Wir besahen ihn, und konnten uns des Lachens nicht enthalten.

Unterdessen erweckte diese comödiantenhaffte Zubereitung, welche mir von weitem einiges Vergnügen gemachet hatte, mein Mitleiden wieder. Ich befand bey mir einen Widerwillen vor dergleichen Spiel, welches diesen jungen Narren zu einem immerwährenden Gelächter machen mußte, und machte mir ein Gewissen daraus, etwas darzu beygetragen zu haben. Ich erachtete meiner Schuldigkeit, meine Vorstellungen zu Hintertreibung dieser Sache anzuwenden, und zu wiederhohlen. Ich redete mit dem Marquis davon, welcher gleicher Meynung mit mir war; wir gaben der Aebtißin Nachricht davon,

von, die sich auch auf unsere Seite schlug. Die Hertzogin, gegen welche sie sich heraus ließ, gestand, daß wir Recht hätten, und sie aus diesem Possen- ein Trauer-Spiel befürchtete, wenn der Gecke endlich bey einem so schimpfflichen Stücke die Augen eröffnete. Wir bemüheten uns alle, jeder absonderlich, die Mylady zu gewinnen, welche aber mit grosser Mühe sich von dieser Comödie loßzusagen entschliessen konnte, die so sehr nach ihrem Geschmack war. Da sie aber eben so gütig, als lebhafftig und lustig ist, so willigte sie endlich, es dabey bleiben zu lassen, und nahm auch über sich, Mr. Lake die dißfalls habenden Ursachen zu eröffnen. Sie ließ ihn ohne Verzug zu ihr zu kommen ersuchen. Sie suchte alle ihre Beredsamkeit hervor, ihm dieses Vorhaben zu widerrathen. Wir mengten uns auch darunter: denn ein Engelländer beraubet sich nicht so leicht eines Vergnügens, das er sich in die Gedancken gesetzet. Unterdessen gab er doch unsern Vorstellungen, theils aus Uberzeugung, theils aus Höflichkeit, nach. Mr. Gratiani ergab sich gleich. Allein nunmehr kam es darauf an, die Sache demjenigen wieder aus dem Kopffe zu bringen, den sie am meisten angieng. Niemand wolte ihm das inwendige von der Charte weisen; niemand als eine Dame konnte solches am besten thun, und Mylady nahm auch dieses über sich. In der größten Anstalt erscheinet der thörichte Graf, aus Ungedult nach dem Königreich, auf der Gassen besser als jemahls geputzet. Er hatte weder Schmincke, noch Pflästergen, noch Haar-

Kräuseln vergessen: seine eben als er ausstaffierten Diener folgten ihm gantz ernsthafft nach, und der seltsame Waffen-Herold gieng mit ihm nachgeäffeten Minen und Schritten vor ihm her. Dieser lächerliche Hof-Staat erweckte bey allen ein lautes Gelächter; und bey aller unserer Gütigkeit konnten wir uns dasselbe kaum enthalten. Der Graf drang durch die Menge des Volcks gerade auf die Hertzogin zu, und vermeynte die Crone aus ihren Händen zu empfangen. Allein diese Dame zog ihn in einen Winckel, und sagte mit ihrer gewöhnlichen kaltsinnigen Art zu ihm: „In Wahrheit, mein Herr, man muß „den Schnupffen starck haben, wenn man nicht „riechen will, daß man seinen Spott mit euch treibet ∗ ∗ ∗. Mit mir, meine gnädige Frau? „sagte er. Ja mit euch, mein Herr, und mit euren lächerlichen Minen, setzte Mylady dazu; „und alles, was wir euch nebst diesen Herren gesagt haben, war nur zu eurer Besserung angesehen. Eure thörichte Ausschweiffungen hätten verdienet, daß wir euch diesem Hauffen zum „Kinderspiel überliessen. Was habe ich denn „gethan, meine Dame? fragte er. Und wie! „gab sie ihm zur Antwort, schämet ihr euch nicht, „in dem Alter, darinne ihr stehet, euch zu schmincken, zu putzen, mit Pflästergen zu bekleiben, „und tausend andere ungeschickte Dinge zu begehen, die keinem einigen Menschen, geschweige „denn einem Verheyratheten, anstehen? „Schmincke und Pflästergen, mein Herr, ey „pfuy, die mißbrauchet ihr in einem solchen Gra-

„de, der auch bey der gröſten Hure nicht zu erdul-
„ten ſtände. Eure Eitelkeit verblendet euch, und
„ihr ſehet nicht, daß eure Feſtins und Bälle euch
„zum Gelächter machen. Vor meine Perſon
„gieng ich als in eine Comödie dahin. Ihr thä-
„tet beſſer, wenn ihr eure Einkünffte erſpartet,
„nach eurem Stande zu leben. In Wahrheit,
„es ſtünde euch wohl an, euch mit Hertzoginnen
„in Vergleichung zu ſtellen. Wiſſet, daß euch
„jedermann verachtet, und daß ich an eurer Auf-
„nehmung noch ſelbſt zweiffele. Dieſes iſt das
„letzte mahl, daß ich mit euch rede; machet euch
„die Nachricht, ſo ich euch aus Mitleiden erthei-
„le, zu Nutzen: und wo ihr an eurem lächerlichen
„Weſen zweiffelt, ſo betrachtet euer Ebenbild in
„dieſem Purſchen, welchen man nach eurem Mo-
„dell ausgekleidet hat. Der arme Graf wolte
ſeine guten Eigenſchafften anführen ꝛc. Allein
„Schweiget ſtille, ſagte die Hertzogin; man
„weiß, wer ihr ſeyd, und daß eure Grafſchafft in
„nichts anders als eurem Gehirne beſtehet. Eine
„andere als ich, würde euch begegnet haben wie
„ihr es verdienet, wegen der Vermeſſenheit, daß
„ihr euch meinen Vetter genennet, und wegen der
„Unhöflichkeit, ſo ihr geſtern der Aebtißin erwie-
„ſen. Nehmet hin, ſehet da eure Crone: Glau-
„bet mir, ſtehet auf eurer Huth, und von derglei-
„chen Narrheiten ab. Wenn ihr klug ſeyd, ver-
„ändert ihr die Schau-Bühne unter einigem
„Vorwande, und bietet viel lieber denen Da-
„men den Ball an. Der Graf blieb gantz ver-
ſtummet über dieſe bewegliche Anrede, und wußte

nichts zu antworten: allein indem er Mr. Lake mit einem betrübten Blicke ansah, gab er ihm ein Zeichen, in den Saal zu gehen. Er wolte viel Dinge vorbringen, allein der Engelländer kehrte sich nicht an seine Klagen, sondern ließ durch einen Diener ausruffen, dafern die Damen Belieben trügen auf die Wiese zu gehen, so wolte der Herr Graf die Instrumente dahin tragen lassen. Man bedachte sich einige Zeit: allein die Hertzogin zog den besten Theil derer Damen nach sich; die andern blieben noch einige Zeit zurück, die Kühle zu geniessen. Jedoch der Klang der angenehmen Music zog gar geschwind alles auf die Wiese. Man hielt allda auf dem Grase viele Täntze in den Creyß, und meistens nach einem Liedgen; und dieser Feld-Ball gefiel jedermann sehr wohl, weil ein jeder nach seinem Geschmack tantzte, und sich eine Gesellschafft auslaß, die ihm am besten gefiel.

Hiermit endigte sich diese Comödie, welche viel weitläufftiger geworden wär, wenn man dem Zuschnitte des Herrn Laken, und dem allgemeinen Beyfall gefolget hätte. Die Spötter waren sehr verdrießlich, daß sie unterbrochen wurde: denn nach der Art, wie solches ehemahls in Spaa vorgenommen worden, fehlten noch sehr viel Historien: der König solte neben dem Pouhon auf einem mit Laube bedeckten Stuhle sitzen; er muste seine Beamten und Bedienten haben; alle Trinck-Gäste musten zu seinen Füssen mit gelegter Hand auf dem Brunnen schweren, daß sie alle Gesetze des Ordens beobachten wol-

wolten: man wieß uns auch ſo gar einige gedruckte Exemplarien, dieſer lächerlichen Verordnungen, die man noch beym Salpeteur findet. Der König, wie man uns erzehlte, ſolte in rechten Pomp und Begleitung aller Trinck-Gäſte, unter klingenden Inſtrumenten um den gantzen Flecken herum getragen werden. Er ſolte eben dieſe Ceremonie bey denen übrigen Brunnen wiederholen, allwo niemand vor ihm trincken darff, wenn er ſich allda befindet; und dieſes Poſſen-Spiel endigte ſich gemeiniglich mit einem öffentlichen Ball, den er geben muſte. Ohne allen Widerſpruch, war niemand dieſer Rolle würdiger als unſer Tumrich. Doch ſprachen es uns einſichtige Leute vor gut, daß wir ihn damit verſchonet hatten, und es iſt mir recht lieb dazu geholffen zu haben. Ich weiß die Würckung nicht, die unſere Beſſerungen in ſeinem Gehirne gemacht, weil er den Morgen drauf wegreißte, nachdem er zuvor alle ſeine Thorheiten theuer genung bezahlt gehabt. Ein Glück vor ihm, wenn ſelbe zu ſeiner Beſſerung ausgeſchlagen; allein viel glücklicher ſind diejenigen jungen Leute, welche mit ſeinem Schaden klug werden, bey ihrer natürlichen Art bleiben, und ſich fein ſittſam und beſcheiden in denen Gräntzen ihres Standes halten. So falſch auch die Welt iſt, ſo hält man doch darinne die Einfalt hoch, und ziehet dieſelbe allzeit denen entlehnten Mienen und Arten vor, darüber man über lang oder kurtz ſeinen Spott treibet. Es giebt es auch die Erfahrung ſelbſt, daß, wie das Gelächter dem ange-

nommenen Wesen am nächsten ist, die Verächtung und Elend allzeit die Früchte der närrischen Eitelkeit seynd.

Es war fast 8. Uhr, als wir die Wiese verliessen, zur Abend-Mahlzeit zu gehen. Die Hertzogin, die Aebtißin und Mylady giengen nach Hause, und bestellten die Zusammenkunfft auf Morgen nach Geronstere. Wir versäumten nicht bey guter Zeit uns allda einzufinden, denn bey denen Brunnen vertreibet man die Stunden am aller vergnügtesten. Wir trancken Anfangs einige Gläser, und giengen wie gewöhnlich spatzieren. Das Wetter war helle, und ich machte mir selbes zu Nutzen, den Plan von Geronstere aufzunehmen. Ich machte zwey unterschiedene Abrisse, welche die Gesellschafft sehr getroffen befand, und nachdem wir dieselben durchsehen, begabē wir uns in die eingeheitzte Stube, denn es war ein wenig windig. Wir trafen daselbst einen Hauffen Leute an, welche sich leinene Tücher wärmten dieselben über den Magen zu legen. Unser Medicus, welchen wir um die Ursache fragten, sagte uns, daß diese Verrichtung sehr dienlich wär, die Eingeweide vor der wesentlichen Kälte des Wassers zu bewahren, welches ohne diese Vorsicht gar leicht eine Colicke erwecken könte. Er sagte uns zugleich, daß eben aus dieser Ursache viele Personen im Bette bleiben müsten, wenn sie dieses Wasser träncken. Gantz unvermerckt bekam unser Gespräch ein gelehrtes und Mediciniſches Ansehen; und weil man sich gemeiniglich nach dem Geschmack de-

rerje-

Seconde Vue de la Fontaine de Geronstere, à Spa

Zweyter Prospect des Geronstere zu Spaa

No. 9. Pag. 394.

derjenigen, mit welchen man umgehet, richtet, vornehmlich wenn sie Verstand und Höfflichkeit besitzen; so machten wir uns den geneigten Willen dieses Genes-Artztes zu Nutzen viel Erläuterungen über die Natur und Eigenschafften derer Mineralischen Wasser zu erhalten. Die Hertzogin befragte ihn, ob es sich der Wahrheit gemäß befände, daß die Brunnen Geronstere und Sauveniere den Regen viele Tage vorher verkündigten, wie die Weiber, so das Wasser an diesen Brunnen austheilten, vorgäben. Vor meine Person sehe ich dergleichen Vorhersagen, als zum Lachen erfundene Mährgen an. Verzeihet mir, gnädige Frau, antwortete der Medicus, es ist diese Phenomenon nicht allein wahr, sondern auch gar leicht zu begreiffen, wenn man nur ein wenig Acht haben will, wie der Regen erzeuget wird. Diesen Damen ist nicht unbekannt, fuhr er fort, daß die erste Materie des Regens aus denenjenigen Dünsten bestehet, welche die Sonne biß in die mittelste Region der Lufft aufziehet, woselbst sie diejenigen Wolcken gebähren, welche kurtz drauf die Sonnen-Strahlen distilliren, und in Regen verwandeln. Diese Dünste befinden sich allzeit weit häuffiger um die Gegenden derer Mineralischen Wasser, als an einem andern Orte, weil die Mineralischen Wasser, da sie weit geistiger sind, sich viel leichter verdünnen lassen; und da die Erfahrung lehret, daß die Wasser zu Spaa, viel leichter sind, als ein ander süsses oder gemeines Wasser, so sind auch ihre zarte Theilgen viel leichter sich zu trennen,

und

und zu erheben, sich mit denen Wolcken, welche die Sonne zusammen ziehet, zu vereinigen. Hiervon kommet es, daß, wenn die Erde eine viel grössere Menge Dünste ausdämpffet, die Mineralischen Brunnen ein ansehnliches zu der nächsten Materie des Regens beytragen. Da nun aber nichts leeres in der Natur seyn kan, so nimmt nach dem Maaße, wornach dieses Mineralische Wasser sich von seinen geistigen Theilgen entschüttet, eine dünne Lufft dererselben Stelle ein, und diese gepreßte Lufft verursachet ein Gerausche und Pfeiffen, welche die Weiber, so die Flaschen einfüllen vor ein gewisses Merck-Zeichen des Regens ansehen, welcher zwey oder drey Tage darauf erfolgen soll. Dieses Pfeiffen ist nach dem Maaße derer entflogenen Dünste viel mercklicher, und giebt denen Einwohnern zu Spaa, ein natürliches Wetter-Glaß ab, die die Weiber darum befragen. Sie verkündigen allzeit die Dauer des guten Wetters vermittelst der Stille dieser Brunnen voraus; daß ich euch allzeit zuverläßlich sagen werden; In zwey oder drey Tagen regnet es, denn der Brunnen hat gesungen. Dieses ist ihre Redens-Art. Eine lange Erfahrung, welche auf beständige Anmerckungen gegründet ist, machet ihnen diese Würckung so bekannt, ohne daß sie die Ursache davon begreiffen. Unterdessen ist nichts natürlichers: Denn wenn man siehet, daß die Sonne die Dünste viel häuffiger als gewöhnlich an sich ziehet, so kan man leicht schliessen, daß sich dieselben mit ehesten in Regen verwandeln werden, wofern nicht etwan

wan ein ſtarcker Wind die Wolcken zertreibet. Und dieſes iſt es, worinne die gantze Wiſſenſchafft dieſer Weiber beſtehet, die ſich doch unterdeſſen ſehr ſelten betrügen.

Währender Zeit, als unſer Medicus uns dieſes merckwürdige Phenomenon erklärte, vermeldete jemand Mr. Laken, daß ihn ſein Diener unter der Menge derer Trinck-Gäſte ſuchete. Er verließ die Stube ihn zu finden, und traff ihn unter der Gallerie an. Dieſer Diener übergab ihm einen ziemlich groſſen Brief, welchen einige von Aachen angekommene, über ſich genommen hatten, an ihn zu beſtellen. Er eröffnete das Packet, und ſtellete ſich neben die Pfeiler der Gallerie daſſelbe zu leſen. Mylady, welche wahrgenommen hatte, daß Herr Lake bey Leſung ſeines Briefes lachte, erſuchte die Hertzogin ihn um die Mittheilung ſeiner luſtigen Zeitungen anzuſprechen: und wir giengen alle zu ihm hin. Es iſt nicht recht, ſagte Mylady zu ihm, daß ihr gantz allein lachet; ihr müſſet uns auch Theil daran nehmen laſſen, oder uns zum wenigſten den Inhalt ſagen; denn wir finden uns alle in einer guten Stellung euch treulich zu helffen. Nein, nein, ſagte Herr Lake, redet mit dem Herrn Doctor von der Naturkunde: mein Brief enthält nur Thorheiten, welche dergleichen ernſthaffte Perſonen nicht erluſtigen können. Man ſchertzte einige Zeit von einer und der andern Seite: allein die Hertzogin lag ihm ſo ſtarck an, daß er ihnen den Brief zu leſen verſprach. Er verlangte nichts mehr, und alle ſeine kleinen Weigerungen

gen hatten kein ander Absehen, als die Damen nur neugieriger zu machen. Es wär eine Unbilligkeit, sagte er zu ihnen, euch eine Sache vorzuenthalten, die bloß vor eine Dame von einem sehr lustigen Kopffe aufgesetzet worden ist. Dieser Brief ist von dem Ritter John H.. welchen ich vor meiner Ankunfft allhier in Aachen gesprochen. Der arme Schelm hat daselbst zwey gantze Sommer über, kranck gelegen; und weil sich allda niemand findet, der ihm seinen Verdruß verminderte, so hat er sich mit Schreiben die Zeit vertrieben, dadurch dem Verlangen einer von unsern Londenschen Damen Genügen zu thun. Er berichtet mir, daß Mylady B.. welche ihr vielleicht kennet, und die niemahls aus London gekommen, da er in seinen an sie geschriebenen Briefen offtmahls Gelegenheit gehabt, von denen Capucinern zu Aachen zu reden, sich nicht vorstellen können, daß eine Gesellschafft von dergleichen Leuten, als wie man diesen Mönchs-Orden abmahlet, in der Welt zu finden seyn könte. Sie hätte ihn also in Ernst gebeten, ihr zu berichten, was sie davon zu glauben hätte; er hatte also vielerley Figuren derer Capuciner abzeichnen lassen, und ihr die Abrisse zugeschicket. Allein ihre abentheuerliche Kleidung hätte ihr einen neuen Zweiffel wegen der Würcklichkeit dieser Gesellschafft erwecket. Sie hatte also dem Herrn H.. ihren Correspondenten tausend Fragen über die Kleidung und Lebens-Art derer Capuciner vorgeleget. Der Ritter, welcher die Capuciner zu Aachen, nicht so wohl

kannte,

kannte, als wie wir die zu Spaa kennen, ersuchte beym Spatzier-Gange in dem Capuciner-Garten, der eben so frey als der hiesige ist, einen Barfüsser-Mönch ihm seine Anmerckungen über diese guten Patres mitzutheilen, und daraus hat er diesen schertzhafften Brief verfertiget. Das merckwürdigste dabey ist, daß die Barfüsser, ob sie gleich Kinder eines Vaters, nehmlich, des ehrlichen Francisci von Aßise sind, gleichwohl einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Capuciner haben. Unser Freund hatte auch alle diejenigen mit zu Rathe gezogen, welche denen Mönchen nicht allzu gewogen sind, und hat den allerlächerlichsten Bericht, den ich jemahls gesehen habe, daraus zusammen geschmeltzet. Er hat mir denselben zu meinem Vergnügen offen zugeschickt, und mich gebeten, ihn in mein Packet nach London mit einzuschliessen, wenn ich ihn vor lustig und ergötzend hielt. Ihr sollet mir davon urtheilen helffen, und weil wir täglich Capuciner vor Augen haben, so ist es auch vernünfftig sie zu kennen. Ohne allen Zweiffel, gab Mylady zur Antwort, denn die erste Frage, so man in London thut, ist, ob wir die Capuciner zu Spaa gekannt haben? Freylich, sagte Herr Lake, allein ich befürchte nur daben, daß diese Erzehlung der Frau Aebtißin mißfallen wird. Im geringsten nicht, mein Herr, versetzte die Aebtißin, ich will die erste seyn, die drüber lachet, so fern das Lachen nicht biß zur Gottlosigkeit getrieben wird. Allein wenn ihr mir glaubet, fuhr sie fort, so lasset

uns

uns auf diese Tarrasse steigen, und ein wenig an die Seite setzen, damit wir nicht behorchet werden; denn es würde nicht gut gethan seyn, denen guten Vätern öffentlich nachtheilich zu reden, welche an diesem Orte Herren sind. Wir stiegen auf den aufgeworffenen Erd-Hügel, und nachdem sich Herr Lake mitten unter uns nieder gesetzet hatte, zog er seinen Brief heraus, und laß. Er kam mir so lustig vor, daß ich mir die Abschrifft davon ausbat. Er bewilligte mir solches, und hier ist er von Wort zu Wort:

Brief

Uber den Ursprung, Kleidung, Gemüths- und Lebens-Art derer Capuciner, geschrieben zu Aachen, die Neubegierde der Mylady B * * * zu vergnügen.

„Euer Unglauben, meine Frau, ist sehr be-
„fremdlich, und eure Fragen sehr verwir-
„ret. Ich habe mich bemühet, so wohl den er-
„sten zu heilen, als denen andern vorzubauen,
„weßhalben ich euch die Abbildungen, welche
„diese guten Capuciner-Patres nach dem Leben
„vorstellen, übersende. Ihr werdet dieselben so
„lächerlich finden, daß ihr sie gantz gewiß als
„ein zu eurer Belustigung erfundenes Gedicht
„ansehen werdet; und ihr ermahnet mich, euch
„in allem zu unterrichten, was ihren Ursprung,
„ihre Kleidung und ihre Sitten angehet. Die
„Bemühung ist etwas groß, und ihr verlanget

etwas

„etwas von mir, das ich selbst nicht weiß. Ich
„habe Zeit dazu nöthig gehabt, mich darinne ge-
„hörig unterrichten zu lassen; denn unter allen
„Mönchen, so sich hier befinden, kenne ich diese
„am allerwenigsten. Weil ihr aber unerbitt-
„lich seyd, meine Dame, und Gehorsam verlan-
„get, so habe ich mich darauf befliessen, und
„Danck sey denen Nachrichten, welche mir ein
„grosser Barfüsser mitgetheilet, denn durch der-
„selben Beystand hoffe ich im Stande zu seyn,
„eure Zweiffel zu heben, oder doch wenigstens
„zu erläutern. Meine Nachforschungen sind
„um so viel merckwürdiger, da die Barfüsser
„sich auch unter das Geschlecht des heil. Franci-
„sci rechnen, welchen die Capuciner vor ihren
„Aelter-Vater halten. Doch möchte ich gleich-
„wohl nicht vor alle die Gewähr leisten, weil
„diese zwey Arten-Mönche, ohnerachtet sie Brü-
„der seynd, sich mit einem unversöhnlichen Haß-
„se verfolgen. Es ist ein Vergnügen anzuhö-
„ren, wie sie einer dem andern runter machen,
„und ich versichere euch, daß ohngeachtet des
„Eckels, welchen dieser Entwurff der Mönche-
„rey mir verursachet, mein Barfüsser mich doch
„offters mit denen sonderlichen Streichen, so er
„seinen Brüdern denen Capucinern beylegte,
„belüstiget hat. Weil dieser Mönch allhier
„das Bad, eben wie ich gebrauchte, hatte ich al-
„le Tage Gelegenheit ihn zu sprechen, und durch
„Hülffe einiger Flaschen Wein, die ich ihm zum
„Besten gab, alles dasjenige zu erfahren, was
„der weitläufftige Innhalt dieses Briefes in sich

„ faſſet. Die umſtändliche Beſchreibung wird
„ beweiſen, was es mich vor Gedult gekoſtet, ſo
„ viel Dinge zu unternehmen, welche einem En-
„ gliſchen Cavalier gar nicht anſtändig ſind. Al-
„ lein was thut man nicht einer Dame zu Ge-
„ fallen.

„ Ich mache mich deßwegen nicht anheiſchig,
„ euch eine gantz genaue und umſtändliche Be-
„ ſchreibung eines Capuciners zu machen. Die-
„ ſes wunderliche Weſen iſt in ſo viel auch un-
„ ter ſich wieder unterſchiedene wunderliche Ma-
„ nieren eingehüllet, daß es ſcheinet, als wenn die
„ Lächerlichkeit aller andern hier befindlichen
„ Mönche in demſelben zuſammen gekommen.
„ Sehet, auf ſolche Art beynahe kan ich ſie euch
„ beſchreiben. Ein Capuciner iſt ein Thier faſt
„ in menſchlicher Geſtalt, und von gewöhnlicher
„ Länge derer Menſchen: allein es iſt ein bärti-
„ ges, ſtinckendes, verhungertes und hochmüthi-
„ ges Thier: es iſt allzeit gegürtet, und gehet mit
„ bloſſen Füſſen. Dieſe Vorſtellung, welche ge-
„ wiß nach dem Leben gemachet iſt, giebet auch
„ zugleich die Eigenſchafften ihres Hertzens, Lei-
„ bes und der Seelen zu erkennen. Dieſe Ab-
„ ſchilderung, meine Dame, wird euch gleichwohl
„ wieder aufbringen, und euern Gedancken nichts
„ anders, als eine abentheuerliche Mißgeburt der
„ Natur und Religion vorſtellen, ja ihr werdet
„ ſie wohl gar vor ein Hirn-Geſpinſte ausſchreyen.
„ Ihr möget es nun nennen wie ihr wollet, ſo iſt
„ es doch in der That ein ſelbſtſtändiges Weſen.
„ Man brauchet auch nur in denen Proteſtanti-

ſchen

„schen Ländern ihr Seyn zu beweisen: weil der „erste Capuciner, der sich daselbst gezeiget hat, „weder dergleichen äusserliche noch innerliche „Gestalt sehen lassen. Aller Wahrscheinlich„keit nach, hat er dieselben seit einigen Jahren „nur darum angenommen, damit er der Ver„besserung der Christenheit, so er sich vorgesetzet, „desto besser dienen, und mit grössern Nutzen „unter dem Schatten dieser ungewöhnlichen „Kleidung, welche in der Römischen Kirche der „allerbeste Frey-Brief ist, predigen könte. Er „war in dieser Kirche und in dem Schoosse Itali„ens selbst gebohren, und in dem Orden des ehr„lichen heil. Francisci erzogen, bemühete sich aber „vergeblich die eingerissene Mißbräuche durch „ernsthaffte und beredtsame Predigten zu ver„bessern. Daher ihm, als er solcher gestalt sei„nen Zweck zu erlangen, verzweifelte, einfiel, „ehe er diese Kirche verlassen wolte, derselbe noch „etwas lächerliches durch die Einsetzung der Ca„pucinerey, davon er der Urheber und erster „Ordens-General war, beyzufügen. Dieser „bärtige Monarch gab seinem Volcke Gesetze; „ordnete seinen Unterthanen ihre Speisen, schrieb „ihnen die Gestalt ihrer Gebäude, die Breite ih„rer Fenster, die Forme ihrer Kleider, ihres äus„serlichen, ihres Ganges, ihrer Redens-Art, ja „gar den Ton ihrer Stimme vor. Er wieß ih„nen grosse Einkünffte bey dem gantzen mensch„lichen Geschlecht an, welches er seiner neuen „Völckerschafft zinßbar machte. Nach der „Staats-Kunst des Romulus lud er alle aus

„denen benachbarten Völckern verwiesene ein.
„In Armuth gerathene Haupt-Leute, schimpff-
„lich weggejagte Officiers, die jüngsten Söhne
„aus Familien, auſſer Diensten stehende La-
„quayen, mißvergnügte Mönche, Schwermer,
„Läuffer, Unwissende und Faullentzer, waren
„ihm alle recht. Er forderte von ihnen nichts
„mehr als drey Eigenschafften, gute Lust zum Es-
„sen, starcke Schenckel und breite Schultern.
„Die letzte schien ihm vor allen unentbehrlich,
„weil die Schultern der beständige Sitz des heil.
„Bettel-Sackes seyn solten, der zur Verwah-
„rung derer Urkunden seiner Monarchie, und sei-
„ner Rechte auf die öffentlichen und absonderli-
„chen Cammer-Güter bestimmet war. Die
„vornehmste Grund-Regel seines Staats war,
„daß man allen, auch dem Eigenthume, derer sich
„durch den Gebrauch verzehrenden Güter absa-
„gen müste. Er machte seine Unterthanen we-
„gen der Strenge dieses Gesetzes, durch die er-
„theilte Freyheit täglich ungescheut und unge-
„strafft betteln zu gehen, Schad-loß, und sie ge-
„brauchen sich annoch heutiges Tages dieser
„Freyheit sehr ernstlich. Ihr dürffet nur, mei-
„ne Dame, diejenigen von euern Freunden deß-
„wegen um Nachricht fragen, die in Spaa,
„Aachen, und in allen Catholischen Orten, die
„durch die Zusammenkunfft derer Fremden be-
„rühmt sind, sich befunden haben. Der gute
„Erfolg dieser neuen Stifftung rechtfertigte die
„Geschicklichkeit des Gesetz-Gebers. Diese
„neue Völckerschafft verzog nicht lange zu wach-

ten

„ſen, und ſich auszubreiten. Der Römiſche „Hof erkannte an ihn den Geiſt derer Apoſtel. „Und ich glaube in der That, daß ihnen die Ca„puciner eben ſo gut gleichen, als die Cardinäle „und übrige Prälaten in Rom. Ein jeder be„wunderte ſie; vielleicht beſchwerten ſich nur die „Barbierer allein über dieſes Geſtiffte; allein „dieſes bärtige Volck wuchs ohngeachtet ihrer „Widerſetzlichkeit ſo wohl in der einen, als an„dern Welt, daß man heutiges Tages beynahe „hundert tauſend dererſelben in der Welt zeh„let, und nach der mir gethanen Erzehlung eines „Capuciners zu Aachen ſich in Franckreich allein „zwantzig tauſend befinden.

„Dieſes iſt nun alſo kein bloſſes Hirn-Geſpin„ſte mehr, meine Dame, davon ich euch nach eue„rer Beſchuldigung vorrede; ſondern es iſt eine „würckliche und weſentliche Mißgeburt in der „Policey und Religion.

„Bernhardin Ochin oder Ockin, der Urhe„ber davon erſchrack ſelbſt über ſeine Frucht, und „eilte dieſelbe zu verlaſſen, in denen Proteſtiren„den Ländern einen Aufenthalt zu ſuchen, allda „den Fortgang ſeiner unnatürlichen Brut in „Sicherheit zu betrachten. Die Entweichung „ihres Patriarchen hätte ſie beynahe zu Grabe „getragen; doch ſie fand folgender Zeit uner„ſchöpffliche Quellen an dem Römiſchen Hofe, „da ſie ſich auf ewig zu deſſen Dienſten als Fuß„Knechte derer Jeſuiten widmete, welchen ſie „noch heutiges Tages zu Beten und Auskund„ſchafften dienen. Der geruhige Ochin, hatte

„vor seinem Tode das Vergnügen seinen gemach-
„ten Anschlag bewerckstelliget zu sehen. Als
„der Römische Hof diese neue Mönche, als seine
„Kinder annahm, gab er ihren Widersachern
„Gelegenheit zu neuen Streitigkeiten. Die
„Spaltungen, die Religions-Kriege, die Ver-
„bindungen, und heimliche Zusammenkünffte
„nahmen wieder ihren Anfang; und der geist-
„liche Haß, diese erschreckliche Geissel, sprossete
„bereits auf allen Seiten, vermittelst des Eifers
„dieser neuen Mönchs-Käpper, hervor. Die
„Ablasse vermehrten sich zum Uberflusse, und
„von da von Jahr-hundert zu Jahr-hundert.
„Endlich, gnädige Frau, war keine Kriegs- oder
„Liebes-Verwirrung, dabey nicht ein Capuci-
„ner Mars oder Mercurius war; Zum Zeug-
„niß kan der Pater Engel de Joyeuse, zur
„Zeit der Ligue in Franckreich, und der wegen sei-
„ner genauen Gemeinschafft mit dem Cardinal
„Richelieu, und seiner geliebten Wase, so bekann-
„te Pater Joseph, dienen. Ihre Gewalt ward
„so groß, daß sie mit Hülffe des heil. Bettel-Sa-
„ckes, und des Gürtels des heil. Francisci, sich
„Monarchen, Fürsten, Päbste, Bischöffe, Car-
„dinäle, Männer, Weiber und Jungfern, über-
„haupt alles unterwüffig zu machen wusten.
„Diese aus der Art geschlagene Kinder, wolten
„also ihren Vater nicht mehr erkennen, sondern
„behäupten noch heutiges Tages Bernhardin
„Ochin zu Ehren, daß er sie erzeuget habe. Sein
„darüber empfundener Schmertz, brachte ihn
„zur Veränderung der Religion; es sey aber,

daß

„daß der beste Mönch eben das thun könne, was
„ein sehr wanckelmüthiger Protestante thut, und
„daß er bey Verlassung der Mönchs-Kutte seinen
„Verstand behalte, so ist er doch von allen, wie
„er es auch verdienet, verlassen, die seine Irr-
„wege wissen; und zur Vergeltung, daß er das
„gemeine Wesen mit einem neuen Orden be-
„schweret, erwirbt er sich die Schande eines dop-
„pelten Abfalls. Hier sehet ihr, meine Frau,
„womit man ihr Seyn rechtfertiget: ihre Stam-
„Tafel ist bewiesen; also wollen wir nunmehr
„ihre Kleidung betrachten.

„Eine Mütze, Capuze genannt, ein Mantel,
„eine lange Kutte, ein Gürtel und hölzerne Soh-
„len, machen die Kleidung eines Capuciners.
„Diese Materie ist ausser Zweiffel sehr nützlich,
„weil von dieser heiligen Capuze, sie den Nah-
„men Capuciner erhalten haben. Vornehm-
„lich, da die ausserordentliche Forme dieser aben-
„theuerlichen Kleidung so gleich allen, die sie se-
„hen, in die Augen fället, und das Haupt-Merck-
„zeichen dieser von allen andern Menschen abge-
„sonderten ist, die wir andere Protestanten als
„geistliche Comödianten betrachten. Allein die
„gantze Wirthschafft dieser comödiantenhaffti-
„gen Kleidung desto besser zu begreiffen; so erlau-
„bet mir, gnädige Frau, euch vor den Nacht-
„Tisch eines solchen Paters zu führen. Erlau-
„bet nur, daß er erstlich seinen langen Rock neh-
„men darff, denn ohne demselben würde ein Ca-
„puciner in euern Augen ein unehrbarer Anblick
„seyn. Diese ehrlichen Paters tragen aus ih-

„ren bekannten Ursachen niemahls kein Hemde
„und Unter-Hosen. Ausser allen Zweiffel sind
„sie in diesem Stücke keine treuen Schüler des
„Seraphinischen Francisci, welcher gantz gewiß
„dergleichen getragen hat, davon das Gedächt-
„niß in seiner Lebens-Beschreibung unsterblich
„gemacht worden. Dieser schmierigte Articul,
„wird in der Römischen Kirche an seinem Fest-
„Tage öffentlich, und ohne allen Zweiffel mit vie-
„ler Erbauung verlesen. Ich habe es selbst in
„dem Brevier derer Capuciner, als ich einsmahl
„in ihrer Kirche war, gelesen. Es ist darinne
„angeführet, daß der heil. Franciscus nach der
„wunderthätigen Eindruckung der Nägel-
„Mahle, offtmahls aus einer Mitleidenschafft
„vor Christum so lebhaffte Schmertzen empfun-
„den, daß das Blut häuffig aus seinen Wunden
„geronnen, und offters so häuffig aus der
„Wunde seiner Seite geflossen, daß seine Un-
„ter-Hosen sich vielmahls von seinem heili-
„gen Blute benetzet befunden. Dieses, mei-
„ne Dame, sind die eigenen Ausdrückungen der
„Lateinischen Legende; und mein Barfüsser, mit
„welchem ich davon redete, gründete auf diese
„Stelle den Vorwurff, welche sein Orden denen
„Capucinern thät, daß sie sich in diesem Stück
„unterstanden hätten, die Kleidung ihres Va-
„ters zu verändern. Allein wieder auf ihre lan-
„ge Kutte zu kommen, so ist dieses eine Art eines
„langen Rockes von groben Zeuge, welches sie
„auf die blosse Haut ziehen. Sie gehet biß auf
„die Fersen, auf allen Seiten zu, am Halse fest

gemacht,

„gemacht, und unter der Brust mit einem Schli-
„tze versehen, dadurch man geraumlich mit einer
„Hand hin und wieder, und von Zeit zu Zeit die-
„jenige Ubung verrichten kan, welche nur denen
„unflätigsten und elendesten Bettlern bekannt
„ist. Die Kutte hat runde, aber noch ziemlich
„weite Ermel, die Weisse derer Arme sehen zu
„lassen. Endlich ist über derselben die heilige
„Capuze, welche nach Art einer Dragoner-Mi-
„tze, einer Elle lang, auch nach eines jeden Gut-
„befinden von unterschiedenen Formen gemachet
„wird. Die Ehrwürdigen setzen sie gemeinig-
„lich als ein Zucker-Hut auf dem Kopff, wenn
„sie in Nachdencken begriffen sind. Uberhaupt
„und meistentheils tragen sie dieselbe über die
„Achsel, beynahe wie eine pappierne Dutte,
„durch welche man etwas fliessendes durchseiget:
„allein die kleinen Herren unter denen Capuci-
„nern, geben ihr ein wenig das Ansehen, als einer
„Hussaren-Mütze, vermittelst eines Bleyes, wel-
„ches sie an der Spitze fest machen, und ihr da-
„durch eine kleine schertzhaffte und galante Bewe-
„gung geben. Diese Kutte ist mit einem grossen
„weissen u. wohl gedreheten Stricke umgürtet, in
„welchem in gewisser Weite, Knoten geknüpffet,
„davon die Enden biß auf die Füsse hangen. An
„diesem Gürtel hanget ein grosser höltzerner Ro-
„sen-Crantz, nebst Köpffen derer Verstorbenen,
„Creutzen, Schau-Pfennigen und dergleichem
„Zeuge, welches eben so geschickt ist, die Andacht
„zu erwecken, als ihr Strick ein Zeichen ihrer
„Busse. Uber der Kutte hat gleich der Man-

„tel seine Stelle, welcher unter dem Knie mit einer „Buxbäumernen oder helffenbeinernen, künst„lichen gemachten Hefftel, fest gemachet wird. „Dieser Mantel gehet nur biß auf die Knie, ist „forne offen, und wird nur bey Staats-Besu„chen, und auf der Reise umgethan. Ihre „Strümpffe sind eben von dem Zeuge als ihre „Hemden: das heisset, sie gehen barfuß, und ha„ben nichts unter denen Füssen, als eine lederne „Sohle die mit etlichen ledernen Riemen Creutz„weiß über das Fuß-Bret angebunden ist. Alle „tragen geschorne Köpffe biß auf einen kleinen „Strich in Form eines Crantzes: allein das „Kinn bescheeren sie sich nicht, und werden die „Verdienste bey ihnen nach der Stärcke und „Länge des Bartes gemessen. Die jungen, oder „die etwas galant seyn wollen, tragen einen run„den auf Armenische Art; allein die obersten „des Ordens lassen ihn spitzig zufallen, bemühen „sich auch ihn zweyspaltig zu zeugen, sich dadurch „ein ehrwürdigeres Ansehen zuwege zu bringen. „Ich habe einen allhier gesehen, der die Wasser„Cur mit uns gebrauchte, dessen liebste Hand„thierung in Streichung seiner beyden Bart„Zipffel mit beyden Händen bestand, wenn er „etwas mit Nachdruck vorbrachte. Dieses lä„cherliche Geberden machte mir viel Vergnügen: „allein noch angenehmer war mir, daß ich Mön„che von eben diesen Orden antraff, welche ihr „Gespötte darüber trieben. Denn der Stam̃ „des ehrlichen heil. Francisci hat sich in viel Ae„ste zertheilet, welche alle absonderlich etwas lä-

cher-

„cherliches an sich haben. Man theilet sie al-
„so ein:

Bart und Flecke.	Die Capuciner.
Bart ohne Flecken.	Die Buß-Brüder.
Flecke ohne Bart.	Die Recollecten.
Weder Flecke noch Bart.	Die Barfüsser.

„Jetzo, gnädige Frau, werdet ihr viel gelehrter
„seyn, als ich es vor gar kurtzer Zeit noch nicht ge-
„wesen bin.

„Nunmehr mache ich mich an die Beschrei-
„bung der Capuciner-Kleidung, und ich bin ver-
„sichert, daß ihr euch verwundern werdet, unter
„diesen ausserordentlich einfältigen Ansehen
„mehr Kunst und Hülffe zu finden, als in euern
„alt-väterischen breiten Rock-Wulsten. Ich
„fange von dem Zeuge an, den sie darzu brau-
„chen; dieser ist grobes Tuch, dicker als eine
„Büffels-Haut, von Farbe braun-roth, oder
„gantz dunckel-braun, wodurch keine Sonnen-
„Hitze und Regen dringen kan, da es doch un-
„terdessen locker genug den Capuciner-Schweiß
„an sich zu ziehen, und gantze Jahre zu halten.
„Die Capuze und der Mantel, sind von gleichem
„Zeuge, und eben derselben Farbe. Diese ehr-
„lichen Patres haben niemahls mehr als ein
„Kleid auf einmahl, sie wechseln auch nicht, biß sie
„das erste gar absetzen. Dieses geschiehet allzeit
„mit Betrübniß, weil der Rauch, den es an sich ge-
„zogen ihnen so angenehm scheinet, daß sie auch
„dem neuen diesen Geruch mitzutheilen, wider den
„Evangelischen Rath, einen Fleck von dem alten
„auf das neue flicken. Dieser alte Lumpen ist

unver-

„unvergleichlich geschickt, ihrer neuen Kleidung
„die Frucht eines immerwährenden, und ihren
„Orden zukommenden Geruchs mitzutheilen.
„Durch dieses Mittel erhält die Nase eines Rei-
„senden gleich Nachricht, daß ihm ein Capuciner
„begegnen wird, oder eine halbe Meile davon ei-
„ne Capucinerey gelegen ist. Mein Barfüs-
„ser, der ihnen nichts schenckte, wolte mich über-
„reden, daß dieser Fleck noch mehr Nutzen habe.
„Er sagte zu mir, daß ein jeder Capuciner ver-
„bunden wär, denselben solcher gestalt anzufli-
„cken, daß sich dadurch sein liebster Fehler zu er-
„kennen gäb, damit er sich bemühen möchte, den-
„selben zu verbessern; also, daß derjenige, wel-
„cher gerne tränck und plauderte, seinen Fleck an
„den Ort der Capuze setzen müste, welcher dem
„Munde am nächsten; derjenige, so leichtfertige
„Augen hätte, an die Seite des Haupts; ein ge-
„fräßiger auf den Magen, und so ferner; daß
„also bey weniger Aufmercksamkeit ein Kenner
„die Mängel eines jeden Capuciners, den er zu
„sehen bekäm, gar leicht errathen könte. Die-
„ser Mönch machte mir hierüber sehr lustige An-
„merckungen, welche ihr mir zu verschweigen er-
„lauben werdet. Dieses aber, gnädige Frau,
„müsset ihr wissen, daß diese ehrliche Patres auf
„ihren Reisen nicht das geringste Fuhrwerck ge-
„brauchen dürffen. Eben diese Regel, welche
„ihnen auferleget, zu Fusse gehen, verbietet ihnen
„ausdrücklich mehr als vier Meilen des Tages zu
„gehen. Sie tragen kein Geld bey sich, dürffen
„es auch nicht anrühren, und bezahlen nirgends

wo

„wo sie hinkommen. Sie haben ihre ordentliche
„Ablager auf dem Wege, und zwar allzeit in de-
„nen besten Häusern, es unterstehet sich auch nie-
„mand ihnen solches abzuschlagen. Sie haben
„das Recht in alle Herbergen zu gehen, sich da-
„selbst mit denen Fremden zu Tische setzen, da-
„selbst zu essen und zu trincken, und ihre Zeche ge-
„het auf gemeinschafftliche Unkosten derer Rei-
„senden, welche sie mit einem tieffen Reverenze
„bezahlen. Dieses Recht ist so fest eingeführt,
„daß sie ohne alle Umstände zu denen auf dem
„Lande wohnenden Herren gehen, ein Bette for-
„dern, und so lange da bleiben, als sie wollen,
„währender dieser Zeit sie mit denen Damen la-
„chen und schwatzen, welche unterweilen von so
„verderbten Geschmacke sind, einen Menschen in
„einem so unflätigen und ausserordentlichen Klei-
„de zu lieben.

„Diese Kleidung, so wunderlich und abentheu-
„erlich sie euch vorkömmt, scheinet doch nicht oh-
„ne gründliche Klugheit dergestalt angeordnet zu
„seyn. Diese Kleidung ist eine kleine Welt.
„Zum wenigsten ist sie eine Art eines festen
„Schlosses, und Pallastes: Sie hat ihre Ein-
„wohner, ihre Wachten, ihre Reduten, Galle-
„rien, Keller, Lust-Oerter, Vorraths-Häuser,
„und Bequemlichkeiten zum Studieren, und zur
„Galanterie. Kurtz, sie fasset alles in sich, was
„die Mechanick bequemes und nützliches erfin-
„den kan. Ein, nach denen unverbrüchlichen
„Regeln seines Ordens gekleideter Capuciner,
„kan mit bessern Recht, als Bias, der ruhmrä-

thige

„thige Weise, sagen: Ich trage alles das Mei-
„nige bey mir. Ohne Schertz, ein Reise-Ge-
„räthe von sechs Pferden hat nicht so viel Vor-
„rath zu einer Reise, als das Kleid eines Capu-
„ciners. Werdet ihr das wohl glauben, meine
„Dame? Sie haben sechzehen, jede von einan-
„der unterschiedene Schub-Säcke, um und an
„sich, ohne daß man dieselben gewahr wird, und
„und ein jeder hat seinen Nahmen.

„1. Der erste heisset die Gallerie. Dieses
„ist ein grosses Stücke Zeug innewendig rings
„um den Mantel angenähet, und hat auf beyden
„Seiten eine Oeffnung. Danein stecken sie ihr
„Brevier, die kleinen Gebeth-Bücher, die Ad-
„vent- und Fasten- und vornehmlich auf alle
„Sonntage des gantzen Jahres gerichtete Pre-
„digten, nebst vier Lob-Reden auf Heilige, de-
„ren Namen sie frey lassen, alles zusammen zwey
„und zwantzig Reden an der Zahl.

„2. Der andere Schlag-Ars genannt, ist
„ein kleiner Sack von grober Leinewand, und an
„dem Mantel unter der rechten Schulter fest ge-
„machet; er ist zu ein paar Flaschen bestimmet,
„welche sie in allen guten Häusern, die sie vorbey
„gehen, füllen zu lassen nicht vergessen, dadurch
„dem Mangel derer schlimmen Nacht-Herber-
„gen vorzubauen.

„3. Der dritte hat seinen Platz unter der lin-
„cken Schulter, er ist unten viel weiter als oben,
„und reichet bis an die sogenannte Gallerie. Sie
„neñen ihn den Abgrund. Er dienet den grossen
„Vorrath, als Schincken, Schöps-Keulen und
Cale-

„Calekutische Hühner zu verwahren, wenn die „Reise ein wenig weit ist, und keine gute Herber„gen unterwegens sind.

„ 4. Der vierdte, den sie den Koch nennen, „ist ein klein ledern Säckgen, und hat seinen Platz „unter dem Schlag-Ars. Hierein thun sie das „Gewürtze zu kleinen ihnen am besten schmecken„den Gerichten in denen Herbergen, wo sie Ge„sellschafft antreffen, die sie frey hält.

„ 5. Der fünffte wird der Schalck geneñet, und „ist inwendig an dem einem Rande des Mantels, „dieses ist ein Behältniß vor Zwieback, Marci„pan und andere Lecker-Bißlein, welche sie gantz „bescheiden hinein zu schieben wissen, wenn sie „sich an einer überflüßigen Tafel befinden. Ei„nige stecken auch auf die Reise ein klein Fläsch„gen mit einer guten Essentz oder ander abgezoge„nen Wasser hinein.

„ 6. An eben derselben Stelle, nur auf der „lincken Seite, ist ein Schieb-Sack von gleicher „Weite angebracht, welcher den Reise-Nacht„Tisch in sich hält. Er begreifft in sich das Bart„Futteral, oder den Beutel, darein sie denselben „die Nacht über einsperren, den kleinen Kamm, „die Scheere, das Scheer-Messer zu denen Ober„Lippen, die Seiffen-Kugel zum Armen und „Schenckeln, den Muscus und andere wohl rie„chende Dinge, den guten Geruch des Ordens „zu erhalten. Dieser Schieb-Sack ist nur bey „denen verbuhlten Capucinern bräuchlich, und „heisset der kostbare.

7. Ein

" 7. Ein wenig drüber tragen sie einen an-
"dern, welches der nothwendige heisset. Sie
"haben auch in der That Salbe wider Geschwü-
"re, ein wenig Queck-Silber, etliche Endgen
"Licht, wider das Aufbersten, Schrunden und
"Blasen der Haut, Pomade und noch andere
"heimliche Specereyen, die sie gebrauchen.

" 8. Gleich gegen über auf der andern Seite,
"damit die Gleichheit beobachtet bleibe, tragen sie
"ein klein Säckgen, welches sie den Haushalter
"heissen. Er wird nur bey weiten Reisen ge-
"brauchet, und befinden sich darinne einige Stü-
"cken Leder, eine Ahle, Zwirn, Nähe-Nadeln,
"und etliche Lappen Zeug, ihre Röcke und Fuß-
"Sohlen auszubessern.

" 9. Unten am Mantel auf der rechten Seite,
"gleich am Ende der Gallerie, haben sie noch ei-
"nen, der Armenier genannt, worinne sie den
"Caffee, die kleine Mühle, die kleine Thee-Büch-
"se, den Zucker und dergleichen aufheben, die
"Schwestern des dritten Ordens damit zu be-
"schencken. Diese ist nur denen Beicht-Vä-
"tern zu haben erlaubet.

" 10. Am andern Ende der Gallerie findet
"sich ein dem vorigen gantz gleicher Schieb-Sack
"der Indianer genannt. Er dienet zu Tragung
"des Pfeiffen-Futterals, der Rappee, und des
"Schnupff- und Rauch-Tobacks. Dieses,
"meine Frau, ist die Liste derer im Mantel befind-
"lichen Schieb-Säcke; die folgenden sind in dem
"Rocke selbst.

" 11. Der Galante, ist der Nahme einer
" kleinen Ficke, die unter dem rechten Ermel der
" Kutte unter der Achsel angebracht ist. We-
" gen seiner Lage ist er von Wachs-Leinwand ge-
" machet. Sie verwahren darinne ihre Schnupff-
" Tobacks-Dose zum Spanischen Toback, die
" Liebes-Briefgen ihrer Andächtigen, das Ver-
" zeichniß derer verstorbenen und verheyratheten
" vornehmen Personen, damit sie bey ihren Be-
" suchen vornehmer Leute mit einem geziemenden
" Gespräch unterhalten können.

" 12. Sie nennen die Reinlichkeit ein ander
" kleines Behältniß, so in dem Gelenck des Ellen-
" Bogens seinen Platz hat. Darinne bewah-
" ren sie ein weisses Schnupff-Tuch zu Abtrock-
" nung des Gesichts, doch nur in angenehmen Ge-
" sellschafften.

" 13. Die Falte des lincken Ermels machet
" den dreyzehenden gantz natürlich, welchen sie den
" Bürgerlichen nennen, und darein das
" Schnupff-Tuch zum Toback, und die gemeine
" Schnupff-Tobacks-Dose stecken.

" 14. Der vierzehende heisset der Andächti-
" ge, und ist viel reinlicher als die andern, und un-
" ter der Falte der Kutte und über der Brust an-
" gebracht. Hierein legen sie kleine Reliquien
" und Agnus Dei vor die Damen, Rosen-Cräns
" tze und geweihete Körner vor die Diener und
" Mägde, JEsus-Nahmen und kleine Creutze
" von Muscus vor die Bauers-Leute; nebst ei-
" nem Schreib-Täfelgen, darauf die Nahmen
" derer auf dem Wege befindlichen Ablager auf-

" gezeichnet sind, einigen gedruckten Gebetergen,
" und Erzehlungen von einigen Capucinern, die
" in dem Schnee todt gefunden worden, dadurch
" die andächtigen Seelen aufzurichten, und wohl-
" thätige Personen zur Christlichen Liebe gegen
" ihren Orden zu bewegen.

" 15. Der funffzehende endlich, der nur vor
" die Obersten gehöret, heisset der Bescheidene.
" Er dienet das Geld von denen Messen, Einse-
" tzungen, Legaten und Testamenten ins Closter
" zu bringen. Dieser Schieb-Sack hat seinen
" Platz auf dem Boden der heiligen Capuze, die
" sie sonst als eine Butte über die Achseln tragen.
" Er ist denenjenigen bey Straffe des Bannes
" verbothen, welche nicht die Eigenschafft besitzen
" denselben zu tragen.

" 16. Uber diese Anzahl Schieb-Säcke be-
" findet sich einer uneigentlich so genannter, wel-
" cher daher auch der Freye genennet wird. Er
" ist zwischen zwey Ledern in ihren dicken Schuh-
" Sohlen, und dienet zu Verbergung des Gel-
" des, welches manche Capuciner von ihren Fa-
" milien erhalten. Auch ist derselbe unter ihnen
" verfallen, und sie gebrauchen ihn auch nicht, als
" gantz geheim. Sie geben unterdessen vor, hier-
" durch das scharffe Verboth, kein Geld bey sich
" zu tragen, im geringsten zu verletzen; sie glau-
" ben nur dasselbe zu spotten, da sie ja das Geld
" nicht trügen, sondern mit Füssen träten; wobey
" sie sich also bloß der Vorsehung versichert hal-
" ten, worauf sie sich dem Scheine nach ein-
" tzig verlassen. Diese unterschiedene Schieb-

Säcke,

"Säcke, meine Dame, sind einem jeden ins be-
"sondere nützlich, wie ihr sehet. Allein diejeni-
"gen Brüder, welche in der Stadt und auf dem
"Lande das Allmosen einsammlen müssen, sind
"gehalten einen zu tragen, den sie wegen seiner
"Vortrefflichkeit den heiligen Bettel-Sack
"nennen. Er ist von grober weisser Leinwand,
"und sehr weit; sie tragen ihn auf der lincken
"Schulter, und stecken Brod, Fleisch, Butter,
"Lichte, und alles, was sie vor ihr Closter zusam-
"men betteln, hinein.

"Bekennet, gnädige Frau, daß die Kleidung
"eines Capuciners ein rechter Irrgang ist, dar-
"aus man sich schwerlich ohne einen so guten
"Führer, als ich gehabt habe, würde finden kön-
"nen. Unser Gulliver würde sich ohne Zweiffel
"darinne verirret haben, oder sich zum wenig-
"sten in eben solcher Verwirrung, als auf den
"Lilixutischen Ufern befinden. Nunmehro
"muß ich euch etwas von ihrer Lebens-Art erzeh-
"len. Diese Mönche essen und trincken gut; al-
"lein auf Soldaten-Manier, das heisset, nach
"einer schlechten Mahlzeit erhohlen sie sich ihres
"Schadens bey der ersten guten Tafel, die sie
"finden. Ein jeder hat seine besondere Gänge
"und Bekanntschafften, denn die ordentliche
"Mahlzeit im Closter ist nicht gar zu überflüßig.
"Diejenigen sind die unglücklichsten, welche aus
"Mangel der nöthigen Geschicklichkeit zu Hause
"bleiben müssen; denn weil sie vor dem Volcke
"öffentlich nicht viel reden, so durchstreichen sie
"die Dörffer, und plappern ein Dutzend Pre-

"digten her, welche sich auf alles schicken und dre-
"hen lassen müssen, und fressen unter dererselben
"Hülffe den Priester und Bauer die gantze Wo-
"che durch aus. Ihre Reden sind von einem
"gantz sonderlichen Geschmack; sie führen gantz
"seltsame und hochtrabende Redens-Arten; ha-
"ben sich auch gemeiniglich angewöhnet durch
"die Nase zu reden, und man hat unter denen Rö-
"misch-Catholischen eine so schlechte Meynung
"von ihrer Wissenschafft, daß sie gemeiniglich,
"wenn sie eine schlechte Predigt beschreiben wol-
"len, zu sagen pflegen: Das war gecapucini-
"ret. Urtheilet davon, gnädige Frau, aus fol-
"gendem Muster. Es ist ein Stück aus dem
"Eingange einer Predigt, so vor einigen Mona-
"ten einer von diesen Patern in dem Nonnen-
"Closter bey Lüttich, wie mir mein Barfüsser ge-
"saget, und die er selbst gehöret haben wolte, ge-
"halten hat: So und so vielmahl habet ihr
"mich begehret, das heisset demüthig gebe-
"then, vortreffliche Amazonen, daß ich in
"euer gebenedeyetes Closter kommen solte,
"welches von allen Seiten als eine unüber-
"windliche Citadelle wider alle Anfälle derer
"Trabanten des betrüglichen Vaters der Lü-
"gen mit Bollwercken und Wacht-Thür-
"men versehen ist; nachdem ich der Gütig-
"keit eurer Bitte bey mir ins besondere nach-
"gedacht, so bin ich als ein anderer Cäsar ge-
"kommen, ich bin gekommen, ich habe gese-
"hen, ich habe überwunden. Ja ich habe
"die Niederträchtigkeit meiner Gottes-ge-

lehr-

„lehrten Redens-Arten überwunden, welche „mich verhinderte an dem Hafen eurer Beyfälligkeit ohne Schiffbruch anzuländen, „und ich habe mich gewaget, vor dem geschleyerten Parlament euerer Clösterlichen „Ehrwürden zu erscheinen. Nach diesem „prächtigen Anfange wandte sich der Mönch zu „der Lobes-Erhebung der Magdalena, so er sich „vorgenommen hatte. Man muß, sagte er, dieselbe in zweyerley Zustande betrachten, in ihrer „unordentlichen Lebens-Art, und in ihrer Reue. „Magdalena die Sünderin lebte als eine „wahrhaffte Madlene; desto schlimmer. „Magdalena die Bekehrte war ein Muster „der Busse; desto besser. Mit zwey Worten, setzte er hinzu, desto schlimmer, desto besser, machet die Lintheilung meiner Predigt. „Urtheilet aus diesem Stücke, meine Frau, das „übrige des gantzen.

„Die Liebe vor einem Schein-Glantz ist diesen Patern so eigen, daß sie alle Leute von Stande seyn, oder sich durch Krieges-Dienste sonderlich hervor gethan haben wollen. Sie gehen „allezeit zwey und zwey mit einander, und das erstemahl, so sie an einen Ort kommen, ist des „Jüngsten seine Bemühung, denen Leuten im „Hause ins Ohr zu sagen, daß der Ehrwürdige „Pater, ein so und so naher Anverwandter des „Grafens oder Marquis von ***, oder daß er „Rittmeister gewesen ist. Diese Vorstellung „einer vergangenen Hoheit bringet ihnen ihrer „Meynung nach viel grössere Ehren-Bezeigun-

„gen zuwege. An Statt ihrer Geschlechts-
„Nahmen nehmen sie die Nahmen ihrer Heili-
„gen an; allein sie leesen allezeit diejenigen aus,
„die am meisten ins Gehör fallen, und ein Ge-
„rassel machen, als Nicephorus, Theodorus,
„Emmanuel, Agathonges, Seraphim, Che-
„rubim, welchen sie annoch die Nahmen ihrer
„Gebuhrts-Städte beyfügen. Es sind auch
„welche gewesen, die ihre Brüder noch zu über-
„treffen, den Nahmen eines Ehrwürdigen Pa-
„ters Ely Lammasabachtani von Sabaot an-
„genommen.

„Ausser diesem, meine Frau, leben sie noch auf
„eine ziemlich ordentliche Art; man redet mehr
„von ihrer Thorheit, als ihren Unordnungen,
„und die Barfüsser sind viel beschriehener, als
„sie: man würde sich im Lachen keine Grentzen
„setzen können, wenn man sie abschildern solte, wie
„sie würcklich sind. Ich habe denjenigen, der
„mir alle diese Sonderheiten mitgetheilet, mehr
„als einmahl damit bedrohet, wenn ich ihm sei-
„nen beissenden Schertz, den er mit dem Glase
„Wein in der Hand wider die Capuciner vor-
„brachte, vorwarff; denn sie sind Kinder des H.
„Francisci, wie er, die so lächerlich sie sich auch
„bezeigen, gleichwol lange nicht so viel Anlaß zur
„Beschimpffung ihrer Aufführung geben, als
„seine Ordens-Brüder, welche sich in so guten
„Ruff gesetzt, daß man einen lustigen Menschen
„zu beschreiben nur einen Barfüsser nennet.

„Erlaubet, meine Frau, daß ich hiermit mei-
„nen Antworten auf eure Fragen das Ziel setze;

die-

„dieſes iſt alles, was ich von dem Capuciner-
„Volcke erfahren können. Stöſſet euch bey
„demjenigen, ſo ich euch zu vermelden die Ehre
„gehabt, noch einige Schwierigkeit auf, ſo wer-
„de ich mich bemühen, euch Zeit meines Hier-
„ſeyns auch darinne noch Genügen zu thun. Es
„wird mich nur einige Flaſchen Wein koſten,
„meinen Barfüſſer, den ich dabey zu Rathe zie-
„he, zum Schwatzen zu bringen. Ich ſchmei-
„chele mir unterdeſſen, meine Frau, daß ihr, da-
„fern ihr etwas unglaubliches darunter finden
„ſoltet, deßwegen niemand als dem Mönch die
„Schuld beylegen, und mir den Verdruß, den
„ich euch zu gefallen in einem ſo erbärmlichen Um-
„gange ausgeſtanden habe, einiger maſſen ver-
„gelten werdet. In Wahrheit, es iſt allzu viel
„auf einmahl, daß mich meine Kranckheit ſo
„lange von euch entfernet, und eure Befehle
„mich zu einer ſo loſen Geſellſchafft verdammen.
„Unterdeſſen unterwerffe ich mich denenſelben
„willig, wenn ich euch nur dadurch der ehrerbie-
„tigen Hochachtung verſichern kan, mit welcher
„ich bin

Meiner Gnädigen Frauen

Aachen den 6. Aug.
1721.

gantz unterthänigſter u. gehorſamſter
Diener

Der Ritter John H***.

Nun meine Damen, was ſaget ihr dazu, fragte Herr Lake? Kan ich dieſen Brief fortſchicken,

und solte er wohl Mylady B** einige Lust erwecken können? Ich solte es meynen, war der Hertzogin Antwort, urtheilet davon nach dem bey uns gemachten Eindrucke; denn ob wir gleich, euch nicht zu unterbrechen, nicht in ein lautes Lachen ausgebrochen, so haben wir doch allerseits in der Stille recht hertzlich gelachet. Vor meine Person, sagte Mylady, versichere ich euch, daß mir ohnmöglich seyn wird, nunmehr einen Capuciner ohne Lachen anzusehen, und ich schwere euch das, vor den Guinee, welchen ich ihnen bestimmet habe, ich mir das Vergnügen machen wolte, einmahl ihre Schieb-Säcke zu durchsuchen. Dieses ist lustig, sagte der Graf, ich habe vielmahls Capuciner gesehen, und niemahls auf alle diese Stücke Achtung gehabt. In Wahrheit, setzte der Marquis darzu, es wären noch viele Dinge dabey zu sagen, wenn man alles ins besondere durchgehen wolte. Ich habe solches in der Nähe gesehen, denn der Beicht-Vater von unsern Regiment war aus diesem Orden. Es deucht mir, man könne sich hieran begnügen, sagte die Aebtißin, und die armen Capuciner sind sehr wohl zu rechte gemachet. Jedoch sehet ihr, meine Frau, nahm die Hertzogin das Wort, daß der Ritter nichts Böses von ihnen redet, und ich bin deßwegen wohl mit ihm zufrieden, denn wenn alle Capuciner, wie die zu Spaa sind, ist man ihnen mehr Mitleiden, als Verachtung schuldig. Die armen Leute sind zu beklagen, daß sie sich aus einer blinden Andacht einem so geringen Stande unterwerffen: das Evangelium schreibet nichts

dergl. vor; und ich halte davor, daß man denenjenigen Ehrerbiethung schuldig sey, die aus Aufrichtigkeit in den Schrancken ihres Standes bleiben. Es sey, sprach Mylady, ich will die Tugend, ja selbst die Blindheit dieser guten Leute verehren; allein vergönnet mir auch ihren seltsamen Anzug, und die gesammte Legion Schieb-Säcke zu belachen. Glaubet mir, meine Damen, gab der Graf darauf, daß diese Erzehlung ein wenig hyperbolisch ist: der Ritter hat sich mit der Mönchs-Kutte lustig machen wollen. Unterdessen, sagte die Aebtißin, ist nach meinem Wissen, diese Stelle die wahrhafftigste in dem gantzen Briefe. Ich will dieses nicht eben von dem sagen, was er von ihren Stiffter und ihrer Einsetzung vorbringet; allein auch beynahe im Scherz finde ich seine Erzehlung sehr aufrichtig. Ich kenne selbst unterschiedene von diesen Schieb-Säcken. Ich will euch noch etwas mehr sagen, ließ sich Herr Lake vernehmen, als ich mich nebst dem Ritter vor zwey Monathen in Aachen befand, kamen zwey Capuciner in das Haus, darinne wir waren, ins Bad. Sie legten ihre Mäntel wie gewöhnlich in der kleinen Cammer, die zum Ausziehen bestimmet ab, und giengen in ihrer Kutte ins Bad. Sie hatten ausser Zweiffel unterwegens eine von ihren Andächtigen besuchet, welche den guten Pater eine Schöps-Keule zum Mittags-Brod mitgegeben, der sie in den Schieb-Sack, den sie den Abgrund nennen, gestecket hatte. Ein Hund, der sich von ohngefehr in das Sälgen geschlichen, gieng dem Geruch nach, durchsuchte den Mantel,

und fand darinne sein Früh-Stück gantz fertig, zerstieß das Fenster, und floh mit seiner Beute davon. Als die Patres wieder aus dem Bade gehen wolten, erschracken sie nicht wenig, als sie nur einen von ihren Mänteln fanden. Sie schrien: ein Kirchen-Raub, und machten ein grosses Lermen, indem sie glaubten, es wär ein von denen Bade-Knechten gespielter Streich. Vor allen schmertzte sie der Verlust der Schöps-Keule: doch beklagten sie sich nur über die Entweihung der heiligen Kleidung, bedroheten das gantze Haus mit dem Vaticanischen Bann-Strahlen, und schworen bey dem heil. Francisco sich dieserwegen Recht zu verschaffen. Man suchte überall durch, und wurde endlich nicht weit vom Stalle einige Lappen dieses kostbaren Kleides gewahr. Durch Hülffe dieser Anzeigen fand man den Hund bey dem Uberreste des Mantels, welcher das Bein der Schöps-Keule abnagete. Die guten Patres lieffen auf die Kirchen-schänderische Bestie zu, in dem festen Vorsatze, sie ihrer Rache aufzuopffern. Der Hund war aber klüger, und entlieff; kam auch mit einigen Verwünschungen, und dem Banne glücklich davon. Wir waren bey diesem Schau-Spiele gegenwärtig, und lachten hertzlich darüber. Am allerlächerlichsten aber kam uns vor, daß diese zwey Patres so emsig beschäfftiget waren, die Uberbleibsel ihres Nacht-Tisches in die Schieb-Säcke des Mantels, so uns unzählig schienen, zusammen zu raffen, und von der Zeit, bekamen wir einen Begriff von dem Capucinerischen Irrgan-

ge. Dieſe Begebenheit hat zu Verfertigung des euch vorgeleſenen Briefes Anlaß gegeben, weil der Ritter dieſes Hiſtörchen der Mylady B*** ohne Anſtand überſchrieb. Dem ſey wie ihm wolle, mein Herr, ſagte der Marquis, ſo iſt der Brief des Ritters ſehr merckwürdig; und er treibet einen recht artigen Spaß mit denen Mönchen. Ich wolte mir eine dergleichen Feder über alle Arten derer Mönche und Nonnen wünſchen. Ich hoffe zum wenigſten, mein Herr Marquis, ſetzte die Aebtißin hinzu, daß ihr mich doch gern ein wenig verſchonet ſehet ***. Der Marquis war beſchämt über ſeine Unbeſcheidenheit, und machte deßwegen der Aebtißin tauſend Entſchuldigungen mit der Verſicherung, daß er bey dieſem Einfalle am allerwenigſten auf ſie gedacht habe. Die Aebtißin, welche es ohnediß verſichert war, verziehe es ihm gar leicht; Sie erwieſen einander bey dieſer Gelegenheit tauſend Höflichkeiten, und wir kamen in den Flecken zuruck.

Ich wendete den Reſt des Vormittags zu Abſchreibung des Briefes von Ritter John H** vollends an, welchen ich den Morgen drauf fortſchicken ſolte. Unſere Damen ſchrieben gleichfalls nach Engelland, und aus dieſer Urſache verſchloſſen ſie ſich biß gegen Abend. Weil wir frey waren, that uns Herr Lake den Vorſchlag zu baden. Der Vortrag verwunderte uns, weil wir wuſten, daß in Spaa kein einiger geſchickter Ort zum Baden war. Der Bach iſt nicht tieff genung, und kein öffentlich Bad war

mir

mir bekannt. Er führte uns in die Mühle, und ließ uns in ein finster, und gewölbtes Kellergen steigen, an dessen Boden man ein Bad von frischen Wasser sechs Fuß tieff, und vierzehen ins Gevierdte breit, angebracht hatte, da nein er uns zu steigen nöthigte. Der Graf, der Italiäner, und der Marquis hatten eben so wenig Lust, als ich darzu. Der Italiäner führte einen Schnupffen zur Entschuldigung an. Und eben darum sollet ihr hinein-steigen, sagte Herr Lake, denn dieser Ursache wegen, bin ich hierher gekommen. Dieses Mittel schien ihm allzu Englisch, sich dessen zu bedienen, und Herr Lake machte sich raus, ihnen den Nutzen zu beweisen. Er sagte dabey, daß nichts gemeiners in Engelland wär, als viele eingewurtzelte Kranckheiten, durch das kalte Bad zu heilen. Ja er erzehlte uns zugleich, daß er auf Anrathen eines berühmten Medici sich selbst in einem Eiß-Bade gebadet, einen Schnupffen, der ihn drey gantzer Jahre geplaget gehabt, und den er der auf der Italiänischen Reise ausgestandenen unmäßigen Hitze zuschreiben müssen, loß zu werden. Kurtz, er versicherte uns, daß er vollkommen davon befreyet worden. Dieses ist gewiß, daß die Engelländer überhaupt viel Wesen aus dem süssen und gemeinen Wasser in der Artzney-Kunst machen, und sich desselben so wohl in innerlichen als äusserlichen Leibes-Beschwerungen mit grossen Nutzen bedienen, zumahl seit der Zeit, da einer von ihren Doctoren dasselbe durch seinen herausgegebenen Tractat vollends in Schwang gebracht. Auch

werden

werden alle Orte in der Welt, wo sich Mineralische Wasser befinden, von denen Engelländern häuffiger als allen andern Völckerschafften besuchet. Sie haben sich auch die Spaaischen auf einige Art zugeeignet, und die Englischen Gesellschafften geben denen übrigen allzeit das Gewicht. Auch bloß ihnen zu Gefallen hat man daselbst ein kaltes Bad angeleget, und es vergehet fast kein Tag, da nicht einige Engelländer sich gegen Abend darinne baden, obgleich dieses Wasser an sich selbst so kalt als ein Eiß ist. Herr Lake versicherte uns, daß die Engelländer deßwegen hierbey unempfindlicher wären, weil die meisten Mylords ihre Kinder nach denen Grund-Regeln des berühmten Welt-Weisen, Herrn Loken, erziehen liessen, welcher erfordert, daß man sie von Kindes-Beinen an darzu gewöhne, jederzeit mit blossen Kopffe zu gehen, sie leichte auch in Winter kleiden liesse, und sie bey guter Zeit schwimmen lernete. Er versicherte uns, daß er selbst auf diese Art erzogen worden, und daß er die Strenge der Lufft nicht sehr empfinde. Er mochte uns aber sagen was er wolte, so konte er uns dennoch nicht zur Nachfolge bewegen, und er stieg mit uns wieder aus dem Keller. Wir baten ihn, sich keinen Zwang anzuthun, sondern seiner Lebens-Ordnung zu folgen; allein er verschob es biß auf einen andern Tag. Ehe wir aus der Mühle giengen, zeigete er uns noch ein Bad, welches man zur Bequemlichkeit dererjenigen Personen, welche dieses Mittel brauchen, warm machen konte. Dieses ist eigentlich zu

reden,

reden, nur eine grosse Bade-Wanne von Holtze, die über dem Kellergen mit dem kalten Wasser aufgehangen ist. Wenn man sie von unten siehet, verlieret man die Lust sie zu versuchen, weil die Einbildung, sie mag so feste und dichte seyn, als sie wolle, sich nicht von der Furcht befreyen kan, daß sie brechen möchte, in welchem Falle man sich in den kalten Bade ersäuffen könte, so gleich drunter ist. Unterdessen ist dieses Bad vor diejenigen Personen sehr bequem, welche dergleichen Ubung gewohnet sind; es können zwey zugleich darinne baden, man kan das Wasser so warm machen lassen, als man verlanget, man thut gute Kräuter, Molcken, Mandel-Mehl, und alles was ein jeder entweder zu seiner Nothdurfft, oder zum Vergnügen haben will, hinein, und es kostet etwas weniges. Es ist wahr, daß das Zimmer nicht eben gar zu reinlich ist, allein schön weiß leinen Zeug sahen wir.

Von dar führte uns Herr Lacke in ein Haus, welches an dem andern Ende des Fleckens auf dem Wege nach der vier Stunden Wiese lag. Es ist in demselben auch ein kleines Bad, welches einer alten Frau zugehörte, die das Wasser warm machen lässet, und vor die beste Baderin gehalten wird. Die Wanne ist viel kleiner als in der Mühle, allein es ist alles sehr reinlich. Die abgezahnte Alte, bot uns ihre Dienste an; und uns desto eher dazu anzureitzen, machte sie uns eine Liste von denenjenigen Printzen und Herren, die alle unter ihren Händen gewesen wären. Ich habe sie mit Tüchern gerieben,

ſagte ſie mit einer Freuden-Bezeigung, und habe das Haupt des Czaars ſelbſt in meinen Händen gehabt. Dieſe groſſen Exempel führten uns nicht in Verſuchung, ſondern wir verlieſſen ſie auf dem Platze ſpatzieren zu gehen, allwo Herr Lake uns unſere Zärtlichkeit vorwarff, und dabey beſtändig die Würckungen des Waſſers, wenn es auch gleich nur äuſſerlich gebrauchet würde, heraus ſtrich.

Ihr könnet mir nicht ſo viel ſagen, antwortete ihm der Marquis, als ich bereits von dieſer Sache weiß. Ein bekannter Edelmann von mir, hat eine unvergleichliche Probe davon gemachet, und er hat mir ſie ſelbſt erzehlet. Ein Jahr vor meiner Abreiſe aus Franckreich, war ich mit dem Ritter von Fontenay, welcher mich mit ſich auf das prächtige Land-Gut des Marquis ſeines Bruders nehmen wolte, in die Normandie gereiſet. Wir brachten daſelbſt einige Tage zu, hielten uns aber zu Bayeux auf, allwo er einen Theil ſeiner Familie hatte. Wir wurden daſelbſt zur Mittags-Taffel bey einem Commandeur des Ordens St. Lazars, der ſich, meines Behalts, Herr von Menilville nennete, und ſeinen Freunden ein Feſtin, wegen einer Art einer Auferſtehung, die er uns erzehlte, gab, eingeladen. Ein Dom-Herr von ſeinen Freunden war kurtz zuvor geſtorben, und er wurde erſuchet, ſeiner Beerdigung beyzuwohnen, welches bey Facckeln geſchah. Der Commandeur war durch einige Beſuchungen aufgehalten worden, daß er ſich mit dem Leichen-Gefolge ſo gleich nicht fort-

machen

machen konte. Weil aber dennoch der Wohlstand ihm nöthigte, dabey zu erscheinen, so wartete er biß das Amt in der Kirche beynahe zu Ende war, und gieng gantz allein, in dem Vorsatze sich unvermerckt unter die übrigen Begleiter zu mengen. Die gantze Versammlung befand sich in dem Chore, die gantze Kirche war schwartz überzogen, und also sehr dunckel. Der Commandeur, welcher gantz sachte vor sich hingieng, ohne auf die Füsse vor sich zu sehen, fiel auf einmahl in das vor dem verstorbenen Dom-Herrn bestimmte Grab, welches mitten in dem Vordertheil der Kirche gemachet war, und fühlte jemand unter sich, der aus vollen Kräfften schrie. Dieses war der Todten-Gräber, der hinunter gestiegen war, dasselbe nach dem an dem Sarge genommenen Maaße abzumessen. Dieser Mann, war über die Schwere des auf ihn gefallenen erschrocken, und schüttelte den armen Commandeur, ihn loß zu werden, gewaltig, wobey er um Hülffe ruffte. Man eilte mit Fackeln herzu, und man war zum höchsten bestürtzt, den Commandeur vor Schrecken und Schmertzen ohnmächtig auf dem Grunde des Grabes zu finden. Man zog ihn heraus, und trug ihn nach Hause: man hohlte die Wund-Aertzte, man zog ihn aus, und fand eine grosse Verwundung an dem Schenckel. Die Wund-Aertzte legten die gewöhnlichen Pflaster darauf; er kam endlich wieder zu sich selber, und klagte über grosse Schmertzen. Jedermann kam ihn zu beklagen, und unter seinen Freunden, auch ein gewisser Priester, Nahmens Maloysel, ein

einfältiger Mann, aber von der Tugend des Wassers gantz eingenommen, welcher auf sein gantzes Haus schmälte, daß sie die Wund-Aertzte gehohlet hätten, indem er in der Einbildung stund, das Wasser sey allein vermögend gewesen ihn gesund zu machen. Wie dieser Priester viel Ansehen im Hause hatte, und man daselbst sein Genes-Mittel bereits probieret hatte, so bezeugte man ihm einige Reue darüber. Man wurde einig, so bald das erste Pflaster abgenommen seyn würde, ihn zum Herrn darüber, und die Wunde nach seinem Gefallen zu verbinden zu überlassen. Man konnte ihm kein grösseres Vertrauen bezeigen. Die Würckung bestätigte, daß er es verdienet. So bald die Wund-Aertzte die Wunde untersuchet, und dieselbe sehr entzündet gefunden hatten, warff der Priester Maloysel alle Bandagen weg, und wusch sie mit frischem und gemeinen Wasser aus; er legte hierauf Compressen, die eben mit solchem Wasser befeuchtet waren, darauf, und wiederhohlte solches die ersten zwey Tage alle Stunden Tag und Nacht. In denen folgenden Tagen veränderte er sie nur alle 2. Stunden, und den siebenden war der Hr. Menilville im Stande auszugehen, seine Wunde hatte sich geschlossen, und die Haut war auf das neue gewachsen. Sehet, saate der Marquis, was er uns selbst in voller Gesellschafft davon erzehlet hat; und obgleich ein so angesehener und bekannter Edelmann keiner Zeugen benöthiget ist, so erlaubte er uns doch, deßwegen bey der gantzen Stadt Erkundigung einzuziehen, wel-

che so wohl seinen Fall als Heilung bezeugen könte. Er tranck uns auf seine Auferstehung zu. Dieses war auch in der Wahrheit eine, und sein Fall hatte so etwas Comödien-mäßiges an sich, daß wir uns, ohngeacht es wider den Wohlstand lieff, in seiner Gegenwart darüber zu lachen, dessen doch nicht enthalten konten, als er uns diese Historie erzehlte. Er sagte uns noch 20. gleiche Fälle von der Wissenschafft des Priesters, welches uns ein Verlangen erweckte, ihn kennen zu lernen. Der Ritter bat den Commandeur, ihn hohlen zu lassen, und der Herr Maloysel erschien den Augenblick darauf. Wir verwunderten uns zum höchsten an ihm einen ehrlichen, aber an Gestalt und äusserlichen Bezeigen sehr einfältigen Priester zu sehen. Sein Gespräch wolte nichts anders als seine Gesichts-Bildung vorstellen; er schwatzte wenig, und schien noch weniger zu dencken. Seine Wissenschafft kam uns als eine durch glückliche Erfahrung vielmehr, als richtige Vernunfft-Schlüsse in Kopff gesetzte Meynung vor. Er hatte die Schrifft des Englischen Doctors gelesen, allein nach meiner Beurtheilung verstand er dieselbe nicht viel. Unterdessen besaß er doch eine vortreffliche und bey dergleichen unwissenden Quacksalbern sehr seltsame Eigenschafft, nemlich daß er ungemein bescheiden von seinen verrichteten Curen redete. Man erzehlte uns sehr viel in seiner Gegenwart, und schwatzte von einer Menge Personen, die von denen benachbarten Dörffern zu ihm kämen, und sich bey ihm Raths erholten, und sich seiner vorgeschriebenen

Art

Art gebrauchten. Wie er nun das Wasser bey allen Arten derer Kranckheiten trincken ließ, als wie wir es mit denen zu Spaa machen, so verordnete er zur Speise nichts anders als Brühen und Grütze. Alles Wasser war ihm nicht gut; er hatte ein gewisses zu seinen Lieblingen, so er uns auch nennete. Weil er aber keine Gaben hatte einem etwas zu überzeugen, so machte er auch unter uns keine Neubekehrte. Ich erfuhr auch noch denselben Abend, daß seine Cur nicht jederzeit ein glücklich Ende genommen, sondern viele Leute unter seinen Händen gestorben wären.

Als der Marquis mit seiner Historie fertig war, ersuchte uns einer von denen Herren, so mit uns speiseten, mit ins Caffee-Haus zu gehen, eine ansehnliche Parthey Piquet mit anzusehen, so daselbst gespielet würde. Die Parthey machten zwey Ertz-Spieler von Profeßion, der eine ein Engelländer, der andere ein Deutscher, welcher sich Baron heissen ließ. Wir giengen hinein, und sahen daselbst das künste und zweydeutigste Stück von der Welt. Der Leser mag urtheilen, was er vor einen Nahmen verdienet; denn die Meynungen waren getheilet, und die Entscheidung schien gefährlich. So viel ist gewiß, daß ein ehrlicher Mann sich daraus eine Schande gemachet hätte, ob ihn gleich viel Leute wegen des dabey hervor geleuchteten Verstandes entschuldigen wolten. Hier ist er.

Der Baron und der Engelländer spielten bereits seit Morgens, und zwar sehr hitzig mit abwechselndem Gewinn und Verluste. Ihr

Ruhm hatte eine Menge Zuschauer an sich gezogen, deren Gegenwart den Spiel-Teuffel, der sie besaß, noch mehr anfeuerte. Sie waren so begierig darauf, daß sie zur Mittags-Mahlzeit zu gehen vergassen, und sich nur mit ein paar Schälgen Chocolate und einigen Gläsern guten Wassern, die sie in der Eil, ohne die Charten niederzulegen, zu sich nahmen, begnügten. Sie hatten acht Stunden Piquet gespielet, und als man uns ruffte, war es die sogenannte Ehren-Parthey. Sie gieng um 300. Guineen, und war folglich der Mühe werth. Die Streitenden waren auch so erpicht darauf, daß sie kein Auge davon verwendeten, und in die Höhe schlugen. Man hätte bey diesem Anblick gesagt, sie müßten das Glück des gantzen Erdbodens in ihren Händen halten. Das Vergnügen, der Eiffer und die Furcht zeigten sich Wechsels-weise in ihren Gesichten, und sie verbargen ihre Verwirrung in einem tieffen Stillschweigen. Der Baron, welcher bisher noch ziemlich glücklich gewesen, war hinter der Hand. Er brauchte nur einen Stich, und übertraff den Engelländer solcher gestalt um 40. Dieser hatte drey Könige in der Hand, und den vierdten verleget. Er sagte sein Spiel an, wie es war, und nennte seine drey Könige, der Wahrheit derer in der Hand habenden Charten gemäß. Als er aber sahe, daß er ohnfehlbar verliehren müßte, wenn er seinen Gegner nicht Matsch machte, so stellte er sich mitten im Ausschlagen, als wenn er vergessen, wie viel er gezählet habe. Er nahm seine Charten wieder;

und wiederhohlte sein Spiel, bey der Wiederholung sagte er mit einer freyen Mine vierzehen Könige an. Der Baron erschrack, hielt im Zehlen ein, und beruffte sich auf seinen Irrthum, indem er vorher nicht mehr als drey Könige angesaget. Der Engelländer behauptete seine andere Rechnung so standhafft, als sie der Teutsche läugnete. Der Streit wurde hitzig, und der Baron beruffte sich auf die Gesellschafft. Der Engelländer machte eine verstellte zornige Mine, und schlug eine Wette von funfftzig Guineen vor, seinen Gegner hitziger zu machen, und auf die Falle zu locken. Der andere nahm die Wette an, und beyde berufften sich auf den Ausspruch der Gesellschafft. Die Zuschauer entschuldigten sich, die meisten machten sich auch ein Gewissen daraus, ihre Meynung zu sagen, weil sie das gantze Spiel des Engelländers sahen, und daß er nicht mehr, als die Anfangs angesagten drey Könige in der Hand hatte. Da es aber nicht auf die würcklich in der Hand habenden Charten, sondern nur auf das vorherige Ansagen derer Charten ankam, so verdammten die ersuchten Zuschauer den Engelländer schlechterdings, ohne sich über das Geheimniß der Wette heraus zu lassen, deren feinen Streich sie wohl merckten, und er verlohr funfftzig Guineen. Der Baron ließ sich durch die Wette verblenden und betrügen, und glaubte gewiß, daß sein Gegner die vier Könige in der Hand habe: natürlicher Weise konnte er auch nicht anders dencken; denn ausser diesem würde der Engelländer nimmermehr die funfftzig

Guineen in die Schantze geschlagen haben. Er spielte nach seinem gemachten Urtheil, und verließ sich auf ein Aß, so er hatte, und ihm seinen noch fehlenden Stich machen mußte; er machte auch schon die Rechnung, die 300. Guineen von der Parthey zu denen andern funfftzigen, so er auf der Wette gewonnen hatte, einzustreichen. Der Ausschlag geschah, und der arme Baron sahe sich bey der letzten ausgespielten Charte gantz beschämt gematscht; fragte also den Engelländer: wo ist denn der vierdte König? Man hat euch ja recht gegeben, gab der andere zur Antwort, daß ich nur drey angesaget, und es kostet mich funfftzig Guineen, daß ich euch überredet vier Könige in der Hand zu haben. Wollet ihr denn, setzte er hinzu, die Wette und auch die Parthey gewinnen? Ach, bey meiner Treu, das wär zu viel! Der arme Baron, der nicht wußte was er thun solte, fluchte und wetterte: Der Engelländer schob seinen Stuhl zurück, stand auf und gieng triumphirend und höchst vergnügt über diesen listigen Betrug, welchen dennoch nicht jedermann gleich gut sprach, davon. In unsern Augen war es eine wahrhafftige Spitzbüberey, und wir verliessen das Caffee-Hauß gantz verdrießlich, aus Furcht, es könnte daraus etwas entstehen, so uns eine persönliche Sache mit einem so verächtlichen Menschen zuwege bringen möchte. In der That solte man einen Menschen nicht vermögend halten dergleichen Betrügerey zu begehen: denn man mag das Spiel betrachten von welcher Seite man wolle, so ist die unschuldigste Abbildung,

dung, darunter es uns vorgestellet wird, entweder eines Zeit-Vertreibs oder einer Handlung: und es ist gewiß, daß von beyden dergleichen bey ehrlichen Leuten so verhaßte Betrügereyen verbannet seyn müssen. Diese Anmerckung machte der Marquis, und gab uns dabey zu erkennen, daß dasjenige, was den Engelländer einiger massen entschuldigen könnte, darinne bestünde, daß der Teutsche Baron eben nicht ehrlicher als er wäre: und ob gleich der Betrug überhaupt, wo er sich auch fände, zu verdammen, so schien sie doch unter zwey Spitzbuben, die einander betrügen, weniger straffbar, weil das Laster des einen die Bestraffung des andern mit sich brächte. Allein dieses ist das allgemeine Schicksal aller dererjenigen, die sich dem Spiele allzu eiferig überlassen, daß sie dabey selten ehrliche Leute bleiben. Der Marquis führte uns bey dieser Gelegenheit die schöne Abschilderung an, welche eine scharffsinnige Feder in zwey Worten von denen Gefährlichkeiten des Spieles entworffen: **Anfangs lässet man sich darinne betrügen, und wird zuletzt selbst ein Betrüger.**

Dieses ist gewiß, sagte Herr Lake, denn mit kurtzem, wenn ein Mensch Neigung und Geschicklichkeit zum Spielen hat, und dabey siehet, daß er mit leichter Mühe viel gewinnen, und sich mit seiner Spitzfindigkeit einen Vortheil machen kan, so ist dieses bey jetziger Beschaffenheit derer Menschen eine sehr gefährliche und fast unüberwindliche Versuchung. Nach meiner Meynung aber, sagte er, ist bey keinen Umständen die

Aufrichtig- und Redlichkeit nöthiger, als bey dem Spiele, ohne welche es ein wesentlicher Diebstal ist, wodurch wir viele von unsern Mylords gäntzlich herunter gebracht sehen. Erlaubet mir zu sagen, streuete Herr Gratiani ein, daß ihr Verderben nicht so wohl von denen ihnen angebrachten Betrügereyen, als von einer unzeitigen Hitze, da sie gantz unermeßliche Summen wagen, herrühre. Unsere Italiäner, fuhr er fort, wissen sich viel besser zu mäßigen, und sie machen aus dem Spiele mehr eine Wissenschafft, als eine blinde Begierde: auch kennen sie alle dabey vorkommende Arglistigkeiten besser, als eine Völckerschafft der gantzen Welt, allein sie wissen gantz unvergleichlich zu geleegener Zeit an sich zu halten; sie ermüden das Glück niemahls, und versuchen es nicht, wenn es ihnen zuwider scheinet. Ich weiß es, sagte Herr Lake, und überhaupt sind mir die Italiäner als die besten Spieler vorgekommen, wenn sie nur ein wenig gewissenhafftiger bey denen kleinen betrüglichen Streichen wären. Ich habe in Rom einen unter euren Prälaten gekannt, welcher sich rühmte im Piquet allezeit vier Aß oder vier Könige in die Kauff-Charte zu legen, wenn er hinter der Hand saß; und sagte zu seiner Entschuldigung, daß es eben so wenig verbothen wäre die Charten wohl zu mischen, als dieselbe gut zu spielen. Dieses heisset, setzte der Marquis lachend darzu, wenn unser Engelländer bey diesem Cardinal gebeichtet hätte, er die Loßzehlung von seiner Wette erhalten haben würde. Wir sind nicht einerley

Mey-

Meynung mit ihm. Allein wir haben genug moraliſiret, ſagte er, laſſet uns unſere Damen beſuchen, und wenn ſie noch ſchreiben, wird es ihnen lieb ſeyn, dieſen Spiel-Streich zu erfahren, damit ſie ihre Freundinnen in Engelland mit Erzehlung dieſes ungemeinen Einfalls beluſtigen können.

Wir giengen auch in der That hin, und traffen ſie bereits unterwegens an, nach denen Capucinern zu gehen. Sie ſagten uns, wie ſie ſich bemühen wolten, einen guten Pater auszuziehen, ſeine Schieb-Säcke zu unterſuchen. Unterdeſſen rieth die Aebtißin dieſen Beſuch zu verſchieben, damit nicht Mylady, welcher der Brief des Ritters H * * * noch in allzu friſchem Gedächtniß war, den Schertz allzu weit treiben, und die ehrlichen Patres ſolches vor eine Beſchimpffung aufnehmen möchten. Auf ihre gemachte Vorſtellungen nahm man den Weg nach der ſieben Stunden-Wieſe. Unterwegens forderten die Damen Rechenſchafft, wie wir dieſen Tag zugebracht hätten. Wir erzehlten ihnen das Piquet-Spiel auf dem Caffee-Hauſe, dabey wir Zeugen geweſen waren, und verlangten ihre Meynungen über die gebrauchte Argliſtigkeit des Engliſchen Spielers. Sie entſchieden dieſelbe wie wir, und hielten ſie vor einen würcklichen Spitzbuben-Streich. Wir machten zuſammen viele Betrachtungen über die Neigung zum Spiele, welche alle da hinaus lieffen, was wir bereits zuvor geſaget hatten. Als wir uns auf der Wieſe befanden, fragte uns Mylady, ob wir den gantzen

Tag auf dem Caffee-Hause gewesen. Im geringsten, antwortete Herr Gratiani, denn Herr Lake hat uns die Bäder in Spaa gewiesen, und uns überreden wollen, mit ihm in einem Wasser zu baden, welches viel kälter als Eiß war. Ihr habet es doch ohne Zweiffel nicht gethan? Nein nein, war Herr Lake fertig, diese Herren sind viel zu zärtlich, sie furchten den Schnupffen zu erhaschen. Allein, mein Herr, ihr hättet ihnen erzehlen sollen, sagte sie, daß man bey uns alles mit kalten Bädern curiret. Ich will euch selbst was mehrers sagen: Mein Sohn war sehr kranck an einem halsstarrigen Durchlauff, welcher gantzer sechs Monate dauerte, ohne daß ihm das geringste stopffen konte, ließ auch nicht eher nach, als biß man ihn in ein Eiß-kaltes Bad tauchte. Die jählinge Umtreibung, so dieses Wasser in seinem Geblüte verursachte, hielt den Durchfluß den andern Tag an, und er wurde vollkommen gesund. Diese Genesung erwarb denjenigen Artzt viel Ruhm, der mir dieses Mittel gerathen hatte, und man hat es seit dem, offtmahls an unterschiedenen Personen, und in unterschiedenen Kranckheiten mit erwünschten Erfolg wiederhohlet. Vor meine Person, sagte sie, würde ich mich nicht einen Augenblick besinnen, dasselbe zu gebrauchen, wenn ich mich in dergleichen Zustande befände; denn bey allen diesen, und denen Kräfften derer Mineralischen Wasser keinen Abbruch zu thun, so glaube ich gantz gewiß, daß das gemeine Wasser in denen meisten Fällen eben dieselben Würckungen thun würde, wenn man nicht mit so vielen

len Vorurtheilen wieder daſſelben eingenommen wär. Gantz gewiß, ſagte die Hertzogin, und ich glaube überhaupt davon zu reden, daß die Waſſer zu Spaa nicht ſo wohl durch ihre beſondere Eigenſchafften ſo viele Wunder thun, ſondern daß die Freude, das Vergnügen und die Freyheit, welche die Krancken genieſſen, das meiſte dazu beytragen. Unterdeſſen meine Damen, warff Herr Gratiani ein, bringen doch die Waſſer zu Spaa andere Würckungen, als das gemeine Waſſer hervor. Ich glaube, zum Exempel, daß ein ſchmachtender und unvermögender Ehemann davon nicht ſo viel Krafft bekommen wird, als ihm das Waſſer des Geronſtere giebet. Dieſes weiß ich nicht, antwortete Herr Lake, denn ich habe von ohngefehr in Rom geleſen, daß einige alten Väter in denen uralten Wüſten ihren Mönchen nur ein gewiſſes Maaß Waſſer des Tages über zu trincken erlaubet, und ihnen ausdrücklich verboten, Abends welches zu trincken, weil ſie wargenommen hatten, daß deſſen unmäßiger Gebrauch ſie ungeſchickt zur Keuſchheit machte, welche ſie bewahren ſolten. Dem ſey wie ihm wolle, verſetzte Herr Gratiani, ſo glaube ich dennoch nicht, daß das gemeine Waſſer ſo kräfftig iſt, als das zu Spaa, welches durch alle Glieder gehet, und ſo ſtarck, obgleich ohne Empfindlichkeit abführet, daß ſich hier jedermann über Magerheit beſchweret. Vor meine Perſon bin ich ungemein erſchrocken, als ich vor einigen Tagen ohngefehr mein Leib-Gehencke nahm. Ich kannte mich ſelber nicht. Ich

glaubte,

glaubte, man hätte mir es ausgewechselt, und ich muste die Schnalle, wenn ich es brauchen wolte, drey Finger breit zurück schnallen. Die Aebtißin sagte gleichfalls, daß sie solches an ihrer eigenen Person gespüret, und die übrigen alle versicherten ein gleiches. Wir waren alle darinne einig, daß die Lebens-Art, so man in Spaa führte, darzu eben so viel als das Mineralische Wasser beytrüge. In der That, sagte die Hertzogin, man stehet hier bey frühen Morgen auf, man isset spate, man hat viel Bewegung, man ist beständig zu Fusse, man verändert die Lufft und die Speise, und dieses alles nach einer offt langen und beschwerlichen Reise; ist es nun wohl möglich, bey diesem allen nicht mager werden? Man ist auch so gewohnet, sich nach Verlauff einiger Tage abnehmen zu sehen, daß man zu Spaa einer dem andern über die erlangte Magrigkeit complimentiret, wie man anderwerts über ein fettes und gutes Aussehen zu thun gewohnet ist, weil man daselbst die Magerkeit als ein Zeichen ansiehet, daß die Wasser anschlagen. Uberhaupt zu reden, sagte Herr Lake, so ist das Wasser das mächtigste Mittel aufzulösen, so in der Natur zu befinden, sein Gebrauch kan schwerlich fett werden lassen, zumahl wenn eine starcke Bewegung darzu kommet, welche einen der Gesundheit nützlichen Umlauff des Blutes verursachet. Ein beschwerliches und etwas hartes Leben machet selten fett, allein es ist desto gesunder. Man ist in Engelland von der Krafft derer starcken Bewegungen zu Erhaltung der Gesundheit

so

so eingenommen, daß einer von unsern berühmtesten Aertzten das rauhe Pflaster zu London, unter die Bewahrungs-Mittel unsers Landes zehlet, und die Beschwerlichkeit, so dasselbe verursachet, als ein gantz sonderbares Mittel wider unsere Kranckheiten ansiehet. Die Königin selbst hat kein besseres gefunden, als in denen übelgepflasterten Gassen zu London spatzieren zu fahren. Der berühmte Boerhaven in Leyden, rathet in allen hartnäckigten Kranckheiten zum Reuten, und ordnet es so wohl Weibes- als Mannes-Personen. Alle die ich gekannt habe, so sich in ihrer Jugend eine harte Lebens-Art angewöhnet, sind in der That sehr gesunde und feste Leute gewesen, die aber keine völlige Gesichts-Bildung gehabt. Ich bekenne auch, daß diejenigen, welche bey starcken Leibes-Bewegungen beständig Wasser trincken, der Magrigkeit noch mehr unterworffen sind; allein nichts destoweniger, leben sie doch lange. Unterdessen weiß ich aber nicht, ob das Wasser dem Liebe nicht dienlicher sey, als dem Gemüthe. Aus denen Besonderheiten dererjenigen davon zu urtheilen, die dasselbe allein und immer trincken, solte man meynen, daß sie in ihren Sinnen auf das wenigste eine melancholische Eindruckung zurück ließ. Wir haben in London den Herrn W * *. den diese Damen kennen, setzte er hinzu. Nichts ist eigensinniger als er. Der eintzige Gebrauch des Wassers ist nur der kleinste von seinen Besonderheiten. Er ist reich, er ist von einem ansehnlichen, und auf dem Fall stehenden Hause,

und

und will sich nicht verheyrathen. Er hat in seinem Kleider-Schrancke prächtige Kleider, und gehet beständig schlecht gekleidet. In dem stärcksten Winter trägt er nichts anders als eine leichte Kleidung von Camelot, mit seidenem Zeuge gefüttert, wie wir sie jetzo tragen. Sein Hemde stehet immer offen, und seine Kleider knöpffet er niemahls zu. Bey Gutsche und Pferden gehet er fast allzeit zu Fusse, und lässet sie sich durch die Strassen zu London ledig nachfahren. Er hält eine gute Taffel, und giebt seinen Freunden voll auf, und gut zu essen, er aber isset nur Hülsen, Früchte, Wurtzeln, Obst und Sallat. Kurtz, er giebet ihnen auch im Uberflusse von allerhand Arten Wein zu trincken, er aber trincket nichts als Wasser. Müsset ihr nicht bekennen, meine Herren, sagte Herr Lake, daß dieses eine gar ausserordentliche Beschaffenheit sey; und ich habe wahrgenommen, daß fast alle, welche das Wasser trincken, und dessen Gebrauch allzu hoch getrieben, jederzeit einige absonderliche Einfälle haben. Ach, mein Herr, sagte die Hertzogin, ihr habet das beste vergessen. Herr W * * *. welcher mit aller Bequemlichkeit reisen könte, thut von einer Zeit zur andern einen kleinen Spatzier-Weg von London nach Rom; und rathet wie? * * * zu Fusse. Er nimmt einen starcken und vierschrötigen Knecht mit sich, der in seinem Reit-Stalle erzogen worden, und in einem kleinen Sacke ihren gemeinschafftlichen Nacht-Tisch träget. Herr W * *. nimmet in seiner Schreibe-Tafel gute Wechsel-Briefe auf die vornehmsten

sten Orte des Weges mit, allein er lässet sich weder Regen, weder Wind, weder Hitze noch Kälte, weder Staub noch Sonne aufhalten, sondern gehet auf seinen eigenen Füssen von Calais nach Rom. Es ist nur ein Jahr, daß er zum dritten mahle von dar auf diese Art zurück kam, und er befindet sich unvergleichlich wohl. Er thut solches nicht aus Kargheit, denn, wenn er sich in einer Stadt aufhält, nimmt er sich Wagen, Pferde und Diener an, und machet einen recht adlichen Aufwand. Allein er reiset gerne zu Fusse. In Wahrheit, meine Frau, sagte die Aebtißin, dieses ist ein gantz absonderlicher Geschmack. Es ist Schade, daß dieser seltsame Mensch nicht unter uns soll gebohren worden seyn; er hätte die alten Pilgrimschafften wieder in Schwang bringen können.

Indem wir über alle diese Englische Sonderheiten unsere Gedancken und Urtheile einander mittheilten, davon ich hier nur etwas weniges angeführet, so wurden wir in eine Gesellschafft Flammandischer Damen eingeladen, welche im Grase einen Creyß-Tantz nach einen Liedgen hielten, und wir machten einen ziemlichen grossen Creyß. Zwey darunter hatten schöne Stimmen, und wir machten uns ein Vergnügen, sie zu hören. Nachdem wir einige Zeit auf eine lächerliche Art getantzet, und unterschiedene durch diese Dorff-Liedergen vorgeschriebene thörichte Possen getrieben, ersuchten wir die Sängerinnen, uns einige Arien hören zu lassen, welches sie mit einer recht guten Art thaten. Wir setzten uns

auf

auf das Graß, und nachdem sie gesungen, that ein jeder den Vorschlag zu einem Lust-Spiele, die bey denen Abend-Gesellschafften in Spaa sehr gewöhnlich sind, als die Wahrheit, heimliche Frage, und andern Zeitvertreib von dieser Art, welche ihre Annehmlichkeit haben, wenn sie unter geistreichen und aufgeweckten Personen gespielet werden; und also brachten wir den gantzen Abend mit dergleichen unschuldigen Ergötzlichkeiten zu. Wir vergassen so gar die Stunde zur Abend-Mahlzeit, und als wir in den Flecken zurück kamen, war es fast 9. Uhr. Diese kleine Unordnung, und die Briefe, welche unsere Damen den gantzen Nachmittag geschrieben, hatten sie ziemlich müde gemacht. Sie thaten den Vorschlag den folgenden Morgen einen Schlaff-Tag zu halten, eine Abwechselung mit unsern Bewegungen zu halten, und unserer Zerstreuung einigen Stillstand zu vergönnen. Wir begleiteten sie nach Hause, und giengen darauf in unsere Herberge.

Es hatte allda schon alles gespeiset, und wir liessen einen kleinen Tisch vor uns decken. Als wir anfiengen zu essen, wurden wir um einen Platz vor einen Teutschen Edelmann ersuchet, der gleich jetzo angekommen war. Er kam von der Trierischen Seite her, und schien sehr müde. Er kam uns beym Gespräch als ein Mann von Verdiensten, und sehr brav vor. Der Handel, welcher ihm, wie er uns erzehlete, nur ohnlängst auf diesem Wege begegnet war, bezeiget in Wahrheit eine seltsame Unerschrockenheit.

Als

Als ich, sagte er zu uns, durch eine Ecke von Ardennes, die er uns auch nennete, reiſete, wurde mein Diener von ſeinen Pferde runter geſchmiſſen, und zerbrach den Schenckel. Ich war in ziemlicher Verwirrung, weil ich kein Haus ſahe, als beynahe eine halbe Meile von da. Nachdem ich ihm nach meiner Einbildung in das bequemſte Lager geleget, und ihm einen Troſt zugeſprochen, die Schmertzen ein wenig zu erdulden, nahm ich ſein Pferd beym Zügel, und ritte ziemlich ſtarck fort, in dem nächſten Dorffe Hülffe zu ſuchen. So bald ich da ankam, ließ ich einen Bauer-Wagen anſpannen, Stroh, nebſt einem Feder-Bette hinein legen, und denſelben in aller Eil nach dem Orte, wo ich meinen unglücklichen Knecht gelaſſen hatte, fahren. Ich traff den armen Schelm in den gröſten Schmertzen an, und wir machten ihm noch mehrere, da wir ihn auf den Wagen hoben, und führten ihm endlich in die allernächſte Herberge. Ich ließ ihn von dem Wund-Artzte des Dorffes verbinden, welcher mich verſicherte, daß der Schenckel wohl geheilet werden, und er nicht lahm bleiben ſolte. Ich bezahlte ihn reichlich, ihn aufzumuntern, in ſeinem Fleiſſe und Vorſorge fortzufahren, und nachdem ich dem Pfarrer zu benöthigten Ausgaben und Erforderniſſen, eine Summe Geldes übergeben, reißte ich allein ab, meinen Weg fortzuſetzen.

Gleich, da ich im Aufſteigen auf mein Pferd begriffen war, berichteten mich zwey Kerle, die eben in derſelben Herberge über Nacht geblie-

ben waren, und deren Gesichts-Stellung nichts Verdächtiges zeigte, daß zwey Meilen von hier, ein sehr schlimmer Paß, und sehr gefährlicher Hohl-Weg wär. Der Wirth versicherte mich eben dasselbe, und weil mir diese beyden Kerlen sagten, daß sie eben denselben Weg giengen, und mir gerne statt Wegweiser dienen wolten, wenn ich einen Schritt ritte, so nahm ich unvernünfftiger Weise ihr Anerbieten an. Ich glaubete nicht, daß ich von zwey Kerlen zu Fusse, da ich so wohl beritten war, etwas zu fürchten haben würde. Uber dieses war ich sehr wohl beweh-ret, ausser meinen Sattel-Pistolen, hatte ich noch zwey im Sacke, alle scharff geladen, auf deren Treue ich ohne Furcht gantz Ardennes durchreisen wollen. Ich ritte gantz langsam meine Gefährten nicht müde zu machen; ich schwatzte gantz geruhig mit ihnen, und ich fand sie noch ziemlich vernünfftig in ihrem Gespräch. Ohngefehr eine Meile von dem Orte meines Nacht-Lagers, kamen wir an ein kleines dunck-les Wäldgen an dem Eingange eines Thales, welcher rings um mit Felsen eingeschlossen war, welche diesen Ort ein sehr trauriges Ansehen ga-ben. Ob ich vielmahl durch noch viel abscheu-lichere Oerter gereiset, deren auf unserm Teut-schen Wege gar viele sind, so empfand ich doch wider meinen Willen ein Zittern; welches ich vor meinen zweyen Reise-Gefährten zu verber-gen grosse Mühe brauchte. Das Gespräche, so sie an diesem Orte mit mir zu halten anfien-gen, gab mir Gelegenheit meine Unbedachtsam-keit zu bereuen, daß ich mich diesen beyden Un-

bekannten anvertrauet hatte. Ich überlegte bey mir, ob es nicht besser sey, meinem Pferde die Sporen zu geben, und mich von ihnen zu machen, oder sie zuerst anzufallen; denn es sagte mir es mein Hertz, daß diese Bösewichte einen Anschlag auf mein Leben hatten. Der eine erzehlte mir traurige Begebenheiten, als wenn er mich dadurch furchtsam zu machen suchte; der andere wieß mir den Platz, wo man einen Grafen mit seiner Gemahlin ermordet hatte. Hier, sagte er zu mir, hat man den Baron *** umgebracht, ein wenig weiter, setzte der andere hinzu, hat man einen Teutschen Hauptmann mit seinem Cammer-Diener erwürget. Diese Historien waren eben so viel Vorboten ihres vorhabenden Schelm-Streiches, und aller Wahrscheinlichkeit nach, brachten sie diese Historien aus keiner andern Ursache vor, als meine Hertzhafftigkeit nach und nach abzumatten, und meine Gedancken in Verwirrung zu bringen. Es gieng ihnen dieser Vorschlag nicht allzu übel von statten, und ich muß euch bekennen, meine Herren, sagte der Teutsche, daß je weiter ich mit ihnen fortgieng, je mehr ich die Gefahr spührte. Denn kurtz, hatte ich Sack-Pistolen, so konten sie auch welche haben, und ich erfuhr es mehr als zu wohl. Unterdessen da ich mich ihnen meine Verwirrung zu verbergen anstellte, als ob ich die mir von ihnen gezeigten Plätze mit unverwandten Augen ansähe, setzte mir einer von diesen zweyen das Pistol an die Ohren, und foderte meinen Beutel. Ich legte so gleich auch die Hand an mein Gewehr ihm die Antwort zu

geben; allein der andere ergriff mir die Hand und den Zügel meines Pferdes, und wieß mir von der andern Seite auch ein Pistol, mit fluchenden Befehl herunter zu steigen, und schmiß mich aus dem Sattel. Es regnete, ich hatte mich in meinem Mantel eingewickelt, und war folglich ausser Stande zu einiger Gegenwehr. Sie zogen mich so lange hin und wieder, daß ich gezwungen war, aufzustehen, einige Minuten mein Leben zu fristen. Der eine von ihnen nahm mein Pferd bey dem Zaume,, und gieng mit dem Pistol in der Faust voran. Der andere gieng in eben der Stellung hinter mir, und ich befand mich zwischen ihnen in meinem Mantel eingewickelt, zwischen Tod und Leben, darunter mir der erste viel gewisser war, als das andere. Sie zogen mein Pferd in das dicke Holtz, nnd ich muste durch rauhe Steine und Gesträuche hinter ihnen drein gehen. Bey jeden falschen Schritte, den ich that, dreheten sie alle beyde ihr Gewehr gegen mich, aus Furcht, ich möchte ihnen entwischen. Ich schloß hieraus, daß mein Tod unvermeidlich, und daß sie mich nur deßwegen tieffer ins Holtz führten, mich daselbst zu erwürgen, und denen Vorbeygehenden die Spuhr meines Mordes zu entziehen. Ich bot ihnen zu Erhaltung meines Lebens meinen Beutel, und alles was ich hatte, an; allein sie hörten mich nicht, und noch vielweniger antworteten sie mir. Dieses Stillschweigen sagte mir genung, und ich konte dasselbe vor nichts anders als mein End-Urthel ansehen, deßwegen faßte ich den

Schluß

Schluß, ihnen wenigſtens mein Leben theuer genung zu verkauffen. Es iſt nunmehr darum gethan, ſagte ich bey mir ſelbſt, mein Tod iſt gewiß! Wohl an, laſſet uns tapffer ſterben, oder uns bemühen, aus denen Händen dieſer Schelme zu entreiſſen. Meine Betrachtung war kurtz, ſagte der Teutſche, denn bey dergleichen gefährlichen Umſtänden dencket man durch Empfinden, und offters vermiſchen ſich That und Gedancken mit einander. In der That, nachdem ich alle meine Kräffte und Verſtand zuſammen genommen, wiſchte ich gantz ſachte mit denen Händen in meine Ficken, und zog gantz ſachte eines von meinen Piſtolen auf. Ohnüberleget daß dieſer Schuß der letzte meines Lebens wär, wenn ich verfehlte, und ohne daran zu dencken, daß mich der nachfolgende gewiß nicht verfehlen würde, ſo brannte ich mein Piſtol durch meinen Mantel loß, und ſtürtzte damit denjenigen, der vor mir gieng, zu Boden. Kaum war der Schuß geſchehen, als ich mich gegen dem, der mir folgte, umdrehete, ihn mit meinem aufgewickelten Mantel verblendete, ihn da nein wickelte, überwältigte, zu Boden warff, und im Fallen den Kopff durchſchoß. Als ich nach dieſer erſchrecklichen Verrichtung wieder aufſtand Athem zu ſchöpffen, löſte der erſte, welchen ich vor todt gehalten, der aber nur verwundet war, als er ſich wieder ermunderte, und das Schickſal ſeines Schelm-Genoſſens erblickte, ein Piſtol auf mich, welches zum Glück in einen alten neben mir ſtehenden Baum-Stock gieng. Ich

glaubte, daß dieses Merckmahl der Vorsehung, so vor mein Leben wachte, mir zuruffte, mir durch den Tod dieser zwey Bösewichte das meine zu versichern: ich kehrte mich wieder gegen dem, der mich gefehlet hatte, und setzte ihn ausser Stand etwas gegen mein Leben zu unternehmen. Ich war kaum fertig, als ich mir vorsetzte, meinen Weg zu verfolgen. Allein ich fand mich in einer neuen Verwirrung: mein Pferd, welches von unsern Geschrey, und denen Pistolen-Schüssen erschrocken war, hatte sich ins Holtz geflüchtet, und ich hatte eine unendliche Mühe es wieder zu finden. Ich muste über Felsen und Bäume lauffen, mich zu bemühen, darunter nur einige Spuren zu finden. Bey diesen Nachsuchen hatte ich mehr als eine Unruhe; ich befurchte gleichfalls in dieser Unordnung angetroffen zu werden, und wegen eines Mordes, der doch nichts unbilliges an sich hatte, in Verdacht zu gerathen; oder mich in dem Holtze zu verirren, daß ich die gantze Nacht darinne bleiben müste. Solte es möglich seyn, daß der Himmel, welcher auf eine so sonderbare Art vor die Erhaltung meines Lebens gewachet, aus keiner andern Ursache mich einem betrübten Tode entrissen haben, als daß er mich noch viel erschrecklicherer Gefahr aussetzen wolte? Nein, sagte ich, ich werde einen Ausgang aus diesen Irrgange finden. In der That erblickte ich auch mein Pferd, welches gantz geruhig an der Wurtzel eines Baumes weidete; ich lieff auf dasselbe zu; und nachdem ich noch über eine

Stunde

Stunde in dem Holtze herum geirret, fand ich mich endlich auf einem Weg, welcher mir als derjenige vorkam, wo ich den Morgen hergekommen war.

Bey meiner Treu, mein Herr, sagte einer aus der Gesellschafft, das ist der verwegenste Streich, und man muß so tapffer als ihr seyn, wo man sich unterstehen will bey solchen Umständen, wo der Schrecken des Todes alle Vernunfft und Sinnen verjaget, dergleichen zu unternehmen. Nachdem man seiner Tapfferkeit hierauf alle verdiente Lob-Sprüche beygeleget, konte man sich doch nicht entbrechen, ihm einige Verwunderung über seine Verwegenheit, diesen Weg in einen so gefährlichen Lande, als Ardennes ist, gantz allein auf Treu und Glauben zweyer Unbekannten anzutreten, zu erkennen zu geben. Der Teutsche billigte es, und gestand seine Thorheit. Allein der Marquis, der sich in Unglück kannte, fragte ihn, ob er nicht befürchte, daß ihm dieser Todtschlag so gerecht und nothwendig er auch gewesen, einigen Verdruß in dem Lande machen könte, wenn er wieder durch gieng, und man die Cörper gefunden hätte. Im geringsten nicht, gab der Teutsche zur Antwort; denn erstlich ist an meiner Seite nicht das geringste Verbrechen, zum andern gehöret der Ort, wo die Sache geschehen, unter das Gebiete der Abtey zu Pruim, allwo ich viel Bluts-Freunde habe; und ich werde bey meiner Ankunfft Sorge davor tragen, meine Aussage zu thun. Da der Churfürst von Trier stets-währender Vor-

steher dieser Abtey ist, und ich die Ehre habe, Sr. Churfürstlichen Durchl. bekannt zu seyn, so fürchte ich nicht, daß man den geringsten ungleichen Verdacht wegen meiner Begebenheit schöpffen solle. Man schicke den Morgen an den Ort, die Cörper aufzuheben, und an den Galgen der Abtey zu hängen. Da dieses Gestiffte eine freye Reichs-Abtey, deren Gerichtsbarkeit niemand untergeben ist, habe ich, fuhr er fort, keine Verfolgung zu befürchten, als von Seiten derer Mönche, welche aber bey nahe alle meine Vettern und Freunde sind, und ein ausserordentliches Antheil an der bey nahe fast wunderthätigen Erhaltung meines Lebens in dieser Begegnung genommen. Uber dieses, da sie alle von alten probirten Adel seyn müssen, die in dieses Stifft wollen, so haben sie vor einem jeden Edelmann, wer er auch ist, einiges Ansehen, den sie ohne genugsame Proben wegen dergleichen Liederlichkeit nicht leicht in Verdacht haben könnten, wenn sie nicht selbst dem Adel ihrer Meynungen Abbruch thun wolten. Wir wünschten dem Teutschen Glück wegen seiner glücklichen Entkommung, und feyerten dieselbe mit unterschiedenen grossen Gläsern, welche er ohne Nachlaß trincken mußte. Unterdessen gaben wir ihm zu erkennen, daß unser Zustand als Brunnen- und Trinck-Gäste wegen der vorgeschriebenen Ordnung uns nicht erlaubte Bescheid zu thun, und daher uns genöthiget sähen, um dessen Nachlaß ihn zu ersuchen. Allein er gab uns keinen, es mußte noch einmahl auf gu-

ten

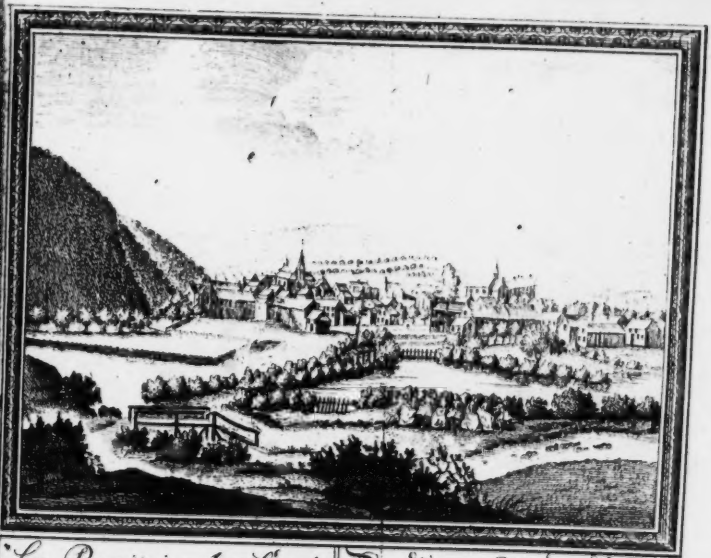
ten Fortgang der Wasser-Cur getruncken werden: und ich glaube, daß er uns in Ansehung dieses Puncts eben zu einem so guten Teutschen, als er war, gemachet hätte, wenn er in Spaa geblieben wäre. Zum Glück vor unsere Gesundheit reißte er den Morgen drauf nach Aachen, allwo er einen Grafen von seinen Freunden, der sich allda aufhielt, besuchte. Wir blieben lange Zeit bey Tische, weil er ein sehr anziehendes Gespräch führte. Endlich beurlaubten wir uns von ihm, wünschten ihm eine glückliche Reise, und haben ihn nicht wieder gesehen.

So bald er sich von uns begeben, stellten wir einige Betrachtungen über seine Begebenheit an, die uns recht sonderbar vorkam. Allein Herr Lake störte uns mit Vermelden, wie er vor rathsam hielt, dieser Historie bey denen Damen gar keiner Erwehnung zu thun, weil sie daraus in Ansehung ihrer Rückreise eine Unruhe schöpffen könnten. Wir versprachen alle ihnen nichts davon zu gedencken. Diese Vorsicht war ohne Zweiffel sehr weißlich, vornehmlich in Ansehung der Aebtißin, welche uns eines Tages gesaget hatte, daß sie über Luxenburg, wobey sie folglich ein Stück von Ardennes berühren mußte, zurück zu reisen gedächte. Wir schieden endlich sehr vergnügt über unsere vollbrachte Tage-Arbeit auseinander, welche so voller annehmlichen Zeit-Verkürtzungen, als noch keine, so lange wir in Spaa uns beysammen befunden, gewesen war. Ob sich gleich bey der-

ſelben nicht ſolche ſchwermende Ergetzlichkeiten befanden, als bey denen vorigen, ſo reuete es uns gleichwohl nicht, dieſelbe ſo ſpät in die Nacht verlängert zu haben. Dieſes iſt eine ungezweifelte Probe, daß ein wohl unterhaltenes Geſpräch zwiſchen vernünfftigen Perſonen die gröſte Annehmlichkeit bey einer Geſellſchafft giebet. Dieſes war eine Anmerckung, ſo wir bey Wünſchung einer guten Nacht machten. Es war Mitternacht, und wir ſchieden von einander. Jeder begab ſich in ſein Quartier, und wir nahmen nach dem gemachten Vorſchlage eines Schlaff-Tages, bis auf den folgenden Morgen den Mittag Abſchied von einander.

Ende des Erſten Theils.

(✡)



La Prairie de Sept heures à Spa.

Die Sieben Stunden Wiese, zu Spaa.

No. 10. Pag. 459

Vergnügungen und Ergötzlichkeiten

bey denen Wassern

zu Spaa.

Das Leben derer Wasser-Trincker zu Spaa hat etwas Angenehmes an sich, daß die Tage daselbst mit einer unglaublichen Geschwindigkeit gleichsam unter denen Händen verschwinden. Man ist in einer stets währenden Musse, und unterdessen scheinet man doch beständig beschäfftiget. Kaum hat man so viel Zeit von da einen Brief zu schreiben. Man lieset daselbst nicht das allergeringste, weil alle ernsthaffte Verrichtungen an diesem Orte untersaget und gefährlich sind. Man hat daselbst fast immer Lust zu schlaffen, und schläffet nirgends weniger als hier; und dennoch verübelt man sich die Zeit, so man dem Schlaff wiedmet, als einen an denen öffentlichen Ergötzlichkeiten begangenen Raub; und wir schämten uns, daß wir einen Schlaff-Tag gehalten haben. Wir kleideten uns auch in Eil an, die verlohrne Zeit wieder zu ersetzen; und so bald wir zu Mittage gespeiset hatten, gieng der Marquis zu der Aebtißin, dieselbe abzuhohlen, Herr Lake und ich besuchten Mylady, und begleiteten sie zu der Hertzogin. Wir spielten daselbst Quadrille; weil aber die Aebtißin nicht

allzu

allzu fertig darinne, auch keine Liebhaberin des Spiels war, so schlug die Hertzogin einen Spatzier-Gang zu denen Capucinern vor. Mylady wär lieber auf die Sieben Stunden-Wiese gegangen, welche ihr den vorigen Tag so wohl gefallen hatte; und also nahmen wir den Weg drauf zu.

Diese berühmte Wiese hat nichts angenehmers, als die Vier Stunden-Wiese, von welcher ich bereits geredet habe. Sie hat nach meiner Meynung eben wie jene keine andere Verdienste, als welche sie von der Nothwendigkeit entlehnet, darinne man sich befindet, wenn man gegen Abend frische Lufft schöpffen will, darauf spatzieren zu gehen. Da die Capuciner ihren Garten halb sieben Uhr zuschliessen, so würde man ohne diese Wiese in denen Hundes-Tagen sehr zu beklagen seyn, weil die Häuser, darinne wegen der Wiederstrahlung derer Felsen und Gebürge eine ungemeine Hitze, gegen die Nacht höchst unbequem sind. Derer Fremden einiger Trost ist nach der Abend-Mahlzeit diese Wiese spatzieren zu gehen, daher sie auch den Nahmen Sieben Stunden-Wiese erhalten. Weil sie viel näher an dem Flecken lieget, als jene, und nur etwan einen Musqueten-Schuß von dem Pouhon, so wird sie auch viel fleißiger zu allen Stunden des Tages besuchet. Sie ist auch gröſſer und ebener, als ihre Neben-Buhlerin; allein ihre Aussichten gehen nicht so weit, weil ihnen von dem Flecken Gräntzen gesetzet sind, und sie wegen derer nahgelegenen Häuser zu geheimen Bestal-

ſtallungen nicht ſo geſchickt iſt. Auſſer dieſem hat ſie eben dieſelben Annehmlichkeiten. Gegen die mitternächtige Seite iſt ſie mit einem mit Heyde und Geſträuche bedeckten Gebürge bewahret; auf der andern Seite iſt ſie mit einem ſteinichten Bach umgeben, wo man vielmahls das Vergnügen haben kan, die Krebſe kriechen zu ſehen, welche ſich ſehr überflüßig darinne befinden; und dieſer Bach iſt mit einigen kleinen Bäumen beſetzet, welche zu allen Zeiten Schatten geben: Wenn nicht der Geitz einiger Einwohner, zu Vermehrung ihres Erbguths, mit Schaden der allgemeinen öffentlichen Bequemlichkeit, das beſte Theil dieſer Wieſe umgeriſſen und umzäunet hätte, ſo würde dieſe Wieſe vor allen übrigen in Spaa den Vorzug behalten. Man könnte auch darauf mit wenigen Unkoſten einen herrlichen Spatzier-Gang machen, wenn die Gemeine derer Einwohner auf das Vergnügen derer Fremden aufmerckſamer ſeyn wolte, und ſich vornähme, dieſen ſchreyenden Raub wieder zu erſtatten, und darauf einen Baum-Gang anzulegen, welcher unvergleichlich fortkommen würde.

Wir übermaſſen dieſe Wieſe, indem wir unterſchiedene Anſchläge zu ihrer Auszierung machten, welche nach aller Vermuthung ſo bald noch nicht ins Werck geſetzet werden wird; und wir vertrieben uns die Zeit einem Hauffen Kinder tantzen zuzuſehen, welche uns mit ihren Lüttichiſchen Liedergen beehrten, die uns eben ſo unverſtändlich als der Alcoran waren; ob uns gleich

der

der Ton und die grobe bäurische Aussprache ergötzte. Wir warffen ihnen etliche Dreyer hin, welche ihnen so wohl gefielen, daß sie uns davor mit hunderterley Possen erlustigen wolten. Ihre Fertigkeit, die Berge über Stock und Stein hinauf zu klettern, ist zu verwundern; und dieses nicht weniger, daß man sie von oben bis unten mit einer unbegreifflichen Geschwindigkeit herunter kollern, und doch nicht den geringsten Schaden nehmen siehet. Diese Lust machen sie denen Fremden alle Abende vor einige Pfennige mit Gefahr ihres Lebens. Diese gefährliche Handthierung gefiel Mylady nicht, welche nicht ohne Ursache befürchtete, es möchten sich die Kinder um das Leben bringen: denn es sind kleine Mägdgen darunter, die kaum sechs oder sieben Jahre alt sind. Wir befahlen ihnen diß Spiel nachzulassen; allein wir mochten schreyen wie wir wolten, sie lachten uns mit unsern Sorgen aus. Lasset sie denn gehen, sagte die Hertzogin. Ich glaube, daß sie von derer Gemsen Art sind, und daß die Vorsehung, welche sie in dergleichen gebürgigten Landen gebohren lassen werden, ihnen auch die nöthige Geschicklichkeit, dieselbe zu durchstreichen, mitgetheilet habe.

Wir fiengen unsern Spatzier-Gang wieder an, und weil der Marquis der Aebtißin die Hand gebothen, so zanckte sich Herr Lake mit ihm. Allein Mylady, die sich anstellete, als ob sie ihn vertheidigen wolte, sagte im Lachen: Lasset sie beysammen; der arme Marquis bildet sich ein, er redet mit seiner geliebten Emilie. Bey diesen

Wor-

Worten stieß der Marquis einen tieffen Seufftzer aus. Der Schertz war in der That übel angebracht, und Mylady hatte sich bey dieser Gelegenheit vergessen, da sie wußte, wie zärtlich der Marquis in diesem Puncte war. Die Aebtißin, welche nichts von der Historie des Marquis wußte, vermeynte diesen Schertz weiter fortzusetzen. Der gute Marquis betrübte sich hierbey gantz mercklich, daß sich Mylady bey ihm wegen ihres begangenen Fehlers entschuldigte; und damit sie seine Gedancken von diesem betrübten Gegenstande abziehen möchte, ersuchte sie die Aebtißin, uns ihre über den alten Brunnen Geromkere geführte Klagen zu erklären. Die Aebtißin gab lachend zur Antwort, weil man ihr ein Geheimniß aus der Historie des Marquis machte, würde man ihr nicht übel deuten können, wenn sie gleichfalls ein wenig Schwierigkeit über die Eröffnung ihrer Lebens-Geschichte machte. Dieses ist kein Geheimniß, meine Dame, sagte der Marquis hierauf, und wenn ihr Thränen vergiessen wollet, so bin ich bereit euch mein Unglück zu erzehlen: ich beziehe mich dißfalls auf diese Damen, welche euch einige Nachricht davon geben können. Mylady nahm es über sich, der Aebtißin in einigen Tagen diese Historie zu erzehlen, welche sehr neugierig darauf schien, und sich die ihrige zu eröffnen damit entschuldigte, weil eine zwischen denen Closter-Mauern vorgegangene Historie vor Engelische Damen nicht allzu viel anziehendes in sich fassen könnte. Wohl denn, sagte die Hertzogin, ich will denn, euch dadurch anzufrischen, ein Histörgen erzehlen, so meine eigene Person angehet.

Es

Es ist nicht allzu viel betrübtes, auch nicht allzu viel angenehmes bey dieser Gelegenheit, als wie sich bey denenjenigen, so bisher in der Gesellschafft erzehlet worden, befunden: unterdessen ist es vor mich die wichtigste Begebenheit meines gantzen Lebens, und die Entscheidung meiner Lebens-Ruhe. Ob ich gleich von Natur lieber eine Historie erzehlē höre, als selbst erzehle, so halte ich mich dennoch verbunden, zur Erkenntlichkeit vor diejenigen Merckwürdigkeiten, so uns ein jeder aus der Gesellschafft mitgetheilet, etwas dergleichen vorzubringen. Ach! erlaubet mir, meine Gnädige Frau, daß ich auch einige Umstände von eurem Leben weiß, sagte Herr Lake, dieses ist sonder Zweiffel eine zärtliche Historie; denn man muß geliebet haben, wenn man so schöne als ihr ist. Lasset diese Kurtzweile, sagte sie, und höret mir zu, weil ich jetzo gleich aufgeräumet bin zu schwatzen.

Ihr meine Damen, die ihr Engelländerinnen seyd, wisset, sagte die Hertzogin, daß ich sehr jung, und zwar in einem solchen Alter, wo man kaum die Folgen einer Verbindung überlegen kan, verheyrathet worden. Ich wußte sie in Wahrheit nicht, und ob ich mich gleich meine Verbindung reuen zu lassen nicht Ursache hatte, so war doch vielleicht mehr Glück bey meiner Wahl, als Verstand. Ich war die eintzige Tochter, Erbin eines ansehnlichen Vermögens, und von einem sehr berühmten Stande. Ich war in meiner ersten Jugend an dem Hofe der Königin Anna erzogen worden, und ohngeachtet derer nach ihrem Tode

vor-

vorgegangenen Veränderungen, hatte doch meine Familie Antheil an der Gnade des verstorbenen Königs, und ich erschien bey Hofe so wohl als eine andere. Dieser Printz setzte sich in Kopff mich zu heyrathen; allein wie die Fürsten selten ihre Gnade umsonst vergeben, so gieng das Absehen seiner Gewögenheit dahin, daß ich mich in eine ihm ergebene Familie begeben mußte, aus Furcht, damit ich nicht in einem andern Hause die Vorurtheile und Grund-Regeln der vorigen Regierung bekannt machen möchte. Man schlug mir den Mylord Hertzog von *** er war jung, wohl gemacht, aufgeweckt, und gantz kürtzlich von seinen Reisen zurück gekommen. Sein Ansehen gefiel mir, denn das ist der Hamen, womit man die Leute von meinem Alter fänget. Es war nichts weiter nöthig darzu. Ich hielt auch nicht vor nöthig, mich nach seiner Gemüths-Beschaffenheit zu erkundigen. Ich hielt ihn vor vortrefflich, und zu meinem Glück war er es auch. Der König stellte mir denselben vor. Ich fand ihn lieb-reitzend, und im höchsten Grad Liebenswürdig. Er sagte mir vor, wie er mich anbete, und ewig lieben würde; ich glaubte seinen Worten, und hätte mir ein Gewissen daraus gemachet, daran zu zweiffeln, weil er mir solches des Tages hundertmahl zuschwor. Bekennet, meine Damen, daß ich ziemlich leichtgläubig gewesen. Unterdessen wolte doch eine von meinen Freundinnen mir ein Mißtrauen wider die Aufrichtigkeit des Hertzogs beybringen, und stellte mir selbigen als einen veränderlichen, in allen

Begierden erſoffenen, und voller Liebes-Händel vor, ja ſie mahlte mir denſelben endlich als einen ſolchen Menſchen ab, wie ihr, meine Herren, in einem gewiſſen Alter alle geweſen ſeyd, das iſt, einer Liebſten alle Stunden eine unverbrüchliche Treue zu ſchweren fertig, und dabey bey der erſten Gelegenheit einen Meineyd zu begehen bereit. Sie brachte mir auch bey, daß er mehr aus Staats-ſüchtigen und ehrgeitzigen Abſichten ſich in dieſes Bündniß einließ, als aus einer wahrhafftigen Liebe. Es iſt gewiß, daß meine Freundin beſſer und nach geſundern Grund-Regeln urtheilte, als ich. Jedoch betrog ſie ſich in der Zuſammenfügung. Allein ob ich gleich ſolches noch nicht wußte, ſo hielt ich ſie wegen ihres eigenen Vortheils in Verdacht, und gieng weiter. Meine Heyrath wurde geſchloſſen, der König beehrte ſie mit ſeiner Gegenwart, und verehrte mir an meinem Hochzeit-Tage einen koſtbaren Diamant. Ich liebte den Mylord zärtlich, und hatte Urſache zu glauben, daß er mich gleichfalls allein liebte. Seine Zärtlichkeit vermehrte ſich mit der beym Ende des Jahres erfolgten Geburt eines Sohnes, und nahm noch mehr zu, als ich ihm nach anderthalb Jahren den andern zur Welt brachte. Und alſo hielt ich mich vor die glückſeligſte Frau, ſo jemahls gelebet. Seine ordentliche Aufführung, ſeine Hochachtung und bezeigte Vorſorge ſchmeichelten meiner Eitelkeit gantz ungemein, weil ich ſeine Beſtändigkeit nichts anders, als meinen Annehmlichkeiten zuſchrieb. Vergebet mir dieſes Wort, meine Damen, ihr

wiſſet,

wiſſet, daß dieſes ein allgemeiner Fehler derer jungen Weiber iſt. Mein Zuſtand war auſſer allem Zweiffel beſſer, als ich wünſchen konnte. Es fehlte mir nichts weiter, als eine Tochter, welche ich ſo ſehnlich, und ich weiß nicht warum, wünſchete. Ich bekam eine, welche mir das Leben zu koſten ſchien, und meine Ruhe ſtöhrte. Ich hatte Mühe, mich von dieſem Kind-Bette zu erhohlen, und mit Ausgang des dritten Monaths ſtarb dieſes ſo geliebte Kind. Ihr Tod that meiner Geſundheit keinen geringen Abbruch, ich blieb lange in Seufftzen und unter denen Aertzten. Eine krancke Frau iſt eine traurige Geſellſchafft vor einen jungen Mann. Der Meinige theilte unterdeſſen mein Ubel eine geraume Zeit mit einem ungemeinen Mitleiden mit mir, und ſeine Unruhe verdoppelte meine Liebe gegen ihn. Endlich ließ ſeine Zärtlichkeit ein wenig nach, und er fand ſich nicht mehr ſo fleißig in meinem Zimmer ein, ſondern er ließ ſich mehr in Geſellſchafften, als vorher, finden, und war befliſſen einige Bekanntſchafften zu ſtifften. Meine Liebe wurde dadurch aufgebracht, allein ich rechtfertigte ihn bey mir ſelbſt, durch die angeſtellten Betrachtungen über meine Kranckheit. Ich ſchrieb mir ſeine Kaltſinnigkeit eintzig und allein zu, ich bemühete mich äuſſerſten Fleiſſes darüber nicht zu betrüben, aus Furcht meine Wiedergeneſung zu verzögern, welche ich als das eintzige Ziel ſeiner erkalteten Liebe anſah.

Ohngeachtet meiner Unruhe erhielt meine Geſundheit die Oberhand; allein der Mylord wur-

de nicht empfindlicher gegen mich. Es ist in der That etwas seltsames, daß eine unterbrochene Liebe sich so bald wieder finden solte. Ich betrübte mich darüber; allein ich verstellte meinen Verdruß, meine Neben-Buhlerin desto eher kennen zu lernen. Dieses wäre nach meiner Meynung eine Linderung vor mich gewesen, wenn ich überzeuget worden, daß der Hertzog sein Hertz einem Gegenstande gewiedmet, welcher es besser als ich verdienet hätte. Allein er hielt seine Neben-Gänge so heimlich, daß ich nicht das geringste davon entdecken konnte. Das schläffrige Bezeigen des Mylords schlug meine Eitelkeit ungemein darnieder, denn weil ich nicht glauben konnte, daß derselbe an einem andern Orte liebte, so glaubte ich seine Kaltsinnigkeit vor meine Person verdienet zu haben; und das schmertzhafftigste vor eine Frau ist, wenn sie sich nichts vorzuwerffen weiß. Ich faßte dennoch den Schluß, nach der gewöhnlichen Art kein groß Spiel davon zu machen, sondern alles der Zeit zu überlassen.

Ich hatte ein halb Jahr in diesem grausamen Zustande zugebracht, als ich von ohngefehr erfuhr, wer meine Mit-Buhlerin war. Sie durffte mir wenigstens in Ansehen ihres Standes nicht sehr furchtsam seyn. Soltet ihr es wohl glauben, meine Damen? es war die Tochter meines Gärtners. Ich wußte, daß der Mylord offtmahls auf sein Land-Guth reißte, so dreyßig Meilen von Londen lag, allein niemahls war mir in die Gedancken gekommen, diese Liebe zu muthmassen. Die Art, wie ich es erfuhr, ist recht lu-

stig.

stig. Als ich mich eines Tages bey der Hertzogin von K * * * befand, wurde daselbst erzehlet, daß als einer von unsern jungen Herren einige von seinen Freunden mit sich auf das Land genommen, sie allda Zeugen von einer recht wunderlichen Begebenheit gewesen. Als dieser Herr vom Pferde gestiegen, habe ihm sein Gärtner begegnet, welchen er gantz vertraulich um Nachricht von seinem Garten, seiner Frauen, und vornehmlich seiner Tochter befraget. Seine Freunde, welche in allen diesen Fragen nichts absonderliches fanden, verwunderten sich zum höchsten, als der Gärtner gantz trotzig darauf antwortete: Alles gehet gut, Mylord, und besser als ich will. Was fehlet euch denn, sagte der Herr zu ihm? Ihr scheinet mir ziemlich trotzig. Sehet nur, Mylord, versetzte der einfältige Mann im Zorne darauf, man saget unsere Tochter sey schwanger, und alle unsere Nachbarn versichern, solches sey von euch. Die Dame, welche dieses erzehlte, versicherte, daß der Mylord darauf nichts anders gethan hätte, als gelachet, jedoch mit einer solchen Mine, welche seine Freunde in dem Glauben gelassen, es müsse etwas an der Sache seyn. Ich selbst lachte am ersten mit darüber, fuhr die Hertzogin fort, denn ich wußte nicht, wie nahe mir diese Historie gieng. Unterdessen brachte mich meine Uberlegung auf den Verdacht, es könne diese Begebenheit den Hertzog angehen. Ich erkundigte mich unter der Hand nach dem Nahmen dieses Herrn, konnte ihn aber nicht erfahren; und aller Wahrschein-

lichkeit nach hatten die Freunde des Hertzogs bey der Erzehlung denselben verschwiegen, welches er von ihnen meinetwegen verlanget haben mochte. Ich kam aber doch auf die Quelle, und erfuhr die gantze Historie. Eine andere als ich, würde vielleicht ein grosses Lermen gemachet haben. Ich faßte einen gantz widrigen Schluß, in dem festen Vorsatze, des Mylords Verachtung mit gleicher Verachtung zu vergelten, wofern ihn meine Gedult, vor Ausführung meines zu seiner Besserung ausgedachten Anschlags, nicht wieder zurück zu bringen vermögend wäre. Ich setzte mir vor, in geheim des Gärtners Frau zu mir hohlen zu lassen, und sie wegen des lauffenden Geschreyes von ihrer Tochter zu beklagen. Ich sagte ihr, daß ich sie zu Vermeydung des Aergernisses und der Schande zu verheyrathen gedächte, versprach ihr auch vor meine Part hundert Stück zur Ausstattung, und meinen Mann gleichfalls zu einem Beytrage zu bewegen. Allein ich setzte eine Bedingung darzu, daß sie ohne Anstand die beste von ihren Kammern ausräumen, und sie mit demjenigen Haußrathe ausputzen solte, den ich ihr schicken, und ihre Tochter schencken wolte. Ich band ihr fest ein, diese Sache bis zur gäntzlichen Ausführung, davon ich ihr den gantzen Entwurff erklärte, verschwiegen zu halten. Den folgenden Morgen schickte ich einen Tapezierer hinaus, mit Befehl diejenige Kammer, welche ihm meine Gärtnerin zeigen würde, auszuputzen. Er tapezierte sie sehr nette, machte ein sehr schön Bette, gleiche Stühle, und Vorhänge vor die Fenster,

und

und mit einem Worte alles hinein, was diese Kammer zur Bequemlichkeit und Ansehen brauchete.

Die Sache blieb vollkommen verschwiegen, bis der Mylord seinen ersten Besuch bey seiner Kräuter-Nymphe ablegete. Er hatte den Tag dazu erwählet, da der Gärtner gewohnet war nach Londen zu kommen, seine Waaren zu verkauffen. Der Mylord Hertzog gieng gleich zu seiner Geliebten ins Hauß, und die Mutter führte ihn in die neu ausgeputzte Kammer. Was ist dieses, was bedeutet das, sagte der Mylord, und wo kommt dieser jählinge Aufputz her? Habet ihr den Stein derer Weisen gefunden? Nein Mylord, war der ehrlichen Frau ihre Antwort. Mylady hat diese Sorge über sich genommen. Sie hat gewußt, daß ihr öffters hieher kommet, und sonder Zweiffel erfahren, daß ihr gern hier schlaffen möchtet, und befürchtet, ihr möchtet nicht alles nach eurem Gefallen finden. Hier, Mylord, ist der Brief, den sie uns dieserwegen geschrieben. Der Mylord wurde durch diesen ihm von mir gespielten Possen gantz umgewendet, und seine Liebe gegen mich auf das neue lebendig. Er wurde weichmüthig, ja er weinte gar, und als er die Augen auf mein Bildniß warff, nahm er alle Thorheiten vor, die ein unglücklicher und reuender Liebhaber verrichten kan. Er rückte sich seine Irrwege und seine Kaltsinnigkeit gegen mich auf das empfindlichste vor, er bat mich um Verzeihung, er schwur mir, daß auch die Gärtnerin meynte, er sey wahnwitzig, denn sie war nicht

gewohnet, daß der Mylord mit leblosen Bildern redete. Ohngeachtet es schon ziemlich hoch am Tage, so stieg diesem ohngeachtet mein Mann noch zu Pferde, und kam sporenstreichs nach London. Unterdessen war ich sehr ungeduldig, die Würckung meines Anschlags zu erfahren, dessen Erfolg zwischen seiner Zärtlichkeit und meiner Liebe den Ausschlag geben solte. Mein Hertz war nicht ohne Unruhe, weil ich so nahe mir auch die Verachtung des Hertzogs gieng, befürchtet mich gezwungen zu sehen, dieselbe durch eine nicht wesentliches hinter sich habende Sache zu rächen. Meine Sorgen und Bemühungen die Unbeständigkeit des Mylords zu verbessern, bewiesen mehr als zu viel, daß ich ihm, so untreu er auch war, doch noch liebte, und ich ihn zu hassen mich nicht entschliessen könte.

Ich war gleich in diesen Betrachtungen begriffen, als ich die Pferde des Mylords an unserer Thüre des Hauses hörte. Es war spät, man vermuthete ihn nicht, und der Thürhüter war zu Bette. Das Lermen, so er aus Ungedult machte, brachte mich auf die Gedancken, es habe ihn mein gespielter Possen verdrossen, und er käme deßwegen so eilig mir denselben vorzuhalten. Allein, ach! ich that ihm Unrecht. Der Mylord russte meine Cammer-Frau, und bat sie mit denen zärtlichsten und demüthigsten Ausdrückungen mich zu bewegen ihn zu empfangen. Ich stand auf, und gieng ihm mit einer ehrerbietigen Miene entgegen. Der Mylord warff sich zu meinen Füssen, und machte mir

tau-

tausend Entschuldigungen wegen seiner begangenen Schwachheit, er nennte es eine Undanckbarkeit: er weinte, er seufftzete, er bekannte mir seinen begangenen Fehler, und versicherte mich, daß er, ob er sich gleich meiner Zärtlichkeit gantz unwürdig schätzte, dennoch derselben Wiederzuwendung als das gröste Geschencke, so ich thun könte, annehmen wolte. Ich hielt es nicht vor nöthig mich des Rechts zu bedienen, so mir seine Reue gab, und ihm viel unnützliche Vorwürffe zu thun; ich wolte mich lieber wegen des gespielten Stückgens entschuldigen, und ihm vorstellen daß meine Liebe gegen ihn eintzig Schuld daran hätte. Auf solche Bedingungen wurde der Friede gar bald geschlossen. Die Geburt meiner Tochter war der Lohn unserer Versöhnung, und wir haben seit dem in der vollkommensten Einigkeit gelebet.

Wenig Tage hernach überlegte der Mylord mit mir ein Mittel, diejeniae Person auf die Seite zu schaffen, welche unsere Uneinigkeit verursachet hatte, und ließ mir deßwegen alle Sorge, mir allen Verdacht wegen seiner Aufrichtigkeit zu benehmen. Ich verheyrathete dieses Mägdgen an einen reichen Bauer in der Provintz Wallis; ich hielt ihr mein Versprechen wegen des Hausraths, und gab ihr dreyfach so viel zur Aussteuer, als ich ihr versprochen hatte. Ich will drauf schweren, daß sie der Mylord seit diesem nicht wieder gesehen hat. Und er erwieß mir unendliche Gefälligkeiten, daß ich ihn auf eine so bescheidene Art wieder zu Beobachtung

seiner Schuldigkeit gebracht hatte. Vor meine Person hatte ich Ursache mich glücklich zu schätzen. Der Hertzog, trieb seine Liebe und Gefälligkeit gegen mich zu derjenigen Staffel als ein jeder wohl weiß, durch Aufopfferung aller seiner Bedienungen, eine Ungnade die mir Ehre brachte mit mir zu theilen. Sehet, sagte die Hertzogin, dieses ist es, was ich euch erzehlen wollen. Ich glaube nicht, fügte sie hinzu, daß die Frau Aebtißin sich noch ferner weigern wird, uns von ihrem Closter zu erzehlen, weil ich eben die Ursachen gehabt eine Sache zu verschweigen, welche keine Gemeinschafft mit ihrem Stande hat.

Die Aebtißin gab gantz höfflich zur Antwort, daß sie der Gesellschafft durch Erzehlung ihrer Begebenheiten gantz gern die Zeit verkürtzen wolte, wenn sie die Geschicklichkeit besäß dieselbigen so angenehm als die Frau Hertzogin vorzutragen. Man wolte sie gerne hören, ein jeder bat sie darum, und sie versprach es. Weil aber die Leute häuffig auf die Wiese kamen, so setzten sie sich in einen Winckel alleine, dieselben desto geruhiger anzuhören. Ehe sie ihre Historie anfieng, machte ein jeder seine Betrachtungen über die Klugheit der Hertzogin, deren sie sich bey der Untreue ihres Gemahls bedienet, und alle waren darinne einig, daß, wenn alle Weiber ihr in diesem Falle nachahmeten, sie viele Verdrießlichkeiten ersparen, und ihre Ehemänner auf diese Art viel eher, als durch eine schimpfliche, jedoch gewöhnliche Ausbreitung, zu Beobachtung ihrer Pflicht zurück bringen würden. Nach einigen

nigen hin und wieder gemachten Wort-Gepränge, fieng die Aebtißin ihre Erzehlung folgender Gestalt an.

Historie von der Aebtißin von N * * *.

Es mögen alle die Historien, meine Damen die man euch erzehlet hat, gewesen seyn wie sie wollen, so zweiffele ich dennoch daß ihr etwas so wunderliches als die Begebenheiten werdet gehöret haben, welche mir den Seuffzer auspresseten, der euere Neugierigkeit bey dem Geronstere erwecket. Ich weiß nicht ob diese Erzehlung einer Person von meinem Stande wohl anstehet, denn ich werde dabey von vielen Dingen reden müssen, welchen ich völlig entsaget, und deren Erinnerung nicht ohne Gefahr seyn würde, wenn ich in meinem gethanen Gelübde weniger befestiget wär. Ich schiene nicht vor die Kleidung, so ich trage, gebohren zu seyn, und ich habe lange gelebet, ehe ich daran gedacht, dieselbe anzunehmen. Man hatte mich zum weltlichen Stande erzogen, und grosse Absichten mir mein Glück darinne zu machen. Mein Vater, welcher Präsident in dem Parlament zu Paris war, hatte eine von denen schönsten Weibern seiner Zeit geheyrathet. Der Ruhm ihrer Schönheit wird diejenige freye Art, womit ich von derselben mit euch rede, entschuldigen. Meine Mutter war die Tochter eines wegen erhaltener Wohlthaten und Vertrauens Ludwigs

XIV.

XIV. berühmten Königlichen Bedientens. So schöne sie auch war, so hatte doch mein Vater bey Heyrathung derselben mehr auf die Beförderung seines Glückes, als die Neigung seines Hertzens gesehen. Es war auch ein Unterscheid von Seiten ihrer Geburt, und diejenigen, so die Zärtlichkeit meines Vaters in diesem Puncte kannten, verwunderten sich zum höchsten über diese Verbindung. Meine Mutter war sehr reich, mein Groß-Vater vermochte alles bey Hofe, und mein Vater konnte ohne Verwegenheit durch diesen Weg nach der Erlangung derer höchsten Civil-Bedienungen trachten. Dieses waren ohne Zweiffel die traurigen Treibe-Federn zu einer Heyrath, deren Folgen so betrübt gewesen. Ihr Beylager wurde zu Versailles mit fast Königlicher Pracht vollzogen. Es wurde dabey ein prächtiger Ball gehalten, wozu fast der gantze Hof eingeladen wurde, dessen Gedächtniß bis jetzo noch in denen galanten Gedenck-Schrifften, als des herrlichsten Festins erhalten wird. Mein Vater führte seine Vermählte nach Paris, wohin ihn seine Bedienung zurück ruffte. Ich war die erste Frucht seiner Verbindung, und gantzer fünff Jahre der Gegenstand ihrer zärtlichsten Liebe. Allein es sey, daß sich ihre Liebe entweder durch meine Gebuhrt erschöpffet, oder sich in meiner kleinen Person gantz zusammen gezogen, so hatte dieselbe gar keine Gewalt mehr über sie, sondern man spührte ihre Kaltsinnigkeit gegen einander gantz deutlich. Mein Vater war ansehnlich und ernsthafft, und noch mehr als der Wohlstand

seiner

seiner Bedienung von ihm erforderte. Meine Mutter war belebt, lustig, und hatte eine grosse Neigung zu Ergötzlichkeiten. Sie war in dem zärtlichsten Uberflusse zu Versailles erzogen, und konnte demselben nicht sogleich Abschied geben. Ihr lustiges Wesen kam mit der Ernsthafftigkeit meines Vaters nicht wohl überein, und mein Vater stand in denen Gedancken, die Lebhafftigkeit seiner Gemahlin schicke sich nicht wohl zu dem Range einer Präsidentin.

Es ist nicht zu verwundern, daß diese widrige zusammen gekommene Eigenschafften, welche jede ausser diesem in ihrer Art hoch zu schätzen, endlich zu einem öffentlichen Bruche kamen, indessen eines und das andere durch anziehende Geschicklichkeiten anderwärts das Glück seiner Familien zu machen suchten. Anfänglich machten sie unterdessen nichts lautbar. Sie schonten eines das andere eine geraume Zeit. Mein Vater ersuchte meine Mutter, etwas eingezogener zu seyn; sie versprach es ihm: allein ihre natürliche Neigung zu Ergötzlichkeiten führte sie gar bald wieder in die größten und vornehmsten Gesellschafften, worunter sie gebohren worden. Sie war schöne, und wurde von übler Nachrede nicht verschonet. Man schrieb ihr Buhler- und Liebes-Händel zu. Das ist eine allgemeine Grund-Regel bey Hofe, eine schöne Frau muß verliebt seyn; und die meisten Manns-Personen glauben, daß eine schöne Frau nicht vermögend sey, verliebte Neigungen zu erregen, ohne daß sie sich denenselben nicht auch gefällig erzeigen solte. Man machte

auf

auf meine Mutter die rechte Deutung dieſer Grund-Regel, welches man mit derjenigen freyen Art, ſo ſie bey Hofe eingeſogen, beweiſen wolte. Dieſes Geſchrey kam vor meinen Vater, und es wurde ihm daſſelbe am erſten von ſeinem älteſten Bruder hinterbracht, deſſen allzuſtrenge Tugend ſich ohnediß über alles ergrimmete. Meine Mutter war das Opffer der Strenge dieſes Schwagers, welcher eine von denen vornehmſten Obrigkeitlichen Perſonen des gantzen Königreichs war. Wie er nicht verheyrathet war, und ſein Vermögen auf uns fallen ſolte, ſo gab die Hoffnung der Erbſchafft ſeinen Nachrichten ein ungemeines Gewichte. Mein Vater, der aus keinen fremden Augen ſahe, wolte meine Mutter dahin bewegen, ſich einige Monathe in ein Cloſter zu begeben, damit ſich das ausgeſprengte Geſchrey, welches mein Oheim nicht erſticken halff, verlieren möchte. Die Sorge vor ihre Ehre erlaubte ihr nicht dieſen Vorſchlag anzunehmen, und von da fieng ihre Trennung an kund zu werden. Jedes blieb in ſeinem Zimmer, abſonderlich ohne das andere zu ſehen, und lebte vor ſich. Mein Groß-Vater bemühete ſich, ſie wieder zu vereinigen, und kam glücklich zum Zwecke, ſie wohl mit einander zu vergleichen. Eine Reiſe meiner Mutter nach Verſailles zu ihrer Familie ſtöhrte den Frieden, man vereinigte ſie nochmahls: allein, wie die Frau Hertzogin gar wohl angemercket, eine einmahl unter Eheleuten geſtöhrte Einigkeit, iſt nicht ſo leichtlich herzuſtellen. Mein Vater, der von meinem Oheim

täglich

täglich erbitterter gemachet wurde, fand sich durch die öfteren Besuche, so meine Mutter empfieng, beleidiget, und es durffte sich nur jemand im Sinn kommen lassen, sie zu beklagen, so war es ihm schon genung denselben vor ihren Buhler zu halten. Unter diesen abwechselnden Streitigkeiten und Wiedervergleichungen, war mein Vater wieder einmahl verliebt geworden, welches mir eine Schwester gab. Ihre Geburt geschah gleich zur Zeit einer neuen Uberwerffung, und die Freunde meines Vaters nahmen daher Gelegenheit zu einer abscheulichen Verleumdung. Mein Oheim legte als ein wahrer Scheinheiliger derselben nichts ab: er machte meinem Vater im Ernst einen Gewissens-Scrupel daraus länger bey seiner Frau zu leben, und mein leichtgläubiger Vater ergriff die Parthey selbige zu verlassen. Aus einiger Verschonung meines Groß-Vaters wurde diese Scheidung durch die verhaßten gerichtliche Wege nicht kund gemachet. Man setzte Vergleichungs-Puncte unter denen zweyen Familien auf, und meine Mutter kehrte mit meiner kleinen Schwester wieder nach Versailles.

Ich blieb einige Jahre bey meinen Vater, welcher grosse Sorge vor meine Auferziehung trug, und mich in die Abtey zum heil. Antonio in die Kost that, daselbst in allen einem jungen Frauenzimmer anständigen Dingen unterrichtet zu werden. Er besuchte mich offters daselbst, allein meine Mutter konnte ohnerachtet ihres dißfalls gethanen offtern Anhaltens niemahls

diesen

dieſen Troſt erhalten. Doch erhielt ſie einen Befehl, worinne denen Nonnen anbefohlen war, mich an das Geſpräch-Gitter zu führen, und mich den gantzen Nachmittag in Gegenwart meines Groß-Vaters bey ihr zu laſſen. Eine Nonne gab meinem Vater von dieſem Beſuch Nachricht. Er konte dieſelbe nicht hintertreiben, weil ſie durch einen Königlichen Befehl gebilliget war; doch fand ſich mein Oheim und Vater zu gleicher Zeit auch ein. Sie kamen zu gantz ungelegener Zeit dieſen Beſuch zu ſtöhren. Ich war vergnügt, meine Mutter und kleine Schweſter, die ſie mit ſich gebracht, zu ſehen: denn ich hegte alle zärtliche Liebe und Ehrerbietung gegen ſie, ohngeachtet aller wider dieſelbe mir beygebrachten übeln Gedancken. Wir umarmeten einander tauſend mahl, und weineten alle drey um die Wette. Allein die Ankunfft meines Vaters verſtöhrte uns, und nach einigen Stillſchweigen, wurde dieſer ſtumme Auftritt einer der traurigſten, den ich jemahls geſehen. Kurtz, meine Mutter reißte wieder fort, und ſeit der Zeit habe ich ſie niemahls wieder geſehen; denn ſie ſtarb einige Monathe hernach, und mein Vater überlebte ſie nur ein Jahr.

Dieſer doppelte Verluſt war mir um ſo viel ſchmertzlicher, weil ich bereits in einem ſolchen Alter war, darinne ich den Verluſt und Schaden, welchen uns der Tod unſers Vaters in der Welt verurſachete, gar wohl begreiffen und überlegen konte. Uberdieſes verfiel ich in die Gewalt meines Oheims, deſſen Strenge mir ſo

wohl

wohl in Ansehung meines Alters, als auch wegen seines gehabten Hasses gegen meine Mutter verhaßt war. Diese Uberlegungen betrübten mich. Er bot mir sein Haus an, und wolte mich zu sich nehmen, damit ich in seiner Gegenwart unter der Aufsicht einer Hofmeisterin erzogen werden solte, welcher Klugheit er mir ungemein herausstrich: allein je geschickter er mir dieselbe abmahlte, je weniger gefiel sie mir. Ich hatte Ursache zu glauben, daß dieses vielleicht eine murrische Heilige sey, die ihm zu Gefallen es seinen strengen Grund-Sätzen noch zuvor thun würde. Ich blieb also lieber in Closter: Er war übel mit mir zufrieden, allein ich war bereits zwantzig Jahr alt, und er hatte kein Zwangs-Recht mehr über mich. Ich überschrieb meinen Entschluß an meinen Groß-Vater, mit Ersuchen meine Schwester mit mir in die Kost zu thun. Er that es, allein so bald es mein Oheim in Erfahrung brachte, verbot er mir mit ihr umzugehen, und wolte mich wegnehmen. Meine Schwester hatte seinen Haß gegen die Mutter geerbet; er begehrte sie niemahls zu sehen, laß auch, und beantwortete auch ihre Briefe nicht. Kurtz, ich hielt es vor eine Schuldigkeit, seinem Eigensinne nachzugeben, und ich begab mich zu ihm, in der Hoffnung, ihn mit meiner Schwester auszusöhnen. Ich erhielt meinen Zweck hierinne nicht, allein meine Aufführung gefiel ihm dermassen, daß er mich bey seinem Tode zu seiner einigen Erbin einsetzte. Mein Vater hatte dergleichen gethan, und ob er gleich meine

Schweſter nicht gäntzlich enterbet, ſo hatte er ihr doch juſt nicht mehr gelaſſen, als was er ihr nicht nehmen konte. Meine Mutter, welcher ſolches verdroß, hatte meiner Schweſter zu meinem Nachtheil viel vortheilhafftiger Bedacht, ſie hatte ihr alle ihre Geſchmeide, und das gantze Vermögen, ſo ſie vor ſich erſparet hatte, gegeben. Dieſe Ungleichheit hatte in dem Hertzen meiner Schweſter ein wenig Gleichgültigkeit gegen mich erzeuget. Ich bemühete mich unterdeſſen ihre Liebe wieder zu erlangen, und ich that ihr zu Erſtickung ihrer Eiferſucht ſehr vortheilhaffte Vorſchläge; hatte auch Urſache zu glauben, hierinne meinen Zweck erhalten zu haben.

Nach dem Tode meines Oheims bezogen wir mit einander das väterliche Haus, und lebten daſelbſt zuſammen unter der Aufſicht einer alten Muhme, welche zu uns gezogen war, und uns ſtatt einer Hofmeiſterin diente. Nach verfloſſener Trauer-Zeit bekamen wir ein wenig mehr Leute zu ſehen, und viel Perſonen beehrten mich, mir vortheilhafftige Partheyen vorzuſchlagen. Allein das Schickſal meiner Mutter machte mich ein wenig furchtſam und bedencklich. Meine Schweſter ſchien nicht alſo, und es fehlte ihr auch an Anbetern nicht. Sie gleichete meiner Mutter vollkommen, und hatte derſelben Geſichts-Linien und Zärtlichkeit. Sie hatte auch derſelben aufgeweckten Geiſt, und eben ſo viele Neigung zu denen Ergötzlichkeiten. Ihr Aufenthalt in dem Cloſter hatte die Lebens-Regeln von Verſailles, allwo ſie war erzogen worden, im

geringsten geändert. Es kam mir selbst vor, als wenn sie sich nicht allzu genau in denen gehörigen Schrancken hielt, und ich achtete es vor meine Schuldigkeit ihr zu sagen, mehr Achtung in Ansehung eines jungen Obristens, der ihr auf dem Fusse nach gieng, und gegen welchen sie mir nicht gleichgültig vorkam, zu haben: Meine Ermahnungen hatten unterdessen bey ihr nur einen leichten Eindruck; daß ich die älteste war, gab mir einiges Recht, dieselben zu wiederhohlen, und ich hatte das Vergnügen zu sehen, wie sie dieselben annahm, und sich zu Nutzen machte. Ich wurde so gar gewahr, daß sie dieselben höher trieb, als meine Meynung war. Sie entzog sich nach und nach von denen Gesellschafften, sie verabsäumte ihren Aufputz, sie entsagte dem Spiele, und Schau-Platzen, und begleitete mich nicht mehr in die Tulleries oder, nach Hofe, als mit dem grösten Widerwillen.

Eine so jählinge Veränderung setzte mich in Verwunderung. Ich stritte deßwegen mit ihr, und fragte nach denen Ursachen. Sie brachte vortreffliche vor, und gab mir zu verstehen, wie sie Lust habe der Welt abzusagen, deren Gefährlichkeiten sie erschreckten, und hielt eine Sitten-Predigt, die ich nicht verstand. Ich gab meinem Groß-Vater, der noch lebte, Nachricht davon; er lachte darzu, und sagte, daß diese melancholische Gedancken von einem Liebes-Verdruß herkommen, und sich mit der Zeit wohl wieder verliehren würden; es könte auch dieses alles eine Verstellung seyn, einen Liebes-Handel,

welchen ich vor unrecht gehalten, zu verbergen. Diese Einbildung kam mir allzu schimpfflich vor, als daß ich ihr Beyfall hätte geben sollen. Allein leider hatte mein Groß-Vater nicht unrecht geurtheilet, und ich habe nicht einmahl, sondern gar offt erfahren, daß die alten Leute Propheten abgegeben.

Unterdessen pflantzte meine Schwester die Standarte der Andacht öffentlich, und erwehlte die aller strengeste. Sie begab sich unter die Aufsicht des Abts von der Wache, welcher sich damahls bey der Präsidentin von M * * * aufhielt. Dieser Abt, der das Orackel derer Jansenisten war, befestigte sie in ihrem Eckel vor der Welt; doch widersetzte er sich ihren Vorhaben eine Nonne zu werden. Ihr wisset vielleicht meine Damen, sagte die Aebtißin, daß die Jansenisten nach Verstöhrung ihres Port-Royals, sich beynahe denen Closter-Gelübden so sehr entgegen gesetzet, als eure Geistliche; doch ist dieses auch nicht der einige Punct, darinne sie mit euch einig sind. Meine Schwester verzog nicht sich in die Händel, und so gar die geheimsten dieser Secte einzumischen. Der Abt von der Wache brachte sie in Bekanntschafft mit der berufenen Jungfer von Jancourt, welche die Noten des Wandrocks über die Provincial-Schreiben übersetzet hat. Sie erlernete ihre Jansenistische GOttes-Gelahrheit unter der Anführung dieser Jungfer. Diese brachte sie in Bekanntschafft mit denen Damen von Rochebouyt, der Jungfer Nicole, und etlichen Vorneh-

nehmen aus dem verstorbenen Port-Royal entwichenen, welche sie in denen allerwichtigsten Geheimnissen der Gnade unterrichteten. Man nahm sie in die Andachts-Versammlungen mit, und sie wurde bey denen Auslegungen zugelassen, welche der Abt von Asfeld alle Donnerstage auf einem grossen Saale der Pfarrer zu St. Koch über die Bibel hielt, und welche die Jansenistischen Damen ordentlicher weise besuchten. Sie kauffte sich auch die Gedenck-Schrifften dieses Abts, worauf man alle Auslegungen seiner gehaltenen Reden aufgeschrieben hatte: und diese Pappiere waren der Secte so angenehm, daß die Gemeinde derer Nonnen zu St. Agathe in Paris sich einzig von dem Gelde ernährten, welches sie mit reinlicher Abschreibung dererselben erwarben.

Meine Schwester, die viel Verstand hat, machte auf diesem neuen Wege einen ungemeinen Fortgang. Sie redete von nichts als von der Macht der Gnade, von dem unrechtmäßigen Kirchen-Banne, und von denen durch die Jesuiten in der Kirche eingeführten Mißbräuchen, welche sie bis auf die kleinsten Histörchen auswendig wuste. Ihr Cabinet war auf Jansenistisch ausgeputzet; sie schaffte sich eine Bibliothec von allen ihren Büchern an, und zierte es mit artigen Kupffer-Stichen aus, welche alle absonderlichen Zimmer der Abtey Port-Royal, die Bildnisse derer Arnolde, Pascals, Sacy, St. Cyran, Quesnels, und aller Heiligen ihres Ordens vorstelleten. Sie setzte einen ganz

schlechten, aber bequemen Beth-Stuhl mit sehr weichen Polstern, worauf sie währenden Gebethes knien, und die Ellenbogen setzen konte, hinein. Sie hatte alle Augenblicke die Redens-Art der würckenden Gnade als das Losungs-Wort dieser Secte im Munde. Und so offt ich Besuchungen ablegte, erhielt sie dieselben von vielen müßigen Priestern, und einem Hauffen Alter, alles durch die Hechel ziehenden Andächtigen, welche um eine kleine Collation mit ihr ihre Nachdenckungen anstellten, die sie jederzeit mit einigen liebreichen Schmähungen wider die Jesuiten bezahleten. Ihr Zimmer wurde eine Niederlage aller Tabulet-Crämer in Paris. Sie hatte eine absonderliche Cammer, welche die unterschiedenen Stücken Bücher einzubinden, bestimmet war, und man kam darinne zwey mahl in der Woche zusammen, sie zu nähen, und ein alter unflätiger Priester Barneville genannt, wenn ich mich nicht betriege, kam von einer Zeit zur andern mit Büchern beladen, ihr dieselben zu verkauffen. Dieser Mann war eine Art eines geistlichen Last-Trägers, welcher dieser Handlung wegen, sich bereits wohl zwantzig mahl in die Bastille gebracht hatte. Ich besorgte wegen meiner Schwester beständig ein gleiches Schicksal, denn ihr Eifer war allzuhefftig, und ich glaube, wenn sie darinne fortgefahren, so wär sie eine von denen allerberühmtesten dieser Secte geworden. Man kan von ihr sagen, daß sie dabey alle Proben ausgestanden; es war alles biß auf den Artzt Jansenistisch bey ihr. Auch die Se-

cte

ete führte ihre Erneuerung als ein lebendiges Exempel der würckenden Gnade an.

Als sich meine Schwester in ihrer Bekehrung wohl befestiget, hielt sie es nunmehr Zeit zu seyn, an der meinigen zu arbeiten. Sie brachte mich anfänglich dazu, einigen Zusammenkünfften beyzuwohnen. Ich war so gefällig in die Gespräche des Abts von Asfeld zu gehen: Er redete wohl; allein alles, was er vorbrachte, war zu gelehrt vor mich, davon ich nicht das geringste verstand, und ich stehe in denen Gedancken, daß es noch vielen auf gleiche Art gegangen. Sie zog mich auch so gar mit in die Predigten eines gewissen Paters von Albizy, eines Italiänischen Mönchs, der dennoch ein Jansenist, aber der schlechteste und verdrießlichste Prediger war, den ich mein Tage gehöret. Alle diese Ubungen machten weniger Eindruck bey mir, als die täglichen Predigten, so mir meine Schwester über die Eitelkeit derer irdischen Dinge, über die Schwierigkeiten sich für der Welt zu bewahren, ja nur den Ruhm einer klugen Frauens-Person davon zu tragen, wenn man Vermögen, Jugend und Schönheit besäß, hielte. Das traurige Schicksal meiner allzuunglücklichen Mutter war ein bewegliches Beyspiel, und sie wuste alle diese ausser dem gültige Betrachtungen, mit so viel Geist und Aufrichtigkeit gültig zu machen, daß sie mich dahin brachte, in ihre Entziehung der Welt zu willigen. Der Tod meines Groß-Vaters, welcher sich unter währender Handlung ereignete, gab ihr eine neue Probe der Nich-

tigkeit weltlicher Dinge, welche sie zu Unterstützung ihres Entschlusses anzuwenden, nicht verabsäumete. Ob sie nun wohl ihre Freyheit hatte, denselben ohne mich ins Werck zu setzen, so war mir doch ihre Vertraulichkeit angenehm; und ich ließ nach ihrem Vorhaben zu widersprechen, sondern liebte vielmehr ihre Hertzhafftigkeit, bate sie aber wenigstens einen nicht so strengen Orden, als derer Carmeliter ist, und davon sie mir Erwehnung gethan, zu erwehlen. Ich bat sie inständigst sich nicht zu übereilen, und vor allen Dingen ihre Gewissens-Führer um Rath zu fragen. Sie bekannte mir, daß der Abt von der Wache nicht dieser Meynung sey, und gab mir zu erkennen, daß sich die Jansenisten ihrem Entschlusse nur deßwegen widersetzten, weil sie sich einbildeten, sie könne ihnen in der Welt mehr Nutzen schaffen. Ich bekam auch darzu einige Hoffnung, denn der Geist der Secte wandte alles an, was zu seinen Absichten dienlich seyn konnte. Meine Schwester hatte unterdessen so viel Gefälligkeit, den Pater de la Tour, General des Oratorii, welches das Mittel zwischen denen Jesuiten und Jansenisten hielten, und sich beyden Theilen durch ihre Fuchsschwäntzerey verdächtig gemachet hatten, wegen ihres Vorhabens um Rath zu fragen. Dieser Pater untersuchte und bestätigte in zwey oder drey Besuchungen den Beruff meiner Schwester. Ausser daß dieser Gottesgelehrte ein Entscheider derer Gewissens-Fälle des Hofes war, so hatte er sich absonderlich darauf beflissen, sein Lebtage

niemand

niemand zu widersprechen, und er hat jederzeit in seinen gegebenen Unterrichten die Annehmlichkeit der Gründlichkeit seiner Antworten vorgezogen, und dieselben geschickt nach dem Verlangen derer Rathfragenden einzurichten gewußt. Meine Schwester, die ihn kannte, hatte viel zu viel Verstand, als daß sie ihm ihr Verlangen nach dem Closter-Leben hätte sollen mercken lassen. Also war die Sache beschlossen, und meine Schwester erwählte zu ihrem Aufenthalt die Abtey von **, des Ordens St. B**, von Paris *** Meilen gelegen, allwo sie eine Muhme hatte.

Sie eröffnete mir ihre Entschliessung mit einer unerhörten Standhafftigkeit, und gab mir dabey zugleich zu erkennen, daß sie ihre Abreise über acht Tage fest gesetzet. Diese Zeit wurde zu Vorbereitungen ihrer Entziehung der Welt, und zu gantz Christlichen Betrachtungen über die Nothwendigkeit an seine Seeligkeit zu gedencken zugebracht. Wenn ich mir vornahm, ihr die Wahl einer ihrem Naturell so widrigen Lebens-Art vernünfftig zu widerrathen, gab sie mir bescheiden zur Antwort, daß nichts der Macht der Gnade zu widerstehen vermögend wäre. Als endlich der Tag ihrer Abreise heran nahete, vergoß ich häuffige Thränen über unsere Trennung, und eines Tages, als ich sie umarmete, sagte sie mir diese Worte, welche ich nimmermehr vergesse: Lebet wohl, liebste Schwester, ich verlasse die Welt ohne die geringste Reue; und wenn ich einige Unruhe in meine Einsamkeit mitnehme, so bestehet sie darinne, daß ich euch

denen Gefährlichkeiten dieser Zeiten zurück lassen muß. Diese so beweglichen Worte machten einen so tieffen Eindruck in meinem Hertzen, dawider ich mich zu vertheidigen nicht vermögend war. Ich dachte die gantze Nacht daran, und empfand eine gewisse Unruhe, welche das Saam-Korn meines Beruffs wurde. Den Morgen drauf stieg ich zu Wagen, meiner Schwester Gesellschafft zu leisten; und den gantzen Weg unterhielt sie mich mit andächtigen Gesprächen. Ich vor meine Person hielt ein beständiges Stillschweigen, und manchmahl fühlte ich mich versuchet, ihr meine Eifersucht über ihr Schicksal und die Glückseeligkeit ihrer Einsamkeit zu eröffnen. Ihre Freude bey Annäherung der Abtey überzeugte mich völlig der Aufrichtigkeit ihres Beruffs. Wir kamen endlich daselbst an, und wurden sehr wohl empfangen. Die Aebtißin, welche eine Printzeßin aus dem Hause von * * * war, umarmete uns, und nahm uns zu sich. Alle Nonnen kamen dahin, meine Schwester zu empfangen, und bemüheten sich um die Wette, ihr tausend Liebkosungen zu erweisen. Die Zärtlichkeit dieser Damen vor ihre zukünfftige Gespielin brachte mich zu dem Glauben, daß man sich fälschlich betrüge, wenn man gemeiniglich zu sagen pfleget, daß man im Closter zusammen komme, ohne sich zu kennen, darinnen lebe, ohne sich zu lieben, und endlich sterbe, ohne sich zu betrauren. Ich sahe aber jetzo nur die Schale und das Aeusserliche davon: gleichwohl nahm mich diese Gemeinde völlig ein. Die Einigkeit dieser Damen,

nien, ihr vergnügtes Ansehen, ihre angenehmen und schmeichelnde Manieren, ihre Ordnung bey dem geringsten Glocken-Klange, ihr Gehorsam gegen die Befehle der Aebtißin, und ihre Bemühung dieselben auszurichten, machten mir hohe Gedancken von ihrer Tugend. Alles vergnügte mich an ihnen, und ich sahe die ersten Tage, so ich bey ihnen zubrachte, nichts, so ich nicht hätte verlangen sollen. „Hier ist, sagte ich bey mir „selbst, ein Paradieß der Welt, ein Vorschmack „des Himmels. Diese heilige Damen haben „die Welt verlassen, sie sind von ihrem Getümmel entfernet, vor allen Versuchungen in Sicherheit, von allen Sorgen und aller Unruhe „befreyet; sie dürffen nur einer Person zu gefallen suchen, welche von ihnen nichts weiter, als „einen vernünfftigen Gehorsam erfordert; und „sie sind allhier mit nichts anders, als der Erlangung ihrer Seeligkeit beschäfftiget. Hier ist „der Auffenthalt des Friedes und der Unschuld. „Die Gottesfurcht ist daselbst nicht allzu strenge, sie hat ihre Abwechselungen. Die Lebens„Art ist hier nicht zu harte, man hat gute Wohnung, ist reinlich gekleidet, wird reichlich gespeiset, die Länge des Amts wird durch die Melodien derer Stimmen und Instrumente versüsset, und die Veränderung derer Ubungen ist ein „sicheres Mittel wider den Eckel. Ach! sagte „ich, wie glückseelig ist nicht ihr Zustand! Kurtz meine Gedancken waren durch alles, was mir meine Schwester von der Glückseligkeit der Einsamkeit vorgebracht, vollkommen angefeuert, und

mein

mein Hertz durch unſere Trennung erweichet; es fehlte mir alſo nichts weiter, meinen Schluß zu vollziehen. Ich ſpührte eine heilige Nachahmung meiner Schweſter, und ich empfand ein Verlangen, mich eben ſo glücklich als ſie zu machen, und in dem Cloſter zu bleiben.

Ich entdeckte ihr meinen Vorſatz, und ſie ſprang vor Freuden in die Höhe. Wir umarmten einander, und ſie gieng hin, der Aebtißin Nachricht davon zu geben. Dieſe ſehr vernünfftige Dame machte Schwierigkeit mich anzunehmen. Sie ſetzte nicht ohne Urſache ein Mißtrauen in eine ſo geſchwinde Entſchlieſſung, und ſahe dieſelbe als einen Zufall einer flüchtigen Andacht an. Sie bat mich, es wohl zu überlegen, und gab mir drey Monate Zeit, meinen Beruff zu unterſuchen. Ihr Bezeigen hat mir die Zeit über, da ich mich in dieſem Platze befunden, ſtatt einer Regel gedienet, welche ich in Anſehung derer jungen Mägdgen, welche ſich mir vorgeſtellet, beſtändig beobachtet habe. Denn ich muß euch bekennen, meine Damen, daß nichts gemeiners iſt, als viele junge Perſonen in einem blinden Eifer zu ſehen, welche ſich durch den äuſſerlichen Glantz unſerer Clöſter verblenden laſſen, die ſie nur von der guten Seite betrachten: ſie ſehen Anfangs, wie ich, nichts als Ruhe und Unſchuld, und vielmahls wird der Vorhang, ſo das übrige bedecket, nicht eher weggezogen, als wenn das erſte Feuer vergangen, und ihre Gelübde geſchehen iſt. Sehet, dieſes iſt die Quelle ſo vieler Verzweiffelungen und Laſter-Thaten. GOtt be-

feſtigte

festigte meinen Beruff glücklich: ohne seinen Beystand wäre ich selbst ein neues Beyspiel dieser Verführung gewesen, welche um so viel stärcker gewesen, da ich die ersten Jahre meiner Jugend in einem sehr erbaulichen Closter zugebracht hatte, und dennoch durch die gesehenen Beyspiele nicht so, als durch meiner Schwester ihres, gerühret worden war. Diese kluge Aebtißin ließ meine Schwester, da sie sich meinem Verlangen widersetzte, zu denen ersten Proben. Ihr Abschlag feuerte meine Begierde noch mehr an, und ich fand mich über den Vorzug meiner jüngern Schwester beleidiget. Da ich aber einmahl einen Gefallen an der Einsamkeit, und vornehmlich an diesem Hause gefunden hatte, so erhielt ich endlich auf mein inständiges Anhalten, daß ich nach Verlauff der dreyen Monate gleichfalls angenommen wurde. Nach denen Regeln solte meine Schwester als eine Novize eingekleidet werden, allein die Aebtißin hielt vor dienlich, diese Ceremonie bis nach dem Verlauff meiner ersten Probe zu verschieben, und selbige hernach, wenn ich beständig bliebe, auf einmahl zu verrichten. Meine Schwester empfand ihrer Seits viel Verdruß über diesen Aufschub; allein vermöge des heiligen Gehorsams mußte sie sich dem Ausspruche unterwerffen. Sie machte sich ein Verdienst dadurch, und gab mir ein Beyspiel der Ordnung in allen Ubungen.

Unser Closter-Leben machte einen grossen Ruff in der Welt, und man redete unterschiedlich davon. Weil unsere nächsten Freunde unsere Er-

ben waren, so lobten sie unsere Hertzhafftigkeit; die wenigsten waren dawider, und alle nur obenhin. Niemand als der Graf von R***, welcher sich geschmeichelt hatte mich zu heyrathen, schrieb Briefe über Briefe an mich, und schickte alle Personen an mich ab, die er vermögend hielt mich von meinem Vorhaben abzubringen. Er erhielt nichts. Ich hatte mir einmahl den Vorsatz genommen, und wir nahmen alle beyde zu einer Zeit den geistlichen Habit an.

Die Ceremonie war so beweglich als sonderlich, denn es ist etwas seltsames, zwey Schwestern auf einen Tag der Welt mit solchem Ruff entsagen zu sehen. Ich hätte gerne gesehen, daß diese Sache in geheim geschehen wäre, allein meine Schwester, welche die Pracht liebte, wolte ihre Absagung öffentlich thun. Man kleidete uns prächtig, man kräuselte unsere Haare als Bräute auf, und schmückte sie mit vielen Edelgesteinen, man stellete uns auf ein Gerüste mitten in der Kirche, als wenn man uns zum letzten Schau-Spiele der irdischen Eitelkeit vorstellen wolte. Unterdessen, meine Damen, machte man hierinne mit uns nichts absonderliches, es ist eine überall gebräuchliche Gewohnheit, und geschah dabey weder mehr noch weniger: allein ich habe es so lächerlich gefunden, daß ich es in meinem Hause, so lange als ich Aebtißin bin, abgeschaffet habe. In der That heisset dieses eine Handlung entheiligen und Comödiantisch machen, welche doch zum wenigsten sehr ernsthafft seyn solte, weil an derselben beständig die Glückseeligkeit dieses gegenwärti-

gen

gen Lebens, und offtmahls die Ewigkeit hanget. Als die Aebtißin uns nach der Gewohnheit die Haare abschnitte, wurde sie gantz weichmüthig über unsern Entschluß. Ach! diese gute Dame wußte so wenig als wir die unglücklichen Folgen. Der Novitiat-Habit vermehrte den Eifer meiner Schwester; sie verrichtete mit einer seltsamen Demuth alle Ubungen des Novitiats; sie übertraff noch die Strenge des Ordens; sie begieng mit Fleiß einige kleine Fehler, sich einige Bussen zuzuziehen; sie that die allergeringsten Verrichtungen, kurtz sie überließ sich aller Strenge des Closter-Lebens mit einem so standhafften Willen, daß sich darinne kein wanckender Beruff befand, welchen ihr Beyspiel wieder zu befestigen nicht vermögend war. Mich anbelangend, meine Damen, so muß ich bekennen, daß ich daselbst ein wenig freyer, und meine Aufführung in Vergleichung mit meiner Schwester sehr leichtsinnig zu nennen war. Ich glaube selbst, daß man mich ohne die Betrachtung meiner Erstgebuhrt gar nicht angenommen haben würde. Allein der ansehnliche Braut-Schatz, welchen ich dem Closter versprochen hatte, vereinigte zu meinem Vortheil alle Stimmen, und machte meinen Beruff in denen Augen dieser Damen zu dem vortrefflichsten. Das Ende des Probe-Jahres nahete heran: ich brachte meinen und meiner Schwester Braut-Schatz in Ordnung, und wir behielten uns eine jede von unserm Vermögen voraus, welches wir unsern nebenseitigen Freunden zuwendeten. Ich wolte solches durch ein Testa-

ment

ment unter sie theilen, allein meine Schwester machte mir so viel Scrupel dabey, daß ich von diesen Gedancken abstand. **Wir wollen**, sagte sie zu mir, **denen Todten die Sorge lassen ihre Todten zu begraben.** Die eintzige Verordnung, so ich über mein Vermögen machte, war über 12000. Francken, welche ich meiner Cammer-Frau zuwendete, die nachher eine Nonne geworden, und eben diejenige ist, so mit mir hieher gekommen. Ich überschickte auch mein Geschmeide und Edelgesteine, zum Zeichen der Erkenntlichkeit vor seine gegen mich gehegte Neigung, dem armen Grafen von R***. Meine Schwester wolte sich nicht das geringste annehmen, sondern ließ ihre Erbschafft zum Raube.

Der Tag kam endlich heran, an welchem unser Gelübde durch eine unwiderrufliche Verbindung vollzogen werden solte. Man lud den gantzen Adel aus der Nachbarschafft zu dieser Ceremonie ein. Der Herr Ertz-Bischoff von *** wurde ersuchet derselben vorzustehen, und der Herr Abt von C*** predigte dabey. Seine Predigt machte mich unbeweglich, und ich erzitterte über die Abschilderung, so er von der Weitläufftigkeit und langen Dauer unserer Verbindung vorbrachte. Dieses war ausser allem Zweiffel bey diesem gefährlichen Augenblicke, welcher mich auf ewig von der Welt und ihren Bequemlichkeiten absondern solte, der letzte Versuch der Natur. Ob gleich meine Schwester zuerst hinein gekommen, so ließ man mir doch, als der Erstgebohrnen, die Ehre der Oberhand,

um mir dadurch den Vor-Rang in diesem Closter zu erhalten. Folglich mußte ich auch nach dem mir zugestandenen Unterscheide zuerst reden. Ich erhohlte mich ein wenig von der Unruhe, darinne ich mich befand, den gewöhnlichen Psalmen anzustimmen, und ich legte mein Gelübde mit so vernehmlicher und standhafftiger Stimme ab, daß es jedermann bewegte. Ich unterzeichnete dasselbe unter denen Händen des Herrn Ertz-Bischoffs, und als ich ihm die Feder zurück gab, wurde ich gewahr, daß jedermann die Thränen in den Augen standen. Dieses war in der That, meine Damen, ein sehr bewegliches Schauspiel, zwey junge und über ihre Personen und Vermögen zu gebiethen habende Schwestern zu sehen, wie sie öffentlich denen würcklichen Vortheilen eines zum wenigsten bequemen Lebens absagen, und sich denen Verdrießlichkeiten eines dunckeln und ängstlichen Berufs unterwerffen.

Währender Zeit ich meine Verbindung vollstreckte, lag meine Schwester auf ihren Knien neben meiner Seite, sie stieß einen tieffen Seufftzer aus, und ließ dabey gewisse Strahlen ihres andächtigen Eiffers von sich blicken, wodurch die Versammlung nicht wenig erbauet wurde. Man errinnerte sie nach dem Altar zu gehen, als an welche nunmehr die Reihe kam. Allein da sie aufstand, verhinderte sie eine jählinge Ohnmacht weiter fortzugehen. Sie verlohr Gesicht und Sprache, und ohngeachtet aller angewendeten Bemühung konnte man sie nicht wieder zu sich selbst bringen. Ihre Augen schienen gantz ver-

wirret, wenn ſie dieſelben aufthat, und ſie ward von einer Art Convulſionen überfallen, daß ſich die Aebtißin genöthiget ſahe, ſie in ihre Kammer tragen zu laſſen. Dieſer unverſehene Zufall beunruhigte mich einiger maſſen, und man mußte die Ceremonie in Anſehung meiner Schweſter auf eine andere Zeit verſchieben. Als ſie ſich wieder von ihrer Schwachheit erhohlet hatte, bezeigte ſie eine ungemeine Betrübniß, daß ſie nicht mit mir zugleich ihr Gelübde ablegen können. Ihr Mißvergnügen darüber nahm ſie dergeſtalt ein, daß man beſorgete, es würde ihrer Geſundheit ſchädlich ſeyn. Die Aebtißin befahl ihr, ſich einige Tage zu beruhigen, nach deren Verlauff und dem Befinden ihrer Geſundheit man ihrem Verlangen ein Genügen thun würde. Man ſetzte den Tag darzu über acht Tage feſte, und lud aufs neue die Verwandten und Freunde dazu ein.

Ein neuer Zufall ſchien die Ceremonie wieder zu verhindern. Eine ehrliche kräncke und betagte Nonne ſtarb zwey Tage zuvor, und nach denen Regeln ſolte ſie an dem zu meiner Schweſter Gelübde beſtimmten Tage begraben werden. Die Ungleichheit dieſer beyderley Ceremonien beſchleunigte das Leichen-Begängniß der Verſtorbenen, und man begrub ſie den Tag nach ihrem Tode auf den Abend. Obgleich meine Schweſter ihr Prob-Jahr bereits überſtanden hatte, und folglich von denen Verrichtungen, ſo damit verbunden ſind, befreyet war, ſo wolte ſie doch als eine neue Probe ihres Eiffers die Leiche helffen in die Grufft bringen, (denn dieſes iſt die Verrichtung,

tung, welche diejenigen, so in dem Probe-Jahre stehen, thun müssen,) und dieses war auch die letzte, so meine Schwester unter uns verrichtete. Es war der Tag vor demjenigen, nach welchem meine Schwester ein so sehnliches Verlangen trug. Es waren bereits viel Leute in der Abtey angekommen, und alles war in Bewegung, die Gesellschafft zu empfangen, welche ich mit Gespräch zu unterhalten allein über mich nehmen mußte, weil meine Schwester sich vor Vollführung dieser grossen Sache nicht sehen lassen wolte.

Ich begab mich von denen vielen empfangenen Complimenten gantz ermüdet ziemlich spät in meine Cammer. Ich klopffte im Vorbeygehen an meiner Schwester ihre, weil ich noch Licht sahe, welches mich befürchten ließ, es möchte sich dieselbe nicht wohlauf befinden. Sie wolte mir nicht aufmachen, und that mir einige Vorwürffe wegen meiner zu so ungewöhnlicher Zeit ihr gemachten Stöhrung. Sie ersuchte mich, sie nicht in ihrem Gebet zu stöhren, welches sie thäte, sich zur Vollstreckung ihres Gelübdes zuzubereiten; und ich verließ sie auch, mich schlaffen zu legen. Ach! meine Damen, wie schmertzlich war mir diese Nacht nicht, und wie theuer ist sie meiner zärtlichen Liebe vor diese Schwester zu stehen gekommen. Ich war noch nicht drey Stunden im Bette gewesen, als ich durch ein unordentliches Lermen vieler von unsern Damen, welche um Hülffe rufften, aufgewecket ward. Ich stand eilig auf, und lieff halb angekleidet aus mei-

ner Kammer. Ich fand in dem Schlaf-Saale alles in Verwirrung; iedes lieff nach dem Quartier, der Frau Aebtißin die Schlüssel zu denen Thoren zu hohlen, und schrie um Hülffe, bald Wasser, bald Feuer. Alles war voller Rauch, allein ich wußte nicht, wo er herkam. Ich war auch die Letzte, so es erfuhr, ob es mich gleich am meisten angieng, weil ich die Glocke läuten mußte, dadurch in der Nachbarschafft Lermen zu machen. Es war bey nahe um Mitternacht, und eine hefftige Feuers-Brunst hatte sich bereits in dem Quartier derer Gäste ausgebreitet. Die Fremden, welche die Gefahr viel klärlicher als wir sehen konnten, stiessen die Thüren mit Gewalt ein, und stiegen über die Garten-Mauer, uns zu Hülffe zu kommen. Die Frau Aebtißin ließ endlich alle Thüren im gantzen Hause aufschliessen, und in noch weniger als einer halben Stunde war die gantze Abtey mit Leuten und Bauren aus der Nachbarschafft, die uns zu Hülffe kamen, angefüllet. Ich stieg also wieder in in unsern Schlaff-Saal, allwo ich abscheuliches Klagen hörte. Ich verdoppelte meine Schritte, ich fragte alle, die mir begegneten, zu erfahren an welchem Orte das Feuer wäre. Ach leider! ich erfuhr, daß es in meiner Schwester ihrer Abtheilung war! ich erschrack, da ich sie nicht unter denen andern Damen fand, ich drang durch das Gedränge, etwas neues von ihr zu erfahren. Die Frau Aebtißin, welche mich suchte, mir Nachricht davon zu geben, nahm mich bey der Hand, und sagte zu mir: Beruhiget euch, meine Tochter,

ter, das Feuer ist gelöschet, und die Gefahr vorüber ... Allein wo ist meine Schwester? fragte ich sie, die habe ich nicht gesehen ... Sie ist da, gab sie mir zur Antwort, mitten unter unsern Damen ... Ein hiebey ausgestossener Seufftzer ließ mich etwas Trauriges vorher sehen. Ach! meine Frau, schrie ich, ihr teuschet mich, meine Schwester lebet nicht mehr, und mein unruhiges Hertz saget es mir mehr als zu wohl. Ach Printzeßin! verschweiget mir es nicht, berichtet mir ihr Schicksal. So wisset denn, meine Tochter, sagte sie mit weinenden Augen zu mir. Was kan ich mehr sagen? Ach leyder! ihr habet keine Schwester mehr ... Diese betrübte Nachricht zerriß mein Hertz. Ich weinte, ich seuffzete, bis eine gäntzliche Ohnmacht mich einige Zeit meiner Empfindlichkeit beraubete. Die Frau Aebtißin ließ mich in ihr Zimmer tragen, und mit grosser Mühe und Hülffe kräfftiger Wasser brachte man mich wieder zu mir selber. So bald ich meinen Verstand wieder hatte, verlangte ich mit dem hefftigsten Verlangen meine Schwester zu sehen, als wenn ich vergessen hätte, was man mir von derselben erzehlet; und so offt als mir ihr Schicksal einfiel, wurde ich allemahl ohnmächtig. Ich brachte zwölff gantzer Stunden in solchem beweinens-würdigen Zustande zu, welcher, so gefährlich und tödtlich er auch war, dennoch etwas Angenehmes an sich hatte, das ich manchmahl beklaget habe, weil zum wenigsten diese abwechselnde Ohnmachten mir einige Ruhe in meinen traurigen Gedancken machten. Die

Aebtißin behielt mich in ihrem Zimmer, und verließ mich nicht; sie vermischte ihre Thränen mit denen meinigen, und zwar mit einer solchen Gütigkeit, die mich tröstete. Allein sie schlug mir beständig ab, den Cörper meiner Schwester sehen zu lassen, welches ich doch als einen Trost mit dem größten Verlangen begehrte. Ach leyder! was würde ich wohl gesehen haben? Denn als ich im Stande war, die Historie davon anzuhören, daß dieser Cörper nichts anders, als ein von denen Flammen verunstaltetes Aaß gewesen, an welchem man kaum die Spuhren einer menschlichen Aehnlichkeit habe finden können; auch habe man sie noch mit der größten Gefahr aus ihrer Kammer heraus reissen müssen.

Erlasset mir, meine Damen, sagte die arme Aebtißin gantz voller Thränen, eine weitläufftigere Beschreibung dieses Zufalls. Man begrub die unglücklichen Uberreste mit aller möglichen Wohlanständigkeit; man hielt der Verstorbenen ein prächtiges Leichen-Begängniß, und unterließ den Klang derer Glocken, meinen Schmertz nicht wieder zu erneuren. Der Herr Ertz-Bischoff hielt an die Gemeinde die beweglichste Rede über diesen Zufall, und seine Rede war eine Leichen-Predigt auf meine Schwester. Er schilderte sie als eine Martyrin des Closter-Lebens ab, und als ein seltsames Beyspiel der Ordnung. Er vergaß auch nicht die andächtige Stellung, in welcher man die Leiche gefunden hatte, heraus zu streichen. Ihre Creutz-weiß über die Brust zusammen geschlagene Arme bezeugten gar wohl,

sagte

ſagte dieſer Prälat, mit was vor Gedult und Gelaſſenheit ſie dieſe abſcheuliche Lebens-Straffe angenommen; und die Annehmlichkeit dieſes Todes, welcher denen fleiſchlichen Augen ſo erſchrecklich iſt, ſchien ihr werther in ihren Glaubens-Augen. Unterdeſſen waren doch alle dieſe Tröſtungen, ſo kräfftig ſie auch waren, nicht vermögend in mir den aufgebrachten Schmertz zu ſtillen. Das Anſehen derer Freunde, welche aus einer gantz andern Abſicht zuſammen kommen waren, erregte in meinem betrübten Hertzen einen widerwärtigen Streit. Ich überließ mich denen Thränen und Seufftzen gäntzlich. Allein leyder! meine Dame, ich wußte noch lange nicht alles, warum ich Urſache zu weinen hatte, und die einzige und gerechte Urſache meiner Thränen war mir gäntzlich unbekannt.

Als ſich die liebreitzende Aebtißin hierbey ihrem Schmertzen, welchen dieſe traurige Erzehlung erneuert hatte, überließ, ſo erſuchten ſie die Damen ihre Hiſtorie abzubrechen, und den Uberreſt biß zu einer andern Zeit zu erſpahren. Dieſe bewegliche Begebenheit hatte uns alle weichmüthig gemachet, und ich habe die Hertzogin und Mylady ſelbſt an vielen Stellen die Thränen in die Augen ſtehen ſehen. Wir blieben einige Zeit in einem tieffen Stillſchweigen, ohne uns anzuſehen. Endlich bot der Marquis der Aebtißin die Hand ſie aufzuheben; und weil es bereits Abend war, thaten wir noch einen Spatzier-Gang um die Wieſe, und begleiteten unſere Damen nach Hauſe. Ehe wir aus einander gien-

gen, wurden wir einig, uns den folgenden Morgen bey dem Geronstere wieder zu versammlen.

Als wir in unsere Herberge kamen, hatten sie bereits gespeiset, und wir drey assen mit einander an einem kleinen gedeckten Tische. Wir machten viel Betrachtungen über die Historie der Aebtißin, ohne daß wir errathen konnten, was dieses letzte vor eine Verwandlung seyn muste, die sie uns als die wahrhaffte Quelle ihrer Thränen vorgestellet. Daß ihre Schwester in denen Flammen umkommen solte, unserer Einbildung nach, und natürlich die Einschränckung der Historie machen; und diese Ungewißheit erweckte eine grosse Neubegierde bey uns.

Wir wurden in unsern Betrachtungen durch das Abschiednehmen vieler Personen, so wieder nach Hause gehen wolten, gestöhret. Der Dom-Herr aus Lüttich, der Rath aus Brüssel, und der junge Mylord reißten den folgenden Morgen weg. Die Abreise des letztern gieng uns nicht sehr nahe, denn seine geitzige und zum steten Widerspruch geneigte Aufführung, hatte ihn uns gantz unannehmlich gemachet. Wir waren viel empfindlicher über die Entfernung des Dom-Herrn und Rathes, welche angenehme Leute in Umgange waren. Wir liessen Wein bringen, den Abschied recht förmlich zu nehmen, und sie waren uns so lieb, als wenn sie unsere nächsten Freunde gewesen wären. So wohl der eine als der andere ersuchte uns ihnen in der Rückreise zuzusprechen; und der gantze

Abend

Abend wurde mit Höfflichkeiten von einer und der andern Seite zugebracht. Einer von denen zweyen Deutschen, welche bey uns logieret waren, und welche sich bißher sehr stille gehalten hatten, befand sich bey diesem Abschiede gegenwärtig, und fragte uns, ob ihnen erlaubet sey, sich unsere Gesellschafft auszubitten, und die Stelle dieser abreisenden Herren zu ersetzen. Er führte einen hohen und sehr bekannten Nahmen, und wie man in Deutschland wegen derer Titul und des Standes sehr empfindlich ist, und steiff darüber hält, so hatten wir ihre Einsamkeit als eine Folge des gewöhnlichen Hochmuths derer meisten Herren von dieser Völckerschafft bißher angesehen. Wir gaben ihm zu verstehen, daß unsere Gesellschafft gantz frey sey, und wir daraus allen Unterscheid derer Titul und des Standes verbannet, damit wir desto vergnügter einer mit dem andern leben könten. Der Graf gab uns zur Antwort, daß er um so viel lieber dieses alles in die Schantze schlagen wolte, da seine Grafschafft ohnediß nur in einem leeren Titul bestände, welchen er gerne aus seinem Andencken verbannen wolte, damit er das Unglück, so ihm derselbe verursachet, und wovon wir sonder Zweiffel würden haben reden hören, desto eher vergessen möchte. Ein unglücklicher Graff schien uns eine Erfindung zu seyn, welche uns zum wenigsten bey Regen-Wetter einigen Zeitvertreib machen könte. Wir bezahlten ihm Höflichkeit mit Höflichkeit; und der Marquis, welcher bereits ein grosses Mitleiden bey sich gegen ihn ver-

spührte, nahm über sich ihn den folgenden Morgen bey der Hertzogin, und denen übrigen Damen einzuführen, wenn er sich bey dem Geronstere einzufinden, gefallen lassen wolte. Er versprach sich dahin zu begeben, ob sich gleich seine Gesundheit besser zu der Sauveniere schickte, wo er beständig gewesen, so lange er sich zu Spaa aufgehalten.

Er kam auch in der That dahin, und die Damen empfiengen ihn gantz höflich; allein er tranck nur ein Glas denselben zu kosten: er ließ sich zwey Flaschen von dem Sauveniere bringen, welche er tranck, so lange wir uns des Geronstere bedienten. Viele Personen machen es auch also, damit sie nur der Gesellschafft genieſſen können. Wir fanden auch viele Teutsche in Spaa, welche die Zellischen und Pyrmontischen Brunnen zu trincken angefangen hatten, und sich gantze Körbe von diesen Wassern hatten bringen lassen, die an solchen Oertern angefangene Cur vollends zu Ende zu bringen. Der Medicus, den wir die Tage zuvor daselbst angetroffen hatten, und welcher uns auch diesen Morgen wieder Gesellschafft leistete, tadelte dieses Vornehmen, und gab uns mit gantz begreiflichen Gründen zu erkennen, daß alle Mineralische Wasser viel heilsamer wären, wenn sie an denen Quellen getruncken würden; oder sofern man sie ja nicht an diesen Orten trincken könte, es viel besser sey selbige an einem gantz andern Orte, als in der Nachbarschafft eines andern Mineralischen Brunnens zu gebrauchen.

Seine

Seine Vorstellung war wahrscheinlich, und er erklärte uns dieselbe gantz deutlich. Alle Brunnen, sagte er zu uns, welche Mineralien bey sich führen, dämpffen Dünste aus, welche an ihrer Natur Theil nehmen; und ob gleich manchmahl ihre Geistergen unsern Augen unbegreifflich sind, so sind sie doch in der That eben so, als der Rauch bey einem siedenden Wasser. Man kan auch glauben daß sie um so viel zärter sey, je weniger man sie begreiffen kan. Sie steigen durch die stets-währende Gährung dieser Wasser, oder durch die unterirdische Lufft in die Höhe, welche dieses Wasser aus der Quelle treibet. Vornehmlich mein Herr, sagte die Hertzogin, formiret dieselbe die kleinen Bläßgen, welche sich beständig in der Quelle des Pouhons, und dieses hier zeigen. Ja, gnädige Frau, antwortete der Medicus; und wenn diese kleinen Blasen die Ober-Fläche des Wassers überzogen, so springen dieselben durch das beständige wider einander Stossen; und diese Lufft, welche vorher eingeschlossen war, ziehet in Herausbrechen die zärtesten Mineralischen Theilgen, welche damit vermischet sind, an sich. Ihr könnet die Probe davon machen, sagte er, wenn es euch beliebet; wenn ihr die Augen an dem Stöpssel einer mit solchem Wasser gefülten Flasche haltet, wenn ihr den Stöpssel heraus ziehet, werdet ihr das Auge von einer leichten Schärffe gerühret befinden, welche euch, nebst einer wenig anhaltenden Erhellung des Gesichts die Augen-Bramen befeuchten wird, als wie das Hungarische und

Car-

Carmeliter-Wasser etwan zu thun pfleget. Die Aebtißin sagte, daß sie diese Eigenschafft offtmahls probiret habe, aber dabey nicht begreiffen könne, wie diese Ausdünstung dem Wasser, so man bey einem andern Mineralischen Brunnen trincket, Schaden thun könne.

Der Medicus, so ungemein höflich war, fand sich im geringsten durch die Ubereilung der Hertzogin beleidiget. Es ist genung, gnädige Frau, sagte er, daß ihr diese Eigenschafft erkennet, euch derer andern dadurch zu überführen. Dieses, fuhr er fort, ist ein beständiger Grund-Satz, daß in der Natur eine genaue Vereinigung dererjenigen Dinge sich befindet, welche von eben derselben Art sind. Sie suchen einander, und vereinigen sich mit einander, wenn man sie scheidet. Man mag, zum Exempel, Oel und Wasser mit einander vermischen, so werden sich die Theilgen des Oels beständig wieder an einander hängen, und des Wassers sich vereinigen. Es hat gleiche Bewandniß mit denen allerzärtesten Geistergen, welche aus den andern Wesen auffsteigen. Der Schwefel vereiniget sich mit Schwefel, die Säure mit der Säure, und also die übrigen. Es ist also leicht zu begreiffen, daß, wenn man eine Flasche mit Mineralischen Wasser bey einem gleichfalls Mineralischen Brunnen aufmachet, die ausdünstenden Geistergen sich in die Lufft vereinigen; und wie das Starcke jederzeit das Schwächere überwieget, so ist unzweiffelhafft, daß die Dünste des Brunnens, als die stärcksten, die Geistergen des Wassers in der

Flasche

Flaſche an ſich ziehen müſſen, die eine Verwandſchafft mit ihnen haben. Ich begreiffe es, ſagte Mylady, daß dieſe Mittheilung beynahe auf eben die Weiſe geſchiehet, als wie ein angebrannt Wachs-Licht den rauchenden Tacht eines andern Lichts, wenn man ihn in einer gewiſſen Weite daran hält, anzündet, da ſolches bey einem neuen, nnd nicht glimmenden Tachte am allerwenigſten angehet. Man kan ſich davon, ſagte der Medicus, keine beſſere Vorſtellung machen, als welche uns die gnädige Frau in dieſem Gleichniſſe vorgebracht hat. Allein alles dieſes beyſeite geſetzet, ſo iſt hieraus mit leichter Mühe der Schluß zu machen, daß, wie die Mineraliſchen Brunnen nicht alle einerley Mineralien bey ſich führen, ſich alſo die Eigenſchafften des einen durch die nahe Lage des andern verändern. Alſo daß ein Menſch, welchem der Pouhon wohl bekömmt, die Hitze des Geblütes zu mäßigen, oder die Träume und aufſteigende Dünſte zu dämpffen, dieſes Waſſer bey dem Geronſtere trincken will, eines von beyden, entweder der Pouhon ſeine Eigenſchafften, da er ſie mit des Geronſtere ſeinen vereiniget, verlieren muß, oder die Geiſtergen des Geronſtere, welche ihm nicht zuträglich ſind, denenſelben mittheilen müſſen, welches dem Krancken höchſtſchädlich iſt. Der Pouhon hält wenig Schwefel, der Geronſtere viel; gewiß einer muß den andern an ſich ziehen, und die zur Geſundheit ſo dienliche Vermiſchung verändern. Ich habe die Probe davon gemachet, ſagte der Medicus,

und ein gleiches Maaß Wasser des Pouhon mit des Geronstere seinem vermischet, und diese hat mir viel mehr Schwefel gezeiget, als ausserdem ein gleiches Maaß Wassers dieser beyden Brunnen, jedes absonderlich. Welches zum unumstößlichen Beweiß dienet, da dasjenige, wo sich ein Mineral am überflüßigsten befindet, solches die Theilgen von gleicher Art, welche es antrifft, an sich ziehet, wenn dieselben nicht in gleicher Stärcke sich befinden.

Die Sache ist begreifflich, sagte Herr Lake; und dieses mitleidende Geheimniß der Natur, giebet sich täglich durch eine allgemeine Erfahrung zu erkennen. Wenn ich zum Unglück mir die Hand verbrenne, und der Brand von keiner Bedeutung ist, ist das sicherste und geschwindeste Mittel, so mir bekannt ist, darwider, wenn ich meine Hand, so nahe als ich kan, an ein grosses Feuer halte; ich verhüte die Entzündung und die Umsichgreiffung des Brandes, weil das Feuer, welchem ich mich nähere, viel stärcker, als das in meiner Hand ist, und die feurigen Theilgen, welche mir Schmertzen machen, an sich nimmt, und sie verringert. Die Vergleichung scheinet mir gantz leichte auf unsere Flasche, davon wir reden, zu machen. Herr Lake, der ein ungemeiner Liebhaber der Chymie war, suchte dieses gelehrte Gespräch zu unterhalten, allein der Marquis gab ihm zu erkennen, daß solches denen Damen vielleicht beschwerlich fallen möchte, als ließ man es dabey bewenden, zumahl da der Medicus zu demjenigen Krancken, den er bey sich hatte, abgefordert wurde.

Nach

Nach dieſer auf die Erfahrung und Proben gegründeten Unterredung, ſo blieb es feſt, daß der Medicus Recht hatte, und der Graf verſprach ſich daraus ſeinen Nutzen zu ziehen. Hierauf giengen wir auf die Terraſſe ſpatzieren, wo wir uns mit Anhörung einer Muſic vergnügten. Wir lieſſen unterdeſſen dieſelbe aufhören, das Vergnügen zu haben, einem Jungen, der ſich auf dem Wipffel eines Baumes geſetzt, und den Geſang und das Geſchrey aller Vögel nachmachte, zuzuhören. Er pfiff der Nachtigall ſo natürlich nach, daß man uns verſicherte, wie in vorigen Jahre, viele von dieſen kleinen Vögeln todt zu ſeinen Füſſen gefallen, weil ſie ſich allzuhefftig angegriffen, ihn zu übertreffen. Er machte das Wiehern derer Pferde, das Geheule derer Hunde und Katzen ſo lebhafftig nach, daß man vielmahl darüber erſchrack, wenn man es nicht vorher wuſte. Wir fanden viel Vergnügen ihn zuzuhören, und nachdem wir einige mahl auf der Terraſſe hin und wieder gegangen, nahmen die Damen den Rückweg nach dem Flecken, und erſuchten uns, ihnen Geſellſchafft zu leiſten, einen Einkauff mit ihnen zu thun. Wir nahmen einen Vorſprung, damit wir bey ihrer Zurückkunfft angekleidet ſeyn möchten, denn es war ein öffentlicher Ball-Tag, wohin wir aller Vermuthung nach, die Damen führen muſten.

Wir begaben uns gegen zehen Uhr zu ihnen, und durchſtrichen viel Buden mit lackirten Waaren; Mylady beſtellte ſich einen koſtbaren

Nacht-

Nacht-Tiſch, die Hertzogin ließ ſich einen mit erhabenen goldenen Laub-Wercke machen, mit ihren Wapen und vorgezogenen Nahmen unter allen Schachteln. Hierauf giengen ſie an einen andern Ort, Hals- und Arm-Bänder von kleinen Venetianiſchen gläſernen Corällgen, oder Schmeltze zu beſtellen: Dergleichen Sachen verfertigen faſt alle Weiber in Spaa. Sie verfertigen dieſelben recht gut, und ich habe ſehr artige mit Abtheilungen, Buchſtaben, und verzogenen Nahmen, von allerhand Farben angetroffen. Die Engliſchen Damen wenden viel auf dergleichen Tendeleyen, und die Hertzogin kauffte allein vor hundert Francken. Wir nahmen auch davon, wie es uns die Damen auslaſen; denn die Mägdgen, welche an dieſen kleinen Galanterien arbeiten, nöthigen einen ſo lange, biß man ihnen etwas von ihren Tendeleyen abkauffet, welche ſie nicht allzu theuer geben.

Nachmittage führten wir die Damen zu einem Helffenbein-Drechsler, welcher ein trefflicher geſchickter Meiſter darinne war. Er wieß uns eine Menge kleiner Sachen, welches auch eben ſo viele kleine Meiſter-Stücke waren, welche man ohne Beyhülffe eines Vergröſſerungs-Glaſes nicht erkennen kan. Wir ſahen unter andern einen kleinen Tiſch mit ſechs Taſſen, ihren Unter-Schälgen, einer Thee- und Zucker-Büchſe, welches man alles in ein klein helffenbeinern Ey, das nicht gröſſer, als eine Stengel-Erbſe war, legen konte. Die Hertzogin fand daſſelbe ſo artig, daß Herr Lake ihr es verehrte,

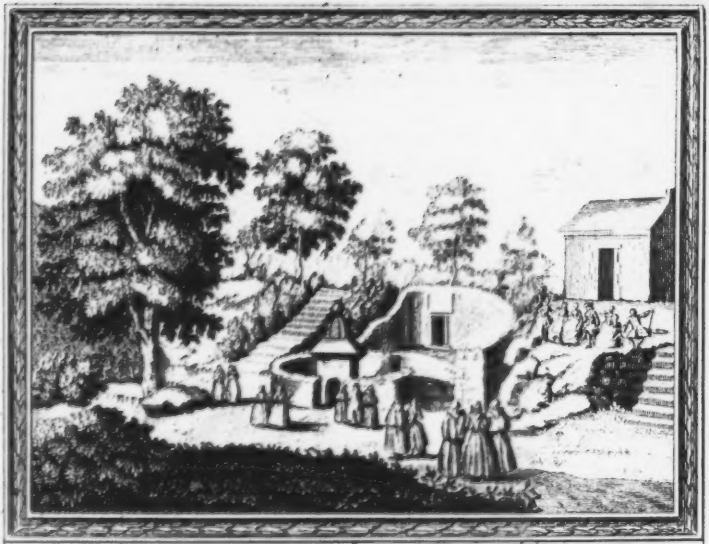
und

und bezahlte. Die Engelländer ſind ſehr begierig auf dergleichen zarte Wercke, und ſind darinne glücklicher als andere Völckerſchafften. Mylady ſagte uns in Anſehung dieſer Materie, daß unter der Regierung der Königin Eliſabeth, ein Schlöſſer, Nahmens Mari Salioc, in London, etwas gantz unbegreiffliches in dieſer Art verfertiget. Dieſes war ein Schloß, ſo aus Eiſen, Stahl und Kupffer, in eilff gantz unterſchiedenen Stücken beſtand, und nebſt dem Schlüſſel in allen nicht viel mehr als einen Gran nach dem Gold-Gewichte ſchwer war. Er hatte auch eine goldene Kette von drey und viertzig Gliedern verfertiget, ſelbige an das Schloß und den Schlüſſel feſt gemachet, und einem Flohe um Hals geleget, welches kleine Thiergen alles gantz leichte fortziehen konte: die Kette, das Schloß, der Schlüſſel und der Floh, wogen alle zuſammen nicht mehr als zwey Gran. Mit aller Hochachtung, ſo ich vor Mylady hege, würde ich dieſe Sache zuſchreiben, mich nimmermehr erkühnet haben, wenn ich ſie nicht ſeit dem in denen Engliſchen Jahr-Büchern, und zwar im Jahre 1578. in allem Ernſt aufgezeichnet gefunden hätte.

Dieſe Merckwürdigkeiten brachten uns in Sinn in alle Läden zu gehen, und wir begaben uns zu dem Hauptmanne in Spaa Nahmens Chrouet, welcher ein vortrefflicher Meiſter in Perlen-Mutter-Arbeit iſt, welche er mit einer erſtaunenden Zierlichkeit zu ſtechen, als auch auf Bild-Hauer-Art zu ſchneiden weiß. Wir beſtellten

ſtellten alle bey ihm unſere Petſchaffte auf Perlen-Mutter, und ich habe Zeitlebens nichts feiners geſehen. Wir brachten den Tag mit Betrachtung dieſer Merckwürdigkeiten zu, und verfügten uns hernach auf den Ball. Die Aebtiſſin machte ſich Anfangs ein klein Gewiſſen, allein auf unſer inſtändiges Anhalten entſchloß ſie ſich endlich Theil an dieſem Vergnügen zu nehmen.

Die Bälle zu Spaa haben dieſe Annehmlichkeit, daß man darauf niemand wider Willen zum Tantzen nöthiget, und kein Cavalier darff den Abſchlag einer Dame übel nehmen, die ſich wegen ihrer Geſundheit zu tantzen entſchuldiget. Die Damen fordern auch ſelbſt niemand wieder auf, ſondern die Mannes-Perſonen müſſen ihnen die Hand bieten, und ſie wieder auffordern, wenn es ihnen gefället. Dieſes iſt allhier die eingeführte Ordnung, und ſehr bequem; denn man erwählet ſich nach ſeinem Gefallen, entweder das Vergnügen zu tantzen, oder einen Zuſchauer abzugeben, welches die gröſte Billigkeit vor krancke Perſonen iſt, welchen die Freude ſo nöthig als der Gebrauch derer Waſſer iſt. Dieſer heutige Ball, war der ordentlichſte, welchen wir noch zu Spaa gehabt hatten; man tantzte darauf in viel beſſerer Ordnung, und mit mehr Maaſſe, daß wir alle höchſt vergnügt davon ſcheiden. Als ſich die Hertzogin weg begab, that ſie den Vorſchlag zu Veränderung derer Spatzier-Fahrten Morgen bey den Sauveniere zuſammen zu kommen. Jeder gab ſeine Einwilli-



La Fontaine de la Sauveniere à Spa.

Der Brunn Sauveniere, zu Spaa

No. 11. Pag. 515.

willigung darzu, weil uns alle Brunnen gleichgültig waren, wenn wir nur ein Vergnügen dabey antraffen, da unsere Gesundheit nicht nöthig hatte, eine vorgeschriebene Wasser-Ordnung zu halten.

Früh um vier Uhr fanden wir einander, wie gewöhnlich bey dem Pouhon, um mit einander zu reisen, obgleich der Sauveniere nur eine halbe Meile von Spaa ist. Der Weg dahin ist nicht so rauh als nach Geronstere, er hat aber auch nicht die Annehmlichkeiten. Das Gesicht ist nicht so schön und viel eingeschränckter, und die Bequemlichkeiten dieses Brunnens sind vielmehr verabsäumet, als derer zwey andern. Er ist auf einem Felsen gegen Mittag gelegen. Er ist mit einem kleinern Häusgen von gehauenen Steinen, als die andern bedecket, und dieses kleine Häusgen ist in eine Ring-Mauer eingeschlossen. Sein Becken ist viel schmähler, und nicht so voller Wasser, als die zu Pouhon und Geronstere. Er vertrocknet auch offters. Wenn die Menge derer Trinck-Gäste starck ist, bitten diejenigen Weiber, welche die Gläser füllen, die Krancken inständig langsam zu trincken, daß die Quelle Zeit gewinnet, Wasser herzugeben; und aus dieser Ursache geschiehet es auch, daß man von diesem Brunnen, ob er gleich näher an dem Flecken als Geronstere lieget, allzeit am spätesten zurück kömmt.

Hinter diesem Brunnen und zwey Schritte über die Ring-Mauer hinaus, welche die Ebene einschliesset, findet man noch eine Mineralische

Quelle unter einen kleinen viereckigten Loche. Diese Quelle heisset der Brunnen von Groesbeck. Er hat seinen Nahmen von dem Baron von Groesbeck, Dom-Herrn zu Lüttich, Archidiaconus zu Condros, und Cantzlern zu Prinz erhalten. Dieser Herr, wurde durch den erbärmlichen Zustand, darinne sich dieser kleine Brunnen befand, dessen Tugend er versuchet hatte, beweget, ließ ihn im Jahre 1651. saubern, und einen kleinen Aufenthalt bauen, darüber man noch jetzo sein Wapen siehet. Die Lage dieser zwey Brunnen, wie auch des Geronstere ist viel vortheilhafftiger als des Pouhon, weil ihre Höhe sie vor Überschwemmungen versichert, und selten ihre Wasser durch den Regen verändert werden. Der Graf erwieß den Sauveniere die Ehre, und reichte denen Damen einen Becher: wir nahmen gleichfalls davon; ich tranck ihn ohne Eckel, allein mit wenigern Vergnügen als ich den Geronstere nicht tranck.

Nachdem wir einige Gläser getruncken hatten, giengen wir wie gewöhnlich spatzieren, und stiegen auf einen aufgeworffenen Erd-Hügel, welcher nach der Art des Geronsterischen angeleget war; allein er hatte weder so schöne Aussicht, noch so viel Bequemlichkeiten. Der Saal selbst, welcher sich zu wärmen, und vor dem Regen sicher zu seyn dienet, ist viel kleiner und unsaubarer. Es ist nur ein elendes Gemäuer, wo anders wo ansehnliche Leute hinein zu gehen, sich allerdings ein Bedencken machen würden. Wir setzten nur ein eing mahl den Fuß hinein, bloß das Recht zu erlangen, ihn aus eigenen Ansehen

verachten zu können. So wie er iſt, hat man dennoch vor dieſen Meſſe darinne geleſen, welche man die Meſſe derer Trinck-Gäſte nennete. Allein ſeit einigen Jahren hat man dieſe Stiffſtung zu denen Capucinern verleget, allwo ſie alle Tage um 10. Uhr geſungen wird. Dieſes iſt aus einigen Anſehen derer Einwohner zu Spaa, vor die Fremden geſchehen, welchen dieſe Ceremonie offters beſchwerlich war, und mehr als einmahl Verwirrung und Händel angerichtet hat, wenn die Lüttticher aus einem übermäßigen Anmuths-Eifer, und einer verhaßten Tyranney die freyen Fremden zu Mitmachung ihrer Ubungen zwingen wolten. Als wir uns über die Unreinlichkeit dieſes Ortes in Vergleichung mit der Pracht derer Waſſer zu Bath, zu Pyrmont, wo der Graf geweſen war, und vieler andern verwunderten, verſicherte uns ein alter Lütticher, der uns zugehöret hatte, daß es ohnmöglich wär, ihn beſſer zu machen. Er ſagte uns, daß die Obrigkeit zu Spaa wohl zwantzig mahl daran zu arbeiten angefangen, allein man habe allemahl die Thüren und Fenſter daraus geſtohlen. Weil dieſe Brunnen in gantz öden Oertern, und mitten im Holtze lagen, ſo hielten ſich die Zigeuner, und andere Strauch-Diebe, die das Land durchſtreichen, des Winters über daſelbſt auf, und verbrenneten alles was ſie fänden. Ihre Streiffereyen wären Urſache, daß man den Ort auszuputzen, nachgelaſſen.

Wie der Sauveniere ein gewaltiges Mittel wider den Grieß, Stein, Nieren-Schmertzen,

und viele andere ansteckende Kranckheiten, als die goldene Ader und dergleichen ist, so wird er starck besuchet, und es geschehen daselbst von Zeit zu Zeit rechte Wunder-Curen. Allein die Natur derer Kranckheiten, welche er lindert, trägt nichts bey, die daselbst sich befindende Gesellschafft angenehmer zu machen. Man siehet allhier nichts als blasse magere Gesichter, und Wassersüchtige; matte schwache Mönche, und alte Dom-Herren mit kupffernen Gesichtern, welche an diesen Brunnen kommen, den Tribut ihres andächtigen Müßiggangs, der Mutter aller Kranckheiten, so dieser Brunnen heilet, zu bezahlen. Man könnte den Sauveniere mit allem Recht den geistlichen Brunnen nennen; denn er wimmelt von Priestern, Mönchen und Nonnen, welche hier alle die Abführung des Grieses, oder die Zermalmung des Steines, oder die Kühlung eines durch übermäßige Tafel verursachten hitzigen Gesichts, oder die Linderung der durch ihr müßiges und in beständigem Sitzen zugebrachtes Leben entstandenen goldenen Ader zu suchen; denn diese Beschwerlichkeiten sind die gemeinsten Kranckheiten derer Geistlichen. Ohngeachtet unserer wenigen Lust zu diesen uns zu vergnügen so wenig geschickten Leuten, kamen wir dennoch mit vielen Grau-Mönchen zusammen, welche das Allmosen von uns baten; der eine vor seine Capelle, der andere vor seine Einsiedlerey, einige ihr Closter wieder aufzubauen; aber gewißlich alle nur zu besserer Pflegung ihres Bauches. Wir versagten es keinem, sie nur desto eher loß zu werden;

den; und weil sie wußten, daß wir Protestanten waren, so sagten sie unter einander, es wäre Schade um uns, als Ketzer in die Hölle zu fahren, da wir so viel Christliche Liebe besässen. Wir lachten über ihren Irrthum, und diesen Mönchs-Hauffen loß zu werden, so stiegen wir wieder auf das Sälgen, wo wir uns allein setzten, desto freyer mit einander schwatzen zu können. Mylady fieng hierauf zu der Aebtißin an, daß der Ort bequem sey, uns die Fortsetzung ihrer Historie mitzutheilen, wenn es ihr nicht beschwerlich fiel. Hertzlich gern, sagte sie, allein der Herr Graf wird nichts davon begreiffen, massen er den Anfang nicht gehöret hat. Verzeihet mir, meine Frau, unterbrach hie der Marquis, ich habe mir die Freyheit genommen, dem Herrn Grafen etwas davon zu erzehlen, in der Hoffnung, ihr würdet solches nicht übel nehmen, und ihn diese Vertraulichkeit dazu verbinden, uns seine Begebenheiten, welche sehr angenehm seyn mögen, gleichfalls zu erzehlen. Die Aebtißin sagte, sie sey darüber erfreuet, und nach einigen gewechselten Complimenten zwischen der Aebtißin und dem Grafen, fieng sie ihre Erzehlung, wo sie dieselbe abgebrochen, wieder an:

Fortsetzung der Historie der Aebtißin von N***.

IHr habet nichts weiter gehöret, meine Damen, als den Anfang meines gerechten Verdrusses, und ich zweiffle, daß die Gesellschafft das-

jenige dencket, worzu sie sich verbindlich machet, indem sie die Fortsetzung davon zu hören wünschet. Weil ihr die Gütigkeit gehabt, meine ersten Schmertzen mit euren Thränen zu beehren, was werde ich nicht erst vor den Uberrest, so ich euch zu erzehlen habe, vor Zärtlichkeit zu erwarten haben? Erlaubet also, daß ich euch auf die betrübte Zeit der Feuers-Brunst zurück führe, wo ich meine Erzehlung endigte. Ihr werdet leicht dencken, meine Damen, daß meine Tröstung nicht ein Werck von einem Tage gewesen sey. Das erschreckliche Schauspiel meiner in denen Flammen ihren Geist aufgebenden Schwester lag mir beständig in denen Gedancken. Alles stellte mir diese unglückseelige Schwester vor, und ein blosses Andencken pressete mir beständige Thränen aus. Meine Traurigkeit warff mich nach einem Viertel-Jahre in eine hefftige Kranckheit, davon ich mich noch nicht erhohlet habe. Unterdessen thaten meine Erben, welche sich in den Besitz unserer Güter gesetzet hatten, und befürchteten, ich möchte mich meiner Kranckheit zum Vorwande bedienen, mein Gelübde zu widerruffen, und in die Welt zurück zu kehren, wie davon einige gantz neue Exempel vorhanden waren, alles was sie nur zu meinem Troste beytragen konnten. Sie bewegten die Frau Aebtißin, mir zu erlauben die Lufft zu verändern, und einige Zeit in einer andern Abtey mich aufzuhalten, damit mir die traurigen Gegenstände, so meine Traurigkeit ohne Aufhören vermehrten, entzogen würden. Der Ertz-Bischoff nahm sich

der

der Sache gleichfalls an, und die liebreiche Aebtissin gab ihre Einwilligung darzu. Man wieß mir die Abtey von T*** an, und ich reißte mit meiner Cammer-Frau in der Carosse eines meiner Vettern, der mich dahin bringen wolte, ab. Ich wurde daselbst mit aller ersinnlichen Zärtlichkeit empfangen, und die Bemühungen dieser neuen Gespielinnen mich zu vergnügen, verringerten nach und nach meinen Schmertz. Nach verlauffenem Jahre fand ich mich geschickt alle Ubungen des Closters zu verrichten, und ich fand tausend Annehmlichkeiten in meinem Stande. Ich danckte der Vorsehung, die mich hierher geführet, denn seit der Ablegung meines Gelübdes hatte ich nicht Zeit gehabt an meine Pflichten zu gedencken. Die Aebtißin, in deren Hände ich dieselbe abgeleget hatte, verstarb, und dieses war eine Erneuerung meines Betrübnisses. Ich liebte sie zärtlich, und diese Printzeßin hatte sich die Hertzen des gantzen Closters eigen gemacht. Ihre Nachfolgerin war völlig geschickt unsere Betrübniß über ihren Verlust zu vermehren; denn allem Vermuthen nach würde ich die verdrießlichsten Tage mit ihr zugebracht haben, wenn mich nicht die Aebtißin desjenigen Closters, darinne ich mich befande, bey dem König zu ihrer Gehülffin (Coadjutrix) verlanget hätte. Die beyden Gemeinden willigten darein, und meine Familie schoß alle meiner seits nöthigen Unkosten, so wohl vor die Ausfertigung des Königlichen Befehls, als die Begnadigung des Pabsts großmüthig vor. Ich war also Aebtißin unter

dem Nahmen Gehülffin, weil diejenige, die mir ihre Stelle bestimmet hatte, sehr alt und schwach war. Ich machte mich unter ihrer Anführung zur Regierung tüchtig, und ihre durch die Erfahrung bestätigte Unterrichte brachten mir das Vertrauen aller Damen zuwege.

Nach Verlauff dreyer Jahre starb die alte Aebtißin, und ich sahe mich, ob ich gleich noch sehr jung war, als das Haupt einer zahlreichen Gemeinde. Ich war erstlich neun und zwantzig Jahre alt, und fünff Jahre war es, als ich eine Nonne geworden. Der Cardinal von *** verrichtete die Ceremonien bey meiner Einweyhung; alle meine Befreundte befanden sich dabey, und trugen die Kosten des Gepränges. Alles gieng in Lust vorbey, und nichts war vermögend dieselbe zu verunruhigen, als das Andencken meiner Schwester. „Ach wie angenehm „solte es mir seyn, sagte ich seufftzend, wenn ich „die Sorge vor dieses Closter mit ihr theilen könte! Wie nützlich würden mir ihre Rathschläge „seyn, und was würden ihre Beyspiele meinen „Unterrichtungen vor einen Nachdruck geben! „Himmel! warum hast du mir dieselbe geraubet?„ Man nahm meine Traurigkeit wahr, ich gestand die wahrhaffte Ursache, und man bemühete sich diese Einbildung auf die Seite zu schaffen.

Meine Cammer-Frau, welche in meinen Diensten unter dem Nahmen einer Kostgängerin geblieben war, wolte sich genauer mit mir verbinden, und ihr beständiges Anhalten nöthigte

mich

mich ihr das Kleid zu geben, und nach Verlauff des Prob-Jahres ihr Gelübde anzunehmen. Unterdessen bemühete ich mich, alle Schuldigkeit meines Standes, und was die Eigenschafft einer Aebtißin erforderte, zu verrichten. Ich war einzig und allein mit dieser wichtigen Sorge beschäfftiget, als ich einen Brief erhielt, welcher mir auf ewig die angenehme Ruhe und Zufriedenheit, die ich in meiner Einsamkeit genoß, raubete.

Dieser Brief war von meinem nächsten Vetter, welcher mir Nachricht gab, daß ein heimlich Gerücht gieng, meine Schwester sey nicht todt; und daß sich eine Person, so ihr Ansehen, ihre Manieren und ihre Stimme, ihren Nahmen angenommen hatte, und drohete sich zu erkennen zu geben. So unglaublich mir auch diese neue Zeitung vorkam, so griff sie mich doch noch an viel empfindlichen Orten an, als welche meinen Vetter beunruhigten. Ich sahe gar keine Wahrscheinlichkeit dabey; unterdessen wurde mein Hertz von einer tödtlichen Traurigkeit überwältiget, als wenn schon alle gedrohete Streiche gegenwärtig wären. Das betrübte Andencken dieser so sehr beweinten Schwester setzte mich auf das neue in Thränen, und ich betrübte mich zu erfahren, daß eine Land-Streicherin sich unterstünde den Nahmen meiner Schwester zu entlehnen und zu vermehren, welche sich durch ihr Unglück bey mir eine unendliche Ehrfurcht zuwege gebracht. Ach leyder! wie betrog mich meine zärtliche Liebe! ich antwortete meinem Vetter meiner Einbildung

und

und Schmertz gemäß, und beschwor ihn bey der Hochachtung, so er vor mich bezeigete, alle seine Freunde dahin zu vermögen, auch alles sein eigenes Vermögen anzuwenden, diese Betrügerey zu ersticken, und nicht zuzugeben, daß unser Nahme durch ein dergleichen elendes Geschöpffe unwürdig in der Welt herum getragen würde. Es war ihm selber gar zu viel daran gelegen, als daß er hinter die Wahrheit zu kommen hätte verabsäumen sollen, welche sich gar bald zu seinem Unglück und meiner Ruhe zeigte. Er schrieb mir zum andernmahl, der Ruff vermehre sich, und es sey überall gantz öffentlich durch denjenigen Obristen ausgesprenget, welcher meine Schwester so sehr geliebet, und seinem Vorgeben nach mit derselben verheyrathet sey. Ich erhielt selbst von allen Seiten Nachrichten, welche mich wegen des Betrugs weiter in keinem Zweiffel liessen. Ich begriff, wie es natürlich zu gedencken war, daß dieses ein Kunst-Griff des Obristen, welcher, nachdem er sein Vermögen durchgebracht, und sein Regiment verkauffet hätte, nunmehr unter dem Schatten dieser Betrügerey von meinen Erben einiges Geld zu erhaschen suchte. Hinter die Wahrheit zu kommen schickte ich meinen Caplan in die Abtey, wo ich mein Gelübde abgeleget hatte, und ließ die Aebtißin ersuchen, mir ein Zeugniß über den Tod meiner Schwester aus dem Todten-Register der Abtey auszufertigen. Er brachte mir solches nebst dem Zeugnisse aller Nonnen. Ich ließ es in alle Rechtliche Formalitäten einkleiden, und nachdem ich das kleine

nebst

nebſt dem groſſen Siegel des Herrn Ertz-Biſchoffs, welcher den Leichen-Dienſt gehalten, darzu drucken laſſen, ſchickte ich ſolches meinem Vetter. Urtheilet, meine Damen, wie theuer dieſe traurige Proben, welche das betrübte Schickſal meiner armen Schweſter wieder vorſtellete, meinem Hertzen zu ſtehen gekommen ſeyn müſſen. Fünff-jährige Thränen, waren die noch nicht vermögend dieſes traurige Schickſal zu beklagen, waren hierzu noch andere Proben nöthig?

Ihr werdet vielleicht glauben, daß ein ſo glaubwürdiges Zeugniß vermögend geweſen, dieſen Ruff zu erſticken? Leider! machte es die gantze Sache nur dunckler. Der Obriſte zog die Larve ab, er unterſtand ſich an mich ſelbſt zu ſchreiben, daß meine Schweſter noch am Leben, und ſeine Frau wäre, er auch dieſelbe eheſter Tage zu mir bringen wollte. Ich würdigte ihm keiner Antwort; allein acht Tage drauf erhielt ich einen Brief welcher den Nahmen und die Hand meiner Schweſter zeigete. Ich erzitterte bey Erblickung dieſes Briefes; und nach Leſung deſſelben fiel ich in Ohnmacht. Ich erkannte ihre Hand, ihre Schreib-Art, ihre Gedancken ſpieleriſche liebſten Ausdrückungen, und ich laß Dinge, welche niemand als ihr und mir bekannt waren. Ein andere als ich würde ſich bey dieſen Proben gegeben haben; allein meine Gedancken waren von dem Unglück meiner Schweſter dergeſtalt eingenommen, daß ich dieſen Brief von nichts anders als die Würckung einer wohl ausgeſonnenen und

aus-

ausgeführten Betrügerey halten konnte. Unterdessen wünschete ich doch manchmahl mir die Möglichkeit dieser Sache einbilden zu können, und stellte mir im Sinne das angenehme Vergnügen vor eine so innigst geliebte Schwester wieder zu sehen, ich nahm meine Zuflucht zu der Vorsehung oder göttlichen Allmacht, solchergestalt diesen schmeichlenden Irrthum durch einiges Wunderwerck zu rechtfertigen. Ein andermahl schämte ich mich meiner Verspottung, und verfiel wieder in die alten Klagen und Thränen über diesen mir allzugewiß bekannten Verlust, und mein betrübtes Hertz, welches durch diese unterschiedliche Bewegungen hin und her gerissen wurde, fand keinen Ruhe-Platz als in stetswährenden Schmertzen. Meine Freunde wurden durch die Hartnäckigkeit des Obristen beunruhiget, welcher von ihnen das Vermögen meiner Schwester unter dem Titul ihres Ehemannes wiederforderte, und besuchten mich, ein Mittel ausfindig zu machen, wie diese Sache am geschwindesten zu Ende zu bringen. In der größten Verzweiffelung thaten sie mir den Vorschlag mein Gelübde zu widerruffen, indem sie das bisher besessene Vermögen lieber mir als einem Herum-Schwermer wiedergeben wolten. Sie boten mir alle ihr Ansehen zu Rom, die Anbefehlung bey unterschiedenen Cardinälen, und den Vorspruch des Abts Tenoni an, welcher damahls Abgesandter an diesem Hofe war, und diesen Anschlag eher als ein anderer zu Stande bringen konnte, weil er eben dergleichen vor seine Schwester erlanget

get hatte. Dieſer Antrag erweckte ein Schrecken bey mir, und ich verwarff ihn mit Zorn. Ich hatte nicht weniger Abſcheu in die Ausgrabung des Cörpers, meiner verſtorbenen Schweſter zu willigen, um ihren Tod dadurch zu beſcheinigen. Allein dieſe traurige Handlung wurde krafft eines erhaltenen Befehls von dem General-Procurator des Parlament zu ∗∗∗ unter deſſen Gerichtsbarkeit dieſe Abtey gelegen war, vollſtrecket. Der Ertz-Biſchoff wolte ſelbſt dabey ſeyn, damit dieſe Handlung deſto ehrbarer zugehen möchte. Man verfertigte darüber eine gerichtliche und ſchrifftliche Regiſtratur, und man fand an denen Gebeinen der Verſtorbenen annoch weſentliche Kennzeichen des Brandes, welcher ſie an vielen Orten beſchädiget hatte.

Alle dieſe Vornehmungen, meine Damen, waren ſo viel nur meiner Zärtlichkeit beygebrachte Schläge, welche die Wunden meines Hertzens wieder aufriſſen. Es ſchien mir als wenn ich bey iedemmal meine Schweſter unter denen Schmertzen einer ſo grauſamen Todes-Art auf das neue ſterben ſähe; und dieſe Vorſtellung war mein täglicher Zeitvertreib. Dieſe gerichtliche Regiſtratur wurde dem Obriſten zugeſchicket. Wer ſolte nicht geglaubet haben, daß er von dieſen unläugbaren Proben ſolte überwieſen worden ſeyn, und von ſeinem Vorgeben abgeſtanden haben. Ich vor meine Perſon, der die Sache weiter nichts als wegen des Wohlſtandes angienge, beruhigte mich über derſelben Erläuterung in Anſehen derer angeführten klaren Proben, und de. Stärcke meiner

ner Uberzeugung. Ach! wie sind doch die Einsichten derer Sterblichen so vielen Irrthümern unterworffen, und wie sinnreich ist die Boßheit nicht! Ich hatte mich kaum ein wenig von allen diesen Unruhen erholet, als ich benachrichtiget wurde, wie eine Dame, welche in einer Carosse mit sechs Pferden vor meine Abtey gefahren kommen, mit mir zu sprechen verlange. Man führte sie in mein Sprach-Zimmer, allwo ich mich nebst zweyen von meinen Nonnen, meinem Capellan, und zweyen benachbarten Edelleuten befand. Himmel! in was vor Verwirrung fiel ich, als ich den Obristen herein treten sahe, welcher eine Dame führte, die meiner Schwester vollkommen gleichete! Sie grüssete mich mit einem standhafften Gesichte und redete mich an; ich erkannte ihre Stimme, ich erzitterte, und verlohr alle Sinnen. Ich nahm meine Kräffte wieder zusammen, ich sahe sie von neuen steiff an, und konnte nicht das allergeringste finden, so meiner Schwester nicht ähnlich gewesen; Ihre Augen, ihr Mund, ihre Gestalt, ihre Reden, ja ihre Thränen selbst sagten mir, daß es meine Schwester wäre; allein die Wissenschafft ihres Todes widersetzte sich ihrer Erkänntniß. Gehet, sagte ich mit einer ernsthafften Stimme zu ihr, gehet meine Frau, bringet euren Betrug anderswo an, und bedecket euere Schande nicht mit dem Nahmen meiner verstorbenen Schwester, deren Andencken mir so werth ist. Die Dame wurde hierüber weichmüthig und erzehlte mir eine gantz besondere Sache, die unsere Mutter betraff, und nur uns beyden bekannt

kannt war, worauf sie sich näherte, mich durch das Gitter zu umarmen. Diese Stimme meines Geblüts erweckte sogleich die in meinem Zweifel bisher begrabene natürlichen Triebe in mir wieder, ich erkannte diejenige, welche ich in dem Grabe glaubte. „Was sehe ich, fieng ich an zu „schreien, und was höre ich? Seyd ihr es denn „meine liebe Schwester, welche ich so viel beweinet, und ihr lebet noch? Seyd ihr es auch selbst, meine Schwester, oder ist es nur ein Betrug? „Ich näherte mich derselben um ihr die Hand zu geben, allein ich konnte die unter einander gehenden Bewegungen der Freude, der Traurigkeit, der Unruhe, und der Liebe, welche sich alle auf einmahl in meiner Seele regeten, nicht ertragen, und fiel in eine Art einer Entzückung, welche mir die Sprache benahm. Ich stand unbeweglich, und wenn ich noch diesen Augenblick daran gedencke, so muß ich mich verwundern, daß ich noch lebe. Meine Schwester, denn kürtzlich meine Dame sie war es selbst, meine Schwester, welche in Thränen zerfloß, bat mich, wegen des mir verursachten Schmertzens um Verzeihung, und sagte daß alles, was sie gethan hätte, zu entschuldigen wär, weil sie alles ihren Gemahl, welchen sie mir zugleich vorstellete und mich um ein wenig Freundschafft vor ihn ersuchete, zu gefallen gethan hätte. Der Obriste bat mich auch indem er auf die Knie fiel, sie vor meine Schwester zu erkennen, und zu erlauben, daß die von ihnen mitgebrachten öffentlichen Schreiber, ein Instrument darüber aufrichten, damit nicht sie so wohl als ihre Kinder an

den Bettelstab gerathen müßten. Ach! dieses war viel, meine Damen, vor mein armes Hertz; alle diese Vorstellungen überhäufften mich, und ich fiel in eine Ohnmacht, daß meine Nonnen mich ins Bette zu tragen sich genöthiget fanden.

Die bey mir gehabte Gesellschafft blieb in einem tieffen Stillschweigen, und in der größten Verwunderung über einen so seltsamen und empfindlichen Auftritt. Der Obriste, welcher nur an seinen Nutzen dachte, ließ die bey mir gewesenen ersuchen, das von denen Notarien verfertigte Instrument zu unterschreiben. Allein die Edelleute und mein Capellan, welche noch nichts von diesem Geheimnisse verstanden, rufften die Diener und liessen ihn als einen groben Menschen, der nur Gewalt anzuthun suchte, darvon jagen. Sie liessen meine Beamten kommen, denn meine Abtey war mit der hohen und niedern Gerichtbarkeit berechtiget, und ihrer seits wider den Obristen und seine gantze Gesellschafft ein Gegen-Instrument aufrichten. Meine Schwester, welche einige Gewalt, die die gantze Sache verdorben hätte, befürchtete, vermochte ihren Mann dahin, daß er sich gantz stille wieder in die Carosse setzete, und nur zwey Meilen von mir nach = = daselbst zu übernachten, zurückfuhr. Unterdessen war ich von meiner Schwachheit wieder zu mir selbst gekommen, und sahe mich von allen meinen Nonnen umgeben, welche meine Ohnmacht in Schrecken versetzet hatte. Ihre Unruhe war ungemein; ich war ausser Stande etwas zu thun; die ungewöhnlichen Nahmen Schwester, Mann, Kinder,

der, verwirreten meine Sinnen gantz und gar, und ohngeachtet alles dessen, was ich gesehen und gehöret hatte, fand sich mein Zweiffel auf das neue ein. Ich liebte meine Schwester, und meine Thränen legten ein Zeugniß davon ab; allein die Furcht sie straffbar zu wissen, brachten eine solche Verwirrung in mein Hertz, die ich aufzulösen nicht vermögend war. Ich machte unterschiedene Entwürffe dieses Rätzel zu erklären, ohne solches bewerckstelligen zu können; und ich brachte die gantze Nacht in dieser Unruhe zu, welche sich niemand einbilden kan, als der sie selbst empfunden.

Den folgenden Morgen erhielt ich einen Brieff, welcher mir das gantze Geheimniß entdeckete. Er war von meiner Schwester. Ich zitterte bey dessen Erbrechung, und ich laß denselben unter gantzen Ströhmen vergossener Thränen. Der Brief war lang: er enthielt auch fremde Nachrichten. Ich kan nicht ohne Widerwillen, meine Damen, euch die vornehmsten Stücke desselben eröffnen: Denn eine Schwester, ob sie gleich straffbar, soll man dennoch beständig in Ehren halten. Allein eure Theilnehmung an meiner Traurigkeit, welche eine Folge ihres Unglücks ist, giebt mir die Versicherung, daß der Rest ihrer Historie zu nichts als der Vermehrung euers Mitleidens gegen sie und mich dienen wird.

Meine Schwester fieng ihren Brief mit langen Entschuldigungen wegen ihrer in Ansehung meiner bezeigten Aufführung an, und die mir

erzehlte Historie gab mir zu erkennen, daß ihre Andacht nur der Deck-Mantel gewesen, mich hinter das Licht zu führen, und ihre Liebe gegen den Obristen, welcher sie verehrete zu verbergen: „Sie bekannte mir, daß sie diesen Liebhaber, „welcher kein ander Vermögen als sein Regi„ment, und ein verschuldetes Gut hätte, auf „meine Unkosten zu bereichern gesuchet habe, „und zwar aus Rache gegen mich wegen der „ungleichen Theilung, die mein Oheim und „mein Vater in ihren Testamenten gemachet: „In dieser Absicht habe sie mich durch ihre geist„lichen Gespräche zum Closter-Leben zu verfüh„ren gesuchet, und ihre Ohnmacht, welche sie in „der gefährlichen Minute, als sie ihre Gelübde „vollführen sollen, überfallen, sey nur eine in ih„rem Gefallen beruhende Ohnmacht gewesen; „damit sie überlegen können, wie sie sich mit Eh„ren aus der vorgenommenen Sache bringen „möchte. Sie bekannte mir auch, daß sie in „der Ungewißheit was sie vor einen Schluß fas„sen solle, die Gelegenheit des Todes der alten „Nonne heimlich zu entspringen, ergriffen. Al„lein soltet ihr wohl glauben, meine Damen? „daß meine Schwester so unmenschlich gewesen, „den Cörper der Verstorbenen wegzunehmen, „und nachdem sie denselben in ihr Bette getra„gen, Feuer hinein zu legen, und unter der durch „den Brand verursachten Verwirrung zu ent„fliehen. Der Obriste, welchen sie von ihrem „Vorhaben durch ein Briefgen Nachricht ge„geben, habe auf sie gewartet, und sich mit ihr

„nach Nancy in Lothringen in Sicherheit be-
„geben; allwo sie sich nach einem halben Jah-
„re mit gewöhnlichen Gebräuchen mit einander
„verheyrathet; und aus solcher Ehe eine kleine
„Tochter erzeuget hätten. Endlich that sie mir
„zu wissen, daß, weil sie sich nach einem zur Her-
„stellung ihres verfallenen Glückes so nöthigen
„Bericht mir unter die Augen zu kommen, nicht
„entschliessen könte, nach Hofe gieng, die Macht
„des Königs anzuflehen, ihr die Güter ihrer
„Familie wieder zu geben.„

Ich kan nicht, ich unterstehe mich auch nicht, meine Damen, alles dasjenige, was ich bey Lesung dieses abscheulichen Briefes empfunden, zu beschreiben. Schrecken, Liebe, Verachtung, Rache, Mitleiden, mit einem Worte, alle Leidenschafften so ein Hertz nur zu empfinden vermögend ist, fühlte ich alle, eine nach einander, und auf einmahl. Ich muste meine gantze Religion zu Hülffe nehmen, diese Bewegungen zu stillen, deren man sich bey Erblickung einer so schwartzen Untreu nicht erwehren kan. Grosser GOtt? ruffte ich aus, erhalte meinen Verstand, welcher sich sonst in dem Abgrunde dieser Traurigkeit verlieret! und vergieb meiner unglücklichen Schwester, wenn sie wegen dieser Laster, deren sie sich in diesem Briefe schuldig giebt, straffbar ist! Denn kurtz, meine Damen, ich zweiffelte ihres eigenen Geständnisses ohngeachtet dennoch. Ich muste viel klärere Proben haben, und sie fehlten mir auch nicht. Ich schickte diesen Brief an den Vetter, welcher mir ge-

schrieben hatte, und ich gab ihm den Rath einen Befehl zur Eröffnung der Grufft, welche zum Begräbniß derer Nonnen dienet, auszuwürcken. Man gieng mit Gerichten zu dem Grabe der alten Nonne, welche meine Schwester hatte begraben helffen, und fand ihren Sarg ledig und offen, ohne das geringste Merckmahl einer Fäulniß, und ohne einiges Anzeichen, daß jemahls ein Cörper darinne gelegen. Unterdessen war die Sache gantz natürlich, denn auf die Art wie die Nonnen in diesem Closter begraben werden, müssen sich die todten Cörper sehr lange Zeit erhalten. Man versencket sie nicht in die Erde, sondern man setzet eine jede absonderlich in lange Löcher, welche neben einander in die dicke Mauer gemachet sind, und deren fördere Oeffnung mit einem absonderlich dazu gehauenen Steine ohngefehr anderthalb Fuß in Viereck groß, zugemachet, und vermauert wird, beynahe als ein Ofen-Loch: daß solcher gestalt keine Lufft hinein kommen kan, welches die Cörper länger als sonsten, ohne den geringsten faulen Gestanck erhält. Diese Grufft ist unter der Kirche an einem Ende nach dem Garten zu: und auf diese Art meiner Schwester leicht gewesen, den erst frisch eingemauerten Stein heraus zu nehmen, und ihn ohnvermerckt wieder vorzusetzen, wobey die alte Nonne, welche sehr klein von Statur, und gantz ausgezehret war, nicht sehr schwer seyn konte.

Auf diese letzte Probe muste ich mich gefangen geben, und das Leben meiner Schwester glauben:

ben: allein was führte ihre Zurückkehr in die Welt vor mich nicht vor Widerwärtigkeiten bey sich! Die über ihren vermeynten Tod vergossene Thränen, hatten zum wenigsten einige Anmuth, weil sie, ohngeachtet derer erschrecklichen, sie begleitenden Umstände dennoch in einer heiligen Ordnung geschahen, welche sie rechtfertigte. Sie hätten zum minsten die Vermuthung hinter sich gelassen, daß GOtt den ihr in dem stärcksten Eifer vor das Closter-Leben zugestossenen Tod, nach seiner Barmhertzigkeit als ein gefälliges Opffer angenommen. Allein was hatte ich jetzo nicht ihrentwegen von der Göttlichen Gerechtigkeit vor so viele an einander gekettete Laster-Thaten zu befürchten? Solte ich wohl glauben, daß der Himmel den Geitz und die Rachgier solte ungestraffet lassen, welche den Anfang zu der von meiner Schwester gegen mich verübten Boßheit und Untreu gewesen? Diese wohlbedächtig ausgesonnene Heucheley, so viel Gotteslästerliche Handlungen, dieses beständige Possen-Spiel mit denen allerheiligsten Dingen unserer Religion, das unmenschliche Bezeigen gegen einen todten Cörper, und die Verwirrung unserer Familien schienen mir als so viel Bewegungs-Ursachen, vor meine unglückseelige Schwester einen erschrecklichen Schlag der göttlichen Rache zu fürchten, und daher entstand in meinem Hertzen eine unaufhörliche Quelle derer Thränen und des Betrübnisses. Weil ich das Vergangene wuste, so befürchtete ich vor sie, das Zukünfftige desto schrecklicher.

Was mich anbelangte, so vergab ich ihr hertzlich was sie gethan hatte mich ins Closter zu bringen; an statt mir das Recht meine Gelübde zu widerruffen, welches mir ihr Brief, und Geständniß meiner Verführung in die Hände gab, zu gebrauchen, so blieb ich wider alle dieserwegen gemachte und wiederhohlte Vorstellungen und Bitten standhafft. Der Herr sey gelobet, daß er die bösen Anschläge meiner Schwester zum Besten meiner Heiligung gekehret, und ich bitte ihn, mir neue Kräffte zu verleihen, alle seine Proben zu ertragen. Endlich schrieb ich an meine Schwester in denen stärcksten und ängstlichsten Ausdrückungen, so mir die Liebe und Religion eingaben, um sie zu bitten, an ihre Seeligkeit zu gedencken, und durch eine ernstliche Einkehrung in sich selbst denen Würckungen der göttlichen Rache zu entfliehen. Ach leyder! bestätigte der Ausgang meine prophetische Vorsage mehr als zu sehr! Die Würckung, welche mein Brief über ihr Hertz gehabt, ist mir unbewußt. Sie antwortete mir nichts darauf; sie war in Paris die Wiedererlangung ihrer Güter zu suchen. Sie hatte daselbst eine Hülffe bey dem Hertzog R * * * gefunden, bey welchem sie ihre vorgegebene Unglücks-Fälle mit so viel Lebhafftigkeit abzuschildern gewußt, daß er sich ein Vergnügen daraus machte, sich ihre gantze Historie erzehlen zu lassen. Die Hofleute sind bey Dingen, welche die Religion angehen, gemeiniglich nicht sehr empfindlich, sondern sie treiben öffters ihren Spott darmit; sie halten nichts vor Laster, als was ei-

ne Todes-Straffe verdienet, und der Hertzog R * * * ist mehr als zu bekannt, daß er mehr als einmahl mit denen allerernsthafftesten Dingen Spaß getrieben. Die Vorstellung der verbrannten Nonne vergnügte ihn ungemein, und wie er überaus schertzhafft war, so konnte er sich über die List, welche sie mir gespielet, alles unser Vermögen allein zu bekommen, des Lachens nicht enthalten. Meine Schwester war schöne, jung, geistreich; bey diesen Eigenschafften konnte sie alles in einer Sache hoffen, vornehmlich da sie der Hertzog als einen Possen ansahe. Sie erhielt auch bey Endigung-vierzehen Tage freye Hand über alle ihr Vermögen und Güter, und der Obriste reißte ab selbige in Besitz zu nehmen. Sie berichtete mir diese neue Zeitung, welche mir gantz gleichgültig war, da ich nicht wußte, ob ich mich darüber erfreuen oder betrüben solte. Allein die einige Tage hernach erhaltene Nachricht, daß meine Schwester in Paris geblieben, allwo man vieles von des Hertzogs R * * * abgelegten Besuchungen bey ihr zu reden wußte, verursachte mir Betrübniß. Der Hertzog war nicht gewohnet einem schönen Frauenzimmer eine Gefälligkeit umsonst zu erweisen; und die Marquise von A * * *, welche vorjetzo in Ansehen bey ihm stand, erregte ein hefftiges Geschrey wider diese neue Favoritin, vor deren Annehmlichkeiten sie sich fürchtete. Diese neue Zeitung setzte mich in Zittern. Ich sahe die übeln Folgen, wiewohl gantz dunckel, voraus; ich schrieb meiner Schwester, sich vor dem Garne zu hüten. Ach leyder!

die Veränderung verzog nicht lange meine Unruhe zu rechtfertigen.

Mein Schwager, welcher seine Frau innig liebte, wurde durch ihren Aufenthalt in Paris in Unruhe gesetzet; er hätte gerne gesehen, daß sie zu ihm gekommen, und die Sorgen vor die Unterbringung ihres Vermögens mit ihm getheilet, daher verlangte er sie auf das Land zu kommen. Meine Schwester, welche eine natürliche Neigung zu dem Pariser Leben hatte, welches sie so lange entbehren müssen, konte sich nicht entschliessen dasselbe so bald zu verlassen. Sie entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit ihres Aufenthalt, damit sie die Hinderniſſe derer Erben, welche sie wider ihren erlangten Befehl macheten, desto besser abhelffen könnte. Die Marquisin von A *** hielt diesen langen Aufenthalt vor sich gefährlich, und bemühete sich unter der Hand dem Obristen einigen Verdacht wider die Treu seiner Frau beyzubringen, und gab ihm viel unterschriebene Nachrichten von denen Besuchen des Hertzogs R ***. Den Obristen verdroß endlich der Aufschub meiner Schwester, und er kam wieder nach Paris, sich zu bemühen sie mit sich auf das Land zu bringen. Meine Schwester versprach ihm alles, und hielt nichts. Vielleicht war sie auch nicht mehr Meisterin über sich selber, die betrübten Bande, welche sie in Paris zurück hielten, zu zerreissen. Mein Schwager ersuchte mich, deßwegen noch einmahl an sie zu schreiben; ich that es, und bat sie recht zärtlich, mich zu besuchen; ich erbot mich sie selbst abzuholen,

len, ihr dadurch einen Vorwand an die Hand zu geben, wegzureisen. Dieses, meine Damen, war eine gantz unbegreiffliche Unternehmung vor mich, denn dieser Besuch versprach mir nicht viel angenehmes; unterdessen hielt ich es vor meine Schuldigkeit, auch vor diesesmahl der Natur über die Religion die Oberhand zu lassen, meine arme Schwester aus der Gefahr zu erretten, darein sie sich zu stürtzen im Begriff war. Allein es war zu spät, und sie hatte sich bereits allzu weit eingelassen. Allem Ansehen nach hatte sie meinen Brief dem Hertzog selbst gewiesen: denn acht Tage hernach brachte man mir einen Königlichen Befehl, darinne mir verboten ward aus meiner Abtey zu reisen. Ich lieff Gefahr bey dieser Gelegenheit denen Regungen meiner Schwester noch einmahl zum Opffer zu dienen. So viel ist gewiß, daß man niemahls halb straffbar ist, wenn man einmahl die richtigen Grentzen der Tugend, die in aller Hertzen gesetzet sind, überschritten hat.

Das meinige, welches schon seit langer Zeit zur Traurigkeit gewöhnet war, überließ der Vorsehung die Sorge vor meine Schwester. Ihr Mann wurde gantz rasend eifersüchtig, und hätte gewiß etwas gewaltsames unternommen, wenn ihn das Ansehen des Hertzogs nicht davon abgehalten. Allein weil er selbst befürchtete, man möchte ihn gar unter einem oder dem andern Vorwande inhafftiren, so verstellte er seinen Verdruß, und zeigte gegen seine Frau eine ungemeine Vertraulichkeit, welche er den folgenden Früh-

ling

ling mit sich auf das Land zurück zu nehmen sich die Rechnung machte. Man sahe sie öffters beysammen; meine Schwester nahm ihn mit zu ihren Lustigkeiten, und jedermann hätte geschworen, sie müßten die besten Leute von der Welt mit einander seyn. Ich will nicht entscheiden, ob ihre Versöhnung aufrichtig gewesen, weil GOtt allein zukommt die Hertzen zu ergründen: doch hat der folgende Ausgang zu vielen Gedancken Anlaß gegeben.

Man lebte damahls in denen Carnevals-Lustbarkeiten, und meine Schwester, welche das Tantzen ungemein liebte, beredete sich mit ihrem Manne, nebst einigen von ihr genannten Damen zusammen in Masque auf den Opern-Ball zu gehen, wobey sie ihm diejenigen Freunde zu erwehlen überließ, welche sie abhohlen und dahin führen solten. Man hat beständig geglaubet, daß der Obriste diese Parthey vor eine heimliche Liebes-Bestallung gehalten. Dem sey wie ihm wolle, meine Schwester kleidete sich zu dieser Lustbarkeit an, und die Stunde als sie fortgehen wolte, traten zwey vermasquirte Personen in ihre Kammer, und verschlossen sich darinne. Sie hielt selbe ohne Zweiffel vor die von ihrem Manne erwehlte Freunde. Allein es waren gar fremde Freunde! Sie näherten sich derselben, und indem sie ihr das Pistol an die Brust setzten, reichten sie ihr von der einen Seite einen Dolch, und von der andern Gifft, und nöthigten sie auf das geschwindeste, eines von beyden zu erwehlen. Man ließ ihr auch überhaupt nicht lange Zeit sich zu besinnen.

Die

Die arme Frau erwehlte das Gifft. Es muste sonder Zweiffel von dem allerstärcksten gewesen seyn. Denn nach denen gemachten Muthmassungen muß dasselbe noch eher als in einer Stunde seine Würckung gethan haben, weil ihre Cammer-Frau sie eine halbe Stunde nach dem Weggehen derer Masquen todt in ihrer Kammer antraff. O trauriges Schicksal vor eine so liebenswürdige Person! Ach leyder! mußte sie ihre älteste Schwester betrügen, damit sie die Früchte dieser Verwirrung so kurtze Zeit geniessen, und sie auf eine so klägliche Art enden möchte! Ach! ach! wenn man so wohl die Folgen derer Laster, als die Art selbige zu begehen, überlegte, was würde man vor Gewissens-Bisse und Martern überhoben seyn!

Mir blieb diese betrübte Begebenheit gantzer acht Tage verborgen, worauf man mir dieselbe durch den Prior von * * * einen zu dergleichen Verrichtungen geschickten Mann hinterbringen ließ. Nachdem er mich durch vielerley Vorreden und Neben-Wege vorbereitet hatte, übergab er mir die Abschifft von einem Briefgen meiner unglücklichen Schwester, welches man angefangen, auf ihrem Tische gefunden hatte. Es enthielt nur sechs Zeilen, von ohngefehr folgenden Inhalt, nebst dieser Aufschrifft:

An meine Schwester.

„Ich sterbe, ohne zu wissen, wem ich meinen „Tod schuld geben soll. Die Urheber waren „vermasquet. Sie setzten mir das Pistol auf die „Brust. O GOtt, was leide ich vor Schmer-

tzen!

„tzen! = = = Ich habe das Gifft dem Dolche „vorgezogen. Ach ich sterbe. = = = Der Herr „vergebe ihnen diese Gewaltthätigkeit, und mir „alle meine begangene Fehler. Ich bitte euch „deßwegen um Verzeihung, und empfehle euch „meine arme Tochter = = =. Ach was stehe ich „aus = = =. Lebet wohl = = = ich sterbe = = =. Le„bet wohl, liebe Schwester = = =.

Ist es nöthig, meine Damen, euch zu sagen, daß mich diese Zeitung und das betrübte Briefgen in eine unbegreiffliche Betrübniß versetzeten? Meine Liebe vor diese unglückselige Schwester fieng an wieder aufzuwachen, und ihr Andencken kostete mir noch mehr Thränen. „So „ist es denn geschehen, ruffte ich aus, und der „Himmel hat denjenigen Donner-Schlag ge„schicket, den ich befürchtet. Ach wolte GOtt! „daß es in seinem Erbarmen, und nicht in seinem „Zorne geschehen, und er die verzögerte Reue mei„ner Schwester gnädig angenommen! = = = Ach „meine liebe Schwester! warum habet ihr mei„ne guten Ermahnungen verachtet! = = = Ich „habe dieses erschreckliche Schicksal, so uns von„einander trennet, voraus gesehen = = =. Allein „wo ist eure Seele hingekommen? = = = Eine „Masquerade, ist diese wohl eine Vorbereitung „zum nahe bevorstehenden Tode? = = Schließlich, meine Damen, ich weinete, ich seuffzete über diesen betrübten Zufall, und zwar solches vielmehr aus natürlicher Empfindlichkeit, als aus Schuldigkeit der Religion. Der Prior bemühete sich, mich durch die ordentlichen Wege derer ausgelernten Tröster

zu

zu beruhigen, allein mein Schmertz war allzu lebhafft, als daß er in so kurtzer Zeit einige Linderung hätte annehmen sollen.

Das Stillschweigen des Obristen in Ansehung meiner, seine gleich drauf folgende Flucht; die Wegnehmung derer Edelgesteine, weiblichen Schmucks und alles Geldes nach dem Tode meiner Schwester, gaben Gelegenheit zu argwohnen, daß er denselben befördert. Diejenigen, so es ihm Schuld gaben, gründeten ihre Muthmassungen auf sein ruhiges Bezeigen, so sie während der Abwesenheit seiner Frauen auf dem Ball an ihm verspühret. Es war auch in der That nicht natürlich bey einem Manne, welchen die Eifersucht so gar zu Bedrohung des Hertzogs verleitet hatte. Andere hingegen wolten, daß meine arme Schwester eben sowohl das Opffer der Eifersucht ihrer Nebenbuhlerin, als ihres Mannes seyn könne. Dem sey wie ihm wolle, so mußte doch der Obriste diese abscheuliche Schand-That über sich behalten, und er hat sich auch seit dem nicht wieder sehen lassen. Der Hertzog, welcher sich die Rache sehr angelegen seyn ließ, nahm sich die Mühe an mich zu schreiben, und mir die Widerruffung meines erhaltenen Befehls zu vermelden. So zärtlich und höflich der Brief auch war, so fand ich mich democh dadurch beleidiget, und ich bedanckte mich in der Antwort nur gantz kaltsinnig gegen ihn, nebst Ersuchen, sowohl den Stiffter als das Schlacht-Opffer dieses Mordes zu vergessen. Viel Leute haben geglaubet, daß er diese Sache zu ersticken, von einer andern

dern Person noch viel nachdrücklicher sey gebeten worden, welcher an Verbergung der Art des Todes meiner Schwester ein merckliches gelegen gewesen, und man redete davon einander nur ins Ohr. Vor meine Person war ich mit Thränen beschäfftiget, und das Ansehen meiner Freunde zur Erhaltung des noch übrig gebliebenen wenigen Vermögens vor meiner Schwester Tochter, als die eintzige und betrübte Frucht ihrer Liebe anzuwenden. Man hatte ihr fremde Vormünder bestätiget, welche ohne diß nicht allzu sehr zu sorgen pflegen, und dieses Kind solte mir bis ins vier und zwantzigste Jahr übergeben werden. Diese liebe Wase ist gegenwärtig in einem Closter zu Nancy, allwo sie ihre Mutter bey ihrer Zurück-Reise nach Franckreich gelassen, und ich werde sie bey meiner Abreise von hier daraus, und mit mir nehmen. Ich habe mir vorgenommen sie in meinem Gesicht erziehen zu lassen, und sie durch beständige Vorstellungen derer Unglücks-Fälle ihrer Mutter vor denen Gefährlichkeiten der Welt zu bewahren suchen. Ich glaube, daß dieses Hauß-Exempel die stärckste und beste Lehre ist, so ich ihr geben kan, die Neigung zu einer wahren Tugend zu erregen, sie durch die Eigen-Liebe selbst vorsichtig zu machen.

Gewißlich, meine Frau, sagte die Hertzogin, diese Historie, ihre Umstände und ihre Auflösung haben etwas sehr trauriges und bewegliches an sich. Ich bin gantz weichmüthig darüber, und ich begreiffe nicht, wie ihr dergleichen ausserordentliche Zufälle ausstehen können. Es muß,

sagte

ſagte Mylady, dieſe Dame einen überaus hohen Geiſt, und eine ſeltſame Tugend beſeſſen haben, daß ſie nicht die Verbindlichkeiten, ſo ſie zum Cloſter-Leben verdammet, zerreiſſen wollen, zumahl da ſolches zum Troſt ihrer Familie ſo nöthig war. Ach leider! ſetzte der Graf hinzu, das Unglück hat auch ſeinen Troſt; und ich bin verſichert, daß die Aebtißin viel dergleichen in ihrer Einſamkeit gefunden haben wird, welches die eintzige Linderung derer Unglückſeeligen iſt. Ich bin auch ſelbſt unglücklich, doch ich glaube, ich würde ſolches weniger ſeyn, wenn ich eine Wüſte finden könte, wo nicht das geringſte meine verwirreten Gedancken verunruhigte. Eine ſchöne Vorſtellung! ſchrie Herr Lake im lachen. Glaubet mir, Herr Graf, das wahre und beſſer gegründete Hülffs-Mittel wider die Schwermuth, iſt der Umgang mit Leuten. Laſſet uns gehen, laſſet uns gehen meine Damen, ſagte er als er der Hertzogin die Hand bote, wir müſſen nach dem Flecken zurück eilen, damit der Graf nicht Luſt bekömmt, hier ein Einſiedler zu werden. Er fände hier gleich ein fertiges Haus darzu. Sein Poſſen erregte die Luſtigkeit ein wenig wieder, welche die Erzehlung der Aebtiſſin niedergeſchlagen hatte, und wir nahmen den Rück-Weg nach Spaa.

Es war die Stunde zur Mittags-Mahlzeit, als wir daſelbſt ankamen, und wir giengen gerades Weges zu Tiſche, wo wir viel neue Geſichter antraffen. Es waren die vorige Nacht und noch dieſen Morgen viele Fremde angekom-

men: die meisten kamen vom warmen Brunnen, wohin viele Leute reisen, sich erstlich durch diese abführende Bäder zu der Cur in Spaa vorzubereiten. Sie erzehlten uns so viel annehmliches von diesem Orte, daß es mich gereuete, nicht erstlich dahin gegangen zu seyn. Der Marquis, dem er gar nicht bekannt war, bezeigte eine grosse Begierde dahin zu reisen: wir machten die Parthey unter uns im Fall die Damen nicht mit dabey seyn wolten, und setzten sie nach ihrer Abreise feste. Herr Lake, der allzeit fertig war, mit hinzureisen, wo ihn einiges Vergnügen rufte, nahm es über sich, ihnen den Vortrag zu thun; und wir begaben uns gleich nach dem Mittags-Essen zu ihnen. Mylady war gleich fertig. Die Hertzogin aber wolte erstlich wissen, was die Aebtißin thun würde, und wir besuchten sie. Sie ließ sich ein wenig bitten, allein endlich willigte sie drein: die Damen liessen uns die Sorge vor Anschaffung derer benöthigten Wagen. Wir schickten den Augenblick nach Pferden, weil aber dieselben bereits von andern zu einer Spatzier-Reise auf Morgen bestellet waren, so musten wir die unsrige biß auf Ubermorgen verschieben. Die Aebtißin, welche ihr eigenes nettes Reise-Zeug hatte, bot der Hertzogin und Mylady einen Platz an, und die andern zwey Damen nahmen eine Chaise, wir mietheten vor die Cammer-Frauen eine andere, und begleiteten die Gesellschafft zu Pferde. Dergleichen unvermuthete jählinge Lust-Partheyen haben ein gut Theil Anmuth mehr als andere, wie wir bereits an der

Fahrt

Fahrt nach Franchimont erfahren, und dieſer mangelte es auch nicht daran. Das eintzige Vergnügen ſie in Ordnung zu bringen, war ſchon groß genung vor die Geſellſchafft, und wir überlieſſen uns demſelben lediglich, daß wir ohne zu wiſſen wohin, und ohne einem feſten Vorſatz ſpatzieren reiſen wolten; und es war ſchon genug, wir reiſeten nach Warm-Brunnen. Dieſe Ungewißheit brachte uns ohnvermerckt auf den Weg nach Aachen. Allein ... wo kommen wir hin, ſagte die Hertzogin. Jeder thate ſich ſelbſt eben dieſe Frage, ohne ſich Antwort geben zu können. Ich glaube, ſagte die Aebtißin, daß dieſe Herren uns zu denen Creutzen, welche auf dem Gipffel dieſer Berge ſtehen, Wallfahrten führen ... Und warum nicht, meine Frau, antwortete Herr Lake? Wiſſet ihr nicht, daß dieſes der angenehmſte Ort von der Welt iſt, und daß es nicht erlaubet iſt, eher von Spaa zu reiſen, biß man eine Reiſe dahin gethan hat? Sehet, wir ſind ſchon auf dem halben Wege, und ich wolte rathen den Weg vollends gantz zu thun. Urtheilet, fuhr er fort, von den ſchönen Ausſichten ſo daſelbſt ſeyn müſſen, nach denen angenehmen Perſpectiven, ſo man von hieraus entdecket. Der Herr Graf kan daſelbſt einen Platz nach ſeinem Wunſche ausleſen, ſich ſeine Einſiedlerey zu bauen ... Das Wetter war klar, und dieſen Tag nicht allzu warm, und unſere Damen hatten den Spatzier-Gang beſtändig im Sinne. Wir beſchloſſen auf denen Bergen herum zu klettern. Weil wir einen kleinen

Halt machten, Athem zu schöpffen, schickte der Marquis seinen Diener in den Flecken einige Flaschen Rhein-Wein hohlen zu lassen, im Fall die Damen einige Erfrischungen nöthig hätten. Herr Lake, welcher es hörte, trug ihm in geheim auf Herrn Gratiani Nachricht von dieser Parthey zu geben, damit er die Damen mit einem kleinen Festin überraschen möchte, und benennte ihm das andere Creutz zur Zusammenkunfft.

Nach diesen gegebenen Befehlen, kam Herr Lake wieder zu denen Damen, ohne ihnen etwas davon zu sagen, und vertrieb ihnen die Zeit mit Zeigung derer um Spaa befindlichen Gegenden, welche, ob sie gleich rauh dennoch in Perspective sehr angenehm scheinen. Wie ihm alles biß auf den geringsten Fuß-Steig bekannt war, führte er uns unvermerckt biß an das weit entlegenste Creutz gegen die Lüttticher Seite. Wir ruhten daselbst ein wenig aus, denn der Weg ist beschwerlich. Es kam mir diese Aussicht am vortheilhafftigsten vor Spaa vor, und ich nahm mein Reiß-Bley heraus, es aufzunehmen. Ich war ziemlich glücklich darinne, denn ein jeder erkannte es bey dem ersten Entwurffe. Dieser gute Anfang frischte mich an, es vollends fertig zu machen, weil die Damen mit einem daselbst befindlichen Bauer schwatzten, welcher Heide umriß. Denn alle um Spaa befindliche Gegenden bringen nichts anders hervor. Die Unfruchtbarkeit dieses Erdreichs kommt gantz unstreitig von nichts anders als denen vielen Bergwercken her, deren hitzige trockene und durchdrin-

gende

gende Dünste, die besten Theile derer Pflantzen verderben, und ihre Wurtzeln verbrennen. Auch findet man niemahls Mineralische Quellen in einem fetten Lande. Einer fragte diesen Bauer, warum man auf denen benachbarten Bergen einen beständigen Rauch sähe, daß man sie an manchen Orten vor die Spitzen des Vesuvs hielt. Der Bauer gab uns den Bescheid, daß man auf diese Art das Erdreich erstlich zubereitete, ehe man es besäete. Die Aebtißin, welche einen Wohlgefallen an Ackerbau hatte, ließ ihn sein Urtheil über diese Arbeit vorbringen. Der gute Mann erklärte sie nach seiner Art, deutlich genung, allein in einer Sprache, die wir mit genauer Noth verstehen konten. Sehet hier den Auszug davon.

Der Fürst von Lüttich, sagte er zu uns, welcher unser Herr ist, besitzet alle das Land, so ihr sehet, und er wär reich genung, wenn es alles zum Acker-Bau dienlich wär. Weil aber dieses eine ohnmögliche Sache ist, so wohl wegen der Unfruchtbarkeit des Erdreichs, als des Mangels derer arbeitsamen Leute, weil die Helffte des Landes von Priestern, Mönchen und Nonnen besessen wird, so erlaubet Sr. Hoheit einem jeden so viel anzubauen, als es will; Man erwehlet hierzu gemeiniglich diejenigen Orte, wozu man mit Wagen und Pferden kommen kan, da man denn zuvor die Erde untersuchet, und denjenigen Platz, wo der Stein am meisten mit Sande bedecket ist, nimmet. Wenn man die Wurtzeln der Heide abgehauen, leget man sie Hauffen-

weise zusammen, und stecket ste mit Feuer an; die davon übrig gebliebene Asche gebrauchet man an statt des Mistes, und dünget die Erde damit, welche das erste Jahr sehr reichlich träget, aber in andern desto weniger. Ohne Zweiffel, sagte die Hertzogin, wird euer Fürst etwas von eurer Erndte bekommen. Ja, gnädige Frau, das Schönste und Beste; denn wir müssen ihm den Zehenden von allen erbauten Garben geben, ohne was die Vögel fressen, unter welche man sich zu schiessen nicht einmahl unterstehen darff. Allein was für Getrayde säet ihr in eure Aecker, ist es Roggen? Im geringsten nicht, war seine Antwort; bey aller unserer Arbeit erbauen wir mir genauer Noth etwas Haber und leichten Dinckel. Dieser Boden ist so undanckbar, daß auch das Erdreich selbst, so wir verbrennen, nur zweymahl träget. Unterdessen wenn man die Unkosten daran wenden will, es mit Kalck auf das neue zu überdüngen, behält es seine Krafft achtzehen bis zwantzig Jahre, und träget alle Arten des Getraydes. Allein jedermann kan diesen Aufwand nicht in die Schantze schlagen. Wie mir es scheinet, sagte jemand aus der Gesellschafft zu ihm, muß die Jagd allhier unvergleichlich seyn. Ja, ja, vor die Bedienten des Fürsten, sagte der ehrliche Mann. Sie speisen sich mit nichts als Reb-Hühnern, Birck- und Hasel-Hühnern, Auer-Hähnen, Rehen und wilden Schweinen, welche sich allhier zu unserm Unglück in grosser Menge finden. Seine Hoheit ist so eifferig wegen der Jagd, daß er lieber siehet, wenn ein Bauer seinen Vater umgebracht

gebracht hat, als wenn er über Schieſſung eines Haſens ertappet wird. Wir ſind auch gehalten allen unſern Hunden Zäume und Klöppel am Halſe anzulegen, damit ſie dem Vogel-Wildprät nicht nachſpühren, und es verfolgen können: und wenn zum Unglück einer von unſern Hunden davon läufft, welcher nicht auf dieſe Art verſehen, ſo ſchieſſen ihn die Jagd-Bedienten todt, ohne daß wir ein Wort dawider ſagen dürffen.

Dieſer ehrliche Mann vertrieb uns die Zeit mit ſeinen Erzehlungen, die nicht ohne Verſtand waren, und wir mit Vergnügen anhörten, recht wohl. Allein Herr Lacke, welcher gewahr wurde, daß ich zu Zeichnen aufgehöret hatte, gab dem Marqvis ein Zeichen die Damen nach dem andern Creutze zu führen, und wir machten uns gleichfalls wieder auf den Wege. Dieſer ehrliche Mann, den wir etwas Geld zu vertrincken gegeben hatten, erbot ſich uns durch die leichteſten Fuß-Steige dahin zu begleiten, und wir langten bey dem mittelſten Creutze ohne ſonderbare Beſchwerlichkeit an. Wir fragten ihn, warum man alle dieſe Creutze ſo nahe an einander geſtellet? Er ſagte uns recht treuhertzig, daß ſolche verhindern ſollten, damit der Donner nicht in den Flecken ſchlüge, und ſey dieſes vortreffliche Mittel einem ehrlichen Pater Capuciner von dem H. Franciſco offenbahret worden. Die Aebtißin lächelte ſelbſt über ſeine Einfalt, welchen wir ihm nicht benehmen wolten, damit wir ihn nicht durch Betrachtungen, die über ſeinen Verſtand waren, ärgern möchten. Ein anderer aber berich-

tete mich nachhero, daß kein ander Geheimniß in diesen Creutzen stecke, als die andächtige Erfindung eines Capuciners, welcher damit einige heilige Perspective machen wollen, weil dieselben auf die drey vornehmsten Gesichts-Puncte ihres Closters gehen. Dem sey wie ihm wolle, so verrichtete der ehrliche Mann dabey sein Gebet, und wolte fortfahren uns noch viel andere Wunder-Dinge zu erzehlen, als wir durch den Klang derer Jagd-Hörner und Hautbois, die Herr Gratiani mit sich brachte, gestöhret wurden. Diese Music setzte die Damen in eine angenehme Verwunderung, welche dem Marquis diese Galanterie Schuld gaben. Er entschuldigte sich dißfalls, und Herr Lake stellte sich gleichfalls darüber verwundert. Das Geheimniß erklärte sich eine halbe Stunde drauf durch die Ankunfft des Herrn Gratiani. Er war von unsern Dienern begleitet, welche einen Korb mit Flaschen und Zwieback brachten, womit denen Damen ein sonderbarer Gefallen geschah. Auf diese erste Music folgte eine andere von Harffen und Violinen, welche in die nächste Heide gestellet war, daß man sie nicht gewahr werden konnte. Die Damen ruheten bis gegen sechs Uhr aus, ehe sie wieder herunter steigen wolten. Herr Lake begleitete sie bis auf die hohe Strasse nach Aachen, allwo sie Chaisen antraffen, die sie wieder zurück bringen solten. Es waren auch Pferde vor uns alle, unsere Diener und die Waldhorniſten da. Er nöthigte die Damen sich in die Wagen zu setzen, und uns zwang er zu Pferde zu steigen, ob wir

gleich

gleich weder geſtieffelt noch geſporet waren; und wir ſtiegen unter dem Klange derer Inſtrumenten den Berg herunter. Als wir bald runter waren, erſuchte der Italiäner die Damen abzuſteigen, und in ein kleines mit Laubwerck bedecktes Cabinet zu klettern, welches bey allen Trinck-Gäſten, unter einem Nahmen, den man ſich in Gegenwart des Frauenzimmers zu nennen ſcheuet, berühmt iſt. Sie erzürneten ſich über den ſchändlichen Nahmen, und entſchuldigten ſich wegen des beſchwerlichen Spatzier-Ganges hinauf zu ſteigen; allein er bat ſie ſo inſtändig, und Herr Lake ließ nicht eher bey ihnen nach, bis ſie ſich ſo gefällig erzeigten hinzugehen.

Dieſer Ort, der nichts anders als ein klein Cabinet iſt, hat nichts ſchandbares als den Nahmen, ſo er führet, an ſich, welchen er vornehmlich wegen einiger alten daſelbſt vorgegangenen Liebes-Händel mag erhalten haben. Er kan den gantzen Flecken überſehen, und die Ausſicht iſt unvergleichlich, und gantz geſchickt ein Luſt-Hauß da anzulegen. Herr Gratiani hatte daſelbſt eine kleine Mahlzeit auftragen laſſen, ſo gut ſie die kurtze Zeit ihm anzuſchaffen erlaubet hatte. Er hatte dabey trockene und feuchte Confituren, alle Arten Zwieback, Krebſe, und mit kurtzem alles, was man in Spaa haben konnte. Dieſe unvermuthete Höflichkeit vergnügte die Damen, ſie ſetzten ſich zu Tiſche, und hielten eine kleine Waſſer-Abend-Mahlzeit. Man machte ſich recht luſtig. Die ſtille Muſic hatte ſich auch eingefunden, und löſte die Wald-Hörner und Hautbois

bois ab, welche Herr Gratiani durch fleißiges Herum-gehen derer Gläser aufmunterte. Diese Music machte uns alle lustig. Die Aebtißin, der Marquis und der Graf vergassen ihr Unglück, und sangen ein jedes nach seiner Reihe. In der That kan wider dergleichen unschuldige Ergötzlichkeiten keine Schwermuth bestehen; und ich glaube, daß ohne dieselben die Wasser zu Spaa, so wundersam und vortrefflich sie auch sind, nicht halb so viel Wunderwercke thun würden. Dem sey wie ihm wolle, wir erwiesen der Bewirthung des Herrn Gratiani alle Ehre. Er begleitete diesen kleinen Zeit-Vertreib mit so viel Höflichkeit, daß wir uns bis Abends an diesem artigen Orte aufhielten; und wenn der Raum zum Tantzen groß genung gewesen wäre, so hätten die Damen einen Ball angenommen, denn dieses kleine Festin gefiel ihnen. Die Music folgte uns bis in den Flecken: wir zogen unter dem Klange derer Instrumenten in den Flecken, und unsere Begleitung, welche einem reitenden Aufzuge ähnlich sahe, machte lauter Freude darinne: jeder stecke den Kopff zum Fenster heraus, uns vorbey gehen zu sehen, und man wolte unsere Music zu einem Balle haben, welcher gehalten werden solte, und dazu die Damen eingeladen wurden. Sie bedanckten sich, weil sie in der That sehr müde seyn mußten, und ersuchten den Herrn Gratiani, dieser Gesellschafft die verlangten Violinen zu überlassen. Die Hertzogin behielt uns bis um zehen Uhr bey sich, worauf sie uns bis auf Morgen beurlaubte, da sie uns zu dem Souveniere

einladete, weil ſie unſere Luſtigkeit der Würckung dieſes Waſſers zuſchrieb. Wahr war zum wenigſten hierbey, daß er uns nach unſerer geführten kleinen Unordnung dienlicher war, angeſehen er kühlende Eigenſchafften beſitzet, an ſtatt daß wir hätten befürchten müſſen an dem Geronſtere zu berauſchen, deſſen Dünſte die zurück gebliebenen Wein-Geiſter des vorigen Tages ohnfehlbahr würden zum Aufſtande gebracht haben.

Niemand verſäumte die Zuſammenkunfft; Herr Gratiani fand ſich auch dabey ein, und ſeit dieſem Tage iſt er viel fleißiger bey uns geweſen als vorher. Die Damen erregten einen Streit mit ihm wegen ſeines wanckelmüthigen Gemüths, und erſuchten ihn zu weilen Theil an unſern Geſprächen zu nehmen, und ſich dadurch ſeine gehabte Mühe bey Erzehlung ſeiner Lebens-Geſchichte bezahlt zu machen. Sie erwieſen ihm auch einige Höfflichkeiten, wegen ſeines geſtrigen unverhofften Feſtins, und bedanckten ſich nochmahls gegen ihm, woranf wir abreiſten. Wir fanden den Sauveniere annoch mit Prieſtern und Mönchen belagert, und wir konnten mit genauer Noth die Glieder durchbrechen an den Brunnen zu kommen. Einer von denen Mönchen, dem wir des vorigen Tages das Allmoſen gegeben erkannte die Hertzogin, ließ ihr Platz machen, und überreichte ihr einen Becher. Die Hertzogin wollte trincken, allein auf einmahl goß ſie das Waſſer mit einer grauerlichen Mine, welche ihr gar nicht gewöhnlich war, aus. Sie hörte uns nicht einmahl, als wir ſie um die

Ur-

Ursache ihres Eckels fragten. Pfui! sagte sie zu uns, lasset uns von hier reisen und nicht trincken: ich habe ein Frau die Füsse in diesem Brunnen waschen sehen. In dem Brunnen schrie die Aebtißin, das ist eine Entweichung, die nicht ungestrafft bleiben darff. Allein betrüget ihr euch nicht, sagten wir zu ihr? die Hertzogin versicherte gantz gewiß, daß sie es gesehen hätte, daß ich und Herr Lacke durch die Menge Volcks durchdrang, Gewißheit von der Sache zu haben, u. uns nach angerufften Zeugen bey dem Hauptmann oder Major zu Spaa zu beklagen. Wir sahen in der That eine Frau, die den Fuß im Wasser hatte, und auch würcklich tranck. Herr Lacke lieff auf sie zu, sie raus zu reissen; allein ich beobachtete noch zu rechter Zeit, daß das Wasser, darein sie denn Fuß getauchet hatte, nicht der Brunnen selbst sondern eine Art eines Abflusses war. Die Damen, welchen ein anderer eben dieses bereits versichert hatte, näherten sich gleichfalls solches mit ihren eigenen Augen überzeuget zu seyn; und als die Frau ihre Ceremonie vollbracht hatte, trancken wir alle ohne Eckel. Wir fragten einen jungen, sehr muntern neben uns stehenden Priester, was denn diese Sonderheit vorstellen sollte, ob es eine andächtige Handlung oder eine Mediciniſche Verrichtung sey. Alles beydes, antworte er uns, wie sie glaubte; nach meiner Meynung aber ist es eine blosse Narredey, wowieder man doch hier wegen des Pöbels nicht allzulaut reden darff. Dieses Loch, wo ihr sie den Fuß habet nein setzen sehen, sagte er ferner, ist

nichts

nichts anders als ein mit Fleiß ausgehölter Stein, wodurch der grosse Brunnen sich im Winter seines überflüßigen Wassers, weil er alsdenn nicht starck besuchet wird, entlediget. Von ohngefehr ist dieses Loch, welches einen grossen höltzernen Schutz nicht nicht unähnlich ist, einigen vorgekommen, als wann es die Gestalt eines Menschen Fusses hätte; und hierauf hat der Aberglaube eine grosse Historie aufgeführet. Die ehrlichen einfältigen Leute dieser Gegend haben sich wieder alle Wahrheit eingebildet, daß St. Remacle Patron von Spaa hier gewohnet habe, und daß die Hütte, welche ihr hier sehet, auf die Uberbleibsel seiner Einsiedlerey erbauet, und die Krafft dieses Brunnens eine wunderthätige Folge seines hiesigen Auffenthalts sey. Man hat diese Historie mit mehr als einem Wunder ausgezieret, denn es kostet einerley, wenn man sich einmahl etwas einbilden will. Es sey einigen andächtigen offenbahret worden, daß, als der ehrliche Heilige einsmahls in Gebet begriffen und darüber eingeschlaffen gewesen, sein Fuß an diesem Orte eingesuncken sey, und zur Verweisung dieses kleinen Fehlers daselbst den Eindruck, den ihr noch sehet, zurück gelassen habe. Weil er aber ausser allen Zweiffel diesen Fehler nachher durch desto grössern Eyfer verbessert, so habe er in diesem Loche eine Heilungs-Krafft, die in Hervorbringung vieler Wunderwercke sehr fruchtbar ist, zurück gelassen. Dieses Loch, welches man daher den Fuß des Heil. Remacli nennet, sagt man, sey allen Füssen, was sie auch vor

Grösse

Grösse hätten, gerecht, und dieses siehet man vor ein Wunder an. Allein noch mehr ist dieses, sagte der Abt lachend, daß alle Weiber, welche keine Kinder bekommen können, daselbst die Fruchtbarkeit erhalten, wenn sie neun Gläser von diesem Wasser neun Tage hinter einander trincken, und den Fuß dabey in diesen geweihten Stein halten. Dieses hat die Frau auch gethan, die euch vorgekommen, als wenn sie sich in den sich in dem Brunnen gewaschen, unn sie glaubt steiff und feste, daß nach neun Monathen, das Wunder-Werck sich zeigen werde.

Ich zweiffle nicht dran sagte Herr Gratiani, wenn ihr Mann so jung und leichtgläubig als sie ist. Ach! mein Herr, versetzte der Abt, dieses Wunder ist nicht so leicht: denn diese Frau, welche noch nicht dreyßig Jahre alt ist, hat schon vier Männer gebrauchet, ohne gezählt sieben und acht starcke Buhler, die sie in ihrem Wittwen Stande und zwantzig jährigen Alter bedienet, und hat dennoch kein eintzig Kind gehabt. Bißher hat sie sich eben nicht viel daraus gemachet, allein ihr vierdter Mann, der sehr reich und alt ist, hat sie bedrohet ihr nichts zu hinterlassen, wenn sie ohne Kinder bliebe. Der Streich wär unglücklich vor sie, denn sie hat sich beständig geschmeichelt ihr Wittum über das gantze Land auszubreiten, davon sie schon drey Viertel unter ihren Gehorsam gebracht. Gut, gut! sagte die Hertzogin nunmehr verwundere ich mich nicht mehr über ihre Andacht, allein ich sollte meynen, daß ein artiger kleiner Heiliger ein

wenig

wenig junger von Jahren, daß Wunder-Werck viel gewisser zu Stande bringeu würde. Ich sehe wohl, meine Frau, versetzte der Abt mit einer schertzenden Minie, daß ihr den H. Remacle nicht kennet. Nichts wiederstehet seiner Macht; Er hat wohl ehor die Steine zu erweichen gewust, hier ist noch einer gleich dem Brunnen gegen über zu sehen, welcher seine eingedruckte Hand zeiget. Indem der Abt dieses sagte, wieß er uns einen Stein, darinne man in der That eine ziemliche ungestallte Figur ausgestreckter Finger sahe, welches aber nichts andere als ein Spiel der Natur war, daran sie ihre Lust findet . . . Auf diesen Streich sagte Mylady, ergebe ich mich. Geehrt sey der H. Remacle! denn wenn ich aus seinen Fuß-Tapffen und Händen urtheilen soll, so ist er der gröste Heilige unter allen gewesen. Ohne Zweiffel ist er ein Verwandter des Heil. Christophels gewesen, und gewiß wenn ihn Rabelais gekannt hätte, wär er ohnfehlbahr mit in das Geschlechts-Register seines Pantagruels gesetzet worden. Allein sachte, sprach der Abt, denn wenn es die Lütticher hörten, so steinigten sie uns.

Der Herr Abt hat Ursache, sagte der Marquis, und ich habe mich in dergleichen Falle befunden. In meiner ersten Jugend lag ich zu Abbeville in der Piccardie in Besatzung. Einige Officiers von unsern Regimente nahmen mich mit zu einer Lust-Reise in ein kleines Holtz, so eine halbe Meile von der Stadt lag. An diesem Orte stehet eine Capelle, welche einem Heiligen

Mil-

Millefort gewiedmet ist, welcher, wie man sa-
saget, die Kinder von Fiebern, Würmern, und
der so genannten Englischen Kranckheit befreyet.
Wir sahen eine Menge Säugende, welche ihre
Kinder dahin brachten, und wir giengen hin, die
Gebräuche mit anzusehen. Es ist fast eben so,
wie hier. Es befindet sich daselbst ein von dem
heil. Millefort geseegneter Stein, auf welchen
sich die armen Kinder dreymahl gantz nackend
setzen müssen. Dieser Narren-Possen brachte
mich zu lachen. Die Weiber befanden sich da-
durch dermassen geärgert, daß sie mich ohne die
Ankunfft meiner Freunde, welche die Vier-Grä-
fin von Melun, und einige von denen vornehm-
sten Damen des Landes gastirten, in Stücke
zerrissen hätten. Ich kam endlich mit ein we-
nig gekratzten, und einigen Schelt-Worten, die
ich abwischte, davon.

Lasset uns doch also sachter reden, wiederhohl-
te Abt, und lasset uns noch eine kostbare Reli-
quie betrachten. Dieses ist der Ofen, wo der
heil. Remacle sein Brod gebacken. Dieser O-
fen ist nichts anders als ein von der Natur in
einem nahe gelegenen Felsen ausgehöhltes ziem-
lich kleines Loch, welches nicht nach Speise-Lust
eines so grossen Heiligen abgemessen ist, wenn
sein Magen mit seinen Füssen und Händen eine
Ebenmaasse gehabt. Wie sahen doch unter-
dessen nach uns viele Personen hingegen, welche
diese Kinder-Possen betrachteten, und mit grosser
Ehrerbietung küsseten; so starck ist der Geist des
Aberglaubens, daß er die allerschlechtesten Din-
ge in

ge in was groſſes verwandeln, und die lächerlichſten Einbildungen heiligen kan.

Als wir wieder an den Brunnen zurück kamen, einige Gläſer zu trincken, fanden wir den Medicum daſelbſt, welchen wir die vorhergehenden Tage zu Geronſtere geſehen hatten. Er grüſſete die Damen, welche ihn fragten, was er an dieſen Brunnen mache. Er gab zur Antwort, daß er hergekommen, denſelben vor ſeiner Abreiſe noch zu koſten, er darauf bedacht ſey, bey ſeiner Zurückkunfft an dieſen Waſſern zu arbeiten, und daß er wegen ihres Unbeſtandes, deſſen man ſie in Anſehung derer Mineralien beſchuldiget, welche ſich manchmahl nach der Zeit, da ſie von dem zunehmenden oder abnehmenden Monden einen Einfluß bekommen, verändern, ſich gewiß machen wolle. Er gab uns zu verſtehen, daß ihm alle bißher gedruckten Schrifften von denen Waſſern zu Spaa, ausgenommen, Henrich von Heens, und Herrn Chrouets Diſſertation, übel ausgeführet ſchienen; und alſo der Welt dieſen Dienſt zu leiſten ſich ſchuldig halte, ihr ſeine Anmerckungen mitzutheilen, welche er ſeit zwantzig Jahren bey Unterſuchung ihrer Umſtände gemachet habe. Er ſagte uns ferner, wie er gewohnet ſey, alle Jahre nach Spaa zu kommen, und ſich daſelbſt fünff biß ſechs Tage aufzuhalten, die Natur dieſer Waſſer zu beobachten, welche die Aertzte, ſowohl als die andern Perſonen ſehr offters mißbraucheten, jene aus Unwiſſenheit, und dieſe aus Unbeſcheidenheit. Man iſt überhaupt, ſagte er, von der

Krafft derer Mineraliſchen Waſſer, welche ſehr überflüßig in dem Lüttticher Lande, und daſigen Gegenden ſind, dergeſtalt eingenommen, daß es ſchon genug iſt, wenn ſich nur was Mineraliſches in einem Brunnen findet, ohne Unterſuchung derer Eigenſchafften, ohne Unterſcheid alle Krancken dahin, und nicht nur nach Spaa, ſondern auch nach Bru, Iſier, Chevron, und Nivalet gantz nahe hierbey gelegenen Dörffern zu ſchicken, welche auch Metall- und Mineraliſche, aber in ihren Umſtänden und Würckungen gantz unterſchiedene Brunnen haben. Daher kömmt es denn, daß viele Perſonen, vor welche ſie ſich gar nicht ſchicken, ſich darauf übel befinden, und unſere Waſſer verachten, da vielmehr die Verachtung auf niemand anders, als diejenigen, ſo ſie verordnen, fallen ſolte. Als ſehet zum Exempel, ſagte er, ein Löwenſcher Profeſſor, welchen ich bey ſeiner Ankunfft allhier zu Geronſtere antraff. Er war hierher gereiſet, und wuſte nicht daß ein Unterſcheid unter unſern Waſſern war, ſondern hatte ſich dieſen hier nur deßwegen erwehlet, weil er der Luſtigſte war. Sein Medicus hatte ihm überhaupt die Waſſer zu Spaa verordnet. Er tranck ſechzehen Gläſer wie die andern, und gab nicht ein eintziges wieder von ſich. Sein Magen war aufgeſchwellet, und er ſelbſt konte kaum mehr ſtehen; er ſah als ein beſoffener Menſch aus; er konte weder ſchlaffen noch eſſen, und gleichwohl zwang er ſich immer mehr zu trincken. Ich hatte Mitleiden darüber, ich that einige Fragen an ihn;

und

und erfuhr endlich daß ſein Ubel Kühlung haben wolte. Ich rieth ihm zu dem Sauveniere; ich brachte ihn ſelbſt hin, und noch eben denſelben Tag gab er eine erſtaunende Menge Waſſer von ſich. Heute iſt erſtlich der vierte Tag, da er ihn trincket, gleichwohl hat ſich der Schlaff und die Luſt zum Eſſen bereits wieder gefunden, und er iſt halb curiret. Er nennet mich ſeinen Erlöſer, und wolte mich gerne hier behalten, allein ich verreiſe Morgen. Es iſt Schade, mein Herr, ſagte die Hertzogin, daß ihr nicht hier eure Wohnung aufſchlaget; ihr würdet denen Krancken viel Nutzen ſchaffen. Vor unſere Perſonen, ob wir uns gleich gantz geſund befinden, haben wir ein Vergnügen gehabt, euch zuzuhören, und dafern ihr euern Weg nach Warm-Brunnen nehmet, wo wir Morgen hinreiſen, werden wir uns eine Freude machen, euch dabey zu haben. Der Medicus nahm den Vorſchlag an, doch mit der Bedingung, daß ſie ihm erlaubten, die Nacht in Lüttich zu bleiben, allwo man ihn erwartete.

Wie er ein überaus erfahrner Mann war, in allen was die Brunnen angieng, ſo machten wir ein Hauffen Fragen an ihn, über denjenigen, dabey wir uns befanden, und über die kleine Quelle von Groesbeck. Wir fragten ihn auch was er von der fruchtbar machenden Krafft des heil. Remacle hielt. Er lachte recht hertzlich darüber, und ſagte uns offenhertzig, daß er ſich recht wegen ſeiner Religion ſchäme, welche ſo lächerliche Kinder-Poſſen billigte. Allein was

wollet ihr, sagte er? So viel Mönche, so viel Wunder-Wercke, darauf beruhet die Einrichtung ihrer Küche. Unterdessen, setzte er lachend dazu, sind die guten Patres bey diesen Wunderwercken, davon wir reden, sehr bescheiden, und sie besitzen allzeit die Demuth, den Ruhm solcher ausbrechenden Wunderwercke ihren Heiligen zuzuschreiben, welche ihren Ursprung niemand als der Krafft eines starcken Bruders schuldig sind.

Es ist wahr, sagte er, daß der Sauveniere etwas Schwefel führet, und an einigen Eigenschafften des Geronstere Theil hat; allein diese Eigenschafften sind von dem Salpeter und andern Mineralien dergestalt verschlungen, daß man das, was er von dem Geronstere hat kaum sparen, und also folglich keine fruchtbar machende Würckungen hervor bringen kan. Uberdieses ist er in allen sehr unterschieden. In der That, sagte der Marquis, scheinet mir auch das Erdreich um sein Becken gantz von anderer Farbe. Es hat auch einen andern Geschmack, sagte der Medicus. Er gieng ohne Anstand und stach mit einem Messer ein wenig gelben Schlacken wie ein Ocker aus, welche er uns zu kosten gab. Diese Erde, welche er Röthel-Stein nennete, war süsse wie ein Zucker, da die von Pouhon auf der Zunge etwas scharff, und die Geronsterische ein wenig säuerlich ist. Er legte uns alle Ursachen dieser Unterschiede auf eine solche Art aus, welche Herrn Laken weit besser als denen übrigen von der Gesellschafft gefiel, welche

che in der Chymie nicht ſo weit als er gekommen waren.

Der Marquis wolte das Geſpräch denen Damen gern verſtändlicher machen, darum fragte er den Medicum, ob die Quelle von Groesbeck mit der Sauveniere einerley ſey. Man ſolte es glauben, ſagte er, da man ſie ſo nahe bey einander ſiehet; denn ſie ſind ohngefehr nur zehen Fuß von einander abgelegen. Unterdeſſen ſind ſie doch zwey gantz abſonderliche Quellen. Allein da ſie dieſen ohngeachtet weſentlich einerley Mineralien und einerley Saltz führen, ſo iſt unter ihren Würckungen ein ſehr weniger Unterſcheid, wobey doch der Sauveniere den Vortheil behält. Ihr Unterſcheid iſt unterdeſſen ſo geringe, daß ich ſowohl den einen als den andern anrathe, nachdem dieſer oder jener nicht zu haben iſt. Und wenn der Sauveniere ausgetrocknet, kan man ohne Furcht den Groesbeck trincken. Und man ſchätzte ſich einsmahls ſehr glücklich eine Zuflucht bey ihm nehmen zu können; dies geſchah nach dem Erdbeben im Jahre 1692. welches dem Sauveniere ſehr übel zu richtete. Er wurde ſo mercklich verdorben, daß man ihn nicht mehr kannte, und er nicht den dritten Theil von denen Mineralien, ſo er vorher gehabt, mehr bey ſich führte. Dieſe Schwächung war um viel wunderbarer, da die Quelle von Groesbeck ſeine völlige Krafft behielt. Sie war auch einmahls die einige Hülffe derer Krancken; das Unglück ſo ihrer Nachbarin begegnet, vermehrte ihre Hochachtung, und gab zu erkennen, was

sie vermochte. Unterdessen wendeten die Einwohner von Spaa, welche sehr betrübt über das Unglück des Sauveniere als ihrem ältesten Brunnen waren, alle Mittel an ihren vorigen Glantz herzustellen. Sie begriffen, daß diese Verderbung von nichts anders als von der Vermischung einiger süssen Quelle herkommen könte, welche durch das Erschüttern des Felsens sich mit der Mineralischen Quelle vereiniget hatten. Sie liessen das Pflaster der obern Fläche mit grosser Vorsicht wegnehmen, und rings rum gantz sachte eingraben, zu entdecken, woher dieses Ubel käme. Endlich fanden sie nach vieler Mühe, Schweiß und Unruhe die Ader des süssen Wassers (gegen Morgen) und leiteten dasselbe durch einen unterirdischen Wasser-Gang in diesen kleinen Bach, der uns schnur gerade gegen über lieget. Dieses war ein grosses Glück, denn diese Quelle, welche starck anwuchs, hätte den Sauveniere gäntzlich verschlungen. Nach dieser Entdeckung schöpffte man den Mineralischen Brunnen einige Tage hinter einander gantz aus, und merckte, daß er seine vorigen Eigenschafften wieder bekam, die er auch seit der Zeit beständig erhalten hat. Als man seiner Herstellung versichert war, verließ man den Groesbeck, und bediente sich wieder des Alten.

Dieses ist natürlich, sagte der Graf. Allein darff man den Herrn Medicum wohl fragen, worauf er sich gründet, das Alterthum dieses Brunnens zu behaupten? Mir scheinet es, als wenn diese Ehre dem Pouhon gebühre, weil er

mitten

mitten in dem Flecken lieget, welchen man wahrscheinlich um denſelben herum gebauet, weil der Zulauff zu ſelben allzu groß geweſen, und dadurch ſeinen Anfang erhalten: woraus man muthmaſſen kan, daß der Pouhon zuerſt bekannt geweſen ſeyn muß. Erlaubet, ſagte Herr Lake, wenn ich ſage, daß die Urſache nichts beweiſe, weil der Flecken von Anfange nicht da geweſen, wo er jetzo iſt; ſondern er ſtand an demjenigen Orte, wo noch jetzo die alten Gemäuer befindlich nach der Lüttichiſchen Seite, welche man Alt-Spaa nennet. Uberdieſes hat man das bequemſte Stück Land zu Anlegung des Fleckens erwählen müſſen, und ihr werdet mir geſtehen, daß die Gegend des Sauveniere gar nicht zu bewohnen iſt. Ich bin damit einig, ſagte der Graf; doch möchte ich zum wenigſten wiſſen, aus was vor Urſachen man dieſem hier die Ehre des Alterthums zuſpricht; und mich deucht, dieſe Neugierigkeit ſey unſerer nicht unwerth. Sie iſt ſehr billig, antwortete der Medicus: allein ich geſtehe, daß es ſchwer halten wird, derſelben ein Genügen zu thun, indem ich niemahls etwas gewiſſes hiervon geleſen habe; und ich weiß nicht einen einzigen Scribenten, welcher ſich die Mühe gegeben, biß auf den erſten Anfang dieſer Brunnen zurück zu gehen. O ho, wenn ſich die Sache alſo befindet, ſagte Mylady, ſo ſind eure Medici zu Lüttich ziemlich nachläßig geweſen. Ich ſolte meynen, daß dergleichen Brunnen, welche ihrem Lande und ihrer Erfahrung ſo viel Nutz geben, dieſer Aufmerckſamkeit wohl werth

wären. Es wäre zum wenigsten eben so nützlich als die lächerliche Beschreibung, die einer von ihnen in seinem Büchelgen, welches ich hier gelesen habe, gemachet hat, allwo er auch ganz ernstlich, so gar die geheimen Oerter, und die Rasen-Flecke wo die Trinck-Gäste ihr Wasser hinlassen gedencket. Der Medicus muste selbst über der Mylady Tadel lachen, und versprach unserer Neubegierde auf den Nachmittag, so viel ihm möglich wär, ein Gnügen zu thun. Man bestellte die Zusammenkunfft um drey Uhr bey Salpeteur, von welchen man auch einiges Licht in diesem Alterthume zu erlangen verhoffte. Die Gesellschafft hielt noch einige Spatzier-Gänge auf dem Erd-Hügel, da ich unterdessen diesen Brunnen aufnahm, und wir kehrten, nachdem ich damit fertig, nach dem Flecken zurück.

Wir waren kaum von der Mahlzeit aufgestanden, als wir uns zu denen Damen begaben, selbige zum Salpeteur zu führen. Weil die Gesellschafft etwas zahlreich, setzten wir uns an das Geländer des Pouhon nieder. Der Medicus befand sich bereits da, und sagte zu denen Damen, indem er in seiner Schreib-Tafel nachsuchete, daß er einige Anmerckungen von dem Alterthume derer Brunnen zu Spaa gefunden, welche er nicht gehabt zu haben geglaubet, und welche der Gesellschafft gewiß Vergnügen machen würden, wenn man ihm die Erlaubniß, selbige mitzutheilen geben wolte. Man bat ihn inständig darum, und versprach alle mögliche Aufmerck-

merckſamkeit; denn man machte ſich ein Vergnügen draus, weil er ſehr geſchickt eine Sache vorbrachte.

Dieſes iſt nicht ohne Urſache, ſagte er, daß man den Sauveniere als den älteſten unter denen Brunnen anſiehet. Es hat das Anſehen, als ob er dem Plinio bekannt geweſen, welcher in dem erſten Jahrhundert gelebet, nnd zu denen Zeiten derer Käyſer Veſpaſianus und Titus geſchrieben hat. Ich habe zehen Gründe zu glauben, daß er im ein uud dreyßigſten Buche ſeiner natürlichen Hiſtorien im zweyten Capitel von ihm unter dem Nahmen des Tongriſchen Brunnen rede; und ich finde nicht einen eintzigen das Gegentheil zu dencken. Der Schluß iſt ſtarck, ſagte der Graf, und wenn er bewieſen iſt, ergebe ich mich. Ich hoffe es, mein Herr, verſetzte der Medicus, erlaubet nur, daß ich meine Meynung erſt ordentlich vorbringe. Plinius redet von einem Tongriſchen Brunnen, deſſen Geſundheits-Waſſer ungemein klar ſind, und von dem Boden ihrer Quelle bis auf die Ober-Fläche in kleinen Bläßgen, oder auch gar groſſen Waſſer-Blaſen, welche gantz durchſichtig ſind, in die Höhe ſteigen. Er ſaget, daß dieſe Waſſer ſäuerlich, eiſen-haltig, kühlend, und bey ſtarcker Hitze trübe ſind; und endlich daß ſie ein vortrefflich Mittel wider die Fieber, Waſſerſucht, und vornehmlich den Grieß und Stein abgeben. Ich frage euch, meine Damen, ſagte der Medicus, welchem von unſern Brunnen die Beſchreibung des Plinii am beſten zukömmt?

Nach der uns gemachten Erzehlung, sagte die Aebtißin, ist solches ohnstreitig der Sauveniere. Unterdessen scheinet es doch, als wenn der Pouhon auch seinen Antheil an diesen Eigenschafften habe. Zum wenigsten kan man es an denen kleinen in die Höhe steigenden Wasser-Bläßgen erkennen, wie an dem Sauveniere. Allein dieses ist nicht alles, meine Frau, sagte der Marquis, denn in Tongern selbst, welches eine kleine verwüstete Stadt sieben bis acht Meilen von hier ist, giebet es auch einen Mineralischen Brunnen, welchen die Einwohner vor denjenigen wollen gehalten haben, davon Plinius geredet; und ich habe davon gekostet. In Wahrheit der Einwurff ist wichtig, sagte Herr Lake, lasset sehen, wie sich der Herr Medicus heraus wickeln wird.

Der Gegensatz leidet seine Beantwortung, sagte der Medicus, und ich habe denselben bereits voraus gesehen. Alle diejenigen Länder, welche wir heute zu Tage das Lüttichische Land nennen, waren vor Alters unter dem Nahmen des Tongrischen Landes bekannt; und es war bey denen Römern gantz gebräuchlich, daß sie die Benennung einer Stadt nicht allein dem eingeschlossenen Platze derselben, sondern dem gantzen darzu gehörigen Lande beylegeten; bey nahe wie noch heutiges Tages alle vereinigte sechs Provintzen überhaupt mit dem Nahmen Holland benennet werden; und daß man unter dem Nahmen Holländer alle Unterthanen derer General-Staaten begreiffet. Wer von ihrer Handlung redet, wird eher sprechen ein Holländischer Hering, ein

Hollän-

Holländiſcher Käſe, als ein Delffter- Schiedammer- oder Frießländiſcher Käſe, woher doch die meiſten gehohlet werden. Alſo verſtehet man auch nach aller Autoren Meynung, durch Tongern, alle Länder, ſo darunter gehörten, und davon ſie die Haupt-Stadt war. Sie iſt auch ſo gar lange Zeit der Sitz des Biſchoffs geweſen, bis ſolcher nach Maſtrich, und von dar nach Lüttich verleget worden, wo er endlich geblieben. Man darff ſich alſo nicht verwundern, wenn Plinius, da er von denen Brunnen, ſo heutiges Tages unter dem Nahmen Spaa bekannt ſind, geredet, ſie die Tongriſchen Brunnen nennet, ſie durch einen bekannten Nahmen deſto beſſer zu bemercken. Denn welcher von denen Römern hätte in dem weitläufftigen Reiche das kleine Dörffgen Spaa, ſo nur ein faſt unbegreifflichs Pünctgen vorſtellete, ſuchen ſollen, wenn er es nicht unter einem berühmten Nahmen beſchrieben hätte? Was gegenwärtig dasjenige anbelanget, was der Herr Marquis von dem noch jetzo in Tongern befindlichen Mineraliſchen Brunnen anführet, ſo darff man ihn nur koſten, daraus zu urtheilen, ob es derjenige ſey, davon Plinius redet. Sein Geſchmack und ſeine Eigenſchafften kommen im geringſten mit der von dieſem Autor gemachten Beſchreibung überein; da die Eigenſchafften des Sauveniere, und ſo es euch beliebig, auch des Pouhons, vollkommen damit einſtimmen, und noch bis jetzo die beſchriebene Aehnlichkeit erhalten haben. Auch ſetzen alle Erd-Beſchreiber und unpartheyiſche

Scri-

Scribenten den von dem Plinio gedachten Brunnen nach Spaa, und benennen ihn ohne Unterschied Sabeniere, Savenir und Boulon, welches nichts anders, als eine Verderbung dererjenigen Nahmen ist, welche sie noch heutiges Tages führen. Nun ist noch zu entscheiden übrig, welche unter allen die wahrhaffte, entweder der Sauveniere, oder der Pouhon gewesen. Allein der Ausschlag dieser Frage wird zum Vortheil des erstern ausfallen, wenn man desselben Wasser genau untersuchet, und über ihre Eigenschafften die nöthigen Anmerckungen machet.

Jeder fand die Beurtheilung des Medici sehr vernünfftig, und der Graf stimmte darmit ein. Allein die Hertzogin kehrte sich gegen den Herrn Salpeteur, und fragte ihn um seine Meynung über dieses Vorbringen. Vor meine Person, gnädige Frau, sagte er, bin ich der Meynung, daß unsere Brunnen die wahrhafftigen Tongrischen Brunnen sind, und ich glaube, daß ich etwas haben werde, so ein genauer Untersucher über den Ursprung dererselben geschrieben hat. Man ersuchete ihn solches unter seinen Schrifften zu suchen. Er that es. Weil er nach Hause gieng, fragte Mylady den Medicum, ob es nicht möglich wäre in der Cantzley zu Lüttich oder denen Registern zu Spaa einige geschriebene Nachrichten hierüber zu finden. Er gab zur Antwort, daß er es nicht glaube; versprach aber, sich im Durchgehen darnach zu erkundigen, und uns von allem, so er erfahren könnte, Nachricht zu geben. Man machte neue Betrachtungen über die ungemeine

gemeine Nachläßigkeit derer Medicorum des Landes, und lag den Unsrigen an, an diesem Puncte des Alterthums zu arbeiten. Allem Ansehen nach konnten wir nicht viel mehr erfahren, weil die ältesten Schrifften des Bischofthums Lüttich durch eine Feuers-Brunst mit dem Pallaste waren verzehret worden. Denn daselbst schmeichelte sich unser Medicus etwas zu erfahren. Weil wir solcher gestalt mit einander davon redeten, kam Salveteur mit einer Sieges-Mine zurück, welche uns ausserordentliche Entdeckungen versprach. Unsere Freude wuchs noch mehr, als wir ihn ein altes, beschmutztes, beräuchertes, zerrissenes und halb verfaultes Pappier aus einander legen sahen, welches er uns vor eine untrügliche Urkunde angab. Es hatte das Ansehen dazu, und ich glaube gewiß, daß auch der allergeschickteste Untersucher derer Titul und Aufschrifften unter denen Benedictinern durch sein altes Ansehen würde seyn betrogen worden. So bald Mylady dieses Stück sahe, fieng sie mit vollem Lachen an zu ruffen: Kommet her, Herr Graf, und gebet euch bey diesem Beweise gefangen; denn dieses ist gewiß ein Auszug aus dem Tauff-Register des Brunnens. Wir breiteten dieses geheime Stücke auf ein weiß Pappier aus, wir liessen Brod-Krumen hohlen es abzureiben, nur kam es darauf an, wer es lesen konnte. Die Sache machte keine Schwierigkeit: die Schrifft war nur hundert Jahre alt. Sie war lateinisch, und enthielt nichts als Auszüge des Plinius, des Guicciardin, und einiger andern

um die Zeit dieſes letztern gelebten Scribenten, welche insgeſammt die Urſachen vorſtellten, worauf unſer Medicus ſeinen Satz gegründet hatte, und eben das war, was die angeführten Autores ſagten. Aller Vermuthung nach hatte dieſe Auszüge ein Medicus zuſammen getragen, denn er verſicherte die unter dem Nahmen derer Tongeriſchen Brunnen heutiges Tages bekannten Waſſer unterſuchet, und ſeine Anmerckungen darüber gemachet zu haben, und daß er nicht eine einige von denen von Plinio beſchriebenen Eigenſchafften darinne gefunden. Dieſe Schrifft machte endlich den Schluß, daß die Waſſer zu Spaa, und vor allen des Sauveniere, die rechten wären.

Unten auf dieſer Gedenck-Schrifft war eine Anmerckung von einer andern Hand angehänget, welche viel neuer ſchien. Dieſe Anmerckung war eine ſehr luſtige Mutmaſſung über die Wortauslegung (Etymologie) des Namens Sauveniere. Der Schrifft-Steller leitete ſolchen von dem Nahmen Sabinus, eines Römiſchen Generals her. Er gab vor, daß dieſer General, als er in denen Ardemiſchen Gegenden nebſt ſeiner Armee geſchlagen worden, ſich genöthiget geſehen ſein Heil in der Flucht zu ſuchen; und nachdem er lange Zeit in denen unbebaueten und wüſten Oertern dieſes alten berühmten Waldes herum geirret, an einem Brunnen von Durſt und Müdigkeit halb todt, Halte zu machen. Er giebt ferner vor, daß er von aller Hülffe entblöſſet, von dieſen Waſſer getruncken, und ſelbige von ſo kühlenden

lenden und ausserordentlichen Eigenschafften befunden, welche er, wo er hingegangen, kund zu machen sich angelegen seyn lassen. Diese Auffmercksamkeit war einem flüchtigen General anständig. Das Wasser aus einer heßlichen Mist-Pfütze, verdiente bey dergleichen Zufalle eben dieselbe Ehre. Man ist hierbey ohne Zweiffel auf das Wort Sabinus gegangen, und die Tugenden dieses Wassers bestätigte man mit unzähligen Curen. Eine so wunderbare Entdeckung verdiente allerdings daß man diesen tapffern Flüchtling die Ehre derselben zuschreibet. Man will auch haben daß er diesen Brunnen, die Sabinische Quelle, daraus mit der Zeit die Nahmen Sabeniere, Savenier, und Sauveniere entstanden, benennet habe.

O! Mein Herr Salpeteur, unvergleichliche Dinge, sagte Herr Lacke, es ist nur Schade, daß Cäsar welcher alle Kleinigkeiten in seinen Erklärungen angemercket, die Historie seiner Krieges-Verrichtung gegen die Gallier nicht noch mit diesem Zusatze vermehret hat. Sabinus war ihm ja nich unbekannt. Er redet öffters von Q. Titurius Sabinus, welcher einer von seinen Genelen gewesen, den er zu vielen Verrichtungen gebrauchet. Er ist auch überall ziemlich glücklich gewesen. Allein dieser Sabinus vermeynte die Sachen derer Römer in eben dem Lande, darinne wir sind, übern Hauffen zu werffen. Er hatte eine Zwistigkeit mit L. Cotta seinem Collegen, ob sie den Feind in ihren Quartieren erwarten sollten oder nicht. Diese Zwistigkeit ist in dem

Cä-

Cäsar der Länge nach erzehlet, und man findet noch Spuren davon auf einer Schau-Müntze, die seinen Nahmen führet. Sabinus setzte sich in Kopff mit seinem Lager aufzubrechen, und wurde dadurch das Schlacht-Opffer seines Eigensinns: er wurde auf Anstalt des Ambiorix des feindlichen Generals verrätherischer Weise umgebracht.

Sehet, sagte Herr Lacke, wie er die Historie seiner Flucht erwehnet; oder es kan auch wohl seyn, daß dieser Herr Sabinus, dem Cäsar seinem Herrn unbekannt gewesen. ... O ho ihr werdet sehen, sagte die Aebtißin, daß es an Statt dieses Sabinus ein von denen alten Sabinern gewesen, welcher den Brunnen der Sauveniere erfunden; und ich wolte wetten daß die Einwohner zu Spaa eine Römische Colonie sind. Und warum, setzte sie darzu solte diese Muthmassung nicht eben so wahrscheinlich seyn als die andere? Ihr lachet darzu, sagte die Hertzogin, allein vor meine Person halte ich diese Historie vor eine gute Erfindung; und Fabel hin Fabel her, so halte ich doch von der des Sabinus noch mehr, als von des H. Remacle.

Ich bin mit euch einig, meine Damen, sagte der Medicus, daß diese sinnreiche Geschlechts-Beschreibung nach einer Fabel schmecket; und ihr werdet nicht unartig nehmen, daß ich sie mit des Remacle seiner in eine Stelle setze. Allein wir können doch aus diesen alten Mährgen so viel muthmassen, daß diese Brunnen bereits vor langer Zeit entdecket seyn müssen. Was ihr auch

denen

denen Schrifft-Stellen dieſes Landes vor eine Nachläßigkeit, oder auch gar Unwiſſenheit in Anſehung dieſes Hiſtoriſchen Punctes Schuld gebet, ſo iſt es doch nicht erweißlich noch wahrſcheinlich daß ſolche Erfindung erſtlich in die mittlern Zeiten fallen ſolte, man findet davon nicht die geringſten Spuren weder in denen Geſchicht-Schreibern des Landes noch in denen mündlich fortgepflantzten Nachrichten des Volckes. Das Stillſchweigen derer Scribenten, die Fabeln ſelbſt, damit man den Urſprung unſerer Brunnen verdunckelt, beweiſen eben durch dieſe Dunckelheit, daß die Zeit ihrer Entdeckung viel zu weit hinaus gehet, als daß man ſie gewiß beſtimmen ſolte können. Meiner Meynung nach hätte man nicht Urſache, dafern die Waſſer zu Spaa eben dieſelbigen, als des Tongriſchen Brunnens ſind, weiter hinaus zu gehen, indem dieſes bereits ein ſchönes Alter genung iſt; und zu dem muß man glauben, daß dieſelben vor Plinio bekannt geweſen, weil der Autor davon, als von einem bereits ſattſam berühmten Brunnen redet.

Ich bin niemahls zu Tongern geweſen, ſagte Herr Gratiani; allein davon geleſen habe ich etwas, doch unter einem Nahmen, der weder mit dem Pouhon noch dem Sauveniere in einer Verwandniß ſtehet. Der Autor, den ich geleſen, nennet ihn, wenn ich mich nicht irre, Iſerborn. Es kömmt mir zu, ſagte der Graf, den Herrn Medicum zu vertheidigen, denn dieſes Wort iſt Waſſer auf meine Mühle. Es iſt dieſes

ſes ein Teutſches Wort, welches von Eiſenbrunn, ſo eine eiſenartige, mineraliſche und ſäuerliche Quelle bedeutet, abgeleitet wird. Und wir nennen alle dergleichen Waſſer in unſerer Sprache mit einem allgemeinen Nahmen, Eiſenbrunn oder Sauerbrunn. Unterdeſſen vermag doch dieſer Einwurff nichts gegen den Satz dieſes Herrn, ſo wenig als wenn man bey uns überhaupt von denen Spaaiſchen Waſſern redet, und dieſelben mit dem allgemeinen Nahmen Iſerborn oder Eiſenbrunn beleget. Der Herr Graf iſt ſehr großmüthig, ſagte Mylady, ſeinen Gegner zu vertheidigen; unterdeſſen aber will es ſo viel ſagen, daß er ſeinen Gründen recht giebet. Ich will dergleichen thun, ich erkläre mich vor den Sauveniere. Ach! meine Frau, ſagte Salpeteur, wie könnet ihr dem Pouhon abſagen? Im geringſten nicht, ſagte ſie, ich will auch ein Glaß davon trincken. Salpeteur hohlte ſogleich Becher, denn es wolte ein jeder trincken, ausgenommen die Aebtißin, welche ſich auf eine Taſſe Thee ſparte.

Der Medicus wolte ſie davon abwendig machen, und ſtellte ihr gantz höflich vor, daß ſich der Thee gar nicht zu dem Gebrauch derer Mineraliſchen Waſſer ſchicke, und vor den Magen höchſtſchädlich ſey. Die Aebtißin wolte nichts davon glauben, und führte ihre Gewohnheit dagegen an. Die Geſellſchafft begab ſich zu ihr, damit ſie Gelegenheit denſelben zu ſich zu nehmen bekommen möchte; und der Medicus folgte uns dahin nach, dabey er beſtändig von der Schädlichkeit

lichkeit des Thees vorpredigte. Als wir bey der Aebtißin angekommen, näherte er sich einem kleinen Tische, und bat uns um Erlaubniß einen kleinen Versuch zu machen, welcher die Gesellschafft von der Richtigkeit seiner Gründe überzeugen solte. So bald der Thee aufgegossen, ließ er sich einen Christallenen Becher voll Wasser aus dem Pouhon bringen, und goß in dasselbe einen Löffel voll starck ausgezogenen Thee, welcher eine wunderbare Würckung thate. Das Wasser wurde zusehens viol-blau, als wenn man Gall-Aepfel hinein gethan, und einen Augenblick drauf wurde es schwartz. Er wiederhohlte die Probe mehrmahln, und wenn er die Dose des ausgezogenen Thees verdoppelte, färbte sich das Wasser allezeit, und wurde nach Vergleichung mit dem Thee schwärtzer. Endlich reichete der Medicus der Aebtißin den Becher, und fragte sie, was sie von dieser Vermischung gedächte, und ob sie wohl glaubte, daß ihr Magen dergleichen unordentliches Zeug geruhig vertragen würde? Er bewieß endlich, daß dieser Streit dieser Flüßigkeiten die Gährung derer Speisen schärffen, und ihre Dauung verhindern müste, wodurch Magen-Fieber entstünden, die Aebtißin ergab sich auf diese Erfahrung; und wir bedanckten uns gegen den liebens-würdigen Medicum, wegen seiner Unterrichtung und Erklärung, wobey gar nichts eigennützіges herrschete. Nach diesem Zeit-Vertreib giengen wir zu denen Capucinern spatzieren, und von da in unsere Herbergen zurück, allwo wir zeitig die Abend-Mahlzeit einnahmen, uns fertig zu ma-

machen, den Morgen drauf mit aufgehender Sonne nach Warm-Brunnen zu reisen.

Es war diese Nacht ungemein heiß, und die Fliegen, welche in Spaa sehr beschwerlich sind, machten uns so viel Ungelegenheit, daß wir uns noch alle vor der Sonnen Aufgang aus denen Federn machten. Dieses war ein allgemeines Ubel; es war ein Bienen-Schwarm davon geflogen, welcher sich durch den gantzen Flecken ausgebreitet hatte, und jedermann beschwerlich waren. Ausser diesen nächtlichen Fliegen, welche wie die an andern Orten sind, giebt es in Spaa noch eine Art grosser gantz absonderlichen Land-Fliegen, von welchen man des Tages über, und vornehmlich an denen Schenckeln geplaget wird. So wohl Frauens- als Manns-Personen finden sich deßwegen genöthiget lederne Strümpffe zu tragen, sich wider derselben Stiche, die ungemein schmertzlich sind, zu bewahren; und dieses ist bey der Ankunfft zu Spaa der erste Einkauff. Allein wider die Nacht-Fliegen, die eben so beschwerlich sind, ist mir kein Mittel bekannt. Wir hatten alle mit einander die Gesichter und Hände voller Hübelgen, als wir aufstanden, und dieser Zufall gab uns den gantzen Weg über zu tausenderley Schertz Anlaß; denn alles muß denenjenigen, so nichts anders als sich zu erlustigen suchen, darzu dienen, und die geringste Kleinigkeit hilfft darzu, wenn man aufgeräumet ist, wie wir damahls waren.

Die aufgeräumten Gemüther der gantzen Gesellschafft propheyeten uns, es würde unsere

Reise

Reise so angenehm seyn, als wir uns dieselbe vorgestellet, und wir fanden uns auch nicht betrogen. Bey solcher Beschaffenheit schertzten wir nur über die Beschwerlichkeit derer Wege, welche sehr unannehmlich und an manchen Orten gar gefährlich sind. Ein jeder Stoß und Umlauff derer Räder war uns lächerlich, und ich weiß nicht warum. Wir langten endlich um zehen Uhr in Warm-Brunnen an, eben so müde von denen unter uns auf dem Wege vorgenommenen Possen, als der Beschwerlichkeit des Weges. Wir stiegen in der andern Herberge ab, weil die besten Zimmer in der grossen vor eine Lüttichische Gesellschafft bestellet waren, wie uns des Grafens Cammer-Diener, welcher voraus gegangen war, berichtete.

Bey unserer Ankunfft war unsere erste Sorge, denen Damen ein Früh-Stück zu verschaffen. Wir fanden fertige Chocolate, und nahmen davon. Die Hertzogin that hierauf den Vortrag ins Bad zu gehen, auszuruhen. Allein der Medicus rieth uns, bis auf den Abend zu warten, aus Furcht, es möchte das Frauenzimmer dadurch allzu sehr entkräfftet werden, welches ohne diß durch die grosse Hitze mehr als zu sehr abgemattet worden sey. Man bestellte die Mittags-Mahlzeit bey guter Zeit, damit wir um sechs Uhr ins Bad gehen könnten; und bis dieselbe fertig, begaben wir uns in den Speise-Saal, wo man in einen nah gelegenen Wald die Aussicht, und ungemeine frische Lufft hatte. Einen Augenblick drauf erhielten wir den Besuch von dem Lüttichi-

ſchen Dom-Herrn, mit dem wir in Spaa bekannt geweſen waren. Wie Warm-Brunnen nur zwey Meilen von Lüttich gelegen, ſo iſt dieſes die ordentliche Spatzier-Reiſe vor diejenigen, welche ſich eine Luſt machen wollen. Die Dom-Herrn vornehmlich halten dahin alle ihre Feld-Züge. Dieſer war den Tag zuvor angekommen, und hatte bey dem Spatzieren-gehen im Dorffe unſere Leute geſehen, daher er, denen Damen ſeine Aufwartung zu machen, ohne Anmelden in unſere Herberge kam. Es war auf beyden Seiten eine ungemeine Freude, uns wieder zu ſehen, und wir legten deßwegen die Glückwünſchungen gegen einander ab. Dergleichen unvermuthete Begegnungen haben ſo etwas angenehmes an ſich, daß es ſchwer iſt, das daher entſtehende Vergnügen auszudrücken. Man machet mit einer Begierde einander tauſenderley Fragen, man erinnert ſich tauſenderley Kleinigkeiten, die nichts bedeuten, und ob ſie gleich in der That nichts ſind, dennoch bey ſolchen Zuſammenkünfften eine gantz unendliche Anmuth verurſachen. Wir empfanden alles dieſes Vergnügen, und nach denen abgelegten gewöhnlichen Complimenten, fiengen wir an von denen Spaaiſchen Begebenheiten zu reden. Wir lieſſen den Mönchs-Kobold, den Grafen von L***, den Baron von P*** durch die Muſterung gehen, und vergaſſen auch nichts von denen kleinen Hiſtörgen, die ſeit unſerer Scheidung vorgegangen waren. Wir fragten ihn nach einiger Nachricht von dem jungen Mylord, der mit ihm abgereiſet

reiſet war. Ich weiß nicht, ſagte der Dom-Herr, wo er ſich gegenwärtig befindet. Doch glaube ich zu Brüſſel; allein wenn ihn ſein Geiz auch dahin begleitet hat, ſo zweiffele ich, daß er ſehr vergnügt an dieſem Orte leben wird. Ubrigens hätte ihn die Sache, ſo er ſich allhier dadurch zugezogen, von Rechts wegen davon befreyen ſollen. Wie denn, fragte die Hertzogin? Hat denn mein kleiner Vetter hier noch eine Thorheit begangen? Ich habe ihn von ſeiner Geld-Liebe geheilet gehalten, weil ich ihn unſerm irrenden Ritter einige Guineen mit gutem Hertzen habe geben ſehen. In Wahrheit, ſagte Mylady, ihr ſtecket in einem groſſen Irrthume; es hat ihn dieſes Geld mehr als einmahl gereuet; er hat darüber bittere Klagen gegen mich geführet, und ich habe viel Mühe gehabt, ihn zu tröſten. Allein laſſet uns ſeine Hiſtorie anhören. Der Dom-Herr entſchuldigte ſich deßwegen, weil er ſich befürchtete die Hertzogin damit zu beleidigen, welche ſich vor ſeine Muhme erkläret hatte. Man nöthigte ihn darzu; und die Hertzogin ſelbſt war die eifferigſte im Bitten, unter der Verſicherung, die erſte mit Lachen zu ſeyn, und ſich am allerwenigſten durch die Lächerlichkeit ihres Befreundten beleidiget zu halten, wenn ſie auch ſo groß als des Grafen von L*** wäre, der ſich auch ihren Vetter genennet. Auf dieſe Verſicherung erzehlte uns der Dom-Herr folgende Hiſtorie:

Ihr wiſſet, meine Damen, ſagte er, daß der Mylord, ehe er nach Spaa gekommen, zu Aachen geweſen, und allda den Vor-Sommer zu-

gebracht. Er hatte daselbst denen Damen sehr fleißig aufgewartet, welche er allem Scheine nach, so sehr als sein Geld, das heisset, auf das äusserste lieb hatte. Ob er gleich von einem sehr verliebten Naturell war, so hielt ihm dennoch sein geitziges Temperament öffters von seiner Liebe zurück; und dieses Laster, wie ich glaube, diente ihm zum Gegen-Gewicht seiner vor das schöne Geschlecht habenden Neigung, welche vielleicht weiter als eine ehrbare Galanterie, bey seinem Alter, und nach Art derer Herren von seiner Völckerschafft, ohne diesem Zaum gegangen seyn würde. Der mehr verliebte als artige Mylord suchte alle Fremden, die sich in Aachen aufhielten. Er besuchte die Schönen, er sagte ihnen hundert artige Dinge vor, und wenn es ihm nichts weiter als verliebte Worte kostete, war er der freygebigste Mensch von der Welt. Allein wenn man ihm eine Lust-Parthey vorschlug, so war er jederzeit anderwerts versprochen, und man konte ihn niemahls darzu bringen, wenn er nicht gantz deutlich sahe, daß diejenigen, so die Lust anstelleten, auch die Unkosten tragen würden. Ausser diesen mochte man ihm bitten wie man wolte, er verstand kein Teutsch; er war allzeit bereit sein Hertz zu eröffnen, und daraus zärtliche Worte zu schütten, allein kein Mittel war, zu erfinden, ihn zu der Eröffnung seines Beutels zu bringen. Zwey oder drey Partheyen, davon er sich auf diese Art loß machte, und einige andere, darein er sich nicht anders als mit guter Vorsicht seiner gewissen Sicherheit einließ,

gaben

gaben seine Haupt-Gemüths-Neigung gar bald zu erkennen. Selten verschonet man Leute von dieser Art, und ich habe jederzeit angemercket, daß der Geitz so durchgängig verhaßt ist, daß auch die allervernünfftigsten Leute sich ein rechtes Vergnügen daraus machen, die Geitzigen in ausserordentliche Unkosten zu setzen, dadurch das gemeine Beste auf einige Art wegen ihrer filtzigten Haushaltung zu rächen.

Die Eigenschafft des Mylords gab denen Damen zu Aachen offtmahls Ursache zu lachen, welche sich mit Fleiß darauf legten, dieselbe auf das höchste zu treiben. Es war eine unter ihnen aus unserer Stadt, welche sein Hertz zu rühren gewust hatte; es war eine wohl erzogene Jungfer, allein lebhafft und lustig mehr als man ausdrucken kan. Der Mylord machte sich Rechnung darauf; sie stellte sich als ob sie ihm Gehör gäb; allein als er seine Sachen in besten Stande hielt, reisete sie nach Lüttich ohne weiter an ihn, noch an seine schöne Liebe zu gedencken. Der Mylord seiner Seits that eben dergleichen; er kam nach Spaa, wo wir ihn eben so verliebt, gegen die erste, so ihm begegnete, aber eben nicht freygebiger gesehen haben; und eben so ist er auch wieder weggereiset, und ich besinne mich noch, daß er in einer von denen letzten Zusammenkünfften mit Damen, ein grosses Prahlen von denen Guineen, welche ihm der Baron ausgepresset, gemachet hat. Ich reißte mit ihm, wie ihr wisset, meine Herren, und wir haben einander in Lüttich verlassen. Er kehrte in dem Edel-Staat

ein, welches ich ihm als die beste Herberge angewiesen hatte. Ich bat ihn den Morgen drauf bey mir zur Mittags-Mahlzeit, und er versprach es. Ich schickte meinen Diener hin, und ließ ihn errinnern; allein er machte mir die Entschuldigung, daß er ohnmöglich hätte abschlagen können, diesen Mittag mit einigen Damen bey denen warmen Brünnen zu speisen. Ich ließ mich darüber gar bald trösten, und seit dieser Zeit habe ich ihn nicht wieder gesehen. Allein nun kömmt die Historie dieser Mittags-Mahlzeit, welche ich von einem dabey gewesenen Gaste erzehlet bekommen.

Als der Mylord des Morgens auf den St. Pauls-Platze spatzieren gegangen, siehet er eine Gesellschafft Frauenzimmer vorbey in die Messe gehen, welche ihm ein gantz bekannt Compliment machen. Er hatte Anfangs Mühe, sich auf sie zu besinnen; allein so bald er seine Aachner Schöne erkannte, lieff er auf sie zu, ihr seine Freude sie wieder zu sehen zu erkennen zu geben, und ersuchte sie ihm zu erlauben, sie biß zu ihrer Wohnung zu begleiten. Die Jungfer sagte zu ihm, daß sie in die Messe gieng, und von dar mit ihren Freundinnen zur Mittags-Mahlzeit auf das Land, wohin sie eine Carosse vor der Kirche abhohlte. Die Messe solte angehen, und es war hohe Zeit; der Mylord mußte also auf der Gasse warten, biß seine Schöne wieder heraus kam, damit er ihr noch ein klein Wörtgen sagen könnte. Währender Messe hatte diese Jungfer ihre Freundinnen dahin beredet, daß sie den Mylord mit ihnen zu reisen bitten durffte, denn sie war

ge-

gewiß verſichert, daß er ſich aus Furcht, er müſte ſie frey halten, unter einigem Vorwande entſchuldigen würde. Sie traffen ihn an der Kirch-Thüre an, allwo er ihnen mit einer ſehr vergnügten Mine entgegen kam. Das Geſpräch war kurtz, aber lebhafft. Die Schöne, ſo er zu Aachen geſehen hatte, machte ihm einige Entſchuldigungen, daß ſie ſo unverſehens ohne Abſchied verreiſet, und ſetzte mit etwas nachlaſſender Stimme gantz angenehm hinzu, daß ſie eine gewiſſe vortheilhaffte Stellung ihres Hertzens bey ſich empfande, welche er ſich zu Nutzen machen könnte, wenn er geſchickt genung wäre, ſich nebſt ihr in ihre Caroſſe zu ſetzen, welche den Augenblick da ſeyn würde. Die zwey andern Frauenzimmer wolten gleichfalls die Freude haben, eine abſchlägige Antwort zu erhalten, und erſuchten ihn, ihnen Geſellſchafft zu leiſten. Eine Luſt-Geſellſchafft, eine Reiſe auf das Land mit jungen und artigen Damen, ohne Mütter und Aufſeherinnen, und ſolches von einer Perſon, die man anbetet, vorgetragen, war gewiß ein groſſes Glück zu nennen. Unterdeſſen brachte es den Mylord in Verwirrung, er wolte wiſſen, wo die Fahrt hingieng. Seine Schöne antwortete ihm in Nahmen aller, daß er ſich wegen nichts keine Mühe und Sorge zu machen, ſie wolten ihm auf einem ſehr artigen Land-Gute zwey Meilen von Lüttich gelegen zur Mittags-Mahlzeit behalten, allwo ihm der übrige Tag gleichfalls nicht verdrießlich werden würde. So angenehm auch der Vorſchlag war, wolte er dennoch dem Mylord nicht gefallen. Er merckte die Folgerun-

gen der angebotenen Mahlzeit: sein Beutel zitterte darüber, und er war wie gewöhnlich bereits an einem andern Orte versprochen, welches er nicht widerruffen könte. Er entschuldigte sich, weil er befürchte, denenjenigen Personen, wo sie ihn hinführten, beschwerlich zu seyn, und suchte hundert Ausflüchte von solcher Art, dem befürchteten Streiche auszuweichen. Die Damen waren eben so sinnreich seine Entschuldigungen zu widerlegen, als er fruchtbar sie zu erfinden, und versicherten ihn, daß man ein ungemeines Vergnügen haben würde, ihn zu sehen, und seinen letzten Einwurff vollends übern Hauffen zu werffen, eröffneten sie ihm gantz deutlich, daß das Land-Gut, wo sie hin wolten, kein anders als Warm-Brunnen wär, allwo sie zu Mittage mit einander zu speisen, sich beredet, damit sie sich etwas ungebundener lustig machen könnten, wie es des Landes Gewohnheit wär. Weil euch diese Lust-Fahrt, meine Damen, sagte der Dom-Herr, eine schlechte Einbildung von denen Personen, davon die Rede ist, und ihrer Aufführung, an welcher doch nichts als ein wenig allzu viel lustiges auszusetzen, beybringen möchte, so ist nöthig zu bemercken, daß Warm-Brunnen, der ordentliche Spatzier-Gang derer Lüttichischen Damen ist. Währenden Sōmers fahren sie ohne Bedencken dahin einige Zeit da zu bleiben, ohne daß ein Mensch was Ubels davon dencken solte; und wenn ihr einige Tage hier bleibet, werdet ihr gantze Hauffen ankommen sehen, zu deren Bequemlichkeit eine ordentliche Barque gehalten

wird,

wird, welche alle Abende von hier nach Lüttich fährt. Die Reise, welche diese drey Jungfern dahin thaten, hatte keinen andern Endzweck, und das Compliment, so sie dem Mylord machten, war nur ein Spaß. Er blieb nichts destoweniger unbeweglich, und wandte meine Einladung zur Entschuldigung vor. Weil sie mich kannten, so nahmen sie über sich, mich bey ihrer Zurückkunfft dißfalls zu Frieden zu sprechen. Unterdessen bestand alles, was sie von ihm erhalten konnten, darinne, daß er ihnen, sich nur von der Sache so gut er konnte, loßzuwickeln, endlich versprach, sich gegen das Ende der Mahlzeit in dieser Herberge, allwo wir uns jetzo befinden, und die sie ihm benennet hatten, einzufinden. Diese Damen waren kaum in die Carosse, als sie über die Verwirrung des Mylords hertzlich zu lachen anfiengen; sie vexierten die Nachnet Schöne über ihre erhaltene Eroberung eines so trefflichen Liebhabers, und beschlossen, im Fall er zu ihnen nach Warm-Brunnen kommen solte, sich wegen seiner abschlägigen Antwort an ihm zu rächen, es möchte auch kosten was es wolle. Ein jedes versprach auf Mittel zu dencken, und sie stritten unter einander, welche den Ruhm der besten Erfindung davon tragen würde.

Unterdessen kamen sie hieran, und weil es noch sehr zeitig war, so giengen sie in dieses kleine Höltzgen, biß zur Zeit der Mittags-Mahlzeit spatzieren. Sie setzten sich mit dreyen guten Freunden, so sie daselbst angetroffen hatten, zur Mahlzeit, und giengen nach deren Endigung wieder spatzieren.

ren. Sie waren allda nicht lange alleine: fünff oder sechs von unsern jungen und artigsten Leuten aus der Stadt, hatten Nachricht von dieser Lust-Fahrt erhalten, und kamen auch nach Warm-Brunnen, weil sie aber die Damen schon von der Taffel fanden, liessen sie sich in ein allgemein Gespräch ein, so nicht allzu weit gieng. Der Mylord, der sich bey mir hatte entschuldigen lassen, nahm auch Pferde, und langte einen Augenblick nach diesen jungen Herren an. Er mischte sich Anfangs in das Gespräch, allein er suchte gar bald ein besonderes vor sich. Die Mittags-Mahlzeit war vorbey, und sein Beutel in Sicherheit, also nahm seine Liebe wieder überhand. Er setzte sich neben diejenige Schöne, von welcher er diesem Morgen eine so vortheilhafftige Erklärung erhalten, und ein jeder erwählte sich nach seinem Exempel eine, die ihm am besten gefiel. Es waren in einer Gesellschafft von zwölff Personen über eine halbe Stunde fast immer zwey und zwey beysammen. Die Aachnev Schöne nahm alles, was der Mylord ihr schmeichelndes vorsagte mit einer sehr verliebten Art an, und ob sie sich gleich erklärte, daß derjenige, welcher ihr Hertz zu gewinnen gedächte, sich etwas harten Gefälligkeits-Proben unterwerffen müste, so versprach doch der Mylord alles, weil es hier keine andere Frage, als von Worten war; ja er wolte über die mühsamen Pflichten, so sie von ihm zu fordern schien, noch ein weit mehreres thun. So bald er solches mit Schwüren betheuerte, erblickte er sie gantz unru-

hig

hig und tiefſſinnig. Er befragte ſie nach der Urſache, und ſie gab ihm zur Antwort, daß ſie ſich ſo gleich erinnerte, wie eine von ihren Befreundten eine Antwort wegen einer ſehr wichtigen Angelegenheit, ſo ihren eigenen Nutzen beträff, erwartet, ſie aber dieſelbe bey ihrer Herausfahrt aus Lüttich vergeſſen habe, weil ſie ſich in Geſpräch mit ihm an der Kirch-Thüre aufgehalten. Sie gab ihm dabey zu verſtehen, daß wegen Mangels eines geſchickten Botens, ſie ſich genöthiget ſahe ſelbſt nach Lüttich zurück zu fahren, weil ihr kleiner Diener unvermögend wär, dieſe Sache auszurichten, welches ihren Verdruß vermehrte, da ſie ſich vorgenommen, mit einer ſo angenehmen Geſellſchafft die gantze Nacht zuzubringen, welche ſie ſolcher geſtalt verlaſſen müſte. Der Mylord ergriff dieſe Gelegenheit ſeiner Schönen ſeinen Eifer, ſo wohlfeilen Kauffs zu erweiſen, und bot ihr ſeinen Cammer-Diener, einen Frantzoſen und geſcheuten Kerl an, deſſen ſie ſich nach eigenen Belieben bedienen könte. Die Dame nahm das Anerbieten an, der Diener wurde geruffen; der Mylord befahl ihm ſich zu Pferde zu ſetzen, und alles, was ihm die Dame befehlen würde, auf das fleißigſte auszurichten. Sie nahm auch den Diener auf die Seite, und ſagte ihm gantz heimlich, was ſie verlangte. Als ihn der Mylord reuten ſahe, ruffte er ihm noch hinten nach, nichts von allen, ſo ihm die Dame befohlen hätte, zu vergeſſen, und kam darauf wieder zu ihr, ſeine ſeuffzende Perſon auf die artigſte Manier von der Welt, vorzuſtellen. Alle

beyde

beyde spielten ihre Rolle so wohl, daß ein jeder glaubte, es wäre eine Sache, die von Hertzen gieng. Einer aus der Gesellschafft fieng mit ihr an zu zancken, allein sie verstand Schertz, und das Gespräch wurde einen Theil des Nachmittags dadurch noch lustiger.

Gegen vier Uhr schickte man sich, wie gewöhnlich, ins Bad zu gehen, damit im Stande zu seyn gegen Abend wieder fortzureisen. Jeder Cavalier führte seine Dame bis an die Thüre, und hier auf giengen sie in das vor die Mannes-Personen bestimmte Bad. Die Aachner Schöne hielt ihre Gespielinnen so lange darinne auf, als es ihr möglich war, dem Diener dadurch Zeit zu geben, das Aufgetragene auszurichten, da unterdessen der Mylord und die andern Cavaliers da herum spatzieren giengen, die Damen wieder anzunehmen, und nach Hause zu bringen. Endlich kamen sie gegen sechs Uhr zum Vorschein. Jeder machte sich wieder zu seiner Dame, und als wir in die Herberge traten, hörten wir Violinen. Eine so unvermuthete Ehren-Bezeugung setzte die Damen in Verwunderung, denn die Schöne hatte ihnen nichts von ihrem Anschlage gesaget. Die Violinen giengen spielend vorher, und setzten sich an dem einen Ende des Saals. Man vergaß nicht zu fragen wer sie geschickt habe. Sie blieben stumm, und liessen einer jeden Dame das Vergnügen zu glauben, daß sie lediglich ihrentwegen gekommen wären. Man sahe lange Zeit eines das andere an, und niemand wolte den Ball eröffnen. Ein jeder Cavalier entschuldigte sich,

unter

unter der Verſicherung, daß er nicht den geringſten Antheil an dem Feſtin habe. Man wolte dem Mylord als dem Vornehmſten die Ehre laſſen; weil er aber befürchtete, die Muſicanten bezahlen zu müſſen, ſetzte er ſich viel hefftiger als die andern dawider, und verſchwor ſich, daß er ſich im geringſten mit anderer Federn zu ſchmücken verlange. Kurtz, die Gelegenheit ſich luſtig zu machen nicht zu verabſäumen, nahm unſere luſtige Schöne ein ander Frauenzimmer zum Tantze, und ſie gab die Manns-Perſon ab. Dieſe ſinnreiche Unordnung hob alle Schwierigkeit unter denen Täntzern, und es wurde ein ordentlicher Ball. Der Mylord wurde am erſten aufgezogen, und er trug vollkommen zu dem Tantz-Vergnügen, darinne er, wie man ſagt, ein Meiſter ſeyn ſoll, das Seinige bey.

Kaum hatte man eine Stunde getantzet, als eine herrliche Mahlzeit aufgetragen wurde; es waren dabey alle Arten trockener Confituren, und ſolcher Zucker-Paſtetgen, welche man in Lüttich ſo unvergleichlich machet, im Uberfluſſe. Man glaubte im Anfange in der That, daß eine Abſicht dabey ſey. Die Bewirthung war herrlich und lobens-werth. Allein nach dem Urheber fragte man vergeblich. Man ſetzte ſich ohne ihn zu kennen zu Tiſche, die Damen lobten ihn insgemein, und aſſen auf Rechnung und Unkoſten deſſen, von dem es herkam, drauf loß. Die Manns-Perſonen wolten hinter denen Damen zur Aufwartung ſtehen bleiben, allein ſie nöthigten ſie, ſich neben ihnen nieder zu ſetzen, wobey ſie

gantz verbindlich ſich vernehmen lieſſen, daß es, da es gantz gewiß, daß einer von ihnen das Feſtin gäbe, der Billigkeit gemäß, ihm auch die gehörige Ehre, obgleich incognito, anzuthun, weil er ſich ſo halsſtarrig verborgen hielt. So gleich als man ſich zu Tiſche geſetzet hatte, trat der Cammer-Diener des Mylords in den Saal, die Dame, welche ihn gebrauchet, ſtand auf an der Thüre mit ihm zu reden, und ſagte gantz laut zu ſeinem Herrn, daß niemand vergnügter über ſeine fleiſſige und genaue Beobachtung der aufgetragenen Sache, als ſie ſeyn könnte, und danckte dem Mylord davor. Wie er ſich neben ſie geſetzet hatte, ſo lernete er auch ihren Geſchmack aus, und laß alles vor ſie aus, was ſie gerne aß. Ein jeder that gegen ſeine Dame dergleichen, und man ſtellte eine ſchreckliche Verwüſtung unter denen Confituren an. Einiges aß man, das andere ſteckte man ein. Selbſt die Manns-Perſonen ſtanden vom Tiſche mit Beute beladen auf. Man ſchenckte unterſchiedene Weine ein. Der Mylord war ein Liebhaber davon, er tranck; er wurde aufgeräumt, er ſange mit dem Glaſe in der Hand, und tranck recht feyerlich die Geſundheit des Urhebers dieſes Feſtes. Er hatte groß Recht, fuhr der Dom-Herr fort, ſich der Sache ſo anzunehmen.

Unterdeſſen rückte die Nacht ran, und einige Damen fiengen von der Zurückfahrt nach Lüttich zu reden an. Der Mylord war der erſte, der ſich dawider ſetzte, und vorſtellete, was ſie ſich vor Gefahr mit ihren Wagen bloß gäben. In

der

der That iſt von hier bis Lüttich ein ſehr gefährliches Gebürge, ſagte der Dom-Herr, und wenn ihr darüber gehet, meine Damen, ſo will ich rathen, euch ja die Nacht nicht in Gefahr zu begeben. Die Damen lieſſen ſich erhalten, und niemand zweiffelte mehr, daß der Mylord nicht der Urheber dieſes Feſtins wäre, weil er die Geſellſchafft zu bleiben nöthigte. Ein jeder machte ihm deßwegen ſeine Danckſagung. Er entſchuldigte ſich aber beſtändig. Allein die Aachner Schöne erklärte ſich endlich, daß es ihr ohnmöglich wäre länger zu verbergen, daß dieſe gantze Ehr-Bezeigung eine Galanterie des Mylords ſey, welcher ihr dadurch ſeine Liebe beweiſen wollen.

Die Damen, denen ſein wirthſchafftliches Naturell bekant, wolten den Spaß, ob ſie gleich überzeuget waren, daß nichts dran war, unterhalten. Sie lobten den Mylord auf eine boßhaffte Weiſe, und wiederholten öffters, man ſehe wohl, daß man nur verliebt werden dürffe, wenn man ein Verſchwender ſeyn wolle. Er ſchertzte mit ihnen darüber, und verſicherte ſie, wofern ſie den Morgen noch da bleiben wolten, daß er ſich verbindlich machen wolle eben die Sorge zu tragen, ſie ſo gut als heute zu bewirthen. Seine Schöne wiederholte, daß es die Art eines manierlichen Menſchen wäre, dasjenige, was er ſeiner Liebſten zu Gefallen thäte, gegen alle andere Perſonen, auſſer derjenigen, ſo er ſich gefällig erzeigen wolte, verborgen zu halten, ſie ſetzte hinzu, daß ſie zu ſeinem Ruhm ſich verbunden hielte zu eröffnen, wie er dieſen Morgen die Mittags-Mahlzeit mit ihnen

zu essen aus keiner andern Ursache abgeschlagen, als Zeit zu gewinnen, die nöthigen Anstalten zu dieser Bewirthung zu machen; er habe zwar eine grosse Abend-Mahlzeit bestellet gehabt, als er ihr aber solches bey seiner Ankunfft vertrauet, so habe sie gleich die warmen Speisen und Neben-Essen absagen, und es nur bey dem Nach-Tische bewenden lassen. Der Mylord, welcher noch viel verdrießlichere Anfälle in diesem Stücke auszuhalten gewohnt war, blieb gantz unbeweglich bey dieser Schrauberey, zumahl er bey sich selbst gewiß wußte, daß alles nichts war, und daher seine Schöne dißfalls zu überzeugen, als er sie in die Kammer bekleitete, zu ihr sagte, wie er darauf bedacht sey, mit ihr neue Anordnungen auf Morgen zu machen. Dieses ist allzu viel Mühe, Mylord, sagte sie zu ihm, ich brauche nur euren Diener hierzu, und es soll alles vortrefflich gut gehen, wenn ihr mir denselben morgen noch einmahl leihen wollet.

Dieses Wort erweckte einen grausamen Verdacht bey ihm. Die grosse in einen Nach-Tisch veränderte Abend-Mahlzeit, und sein geliehener Laquay, jagten ihm eine Furcht ein, daß man ihm einen Streich gespielet. Er konnte sich wider diese Unruhe gar nicht halten: er gieng aus dem Speise-Saale, er ruffte seinen Cammer-Diener, und wolte wissen, was ihm vor Verrichtungen wären aufgetragen worden. Der Diener gab zur Antwort, daß er nach seinen Befehlen die Music bestellet, und die Confituren und Weine gehohlet. Diese Eröffnung war vor den My-

lord,

ſtord ein Donner-Schlag. Violinen, Confect, Wein! Was vor eine Verwüſtung! Was vor ein Unglück vor ſeinen Beutel! Er gerieth in einen gantz entſetzlichen Zorn, und ſein Geitz machte ihn vergeſſend, daß er verliebt war, er ſchwur er wolle nichts bezahlen, und daß er ſich wegen dieſes geſpielten Streiches rächen wolle. Er ſuchte ſein Spaniſch Rohr, dem Cammer-Diener damit übel zu begegnen. Der arme Diener führte ihm zu Gemüthe, daß er ihm zweymahl befohlen alles auf das genaueſte zu verrichten, was ihm die Dame ſagen würde. Allein der Mylord nahm keine Entſchuldigung an, und gab vor, daß er in Anſehung der Muſic und Collation ihm ſelbſt nicht allezeit gehorſamen dürffte, wenn er ſich zuweilen aus Wohlanſtändigkeit genöthiget ſähe ihm öffentlich dergleichen Befehle zu geben. Die Muſicanten hörten dieſe ſchöne Erklärung mit an, und zeigten ſich ihre Bezahlung vollends zu haben, weil ihnen der Diener die Helffte voraus gegeben hatte. Eine neue Verzweiffelung vor den Mylord! Er wolte läugnen, daß er ihnen etwas ſchuldig wäre; allein dieſe Leute giengen ohne ſich an ſeine Reden zu kehren in den Stall, bemächtigten ſich ſeines und ſeiner zweyen Diener Pferde, und ſagten ihm, daß ſie dieſelben in Verwahrung geben und drauf loß trincken würden. Der Streich war verrätheriſch. Endlich warff ihnen der Mylord noch zwey Guineen hin, ſie zu befriedigen, und ſich aus der Sache zu bringen.

Die Geſellſchafft, welche alles dieſes Lermen mit angehöret, ergötzte ſich ungemein über die Verwirrung dieſes geitzigen Liebhabers; und die Aachner Schöne, welche einigen Zufall befürchtete, machte das Fenſter auf, und fragte ihren lieben Mylord nach der Urſache dieſes Streites. Der Mylord ſchämte ſich die Wahrheit zu bekennen, und wand vor, er ſchelte deßwegen ſeinen Diener, daß er ihm ſeinen Schlaff-Rock und weiß Zeug mitzubringen vergeſſen, weßwegen er nicht hier bleiben könnte, ſondern in Lüttich ſchlaffen müßte. Man mochte ihm vorſtellen was man wolte, ſo war es doch nicht möglich ihn da zu behalten: er ließ ſeine Pferde ſatteln, und reiſete aus Furcht, er möchte auch noch im warmen Bade bezahlen müſſen, was die Geſellſchafft verzehret, lieber zurück, und ſatzte ſich der Gefahr dabey aus, unterwegens hundertmahl den Hals zu brechen. Ihr werdet wohl glauben, meine Damen, daß dieſe Begebenheit das Frauenzimmer weit mehr als alle Muſic ergötzet. Einer von denen Cavalieren, ſo dabey geweſen, hat mich verſichert, daß die Geſellſchafft den Uberreſt der Nacht mit Lachen zugebracht habe.

Ich will doch hoffen, ſagte Mylady, daß er den Confect in Lüttich bezahlet haben wird. Ja, meine Frau, ſagte der Dom-Herr, allein nicht ohne vieles Zancken. Der Zucker-Becker ſahe ſich gezwungen, ſeine Sachen mit Kummer zu belegen; auch muſte er ihm noch etwas nachlaſſen, welches die Damen bey ihrer Zurückkunfft erfüllet: denn da dieſe Damen den Aufgang

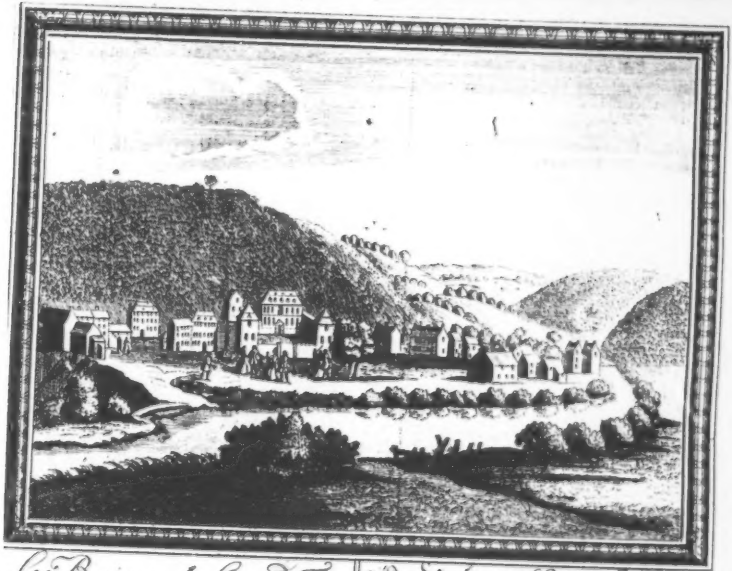
liebten,

liebten, ſo wuſten ſie ſelbigen auch zu machen, und zur Probe, daß ſie nur eine Luſt geſuchet, lieſſen ſie des Mylords Diener zehen Ducaten geben, ihn wegen der Zänckerey ſeines Herrn zu tröſten. Müſſet ihr nicht geſtehen, mein Herr, ſagte die Hertzogin, daß ich einen heßlichen Vetter habe. Kan man bey ſo vielen Gelde und Verſtande, als er beſitzet, ſo geitzig ſeyn? In Wahrheit, meine Frau, ſagte der Dom-Herr, ich habe euch dieſen Streich nicht gern erzehlet, wofern ihr mir es nicht befohlen, und mich verſichert hättet, daß euch ſolches nicht beleidigen würde. Nichts beleidigen, antwortete die Hertzogin, ich bin euch vor die Nachricht davon verbunden; ich werde auch nicht vergeſſen, in London dran zu gedencken, und ihm den verdienten Vorwurff deßwegen in Gegenwart ſeiner gantzen Familie, die nichts weniger als geitzig iſt, thun. Der Graf von S * * * ſein Vater, war wohl der prächtigſte Herr in gantz Engelland; und ich weiß nicht, wo dieſer junge Menſch zu dieſer Neigung gekommen, welche bey unſerer Völckerſchafft gantz ungewöhnlich iſt. Man fieng an weitläufftige Betrachtungen über den Geitz anzuſtellen, welcher unter allen Laſtern bey einer Standes-Perſon das allerſchändlichſte iſt: allein die fertige Mittags-Mahlzeit brach die Unterredung ab.

Der Dom-Herr ſetzte ſich mit uns zur Tafel, und trug zur Luſtigkeit der Geſellſchafft nicht wenig bey. Zum Unglück vor uns, muſte er nach Lüttich zurück reiſen, weil der heilige Abend eines

Fest-Tages war, welcher seine Gegenwart in der Kirche erforderte. Man brach die Mahlzeit kurtz ab, damit man seine Gesellschafft noch bey dem Spatzier-Gange geniessen konte, und mit ihm alle Bäder und artigen Oerter des warmen Bades besuchen könnte, davon das Dörffgen dem Dom-Capitul zu Lüttich zugehörte. Der Stand eines Dom- und Ober-Grund-Herrn, giebet diesen Herren an diesen Orten eine so grosse Gewalt, daß ihnen frey stehet nach ihren Gefallen ein Bad vor sich auszulesen, und zu behalten, und die öffentliche Barque warten zu lassen, biß es ihnen abzureisen gefällig. Wir machten uns diese Vorrechte zu Nutzen, und er war so höfflich vor die Damen die allerreinlichsten und besten Bäder aufheben zu lassen. Er führte uns nach diesen herum, das Dorff zu besehen, welches der artigste und lustigste Ort ist, den ich jemahls gesehen habe. Dieses Dörffgen ist an dem Ufer des Maaß Flusses gelegen, welchen man Strohm auffahren muß, wenn man von Lüttich kömmt. Die Berge so es umgeben, machen an manchen Orten natürliche Erd-Hügel, welche sehr angenehm sind. Der Fluß ist nicht weniger annehmlich. Das Wasser ist zwar seichte, allein schnelle und klar, als ein Christall; und weil es über lauter Steine hinläufft, so machet es ein anmuthig Geräusche; und diejenigen, so zu Wagen nach Warm-Brunnen kommen, gehen ausdrücklich zu Wasser nach Lüttich zurück, das Vergnügen zu geniessen, die unvermeidlichen Springe der Barque zu empfinden, welche

sie



Les Bains de Chaud-Fontaines à 4. lieues de Spa.

Die Bäder Warm-Brunnen genannt, 4. Meilen von Spaa.

No. 12. Pag. 600.

ſie bey denen vielfältigen Waſſer-Fällen machet. Dieſes Dörffgen iſt ſehr klein; allein die Häuſer ſind ſehr artig. Es iſt ein ſehr koſtbares Gebäude darinne, welches, wie man uns erzehlet hat, viertzig Bäder in ſich begreiffet: man wird darinne wohl bedienet, man hat ſchön weiß Zeug, alles iſt reinlich, und das benachbarte Lüttich ſchäffet alles was zum Lebens-Unterhalt, zum Vergnügen, und zur Geſundheit nöthig iſt, in Uberfluſſe an. Der Dom-Herr war ſo höfflich uns alle dieſe Annehmlichkeiten zu zeigen, und uns an das Bad, der Erlöſer genannt, bey dem Brunnen Gadot, und andere Quellen deren Waſſer nicht kochend, wie zu Aachen, ſondern nur laulich iſt, und mäßig warm, faſt wie die von der Kuh kommende Milch ſind, zu führen.

Wie uns unſer Medicus eine Luſt zum Alterthümern beygebracht, ſo fragte die Hertzogin den Dom-Herrn, ob dieſe Bäder ſchon lange bekannt wären. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſagte er, muß die Entdeckung derer warmen Brunnen ziemlich alt ſeyn, wenn man ſolches aus dem Nahmen, ſo dieſer Ort ſeit langer Zeit geführet hat, urtheilen darff. Unterdeſſen iſt es nicht länger als dreyßig Jahr, daß man dieſelben zur Geſundheit zu brauchen angefangen hat. Ihre wenige Wärme in Vergleichung derer Waſſer zu Aachen, hat ſie ohne Zweiffel zum Baden vor undienlich zu halten, Anlaß gegeben; und die in der Nachbarſchafft befindlichen Waſſer zu Spaa ihnen die Aufmerckſamkeit derer Medi-

corum entzogen, welche gemeiniglich bey der alten Gewohnheit bleiben.

Es deucht mich, gnädiger Herr, denn die Einwohner des Landes geben denen Ober-Grund-Dom-Herrn diesen Titul, es deucht mich, antwortete der Medicus lächelnd, daß dieser Vorwurff gantz neu ist: denn bißher hat man uns Schuld gegeben, wir machten allzu viel Proben mit dem menschlichen Geschlecht. Ach verzeihet mir, mein Herr Doctor, verzeihet mir, versetzte der Ober-Grund-Herr, ich hatte vergessen, daß ihr hier waret: dieser Tadel gehet euch nicht an, und ich wolte wünschen, daß alle eure Herren Mit-Brüder euch ähnlich wären. Allein wieder auf diese Wasser zu kommen, so glaube ich, fuhr er fort, daß die Staats-Kunde auch einigen Antheil an ihrer Verdunckelung habe. Die Furcht, die Wasser zu Spaa zu beschreyen, oder ihr Ansehen zu vermindern, hat die Regierung wohl bewegen können, die Eigenschafften dieser hiesigen Wasser nicht an Tag zu geben. Ich weiß auch nicht gewiß, ob sie nicht noch heutiges Tages in Verachtung stünden, wenn nicht ein ehrlicher Mann, Nahmens Erlöser, (Sauveur) der mit dem Elende befallen war, vor ohngefehr dreyßig Jahren sich vorgenommen, ihr Lob auszubreiten. Er gieng durch das gantze Land, ihre Wunderthaten offenbar zu machen, und baute bey diesem Brunnen eine elende Hütte mit kleinen Bädern, sein Leben dadurch zu erhalten. Sein Anschlag gieng ihm von statten. Er zog anfänglich einige alte abergläubische Weiber an

sich,

ſich, welche nach ihrer Art die Wunder derer warmen Brunnen ausbreiteten, wodurch dieſe Waſſer unvermercket berühmt wurden. Sauveur, welcher ſich über die wenige Wärme derer Bäder beklagen hörte, wolte die Natur zu Hülfe kommen, und ließ einen Theil ſolches Waſſers am Feuer heiß werden, welches er unter das Bad goß. Die Erfindung hatte Fortgang: ihr Ruhm wuchs durch den Beyfall vieler Perſonen, welche daſelbſt Linderung ihrer Ubel gefunden zu haben, bekräfftigten. Man redete auf eine ſo vortheilhafftige Art davon, daß der Cantzler von Lüttich, die Herren unſerer Cathedral-Kirche, und die Rent-Cammer, welche den Vortheil, welcher hier aus dem Lande und gemeinen Beſten zuwachſen würde, voraus ſahen, im May Monath des 1713. Jahres Befehl gaben, die laulichte Quelle rund um, aufzugraben, dadurch das kalte Waſſer, welches ſich vermuthlich mit derſelben vermiſchete, abzuleiten. Die Erfahrung billigte den Vorſchlag. Er war ſo glücklich, daß ſich eine Privat-Perſon unſerer Stadt entſchloß das Recht von der Rent-Cammer an ſich zu bringen, in der Hoffnung bey der Kenntniß, ſo er bereits von dem Platze hatte, das Unternehmen viel weiter zu treiben, und ſich bey dem Fortgange wegen ſeiner aufgewendeten Unkoſten reichlich zu erhohlen. Er unterſuchte auf das neue den Boden, und wurde gewahr, daß dieſes Waſſer von einem benachbarten Gebürge kam, und über eine Wieſe lieff, die ihm zugehörte. Er ließ daſelbſt arbeiten, und die Quelle in vier

groſſe

grösse Brunnen fassen, wo er sie so warm, und in solchem Uberflusse fand, daß er sich vorsetzte, dieses artige Haus hier aufzubauen. Hundert und funffzig Schritte von hier, entdeckte man bey Legung des Grundes zu diesem andern Hause eine neue Quelle, welche weder warm, noch kalt, noch laulich, sondern nur ein wenig geschrecket war, von selbiger aber diesem ohngeachtet, viel gutes gesaget wurde. Sie wird der Brunnen Gador genennet. Man verabsäumte nicht denen Fremden von diesen neuen Entdeckungen Nachricht zu geben, und die meisten, so nach Spaa reisen, haben es in Gewohnheit nach Warm-Brunnen zu gehen, ohngeachtet der Beschwerlichkeit derer Wege, welche anfänglich zu Wagen gar nicht zu reisen waren. Allein der fortwährende Zufluß derer Fremden, brachte den Staat dahin einen grossen Weg machen zu lassen, welcher so eben und schön ist, als es die Lage derer Oerter verstattet, und man auch nicht mehr nöthig hat über den Fluß zu fahren, wenn man hier her will. Endlich wolte der Rath von Lüttich auch etwas zur Auszierung dieses Ortes, und zur Bequemlichkeit derer Freunden beytragen, und ließ im Jahre 1716. diese Säule, welche zu Austheilung derer Wasser dienet, aufrichten, und oben drauf ihr Stadt-Wapen setzen, das Dörffgen dadurch unter der Stadt Schutz zu setzen. Ich habe allzeit geglaubet, sagte die Aebtißin, daß Warm-Brunnen nur ein Lust-Ort sey, und seine Wasser zu nichts taugten; allein wie ich sehe, so hält man sie vor heilsam.

Nun-

Nunmehr iſt der Wurff an euch, Herr Docter, ſagte der Dom-Herr, hier ſind die Würffel; dieſes gehöret nicht mehr unter meine Gerichtsbarkeit; es kömmt euch zu, der Geſellſchafft die Urſtände und Würckungen dieſer Waſſer auszulegen.

Ich muß euch bekennen, mein Herr, ſagte der Medicus, daß ich mich niemahls abſonderlich auf die Unterſuchung dieſer Waſſer geleget, ſondern mich bis hierher mit denen Spaaiſchen begnügen laſſen. Unterdeſſen werde ich die Ehre haben euch zu ſagen, was ich dißfalls von dem gelehrten Herrn Chrouet erfahren, welcher ſich die Mühe genommen, dieſelben zu wiederhohlten mahlen zu unterſuchen und zu probieren. Ich kan euch auch nichts ſicherers anbieten, weil es ſehr ſchwer fallen würde, ſeinen Einſichten und ſeiner Aufmerckſamkeit etwas beyzufügen. Wohl denn, mein Herr, ſagte eine Dame, ſo habet die Gütigkeit uns ſeine Gedancken zu eröffnen, eure Vermehrungen über dieſe Entdeckungen wollen wir noch erwarten. Wir machten ſehr viel aus ſeiner Wiſſenſchafft.

Hertzlich gern, meine Damen, ſagte der Medicus. Ich werde bey denen Waſſern des Brunnens, der Erlöſer genannt, den Anfang machen, welcher dieſen Nahmen von dem ehrlichen Manne, der ihn ins Aufnehmen gebracht, erhalten. Dieſer Mann, welchen ſein eigener Zuſtand mehr Haushaltung gelernet, als man ſonſt gemeiniglich bey denen Bauern nicht findet, hatte gantz wohl begriffen, daß er blut wenig von ſeinem

Bade zu hoffen haben würde, wenn es nicht von einigen Medicinern, deren Ansehen er anführen könnte, eingeweyhet würde. Die Herren Doctores zu Lüttich waren seine Sache nicht, wegen derer von dem Herrn Ober-Grund-Herrn bereits angezeigten Ursachen. Er entschloß sich an Herrn Chrouet zu machen, welcher seine Promotion zu Leyden erhalten. Dieser Medicus, welcher jederzeit das Studieren hoch gehalten, ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, die Geheimnisse der Natur zu entdecken, und machte sich eine Ehre daraus. Er begab sich in die Hütte des Sauveurs, und untersuchete die Wasser. Die Destillirung brachte ihm nichts anders, als ein helles, unschmackhafftes, und ein wenig nach Schwefel riechendes Wasser. Der andere Versuch mit dem in dem Kolben zurück gebliebenen, gab ihm weder wesentlichen Stahl noch Schwefel. Er wiederhohlte diese Proben offtermahls nach denen Regeln der Kunst, und es blieb immer einerley. Wie gehet es denn an, fragte Herr Lake, daß dieses Wasser nach Schwefel riechet, da sich doch kein wesentlicher Schwefel darinne befindet? Herr Chrouet, war des Medici Antwort, hält davor, daß selbiges diesen Geruch durch Hülffe derer zarten Dünste, welche hin und wieder in der Flüßigkeit des Wassers zerstreuet sind, an sich nimmet, fast wie bey denen Bädern des Borset zu Aachen; ohne daß es möglich sey diese Dünste zu vereinigen und zu verdicken, sie dadurch sichtbar und greifflich zu machen. Nach denen Bädern des Sauveurs un-

ter-

terſuchte Herr Chrouet einige Jahre darauf die vier neuen Brunnen. Er befand ſie von eben denenſelben Eigenſchafften bey der Deſtillirung, allein er traff doppelt ſo viel gelindes Saltz an; das abgezogene Waſſer hatte zwar auch einen wenigen Schwefel-Geruch, unterdeſſen konnte man doch keinen weſentlichen Schwefel gewahr werden. Dieſes iſt um deſto wunderſamer, je wahrſcheinlicher iſt, daß dieſe Waſſer-Quellen durch Schwefel-Minen gehen, welche ſich in der gantzen Nachbarſchafft überflüßig befinden. Vornehmlich da ſie nichts als die zärteſten Geiſtergen davon mit ſich nehmen, welche ihnen zu gleicher Zeit ein wenig von der in der Artzney-Kunſt ſo nützlichen ſchweflichten Schärffe mittheilen. Und hiermit haben ſich die Unterſuchungen des Herrn Chrouet geendiget.

Allein, mein Herr, ſagte der Graf, hat euer Medicus keine Anmerckungen über den Brunnen Gadot gemachet, davon der Herr Ober-Grund-Herr geredet hat? Ich glaube nicht daß er auf ſo guten Wege wird ſtehen blieben ſeyn. Verzeihet mir, Herr Graf, antwortete der Medicus: Er hat ſich wegen des Brunnens Gadot abſonderliche Mühe gegeben, und ſeine Anmerckungen haben ihm mit denen Lüttichiſchen Medicis zu thun gemachet, welche in einem öffentlichen Zeugniſſe gantz leichtſinnig dieſem Brunnen Eigenſchafften zugetheilet hatten, welche dieſem geſchickten Meiſter gantz unbekannt waren. Wie dieſes Zeugniß von dem Herrn de Cheßion, Hauptmanne von Beaufais, welchem

chem an der Aufnahme dieſer Brunnen gelegen war, erbettelt worden, ſo durchlieff es gar bald die gantze Welt, und ich habe eine Abſchrifft davon in meiner Schreib-Tafel, welche ich mir nicht vorzuleſen getraue, denn es finden ſich lauter Mediciniſche Ausdrückungen darinne. Es lieget nichts daran, ſagte Mylady, leſet es immer; Die Schrifften derer Lüttichiſchen Doctoren gefallen mir ungemein wohl. Der Medicus laß hierauf die Neugierigkeit derer Damen zu vergnügen, nachfolgendes Zeugniß.

Gutbefinden des laulichten Brunnens, insgemein Gadot genannt, in dem Thale von Warm-Brunnen gelegen, gegeben den 13. Novembris, 1711. von dem Präſidenten und übrigen Medicis, daraus die Geſellſchafft zu Lüttich beſtehet, und welche zu dem Ende gantz abſonderlich an gewöhnlichen Orte zuſammen beruffen worden.

WIr Präſident und übrigen Medici, der zu Lüttich errichteten Geſellſchafft, erklären, nachdem wir den Bericht derer Herren Burdo und Broßmal, geleſen, welche inſonderheit zu Beſuchung dieſes neu entdeckten Brunnens abgeſchickt geweſen, viele Proben in unſerer Gegenwart machen laſſen, denen wir zu mehrerer und vollkommener Erläuterung ſelbſt noch einige beygefüget, daß dieſe Quelle Schwefel und Eiſen bey ſich führet, und alſo zum Gebrauch ſehr dienlich

dienlich iſt: Erſtlich dienet das Trincken dieſes Waſſers zu Ausleerung derer vornehmſten Gänge, die unordentliche Gährung herzuſtellen, die Schärffe derer Säffte zu verbeſſern, die Verſtopffungen derer Därme zu vertreiben, und viele Bruſt-Kranckheiten zu heilen. Vor das andere halten wir dieſe Waſſer zu Bädern dienlich in allerley Kranckheiten, äuſſerlich zu gebrauchen. Zu deſſen mehrerer Beglaubigung wir unſern Schreiber anbefohlen, gegenwärtige Genehmhaltung zu regiſtriren, und die Abſchrifft davon Herrn von Cheßion auszuhändigen, auch unſer gewöhnliches Siegel darunter zu drucken.

Ort* des Siegels,

A. Anraet, Schreiber der Geſellſchafft derer Medicorum.

Sehet einmahl was man ihm vor ſeltſame Eigenſchafften beyleget! ſagte die Hertzogin, und der Herr von Cheßion, kan wohl damit zufrieden ſeyn. Gewiß ohne Zweifel, meine Frau, ſagte der Medicus; und die Eigenthümer dieſes Brunnens hätten gerne gewollt, daß Herr Chroutet eben dergleichen geſaget. Allein dieſer geſchickte Mann, der nicht ſeine Entſcheidung ſo ſchlecht weggiebet, wolte erſtlich desjenigen überzeuget ſeyn, ehe er unterſchreiben wolte. Sein Zweiffel entſtand über den Stahl und Schwefel, den er dieſen Angeben nach, bey ſich führte.

Er konte sich nicht einbilden, daß zwey laulichte, so nahe an einander gelegene Brunnen, so widrige Umstände haben solten. Er machte die Untersuchung davon, mit eben der Vorsicht, als bey dem Erlöser, und fand auch nichts anders. Gestand er ihnen nach diesem die guten Würckungen zu? fragte die Aebtißin, denn dieses war das Haupt-Werck. Er gestand ihm selbige nicht allein zu, meine Frau, sondern man muß ihn überdieses noch als der Vater und Beschützer dieser Wasser ansehen. So bald er ihre Umstände und Eigenschafften erkannt, zweiffelte er nicht weiter an ihren guten Würckungen, so wohl zum Baden als Trincken. Die Schwierigkeit bestand nur darinne, die Leute zu bewegen, hinzukommen. Man wolte Exempel haben, denn eine Augenscheinliche Würckung des Mittels richtet mehr aus, als die allergelehrtesten Vernunffts-Schlüsse. Herr Chrouet war noch ein junger Medicus, und hatte noch nicht Zeit gehabt, sich dasjenige allgemeine Vertrauen zu erwerben, welches die Krancken jetzo in seine Rath-Schläge setzen; und es giengen zwey Jahre vorbey, ohne daß ein Mensch anfangen wolte. (Denn ich rede hier von denen ersten Zeiten des Ansehens derer Bäder bey dem Erlöser, und lange vor der Entdeckung des Brunnens Gadot.) Nach Verlauff dieser Zeit, zeigte sich von sich selbst eine Gelegenheit. Eine Frau von viertzig Jahren, fande sich von einer Art der Wassersucht, in dem Unter-Leibe und denen nahe gelegenen Theilen, auch so gar in denen Schenckeln beschweret, und konte

nir-

nirgends eine Linderung ihrer Kranckheit finden, daher fragte sie ihn wegen ihres Verlangens, so sie empfände, die Bäder des Warm-Brunnens zu versuchen, um Rath, denn sie hatte sich vorgestellet, durch vieles Schwitzen zu genesen. Er billigte ihren Vorsatz, und rieth ihr zugleich in dem Bade auch einige Gläser von diesem Wasser selbst aus der Quelle geschöpfft, zu trincken, den Schweiß dadurch desto besser zu treiben, wie man zu Borset bey Aachen zu thun pfleget. Sie folgte diesem Rath, und den ersten Tag verursachte dieses Wasser ein solches Gähren in ihrem Leibe, daß sie sich offters, und zwar sehr starck brechen muste. Den Morgen drauf hatte sich in ihrem Gesichte, an ihren Füssen und Händen die Geschwulst mehr als halb verlohren. Die, so mit ihr im Bade waren, verwunderten sich über diese geschwinde Hülffe, und frisch ten sie an, noch mehr zu trincken. Sie fuhr fünff oder sechs Tage damit fort, und reißte von ihrer Beschwerung, und von der Art derjenigen Wassersucht, welche sie hingebracht, befreyet wieder fort. Dieses Exempel hat denen andern die Bahnen gebrochen; es fanden sich viele Leute wegen vielerley Kranckheiten ein; und niemand, so viel mir wissend ist, hat es reuen dürffen, darinne gebadet, und davon getruncken zu haben. Seit dieser Zeit komen die meisten, welche nach Spaa reisen wollen, einige Tage hierher, den Leib durch Baden und Trincken dieser purgierenden Wasser, zu dem Gebrauch derer Mineralischen Wasser zu Spaa vorzubereiten.

In Wahrheit, sagte die Aebtißin, ich hätte Lust, es Morgen zu versuchen, wenn es nicht so gar unangenehm wär; allein ich fürchte mich vor dem Erbrechen. Ihr würdet sehr wohl thun, meine Damen, antwortete der Medicus: diese natürliche Purgantz ist besser als alle Pillen zu Spaa. Überdieses sind auch Mittel vorhanden, daß sie ihre Würckung von unten thun müssen. Ihr dürffet nur in das erste Glaß ein oder zwey Drachmen Polychrest-Saltz werffen, oder fünff und dreyßig Gran von dem Arcano Duplicato darinne zergehen lassen, und darauf in etlichen mahlen biß auf acht Pfund Wasser trincken; und ihr werdet euch sehr wohl dabey befinden, wenn ihr dieselben Umstände in Obacht nehmet, welche man zu Aachen beobachtet. Auf das Wort des Medici nahmen sich die Damen vor den Morgen zu purgieren, unter der Bedingung, daß sie erstlich das Wasser kosten dürfften. Lasset uns hingehen, meine Damen, und gleich den Augenblick sagte der Dom-Herr; und wenn ihr es verlanget, so will ich es euch kosten lassen. Eben recht, es ist gleich Zeit ins Bad. Es war in der That fast sechs Uhr, und wir giengen an die Quelle, welche gleich am Flusse lieget. Wir traten in das Bade-Haus. Der Herr Dom-Herr ließ uns Wasser bringen. Es ist so schöne und klar, als es seyn kan. Wir kosteten es alle. Es ist laulicht, und der Geschmack ein wenig saltzigt, hat einen wenigen Schwefel-Geruch, fast wie ein geschwefelter Wein; allein bey weiten ist es nicht

so

so unangenehm, als das Aachner Wasser. Die Damen gewohnten es, und blieben bey ihrem Vorsatze. Wie man alles in das Bade-Haus getragen hatte, giengen sie hinein, und ersuchten den Medicum vor eine jede von ihnen auf Morgen die gehörige Dosen von der genennten Artzney zu bereiten; und er gieng, weil sie badeten, nach Hause, sie fertig zu machen. Wir giengen auch ins Bad. Die Klarheit und Schönheit des Wassers, muß auch denenjenigen, die die gröste Abkehr von dieser Ubung haben, eine Lust darzu machen. Diese Bäder sind von Stein. Es sind Stuffen-weise Sitz-Bäncke darinne, daß man sich setzen, und so tieff, und so wenig, als man nur will, eintauchen kan. Dieses Wasser ist so durchscheinend, daß man eine Nadel auf dem Boden des Bades finden könte. Dieses Wasser fliesset durch zwey Röhren hinein, aus einer das kalte, aus der andern das warme, daß man es nach eigenem Belieben mäßigen kan; und man machet sich einen Zeitvertreib daraus, die Wärme bald zu vermehren, bald zu vermindern. Wir blieben nur eine halbe Stunde darinne, um in Stande zu seyn, uns bey Herauskunfft derer Damen so gleich zu ihnen zu begeben. Sie kamen erstlich um sieben Uhr heraus: und nach einem kleinen gehaltenen Spatzier-Gange, brachte der Medicus die Artzneyen, und beurlaubte sich von ihnen. Der Ober-Grund-Herr hielt ihn noch auf, unter der Versicherung, daß die Barque ohne ihn nicht abgieng. Man wendete diesen Aufschub zu abwechselnden Höfflichkeiten

an. Man stattete dem Dom-Herrn und Medico vor ihre erwiesene Höfflichkeiten tausend Danckſagungen ab. Der Herr Ober-Grund-Herr, ladete die Damen ein, einige Tage nach Lüttich zu kommen, und bot ihnen sein Haus, und alles Vergnügen an, so er ihnen zu verschaffen vermögend wär. Sie bedanckten sich dißfalls, und er reiſete fort. Wir giengen mit ihm ins Schiff steigen zu sehen, und machten einander noch viele Complimente von weiten. Es gieng uns in der That der Verlust einer so angenehmen Gesellschafft nahe, denn es ist eines von denen grösten Vergnügungen, vor Reisende in fremden Ländern dergleichen höfliche Personen anzutreffen, welche sich nicht verdrieſſen lassen, auf die gethanen neugierigen Fragen zu antworten. Hierauf giengen wir in die Herberge zurück, wo wir eine leichte Abend-Mahlzeit einnahmen, weil die Damen, welche ausser dem sehr müde waren, sich bey guter Zeit zur Ruhe begeben wolten, den Morgen das Purgier-Wasser zu versuchen.

Wir ſtanden erstlich um sechs Uhr auf, und begleiteten die Damen ins Bad, allwo wir sie verlieſſen. Wir bekamen sie auch nicht eher als bey der Mittags-Mahlzeit wieder zu sehen, weil sie der Ruhe und Einsamkeit benöthiget waren. Ich machte mir solches zu Nutzen, einen bequemen Ort auszusehen, den Plan von **Warm-Brünnen** aufzunehmen, und ich gieng mit dem Marquis auf die andere Seite, mit welchen ich mich den gantzen Morgen in Gespräch unterhielte. Bey unserer Zurückkunfft ins Dorff, sahen wir

den

den Abt, mit welchen wir an dem Sauveniere gesprochen, und der uns die Historie des H. Remacle erzehlet hatte, ankommen. Er kam zu uns, und fragte mit einiger Emsigkeit nach unsern Damen, und vornehmlich nach Mylady. Wir beantworteten diese Frage, daß sie sich im Bade befänden, und heute Artzney gebrauchet. Sind sie denn kranck, fragte er uns wieder, mit einer verdrießlichen Mine? Wir sagten: Nein; allein wir konten ihm ihre Gesundheit nicht besser versichern, als daß wir ihm meldeten, wie er selbige bey der Mittags-Mahlzeit sprechen würde; und er begab sich hierauf nach unserer Herberge. Diese Unruhe setzte uns in Verwunderung, und der Marquis, welcher ein Kenner war, sagte zu mir, er wolle wetten, der Abt sey in eine von unsern Damen verliebt worden. In der That war er nicht so genau mit ihnen bekannt, ein so grosses Antheil an ihrer Gesundheit zu nehmen. Wir scherzten mit einander darüber, und gegen Mittag suchten wir unsere Damen wieder.

Sie kamen uns alle sehr vergnügt über ihre Verrichtungen vor, und wir fanden sie sehr aufgeräumt. Der Abt war bey ihnen, und hatte sie um Erlaubniß gebeten, mit uns zu speisen. Man deckte den Tisch, man setzte sich nieder, und man aß mit einem gleichmäßigen Appetit, als bey denen Wassern zu Spaa. Die Bemühung und Sparsamkeit des vorigen Tages, nebst der Würckung des purgierenden Bades, hatten denen Damen einen Wolffs-Hunger verursachet. Wir blieben lange am Tische sitzen, und ich glaub-

te zu bemercken, daß der Marquis sich wegen der Liebe des Abts nicht betrogen, und daß es Mylady wär, welche diese Eroberung gemachet. Nach der Mittags-Mahlzeit begaben wir uns in ein klein Höltzgen, so hinter der Herberge lag. Wir genossen daselbst eine angenehme Lufft, denn auch am höchsten Mittage findet man darinne Kühle. Dieses Holtz ist an dem Fusse eines Berges gelegen, welcher es vor der Sonnen-Hitze bewahret, nnd die Kühle wird durch den Schatten derer Bäume, und durch die auf allen Seiten von denen Gipffeln derer Berge, in Gestalt natürlicher Wasser-Künste herunter rollende Bächelgen erhalten. Das Geräusche dieses Wassers, welches heller als ein Christall, nebst dem Gezwitschere derer Vögel, machen aus diesem baurischen Wäldgen, den angenehmsten Ort zu einem Spatzier-Gange. Wir vertrieben uns darinne die Zeit, mit Betrachtuug derer einfältigen Schönheiten der Natur, und nachdem wir einige Zeit herum gegangen, hatten die Damen Lust unter denen Bäumen aüszuruhen, deren ausgebreitete Aeste eine natürliche Sommer-Laube machten. Wir setzten uns daselbst bey ihnen nieder, und scherzten mit ihnen, über die Würckung ihres purgierenden Bades, darüber Herr Lake nicht aufhören konnte, sie zu quälen. Lasset uns ein Ende machen, ich bitte euch darum, sagte die Hertzogin, haben wir denn seit gestern nicht genug von Artzneyen geredet? Lasset uns dieses Gespräche ein wenig verändern ***. Die Hertzogin hat recht, setzte die Aebtißin darzu; und ich glaube,

wir

wir würden auch nicht übel thun, wenn wir auch die Luſt veränderten. Wir haben nun in vier Tagen nichts anders gethan, als gelachet; laſſet uns einmahl ein wenig traurig ſeyn, denn die Traurigkeit hat auch ſeine Annehmlichkeiten, und zuweilen findet man eine Luſt in Thränen. Wenn zum Exempel der Herr Graf uns ſeine Hiſtorie hier erzehlte. Dem Anſehen nach iſt ſein Hertz nicht luſtiger als das meinige. Ich wette, daß ihm ein jedes mit Vergnügen zuhören wird. Man fand den Vortrag der Aebtißin unvergleichlich, und alle Damen erſuchten den Grafen, ihnen die Erzehlung ſeiner Begebenheiten mitzutheilen. Der Graf, welcher gantz voll davon war, wolte nichts mehr. Die Damen machten ihm Platz unter ihnen; wir ſetzten uns drum rum ins Graß, und er fing auf dieſe Art an zu reden.

Hiſtorie des Grafens von T***.

Ums Glück, meine Damen, findet ihr euch in der Gemüths-Stellung zu betrüben: auſſer dieſem würde euch meine Erzehlung nicht das geringſte Vergnügen machen. Ihr werdet hier nichts als unzähliche Unglücks-Fälle ſehen, welche durch die zugleich ſchändlichen Unordnungen einer unartigen Mutter, und einer untreuen Gemahlin verurſachet worden. Es iſt höchſtſchmertzlich, an ſtatt einer zärtlichen Liebe ſich über zwey ſo liebe Gegenſtände zu beklagen Urſache

sache haben; und wenn mein Schicksal verlanget, daß ich an die so süssen Nahmen eines Sohnes und Gemahls nicht ohne die empfindlichsten Schmertzen dencken soll, so ist dasselbe völlig erfüllet. Mein Verhängniß hat viel Gleichheit mit der Frau Aebtißin ihrem. Sie hat der Boßheit ihrer jüngern Schwester zum Opffer dienen müssen; und an mir sehet ihr einen jüngern Bruder, welcher dem Ehrgeitz seines Erstgebohrnen aufgeopffert worden. Der Nahme, den ich führte, schien mir ein viel besser Glück zu versprechen; und ich hätte auch Ursache gehabt mir damit zu schmeicheln, wenn mein Vater länger gelebt. Allein leider! fänget das Unglück derer elendesten Menschen gleich mit ihrem Leben an, und endet sich nicht, als mit ihrem Tode; der Ursprung des meinigen steiget bis auf meine Geburt zurück, und wird bis auf meine Nachkommen fortdauren. Dieses nöthiget mich, meine Damen, euch einige Worte von dem vergangenen Zustande meiner betrübten Familie vorzubringen, was auch die Wieder-Erinnerung dieses grausamen Andenckens meinem Hertzen kosten wird.

Wenige Zeit vor der berühmten Belagerung der Residentz Wien hatte mein Vater eine Gräfin aus dem Hause von M * * * in Oesterreich geheyrathet. Ob sie gleich Catholisch, und er Protestantisch war, so hinderte doch dieser Unterscheid der Religionen die Vollziehung dieses Ehren-Verbindnisses nicht, und mein Vater liebte sie auf das zärtlichste. Er hatte kaum die Süs-

sigkei-

ſigkeiten der Liebe gekoſtet, als er ſich genöthiget ſahe aus denen Armen ſeiner Gemahlin zu reiſſen, und an der Spitze ſeines Regiments wider die Türcken der Haupt-Stadt der Chriſtenheit zur Hülffe zu marſchiren. Nach dem über ſie erhaltenen Siege wurde mein Vater befehliget nach Ungern zu gehen, allwo er drey Jahre ſtehen bleiben mußte, ohne daß er in dieſer Zeit nach Hauſe kommen konnte. Endlich befand er ſich bey der Eroberung Ofens, und dieſes war ſeine letzte Kriegs-Verrichtung: bey dem Sturme, ſo man auf dieſe Stadt that, nahm ihm eine Stück-Kugel das Bein bis an die Knie weg, und zerſchlug den Ober-Schenckel. Die Hertzoge von Lothringen und Bayern, welche die Belagerung führten, erwieſen ihm die Ehre ihrer Beſuchung und ihres Mitleidens, und lieſſen ihn auf ſeine Güter bringen. Ob er gleich mit lauter Ruhm becrönet war, ſo hatte doch ſeine Zurückkunfft nach Hauſe nicht viel tröſtliches vor meine Mutter. Ein Gemahl, welcher nach einer dreyjährigen Abweſenheit nichts als ſo theuer bezahlte Lorbeer-Zweige zurück bringet, wird gemeiniglich von einer Dame von ſolcher Beſchaffenheit und von ſolchem Gemüthe, als meine Mutter war, nicht allzu wohl empfangen. Sie war jung und ſchöne, ſie liebte den Aufgang und die Luſtbarkeiten, und dieſe Neigung hatte zu geduldiger Ertragung der Abweſenheit meines Vaters viel geholffen. Sie hatte beſtändig Leute bey ſich, und ſie nahm ſich dabey ſo wenig in Acht, daß man öffentlich ſagte, ſie würde von einem andern

über

über die Abwesenheit meines Vaters getröstert; und man redete sehr viel von einer ins Töplitzer Bad gethanen Reise. Mein Vater, welchem etwas zu Ohren kam, wolte keine Untersuchung anstellen, sondern begnügte sich mit ihrer ihm erwiesenen Zärtlichkeit. Er ließ sich eintzig angelegen seyn seiner Gemahlin zu gefallen, und bemühete sich durch beständige Gefälligkeiten ihren Eckel, so sie etwan wegen seines kraucken Zustandes haben könnte, zu versüssen.

Er wurde endlich nach Verlauff achtzehen Monathen wieder hergestellet, und ich war die Frucht seiner Genesung und Liebe. Man erzog mich in seinem Gesicht. Meine Auferziehung war seine eintzige Bemühung, denn seine Verwundung hatte ihn genöthiget seine Bedienung nieder zu legen; diese meinem Vater so würdige Bemühung versüßte ihm die Verdrießlichkeiten seiner Einsamkeit. Man laß vor mich einige junge Leute von meinem Alter aus, eine Gesellschafft daraus zu machen, bey welcher man meine Neigung erkennen wolte. Meine Mutter brachte mir einen jungen Menschen von recht liebenswürdiger Gestalt. Er hatte auch Verstand. Er war, sagte man, der Sohn eines armen Edelmannes aus Schlesien. Unterdessen wurde er sehr artig gehalten. Allein es mochte nun aus einem natürlichen Antriebe, oder aus Eifersucht geschehen, so konnte ich ihn nicht leiden. Man verknüpffte sein Glück mit dem meinigen. Man gab ihm einerley Lehrmeister, und er war bey mir, bis an meines Vaters Tod. Als ich acht Jahre

alt

alt war, gab man mir einen Proteſtantiſchen und ſehr verdienten Hofmeiſter, mit welchem man mich, als ich ein wenig älter war, auf die Hohe Schule nach Halle ſchickte. Mein Vater ließ ſich meine Auferziehung ſehr angelegen ſeyn, mich dadurch in Stand zu ſetzen, mir die Gewogenheit eines meiner Oheime zu Nutzen zu machen, welcher ſich zu denen höheſten Krieges-Bedienungen erhoben ſahe, welche ein Teutſcher Edelmann verlangen konnte. Das Anſehen dieſes Oheims ſchien meinem Vater eine Quelle zu meiner Beförderung. Allein ich verlohr ihn, und ſein Tod verkürtzete die Tage meines Vaters, welcher ihm in einem halben Jahre folgete.

Ich war empfindlich über dieſen doppelten Verluſt, und mehr als man bey dieſem Alter ſonſt zu ſeyn pfleget. Mein Hofmeiſter, welcher die traurigen Folgen vorher ſahe, und vielleicht von demjenigen etwas wußte, ſo mir drohet, rieth mir, mich wider zu meiner Mutter zu begeben. Ich war erſtlich ſiebenzehen Jahr alt; ich war voller Feuer und Eitelkeit; ich konnte nicht leiden, daß dieſer junge Menſch, den ich vor einen Fremden hielt, um meinen Vater die tieffe Trauer anlegte. Ich gab ihm meine Empfindlichkeit gantz deutlich zu erkennen, und erinnerte ihn ſeiner Geburt. Der Undanckbare hatte die Verwegenheit mir zu drohen, und den Zweykampff anzubiethen. Ich nahm ihn an: allein mein Hofmeiſter legte dieſen Streit bey. Ach! warum ließ er mich nicht den Tod ſuchen, der mich ſo vieler Widerwärtigkeiten überhoben hätte! Meine Mutter

wurde

wurde durch dieſen Zwiſt beunruhiget, und that alles, uns wieder zu verſöhnen; allein dieſer junge Menſch, welcher gewohnet war mit mir als ſeines gleichen umzugehen, nahm endlich ſo unerträgliche Minen und Arten an, daß ich ihn allen zum Trotz fortjagte. Seine Entfernung zog mir den Unwillen meiner Mutter auf den Hals, die mir auf eine ſo wunderliche Art begegnete, daß ich mir vornahm zu reiſen, um ihrer Ahnduug zu entgehen. Ich reiſete alſo nach Italien, Piemont, die Schweitz, nach Holland, Engelland, und nach Ablauff dreyer Jahre kam ich zu meiner Mutter zurück.

Ich traff ihren Liebling bey ihr an, der ſich aber, ſo bald er mich ſahe, aus dem Staube machte. Ich ließ ihm ſagen, daß ich Urſache hätte ihn zu erſuchen ſich von dem Schloſſe zu entfernen; dabey aber zu verſichern, ihm dieſem ohngeachtet bey allen Gelegenheiten, ſo viel in meinem Vermögen ſtünde, zu dienen. Ich verhalff ihm auch in der That zu einer Compagnie unter dem Regimente des Printzen von * * *. Ich ſchickte ihm Pferde und tauſend Ducaten, ſich in Equippage zu ſetzen, und er reiſete zu der Armee in Flandern. Unter dieſen Bedingungen machte ich Friede mit meiner Mutter, und ich dachte drauf mich zu verheyrathen, nicht ſo wohl aus Liebe, als der Vormundſchafft meiner herrſchſüchtigen Mutter, welche über mein gantzes Vermögen ſchaltete, loß zu werden.

Ich heyrathete eine Fräulein von S. G. welche mir liebens-würdig vorkam. Sie war aus

einem

einem Sächsischen Hause, und die Gräfin ihre Frau Mutter hatte dem Churfürsten, ehe er die Crone erlangte, nicht mißfallen; weil sie aber nach seinem Exempel die Römische Religion annahm, konnte sie sich nicht in seiner Gewogenheit erhalten. Meine besten Freunde widerriethen mir diese Verbindung, und mein Hofmeister that sein möglichstes, mir die Lust durch solche Gründe zu benehmen, welche meine Unglücks-Fälle mehr als zu viel gerechtfertiget haben. Ich brachte meine Gemahlin auf das Schloß, die Grafin ihre Mutter folgte ihr nach, und blieb zwey gantzer Jahre bey mir. Niemahls hat man drey Frauen einiger gesehen, als diese drey Gräfinnen. Sie machten einen kleinen Hof aus meinem Schlosse. Es waren nichts als beständige Gast-Gebote; die gantze Provintz wurde dazu eingeladen, und wohl empfangen, und die grosse Menge Leute, so sich dabey einfand, diente die Liebes-Händel unserer Damen zu verbergen. Eine jede überließ sich denenselben ohne Scheu, und die Sachen giengen so weit, daß mir aus Furcht, es möchte meine Gemahlin gleichfalls diesen schändlichen Fußstapffen folgen, gerathen wurde, die Mütter fortzuschaffen. Die Gelegenheit zeigte sich günstig: Meine Frau war mit einem Sohne nieder gekommen: sie befand sich dabey wohl auf, und ihre Vorsorgen waren uns eben so unnützlich, als ihre Gegenwart. Uber dieses war es Zeit, meine Sachen in Ordnung zu bringen, welche die bisherige Lebens-Art gäntzlich verwirret hatte. Mein Hofmeister, welchem ich die Sorge darüber

der übergeben, berichtete mir im Vertrauen, daß, wenn es noch kurtze Zeit also fortgienge, mein Untergang vor der Thüre sey. Ich machte mir seinen Bericht zu Nutzen, und wir begaben uns unter dem Vorwande, meiner Frau die Lufft zu verändern, nach Verlauff derer sechs Wochen auf ein ander Guth, welches nicht so im Anlauffe war, auch nicht so viele Personen beherbergen konnte. Die beyden Grafinnen merckten wohl, daß diese Reise keine andere Absicht hätte, als sie von der Gesellschafft abzuziehen. Sie hielten meinen Hofmeister deßwegen in Verdacht; sie begegneten ihm in meiner Gegenwart sehr übel, und aller Wahrscheinlichkeit nach hat ihm dieser Verdacht das Leben gekostet. Man fand ihn einige Tage hernach in einem Holtze ermordet, wo er gemeiniglich auf die Jagd hingieng. Ich beweinte ihn so sehr, als wenn er mein Vater gewesen wäre. Ich erlitte in der That einen unersetzlichen Verlust; allein ich konnte seinem Tode nichts als Thränen zollen, denselben zu rächen durffte ich mich nicht unterstehen. Auch so gar hielt ich die Untersuchung zu ersticken vor nöthig, weil ich die Urheber zu entdecken befürchtete. Seine Redlichkeit war meiner Schwieger-Mutter schon längst verhaßt gewesen, und meine Mutter hatte einen Widerwillen gegen ihn, weil er mich nach denen Befehlen meines Vaters in der Reformirten Religion (in welcher sie nicht allzu feste) erzogen, und gründlich unterrichtet hatte, daß mich niemahls, weder in meinem Wohl- noch Weh-Stande, etwas zu einigem Wancken bringen können.

Dieser

Dieser Meuchel-Mord halff im geringsten das Vertrauen zwischen diesen Damen und mir wieder herzustellen. Unterdessen verbarg ich meine Gedancken, und bemühete mich, meine Frau zu der mir schuldiger Liebe zurück zu bringen. Ich gab ihr zu verstehen, wie die Eingezogenheit unumgänglich zu Wiederherstellung unserer Sachen nöthig wäre. Unterdessen war ich doch dabey bedacht, ihr alle ehrbare Ergötzlichkeiten zu verschaffen. Wir baten die benachbarten Edelleute, und wir besuchten sie wieder; ich ließ meiner Gemahlin die Freyheit, zu sich zu bitten wen sie beliebte, und ich hatte Ursache zu glauben, sie wäre vergnügt. Ich that ihr den Vorschlag selbst, mit ihr nach Wien zu reisen, und allda den Winter über zu bleiben: allein sie schlug es ab, damit sie, wie sie sagte, nicht unnöthige Unkosten und Aufwand verursachete. Wie lobens-würdig wäre diese Meynung gewesen, wenn sie die Aufrichtigkeit zur Mutter gehabt! Ich wurde dadurch betrogen, weil ich es als ein Merckmahl annahm, daß sie denjenigen Eindruck vergessen, welche bey ihr die Aufführung ihrer und meiner Mutter hätte machen können. Allein leider! ich hatte bald Ursache daran zu zweiffeln.

Unter denen Edelleuten, welche mein Hauß besuchten, war ein liebens-würdiger Mensch, welcher mir fast alle Tage zusprach. Er war Amts-Hauptmann von P * * * und an meinem Tische fand sich allezeit ein Teller vor ihm. Ich vergnügte mich ihn bey mir zu sehen, und weil er nur eine halbe Meile vom Schlosse wohnete, so

kam er öffters zu Fusse und von der Jagd dahin. Er wurde jederzeit wohl aufgenommen: Allein unversehens wuste die Nachbarschafft von der Vertraulichkeit zu reden, welche ich nicht war gewahr worden. Er war öffters bey der Gräfin und sagte ihr tausend artige Dinge in meiner Gegenwart, welches ich nichts anders als seinem aufgeräumten Gemüthe zuschrieb. Unterdessen machte diese Sache Aufsehen. Man redete davon, und ich erhielt Nachricht davon; anfänglich sagte ich nur meiner Frau davon, aber endlich erwehnte ich es auch gegen den Amts-Hauptmann, welcher mir als ein galanter Mensch versprach sich vor denen Leuten besser in Obacht zu nehmen auch nicht so öffters mehr auf das Schloß zu kommen. Er hielt mir sein Wort: allein er kam heimlich; und ich merckte, daß er hierzu allezeit die Zeit erwählte wenn ich auf der Jagd war, oder verreisen muste. Diese Bemerckung brachte mich auf den Verdacht eines Verständnisses, und ich ersuchte ihn nicht eher wieder zu kommen als biß ich ihn bitten ließ. Der Verdruß welchen meine Frau bey diesem Complimente spüren ließ, vermehrte meinen Verdacht, doch ließ ich mich nichts davon mercken, aus Furcht sie zu erbittern, und meine Schande eher ruchbar zu machen. Ich zwang mich so gar dem Amts-Hauptmann von einer Zeit zur andern zu mir zu bitten, dadurch das Aufsehen zu verhüten, welches ein allzugeschwinder Bruch verursachet hätte. Ich lasse euch hieraus urtheilen, meine Damen, ob ich gemäßigtere Vorsichten anwenden können? Unter-

terdessen wären alle diese Vorsichtigkeiten, alle diese Umwege, so klug sie mir auch anfänglich vorkamen, eben so viel Schritte die ich auf mein Unglück zu that. Der Amts-Hauptmann kam nicht eher auf das Schloß, als bis ich ihn einladen ließ; und wie ich von Natur nicht eifersüchtig war, so vergaß ich öffters, daß er mein Neben-Buhler seyn könnte. Meine in diesem Falle verspürte Ruhe ersetzte ihm einiger Massen ihre Abwesentheit, und ließ ihm die Freyheit mit meiner Gemahlin zu sprechen, und bey ihr allein zu seyn, denn bis hieher hatte ich mir noch nichts wiedriges im Kopff gesetzet. Unterdessen glaubte ich doch eines Tages genug gehöret zu haben, daß es Zeit sey vor meine Ehre zu sorgen. Ich verstörte das Gespräch unvermuthet, und bedeutete dem Amts-Hauptmann wenn er wiederkäme ihn zum Fenster raus in den Graben schmeissen zu lassen. Er hielt sich nach diesem Bericht, und kam niemahls wieder. Er gieng mit rachgierigen Hertzen und zornigen Augen weg. Meine Gemahlin erstummete bey diesem Ausspruche, ließ einige Thränen fallen, und begleitete dieselben mit einer zweydeutigen Entschuldigung. Ich stellte mich, als ob ich ihren Unverstand verziehe, und umarmte sie; in dem festen Entschlusse sie ohne Verzug wieder auf das erste Schloß zurück zu führen, sie dadurch der Liebe meines unwürdigen Nachbars zu entreissen. Sie merckte es, und unterbrach meine Absichten durch eine verstellte Kranckheit, welche ich vor wahrhafftig hielt. Ich merckte hieraus, daß ich sie mehr lieb-

te als ich gedächte. Ich verwieß mir selbst die an dem Amts-Hauptmann begangene Hitze, welche ich als die Ursache ihrer Unpäßlichkeit ansahe. Ein Briefgen, welches ich auffieng, erneurete meinen Verdacht. Es war von des Amts-Hauptmanns Hand, und an meine Frau geschicket; ich erbrach es; und dieses war das erste mahl in meinem Leben, daß ich mich eine Neugierigkeit überwältigen ließ, welche die Aufführung meiner Frau rechtfertigte. Dieses geheime Briefgen hatte weder Auf- noch Unterschrifft. Ich merckete aber unterdessen ohngeachtet derer dunckeln Ausdrückungen, daß dieses Brieffgen mich angieng. Alles waren Rätzel und unverständliche Gleichnisse vor mich, weil mir der Schlüssel mangelte. Ich brachte es meiner Frau; welche mich beschuldigte, daß ich ihr diesen Handel nur aufbürden wolte, und dieses Briefgen ihr Verdruß zu machen selbst geschmiedet hätte; denn Augenblick brach sie mit mir, und drohete sich dießfalls zu rächen. Ich liebte sie diesem ohngeachtet aus Schuldigkeit und meiner Ehre wegen; und meine Zärtlichkeit gegen sie wurde mir eine unerträgliche Marter, weil nach meinem Begriff kein abscheulicherer Stand seyn konnte, als mit denen Personen in Widerwillen zu leben, welche uns die süssesten Verbündungen lieb und werth machen solten. Ich glaubte die Zeit würde alles wieder gut machen, und wir lebten ein gantzes Jahr in einer solchen Gleichgültigkeit mit einander, als ob wir einander nicht gekennt hätten.

In dieſer Zeit verlohr ich meine Mutter, welche zu Wien ſtarb. Ich reißte dahin ihr die letzte Schuldigkeit zu erzeigen, und wegen ihrer Verlaſſenſchafft einige Anſtalten zu machen. So unordentlich ſie gelebet hatte, war ich auch ſehr glücklich nichts als Schulden zur Erbſchafft zu erhalten. Ich kam nach Hauſe zurück, allwo ich als ein Fremder empfangen wurde. Ich gewöhnte mich nach und nach zu dieſer betrübten Lebens-Art, und dieſe Häußlichen Verdrüßlichkeiten ſtürtzten mich in eine ſo allgemeine Unempfindlichkeit, daß ich alle Gelegenheit einige Bedienung zu ſuchen verabſäumete.

Eine erledigte Stelle weckte mich endlich aus meinem Schlaffe auf, ich reißte früh von Hauſe weg, mich mit einem von meinen Freunden in der Nachbarſchafft zu bereden, wie dieſelbige am beſten zu erhalten, und kam gegen Abend wieder zurück. Ich war mit meinem Cammer-Diener zu Pferde, und wurde noch von einem andern Diener gefolget. Als wir in ein kleines Höltzgen kamen, ſo mir zugehörte und nur eine halbe Meile von meinem Schloſſe lage, berichtete mir mein Cammer-Diener, der voraus ritte, daß er in dem Gehauig verſteckte Leute zu ſehen glaubte, welche er vor verdächtige Jäger hielt, und mich um Erlaubniß bat darauf zu zugehen. Kaum war er vom Pferde, als ein Flinten-Schuß aus dem dicken Holtze zwiſchen mir und ihm durchgieng, und ihm die Spitze vom Ohr-Läppgen wegnahm; ein anderer tödete mein Pferd unter mir, der dritte fehlte, und der vierdte nahm mir Huth

und Perucke vom Kopffe ohne die geringste Verwundung. Ach! warum konnte ich damahls nicht umkommen; so wäre ich doch mit allen Ruhme und in meiner Unschuld gestorben! Diese unvermutheten Schüsse geschahen so geschwind auf einander, daß ich auf die Gedancken gerieth, der Hinderhalt müsse Zahlreich seyn. Unterdessen liessen mich die Wuth und Verzweiffelung die Gefahr nicht überlegen, ich munterte meine Diener auf, und wir giengen mit dem Vorsatze entweder zu überwinden oder zu sterben in das Holtz, wir machten uns immer tieffer hinein und entdeckten endlich den Hinterhalt. Ich sahe zwey bewaffnete Personen, welche ich anfänglich nicht erkannte; und in dem Augenblicke, da einer von denen Mördern seine Flinte loßbrannte, traff ich ihn mit einem Pistol-Schusse, der ihm den Kopff zerschmetterte. In gleicher Zeit zerschoß ein von dem andern Mörder gethaner Schuß mir den Arm. Meine Diener wurden durch meine Verwundung wütender, fielen auf diesen Elenden zu, und hieben ihn in Stücken: als sie auch sahen, daß der andere noch Athen hohlte, hieben sie ihm mit ihren Hirsch-Fängern den Kopff ab. Ich that alles mögliche sie von ihrer Wuth abzuhalten, ich bedrohete sie so gar Feuer auf sie zu geben, als ich gewahr wurde, daß die Mörder niemand anders als der Amts-Hauptmann und sein Diener waren. Der Abscheu, welchen mir seine Verrätherey einflößte, löschete doch in mir die menschlichen Empfindlichkeiten nicht aus welche einen todten Feinde die gebüh-

bührende Ehrbezeugungen zu erweiſen uns verbinden. Ich beklagte ſein Schickſall, ich beklagte das meinige, und ich bedaurete die klägliche Nothwendigkeit, welche mich gezwungen meine Hände in Menſchen Blute zu Erhaltung des meinigen zu waſchen. Ich ließ ſo gar über dieſen traurigen Zufall einige Thränen fallen, ſonder Zweiffel aus einer gewiſſen Ahmung derjenigen Unglücks-Fälle, welche dieſer mir über den Hals laden würde. Ich ſahe einige Umſtände davon voraus, welche mir Schrecken machten, ſobald ich mich im Stande befand an dieſelben zu gedencken. Ich ſtieg voller Schmertzen wieder auf das Pferd meines Dieners, und wir langten auf dem Schloſſe mit Anbruch der Nacht an.

Mein unruhiges und wildes Anſehen, meine mit Blut bedeckten Kleider, das aus meiner Wunde lieff, nnd meine blutige Diener, erſchrecketen meinen Pförtner dergeſtalt, daß er Lermen auf dem Schloſſe machte. Meine Gemahlin kam auf den gehörten Tumult herzu gelauffen und ſtellete ſich gantz erſchrocken über meinen Zuſtand, darinne ſie mich ſahe, daß ſie bey Annäherung zu mir gar ohnmächtig wurde. Sie vergoß viele Thränen bey der Erzehlung meines mörderiſchen Uberfalls; allein ich merckte daß ſich das Schluchtzen bey Nennung des Amts-Hauptmanns verdoppelte. Ich erſtickte unterdeſſen alle Vorſtellungen dieſes zweydeutigen Mitleidens, um an meine Sicherheit zu gedencken. Ich ſchickte meine Leute noch dieſelbe

Nacht in das Holtz, mein erschossenes Pferd daraus wegzuschaffen, dadurch allen Verdacht wieder mich zu vermeiden. Ich überlegte bey mir ob ich selbst wegen dieses mörderischen Uberfalls wieder den Amts-Hauptmann klagen solte, und vielleicht hätte ich besser gethan: allein ausser daß dieser Weg mir gegen einen Nachbar und alten Freund verhaßt war, gab mir mein Gerichts-Verweser zu erkennen, daß die denen todten Cörpern zugefügten Streiche, davon einer gar den Kopff abgehauen, meine Sache ohnfehlbar verderben und alle Schande des Meuchel-Mords auf mich werffen würden. Auf diesen erhaltenen Bericht ließ ich meine Wunden verbinden, nahm Abschied von meiner Gemahlin, setzte mich bey dem Anbruche des Tages auf eine Post-Calesche und verließ mit meinen Dienern die Kayserlichen Lande. Ich langte den Morgen drauf in Sachsen an, und hielt mich zu Dreßden bey einer Tante verborgen auf, bis ich von dem Erfolg dieser Sache einige Nachricht bekäme.

Acht Tage nach meiner Ankunfft daselbst, empfieng ich dieser Begebenheit wegen viele Briefe, welche nach dem unterschiedenen Urtheil, so ein jeder davon fällete, auch unterschieden waren. Einige sahen solche als eine ohngefähre Begegnung (rencontre) an, andere als einen abgeredeten Zwey-Kampff, noch andere als einen von dem Amts-Hauptmann und meiner Gemahlin beschlossenen Meuchel-Mord. Alle aber kamen darinne überein, daß sie mich wegen dieses

Un-

Unglücks beklagten, welches mir meine Ehre und Glück kosten könnte. Die Liebe des Amts-Hauptmannes gegen meine Gemahlin war ruchbar worden, und wie sich das gemeine Wesen gar selten von Verliebten betrügen lässet, so redete man gantz öffentlich davon, wie ich aus einigen absonderlich erhaltenen Briefen ersahe. Da unterdessen meiner Gemahlin ihre mit denen zärtlichsten Liebkosungen gegen mich und Verwünschungen wider des Amts-Hauptmann angefüllet, und mit denen lebhafftigsten Versicherungen alles vor meine Freyheit aufzuopffern, beschlossen waren.

Meine Flucht war nöthig: denn den Morgen nach meiner Abreise hatten die Befreundte des Amts-Hauptmannes, nach eingezogener Erkundigung derer Oerter, eine Forderung zur persöhnlichen Stellung, und folgends einen Befehl zum persönlichen Verhafft wieder mich ausgewürcket. Dieses Verfahren wurde eifrig verfolget, und ohnerachtet derer von meiner Frau gesuchten Nachsichten, wurde ich als ein des Meuchel-Mords schuldiger und des Kopffes verlustig erkläret. Sie beruffte sich auf das Kayserliche Cammer-Gericht nach **Wetzlar** und da gieng das Verfahren gantz von neuen an. Meine Gemahlin begab sich ohne Anstand in Wittwen-Kleidung dahin, und Wagen und Diener war alles in der Trauer; meine Richter desto eher zu bewegen, gieng sie nebst meinen Sohne von Hause zu Hause, und bat mit Thränen um Recht wieder die Unter-Gerichte, welche ihren Mann

unrechtmäßiger Weise verdammet hätten. Sie hatte die Vorsicht gehabt ihr und mein Vermögen von einander absondern zu lassen, solches vor meinen Sohn in Fall das wieder mich gesprochene Urtheil bestätiget werden solte, zu erhalten.

Währender Zeit mein Proces in Wetzlar fortgeführet wurde, brachte ich meine Tage betrübt in Dreßden zu. Ich lebte gantz einsam; und hatte Zeit die grausamen Betrachtungen über mein Unglück anzustellen. Die allerschmertzlichste war die öffentliche Meynung, welche meine Frau in Verdacht hielt an dieser Verrätherey Antheil zu haben. Diese Gedancken erweckten mir Grausen: ich hielt meine Gemahlin wohl vor unverständig, allein vor so gar boßhafftig konnte ich sie nicht halten diesen Streich zu begehen. Ihre jetzige Aufführung, ihre Bemühungen die sie sich gab, und ihre beständige Reisen von Wetzlar nach Wien, und von Wien nach Wetzlar, mich zu erretten, rechtfertigten ihr voriges Bezeigen. Unterdessen kam mir der Meuchel-Mord meines Hoffmeisters beständig in Sinn, und ich hatte Mühe mich ihrer Unwissenheit desselben zu überreden, wenn die beyden Mütter Theil daran gehabt. Und was sollte ich nicht von einen dergleichen Beyspiele fürchten? Denn kurtz, wenn eine furchtsame Tugend sich über das erste Laster entsetzet, so machet sie sich doch gar bald auf das neue mit demselben gemein, wenn sie sich einmahl von dem Wege der Unschuld verirret. Nichts ist ihr alsdenn mehr zu schwer. Diese letzte Betrachtung überwältigte mich, da ich die

Un-

Unschuld meiner Gemahlin zu finden mich bemühete. Uber dieses schienen die Bemühungen, welche sie sich meinetwegen gab, vielen Leuten eigennützig; der gemeine Ruff von der Liebe des Amts-Hauptmanns nöthigte meine Frau, meine Parthey auf das eifferigste zu nehmen, wenn sie nicht den bereits wider sie geschöpfften Verdacht vermehren wolte. Diese Dunckelheit war mir eine viel härtere Straffe, als der mir zuerkannte Tod selbst; und ich hätte sie lieber von dieser ehrlosen Schmähung befreyet gesehen.

So abscheulich euch dieser mein Zustand vorkommt, meine Damen, so ist doch dieses nur ein Schatten meiner Unglücks-Fälle. Ich vernahm zu meinem grösten Schrecken, daß der mit mir erzogene Edelmann sich mit denen Befreundten des Amts-Hauptmanns zusammen geschlagen, und ihnen in ihrer Klage wider mich Beystand leistete. Er hatte die Geschicklichkeit besessen, sich bey dem Printzen von ***, seinem Obristen, einzuschmeicheln, und dessen Vorspruch vor meine Gegen-Port zu erhalten, mich aber bey Seiner Hoheit anzuschwärtzen. Diese Schand-That, ich muß es bekennen, war einer derer härtesten mich betroffenen Schläge. Mein Hertz war von Schmertzen völlig überwältiget, denn seine Undanckbarkeit kam mir gantz unerhört vor. Allein ach! da seine Geburt lasterhafftig war, wie konnte er tugendhafft seyn? Dieses ist noch nicht alles, meine Damen, und werdet ihr es glauben? Der Undanckbare, da er meinen Tod nicht zeitig

genung erhalten konnte, stahl er mir meinen Nahmen, und verlangte die Einziehung meiner Güter unter dem Titul eines Bruders, indem er vorgab ein rechtmäßiger Sohn meines Vaters zu seyn, der während seines Ehestandes erzeuget worden. Sein Ansinnen, so thöricht es auch war, gab unterdessen doch Anlaß zu einem seltsamen und neuen Rechts-Handel. Als ein zum Tode Verurtheilter hatte ich in denen Gerichten keine bürgerliche Handlung mehr; ich war noch am Leben, und man verlangte meine Erbschafft; der Fall war sonderlich. Meine Gemahlin fand sich genöthiget, auch diese neue Sach im Nahmen meines Sohnes zu verfolgen. Dieser Rechts-Handel wurde ernsthafft, und zog eine allgemeine Aufmerckſamkeit nach sich. Dieser Edelmann, der bis hierher nicht anders, als unter dem Nahmen des Herrn D.. D.. bekannt war, ließ sich überall den Grafen von C*** nennen, von dem Nahmen eines alten Guthes, welches unserm Hause den schönsten Titul gabe; und er setzte sich in eine Equippage, welche die Unterstützung eines heimlichen Feindes vermuthen ließ. Ich hatte beständig in denen Gedancken gestanden, daß des Amts-Hauptmanns Familie, die der meinigen den Untergang geschworen hatte, ihm den Vorschuß zu Fortsetzung dieses ungerechten Rechts-Handels thun mußte. Meine Frau, welche diese doppelte Last auf dem Halse hatte, konnte sich unter so wider einander lauffende Sorgen nicht theilen, und bat eine von diesen Sachen bis zur Endigung der andern zu verweisen.

ſen. Durch mächtige Vorſprüche erhielt ſie endlich, daß das Verfahren meines vorgegebenen Bruders, bis das Cammer-Gericht über den Meuchel-Mord, welches ſchon drey Jahr dauerte, geſprochen, ausgeſetzet bleiben ſolte. Es vergiengen noch drey andere, während deren meine Frau eine Reviſion erhielt, daß man neue Berichte erſtatten ſolte.

Dieſe gantze Zeit über irrete ich an allen Seiten herum, und brachte überall die Schande eines Laſters mit mir, welches ich nicht begangen hatte. Ich hatte zwar, es iſt wahr, das Blut meines Feindes vergoſſen, allein ſolches war in denen Grentzen einer gerechten Nothwehre, und zwar in dem Falle geſchehen, da die Geſetze eintzig einen Todſchlag ungeſtrafft zu begehen erlauben. Unterdeſſen ſolte mir doch ſolches Ehre und Leben koſten. Ach! meine Damen, wie leicht iſt es zu ſagen, daß die Unſchuld das beſte Heil-Pflaſter wider die überhäufften Schmertzen eines unverdienten Unglücks ſey, und daß ſie deren Empfindlichkeit lindere! Ihr eintziges Vorrecht beſtehet darinne, daß ſie einen ehrlichen und unglücklichen Menſchen mit denen Gewiſſens-Biſſen verſchonet, welche von denen Laſtern unzertrennlich ſind. Ja ich bin nach der dißfalls ausgeſtandenen Probe der Meynung, daß ohne Hoffnung eines zukünfftigen Lebens und letzten Gerichts, die unterdrückte Unſchuld in dieſer Welt der Natur eine noch viel abſcheulichere Sache ſey, als eine rechtmäßig beſtraffte Laſter-That. Es ſcheinet in der That, daß dieſer letzte Stand weniger Urſa-

che

che zum Mitten geben könne, weil die Wege der Vorsehung dabey nicht so dunckel, obgleich eben so anbetens-würdig sind.

Dem sey wie ihm wolle, meine Damen, nachdem ich sechs Jahre in Verwirrungen und Unruhen als ein Verbanneter zurück geleget, bekam ich einen Hoffnungs-Strahl. Die neuen Berichte waren vor mich viel vortheilhafftiger, als die erstern, und meine Gemahlin erhielt ihren Endzweck die Sache bürgerlich zu machen. So bald sie sich dergestalt geändert, und da man dieselbige an statt eines Meuchel-mörderischen Anfalls, dessen man mich beschuldigte, als eine unglückliche Begegnung ansahe, so verzweiffelte man weiter nicht, meine Begnadigung zu erhalten. Die Geburt eines Ertz-Hertzogs vermehrte meine Hoffnung. Mitten unter der öffentlichen Freude, welche diese Geburt an dem gantzen Hofe erweckte, warff sich meine Frau zu denen Füssen des Kayſers, dessen gebohrner Unterthan ich war, und Ihro Kayserliche Majestät waren so mildreich, mir in Ansehung derer von meinem Vater geleisteten Dienste, Gnade, und die Erlaubniß wieder auf meine Güther zu kommen, zu ertheilen. Ich weiß nicht, warum diese Zeitung mir eben keine absonderliche Freude machte. Das Wort Gnade beleidigte meine Unschuld, und vielleicht auch meine Eitelkeit; oder ich sahe schon obgleich gantz dunckel voraus, daß mich das mir geschenckte Leben zu neuen Widerwärtigkeiten ruffte. Ich reißte unterdessen nach erlangter Sicherheit nach Wetzlar ab, die zu Erlangung

langung meines Begnadigungs-Befehls nöthige Demüthigung zu verrichten. Von da gieng ich nach Wien, und nach abgelegter Danckſagung bey meinen Vorſprechern, zu meiner Gemahlin. Meine Zurückkunfft ſolte ihr nach einer ſieben-jährigen Abweſenheit, und ſo vielen überſtandenen und entgangenen Unglück ohne Zweiffel höchſt angenehm geweſen ſeyn. Ach leyder! ſie entzog ſich meinen Umarmungen, und löſchte, aus einem unbegreifflichen Eigenſinn durch ihre Kaltſinnigkeit und Vorwürffe aller Verdienſte, ihrer meinetwegen, warum ſage ich nicht vielmehr ihrentwegen? angewendeten Bemühungen gäntzlich wieder aus. Denn kurtz, meine Damen, weil ich einmahl auf dem Wege bin, euch meine Unglücks-Fälle zu erzehlen, ſo muß ich auch meine Schande nicht verſchweigen. Es war mehr als zu wahr, daß der Amts-Hauptmann meiner Frau lieb war. Sie warff mir deſſen Tod mit eben ſo vieler Lebhafftigkeit vor, als ſie meine Begnadigung dem Scheine nach geſuchet hatte, und ich erkannte hieraus, wenn es nur einiger maſſen gezienlich angehen wollen meinen Tod zu bewilligen, daß ſie ihren laſterhafften und ſtraffbaren Liebhaber zu rächen das ihrige darzu beyzutragen nicht ermangelt haben würde. Verzeihet mir, meine Damen, dieſe befremdliche Nachricht: und entſchuldiget zugleich einen Augenblick meine Schwachheit ꝛc. Ich kan mich bey dieſem grauſamen Andencken derer Thränen nicht enthalten ꝛc. Wie ſchwer kommt es einem erkenntlichen Hertzen an, wenn es ſich gezwungen

ſiehet

siehet undanckbar zu seyn! und wie widrig sind die aus denen Händen eines so angenehmen Gegenstandes, als eine Gemahlin, erhaltene Wohlthaten, wenn sie mit solcher Laster-Schwärtze begleitet sind! Mit einem Worte, meine Gemahlin schlug glatt ab mich anzunehmen, und machte die Abtheilung derer Güther allgemein. Ich konte nicht die geringste Hülffe von ihr erlangen. Das Leben, sagte sie, solte mir genung seyn, daß sie mir selbiges nicht nähme ... Ich war ohne Geld. Die Gerichtlichen Handlungen hatten meinen Geld-Kasten und meine Einkünffte erschöpffet; und ich sahe mich genöthiget alle meine Güther zu verpfänden, damit ich die unzehlichen auf diesen Rechts-Handel gegangenen Unkosten völlig abtragen konnte. Gleichwohl durffte ich mich nicht einmahl darüber beschweren, wenn ich nicht vor undanckbar wolte angesehen seyn! und sie erzeigte sich so harte, mich in solchen meinen Untergang nach sich ziehenden Schulden zu sehen, ohne mir mit dem geringsten zu helffen. Ach! wie liebreich ist die Vorsehung, auch bey ihren allerhärtesten Schlägen! Durch diese bereitete sie mich Stuffen-weise zu denen zukünfftigen, welche mir unerträglich gewesen seyn würden, wenn sie alle auf einmahl über mich gefallen wären.

Ich konte von diesen ersten Beunruhigungen kaum ein wenig zu Athen kommen, als ich bereits neue vor mir sahe. Mein vorgegebener Bruder erneuerte seine Ansprüche, und setzte noch einen viel erschrecklichern dazu. Er wolte nicht allein mein Bruder seyn, sondern auch beweisen, daß er

der Erſtgebohrne wär. Bey dieſer Beſchaffenheit muſten ihm alle meine Adelichen Lehen und Herrſchafften nach denen Reichs-Geſetzen abgetreten werden; er vergaß auch in ſeiner Klage nicht das geringſte davon. Die Sache kam auf den Beweiß ſeines Standes an, und er hatte währenden Lauffes meiner erſten Unglücks-Fälle Zeit genug gehabt, daran zu arbeiten, und denſelben auszuſinnen. Ich nahm alle meine übrig gebliebenen Freunde in dieſer dunckeln Sache zu Rathe, welcher dahin gieng die Sache durch allerhand Verzögerungen und Kunſt-Griffe, welche die Zungen-Dreſcherey jemahls erfunden, auf die lange Banck zu ſchieben, ihm dadurch, und die unermäßlichen über ſein Vermögen ſich erſtreckende Unkoſten mürbe und müde zu machen. Ich ſchmeichelte mir über dieſes, es würde entweder die Zeit oder der Tod dieſen ungerechten Verfahren ein Ende machen. Allein dieſer vorgegebene Bruder machte dieſes Kunſt-Stück zu nichte; denn da er insgeheim von denen Brüdern des Amt-Hauptmannes unterſtützet ward, mit welchen er ſich zu meinem Untergange verſchworen hatte, ſo fand er Mittel, die ich nicht erwartete. Uberdieſes hatte er ſich mit einem in der Zungen-Dreſcherey erfahrnen Anwalde verbunden, welcher die gantze Schelmerey trieb. Dieſer Mann war einer von denenjenigen Sachwaltern, die ein Handwerck draus machen, die allerverzweiffelſten Rechts-Händel gegen die Bezahlung einer gewiſſen Summe, im Fall ſie dieſelben glücklich zu Ende bringen, anzunehmen.

Mein vorgegebener Bruder hatte die Helffte derer Unkosten anzuschaffen, ingleichen nach Erfordern derer jetzigen Umstände sich mit der Tochter dieses unwürdigen Advocatens versprochen, damit er sich der Sache desto besser annehmen solte. Dieser Proceß dauerte bereits einige Jahre, und es ist leicht zu begreiffen, daß ich dieselbigen zimlich traurig zurück geleget. Die Unmöglichkeit allem zu helffen, die Gleichgültigkeit meiner Frau, und was noch das schlimmste, ihre öffentlichen Liebes-Händel, setzten mich manchmahl in Todes-Angst. Ich beklagte den Tod, welchen ich vermieden hatte, und wurde schamroth mein Leben einer Frau schuldig zu seyn, welche dasselbe mit Schande und Schmach befleckete. Eine würdige Tochter einer so berühmten Mutter. Sie nahm die Masque ab, und wurde die öffentliche Beyschläfferin des Bischoffs von C***. Sie war in der Schule ihrer Mutter erzogen, und also folgte sie ihr auch in allen ihren Fuß-Tapffen; die alte Gräfin war dem König zu gefallen Catholisch worden; und meine Frau, welche sich biß anher zur Lutherischen Religion bekannt, ergriff aus Gefälligkeit vor ihren Bischoff die Römische. Nicht darum, als wenn ihr eine Religion bey ihrem geführten Lebens-Wandel besser gewesen wär; sondern weil mein Schmertz dadurch auf das höchste getrieben wurde, indem sie meinen unglücklichen Sohn darinne erziehen ließ. Diese Verwirrungen, so abscheulich sie auch waren, schienen in denen unglücklichen Umständen meines Rechts-Handels noch viel verhaßter; und

was mich am aller empfindlichsten rührte, war, daß meine Begnadigung der Lohn dieses schandbaren Liebes-Handels war, welchen sie mit der gottlosen Decke der Bekehrung zu verbergen suchte. Sie war auch so grausam mich in meinem Unglücke noch zu beunruhigen, indem sie mir meldete, wie das eintzige Mittel sey, mein Unglück zu enden, gleichfalls die Römische Religion anzunehmen, nach dessen Erfolg sie mir das Ansehen aller ihrer Freunde anbot. Man schickte zu dem Ende einen berühmten Jesuiten an mich: er stellete mir alles vor, was seine Wissenschafft und Beredsamkeit ihm an die Hand gab, allein er gewann nichts damit; und ich habe nachher erfahren, daß sie mich deßwegen zu straffen, alles Ansehen und Vermögen dieser Gesellschafft wider mich angewendet.

Solchen mächtigen Feinden konnte es nicht fehlen, mich zu überwältigen; und in der That, so muste ich ihrer Boßheit gewonnen geben. Mein vorgegebener Bruder drang auf den Ausspruch des Rechts-Handels, er brachte gantz scheinbare Beweise vor; meine Richter wurden dadurch verblendet, ich selbst erschrack darüber, und verzweiffelte an dem guten Ausgange meiner Sache, ob ich gleich das Recht in meinen Händen wuste, und ließ ihm deßwegen einen gütlichen Vergleich anbieten. Die Freyherren von Ch*** und von Fl *** boten ihm von meiner Seite auf Lebens-Zeit einen jährlichen Gehalt, und ein ziemlich ansehnliches Gut vor ihn und seine Kinder an, wenn er von dem Rechts-Han-

del abstehen wolte. Dieses Anerbieten machte ihn noch viel trotziger, und er gab gantz schnips zur Antwort, er überliesse denen Richtern die Entscheidung. Man muste nur dem Rechte seinen Lauff lassen, und der Handel würde sich gar bald zu meinem Unglück endigen. Dieser vorgegebene Bruder brachte einen Auszug seiner Tauffe, aus dem Register der Kirche von D * * vor, allwo meine Mutter seinem Vorgeben nach, mit ihm auf dem Töplitzer Wege niedergekommen, welche Reise sie bey der Abwesenheit meines Vaters in Ungern gethan hatte. Dieser in alle Rechtliche Formalitäten eingekleidete Tauff-Auszug enthielt in sich, daß an dem und dem Tage N. N. der Sohn der Gräfin von T * * getauffet worden sey. Dieses Zeugniß war von der Cammer-Frau unterschrieben, die noch am Leben war, und ihre Unterschrifft eydlich bestärckete. Es war noch ein gewisses Zeugniß von einem Franciscaner-Mönche beygefüget, welches die Wahrheit der Sache bekräfftigte, und vorgab, daß meine Mutter dieses theure Kind seiner Vorsorge anvertrauet. (Denn sie gieng damahls damit um, sich mit der Römischen Kirche auszusöhnen, und hatte beständig etliche Priester oder Mönche um sich.) Man führte noch mehr Zeugnisse ein von der Amme, und von der Wirthin der Herberge, wo meine Mutter der Sage nach, niedergekommen war. Was aber alle diese verhaßte Zeugnisse am meisten bekräfftigte, war das eigene Geständniß meiner Mutter. Ach! Meine Damen, warum muß ich euch hier

dieses

dieſes ſchändliche Geheimniß entdecken? ꝛ ꝛ ꝛ Allein, wie ſoll ich nach allen dieſen ein Geheimniß daraus machen, was ſie im Geſichte der gantzen Welt geſtanden hat, und deſſen Entdeckung meinen, und meiner unglückſeeligen Familie Untergang verurſachet hat? Ja, meine Damen, kurtz vor ihren Tode ließ meine unglückſeelige Mutter einen öffentlichen Schreiber hohlen, und erklärte in Gegenwarz derer Zeugen, daß N. N. welcher bißher unter den Nahmen des Herrn D. D*** bekannt geweſen, ihr wahrhafftiger Sohn ſey, mit welcher ſie auf ihrer Reiſe nach Töpliz in geheim niedergekommen, wie man denn daſelbſt die Nachricht von ſeiner Geburt finden würde, deren Geheimniß niemand als ihrer Cammer-Frau, und dem Pater N*** einem Franciſcaner bekannt wär: und kurtz, daß ſie ſich zu dieſer Erklärung ihr Gewiſſen zu befreyen, verbunden erachte, und dem öffentlichen Schreiber auftrug, die Abſchrifft davon gemeldeten Herrn D. D*** zuzuſenden. Sehet, meine Damen, auf was vor ſchändliche Zeugniſſe mir die Gerichte einen Bruder, und zwar einen erſtgebohrnen Bruder zutheilten, denn nach der Unterſchrifft des Tauff-Auszugs, war der Herr D. D*** achtzehen Monathe vor der Zurückkunfft meines Vaters gebohren worden, welcher völlige drey Jahre ohne ſeine Frau zu ſehen in Ungarn geweſen war. Die durch öffentliche Wiſſenſchafft beſtätigte Abweſenheit meines Vaters, ſein eigenes Teſtament ſelbſt, worinne er dieſes Sohnes, denn er niemahls gekannt, nicht mit einem Worte Er-

wehnung thate, solten allem Vermuthen nach, die Zeugnisse, worauf mein vorgegebener Bruder seinen Stand gründete, wo nicht völlig ungültig, doch wenigstens zweiffelhafftig gemachet haben. Die eigene Erklärung meiner Mutter war ihr selbst schimpfflich, daß sie von gar keiner Gültigkeit seyn konte, weil sie durch Entdeckung ihrer eigenen Schande sich zum Zeugnisse untüchtig machte. Ich wendete dieses alles dagegen ein, meine Damen. Allein, ausser daß zehen verneinende Zeugen nicht so viel gelten, als ein Bejaender, so war mir das Römische Recht gäntzlich zuwider, und mein Schicksal schien durch alte Gesetze entschieden.

Man sahe wohl die Ungeschicklichkeit und Ungebühr dieses allzu allgemeinen Gesetzes, und man fragte vor Sprechung eines End-Urtheils die berühmtesten hohen Schulen um Rath. Dieser Umstand diente zu nichts, als meinen Untergang nur desto förmlicher zu machen. Diese Doctores, welche meistentheils Schul-Füchse sind, und als knechtische Sclaven bey dem geringsten Worte des Gesetzes, es sey so wenig gerecht, und dunckel als es wolle, bleiben, bestätigten einhellig, daß so lange die Ehe stehe, und der Ehmann lebe, alle Kinder, so von der Frau gebohren werden, vor des Mannes Kinder zu halten sind, und man ihnen keinen andern Vater zu suchen nöthig habe, als welchen die Ehe angiebet, nach dem alten Axiomate. **Daß die Früchte eines Landes demjenigen Zugehören, welcher Herr des Landes ist.** Nach dieser Meynung wurde

de das Urthel aufgesetzet. Man gab mir wider meinen Willen einen erstgebohrnen Bruder, dessen Geburt auf einmahl meinen Vater, meine Mutter, und unser gantzes Haus vermehrte; ich wurde vor den jüngsten erkläret, der Eigenschafft eines Grafens von T * * * entsetzet, mit völliger Verlassung des Tituls und Wapens, und mir aufgeleget, innerhalb sechs Monathen meinem neuen Bruder alle Schrifften, Urkunden und Pappiere, welche die von meinem höchst unglücklichen Vater besessenen Güter angiengen, auszuantworten; mir wurde der Pflicht-Theil derer jüngst gebohrnen ausgesetzet, und auch diesen konte ich nicht eher bekommen, biß ich dem neuen Grafen alle Unkosten, Schäden und Nutzungen, so gar die eingehobenen Einkünffte von Erhebung der Klage an, biß zu Ende, wieder erstattete.

Dieses entsetzliche Urthel plünderte mich rein aus, und ließ mir kein ander Hülffs-Mittel, als meine Verzweiffelung übrig. Was war zu thun? was war anzufangen? Eine andere Frau als die meinige wär mein Trost gewesen. Allein diese Treulose verließ mich, und drohete mir noch mit der Ehe-Scheidung, unter dem Vorwande, daß sie ihrem Stande gemäß nicht leben könte, angesehen ein Irrthum in meiner Person vorgegangen, da sie in der Meynung einen Erstgebohrnen zum Gemahl zu haben, den jüngsten ins Bette bekommen hätte.

Dieser Streich, so verhaßt er auch war, wär sonder Zweiffel der geringste von meinen Widerwärtigkeiten gewesen, wenn derselbe nicht auf

meinen unbeglückten Sohn zurück fallen, und er dadurch das Schlacht-Opffer meines Unglücks werden müste. Das zu beweinende Schicksall dieses Kindes vermehrte meine Verzweiffelung. Er war schon funffzehen Jahre; er liebte mich zärtlich, vielleicht aus natürlicher Neigung und Schuldigkeit mehr als aus Bekanntschafft, denn er war erstlich vier Jahre alt, als ich in Sachsen meine Sicherheit suchte, und seit dem habe ich ihn nicht wieder gesehen, weil sich die Jesuiten seiner bemächtiget und in ihren Closter erzogen. Er hatte die Geschicklichkeit mir ein paar geschriebene Zeilen zuzubringen, darinne er mich bate ihn zu besuchen. Sein Brieff war so ehrerbiethig und beweglich, daß ich auch seinen adelichen Ausdrückungen mein Blut erkannte. Er gab mir geschickt zu verstehen, wie er mir eine Sache zu eröffnen; und ob ich mir gleich viel Betrübniß bey dieser Zusammenkunfft vorstellete, so reißte ich doch ihn zu besuchen.

Ich hatte wegen meiner Religion viel Mühe mit ihm allein reden zu dürffen. Doch bewilligte man mir endlich durch den Vorspruch des Hertzogs von * * * eines grossen Wohlthäters dieses Collegii, diese Gewogenheit aber nur ein-vor allemahl. Ach! meine Damen, was hatte dieses Gespräch nicht auf einmahl zusammen vor Anmuth, Traurigkeit und Trost vor mich; und wie angenehm ist es nicht vor einen unglückseeligen Vater, der in solchen äussersten Umständen als ich stehet, einen so liebreichen und ehrerbietigen Sohn zu umarmen. Dieser liebenswürdige

Sohn,

Sohn, welcher so wohl seine als meine Wiederwärtigkeiten fühlte, zerfloß in Thränen als er mich sahe. Er umfassete meine Knie, ich hob ihn auf und schloß ihn in meine Arme; wir vermischten unsere Thränen und Seufftzer über unser gemeinschafftliches Unglück, und konten nichts anderr als diese betrübte Worte gegen einander vorbringen. Ach! mein Vater... Ach! mein Sohn... die Freude einen so vernünfftigen Sohn zu haben, der Schmertz ihn so unglücklich zu missen, zerriß mir das Hertz, und ich konnte nicht ein Wort zu ihm sagen. Er erhohlte sich am ersten und sagte ganz zärtlich diese tröstliche Worte zu mir. „Warum betrübet ihr euch „mein liebster Vater, eure Unglücks-Fälle ver„unehren euch nicht, und so abscheulich sie auch „sind, so brenn ich dennoch vor Verlangen selbige „mit euch zu theilen. Man hält mich hier wieder „meinen Willen; und mein Vorsatz ist euch zu „begleiten: bemühet euch mich von hier entwe„der in Güte oder mit Gewalt zu bringen. Ich „will euren Glücke folgen, und euch durch meine „Ehrerbietung die Unbilligkeit des Verhäng„nisses und die Verachtung meiner Mutter ver„süssen.„ Dieser Entschluß, ich gestehe es euch, gab mir einen tröstlichen Augenblick. Man muß ein Vater und zwar ein unglückseeliger Vater seyn, alle Anmuth davon zu empfinden. Man müste sich in diese abscheuliche Umstände versetzen, wobey sich alles mein Blut wieder mich waffnet, wenn man alle in denen Reden und Neigungen dieses lieben Sohnes steckende Zärt-

lichkeit und Troſt nach ihren Würden empfinden wolte. Mein Hertz wurde dadurch beweget, und ich fühlte die Thränen über meine Wagen rollen. ich umarmete meinen Sohn auf das neue, und ſtellete ihm vor, daß diejenige Religion, darinne er erzogen würde, den gefaßten Vorſchlag ſehr ſchwehr machte. „Ach! mein liebſter Vater, „antwortete er, ich kenne kaum noch den Unter„ſchied unſerer Religionen: allein wenn mir die „meinige einem unglücklichen Vater zu folgen „verbiethet, ſo verlaſſe ich ſie noch heute.„ . . . Und ohne mir Zeit zur Antwort zu laſſen, ſtellete er mir ſelbſt das Mittel zu Ausführung dieſes Anſchlages vor. Er zeigete mir die Tage und die Oerter an, wenn und wohin man ihn ſpatzieren führte, auch die Stunden da er allein in die Kirche gehen könnte, woraus er zu entfliehen gedächte. Ich fand ſo viel gute Einfälle und Geſchicklichkeit in dieſem Vorſchlage, daß ich ihm verſprach alles zu thun, was mir möglich wär ihn weg zu bringen. Unterdeſſen thate ich ihm nochmahls die Vorſtellung, daß ich ihm nichts als Wiederwärtigkeiten anbiethen könnte, und da ich weder Vermögen noch Beyſtand hätte, ſo ſetzte er ſich in Gefahr ein betrübtes Leben mit mir zu führen. „Es iſt nichts daran gelegen, ſagte er, „ich habe Ehre, Hertz u. einen Degen, und mehr „verlange ich nicht.„ So edele Triebe, in einem ſo jungen Alter, friſchten mich in mir ſelbſt an, ſeine Entführung zu unternehmen. Unterdeſſen hielt ich doch die Ausführung dieſes Entſchluſſes in etwas zu verſchieben vor dienlich, bis ich dasjenige,

jenige, so ich von meinem neuen Bruder noch zu hoffen hatte, in Ordnung gebracht, in Hoffnung mit diesen Uberbleibseln meines Glückes ausserhalb des Reiches mich einiger Massen in Stand zu bringen. Ich verließ meinen Sohn mit dem Versprechen ihm Nachricht zu geben, wenn es Zeit seyn würde. Diese Trennung kostete uns ziemliche Thränen, und ich kan ohne nasse Augen jetzo daran nicht gedencken.

Ich gieng gerades Weges auf mein vornehmstes Gut: allein kaum war ich allda angelanget, als ich von einem alten Freunde die Nachricht erhielt, daß mein vor gegebener Bruder Besatzung hinein legen wolte, sich dadurch derer Effecten zu versichern wie er bereits auf allen denen andern Gütern gethan hatte. Man riethe mir selber wegzugehen neues Unglück zu vermeiden, wozu meine Verzweifflung mich bringen könnte. Ich folgte diesem Rathe, und blieb bey diesem Freunde verborgen. Die Nachricht kam zu gelegener Zeit, denn der neue Graff hatte einen Befehl ausgewürcket mich zu arrestiren, und so lange in Gesichte zu behalten bis er seine völlige Unkosten wieder erhalten.

Eine nicht so niederträchtige Seele als meines neuen Bruders würde sich ohne Zweiffel einiger Großmuth beflissen haben. Wenn ein anderer an seiner Stelle gewesen, würde er sich an seinen neuen Glücke begnüget und sich meiner vorigen Gütigkeiten gegen ihn erinnert, dabey mir die Erlassung seines durch den Befehl erhaltenen Rechts erlassen haben. Allein der Grausame,

da

da er solchē so strenge an mir ausübet, erspäret mir die Schande etwas von seinen ehrlosen Händen anzunehmen. Ich erfuhr auch daß dieser Undanckbahre mich überall suchen lassen zu inhafftiren, als wenn er mir auch die Freyheit, als mein noch übriges Vermögen mißgönnete. Ach! es fehlte wenig, daß meine durch so viele Schändlichkeiten ermüdete Tugend sich nicht mit diesem nichtswürdigen Blute besudelt hätte. Allein die Gesetze der Religion behielten über eine falsche Tapfferkeit die Oberhand, und ich hielte vor besser mich von einem so traurigen Orte nebst allen Ehren-Tituln meines Hauses zu entfernen. Ich kehrte in die Stadt zurück, wo mein Sohn war. Ich gab ihm in geheim von meinem Vorhaben Nachricht. Dieses Kind hatte das Hertz zu entspringen, er war fast an meiner Herberge, als er von einem auf der Strasse sich befindenden Jesuiten erkannt wurde. Dieser Pater hielt ihn an. Mein Sohn voller Verzweiffelung sein Vorhaben zu verfehlen, zog seinen kleinen Degen, sich dadurch zu bemühen aus denen Händen dieses Mönchen loß zu machen; allein da er sich gegen den zusammen gelauffenen Hauffen Leute nicht wehren konnte, so führte man ihn ohngeachtet seines Geschreyes wieder in das Collegium. Ich erfuhr diese widrige Begebenheit nicht eher als bis sie vorbey, und ich wurde empfindlich dadurch getroffen. Ich hätte mich sonder Zweiffel, wenn ich Nachricht davon gehabt, unter das Gedränge gemacht und eher mein Leben, als ihn an diesen Ort zurück führen lassen wollen. Dieses

ſes über ſein Alter verſtändige Kind, wolte nicht ſagen wo er hin gewe't; als man aber mein Briefgen bey ihn fand, muthmaſſete man meine Gegenwart in der Stadt und daß er mich würde geſuchet haben. Ich war gezwungen noch einmahl zu entweichen, der Straffe einer ſo rechtmäßig-billigen Verrichtung zu entgehen: ich gieng wieder nach Sachſen zu meines Vaters Schweſter, welche mir ihr Hauß auf Lebenszeit anbot. Sie war eine ſehr betagte Gräfin, und ihr Gemahl bekleidete eine von denen wichtigſten Bedienungen des Hoffes. Sie iſt ſehr reich und ohne Kinder: und ob ſie gleich ſehr jung aus unſern Hauſe kommen, ſo hat ſie doch vor das Andencken meines Vaters eine unbeſchreibliche Zärtlichkeit behalten. Sie theilte mein Unglück durch ein wahrhafftiges Mitleiden mit mir. Bloß von ihrer Freygebigkeit erhalte ich mich, und wie ſie voller Ehre und Verſtand iſt, ſo hat ſie mir alle ihr Vermögen durch eine gerichtliche Schenckung zugedacht, damit ich meinen Nahmen nicht mit Schanden führen darff. Sie hat ſo gar vor weniger Zeit ein ziemlich hübſches Guth, ſo ihr ihr Gemahl hinterlaſſen, verkauffet, und das Kauff-Geld davon in Engelland auf Leib-Renten vor meinen unglücklichen Sohn geleget, ihm auch einiges Vermögen zu verſichern. Dieſe Großmüthige thut alles was ſie kan mir meine Widerwärtigkeiten vergeſſen zu machen oder doch wenigſtens zu lindern, und ſie alleine iſt mir vermöge einer lobenswürdigen Liebe ſtatt Vaters, Mutter und Gemahlin. Sie liebet

mich

mich als ihren Sohn, und in einer durch die Härte meiner Unglücks-Fälle verursachten Kranckheit hat sie ungemeine Vorsorge vor mich getragen, und ich bin ihr mein Leben mehr als jemand schuldig. Es ist nur ein halb Jahr, daß ich ausser Gefahr bin, und wegen meiner Wieder-Genesung bin ich hierher gekommen. Ich habe mich bereits einen Monat zu Aachen aufgehalten, allwo mir die Wasser viel Gutes gethan. Es geschiehet nicht deßwegen, daß mir mein Leben angenehm wäre, sondern weil ich es vor meinen Sohn zu bewahren gedencke. Dieser liebe Sohn hat das Hertz das andermahl zu entspringen gehabt, und ist zur Gräfin seiner Tante gekommen. Bey meiner Abreise von hier will ich ihn in Cölln, wohin sie ihn schicken soll, abhohlen: ich dencke mit ihm nach Engelland über zu gehen, daselbst meinen gerechten Verdruß zu begraben.

Ich bin gantz erstarret, mein Herr, sagte die Aebtißin, daß euch meine Begebenheiten die eurigen wieder in die Gedancken gebracht. Ich theile sie aufrichtig mit euch, und bin ungemein von euren Unglücks-Fällen gerühret, allein ich hoffe, sie werden ein Ende nehmen. Wenn man so tugendhafftig ist, als ihr seyd, kan man nicht lange Zeit unglücklich seyn. Gewißlich, fügte die Hertzogin hinzu, diese Begebenheit ist befremdlich, und ich empfinde wider diejenigen, so euer Unglück verursachet, einen auserordentlichen Haß, ohngeachtet der Ehrerbietung, so ihr noch vor solche Personen bezeuget, welche den Abscheu des gantzen menschlichen Geschlechts verdienen.

Ach!

Ach! setzte der Marquis dazu, ich habe mich vor den unglückseeligsten Menschen in der Welt gehalten, allein ich bekenne, daß der Herr Graf noch weit mehr zu beklagen ist. Mylady, welche selbst ungemein gerühret war, merckte, daß der Graf bey diesen Complimenten weichhertzig wurde, und sagte zu der Hertzogin, daß sie den Grafen die Reise mit ihnen nach London zu thun bewegen müßten. Von Hertzen gern, sagte sie, ich will morgen deßwegen an den Mylord Hertzog schreiben, und wenn wir vermögend sind, etwas zu dem Vergnügen des Herrn Grafen in Engelland beyzutragen, wollen wir uns willig darzu gebrauchen lassen. Sachte, meine Damen sachte, sagte Herr Lake lachend; ihr seyd zu schöne und zu jung den Herrn Grafen mit euch zu nehmen; ich will ihn mit nach London bringen. Ich bin eine Mannes-Person, wir wollen zusammen leben, und ich werde den Lehrmeister seines Herrn Sohnes abgeben. Ich biete ihm hiermit ein Zimmer bey mir an. Seyd ihr es wohl zufrieden, Herr Graf, setzte er hinzu? Der Graf bedanckte sich auf das höflichste gegen die Gesellschafft, und sagte, daß, so bald er in London kommen würde, er die Ehre haben würde denen Damen aufzuwarten. Allein er mochte sagen was er wolte, so wolte ihn doch Herr Lake nöthigen zu versprechen, bey ihm zu logiren, er schwur auch, daß sie mit einander reisen, oder sich schlagen müßten. Dieser Spaß war ein wenig Englisch; er gieng unterdessen aus gutem Hertzen.

Der Abt, so gegenwärtig war, als er die Eingezogenheit des Grafen sahe, sagte mit einem nach Mylady gerichteten verliebten Blicke, wenn man ihm so viel anböte, er sich nicht halb so lange wolte bitten lassen. Und was solte man denn mit euch in London machen, sagte sie zu ihm? Wir haben da kleine Kragen genung ohne den eurigen. Ich wolte ihn weglegen, meine Frau, gab er zur Antwort, wenn er euch mißfiele. Und nach dem, sagte sie, was wollet ihr mehr thun? Der Abt, durch die Mine der Mylady gantz verwirret, sagte mit Zittern zu ihr, ich ∴ ich ∴ ich ∴ ich ∴. Mylady fieng hierauf aus allen Kräfften zu lachen an, und antwortete ihm nachspottende, ich ∴ ich ∴ ich ∴ ich ∴ ich dencke Herr Abt, daß ihr verliebt seyd; ich ∴ ich ∴ ich ∴ ich versichere euch, daß ihr eine grosse Thorheit begehen werdet; ich ∴ ich ∴ ich ∴ ich wolte euch rathen lieber euer Brevier zu beten, als an die Liebe zu gedencken ∴. Dieser Auftritt, so kurtz er war, vergnügte uns ungemein, und der arme Graf selbst konte sich des Lachens nicht enthalten. Die Gesellschafft stand auf, den Rückweg nach der Herberge zu nehmen.

Bey dem Eintritte fanden wir einen Dom-Herrn, welcher dem Herrn Ober-Grund-Herrn sehr gleichete. Er war es selber, welcher vor einer Stunde von Lüttich gekommen war. Er gieng denen Damen entgegen, und zeigte ihnen seinen Enckel, welches ein ungemein höflicher und geschickter Cavalier war. Weil mein Stand, sagte er, und die Nachbarschafft meiner Kirche

mir

mir nicht erlauben euch gewisse Ergötzlichkeiten zu verschaffen, so habe ich euch diesen jungen Edelmann mit hierher gebracht, welcher darinne meine Stelle vertreten wird. Derselbe bot sogleich der Hertzogin die Hand, und bat sie in das Sälgen zu treten, allwo er eine vollkommene Music aus Lüttich mitgebracht hatte. Er gab denen Musicanten ein Zeichen zum Spielen, und ohne weitere Vorbereitung fieng man einen Ball an, welcher uns ungemein wohl zu statten kam die traurigen Vorstellungen zu vertreiben, welche die angehörte Historie zurück gelassen hatte. Wir tantzten alle, ausser die Aebtißin, mit welcher der Ober-Grund-Herr ein Gespräch hielt. Weil dieser Tantz nichts als ein Vorspiel war, dadurch der Wirth Zeit gewinnen solte, die Abend-Mahlzeit zuzubereiten, so erhielten wir eine Stunde darauf die Nachricht, daß die Mahlzeit aufgetragen, und wir setzten uns zu Tische. Wir fanden eine vortreffliche Mahlzeit. Es mangelte nichts dabey, es war alles vorhanden, was die Jahrs-Zeit mit sich brachte, und der Dom-Herr hatte seinen Koch mitgebracht, dem Wirthe zu helffen, die Speisen anzuordnen und zuzurichten. Der Nach-Tisch war sehr artig, man tranck, man sange, und nach aufgehobener Tafel fieng man wieder zu tantzen an bis sehr spät in die Nacht. Den Morgen drauf giengen die Damen in das Bad, und faßten den Schluß, Nachmittags wieder abzureisen. Der Ober-Grund-Herr ersuchte sie noch zu bleiben, und sagte gantz galant zu ihnen, weil sie nicht nach Lüttich kommen wolten, so

fände er ein Vergnügen darinne, sie in Warm-Brunnen aufzuhalten, und es erfordere seine Schuldigkeit, ihnen daselbst eine Ehre zu erweisen, weil es unter seine Gerichtsbarkeit gehöre. Die Damen blieben nichts desto weniger auf ihrer Meynung, den Nachmittag abzureisen, und wir traffen eine Mittags-Mahlzeit an, die der Abend-Mahlzeit des vorigen Tages in allem gleich war. Weil sich die Gesellschafft darüber verwunderte, so gab sich des Dom-Herrn Enckel zu erkennen, daß er die Ehre habe, die Damen zu bewirthen, und seine Reihe gleichfalls vollbringen müssen. Wir setzten uns um eilff Uhr zu Tische, jeder bezeigte eine sonderbare Lustigkeit, und alles reitzte uns darzu an, denn des Dom-Herrn Enckel hatte die Instrumente in eine daran gelegene Cammer gestellet, damit der Klang, welcher auf diese Art ein wenig weiter von uns weg war, uns im Gespräch nicht verhinderte. Der Dom-Herr fragte die Damen, wie ihnen das Bad in Warm-Brunnen bekommen, und was sie vor Gedancken von diesem kleinen Dörffgen hätten. Diese Frage brachte das Gespräch auf das neue auf die angenehme Lage des Orts, und die Sorge zurück, welche sich die Herren von Lüttich solten angelegen seyn lassen, den Ort schöner zu machen. Der Dom-Herr versicherte, wie die Stadt Lüttich Vorhabens sey nichts zu verabsäumen, was diesen Ort berühmt machen könnte. Als eine Probe führte er den Altan an, welchen sie auf der Seule, die an dem Ufer des Flusses stehet, hätte aufrichten lassen. Die Probe kam uns sehr klein

vor, weil wir nicht wußten, was dieser Altan vorstellete. Die Hertzogin ersuchte ihn, uns einigen Unterricht davon zu geben, und er erzehlte uns in dieser Materie einige merckwürdige Sachen.

Ihr werdet vielleicht wissen, daß das vornehmste Stück des Lüttichischen Wapens ein goldener mit drey Stuffen von drey jungen Löwen von ebendem Metall unterstützter Altan ist, welcher Altan eine Seule träget. Ob gleich diese Stadt vor dem gantz andere Wapen geführet, so ist doch gewiß, daß sie dieses von dem Jahre 1300. beständig behalten, welches die Handwercker bey einem bürgerlichen Auflauffe zum Zeichen der Vereinigung in ihre Fahnen setzen liessen. Einiger Wahrscheinlichkeit nach hat dieser Altan anfangs nur die Figur eines an denen Orten, wo Gerichte gehalten wurden, aufgerichteten Pfeilers gehabt, dergleichen man jetzo noch auf dem Lande an denenjenigen Orten siehet, die einige Gerichtsbarkeit haben. Als der bürgerliche Auflauff gestillet war, richtete man einen prächtigen Altan mitten in der Stadt auf, und diese Seule war der Gerechtigkeit gewiedmet, und als ein Zeichen der öffentlichen Gewalt angesehen. Man hatte die Gewohnheit, das Volck daselbst zusammen zu ruffen, ingleichen die Gesetze, Befehle und Urtheile allda kund zu machen, und dieses nennete man die Ausruffung des Altans; und niemand unterstand sich, ein auf diese Art kund gemachtes Gesetz zu übertreten. Die Furcht säumte nicht lange einen Aberglauben zu gebähren.

ren. Das unwiſſende Volck erwieß der Seule ſelbſt diejenige Ehrerbietung, welche ſie nur denen daſelbſt angefangenen Geſetzen ſchuldig war; und unvermerckt gewöhnte man ſich darzu, dieſen Altan auf eben eine ſolche Art zu betrachten, als wie die Stadt Troja vor Alters ihr Palladium anſahe; kurtz unſere ehrliche Lüttticher glaubten, daß ihr Wohlſtand auf Erhaltung dieſer Seule beruhete. Dieſe lächerliche Einbildung erhielt einige Wahrſcheinlichkeit im Jahre 1467. als Carl der Kühne, Hertzog von Burgund, vor deſſen Nahmen Lüttich noch jetzo zittert, die Stadt mit Sturm einnahm. Er glaubte die Einwohner deßwegen nicht härter beſtraffen zu können, als weñ er ihnen ihren prächtigen Altan wegnehmen, und ſelben nach Brügge führen ließ. Er ließ ihn auf der Börſe dieſer Stadt als ein Triumphs-Zeichen ſeines über die unglückſeeligen Lüttticher erhaltenen Sieges aufrichten, und ſehr anzügliche Verſe darein hauen. Der Dom-Herr ſagte uns dieſelben vor, allein ich habe nur folgende davon behalten, welche eben nicht die beſten ſind:

Nobilitatis ego Leodii venerabile ſignum,
Gentis & invictæ gloria nuper eram:
Sum modo ridentis ſpectaculum turpe Popelli;
Heus odio Caroli me cecidiſſe queror.

Das iſt:

In Lüttich war ich ſonſt das ehrerbietge Zeichen
Des nie bezwungnen Volcks zu ſeinem Ruhm und Pracht.

Doch

Doch endlich mußte ich vor Carols Waffen weichen,
Da Brügge mich vorjetzt nur zum Gelächter macht.

Der arme Altan mußte gantzer zehen Jahre in dieser Schande bleiben, welches der Stadt viel näher gieng, als alle ihr von dem Uberwinder über dieses aufgelegten harten Bedingungen. Erstlich nach dem Tode des Hertzogs konnten die Lütticher die Wieder-Erlangung desselben hoffen. Sie baten sehr demüthig darum bey Maria von Burgund, seiner Erbin, welche Printzeßin denselben wieder zu nehmen ihnen endlich erlaubte. Die Lütticher schickten zu dem Ende einige aus der Bürgerschafft erwehlte ab. Diese Abgeordnete hielten einen prächtigen Aufzug zu Pferde, und brachten ihren lieben Altan im Triumph zurück; die Bürger giengen ihm entgegen, man empfieng ihn mit vielem Gepränge, und setzte ihn über den Brunnen auf dem Marckte, allwo er seit diesem in grossen Ehren stehen blieben. Man setzte andere Verse an die Stelle derjenigen, so der Hertzog hatte eingraben lassen, und man ertheilte denen Abgeordneten, welche ihn von Brügge zurück brachten, besondere Vorrechte, welche ihre Nachkommen noch bis diese Stunde geniessen. Nach diesem Unglück ist der Altan der Stadt viel schätzbarer als vorher geworden, und der Rath weiß denen Flecken und Dörffern dieses Staats kein grösseres Merckmahl seiner Gewogenheit, als das Recht des Altans zu geben. Die Orte, wo sich dergleichen

befindet, nehmen auf einige Art einen Antheil an dem Bürger-Rechte: und deßwegen sehet ihr dergleichen zu Franchimont, Spaa und hier. Mit einem Worte, die Stadt Lüttich theilet das Altans-Recht bey nahe auf eben die Art aus, als wie das alte Rom den Titul eines Römischen Bürgers. Ihr werdet, meine Damen, aus der diesem kleinen Dörffgen mitgetheilten Gewogenheit urtheilen, daß der Lüttichische Rath nichts verabsäumen will, was diesen Ort berühmt machen kan. Der Dom-Herr hätte seine Erzehlung noch weiter fortgesetzet, und dadurch das Gespräch zu verlängern gesuchet, allein um vier Uhr kamen unsere Fuhrwercke und Pferde. Man stattete gegen den Ober-Grund-Herrn wegen seiner und seines Enckels erwiesenen Höflichkeiten vielfältigen Danck ab, und reisete darauf fort. So wohl der eine als der andere liessen sich gefallen uns auf eine halbe Stunde zu begleiten, worauf wir mit vielen Höflichkeits-Bezeigungen von einander schieden.

Wir kamen gantz glücklich wieder zu Spaa an, allwo wir viel seit unserer Reise angekommene Personen antraffen. Es waren auch darunter vielerley Partheyen, denn hier ist ein beständiger Umlauff von Abreisenden und Ankommenden. Die neu Angekommenen waren fast alle Engelländer, und Leute von Stande. Der Mylord Cr * * * und seine Gemahlin, Mylady N * *, einige Schottländische Herren, der Ritter B * * * seine Gemahlin, seine Schwägerin, und ihre gantze Familie waren unter der Anzahl.

Die

Die Hertzogin und Mylady bewillkommeten die Damen, und wünscheten ihnen viel Vergnügen, welches sie auch hatten, wie wir weiter unten sehen werden. Wir vor unsere Personen, begaben sich ein jeder in seine Herberge. Den Morgen drauf, giengen wir an gar keinen Brunnen; weil wir ein wenig müde waren. Allein Nachmittage begaben wir uns zu Mylady, welche uns auf ein Spiel eingeladen hatte. Sie hatte die meisten neu Angekommenen Engelländer bey sich, und es wurde biß in die Nacht ein sehr starck Spiel daselbst gespielet.

Den folgenden Tag versöhnten wir uns mit dem Geronstere, allwo man uns einen Lüttichet zeigte, welcher biß vier, zuweilen auch fünff Flaschen, ohne die geringste Ungelegenheit, das heisset beynahe dreyßig biß viertzig Becher davon tranck. Man sagte uns, daß er seit zwantzig Jahren alle Jahre sich in Spaa ein vierzehen Tage aufhielte, und allemahl so viel Wasser tränck. Dieses geschahe nicht wegen Kranckheit: Denn er hatte ein unvergleichliches gesundes Aussehen, und er erzehlte uns selbst, daß er nicht die geringste Beschwerlichkeit empfände, und seine beständige Gesundheit nichts anders, als seiner jährlichen Wasser-Cur zuzuschreiben wuste. Er setzte in der That ein so grosses Vertrauen in die Tugend dieser Wasser, daß er uns versicherte, wie er die ersten acht Tage seines Aufenthalts zu Spaa, alle Morgen an jeden von denen berühmtesten vier Brunnen neue Gläser, als neuns bey dem Pouhon, neune bey dem Geron-

ſtere, neue bey dem Sauveniere, und neune bey dem Tonneler, welches zuſammen ſechs und dreyßig Gläſer beträget trincke. Wenn dieſes nicht eine vielen Perſonen bekannte Sache geweſen, ſo hätten wir Mühe gehabt, es zu glauben. Vornehmlich da dieſe Brunnen ſo unterſchieden in ihren Würckungen ſind, und ihre zuſammen gekommene Eigenſchafften ihm nicht ſchädlich waren. Sein Exempel führte uns nicht in Verſuchung, ſondern brachte uns auf einen ſehr luſtigen Spatzier-Gang. Die Hertzogin, welche das lange Sitzen bey dem Spiele des vorigen Tages gantz müde gemachet, that den erſten Vorſchlag darzu. Die Aebtißin, welche einen Eckel vor dem Spiele hatte, war vollkommen dieſer Meynung, und Mylady, welche eben kein groß Verlangen trug, mit der neuen Geſellſchafft ordentliche Partheyen aufzurichten, gab ihren Beyfall auch darzu. So gleich lieſſen wir denen Gutſchern ſagen, ſich fertig zu halten, uns auf den Nachmittag an alle Brunnen zu fahren. Wir fuhren um drey Uhr ab, erſtlich an den Geronſtere, und von da an dem Sauveniere. Wir ſtiegen an keinen ab; und begnügten uns nur ein halb Glaß im Vorbeygehen zu trincken; allein wir hielten uns deſto länger an einem kleinen ſehr eingegangenen Brunnen auf, welcher **Wattroz** heiſſet. Er lieget zwiſchen Morgen und Mitternacht, eine halbe Meile von Spaa, und ohngefehr eine Viertel-Stunde von dem Sauveniere. Seine Lage iſt ſehr unbequem: er iſt in der Tieffe auf einer ſumpffigten Wieſe,

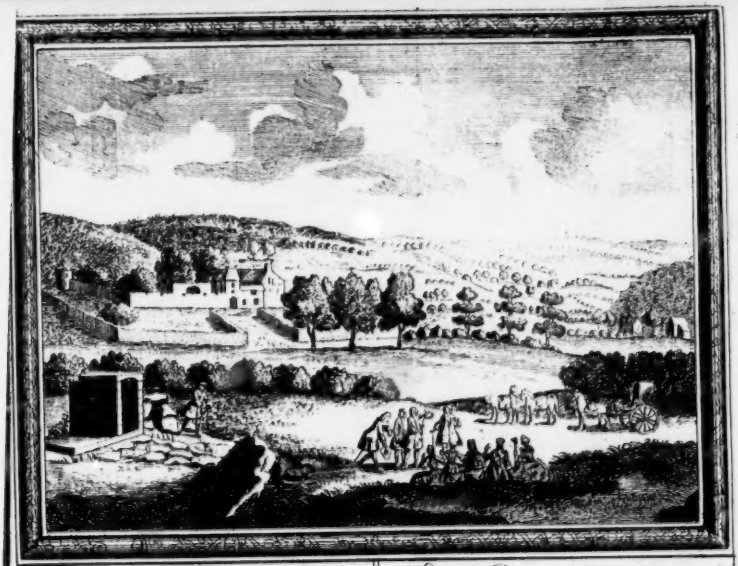
wo

wo das Erdreich so schwammigt ist, daß man alle Minuten zu versincken meynet; unterdessen hebt sich dieses Erdreich bey jedem Schritte wie ein vollgestopfftes Wollen-Küssen wieder in die Höhe. Die Quelle dieses Brunnens entspringet auf einem benachbarten Gebürge zwischen Mittag und Mitternacht gelegen. Er hat nicht den geringsten Zierrath: daherum siehet man die Uberbleibsel einer alten Mauer, die ihm eingefasset gehabt, und jetzo ist er mit nichts als einem Hauffen rauher unordentlich über einander geworffenen Steine umgeben. Nichts desto weniger hat er gantz besondere Eigenschafften. Er führet ein wenig Schwefel, und sehr viel Salpeter bey sich. Er purgieret: und diese Würckung wird durch des letztern Saltz, welches sehr schwer ist, und seine Wege von unten naus suchet, verursachet. Bey einigen Personen erreget er auch Erbrechen, oder zum wenigsten eine Ublichkeit, weil der Salpeter, den er bey sich führet, die Magen-Nerven zusammen ziehet. Er ist auf der Zunge scharff; allein wir getrauten uns wegen seiner Würckungen nicht viel davon zu trincken. Weil er wenig Anbeter hat, so ist auch daselbst nicht der geringste Ort zu einiger Sicherheit vor Wind und Wetter aufgebauet. Unterdessen sind doch täglich einige Leute da, welche dieses Wasser an statt einer Purgantz trincken. Allein man gehet nur im trockenen Wetter dahin, weil wegen der niedrigen Lage das Wasser dieses Brunnens von dem Regen gar leicht getrübet wird. Auch haben mich einige

versichert, welche seine Eigenschafften wissen, daß es nicht dienlich sey, in feuchten Wetter davon zu trincken. Von da setzten wir unsere Wallfahrt an den Brunnen Tonnelet fort.

Dieser Brunnen, der viel bekandter als Wattroz ist, lieget nicht weit davon. Seine Lage ist viel lustiger: er ist auf einem kleinen Berge, auf der Höhe, einer Wiese, die Wiese von Fresneuse genannt, von dem Felsen eine halbe Viertel-Stunde gelegen.

Das Erdreich dieser Wiese ist locker und zitternd wie weicher Käse, und fähret einem an manchen Orten unter denen Füssen weg, wie das fette halb sandigte Erdreich zu thun pfleget. Es ist auch an manchen Orten gefährlich zu gehen, weil man in Gefahr läuffet, sich lebendig zu begraben. Der Abt, welcher uns bey dieser Fahrt gefolget, hätte bald eine traurige Probe davon gemachet. Wie er überaus lustig und unbedachtsam war, so ließ er sein Pferd wider den gegebenen Rath unserer Gutscher, in die Wiese nein gallopiren, und er hatte von Glücke zu sagen, daß er nicht gar drinne blieb. Sein Pferd sanck biß an den Gurt hinein, und was er dabey thun konte, es wieder heraus zu helffen, bestand in Absteigen. Er fiel selber biß an die Knie hinein, und ich glaube, daß er gar versuncken wär, wenn er allein gewesen. Wir ergötzten uns eine Minute an seiner Verwirrung, allein wir hatten gar bald Mitleiden darüber, und schickten ihm unsere Diener und Gutscher zu Hülffe. Unterdessen muste er endlich Mylady, welche über alles lachte, und endlich



La Fontaine du Tonnelet, près de Spa.

Der Brünn Tonnelet, nahe bey Spaa.

No. 13. Pag. 667.

lich seiner verliebten Bemühungen überdrüßig war, versprechen nicht mehr verliebt zu seyn, und eher ließ sie ihm unsere Leute nicht helffen, biß er dieses Versprechen feyerlich beschworen hatte. Man hatte viel Mühe sein Pferd heraus zu bringen, welches dennoch steiff blieb. Der Abt kam mit desselben Bezahlung loß, und ich weiß nicht warum wir mehr Vergnügen fanden, ihn aufzuziehen, als zu beklagen. Ich glaube daß solches daher kam, weil diejenigen Leute, so die Gräntzen ihres Standes überschreiten, nichts als Verachtung erwecken.

Nach diesem kleinen Ebentheuer näherten wir uns dem Brunnen, der nicht gar reich an Zierrathen ist. Er ist unter einer viereckigten Hohlung eingeschlossen, welche ehedem artig genung gewesen seyn mag, aber jetzo nichts als alte eingefallene Uberreste zeiget. Sein Becken ist in Forme einer Tonne gemacht, und vielleicht hat man ihm daher den Nahmen Tonnelet, oder Tonngen gegeben. Seine Quelle, welche um ein ansehnliches stärcker, als derer andern, entspringet auf den Boden dieser Tonne, und wirfft Blasen als ein Arm starck, in die Höhe. Sein Wasser ist von einer ausserordentlichen Kälte, und man kan eher die Hand im Schnee, als in diesem Brunnen halten. In Ermangelung unsers Medici erklärte uns Herr Lake die Eigenschafften davon. Er sagte, daß das Wasser des Tonnelets den meisten Schwefel bey sich führe; wobey er aber versicherte, daß dieser Schwefel von des Geronstere seinen, der flüchtig ist, sehr

unter-

unterschieden sey, da des Tonnelets weder metallisch noch flüchtig, sondern ein roher und gemeiner Schwefel. Er sagte uns auch, daß die herrschende Saltze in diesem Brunnen der Salpeter und die Alaune wären, und eben der Uberfluß dieser beyden Mineralien die grosse Kälte mache. Er lernete uns, daß dieses Wasser vornehmlich zur Erfrischung des Blutes, zu Wiederbringung des Schlaffes, Zermalmung des Steines und Abführung des Sandes durch die Harn-Gänge sehr dienlich sey, wie sich gar viele Menschen ungemein wohl dabey befunden. Nichts destoweniger fügte er hinzu, daß viele geschickte Medici den Gebrauch desselben nicht rathen wolten, und sonderlich in Stein-Kranckheiten wegen der allzuhäuffigen Alaune, deren anhaltende Eigenschafften ihnen verdächtig schienen. Weil er wenig besuchet wird, so findet sich auch nicht das geringste Gebäude dabey, darinne man sich bey garstigen Wetter vor dem Regen verbergen könte, wenn man nicht erstlich auf ein klein dabey gelegenes Dörffgen, Nahmens Niveze gehet, wo auch ein Mineralischer Brunnen ist. Unsere Damen fürchteten sich vor dem Schicksal des armen Abts, und setzten sich hinter einen Dorn-Strauch, ein wenig Halt zu machen. Und damit wir nichts an der Hof-Ordnung versehen möchten, so liessen wir den in unsern Chaisen bey uns habenden Wein bringen, und bedienten unsere Damen. Es ist gewiß, daß die Kälte dieses Wassers, und dessen weniger Mineralischer Geschmack den Wein recht angenehm machet; und

viel

viel nach Spaa kommende Perſonen trincken im Weine kein ander Waſſer, als dieſes. Denen Damen gefiel die Lage des Tonnelets ſo wohl, daß ſie biß gegen Abend da zu bleiben beliebten, und wir brachten einige Stunden recht vergnügt zu. Der Abt, welcher mehr Arien aus der Opera als Pſalmen konte, ſang viele recht verliebte. Er hatte eine ſchöne Stimme, und wir hätten ein Concert halten können, wenn wir Inſtrumente gehabt. Allein Herr Gratiani fehlte uns. Er befand ſich von Obſt-Eſſen nicht wohl auf, und war in der Herberge zuruck geblieben.

Als der Abt mit ſingen aufgehöret, fieng Mylady auf das neue an ihm ſeine galante Art zu verweiſen, welche ſich mit ſeinem kleinen Krägelgen nicht wohl zu ſchicken ſchiene. Er bekannte uns aufrichtig, daß er nicht zu dieſem Stande gebohren, und nur von ohngefehr ein Prieſter worden wär: denn weil er der jüngſte aus einer ſtarcken Familie geweſen, habe man ihn zur Kirche beſtimmet, welche Parthie er auch in der Abſicht eine reiche Pfründe zu erhalten, ergriffen, und darinne ſeinen Zweck würcklich erhalten. Vielleicht, ſetzte er hinzu, wär ich nicht ſo aufgeweckt, wenn man mich nicht ſo ſtrenge erzogen hätte. Weil ich aber aus einem Janſeniſtiſchen Kirchen-Gebiet bin, ſo war ich genöthiget, fünff Jahre in dem Collegio von Pleßis, und dem Convent des H. Hilarius, mich einzuſchlieſſen, allwo man uns die allerunſchuldigſten Dinge zu einem Laſter machte; und dieſe übel angebrachte Strenge dienet zu nichts, als Heuchler zu machen.

Nichts

Nichts destoweniger bin ich ziemlich gut daraus gekommen: allein als ich meine Freyheit erlangte, suchte ich mich wegen der vergangen Zeit zu erhohlen.

Dieses will denn so viel sagen, mein Herr, fragte die Aebtißin, daß ihr kein Jansenist seyd? O in geringsten nicht, sagte er: ich halte einige darunter sehr hoch, allein meistentheils sind sie mir verächtlich, weil ich sie in der Nähe gesehen und ihre Fantastereyen kene. Nehmet euch in acht, was ihr redet, Abt, versetzte Mylady, denn hier ist der Herr Marquis, welcher die Jansenisten hoch hält. Ich werde nichts davon läugnen, meine Frau, fuhr der Abt fort; ich sage und behaupte, daß diejenigen Jansenisten, die so sind als die von denen ich rede die aller lächerlichsten und gefährlichsten Thiere in menschlicher Gestalt sind, die ich kenne; und ich bin gewiß daß der Herr Marquis mit mir einig seyn wird, wenn er die Streiche höret, die ich erzehlen will.

Ehe ich in die Baum-Schule (Seminarium) des H. Hilarii gieng, hielt ich mich einige Zeit in Paris bey meinem Freunde von meinem Vater auf. Es war gleich als die Holländischen Abgesanten die Herren Buys und Goßlinga ihren öffentlichen Einzug halten solten. Er solte ungemein prächtig seyn, und gantz Paris war neugierig darnach. Ein junger Mensch von meinem Alter hatte grosse Lust denselben mit anzusehen, und weil wir gute Freunde waren, so schlugen wir uns zusammen unserer Neubegierde ein Genügen zu thun: (sie war nach meiner Mey-

nung

nung sehr unschuldig.) Ich gieng an dem zu diesem Gepränge bestimmten Tage hin diesen jungen Menschen abzuhohlen. Er war bey einem Oheim, einem berühmten, geschickten, und über dieses sehr angesehenen Manne von grossen Verdiensten, aber einen überaus eyfrigen Jansenisten im Hause. Zum Unglück war dieses gleich ein Tag, da die Häupter der Parthey bey ihm Rath hielten. Es waren die du Guet die Ravechet, die Witasse, die des Essarts, und gewisse Andächtige beysammen, welche er mit einem Schälgen Caffee als dem angenehmsten Saffte dieser sauertöpffischen Scheinheiligen beehrete. Mein junger Freund, den man bereits als einen Auserwehlten ansahe, wurde zu denen Geheimnissen zugelassen, und man that ihm die Ehre an dem Hauffen alle Pasquille und Satyrischen Schrifften wider die Jesuiten und die Constitution vorzu lesen. Er befand sich in dieser Arbeit, als man ihm daß ich auf ihn wartete, sagte: Er wolte seinen Reverentz machen und zu mir kommen. Allein ehe er die Erlaubniß darzu erhalten konnte, muste er erstlich sagen, wohin er gehen wolte. Er sagte es wie es war. Glaubet ihr wohl, meine Damen, daß man ihn gehen ließ: in geringsten nicht: Man untersuchte die Sache in grossem Synedrio, und wog alle Folgerungen nach dem Seckel des Heiligthums ab. Der älteste unter dem Hauffen, wo ich nicht irre des Essarts genannt, ein alter aus einer Kirche in der Normandie verjagter Grübel-Kopff, fragte den jungen Menschen gantz ernsthafft, aus was

vor

vor einer Bewegungs-Ursache er dieses Gepränge ansehen wolle, ob es aus einer Liebe zu GOtt geschähe? Das Kind antwortete, daß er aus blosser Neubegierde hingienge, und daraus nichts böses vermuthe. So gleich fieng man an von Gottes-Lästerungen zu schreyen; denn, sagten sie zu ihm, eine jede Verrichtung muß einen Endzweck haben; und deren giebt es nicht mehr als zweyerley, entweder die Liebe zu GOtt, oder die fleischliche Begierde: Alles was nicht Liebe GOttes ist, ist fleischliche Begierde: wenn ihr also hingehet dieses Gepränge aus einer puren fleischlichen Begierde anzusehen, so begehet ihr übermäßiges Laster, weil ihr diese Handlung nicht aus Christlicher Liebe thut. Man bestätigte diesen Lehr-Satz mit einer Menge Stellen aus dem H. Augustino, und es wurde einhellig beschlossen, daß ihm nicht erlaubt wär den Einzug derer Abgesandten zu sehen. Mein armer Freund kam gantz betrübt zu mir ihren geführten Streit zu erzehlen, und wir rächeten uns dießfalls durch Verwünschung derer Jansenisten und ihrer Lehre.

Ich bekenne euch, sagte der Marquis, daß dieser Streich sehr lächerlich ist. Nichts desto weniger, sagte die Hertzogin, ist ihr Grund-Satz an sich selber wahr; allein er ist nur lächerlich in der Vergleichung angebracht. Ich hätte die ehrlichen Leute mögen fragen, ob sie aus Liebe zu GOtt Caffee getruncken und die Jesuiten durch die Hechel gezogen hätten. O, meine Frau, der arme junge Mensch durffte sich nicht unterstehen

ein

ein Wort zu antworten. Man würde ihn gar bald in die Abtey derer Winterischen in Brie, welches das Gefängniß vor die Kinder derer Janseniſten war, welche ſich der geſunden Lehre wiederſetzten, geſchicket haben. Er muſte einmahl acht Tage in einem Stücke ohne auszugehen, da bleiben, weil er zweymahl, in Leſung der verdrüßlichen Erzehlung der Mutter Angelique von Port-Royal, die er unter der Mahlzeit ſeinem Vetter vorleſen muſte, geſtocket hatte. Ich will euch noch mehr ſagen. Dieſer murriſche Vetter machte ſeinem Enckel ein Laſter daraus, daß er einen Tantz-Meiſter verlangte, da er ihm doch einen Muſic-Meiſter hielt, damit er die kleinen Geſätzgen, welche man täglich wieder die Conſtitution und die Moliniſtiſchen Biſchöffe machte, deſto zierlicher ſingen könnte. Was kam daraus? dieſes, daß wir, wenn wir zuſammen kamen, alle Gaſſen-Liedergen ſangen, und man ſeine Zeit mit Abſchreibung alles was man bekommen konnte verdarb, ſich wegen derer verdrüßlichen Janſeniſtiſchen Geſänge eine luſtige Abwechſelung zu ſchaffen. Errathet, meine Damen, mit was dieſer Oheim, der ſehr reich iſt, ſeinen Enckel beſchenckte? Er ſchenckte ihm einsmahl zum Neu-Jahrs-Geſchencke, ein von einer Nonne zu Port-Royal verfertig'tes und auf ein Stück rothen Satin gekleibtes artiges Stück ausgeſchnittene Arbeit, welches zur Bedeckung derer Biſchöfflichen Handſchuh des Biſchoffs von Angers gedienet hatte; und hatte mit goldenen Buchſtaben darum geſchrieben. Reliquie

des H. Bischoff Arnolds. Wenn die Trödler Jansenisten wie er gewesen wären, so hätte man dergleichen brauchen können, allein zum Unglück galt diese Müntze bey ihnen nicht.

Auf diese Art, sagte die Aebtißin, muß euer Freund ein berühmter Jansenist geworden seyn, da er in einer so guten Schule gewesen. In geringsten, meine Frau antwortete der Abt; ich weiß selbst so gar genau nicht, was er eigentlich geworden, das aber weiß ich wohl, daß er ein Märtyrer seiner Secte geworden. Sein Oheim verfolgte ihn grausam, weil er gewahr wurde daß er denen Jansenistischen Glaubens-Aufsätzen sich nicht völlig ergab. Dieser junge Mensch hatte eine starcke Neigung zur Rechts-Lehre, und würde ein guter Advocate geworden seyn: sein Oheim that sein mögliches ihn davon abwendig zu machen, bloß aus Furcht, er möchte einmahl derer Jesuiten ihre Sache führen. Dieser junge Mensch, welcher fast von Begierde starb, sich empor zu bringen, stellte sich an als ob er einen Gefallen an der Jansenistischen Lehre fände, dadurch seinen Oheim auf seine Seite zu bringen, welcher zu Paris in ungemeinen Ansehen stand, und er erhielt auch durch seine Freunde die Bestallung eines Geheim-Schreibers bey dem jungen Printzen von * * * Er besaß auch das Kunst-Stück seinen Oheim zur Genehmhaltung dieser Sache zu bewegen, allein es hatte nicht lange Bestand. Bey der ersten Zusammenkunfft, wurde der Schluß gefasset, daß der Hof ein gefährlicher Stand, und die Tugend daselbst

all-

allzubloß gestellet sey, daß man sicherlich kein Hoffmann und zugleich ein Liebhaber der guten Lehre seyn könne. Der Oheim gieng in Person einige aus dem Rathe dieses Printzens zu ersuchen, diejenige Gnade so er seinem Enckel gethan, zu widerruffen, und bey dem Weggehen gab er dem Schweitzer Geld diesen jungen Menschen, wenn er kommen würde den Eintritt zu versagen. Der arme Schelm als er sich auf allen Seiten gehindert sahe, bekam endlich den Rath das kleine Krägelgen anzunehmen und einen Jansenisten vorzustellen. Er that es, und begab sich so gar in unsere Pflantz-Schule. Alle Welt hätte geglaubet, daß er hierdurch seinem Oheim und seinen Freunden sich würde gefällig gemachet haben. Allein man betrog sich darinne. Zum Unglück hatte mein Freund die Tonsur von dem Bischoffe zu Brauvais einen Molinisten angenommen. Alles war verlohren, dieses war ein unauslöschliches Verbrechen. Sein Oheim weigerte sich ihn zu sehen und wolte sich zu keiner Versöhnung verstehen als unter der Bedingung, daß sein Enckel den kleinen Kragen wieder weglegte. Er schickte ihm die berühmtesten Gewissens-Räthe der Secte auf denen Fersen nach. Er wurde zu denen Herren du Guet, Pocquet, und dem kleinem ehrlichen Manne Boursier geschicket, welche alle Befehl hatten den Schluß abzufassen, daß er wieder den weltlichen Stand annehmen müste. Unterdessen that er nichts biß er wuste was er vor die vorgeschlagene Aufopfferung genieſſen solte, denn er wolte Vortheil da-

von haben. Hier sehet ihr ihn. Sein Oheim verband sich ihm eine Summe von 20000. Francken zu übergeben zu Anlegung einer Buch-Handlung, und versprach ihm alle Jansenistischen Bücher zum Verlag zu verschaffen. Er hat es denn gemachet, sagte Mylady, wie der Krancke in der Einbildung, welcher die Medicinische Facultät an seine Töchter verheyrathen wolte, weil ihm der Medicinische Wurm in Kopffe stack. Ich glaube doch nicht daß unser Freund ein Buch-Händler geworden seyn wird. Nein, meine Frau, versetzte der Abt. Es ist wahr, daß dieser Vorschlag den jungen Menschen in Unordnung brachte, welcher zu gantz andern Dingen gebohren war. Allein er gab diesen abgeschmackten Führern zur Antwort, daß er nicht Lust habe dem König auf ewig zur Last zu seyn, und daß ein dergleichen Vorschlag, und die Miethung einer Cammer auf der Bastille einerley wär. Der Oheim, welcher sich seiner Seits darüber erboßte, sagte gantz andächtig zu ihm, daß er ihn lieber als einen Kauffmann mit Schwefel-Hölzergen, als einen Priester sehen wolte; weil alle diejenigen so bey diesen Zeiten Priester würden, nach seiner Meynung liederliche und meyneydige wären. Dieses ist in der That die Jansenistische Redens-Art. Der Enckel ließ ihn reden, und gieng auf seinem Wege fort. Er erhielt kurtz darauf einen Anwartschaffts-Schein des Parlaments, auf die austräglichsten Pfründen des gantzen Königreichs. Der Oheim erfuhr es: seine Andacht erzitterte darüber, und

er

er bemühete ſich dieſen Schlag abzuwenden. Man ſchickte zu dem Enckel einen von ſeinen Freunden ab, welcher ſich anbiethen muſte bey dem Herrn Cantzler anzuhalten, daß er noch eine Anwardtſchafft auf eine derer beſten Pfründen mit anhängen möchte, und dieſe Geſandtſchafft ſchickte der Oheim ab. Mein Freund verſah ſich nichts böſes, und vertraute ſeinen Anwardtſchafft Schein ſeinem untreuen Freunde: dieſer Verräther brachte ihn dem Oheim, welcher ihn aus Andacht ins Feuer warff, damit er ſeinem Enckel, nach ſeiner Redens-Art, von der Verſuchung ſich durch Unterſchreibung des Formulars, in die Verdammniß zu ſtürtzen, befreyen möchte. Dieſe Unterſchrifft, welche denen Janſeniſten ſo viel Furcht erwecket, iſt eine vor Annehmung derer Orden oder Beſitznehmung der geringſten Pfründe, vorhergehende Ceremonie. Als der Enckel dieſe Betrügerey hörte, brach er mit ſeinem murriſchen Vetter und begab ſich auf das Land. Er hat einige Jahre daſelbſt als ein Weltweiſer gelebet, allwo er eintzig über denen Büchern gelegen, ſeit dem aber ohne von einem Menſchen Abſchied zu nehmen verſchwunden iſt. Man ſaget daß er nach Genev geflüchtet, und daſelbſt die Religion verändert.

Dieſes kan wohl ſeyn, ſagte die Aebtißin, denn die Janſeniſtiſchen Lehrer haben viel Vergleichung mit denen Calviniſtiſchen. Ja allein, ſagte Herr Lacke, die Religion die ihr Calviniſtiſch nennet, lehret weder ſeinen Nächſten zu martern, umzubringen, ſeinen Wohlſtand übern

Hauffen zu werffen, noch übels von ihm zu reden, wie die ehrlichen Leutgen thun, davon der Herr Abt jetzo geredet hat. Allein, meine Herren, es sind auch nicht alle Jansenisten, wie diese hier, sagte der Marquis. Ach, mein werther Herr Marquis, gab der Abt darauf, ich will euch noch andere nennen, die eben nicht besser sind, ohnerachtet sie ein sehr ernsthafftes Ansehen haben. Ich habe welche gekannt, die einen ungemeinen Eyfer vor die Bekehrung der Huren bezeigten, und doch nicht allzeit ihnen die lautere Liebe zu himmlischen Dingen vorzupredigen die Zeit anwendeten. Ich weiß andere, welche nach einen grossen Geschrey wider die Bälle u. d. g. sich wohl selber masquiret haben. Ich bilde mir leicht ein, sagte der Marquis, daß ihr von dem Abt von Montempuys reden wollet, der als eine Frauens-Person verkleidet in die Comödie gieng. Es kan seyn, sagte der Abt, war dieses nicht ein schönes Bezeigen vor einen Jansenisten? Er war einer von denen eifrigsten unter der Secte, ich habe ihn wohl gekennet, er ist mein Professor gewesen. Wie, sagte Mylady, ein Jansenist als ein Frauenzimmer verkleidet! erzehlet mir diese Historie, sie muß artig seyn. Ich weiß sie gantz unvergleichlich, sagte der Marquis, denn ich war denselben Abend in der Comödie; und mit Erlaubniß des Herrn Abts will ich euch dieselbe sagen.

Der Abt von Montempuys war Professor der Welt-Weißheit in dem Collegio zu Pleßis. Er war Rector von der Hohen-Schule gewesen, und

und weil er sich durch seine Lehren berühmt gemachet, hatte er auch einen Hauffen Geld zusammen gebracht. Der Cardinal von Noailles hatte ihn in Betrachtung seiner Lehre zum Dom-Herrn in der Cathedral-Kirche zu Paris gemachet, und er stand gleich damahls, als er diese thörichte Verkleidung vornahm, in Unterhandlung eine Raths-Stelle im Parlament zu erhandeln. Es überfiel ihn auf einmahl eine Versuchung die Comödie zu sehen, wo er niemahls gewesen, weil er von denen Jansenisten erzogen worden war. Die Gnade mangelte ihm ausser Zweiffel, nach denen Lehr-Sätzen seiner Schule, und die Versuchung überwand ihn. Ein anderer als ein Jansenist, würde seinem Verlangen auf eine gantz andere Art, und ohne andere Umstände, ein Gnügen gethan haben, und sich unter die andern kleinen Krägelgen gemenget haben, davon der untere Platz wimmelt. Allein Montempuys, welchen das was wird man sagen? wegen des gegebenen Aergernisses erschreckte, und gleichwohl seine Begierde nicht zu stillen wuste, weil ihm die Gnade mangelte, und ihm sich selber überlassen hatte; so wolte er sich verkleiden, und erwählte dazu einen Frauen-Zimmer Habit. Seine kleine und weibische Gestalt flößte ihm vielleicht die Lust dazu ein. Er hatte vor kurtzer Zeit eine alte Muhme geerbet, welche mit grosser Sorge die Kleidung ihrer Groß-Mutter aufgehoben hatte. Er lieff in den Kasten, wo er den kostbaren Schmuck verwahret hatte. Er zog das Kleid und Rock an, er setzte

ein Köpff-Zeug auf, und gewiß nach der neueſten Mode, legte ſich einige Pflaſtergen in das Geſichte, ſich deſto unkenntlicher zu machen, und nachdem er ſeine Mienen und Reverenze vor dem Spiegel, zur Erlernung vielmahls wiederhohlet; gieng er in die Comödie, und nahm einen Platz in der dritten Loge. Dieſes iſt, wie ihr wiſſet, der Ort, wo ſich die gemeinen Leute hinſetzen.

So bald man daſelbſt dieſe alt-väteriſche und wunderliche Figur gewahr wurde, ſahe ſie jedermann an: Die auf dem untern Platze befindliche genaue Betrachter waffneten ſich mit ihren Fern-Gläſern, dieſes neue Phenomenon deſto eigentlicher zu beobachten, und ein jeder gab ſeine Muthmaſſungen an Tag. Die allgemeine Muthmaſſung gieng da hinaus, es muſte entweder ein Land-Frauenzimmer, oder eine Gelegenheitsmacherin ſeyn. Einige Muſquetiers ſtiegen nauf, ſie recht in Augenſchein zu nehmen, wie ſie nun Leute von keinen groſſen Höflichkeiten und Umſtänden ſeyn, ſo machten ſie den Anfang auf eine ziemlich begreiffliche Art. Das Frauenzimmer fand ſich durch ihre Freyheit beleidiget, und drohete den Schweitzer zu ruffen. Die jungen Leute bildeten ſich ein, die Stimme der Maſquirten zu kennen, giengen näher auf ſie loß, und als ſie ihr mit der Hand unter dem gantz friſch geſchornen Kinne hinfuhren, erkannten ſie ihren vorigen Herren Profeſſor. Montempuys ſeiner Seits, wolte ſeine Verſtellung behaupten, und ſchrie über Gewalt, ſo man einer Frau von Stande ungeſcheut zufügte. Die Muſquetiers hin-

hingegen schrien, daß es eine in Frauens-Kleidern versteckte Mannes-Person wär. Die Schweitzer stiegen in die Loge und nahmen die Masque unter einem verwirrten Geschrey des gantzen auf dem Untern-Platze befindlichen Volckes hinweg, warffen sie in eine Gutsche, und führten sie zu dem Lieutenant der Policey. Diese Obrigkeitliche Person, so auch sein Schüler gewesen war, erkannte ihn gleich Anfangs, und glaubte, er müsse im Kopffe verwirret seyn. Wenn Montempuys nur ein Wort zu dem Lieutenant gesaget hätte, wär die gantze Sache im Anfange erstícket worden. Allein er läugnete, daß er eine Manns-Person seye, und forderte noch gar von denen Musquetiers Genugthuung, welche ihn biß zum Policey-Gerichten verfolget hätten. Gewiß, meine Damen, man fand Mittel ihn zu überzeugen, und ich habe nicht nöthig euch die Arten dererselben zu erzehlen. Der Lieutenant der Policey schickte ihn in diesem artigen Aufputze in die Ertz-Bischofften. Er wurde seiner Bedienungen entsetzet, und auf das Land verwiesen, durch seine Einsamkeit das Aergerniß wieder gut zu machen, so er seiner Parthey gegeben hatte. Den Morgen drauf sang gantz Paris diese Begebenheit ab, und man machte ein Gassen-Liedgen drauf, davon der Schluß-Reim also lautete

Sollen wir denn Jungfer sagen,
Oder Herr von Montempuys?

Der Abt sang uns alle Verse; und Mylady lächelte recht hertzlich über dieses Histörchen.

Gewiß, sagte die Hertzogin, ein garstiger Stoß vor die Jansenisten: allein wie machten sie ihre Sachen? Sehr armseelig, antwortete der Abt, sie gaben vor, daß Montempuys bey einer Person von der gegenseitigen Parthey zu Mittage gespeiset, welcher ihm etwas beygebracht, so ihm das Gehirne verrücket hätte: allein dieses ist ihr ordentliches Hülffs-Mittel, daß sie die von ihnen selbst begangene Thorheiten auf ihre Feinde schieben. Zu meiner Zeit, zum Exempel, war ein wegen seiner vielen Gewissens Auffsichten sehr berühmter Pater des Oratorii. Es war der Pater L*** B***. Eines Tages als er vom Lande kam, und durch Paris in einer gantz zugemachten Mieth-Gutsche fuhr, darinne er mit einem Mägdgen gantz allein saß, welche eben kein allzu andächtiges Ansehen hatte, stieß die Gutsche auf der Neuen-Brücke an, und ward übern Hauffen geschmissen. Der gute Pater begriff wohl, daß ihm, wenn man ihn mit einem jungen Mägdgen aus der Gutsche würde heraus steigen sehen, solches Verachtung bringen, und die Spötterey auf alle Patres des Oratorii überhaupt zurück fallen würde. Er machte seine Sache als ein geschickter Mann: er nahm sein klein Krägelgen weg, welches das einige Zeichen, so sie von denen Jesuiten unterscheidet, und machte sich aus der Gutsche: So bald man das Mägdgen aus der Gutsche steigen sahe, schrie jedermann Schande, Aergerniß, und es gieng keine Stunde vorbey, so sagte man mit Erstaunen in gantz Paris, daß man einen Jesuiten mit einem Mägdgen ertappet.

pet. Ich weiß von guter Hand, sagte der Abt, daß sich der Pater des Oratorii aus dieser Erfindung, als einem der Kirche geleisteten sonderbaren Dienste, einen grossen Ruhm gemachet hat. Alles dieses verwundert mich nicht, sagte die Aebtißin, ich kenne sie in diesem Stücke: denn ich habe selbst einige Widerwärtigkeiten mit einem Jansenistischen Pfarrer gehabt, und es war keine Art höllischer Erfindungen, die er nicht zu meinem Verderben versuchte, und wider mich nach Hofe berichtete; und dieses alles aus einem bittern Eifer, weil ich die Constitution in meiner Gemeinde hatte lesen lassen. Die Frau Aebtißin beschreibet sie unvergleichlich, sagte der Abt, denn sie sind im höchsten Grad zänckisch und beissend, und haben bey ihrer aufsteigende Galle vor keine Person das geringste Ansehen.

Man siehet wohl, mein Herr, sagte der Marquis, daß euch die Jansenisten etwas zu Leide gethan haben, und ihr ihnen nicht allzu gewogen seyd. Ich weiß auch nicht, ob eure Vorurtheile wider dieselben nicht ein wenig zu weit gehen. Ist es wohl billig die Fehler eintzelner Personen einer gantzen Gemeinschafft aufzubürden? Diese Fehler, so wir jetzo erzehlet, sind vielmehr Mängel des Verstandes, als Verbrechen des Hertzens. Die Jesuiten wären sehr glücklich, wenn sie eben so dergleichen von ihrem Girard, und so vielen andern, die ihre Religion ärgerlich und stinckend gemachet haben, sagen könnten. Mit einem Worte, ich halte davor, daß man derer Jansenisten ihre Sitten-Lehre, so lächerlich sie

auch

auch sonst in dem einem und andern Puncte scheinen mögen, in Ehren halten müsse, welche der wahren Christlichen Religion viel gemäßer ist, als die nichtigen Meynungen derer Molinistischen Lehrer. Uber dieses sind nicht alle Jansenisten von dergleichen Schrot und Korne, als diejenigen, davon der Herr Abt redet. Ich habe sehr liebens-würdige darunter gekennet. Ich habe mich acht oder zehen Tage zu Asniers aufgehalten, allwo der Pfarrer gewiß ein vortrefflicher Mann war, ich habe die Herren Aebte Bidal und d'Asfeld gekannt, welche Leute von einem sehr artigen Umgange waren. Unterdessen machen doch diese der Parthey das gröste Ansehen, und ihre allzu starcke Beflissenheit in Unterstützung dieser Lehr-Sätze hat sie allerseits zur Verbannung gebracht. Allein zum Zweck, sagte die Hertzogin, der Herr Marquis hat uns versprochen, einige Sonderheiten von dem Pfarrer zu Asniers zu berichten. Und weil wir nun gleich in dieser Materie begriffen sind, so möchte ich dieselben gerne hören. Hertzlich gern meine Frau, sagte der Marquis: allein ich weiß nicht, ob meine Betrachtungen der Frau Aebtißin, und dem Herrn Abt gefallen werden. Unterdessen werde ich mich doch bemühen nichts vorzubringen, so sie beleidigen könnte.

Der Pfarrer zu Asniers heisset Herr Jube. Er ist von dem gelehrten Herrn Baillet erzogen worden, welcher so viel über die alten Autores geschrieben, und so viele von denen leicht gläubigen Mönchen unter die Legenden derer Heiligen gemengte

mengte Aberglauben entdecket hat. Diese Arbeit, darinne ihm Herr Jube behülfflich gewesen, hat ihm, gleich dem Doctor von Launoy, den Titul eines Bestehlers derer Heiligen zuwege gebracht. Es ist leicht zu gedencken, daß ein in dergleichen Schule erzogener Mensch sich von denen Vorurtheilen des Pöbels wird frey gemachet haben: So bald er auch einen Dienst erhalten, bemühete er sich, seine Einsichten zur Verbesserung seines Kirch-Spiels nutzbar anzuwenden. Als er Pfarrer zu Asniers wurde, traff er daselbst eine kleine mit vielen durch die Länge der Zeit meistentheils verstümmelten Bildern angefüllte Kirche an. Unter andern, wie er mir selbst gesaget, war ein Marien-Bud darunter, welches alle Sonnabende mit vielem Gepränge angekleidet wurde, und es war eine alte Andächtige, der die Sorge vor diesen Putz-Tisch aufgetragen war. Dieser Aberglaube mißfiel ihm ungemein; weil er aber vernünfftig, so hielt er anfänglich an sich, denselben öffentlich zu schmähen. Er nahm nach und nach die verstümmelten kleinen Heiligen weg, unter dem Vorwande ihrer ungestalten Bilder; er ließ die andern eingehen, und wenn man ihn darum befragte, so versicherte er, wie er damit umgienge, die Kirche gantz neu erbauen zu lassen, weßhalben diesen unnöthigen Aufwand zu machen ihm gantz unnützlich schien. Er dachte auch in der That darauf, allein es war schwer die Herren von Asniers darzu zu bringen. Die Herrschafft dieses Kirch-Spiels war in zwey Theile getheilet; der eine gehörte dem Abt le Moine, einem

nem berühmten Molinisten, und folglich auf alle äusserliche kleine Andachts-Reitzungen erpicht. Der andere Theil gehörte einem reichen Protestanten, der gewißlich sein Geld zu Verfertigung derer in seiner Religion verdammten Bilder gutwillig nicht hergegeben haben würde. Der Pfarrer zu Asniers zog so wohl den einen als den andern auf seine Seite. Dem Protestantischen Herrn gab er zu verstehen, wie gar eine Kirche nach der alten Art ohne lächerliche Figuren zu bauen Vorhabens wäre, und wie der Pfarrer bereits mehr als einmahl mit diesem Herrn, der viel auf ihn hielte, von dem Aberglauben der Röm. Kirche aufrichtig geredet hatte, so erhielt er von ihm das Versprechen zum Bau, unter der Bedingung, kein eintzig Bild hinein zu setzen. Gleicher Weise gieng er zu dem Abt le Moine, und stellete ihm vor, wie es dienlich wäre, desto mehr Beytrag von dem Reformirten Patrone zu erhalten, die Aufrichtung derer Bilder einige Zeit zu unterlassen; und durch diese Geschicklichkeit wurden die beyden Herren einig, eine artige, gantz schlechte und recht nette Kirche, fast nach Art einer Reformirten, von Grund aus aufzubauen.

Unter währendem Bau derselben unterrichtete der Pfarrer seine Pfarr-Kinder, und bereitete sie zu seiner im Sinne habenden Verbesserung vor. Er theilte die Psalmen und das Frantzösische Neue Testament unter ihnen aus, und in weniger als drey Monaten hatte er die Sitten seiner Heerde gäntzlich verändert. Er wurde geliebt, ob er gleich sehr eifferig und strenge war: er führte

führte die öffentliche Kirchen-Busse bey denen öffentlichen Sündern wieder ein. Ein Mägdgen, zum Exempel, so sich hatte schwächen lassen, mußte drey Monate in der Vor-Halle bleiben, und durffte sich nicht unterstehen in die Kirche zu treten; und ehe er sie wieder dazu ließ, befragte er sich erstlich mit seinen ernsthafftesten Pfarr-Kindern. Weil er die Hertzen mit ansehnlichen Allmosen zu gewinnen, und ihren Verstand durch Lesung der Heiligen Schrifft zur Unterwerffung zu bringen gewußt, so blieben diese Sonderheiten lange Zeit verborgen, ob sie gleich vor denen Pariser Thoren, und im Gesichte derer Jesuiten geschahen. Allein das allerempfindlichste war die Aufrichtung zweyer Bäncke in Forme derer Pulte, welche er in der Kirche gegen einander über stellte. Auf einem davon hatte er alle Bücher der gantzen Bibel in Frantzösich in einem Bande, und auf dem andern das Leben derer Heiligen vom Herrn Baillet beschrieben liegen, und an allen Sonn- und Fest-Tagen war jedermann ohne Unterscheid erlaubet, unter währendem Amte darinne zu lesen. Das erstemahl, als ich solches sahe, wurde ich ungemein durch diesen Anblick gerühret. Ein Weingärtner laß die Bibel, die andern standen um die Tafel herum, und hörten mit der größten Andacht und Erbarmen zu, daß mir die Thränen darüber in die Augen stiegen. In der Kirche war nicht ein eintziges Bild, und über dieses kein eintzig Creutz, auch nicht einmahl auf dem Altare, damit man nicht um Anbetung desselben allzu bekümmert seyn solte. Der Altar

an

an sich selbst war nichts als ein marmorsteinerner Tisch, gantz bloß, ohne Leuchter, Zierrathen, ohne weisse Tücher und andere Tapeten. Man bedeckte ihn bloß mit einem weissen Leinwand-Tuche, wenn die Lyturgie gehalten werden solte: alsdenn zündete man zwey Lichter an, welche an der Wand angemachet waren, und diese Lichter wurden niemahls vermehret, als bey dem Morgen- und Abend-Amte. Wenn der Pfarrer Messe laß, stieg er nicht eher auf die Altar-Stuffen, als bis er die Einsegnung verrichten wolte. Er blieb an der Seite sitzen, und verrichtete alle Gebete laut, welche das gantze Volck, Männer, Weiber und Kinder, mit Amen beantworteten, bis auf das Gebet, welches die Römische Agende das geheime heisset, und zu Asniers nicht gebetet wurde. Denn ausser daß sie der Pfarrer gantz laut hersagte, so hatten sie auch alle, die lesen konnten, in Frantzösischer Sprache. Bey seinen Verrichtungen wurde ihm von einem alten Geistlichen, der nichts weiter als Diacon war, Beystand geleistet, welcher kein Priester werden wollen, dieser Kirche dadurch das Ansehen des alten Christenthums desto besser zu geben. Der gewöhnlichen Disciplin der Römischen Kirche nicht gar zu nahe zu treten, so sange man die in der Lyturgie bemerckten Episteln derer Apostel, und die Evangelia lateinisch; allein gleich drauf kehrte sich der Diacon gegen das Volck, laß sie ihnen auf Frantzösisch, und nach ertheiltem Seegen des Pfarrers, erklärte er ihnen dieselben nach Art einer kleinen Predigt. Wenn ein Fest eines Heiligen

ligen oder einer Heiligin, als zum Exempel der Verkündigung oder Empfängniß Mariä einfiel, so dürffet ihr euch nicht einbilden, meine Damen, daß er sich mit ihren Lob-Reden, oder mit Erzehlung derer Fabeln, damit diese Historien angestrichen sind, auffhielt. Er sagte etwan zwey worte in seinem Eingange davon, und offtermahls gar zu derselben Widerlegung; und wenn etwan von einem Heiligen die Rede war, der wegen einer sonderbaren und wahrhafften Tugend berühmt, so stellte er dieses Exempel vor, GOtt vor die Gnade Danck zu sagen, welche er diesem treuen Diener wiederfahren lassen. Daß die Feste bey ihm fast nach Art derer Englischen Kirchen-Gebräuche gefeyert wurden. Auch wußte man in diesem Kirch-Spiele weiter von keinen Wallfahrten mehr: und ob gleich Argentevil ein deßwegē sehr berühmter Ort nur eine halbe Meile davon lieget, so gaben sich deñoch die Einwohner von Asniers die Mühe nicht, dahin zu gehen, nur den heil. Rock ohne Noth zu sehen, welchē man daselbst zeiget. Das Sacrament wurde niemahls mit Pracht auf dem Altare ausgesetzet. Es wurde zum Gebrauch vor die Krancken in einer roth gefärbten Taube, die über dem Altare in der Schwebe hieng, aufgehoben; und wenn man es zu einem öffentlichen Gepränge herum trug, habe ich eben nicht gesehen, daß man sich wegen Anbetung desselben grosse Mühe gegeben. So viel aber ist mir wissend, daß man das Nachtmahl kniend empfieng.

Ich erstaune darüber, sagte die Aebtißin; denn ohngeachtet der zu Port-Royal beständigen verordneten Anbetung, so ist man dennoch nicht allzusehr überzeuget, daß sie von der wesentlichen Gegenwart viel mehr glauben, als ihr. Sie sind zum wenigsten in diesem Artickel Lutheraner, und wenn sie selbige ja glauben, so ist es nur den Augenblick, wenn sie es gebrauchen. Ich habe selbst in ihrem Gebet-Buche, welches unter dem Titul, *Horæ* von Port-Royal so sehr bekannt ist, ein Gebet gelesen, so auf den Augenblick der Erhebung der Hostie in der Messe gerichtet ist, und folgende Worte führet: Ich bete dich an, o JEsu Christ, der du sitzest zur Rechten GOttes ꝛc. Dieses heisset das Glaubens-Bekänntniß von Charenton; und ich bekenne euch, daß ich, wenn ich noch eine Religion zu erwehlen hätte, mich viel sicherer zu der eurigen, als zu der ihrigen hielte, weil ihr zum wenigsten euren Grund-Sätzen beständig folget, da die Jansenisten niemahls mit sich selbst einig sind.

Der Schluß ist richtig, meine Frau, sagte Herr Lake, aber wieder auf unsern ehrlichen Pfarrer zu kommen, so verwundere ich mich höchstens darüber, daß ihn die Jesuiten, als Feinde alles Guten, in Ruhe gelassen haben. Ja wohl, versetzte der Marquis, hat man nichts zu seinem Verderben gespahret. Allein der Hertzog Regente beschützte ihn, und hielt ihn hoch. Er hatte bey seiner Hinkunfft die Marquisin von P***, welche ein Haus zu Asyiers hatte, zu gewinnen gewußt. Doch konnte er, die Jesuiten zu ver-

gnü-

gnügen, ſich nicht entbrechen, dieſe Sachen unterſuchen zu laſſen. Allein er trug ſolches, als ihnen zum Poſſen, dem Abt du Bois auf, welcher in der That ſich nicht viel aus der Meſſe machte. Unterdeſſen wohnte er doch des Pfarrers ſeiner in cognito bey, und machte Seiner Königl. Hoheit, weil er entweder ſelbſt nicht viel von dem äuſſerlichen Gepränge hielt, oder den Streit nicht ſehr liebte, einen ſehr vortheilhafftigen Bericht davon, und man ließ den Pfarrer zufrieden. Unterdeſſen hatte er doch einen kleinen Strauß von der Marquiſin von P*** auszuſtehen, welche ihn hefftig bedrohete. Der Streich iſt merckwürdig. Das öffentliche Liebes-Verſtändniß dieſer Dame mit dem Hertzog R***, und ihr heimlicher Umgang mit dem Marquis von B** erbauete die Gemeine zu Asniers nicht ſonderlich, allwo ſie ihre Zuſammenkünffte hielt. Der Pfarrer, welcher in dieſem Stücke nicht viel leiden konnte, ließ ſie bitten nicht in die Kirche zu kommen, weil ihm die alten Kirchen-Geſetze verböten, in Gegenwart öffentlicher Sünder die Geheimniſſe der Kirche zu handeln. Die Marquiſin hielt dieſes Compliment vor einen aufſteigenden Amts-Eifer, der bald wieder verrauchen würde. Sie hätte ihren Pfarrer beſſer kennen ſollen. Dieſem aber ohngeachtet kam ſie an einem Feſt-Tage in die Kirche. Der Pfarrer ſahe ſie, und ließ ihr das Compliment, ſo er ihr bereits einmahl machen laſſen, nochmahls ins Ohr wiederhohlen. Sie lachete darüber, und blieb auf ihrem Polſter knien. Herr Jube blieb in der Sacriſtey,

und wolte die Messe nicht anfangen. Die Dame blieb auf ihren Kopffe, und schickte einen Laquais hin zu fragen, wenn die Messe angehen würde ***. Wenn sie weg seyn wird, mein Freund, gab der Pfarrer zur Antwort: und ihr könnet eure Frau versichern, daß ich eher nach Hause gehen werde, als die Messe in ihrer Gegenwart anfangen. Die Marquisin gieng in vollem Eifer aus der Kirche; und darauf hielt der Pfarrer sein Amt. Die Marquisin begab sich Nachmittags nach Paris, bey dem Hertzog R*** wegen dieser Beleidigung Recht zu fordern. Allein dieser Printz hatte nicht Lust sich dieses Streits anzunehmen, sondern gab ihr zur Antwort: warum gebet ihr Anlaß darzu? Er verrichtet sein Hand-Werck: ihr hättet euch darnach richten sollen: und wenn er mir selbst dergleichen Drohung gethan hätte, würde ich ihm nicht getrauet haben.

Diese Standhafftigkeit erwarb dem Pfarrer bey diesem Printzen Hochachtung und Vertrauen. Er gab ihm auch solches an demjenigen Tage, da die Todes-Straffen an dem unglücklichen Grafen von Horne vollstrecket wurde, ziemlich zu erkennen. Es ist bekannt, daß der Regente in geheim aus Paris gieng, derer Vorbitten entübriget zu seyn, so man einlegen würde Gnade vor diesen von so hoher Geburt anstammenden Missethäter zu erlangen. Dieser Printz reisete gantz allein ohne die gerinste Wache in einer Gutsche, und kam gerades Weges nach Asniers zu der Marquisin von P***. Sie

war

war abwesend, und es befand sich niemand im Hause als der Gärtner. Beym Abtritt sahe der Printz den Pfarrer vorbey gehen, ruffte ihn, und nachdem er den Hauß-Schlüssel zu sich genommen, verschloß er sich mit ihm in eine Cammer. Sie blieben den gantzen Nach-Mittag daselbst beysammen, und sprachen mit einander von Kirchen-Sachen, welche dieser Printz vollkommen verstand. Seine Königliche Hoheit war so vergnügt über das Gespräch dieses Pfarrers, daß er ihm Abteyen und Pfründen anbot, so aber dieser Geistliche ausschlug. Er versicherte ihn seines Schutzes, und befahl ihm unterweilen zu ihm zu kommen, seine Feinde dadurch in Ehrfurcht zu erhalten. Endlich war der Printz hungrig, und weil er nichts im Hause fand, gieng der Pfarrer in die Küche, suchte Eyer, und der Printz und er kochten dieselben. Nachdem der Printz dieselben verzehret, klopffte er den Pfarrer auf die Achsel und sagte zu ihm: Urtheilet aus dieser Mahlzeit, wie hoch ich euch halte: ich möchte bey euern Feinden nicht auf solche Art essen. Ich muß auch ein grosses Vertrauen in eure Redlichkeit setzen, daß ich mich euch allein anvertraue. Kurtz, so lange als der Hertzog lebte, blieb der Pfarrer in Ruhe. Sein Kirch-Spiel wurde ein rechter Versammlungs-Ort derer Jansenisten. Alle Sontage war von allen Seiten ein grosser Zulauff daselbst, die Einfältigkeit derer Ceremonien, womit er das Amt hielt, anzusehen. Die Jansenisten fanden eine doppelte Frey-Stadt in seinem und des berühm-

ten Bruders Herrn Petitpied (klein Fuß) Hause, der sich lange Zeit in Holland aufgehalten, und durch Anhalten dieses Pfarrers von dem Regenten die Erlaubniß wieder nach Franckreich zu kommen erhalten hatte. Vor meine Person, kan ich euch versichern, daß ich durch dasjenige, so daselbst sahe, ungemein erbauet worden, und ich glaube seinem Exempel und seinen Lehren die wenige Einsicht, so ich in der Religion habe, schuldig zu seyn. Ich bin versichert, wenn alle Priester in Franckreich gleiche Meynung mit ihm hegeten, unsere Vereinigung gantz leichte seyn würde.

Ich muß euch hierbey eine Ceremonie erzehlen, welche ich ihn den grünen Donnerstag vor Ostern habe halten sehen, an welchem Tage zu Rom die Einsetzung des Abendmahls gefeyert wird. Der Herr Pfarrer hatte den Abend zwölff Arme zusammen kommen lassen, welchen er in der Kirche die Füsse wusch. Nach dieser Verrichtung ließ er sie mit sich zu Tische setzen, und gab, nachdem er das Brod geseegnet, einem jeden ein Stückgen davon, wobey er diese Worte sagte: Sehet meine Brüder, wie der Herr das Sacrament des Abendmahls eingesetzet hat; welches er auch nach diesem an alle Umstehende zum Essen gab. Auf gleiche Art hielt er es mit dem Kelche, und gab ihn allen ohne Unterscheid, nachdem er ihn geseegnet hatte, mit diesen Worten: Trincket alle daraus, denn auf diese Art hat der Herr das Abendmahl eingesetzet. Ich war bey dieser Handlung gegenwärtig, ich

nahm

nahm Theil daran, und bekenne euch, daß ich solches vor meine erste Genieſſung des Nachtmahls halte. Die Einfalt dieſer Mahlzeit, unter welcher der Diacon die Paßions-Hiſtorie unſers Heylandes in Frantzöſiſcher Sprache laß, brachte mir die Vorſtellung unſerer Kirchen wieder in die Gedancken, und ſeit dieſem faßte ich den Vorſatz, mich mit derſelben wiederum zu vereinigen.

Ich ſage euch ungern, mein Herr Marquis, ließ ſich die Aebtißin h raus, daß dasjenige, welches euch dieſen Pfarrer werth machet, mir gegen ihn nicht die geringſte Hochachtung beybringet; denn kurtz man muß eines oder das andere ſeyn, und bey allen dieſer Dingen ſehe ich nichts anders, als eine Vermiſchung widerſprechender Meynungen und Thaten, die ich nicht zu beſchreiben weiß. Die Frau Aebtißin hat recht, ſagte Herr Lake, und die Janſeniſten ſtehen bey mir wegen ihrer Aufrichtigkeit in einem groſſen Verdachte. Sie ſind erleuchtet, und erkennen die Mißbräuche ihrer Kirche, und gleichwohl behalten ſie viele dererſelben. Sie geſtehen die Unfehlbarkeit nur einigen Kirchen-Verſammlungen zu, die ihnen gefallen, und erregen ein groſſes Geſchrey wider einige von denen neuern: Sie wollen uns bekehren, und wieder mit ihrer Kirche vereinigen, deren Unfehlbarkeit ſie uns vorrühmen, und können uns doch nicht weiſen, wo ſie ihren Sitz hat. Sie ſchreyen ſo wohl als wir wider die Herrſch-Sucht derer Biſchöffe. Man weiß, was ſie ſich aus den Pabſte machen, den

sie weniger als ihre Cantzel schätzen, welche sie zu beschützen sich verpflichtet halten, da sie durch ein Heer Appellationen den Stuhl des heiligen Vaters, um und um stürtzen. Ihre Meynungen von der Gnade und Vorsehung sind denen unsern sehr ähnlich. Sie verlachen wie wir, zum wenigsten heimlich, die Träumereyen von Fege-Feuer: Sie halten nichts von Mönchen, Gelübden und Wallfahrten: sie machen sich nichts aus denen Ablassen; die berühmtesten unter ihnen sind von der Gültigkeit unserer Englischen Verordnungen überzeuget: und sie machen sich eine Ehre daraus Appellanten, wie wir Protestanten zu seyn: welches einerley Bedeutung hat; und bey allem diesen erklären sie uns vor ihre Feinde, und erbossen sich recht hefftig, wenn ihnen ihre Widersacher vorwerffen, daß sie mehr als halbe Calveniſten sind; ja ich glaube gantz gewiß, daß sie uns, wenn sie nicht selbst verfolget wären, auf das äusserste verfolgen würden. Dieses ist eine Phantasterey, die ich ihnen nicht vergeben kan.

Der Schluß des Herrn ist gantz richtig, sagte der Abt: und es ist keine Verleumdung, wenn man die Janseniſten in Ansehung der Religion einer Untreu beschuldiget. Sie giebt sich in allen ihren Verrichtungen zu erkennen. Worzu nützet zum Exempel ihre Weigerung in Ansehung derer Formularien und ihre Unterthänigkeit der Kirche? Ihre Beruffung auf eine allgemeine Kirchen-Versammlung, und ihre Anhängung des Pabstes? Ihre Widersetzlichkeit gegen die

Bulle

Bulle Unigenitus, und ihr Eifer diejenige zur Gültigkeit zu bringen, welche den Chineſiſchen Gottesdienſt verdammet? Ihr vorgegebener Eifer vor die Beobachtung derer Cloſter-Gelübde, und die Verlaſſung derer nach Utrecht geflüchteten Cartheuſer-Mönche? Ehrerbietung gegen die Heiligen, und ihr Abſcheu vor ihren Bildern? Sehet nur ferner ihr lächerliches Weſen, fuhr der Abt fort, ſie ſchreyen bereits ſeit hundert Jahren, wider die Scapulier, Roſen-Cräntze, und Wunder-Wercke einiger Heiligen derer letzteren Zeiten; und jetzo machen ſie ihren verſtorbenen Paris zum Heiligen, welches der ärmſte Heilige der gantzen Welt geweſen; ſie haben ihm gantz unglaubliche Wunder-Werck:, ſo wohl in ihrer Art, als auch in Anſehung ihrer Würckung, zugeſchrieben. Zum Beweiß kan derjenige Andächtige aus dem Kirch-Spiele zu St. Paul dienen, welcher zu dem Grabe dieſes neuen Heiligen gieng, die Fertigkeit ſeiner Zunge zu erhalten, weil er den Buchſtaben C. nicht ausſprechen konte, ſondern immer ſagte, ein Ca. Ca. Capuciner, durch die kräfftige Würckung dieſes ſeligen Diaconi nunmehr gantz fertig, Capuciner ſagen kan. Dieſe Sache, ſo lächerlich ſie auch iſt, wird doch gantz ernſtlich in einigen von ihren Kirchen-Nachrichten erzehlet. Verlohnet es ſich wohl der Mühe über die Nägel-Mahle des H. Franciſci ſo ſehr zu ſpotten, daß man an deren Stelle ihre lächerlichen Convulſiones anbringen könte? Verlohnte es ſich wohl der Mühe ſo viel Geſchrey wider die Offenbahrungen der Maria Alaco-

que zu erregen, um denen thörichten Erscheinungen ihres Bruders Augustins ein Ansehen zu machen? Ist es nicht der aller thörichste Enthusiastische Streich, appellirende Pfarrér auf der Cantzel zu sehen, welche öffentlich ausruffen und behaupten, daß der Prophet Elias gekommen, und solches Herr Vaillant, ein Jansenistischer, in der Bastille gefangen sitzender Priester wär: woher soll dieses Wunder-Werck kommen? ꝛc. Unterdessen könnet ihr hieraus sehen, fuhr der Abt mit einiger Bewegung fort, was die Jansenisten heutiges Tages überhaupt vornehmen. Uberhaupt werdet ihr sie in beständigen Widerspruch unter sich selbst finden.

In Wahrheit, sagte Mylady, es findet sich in allen diesen Dingen viel Niederträchtiges und Nichtswürdiges. Dieses kömmt, wie ich davor halte, sagte der Marquis, von einem zurück gebliebenen Vorurtheil, von ein wenig Furchtsamkeit, und einem Partheyischen Geiste her, welcher sie unerträglich machet. Indem sie das Mittel, welches jederzeit in Glaubens-Sachen gefährlich ist, suchen, verirren sie sich von einem äussern in das andere, ohne daß sie einen festen Platz finden können. Man kan von ihnen sagen, daß sie vor gute Catholicken allzu weit gehen, vor gute Protestanten aber zu zeitig stehen bleiben. Ich bekenne selbst, daß bey mir, wenn ich die Religion verändern wolte, eines Jesuiten Widerspruch vielmehr würcken würde, als eines Jansenistischen Appellantens. Wenn es dem Jesuiten auch an sattsamen Gründen fehlte, würde er mir

zum

zum wenigsten ein gut Exempel der Unterthänigkeit geben, sein Glaubens-Bekänntniß käm doch mit seinem Leben überein; da im Gegentheil der Jansenist durch sein Bezeigen die Wahrheiten, die er mich überführen will, übern Hauffen wirfet. Die Jesuitische Religion würde mir viel sicherer, (nach denen Römischen Grund-Sätzen) allein die Jansenistische, viel feiner und erleuchteter scheinen. Denn die Appellanten haben viel schätzbare Dinge an sich. Bey diesen wunderlichen Abschilderungen, so uns der Herr Abt, sowohl von ihren öffentlichen Bezeigungen, als ihrer absonderlichē Aufführung erzehlet, wurde man dennoch eine aufrichtige Liebe vor die Wahrheit, und einen grossen Eifer vor die Gottesfurcht gewahr. Ihre harte Sitten-Lehre ist eine Probe davon; und dafern dieselbe nicht zu denjenigen Ubermasse gestiegen, die wir so sehr an ihnen tadeln, wär sie sehr rühmlich. Es kömmt mir vor, als wenn sie mehr aus einem übeln Glauben, als aus allzu hefftigen Eifer sündigen. Es ist freylich ein grosser Fehler, und ich glaube, daß ihre strenge Erziehung der Jugend, mehr liederliche als fromme Leute machet; ob solches gleich wider ihre Meynung geschiehet. Ich zweiffele selbst nicht daran, wenn der Herr Abt, zum Exempel, wie er uns selbst bekannt, ein wenig mehr Freyheit gehabt, die unschuldigen Vergnügungen der Jugend zu kosten, so würde er jetzo nicht mehr so sehr daran dencken. Wenn **Montempuys**, in demjenigen Alter, welche dergleichen Nachsichten erfordert, die Erlaubniß gehabt, manchmahl

in die

in die Schau-Spiele zu gehen, so würde er nicht in die Versuchung gefallen seyn, sich in seinem funffzigsten Jahre eine so thörichte Verkleidung in Sinn kommen zu lassen, seiner Neugierigkeit ein Genüge zu thun. Vielleicht bessern sie sich von ihrer Bitterkeit, die man ihnen vorwirfft. Uberdieses sind sie auch nicht alle so unerträglich; und wenn sie es auch wären, so finde ich mich geneigt, sie zu entschuldigen, weil sie nach ihrer Art zur Erneuerung und Verbesserung der Kirche vieles beyzutragen scheinen. Alle stimmeten mit denen so vernünfftigen Urtheilen des Marquis überein; ausgenommen die Aebtißin und der Abt, welche anderer Meynung waren. Weil uns der Wohlstand nicht erlaubte, das Gespräch ihrentwegen weiter fort zu setzen, so nahmen wir unsern Rückweg wieder nach dem Flecken. Es war Lüttichischer Post-Tag; ein jeder gieng hin, seine Briefe zu hohlen, und wir schieden aus einander dieselben zu lesen, und zu beantworten.

Wir traffen uns den Morgen drauf wieder bey dem Pouhon an, von da wir nach dem Geronstere reißten, welcher unser Liebling blieb. Die Hertzogin kam nicht hin: sie ließ uns sagen, daß sie mit Antwort-Schreiben an den Mylord Hertzog beschäfftiget wär, welcher von ihr verlanget, zu ihm nach Brüssel zu kommen, allwo er mit Ausgang des Monaths Augusts eintreffen wolte. Wir hatten den funffzehenden, und waren fast sechs Wochen in Spaa beysammen gewesen, ohne daß uns eine Minute verdrießlich gewesen. Die Abwesenheit der Hertzogin hieß uns auch

auf

auf unsere Trennung bedacht seyn, woran wir mit dem grösten Widerwillen dencken konnten. Die Aebtißin bedrohete uns auch mit ihrer Abreise, und weil sie einen weiten Weg zu thun hatte, machte sie ihre Rechnung den Ersten abzureisen. Mylady versicherte uns, daß die Hertzogin nicht Willens gehabt, so lange hier zu bleiben, und daß wir dißfalls der Unordnung derer Posten Danck schuldig wären, weil der vorhergehende von dem Mylord an sie geschriebene Brief in gantz Nieder-Deutschland herum gelauffen, weil er nicht auf die Aufschrifft setzen lassen: a Spaa über Lüttich. (An dieser Nachricht ist denen gelegen, so dahin schreiben wollen.) Dem sey wie ihm wolle, wir bemüheten uns die Vorstellungen unserer Trennung aus denen Gedancken zu schlagen, und fiengen bey dem Brunnen wieder an zu schertzen. Der Marquis erwieß der Aebtißin einige Höflichkeit, wegen des vorigen Tages in ihrer Gegenwart von uns geführten freyen Gespräches von der Religion. Diese Dame, welche im geringsten abergläubisch und scheinheilig war, antwortete gantz höflich darauf, und gab uns die Versicherung, daß sie, da sie keinen Beruff hätte uns zu bekehren, unsere Standhafftigkeit in unsern Glaubens-Sätzen zu loben Ursache habe, gestand uns auch, wie sie denen Jansenisten lange nicht so abgeneigt seyn würde, wenn sie mehr Einigkeit unter ihnen selbst anträffe.

Dieses Compliment brachte unsere Unterredung wieder auf dieselben, und sie erzehlte uns unterschiedene recht lustige Histörgen. Sie frag-

te

te den Marquis, ob er wisse daß Herr Petitpied nicht mehr in Franckreich, ingleichen ob man ihm nicht erzehlet, wie er aus der Bastille entkommen wär? Der Marquis beantwortete es mit nein, weil nach seiner Verlassung des Königreichs ihm alle diese Dinge aus dem Gesichte und Gedächtnisse gekomen. Ich muß es euch also erzehlen fuhr sie ferner fort, denn er hat seine Freyheit seines Bruders Katze zu dancken. Der Abt Petitpied, war nach seiner Zurückkunfft aus Holland seiner Parthey viel schätzbarer geworden, welche ihn als einen Glaubens-Bekenner ansahe. Der Printz von Lothringen Bischoff zu Baveux, hatte eine sonderbare Gewogenheit vorihm und hieng ihm fest an. Dieser Lehrer war der eintzige den der Hoff ruhig bey diesen Prälaten ließ. Dieser Printz starb in seinen Armen und sein Tod endigte die Freyheit des Herrn Petitpied. So bald der Bischoff die Augen geschlossen, gieng der Abt zu seinem Bruder, der in Paris eine Bedienung hatte, zurück. Kaum war er angekommen, als ein Corporal von der Wache auf einer Gutsche mit ihm zu sprechen verlangte, und ihm einem Königlichen Befehl überreichte, der ihn in die Bastille verbannete. Der Abt, so erschrocken er auch war, verbarg seine Bestürtzung, und bat den Unter-Officier, welcher, halt ich, Rappin hieß um Erlaubnis seinen Bruder zu ruffen und Abschied von ihm zu nehmen. Der Bruder kam, und erwieß dem Unter-Officier alle Höfflichkeit, welcher dagegen sein Mißvergnügen wegen Uberbringung dieses Befehles versicherte. Der Abt

da er ihn so höfflich fand, ersuchte ihn ferner um die Vergönstigung sein Brevier und einige Bücher zu seinen Zeitvertreib mit zu nehmen. Der Corporal war höfflicher als diese Leute sonst gewohnet sind, und erlaubte auch dieses, doch unter Bedingung daß der Befehls-Haber der Bastille, alles durchsehen müßte. Der Abt verfügte sich in sein Cabinetgen sein Packetgen zusammen zu machen. Der Bruder blieb zurück den Unter-Officier Gesellschafft zu leisten, welcher sich die Zeit mit einer kleinen daselbst angetroffenen Katze vertrieb, welches die artigste Katze von der Welt war. Sie wußte tausend kleine Sprünge und Wendung zu machen, sie sprang über den Stock, sie sprang vor und rückwerts in einem Creisse rum, mit einem Worte sie konnte alles, was eine wohlerzogene Katze aus einem guten Hause wissen sollte. Uber diesen Zeitvertreib vergaß der Unter-Officier seinen Staatsgefangenen, und es war bereits eine grosse Viertel-Stunde verflossen, da der Abt die Cammer verlassen hatte. Rappin empfand einige Unruhe darüber, welche aber der Bruder damit stillete, daß ihm vielleicht die Wahl derer Bücher, so der Abt mit zunehmen gedächte, aufhalten müßte? und durch Hülffe der Katze hatte er nach eine Viertel-Stunde Gedult. Allein endlich verlohr er dieselbe und ruffte den Abt. Der Herr Abt gab keine Antwort. Der Unter-Officier eröffnete die Thüre des Cabinets, erschrack aber nicht wenig zu sehen, daß dasjenige, so er vor ein Cabinet gehalten, eine Art eines Schranckes war, welcher

eine falsche Thüre, die in den Hof des benachbarten Hauses gieng, bedeckete. Herr Petitpied, welcher dergleichen Befehls-Regen über sich schon lange zuvor gesehen hatte, hatte diesen verborgenen Ausgang mit Bewilligung des Nachtbars anbringen lassen, und wußte sich desselbigen zu gelegener Zeit zu bedienen. Rappin war in Verzweiffelung, daß ihm sein Raub entwischet, er ruffte seine Handlanger, ließ sie in die benachbarten Häuser gehen, er stieg bald auf den Böden, bald in den Keller, er durchsuchete alle Winckel und fand nirgends nichts. Er besetzete alle Gassen, welche nach diesem Viertel zugiengen, mit seinen Leuten, und er selbst lieff als ein närrischer Mensch aus einer Gasse in die andere, er hielt alles an was einem Priester ähnlich war, und fragte ob sie nicht Herr Petitpied wären. Es war zu spät, Herr Petitpied war in Sicherheit, und reißte kurtz darauf nach Holland, allwo er sich jetzo noch befindet. Diese Begebenheit zog dem Unter-Officier ein entsetzliches Gelächter über den Hals, welches ihm der Lieutenant der Policey gönnete. Den Morgen drauf sange gantz Paris das Lob der neuen Jansenistischen Katze. Man machte sehr lustige Gesätzgen darauf, und hier ist eines, welches euch eine Vorstellung davon geben kan:

Rappin schiesset als ein Geyer
Auf die Jansenisten loß:
Aber spare nur dein Feuer,
Dein Bemühen ist zu groß:

Klein-

Klein-Fuß den du schon beym Leibe,
Sucht gantz still die Hinter-Thür,
Und stellt dir zum Zeitvertreibe
Unterdeß sein Kätzgen für.

Man kan wohl sprechen, sagte Mylady, daß die Jansenisten Verstand haben. Allein da sie alles so übermäßig vergrössern, so befürchte ich, sie werden einmahl dieser berühmten Katze gar eine Ehren-Seule aufrichten. Ich wolte nicht davor schwören, sagte der Abt; denn sie haben diese Begebenheit in dem Constitutions-Calender, der zu Utrecht gedrucket ist, bereits angemercket. Sie haben auch zur Erhaltung ihres Gedächtnisses bereits eine kleine Kupffer-Platte stechen lassen. Es ist eine Art einer ziemlich sinnreichen Bilder-Schrifft. Sie haben eine grosse Katze vorgestellet, welche um eine in einem Gebauer gesperrte Lerche herum spielet. Die Katze machet endlich unter allerhand poßirlichen Affen-Stellungen mit ihrer Pfote den Gebauer auf, und da sie ihren Raub zu verschlingen meynet, flieget der Vogel davon, und in der Ferne siehet man einen Abt, welcher denen Händen eines Corporals von der Schaar-Wache, der ihn verfolget, entfliehet, und ihm im Lauffen einen Zettel mit diesen darauf geschriebenen Worten, als eine Erklärung des Kupffer-Stichs, überreichet: Die kleinen Vögel (Petits-pieds) sind nicht vor dich, du grosser Kater.

Es ist sehr artig, sagte Mylady, und wenn ich eine Jansenistin wäre, so müßte ich vor allen Dingen eine Katze haben. Meine Frau, versetzte der

Marquis, sie wissen sich wohl ohne Katzen raus zu helffen. Der Pfarrer von Asniers wußte sich nach Moscau in Sicherheit zu begeben, bloß durch Hülffe seiner ihn hoch haltenden Kirch-Kinder. So bald der Regente gestorben war, beklagten sich die Jesuiten bey der neuen Regierung über ihn, und erschlichen einen Befehl zu seiner Verbannung. Der Pfarrer bekam Wind davon, und verbarg sich so geschicklich, daß man ihn denselben nicht einhändigen konte. Er setzte einen Verwalter in seinem Kirch-Spiele, ohne sich daselbst sehen zu lassen. Die Jesuiten schmeichelten sich unterdessen damit, daß seine über die gesetzte Zeit verzögerte Abwesenheit ihn um seine Pfarre bringen würde, weil ein Pfarrer, wenn er sein Amt über ein Jahr verlässet, seines Rechts darzu verlustig ist. Unterdessen hatte doch die Liebe derer Einwohner vor ihren Priester viele Jahre die Kunst-Griffe derer Jesuiter zu nichte gemachet: denn vor Verlauff eines jeden Jahres wußten sie ihm eine geistliche und gerechtliche Verrichtung, als eine Tauffe, eine Trauung, oder eine Begräbniß zu verschaffen, welche er in der Stille verrichtete, und diese Handlung wurde mit guten Zeugnissen bewahret bey denen Kirchen-Registern verwahrlich beygeleget; wodurch die Zeit jedesmahl unterbrochen wurde: daß man solcher gestalt gantzer vier Jahre seine Abwesenheit nicht beweisen konnte. Bis er endlich selbst überdrüßig wurde, der Kirche länger unnützlich zu seyn, und aus dem Königreiche zu gehen beschloß; und es hat mich jemand versichern wollen,

len, daß er derjenige sey, welcher unter dem Nahmen des Herrn de la Cour sich in Petersburg befindet, und welchem die Erziehung des jungen Adels anvertrauet ist. Er wird also wohl angeführet werden, sagte der Abt, wenn er denen strengen Grund-Regeln seiner Secte folget. Der Marquis, welcher des Abts Verdruß merckete, brach das Gespräch ab, und forderte einen Becher Wasser. Die Aebtißin hatte zugleich an ihrer Uhre gesehen, daß es Zeit zum Aufbruche wäre, weil sie diesen Tag als ein Fest der Marien verbunden war die Messe zu hören. Wir begleiteten sie bis zu denen Capucinern, allwo der Abt auch bliebe, wir aber besuchten die Hertzogin.

Sie war bereits angekleidet, und im Begriff auszugehen. Sie ersuchte uns, ihr in einige Laden Gesellschafft zu leisten, ihren nöthigen Einkauff verrichten zu helffen, und die bestellte lackirte Arbeit mit anzusehen. (Denn in Spaa ist alle Tage Messe, und die Andacht verhindert die Einwohner nicht ihre Galanterien Sonn- und Fest-Tages so wohl als an denen andern Tagen zu verkauffen.) Wir sahen einen vollkommenen Nacht-Tisch, welchen sie hatte machen lassen, und ein so artiges Stück war, als ich fast niemahls gesehen habe; die Schachteln waren alle von schwartzem Lacke, mit Chinesischen Figuren von erhabener Arbeit fein vergoldet. Mylady hatte einen von blauem Lack machen lassen, welcher dem Lasur-Steine gleich kame, mit einfarbigten Landschafften, und auf dem Boden jeder

Schachtel ihren verzogenen Nahmen und Wapen hatte. Jeder Nacht-Tisch mit seinen Zubehörungen kostete vierzehen Pistolen. Wir kaufften gleichfalls einige Kleinigkeiten. Von da giengen wir hin Haar-Ringe auszulesen, welche sie hier auf das allerbeste machen, und wir kaufften viel Packete von allerhand Arten davon. Hierauf giengen wir vor der Mittags-Mahlzeit noch ein wenig auf dem Platze spatzieren. Es war eine unzählige Menge Volcks um den Pouhon. Es haben alle benachbarte Bauern die Gewohnheit Fest-Tages im Monat August hierher zu kommen, und von diesem Wasser zu trincken. Sie halten dieses vor ein Gast-Gebot, und der Zulauff ist so groß, daß an diesen Tagen der Brunnen noch vor Mittags ausgeschöpffet ist. Diese einfältigen Leute stehen in der Einbildung, es gebe ihnen dieses Wasser Kräffte zu Vollbringung der Erndte. Die Mittags-Mahlzeit ruffte einen jeden von uns in seine Herberge. Die Hertzogin trug uns eine Parthey auf den Nachmittag an, und wir begaben uns um drey Uhr zu ihr. Wir spielten daselbst bis um sechs Uhr, mitlerweile die Aebtißin sich in die Kirche zu Anhörung der Predigt begeben hatte. Die Hertzogin hatte gleichfalls Lust diese Predigt mit anzuhören. Allein Herr Lake machte sie davon abwendig, und wußte ihr vorzustellen, daß man sich dadurch in Gefahr begäbe; und ausser der Aussetzung des Hochwürdigsten auf dem Altare, befüchtete er, es möchte die Materie, darüber geprediget würde, die Damen nur zum Gelächter bewe-

bewegen, und ſie ſich dadurch einige Ungelegenheit zuziehen: und ſolches um ſo viel mehr, da der Zulauff dabey ſo groß war, daß es ihnen ohnmöglich fallen würde vor Verrichtung einer gewiſſen Ceremonie aus der Kirche zu begeben, welche man ohne Gefahr mit zu machen nicht füglich unterlaſſen könnte. Es wurde ſeinem Rathe gefolget, und wir erfuhren es den folgenden Morgen, daß derſelbe ſehr wohl gegründet geweſen. Weil die Aebtißin in ihrer Andacht begriffen war, ſo bekamen wir ſie dieſen Abend nicht wieder zu ſehen, und wir nahmen einen Spatzier-Gang auf die ſieben Stunden-Wieſe vor.

Den folgenden Morgen fanden wir uns alle bey dem Brunnen ein, und die Damen fragten die Aebtißin, ob ihr die Predigt wohl gefallen habe. Redet mit mir nicht davon, gab ſie uns zur Antwort, ich habe das erbärmlichſte Zeug von der Welt gehöret, und ich bin recht erfreuet, daß ihr nicht darinne geweſen ſeyd. Ich bildete mir es leichtlich ein, ſagte Herr Lake, und ich habe die Damen durch meinen Bericht hinein zu gehen abgehalten. Ich erinnere mich vor zwantzig Jahren an eben dieſem Tage eine Predigt gehöret zu haben, die ein Capuciner hielt, und zum Lobe der Marie ſeinen Text aus dem andern Vers des erſten Capiteles Jeremiä nahm, allwo der Prophet ſein Unvermögen in der Beredſamkeit mit folgendem vorbringet: Ach, ach, ach, ewiger GOtt ꝛc. Der Capuciner wiederhohlte dieſelben ſehr ernſthafft, und machte aus dieſem dreymahligen Ach die drey Theile ſeiner Predigt.

Da die Marie gen Himmel gefahren, hätte der Vater seinem Vorgeben nach ausgeruffen: Ach! dieses ist meine Tochter. Der Sohn hätte bey derselben Erblickung gesaget: Ach! diese ist meine Mutter. Und der Heilige Geist hätte endlich diese Worte vorgebracht: Ach! diese hier ist mein Tempel. Und zum Schluß hätten alle Engel voller Verwunderung durch einen Wieder-Schall geantwortet: Ach! ach! ach! diese hier ist unsere Königin. Der ehrliche Pater brachte noch mehr Armseeligkeiten von dieser Art vor, daß ich mich darüber ärgerte, und, den Rest dieser gottesläſterlichen Capucinerey nicht weiter anzuhören, mich aus der Kirche machte.

Die Damen sind euch Danck schuldig, mein Herr, erwiederte die Aebtißin, daß ihr sie hinzugehen abgehalten habet, denn es gieng nicht gut dabey zu. Man begegnete drey recht artigen Holländischen Damen sehr übel. Es waren diejenigen liebens-würdigen Damen, fuhr sie gegen uns fort, welche ihr öffters hier bey dem Brunnen spatzieren gehen sehen, und in dem Englischen Wapen ihre Herberge haben. Man saget, daß sie von dem vornehmsten Range ihres Landes, und der Mann derjenigen, mit welcher wir eines Tages hier sprachen, einer von denen obersten Regenten der Republic seyn soll. Diese Damen, so vor Sprechung des Seegens aus der Kirche gehen wolten, wurden von einem nichtswürdigen Bengel aufgehalten, der sie auf die Knie zu fallen zwingen wolte. Er war so unverschämt, eine davon zwischen seine Arme zu nehmen, und sie

mit

mit Gewalt auf die Erde zu werffen. Diese Begebenheit hatte den Gottesdienst unterbrochen, und die ehrlichsten Leute darunter ärgerten sich darüber, welche sie aus denen Händen dieses Ungeschliffenen befreyeten. Zum Glück war ihr Mann nicht gegenwärtig, diese Gewalt-Thätigkeit mit anzusehen, sonst hätte gewiß ein Unglück entstehen können. Man versichert auch, daß sie durch diese Begegnung dermassen aufgebracht worden, Morgen wieder wegzureisen. Wenn nun, meine Frau, sagte Mylady, dieser Herr bey seiner Nachhausekunfft wegen dieser Beleidigung von denen in Holland befindlichen Catholicken Rache nähme, was würde man nicht vor ein Geschrey von Verfolgung anfangen. Dieses ist wahr, sagte sie, und so eifferig ich in meiner Religion bin, so billige ich diese gezwungene Anbetung im geringsten. Wir lobten die Aebtißin wegen dieser vernünfftigen Meynungen, so sie hegete. In der That, ich habe wenig Personen gefunden, welche so richtige Gedancken von denen Pflichten der Religion und Höflichkeit als sie führen.

Wir hielten einige Spatzier-Gänge auf der Terrasse, dabey wir von unterschiedenen Dingen redeten und wieder an den Brunnen zurück kamen unsern Lütticher trincken zu sehen, welcher bereits sein zwey und dreyßigstes Glaß hatte. Wir machten uns ein Vergnügen ihm einige Zeit zuzusehen, und kehrten nach dem Flecken zurück, weil es diesen Tag ungemein heiß war. Als sich die Damen angekleidet, giengen sie hin ihre ge-

kaufften Waaren zu bezahlen und von Salpeteur die Rechnung über die gelieferten Materialien zu fordern. Wir thaten alle desgleichen, denn nun dachten wir in Ernst an unsere Abreise. Der Graff hatte einen Brief mit der Nachricht erhalten, daß sich sein Sohn auf dem Wege befände, deshalben wolte er ohne Verzug aufbrechen, denselben in Cölln anzutreffen. Die Aebtissin erwartete gleichfals die Pferde zu ihrer zurückreise. Diese Zeitungen erregten bey uns allen eine gewisse Traurigkeit, so wir einander wechselsweise bezeugeten. Die Hertzogin, so unempfindlich sie auch schiene, versicherte gleichwohl der Gesellschafft ihren über diese Trennung empfindlichen Verdruß, hielt auch vor billig absonderlich zusammen zu kommen, unsere Abreise in Ordnung zubringen. Salpeteur, welcher uns zuhörte, rieth uns nicht eher wegzureisen bis wir den berühmten Wasser-Fall zu Coo gesehen, welcher drey Meilen von Spaa lieget. Ein jeder gab seine Einwilliguug darzu, und man hätte gern gewünschet, daß der Graf ein gleiches gethan, allein er entschuldigte sich desfalls, weil er ohnumgänglich bey der Ankunfft seines Sohnes in Cölln seyn müßte. So müssen wir uns doch, fieng Mylady an, noch einmahl eine Lust mit einander machen. Wohl, sagte Salpeteur, so stellet diesen Nachmittag eine Spatzier-Fahrt nach den Brunnen Barisart an, welcher nicht weit von hier lieget: Vielleicht habet ihr ihn noch nicht gesehen. Es ist nichts merckwürdiges dabey zu sehen, allein es ist nur darum zuthun, daß ihr euch rühmen könnet von allen

Was-

La Fontaine du Barisart, prés de Spa.

Der Brunn Barisart, nahe bei Spaa

No. 14. Pag. 713.

Wassern getruncken zu haben. Dieses ist ein guter Einfall, sagte die Hertzogin, ich will euch alle dahin eingeladen haben, und euch nach diesem zu einer kleinen Collation zu mir zurücknehmen. Es war kein Mittel sich dieserwegen zu entschuldigen, und wir schieden aus einander die Mittags-Mahlzeit einzunehmen. Niemand blieb lange bey Tische. Wir traffen die Damen auf der Gasse gegen zwey Uhr an, und reißten nach den Brunnen Barisart.

Dieser Brunnen ist in der That nicht weit von dem Flecken gelegen. Er ist öde und eingegangen, und wird nicht sonderlich besuchet. Dieses ist der ordentliche Spatzier-Gang derer ehrwürdigen Herren Capuciner, welche öffters daselbst auf ihre Predigten studieren. Wir traffen zwey an, welche wir unterschiedenes um die Beschaffenheit dieses Brunnens fragten, allein die guten Patres wußten uns wenig darauf zu antworten. Sie wußten nichts mehr zu sagen, als daß diese Wasser eben dieselbe Tugend besässen als der Geronstere. Unterdessen fanden wir ihn nicht von gleichem Geschmacke. Denn nachdem wir denen zweyen Mönchen Uhrlaub gegeben, giengen wir selbst zu der Quelle, durch unsern eigenen Geschmack von derselben zu urtheilen. Dieser Brunnen ist doppelt und seine Becken sind wie Tonnen geformet. Wir kosteten davon, allein, es sey nun ein Vorurtheil oder die Wahrheit, so war uns der Mineralische Geschmack dieses Wassers höchst zuwider. Wir hatten alle Mühe die Mylady

zu Trinckung desselben zu bringen, anzuwenden. Es muß doch nichts desto weniger dieser Brunnen einmahl in Ruff gewesen seyn, denn man siehet noch einige Uberbleibungen von angefangenen Auszierungen. Vielleicht haben ihn auch die Einwohner von Spaa, weil er in dem Gebiete von Sart lieget, mit allem Fleiß eingehen lassen, damit sie den gantzen Zulauff an sich allein ziehen möchten. Ich glaube auch, daß er den Nahmen Barisart von der Gestalt seiner Becken erhalten, welche wie eine Tonne oder kleines Fäßgen gemachet sind, als wenn man sagen wollte Baril-du-Sart und abgekürtzt Barisart. Weil dieser Brunnen nicht mehr besuchet wird, so erkundigten wir uns auch nicht nach desselben alten Tugenden. Uber dieses hatten wir diesen Tag keine sonderliche Lust zu philosophiren. Die Vorstellung unserer allgemeinen Scheidung hatte unsere Freymütigkeit ein wenig in Unordnung gebracht; zu einer andern Zeit würde Mylady nicht unterlassen haben mit denen beyden Capucinern ihren Spaß zu treiben, und ihre Schieb-Säcke zu untersuchen, damit sie derer Nachrichten, die dem Ritter H*** davon gegeben worden, vergewissert seyn möchte. Und dieses war vielleicht ein Glück vor die ehrlichen Herren, daß Mylady gleich nicht Lust zu lachen hatte, denn ausser diesem würde sie ihre Heilige Kleidung nicht vor der Schrauberey der Mylady befreyet haben.

Die ruhige Lage dieses einsamen Ortes munterte unsre Lustigkeit in geringsten auf. Nichts de-

ſtoweniger that doch die Hertzogin den Vorſchlag uns auf den Raſen niederzuſetzen, und gab uns zu verſtehen, wie ſie ihrer Rechnung nach längſtens binnen ſechs Tagen abzureiſen gedächte. Mylady ſollte mit ihr reiſen. Allein Herr Lake gab zur Antwort daß er den Grafen nach Cöln begleiten, ihn von dar nach Brüſſel mit ſich zurück nehmen, und hierauf alle mit einander nach Londen abreiſen wollten: Der Graf erſuchte ihn die Damen nicht zu verlaſſen, welches ihm Herr Lake nicht anders als unter Bedingung, daß ſich der Graf in Brüſſel wieder bey ihnen einfinden wollte, zuſagete. Ich verſtand mich auch zu dieſer Reiſe, allein die Aebtißin konnte nicht mit darbey ſeyn, weil ſie den Weg durch das Luxenburgiſche nach Lothringen nahm. Allein der Graf bat die Damen ihm ſeines Verſprechens zu ihnen nach Brüſſel zu kommen, zu erlaſſen, weil er befürchtete etwas länger in Cölln aufgehalten zu werden, als er vermuthete. Uber dieſes möchte er gerne vor ſeiner Abreiſe, wie er ſagte, die Wahrheit einer erſchrecklichen Hiſtorie wiſſen, die man ihm von einem ſeiner Freunde erzehlet hätte. Die Hertzogin fragte ihn, ob man ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, ſich einiger maſſen nach dieſer Begebenheit erkundigen dürffte. Ach, meine gnädige Frau, die Sache iſt mehr als zu offenbahr; und wenn ſie zum Unglück eben ſo wahr iſt, als umſtändlich ſie erzehlet wird, ſo müßte mein Freund im Kopffe verrückt ſeyn. Der Graf eröffnete hierauf ſogleich ſeine Brief-Taſche, und zog eine ſo abſcheuliche Nachricht heraus, deren bloſſe Leſung uns ein Grauſen erweckte. Dieſe

Diese Nachricht beschuldigte einen ungemein geschickten Teutschen Herrn, daß er sich mit einem andern fremden Herrn, der einen Titul an dem Hofe zu W * * * hätte, vereiniget, sich dem Teufel zu übergeben, in der Einbildung, nach diesem eingegangenem Bündnisse den Schlüssel zu allen verborgenen Schätzen zu erlangen. Das war dabey war, daß alle beyde sehr verthulich waren, und durch ihre übermäßige Pracht vielleicht in Mangel gerathen seyn konnten. Man gab vor, daß sich einer von ihnen durch die Betrügereyen, der im Lande herumstreichenden Zigeuner habe betrügen lassen, und ein Buch von ihnen gekauffet, welches dieser Land-Streicher aus dem äussersten Lappland mitgebracht haben wolte. Es weiß jedermann, daß dieses unwissende Volck sich eines genauen Umganges mit dem Teufel rühmet; daß man ihnen die Zauberey öffentlich schuldig giebet; und daß die Lappländer, nachdem sie ihre Kinder in dieser Teufelischen Kunst unterrichtet, ihnen zwey oder mehr Teufel statt ihres Erbtheils zurück lassen. Ob nun gleich die Wissenschafft dieser Leute, die Wahrheit zu gestehen, nichts anders ist, als ein Hauffen zusammen geraffter, abergläubischen und abgöttischer Ceremonien, so hat sich doch der Pöbel angewöhnet zu glauben, daß der Teuffel ihren Befehlen gehorche. Dem sey wie ihm wolle. Der Zigeuner hat, wie man saget, sein Hexen-Buch denen beyden Herren vor vierzehen tausend Francken verkauffet; man beschuldiget sie des vorgeschriebenen Gebrauches, dieses ver-

damm-

dammten Buchs, und daß sie, nachdem sie noch einen elenden Priester mit in ihr Verständniß gezogen, bey Monden-Schein ein Menschen-Opffer verrichtet, und einen von ihren Cammer-Dienern erwürget haben. Die von dem Grafen erhaltene Nachricht, erzehlte die thörichten Ceremonien, welche sie bey diesem entsetzlichen Menschen-Opffer vorgenommen, sehr umständlich, und gab vor, daß diese Sache von einem von ihren Dienern, der ihnen zugesehen, sey entdecket, und bey Hofe angegeben worden.

Diese Abschilderung zeigte so viel kindisches, grausames und gottloses Zeug auf einmahl, daß der Graf vielmahl mit Lesen inne hielt, seine Verwunderung über die Grausamkeit und Betrügerey dieses vermeyntlichen Opffers an den Tag zu legen. Die Hertzogin, welche neugierig war, alle Umstände davon zu wissen, nahm das Pappier, und fuhr zu lesen fort. Der Graf versicherte uns, daß er von der gantzen Historie nichts glaube, und solche vor eine pure ausgedachte Fabel halte, diese beyden Herren schwartz zu machen, und zu verderben. Ich kenne den fremden Herrn sehr wenig, sagte er zu uns, allein ich war seines Mitschuldigten vertrauter Freund, und ich halte ihn nicht vor so aber- noch leichtgläubig, sich in dergleichen Blendwercke einzulassen. Wie denn Herr Graf, fragte die Aebtißin, muß man denn dem Teufel zu opffern, abergläubig seyn? Gewißlich, meine Frau, war des Grafens Antwort; und ich glaube, daß zu Begehung einer solchen Gottlosigkeit, eine recht unvernünfftige

tige Leichtgläubigkeit und Unwissenheit erfordert wird. Man myß auch einen kindischen Aberglauben vermuthen, welcher der eingebildeten Krafft gewisser Caracteren und Ceremonien Glauben beymessen kan. Es befindet sich auch eine öffentliche Widersprechung in der Zusammensetzung dieser abergläubischen Vorschrifften. Denn nach dem allgemeinem Beyfall der Catholischen Kirche, sind das Weih-Wasser, das geseegnete Oel, die geweiheten Wachs-Kertzen, die Agnus Dei, die Rosen-Cräntze, die geistlichen Kleider, und die Gefässe, so bey der Messe gebrauchet werden, bewährte wunderthätige Mittel den Teufel zu vertreiben: wie können denn eben diese Dinge, welche denen höllischen Machten so erschrecklich sind, zugleich die Teufel zu fordern, und sie zahm zu machen dienen? Es deucht mich zum wenigsten, man müsse eben so einen starcken Glauben haben, die andere Würckung vor wahr zu halten, als die erste: und ich bin versichert, daß mein Freund niemahls allzu viel, weder von dem einem, noch von dem andern gehalten hat. Dem sey wie ihm wolle, das durch diese Sache verursachte Aergerniß hat ihn von Hofe entfernet, und ich bin besorget zu wissen, wie er sich heraus helffen wird.

Er wär verlohren, mein Herr, und würde lebendig verbrannt, wenn er in meinem Lande wär, sagte Herr Gratiani: denn auf die geringste Anzeige der Hexerey, verdammet die Inquision die Beschuldigten zum Feuer. Dieses geschiehet nicht, verfolgte er, daß man in Rom

leicht-

leichtgläubiger als anderwerts sey, noch daß man so viele Hexen fürchtet; sondern man bestraffet sie daselbst unter dem Nahmen derer Kirchen-Raube, Gotteslästerlicher Beschwerungen, und eines Mißbrauchs derer geweiheten Dinge, welche diese elende Leute dabey anwenden. Ob gleich die Würckung ihren Beschwerungen nicht allzeit folget, und der Teufel sich gar selten sehen lässet, so glaube ich dennoch, daß ihr böser Wille höchst straffbar ist, und daß man Ursache hat, dieselben als eine ansteckende allgemeine Pest auszurotten, weil sie alles anwenden, was in ihrem Vermögen ist, ihren Feinden Schaden zu thun, und sie zu verderben. Man solte sie lieber, versetzte Herr Lake, als Narren ansehen. Ich glaube, daß die meisten Hexereyen nur in der Einbildung bestehen, und daß ihre gantze Kunst die Wissenschafft einiger natürlichen Geheimnisse zum Grunde hat, welche sie, ich weiß nicht in was vor abergläubische Ceremonien einkleiden, die Würckung desto wunderbarer zu machen; und daß die Zusammenfügung und Applicirung dieser Geheimnisse ihre Würckung gleichfalls gantz natürlich thun würden, wenn dergleichen gottlose Umstände nicht dabey vorgenommen würden. Ja ich bin auch versichert, daß ohnerachtet der kunstreichen Vorbereitung, damit man diese Teufels-Kunst ausschmückt, und die schwartze Kunst selbst ihre Geburt niemand als der Unwissenheit und dem Aberglauben schuldig ist. Ich verlange sie hierdurch nicht zu entschuldigen, sondern wolte nur daß der abergläubische

bische Pöbel, durch klare Vorstellung, daß ein solcher vorgegebener Hexen-Meister nicht wegen eines begangenen Lasters der Zauberey, sondern wegen seiner Gotteslästerung und verübten Mißbrauch derer geheiligten Dinge gestraffet würde, aus seinem Irrthume gebracht würde. Dieses wär ein wahrhafftes Mittel dergleichen Gesindes völlig auszurotten. Dieses geschiehet auch manchmahl, mein Herr, versetzte Herr Gratiant, und ich habe ein Exempel davon vor ohngefehr zwantzig oder fünff und zwantzig Jahren in der berühmten zu Toscaca vorgegangenen Historie gesehen. Ich zweifle nicht, es wird diese Begebenheit der gantzen Gesellschafft bekannt seyn, denn sie hat viel Aufsehens in der Welt gemachet: unterdessen vergnügte man sich dieselbe zu unterdrücken. Es konnte sich niemand von uns darauf besinnen: wir baten den Italiäner inständig, uns selbige zu erzehlen, und er that es folgender massen.

Ich verwundere mich höchstens, meine Damen, daß diese ausserordentliche Historie in London nicht bekannt geworden ist, zumahl da ein Engelländer sich bey diesem Trauer-Spiele befande. Man giebet vor, es sey eine Verrätherey wider das Leben derer Könige von Spanien und Franckreich gewesen, welche man durch Hexerey abmatten, und aus der Welt schaffen wollen. Sie wurde von dem Frantzösischen Consul zu Livorno entdecket, und ich befand mich bey dem Cardinal Janson, als die von dem Frantzösischen Consul abgefertigte Botschafft von diesen verdamm-

dammlichen Meuchel-Mord ankam, welcher, der Sage nach, von einem Consul des mächtigsten Europäischen Staats war auf das Tapet gebracht worden. Die Haupt-Person in diesem Stücke war ein Priester zu Unserer Lieben Frauen von Montevero wohnhafft, Nahmens Dom Giovani Justiani, gebürtig von Burgue, und ein Unterthan des Groß-Hertzogs von Toscana. Dieser hatte sich mit einem Genueser, einem Rathe des Groß-Hertzogs, einem Officier von denen Galeeren dieses Fürstens, und einigen andern weniger bekannten Personen, deren Nahmen mir aus der Acht gefallen, verbunden. Der Consul von * * * zu Livorno, Herr Et * * * genannt, gab ihnen sein Haus darzu her, und zog seinen Vice-Consul, der ein Engelländer war, noch mit in diese Verschwerung. Dieses grosse Werck war nicht eines Tages Arbeit: es giengen mehr als vierzehen vorbey, die nöthigen Anstalten darzu zu machen. Man durchblätterte alle Hexen-Bücher, die man nur haben konnte, unter andern die Bücher des Cornelius Agrippa, das Claviculam Salomonis u. a. m. und man ließ nicht den geringsten Gotteslästerlichen Umstand, von denen durch diese Schrifft-Steller vorgeschriebenen aus; man arbeitete an dem Chor-Hemde, welches der Priester anziehen solte; man verfertigte mit vielen Ceremonien die Wachs-Lichter, welche angezündet, und von diesem Gottvergessenen Priester geweihet werden solten; und man machte das Wachs zu rechte, daraus die Bildnisse Ihrer aller Christlichsten und Ca-

tholischen Majestäten solten verfertiget werden: man reinigte das Räuchwerck, welches man in ein von Erde auf sonderbare Art gemachtes Räucher-Fäßgen that; und kurtz, der Consul von * * schaffte und bezahlte alles, was zu diesen abscheulichen Vorhaben dienlich seyn solte.

Die Sache stand im höchsten Wachsthume, als ein gewisser Frantzose, Nahmens Carl Mieret, gebürtig aus der Provence, mit dem Geistlichen, welcher der Hohe-Priester bey diesem schwartzen Opffer-Dienste seyn solte, Bekanntschafft machte. Dieser Frantzose hatte sie offters zusammen gehen sehen, und daß sie etwas geheimes vorhaben müsten, bey ihnen angemercket zu haben, sich eingebildet, er gieng deßwegen ausdrücklich bey dem Priester zu Montevero zur Beichte, und eröffnete demselben unterschiedenes, welches den Beicht-Vater auf die Vermuthung brachte, es könnte ihnen dieser Mensch bey Ausführung ihres Vorhabens dienlich seyn. Nach der Beichte zog ihn der Priester auf die Seite, und nach dem er ihn über viele Artickul ausgehohlet, bat er ihn zur Mittags-Mahlzeit. Hier spielte der Frantzose seine Person unvergleichlich, und bewieß seinem Prister eine unumschränckte Zueignung. Der Priester suchte ihn anzulocken, und sagte zu ihm, wenn er wüste daß er ihm trauen dürffte, so wolte er ihm ein Geheimniß entdecken, welches ihn die Zeit seines Lebens reich machen könnte, indem er alle verborgene Schätze entdecken könnte, und einen unmäßigen in einem ihm benennetem Gebürge wüste.

wüste. Meret, merckte an der Mine des Priesters, daß dieser Schatz nur ein Vorwand ihn auszuhohlen war, und versprach ihm ein unverbrüchliches Stillschweigen, zu dessen Beglaubigung er die nöthige Schwüre noch darzu setzte. Der Priester rückte sachte und sachte an, er stellte ihm die Gefahr dabey vor, weil dergleichen Schätze gemeiniglich von dem Teufel besessen wären. Der Frantzose gab ihm dagegen die Versicherung, er fürchte sich in geringsten nicht vor dem Teufel, und wenn es die Noth erforderte, wolte er ihn selbst angreiffen. Ihr werdet nicht allein seyn, sagte der Priester, ich habe noch andere gute Freunde, die eben so beherzt als ihr seyd; und ich will ihnen den Vortrag thun, euch in ihre Gesellschafft aufzunehmen. Die Sache wurde in zwey oder drey dergleichen Unterredungen beschlossen, und der Frantzose zu dem Consul von ** zur Mittags-Mahlzeit eingeladen, welcher das Haupt dieser geheimen Boßheit war. So bald Meret bey dem Consul angelanget, brachte man die Entdeckung des Schatzes wieder vor, allein er war so tumm nicht. Er gab auch zu erkennen, wie er gar wohl merckte, daß andere Vorhaben darunter verborgen wären, und sagte zu ihnen, daß er sich, dafern sie kein völliges Vertrauen in ihn setzten, gar gern wieder wegbegeben wolte. Der Priester und der Consul, welche bereits ein wenig viel getruncken hatten, schritten zur Haupt-Sache, und nach abgelegten und wiederhohlten Eydschwüren von beyden Seiten, so eröffneten sie ihm in etlichen Absätzen das grosse Geheim-

niß, damit sie umgiengen. Allein, als sie gewahr wurden, daß sie der Wein übermeistert, und sie vielleicht zu viel gesaget hatten, nahm ein jeder ein Pistol, und setzten es Meret an die Kehle, mit Bedeutung, daß, weil nur ihrer drey um das Geheimniß wusten, er ohnstreitig dasselbe entdecket haben müste, wenn es an Tag käme; und in diesem Fall den Tod gantz ohnfehlbar zu erwarten hätte. Meret als ein geschickter Mensch verstellte seine Verwirrung, und beklagte sich über ihr Mißtrauen. Er vermaß sich auch, ob ihm gleich ihre Drohungen nicht schreckten, alles zu thun, denn wenn er sein Glück zu machen wüste, wär er zu allen Unternehmungen fertig. Seit diesem wurde er ihr Vertrauter, man unterrichtete ihn in denen aller verborgensten Geheimnissen, man zeigete ihm die Teufelischen Werck-Zeuge, die gefährlichen Figuren, und alles, was zu Ausführung dieses Anschlages dienen solte. Es wurde ihm auch so gar aufgetragen, daran zu arbeiten. Er that es, und gieng darauf wiederfort, in dem festen Vorsatze demjenigen, so es angieng, in geheim Nachricht davon zu geben. In der That, meine Damen, beichtete er solches die folgende Nacht einem ehrlichen Priester, mit welchem er zu dem Frantzösischen Consul gieng, und ihm dieses gantze heimliche Verbündniß entdeckete. Der Consul gab so gleich dem Herrn du Pre, durch einen ausserordentlichen Courier Nachricht davon, und dieser Agent gab ohne Verzug dem Groß-Hertzog, und dem Cardinal de Medicis, Licht hierzu, die

dabey

dabey benöthigten Befehle zu erhalten. Die Sache war nicht so leicht, und auch nicht so geschwind auszuführen, denn sie gieng die H. Inquisition mit an. Der Cardinal fertigte in der Minute eben den Courier mit einem Briefe an dem Inquisitorn, oder in dessen Abwesenheit an seinen Verwalter nach Pisa ab, worinne er ihn ersuchte, an dieser Sache mit möglichstem Fleisse und Vorsicht zu arbeiten. Die Sache war kützlich, denn man hatte mit einem zu thun, der in öffentlicher Bedienung stand, den es inhafftiren zu lassen, sehr gefährlich war, wenn man nicht wenigstens gantz klare Proben hatte, und mit dem Fürsten, dessen Sachen er vorstunde, keinen Verdruß haben wolte. Der Groß-Hertzog fertigte zu gleicher Zeit einen andern Courier an den Statthalter zu Livorno ab, mit Befehl der H. Inquisition jederzeit auf Verlangen mit gewaffneter Hand Beystand zu leisten. Der Inquisitor begab sich incognito dahin, und hatte eine lange Unterredung mit dem Frantzösischen Consul zu überlegen, wie sich darbey zu verhalten. Er verlangte auch mit Meret selbst zu sprechen, seine Absichten desto besser darnach einzurichten; er befahl ihm, sich beständig gegen die Mitschuldigen gantz gefällig zu erzeigen, und gab ihm in Voraus die Vergebung, wegen seines an diesem Meuchel-Morde bereits genommenen, und noch zunehmenden Antheils. Dem Inquisitor machte die Bemächtigung des Corporis delicti, wie man es nennet, die meiste Sorge, das ist, die zauberischen Bücher und Werckzeu-

ge zu finden, ohne welche sein Verfahren einiger Ahndung von Seiten derjenigen Macht, deren Wapen der beschuldigte Consul über seiner Thüre hatte, unterworffen war; denn die Aussage des einigen Meret war auch nicht genung. Die Gelegenheit zeigte sich selbst. Der Frantzose gab an, daß der Consul von * * * zwey Cammern auf einem gewissen Thurme, den er gleichfalls nennete, gemiethet hätte, und daß an diesem Orte das abscheuliche Schlacht-Opfer vollbracht werden solte. Nach denen Hexen-Regeln muste eine dergleichen Sache an einem Orte, welcher gegen Morgen und Abend lichte war, aber nicht die geringste Aussicht nach der Seite von Unserer Lieben Frauen von Loretto, noch ein Bildniß unsers Heylandes und der Jungfer Marie in seinem Inbegriff hatte, vorgenommen werden. Meret hatte die zauberischen Werckzeuge auf diesen Thurm tragen, und zugleich zwey Matrazzen dahin legen müssen, welche dem unglückseeligen Priester zum Schlaf-Lager dienen solten. Er gab dem Frantzösischen Consul Nachricht, daß dieses Trauer-Spiel die Sonnabends-Nacht vor nächst instehenden Sontage vollbracht werden solte, weßhalben er ihm sehr anlag, die Aufhebung biß dahin zu verschieben.

Der Inquisitor befand sich in grosser Verwirrung, wegen Ausstellung derer nöthigen Befehle, weil er alle Mitschuldige auf einmahl habhafft zu werden wünschte. Der hierzu von ihnen erwehlte Ort war auf eine solche Art gebauet, daß sich vier bewaffnete Personen gegen zwey-

hundert

hundert wehren konten, oder man wenigstens Stücke darauf richten muste. Man konnte nicht anders als durch eine Fall-Thüre vermittelst einer sehr schmalen Leiter, welche man hinter sich nach zog, hinauf steigen. Man wurde zu diesem Ende eines Zeichens einig, welches der Frantzose geben solte, und Abends umringete Herr Castellani, Procurator des H. Officii gantz in geheim und stille das Haus, und stellte in alle benachbarten Häuser Sbirren, biß sich die Schuldigen versammelt hatten. Merer befürchtete sich, es möchte der Priester bey Vermerckung des geringsten Geraüsches seine Bücher verbrennen, und aus denen zauberischen Bildern einen Ball machen, und er hernach, wenn man nichts fände, eines Betrugs beschuldiget werden, gab das abgeredete Zeichen eher. Er stellte sich, als wenn er hinunter steigen, und die Verschwornen zur Eil bewegen wolle, ließ aber die Fall-Thüre offen, und die Leiter hängen. So gleich trat der Inquisitor, welchen der Prosos vorgieng, und die Livornischen Sbirren nachfolgeten, in den Thurm, und bemächtigte sich des Priesters. Dieser Unglückliche wurde gleich bey dem Kopffe genommen, als er die zauberischen Werckzeuge zubereitete: er war bereits mit dem Chor-Hemde bekleidet, hatte die kleinen Stiefelgen angezogen, mit der Zauber-Ruthe in dem Beschwerungs-Buche herum geblättert, und wartete nur auf des Merets Zurückkunfft, die Figuren zu durchstechen. Man fand in der Cammer eine Büchse von Tannen-Holtz, auf

deren Deckel geschrieben stand, an Herrn Et ** Consul von ***. In dieser Büchse befanden sie die zwey gecrönten Figuren mit dem Scepter in der Hand, und Haaren auf denen Köpffen. (Ein nöthiger Umstand, sagen die Hexen, bey dieser verfluchten Arbeit.) Der Inquisitor bemächtigte sich aller dieser Sachen, und ließ eine schrifftliche Registratur darüber verfertigen, und solche von dem Priester, Meret, und denen Umstehenden unterschreiben. Von da begab sich der Inquisitor mit seinem Gefolge in des Priesters Haus, und nahm alle seine Bücher weg. Man fand unter seinen Pappieren, zwey von der Hand dieses Unglückseeligen geschriebene und unterschriebene Bitt-Schrifften, welche er vor Gerichte vor die seinigen erkannte. Sie waren zu unterschiedlicher Zeit geschrieben, allein die letztere war die Genehmhaltung der erstern. Alle beyde waren mit seinem Blute unterschrieben; und was abscheulich zu sagen ist, meine Damen, fuhr der Italiäner fort, so begegnete er den Teufel, als einer geheiligten Majestät, und ergab sich ihm auf ewig, nebst seinem Priester-Stande, unter der Bedingung, daß er einen Geist beständig an seiner Seite hätte, der mächtig genung wär, ihm zu beschützen, oder auch andere anzufallen, wie es ihm belieben würde.

Dieser Elende wurde dem Meret unter das Gesichte gestellet, derer von diesem ausgesagten Umstände überführet, da er denn auf Befragen den Consul von *** beschuldigte, und bekannte daß er auf seinen Befehl diese zwey gecrönten Figuren

guren nach und nach, und zwar durch funffzehen Grad hätte schmeltzen, und vermittelst seiner Kunst die zwey Printzen, so sie vorstelleten, durch Mattigkeit tödten sollen. Er gestand auch, daß sein Vorsatz gewesen wäre, diese Mattigkeit auf sechs Monate zu verlängern, allein der Consul von *** und sein Vice-Consul hätten ihn mit an die Gurgel gesetzten Dolche gezwungen, ihnen zu versprechen, diese Printzen binnen funffzehen Tagen ins Grab zu schaffen, welches die kürtzeste Zeit wäre, so seine Kunst zuließ. Diese Aussagen wurden durch einen besondern von Mercr beygebrachten Umstand bestätiget. Dieser Mensch entdeckte, daß als der Priester von seinen Haaren verlanget, selbige auf die kleinen Figuren zu kleiben, er sich aber damit loß gemachet, daß er eine Parücke trüge, der Priester, weil dieses gantz unnachläßig nöthig, und er es an nichts mangeln zu lassen genöthiget gewesen, von seinen eigenen Haaren hinter dem lincken Ohre abzuschneiden, und solche mit geheiligten Oele und Weih-Wasser auf die Köpffe derer Figuren feste zu machen, die er hernach in Leinwand, so mit Caractern und Creutzen bemahlet gewesen, gewickelt hätte. Man untersuchte die Haare, welche vor des Priesters seine erkannt wurden, denn man fand auch noch die Stelle, wo er sie abgeschnitten.

Auf diese Anzeigen wurde der Consul von *** in die Gefängnisse der Inquisition zu Livorno geworffen, und das Verfahren nebst denen Beweisen nach Rom geschicket. Der Cardinal von

Janson nahm sich dieser Sache nicht an, zumahl da sie dem König seinem Herrn zu Ehren gereichte, und wegen dessen Gesundheit nichts zu befürchten war, weil man Ihro Majestät nur im Bildnisse verwundet hatte. Nichts desto weniger verlangte er doch eine Erläuterung in dieser Sache; allein weil dieselbige unter das heilige Officium gehörte, dessen Verfahren jederzeit dunckel und geheim gehalten wird, so habe ich niemahls erfahren können, was daraus geworden ist. Vermuthlich ist dieselbe ersticket, und denen Schuldigen bey einer zahlreichen Execution unter dem Hauffen zugleich ihre Straffe angethan worden. Diese Vorsicht scheinet um so viel vernünfftiger, weil eine öffentliche Bestraffung eine Beleidigung vor denjenigen Printzen gewesen wäre, der diesen Consul ernennet gehabt. Unterdessen weiß ich doch nicht eine einige Person, die so verwegen gewesen wäre, das geringste davon diesem ansehnlichen Hofe beyzumessen, es müßte denn ein unverständiger Zeitungs-Schreiber derselben Zeit gewesen seyn. Ich reisete kurtz darauf nach Maltha; und ich habe niemahls daran gedacht, weitere Erkundigung davon einzuziehen.

Jetzo besinne ich mich wohl, sagte der Marquis, daß ich davon in denen öffentlichen Zeitungen gelesen habe; allein es deucht mir auch, daß man dieselbe nicht vor allzu wahr hielt, und viel Leute betrachteten sie als eine Historie, die wohl einiger massen Grund hätte; aber die Feinde des Königs verhaßter zu machen, mit allzu vielen Umständen ausgeschmücket worden wä-

re.

re. Dergleichen Historien, fuhr der Marquis fort, kommen von Zeiten zu Zeiten wieder, und diese hier kan gar wohl eine Abschrifft von denen zur Zeit der Ligue vorgegangen seyn, da man auch kleiner wächsernen Figuren Meldung thut, über welche man zur Vertilgung derer Printzen, welche die wütigen Liguisten vor Tyrännen hielten, Messe lesen ließ. Gewißlich, sagte die Hertzogin, es sind erschreckliche Historien; und ohne den Freund des Herrn Grafen zu kennen, so kan ich nicht glauben, daß er sich dergleichen Abscheulichkeiten solte ergeben haben. Ich kan mir mit schwerer Mühe vorstellen, daß ein Edelmann, der gedienet hat, Ehre besitzet, und nur ein wenig Verstand hat, sich dergleichen Träumen solle ergeben, und sich von seinem Geitze so hinters Licht lassen führen können, zu glauben, daß er vermittelst eines Menschen-Opffers den Teufel verbinden könne ihm Schätze zu geben. Es ist eine Thorheit nur dran zu gedencken. Uber dieses glaube ich auch nicht, daß der Teufel jemahls einen Menschen reich gemachet. Ja habe gar sagen hören, daß alle sogenannte Hexen und Hexen-Meister, Bettler und elende Leute sind, die meistentheils vor Hunger sterben. Dem sey wie ihm wolle, sagte Mylady, aber Herr Gratiani wird erlauben ihm zu sagen, daß die Römische Religion befremdliche Gebräuche hat, und viel Aberglauben in sich begreiffet, weil auch die dem Scheine nach allerheiligsten Sachen zur Beschwörung und Anruffung des Teufels können angewendet werden. Es kommt mir auch

vor, als wenn die vielfältigen Zauberey-Bestraffungen eben so viel öffentliche Zeugnisse der Unvermögenheit aller derjenigen Dinge seyn, daraus Rom zu Vertreibung derer Teufel so grosses Rühmen machet. Nirgends als in denen Catholischen Ländern, oder bey denen Abgöttern, trifft man so viele Hexen-Meister an; denn seit der Reformation Engellands entsinne ich mich nicht eine eintzige dergleichen Historie gelesen zu haben, sie müste denn unterden en Catholicken vorgegangen seyn.

Dieses ist in etwas wahr, sagte der Abt, daß niemand leichtgläubiger als wir; als wir zu Warm-Brunnen waren, ist mir eine Historie von dieser Art erzehlet worden, welche daselbst vorgegangen, und ein groß Wesen verursachet hat; seit unserer Zurückkunfft habe ich von denen Lüttichern sagen hören, daß sich die Regierung zu Lüttich deßwegen mit denen Herren General-Staaten ein ernstlich Geschäffte mache. Sehet wie sie mir erzehlet worden. Ein mit wunderlichen Einbildungen beschwertes Mägdgen hatte sich in Kopff gesetzet, sie wäre behext. Sie hatte ausserordentliche Convulsiones; währender einer Art Entzückungen, welche sie öffters überfielen, machte sie solche Verdrehungen, welche gantz wunderbar waren, und ihre Kranckheit vor eine teufelische Würckung bestätigten. Jedermann gieng hin sie zu sehen, und es wurde von nichts als ihr geredet. Unter diesen Neugierigen befande sich ein Mensch aus dem Lande, der ein Soldate in Holländischen Diensten war,

und

und von seinem Hauptmanne Urlaub hatte, einige Zeit in Warm-Brunnen sich aufzuhalten. Dieser Soldate prahlte, er wolle den Hexen-Meister entdecken, und denselben zwingen die Zauberey aufzuheben. Allem Ansehen nach war dieser Possenmacher eben so ein Hexen-Meister als ich. Unterdessen hatte er sich dennoch, sagte der Abt, in der Einbildung ein Stück Geld zu erhaschen, der Sache unterzogen. An dem von denen Eltern des Mägdgens bestimmten Tage machte er einen Creyß, allerhand wunderliche Figuren, sprach einige unverständliche Worte, und gab des Müllers Frau zu Warm-Brunnen vor die Hexe an. Die Eltern hielten die Sache vor wahr, brachten die Müllerin zu sich, zogen sie gantz nackend aus, begegneten ihr sehr übel mit Schlägen, sie dadurch zu zwingen, die eingebildete Beherung aufzuheben. Die gute Frau, welche Zeit ihres Lebens an keine Zauberey gedacht hatte, mochte immerhin ihre Unwissenheit vorschützen, die Schläge fiengen auf das neue wieder an, und sie hätte ihren Geist darunter aufgeben müssen, wenn man ihr nicht zu Hülffe gekommen wäre. Als der Soldate merckte, daß die Sache ernsthafft wurde, und die Müllerin bey denen Gerichten klagete, machete er sich nach Mastrich in Sicherheit, und gieng von da wieder nach Holland zurück. Die Sache wird mit allem Eifer getrieben. Die Müllerin fordert Ersetzung. Die Familie des beherten Mägdgens weltzet die Schuld auf den Soldaten; und der Fürst von Lüttich hat seinem Agenten in Haag Befehl gegeben,

geben, den Soldaten zurück, oder Genugthuung zu fordern. Ich glaube, sagte Mylady, daß die General-Staaten keine grosse Acht auf die Ausantwortung ihres Soldaten gegeben haben, denn Ihro Hochmögenden legen dergleichen vorgegebenen Hexereyen wenig Glauben bey; allein ich halte davor, daß man ihn zu Bestraffung seiner Betrügerey durch die Steig-Riemen jagen wird. Gestehet, mein Herr, sagte der Abt zu dem Italiäner, daß unsere Leichtgläubigkeit wegen derer Hexen viele Thorheiten billiget. Wenn man diese Einbildung dem gemeinen Manne aus denen Gedancken bringen könnte, so würde man ihnen die Versuchung zu vielen Lastern und Gotteslästerungen benehmen.

Wie ich sehe, mein Herr Abt, sagte die Aebtissin, so wollet ihr, wie die Damen, der Macht derer Hexen und Hexen-Meister auch nicht mehr glauben. Nichts destoweniger redet doch die Heilige Schrifft davon. Dieses weiß ich, meine Frau, erwiederte Mylady, und ich glaube so wohl als ihr, daß es ein erschreckliches Laster ist seine Hülffe bey solchen Leuten zu suchen, welche sich dieser Kunst rühmen. Allein ich zweiffele ein wenig, daß diejenigen Zauberer, davon die Schrifft redet, eben dergleichen gewesen als wie sie uns die letzteren Zeiten beschreiben. Verzeihet mir, meine Frau, sagte Herr Lake, ich glaube vielmehr, daß sie zu allen Zeiten einerley gewesen; das heisset, vollkommen unwissend, und in höchsten Grad abergläubisch. Deren Kunst in einigen natürlichen Geheimnissen bestanden und

noch

noch bestehet, deren Unschuld sie unter einigen geheimen Decken einhüllen welche sie höchst strafbar machen; Und kürtzlich daß derjenige vor einen Hexen-Meister gehalten worden, der nichts mehr als ein guter Chymiste oder ein geschickter Naturkündiger gewesen. Ich läugne deswegen nicht, daß der Teufel nicht unterweilen durch göttliche Zulassung einige Gewalt über die Creaturen ausgeübet habe; Allein diese Fälle sind so seltsam, daß man ausser denenjenigen, davon die Schrifft Erwehnung thut, die andern alle zu dem närrischen Aberglauben des Volckes zurechnen, welchen einige Land-Streicher vermittelst gewisser abergläubischen Gewohnheiten mißbrauchen. Ich will auch hierdurch nicht die Gotteslästerlichen und schändlichen Beschwörungen und Gebeter entschuldigen, welche der Unglaube und die gottlosigkeit seit einigen Zeiten eingeführet haben, dieser Wissenschafft dadurch ein desto geheimeres Ansehen zu geben; Sondern ich verfluche dieselben nebst euch, und halte sie der schärfesten Todes-Straffe würdig. Allein ich bin auch versichert, daß man öffters Leute vor Zauberer verbrennet, die verrückt im Kopffe sind, und den Teufel niemals als in ihrer Einbildung gesehen haben. Die Erfahrung hat bezeuget, daß alles, was die Hexen-Meister selbst von ihrem vorgegebenen Umgange mit dem Teufel bey ihrem Sabbath erzehlen, nur in ihrer verwirrten Einbildung vorgehet, so die Stärcke derer fettigen und Schlaff-machenden Salben verursachet, damit sie diejenige Theile, welche eine genaue

Ver-

Verbindung mit dem Gehirne haben, reiben. Weil sie den Kopff von denen gehörten Erzehlungen derer schändlichen Ceremonien ihres Sabbaths noch gantz voll haben, so bleiben ihre Gedancken in währender selbst gemachten Entzückung damit beschäfftiget, und wenn sie erwachen, glauben sie durch die Lufft und weitentlegene Gegenden gereiset zu seyn. Unterdessen ist dieses alles nichts als ein närrischer Traum. Es beförderte auch selbst das Ansehen der Religion, wenn man diese Leichtglaubigkeit des Pöbels vertilgete, welche der verdammlichen Ketzerey derer Manichäer sehr nahe kömt, die zwey gleichmächtige Ur-Stände, als einen Guten und einen Bösen, glauben. Mit einem Worte dem Teufel so viele Gewalt zu zueignen, ist nichts anders, als die Regierung der Welt zwischen dem Schöpffer und dem abgefallenen Engel zu theilen. Welches gottloß zu sagen oder zu dencken ist.

Ich solte meynen, Herr Graf, weñ euer Freund Herrn Lake zum Vorsprecher nähme, würde seine Sache nicht allzugefährlich lauffen. Ich wolte es wünschen, gnädige Frau, gab er zur Antwort, weil ich ihn doch lieber vor einen aberwitzigen als des beschuldigtē Menschen-Mordes schuldig erkläret wissen wollte. Ausser diesem Morde, sagte der Marqvis, wird es überhaupt eine Ehre vor ihm seyn, daß man ihn der Hexerey beschuldiget hat, denn dieses hat man in denen abgewichenen Jahr-Hunderten allen gelehrten Leuten gethan, deren Vertheidigung und Schutz-Schrifft Herr

Nau-

Naudäus als ein Catholischer Priester über sich zu nehmen seiner Schuldigkeit erachtet. Nichts destoweniger haben seine Schrifften dennoch über dieses Vorurtheil nicht die Oberhand behalten können, und die Welt ist noch voller Leuten, welche alles, so sie nicht verstehē oder begriffen, vor Hexerey ausschreien. Die Ursache ist klar, sagte Herr Lake, denn es ist leichter einen einen Hexenmeister zu nennen, als den Grund seiner Kunst und Wissenschafft zu untersuchen. Es ziehen noch täglich, fügte der Marqvis hierzu, einige Casuisten in Zweiffel, ob man sich von diesen Geheimnisse heilen, und ob man mit guten Gewissen das Sympathetische Pulver brauchen könne. Unterdessen ist nichts natürlicher und ein jeder weiß heutiges Tages dieses Geheimniß. Dieser Zweiffel kömmt eines Theils von einer groben Unwissenheit in der Chymie, und andern theils von denen Barbarischen und geheimen Worten her, welche sich die Betrüger zu Bedeckung ihrer Kunst gebrauchen. Ein Soldate von meiner Compagnie, der in dergleichen Heilung sehr erfahren war, hat mir mehr als einmal gestanden, daß alle diese Worte unnöthig wären, und brauchete in meiner Gegenwart andere, die ich ihm selber vorsagte, und aus einer Satyr des Juvenalis, welche mir gleich einfiel, genommen waren, mit eben so guten Erfolg.

Ich bin mit euch einig, mein Herr, sagte Signor Gratiani, daß es ein grosser Unverstand wär alles zu glauben, was man von der Hexerey vorbringet, allein ich halte auch davor, daß man

der Natur nicht allzu viel zuschreiben müsse. Verzeihet mir mein Herr, warff Herr Lake dagegen ein, ich behaupte daß die Natur selbst die grösste Hexen-Meisterin ist, so jemals gewesen, und daß dieselbe täglich unbegreifliche Dinge verrichte. Kommt nun ein wenig Aberglaube darzu, so schreiet man gleich von Wundern, und leget die Ehre davon dem ersten kleinen Heiligen bey, welcher in der Gegend bekannt ist, wie man bey denen ungewöhnlichen Verrichtungen seine Zuflucht zu der Hexerey nimmet. Habet ihr nicht selbst gesehen, setzte er dazu, wie hoch die Leichtgläubigkeit der Einwohner dieses Landes, den Aberglauben getrieben hat, da sie ihrem Heiligen Remacle die Krafft des Sauveniere zueignen. Da man von der andern Seite vorgiebet, daß dieser Brunnen bereits dem Plinio bekannt gewesen, der viele hundert Jahre vor dem heiligen Remacle gelebet hat? Ach ich bitte euch, sagte die Aebtissin im Aufstehen, lasset den ehrlichen Remacle ein wenig in Ruhe, er möchte euch sonst straffen, und wenn ihr heyrathet, eure Frau unfruchtbar machen. Wir lacheten alle über den Schertz der Aebtißin, und nahmen, nachdem die andern Damen sich gleichfalls erhoben, unsern Rückweg nach dem Flecken.

Wir hielten öffters auf dem Wege stille, einige wohlriechende Kräuter abzupflücken, womit die gantze Gegend um Spaa bedecket ist. Man findet daselbst unter andern eine unbeschreibliche Menge Thymian, Majoran, Feld-Kümmel und andere würtzhaffte Kräuter, welche

che wir nur unſere Franchimontiſche Suppe nenneten. Sie ſind hier in ſolchem Uberfluſſe, daß man nicht einen Fuß fortſetzen kan, ohne dieſelben zu zertreten, und ſich mit ihrem Geruch einzubalſamiren. Dieſes machet ohne Zweiffel das Flügelwerck in dieſer Gegend ſo vortrefflich, welche ſich davon nähren, und bringet ihren Schöpſen ſo groſſen Ruhm zuwege, welche unter dem Nahmen derer Ardenniſchen Schöpſe überall ſo bekannt ſind. Es giebt auch daſelbſt viele Artzeney-Kräuter; das groſſe und kleine Frauen-Haar iſt ſehr gemein, und wir ſammelten bey unſerm Rückwege nach Spaa einen ziemlichen Theil zur Luſt. Eine halbe Stunde nach unſerer Zurückkunfft berichtete man der Aebtißin, daß ihre Pferde angekommen wären. Dieſe Nachricht machte uns nicht das geringſte Vergnügen, weil wir ſelbige auf unſere kleine Reiſe nach dem Waſſer-Falle mitzunehmen uns die Rechnung gemachet hatten. Wir hielten deßwegen ſehr inſtändig bey ihr an, allein ſie war unbeweglich. Sie blieb beſtändig darbey, daß ſie, wenn ihre Pferde nur einen Tag ausgeruhet hätten, gantz ohnfehlbar abreiſen würde. Das ungeduldige Verlangen ihre Jungfer Waſe, die Tochter ihrer unglücklichen Schweſter zu ſehen, war eine allzu ſtarcke Bewegungs-Urſache, welcher wir uns zu widerſetzen nicht getraueten, und lieſſen deßhalben von fernerm Anhalten nach. Unſer Geſpräch zog ſich währender Collation, ſo uns die Hertzogin gab, faſt gäntzlich auf ihre Abreiſe, und der Entſchluß der Aebtißin machte uns

einen grossen Strich durch unsere Lust, so wir uns vorgestellet hatten. Der Graf seiner Seits machte sich die jetzige Beschaffenheit der Gesellschafft gleichfalls zu Nutzen, und bat bey denen Damen um Erlaubniß, eben denselben Tag, da die Aebtißin aufbrach, wegen sehr dringenden Ursachen zugleich abzureisen. Das Verlangen seinen Sohn zu umarmen war so billig, daß sie sich nicht widersetzen konnten, und also wurde ihre Abreise beschlossen. Die Hertzogin nöthigte die Gesellschafft auf ihre glückliche Reise, und auf das Glück zweyer Personen, welche dasselbe so wohl verdieneten, eines herum zu trincken. Weil ihrer beyder Schicksal einander ziemlich ähnlich war, so brachte sie das Andencken ihres Unglücks zu Vergiessung einiger Thränen. Sie statteten gegen einander ihre Glück-Wünsche ab, welche um so viel aufrichtiger waren, da sie aus denen lebhafftigen Empfindungen ihrer vergangenen Widerwärtigkeiten den Ursprung nahmen. Dieser Auftritt war beweglich, und machte uns alle weichmüthig; ohngeachtet dieses Gespräch sehr traurig war, so haben wir doch nach ihrem Abschiede gestehen müssen, daß wir das angenehmste Vergnügen bey ihren Reden empfunden, weil diese erlauchte Betrübte noch viel tugendhaffter als unglücklich waren. Die Aebtißin erhob sich am ersten von der Tafel, und ersuchte die Hertzogin um Erlaubniß, sich bey Zeiten nach Hause begeben zu dürffen, indem sie noch einige nöthige Anstalten zu ihrer Reise zu machen hätte; sie ersuchte uns, ihr folgenden

Mor-

Morgen noch einmahl Gesellschafft an dem Geronstere zu leisten, um Abschied von diesem Brunnen zunehmen, und wir alle hielten es vor eine Schuldigkeit einzufinden, uns ihre Gesellschafft nochmahls zu Nutze zu machen.

Wir versammleten uns daselbst um die gewöhnliche Stunde, und dieses war das letztemahl daß sich unsere Gesellschafft dahin begab. Wir traffen unsern Lüttieher daselbst an, der seine vier Flaschen tranck. Und ob wir ihn gleich mehr als einmahl gesehen hatten, so wolten wir doch noch einmahl beobachten, ob sich nicht eine Hyperbolische Figur bey der uns gemachten Erzehlung befände. Er hatte sein funffzehendes Glaß, und er drehete seinen Zeiger noch einmahl um, das heisset, er tranck dreyßig Gläser ohne den geringsten Abzug. Es ist wahr, das Wasser gieng geschwind bey ihm durch, denn er hatte kaum ein Glaß hinunter, so sahen wir allezeit ihn ein wenig auf die Seite machen, welches wir der Würckung des Wassers zuschrieben. Unterdessen verminderte dennoch diese öfftere Ausleerung unsere Verwunderung im geringsten, und er mochte uns von der guten Würckung, so er davon empfände, sagen was er wolte, so konnten wir doch nicht begreiffen, wie sein Magen diese erstaunende Menge Wasser zu vertragen vermögend war. Wir hielten unter uns vielfältige Unterredungen darüber, welche alle letztens auf eine Verwunderung hinaus lieffen. Ein hinter uns stehender Mensch, welchen man uns vor einen Professor von der Hohen Schule zu . . .

ausgab, hatte uns von diesem Lüttticher reden hören, er näherte sich uns also, und mengte sich in unser Gespräch. Wir fragten ihn, ob er wohl wüste, daß dieser Lüttticher vier Flaschen Wasser täglich träncke? Er beantwortete uns solches mit Ja, und wie er solches bereits gar öffters beobachtet habe. Weil er aber in dieser Art weit wunderbarere Dinge gesehen, so hätte ihn diejenige Menge Wasser, so dieser Trincker zu sich nahm, keine allzu grosse Verwunderung verursachet. Allein mein Herr, sagte Mylady, ihr werdet doch wenigstens niemand einen gantzen Fluß auf einen Zug haben austrincken sehen, ich kan nicht begreiffen wie man mehr Wasser trincken könne. Verzeihet mir, meine Frau, sagte der Professor lachend. Erlaubet mir nur euch zu sagen, was ich gesehen habe.

Ihr verwundert euch, sagte er, diesen Lüttticher vier Flaschen Wasser trincken zu sehen; allein was würdet ihr von einem Menschen sagen, der täglich hundert Pinten tranck? Ich würde sagen, antwortete die Hertzogin, daß ich messen, zehlen und trincken sehen wolte, und ferner würde ich bey diesem allen sagen, daß ich es nicht begreiffen könnte. So höret denn, meine Frau, versetzte der Professor, als ich mich ohngefehr vor viertzig Jahren zum wenigsten, in Franckfurth befand, habe ich in der Herbst-Messe einen Menschen daselbst gesehen, welcher so viel zu trincken versprach, gantz Europa durchstrichen, und selbiges zum Zeugen seiner Wissenschafft gemacht hatte. Ich habe ihn vielmahls in dieser Ubung

gese-

gesehen, und er ist so fest in meinen Gedancken, als wenn ich ihn nur vor zwey Tagen gesehen hätte. Er nannte sich einen Italiäner, er war kurtz von Gestalt, breiten Schultern, die Brust, das Gesicht und Stirne waren breit, die Augen groß, und auch der Mund. Er legte sich sechtzig Jahre bey, ob ich ihn gleich nach seinem Ansehen kaum vor viertzig gehalten hätte. Gantz rechte, sagte Herr Gratiani, ich weiß von wem der Herr reden will. Es ist der berühmte Manfredi, welcher aus Maltha gebürtig: ich habe ihn als ein Kind gesehen seine Kunst auf dem Carneval zu Venedig vorstellen; und ich weiß nicht, warum ich nicht eher daran gedacht habe euch davon zu erzehlen. Dieser ist wohl der allerbefremdlichste Wasser-Trincker gewesen, so lange die Welt gestanden hat. Unterdessen, mein Herr, versetzte der Professor, war seine That viel von der Art unterschieden, welche er in seinem Anschlage meldete; denn von denen hundert Pinten (ein halb Maaß) die er zu trincken versprach, behielt er kaum viere bey sich, sondern gab sie alle wieder von sich. Es ist wahr, daß er diese Sache in Franckfurth offt, und gemeiniglich des Tages dreymahl wiederhohlte; denn ausser daß er seine Kunst zweymahl auf einer öffentlichen Schau-Bühne, wo niemand ohne Bezahlung eingelassen wurde, vorstellete, so gieng er auch besonders in die Häuser derer Vornehmen, welche ihn verlangten. So viel ich mich besinnen kan, fuhr der Professor fort, machte er es auf diese Art: und so fern ich mich etwan irre oder etwas aus-

lasse, wird dieser Herr so gütig seyn, undd solches ersetzen. Er ließ sich einen grossen Eymer voll laulicht und klares Wasser bringen, und etwan zwantzig kleine enge Gläser oder Fläschgen, fast wie die platten Schröpff-Köpffe, damit sie umgekehrt stehen konnten. Er füllete einige mit diesem laulichten Wasser, indem er sie mit einigen Ceremonien in den Eymer tauchte, und nahm gemeiniglich zwey oder dreye davon in Mund, sich denselben damit auszuspühlen, und die Kehle auszugurgeln; er spritzte solches sogleich wieder weg, denen Zuschauern damit zu zeigen, daß er nichts zwischen denen Zähnen oder im Munde verborgen hätte, so ihm zum Vortheil gereichen könnte. Nach diesem Vorspiel hielt er eine Italiänische Rede, davon ich euch so eigentlich nichts sagen kan, weil ich diese Sprache nicht verstehe. Allein aus seinem Geschrey merckte ich, daß solches nichts anders, als ein dergleich en Gaucklern gewöhnlicher Misch-Masch seyn konnte; denn ein jeder Marck-Schreyer will ein Redner seyn. Dieses Gespräch dauerte gemeiniglich eine halbe Viertel-Stunde, und er mußte seine besondere Ursachen darzu haben, denn er brach niemahls eher davon ab. Nach dieser Rede nahm er gemeiniglich zwey Dutzend von denen kleinen Fläschgen, welche er aus eben demselben Eymer voll schöpffte, und sie in der Minute drauf wieder durch den Mund heraus spie. Das wunderbarste hierbey war, daß das heraus gespiehene Wasser, wenn es aus dem Munde kam, so roth als ein Wein sahe, wenn er aber solches in zwey

unter-

unterschiedene Flaschen spie, sahe es in der einen roth wie Wein, und in der andern braunroth wie Bier; daß wenn er die Flaschen von der rechten Seite seines Mundes, oder von der lincken nach der rechten veränderte, diese Flaschen sich gleichfalls in ihrer Farbe veränderten, und Wechselsweise entweder die Wein- oder Bier-Farbe annahmen; unterdessen habe ich dabey angemercket, daß das Wasser nach grössern Maaß, so er verschluckte, viel heller und weniger gefärbet war. Dieses war die erste Handlung. Hierauf stellte er diese zwey Dutzend Flaschen auf einen Tisch gleich vor sich, daß sie jedermann sehen konnte. Er nahm hierauf eine gleiche Anzahl Flaschen, und schöpffte sie von neuen aus dem Eymer voll, tranck sie hinter, und spie sie als klares, als Rosen- als Orange-Blüt-Wasser, und abgezogenen Brantewein wieder von sich. Ich glaube nicht, Herr Professor, etwiederte Mylady, daß ihr uns alle diese Dinge überreden wollet, das ist zu viel auf einmahl.

Erlaubet, gnädige Frau, fiel ihm Herr Gratiani bey, ich habe eben diese Dinge gesehen, und habe dem unterschiedenen Geruch dieser Wasser selbst wahrgenommen, und ein Schnupff-Tuch, welches man in dasjenige Wasser, so nach Brantewein roch, eingetauchet hatte, anbrennen sehen, dessen Flamme eben so viel blau aussahe, als der ordentliche Brantewein von sich zu geben pfleget. Allein ich habe eben wie der Herr Professor beobachtet, daß das gefärbte Wasser zuerst, und diejenigen, so den gemeldeten Geruch führ-

ten hernach, und der Brantewein allzeit zuletzt kam. Er versprach auch in Venedig offters dieses Wasser als Milch und Oel wieder von sich zu geben, allein wie ich glaube, hat er hierinne niemahls Wort gehalten. Er hat uns eben dergleichen auf der Franckfurter Messe versprochen, widersetzte der Professor; allein es niemahls ins Werck gerichtet. Endlich endigte er diese gantze Handlung mit Verschluckung einiger dreyssig biß viertzig halben Gläsern voll Wasser, welche er aus eben demselben Eymer einschöpffte. Und nachdem er denen Zuschauern durch seinen Diener, welcher ihm statt eines Dollmetschers diente, hatte weiß machen lassen, daß er seinem Magen befehlen wolte, selbiges wieder heraus zu geben, legte er den Kopff auf dem Rücken, und spritzte dasselbe in seiner natürlichen Farbe mit solcher Gewalt in die Höhe, daß es dem besten Spring-Brunnen ähnlich war. Dieses letzte gefiel dem Volcke weit mehr als das vorhergehende, und in dem Monathe, als so lange er sich in Franckfurt aufhielt, kamen Leute von allen Orten dahin, dieses Kunst-Stück anzusehen. Ob er solches gleich täglich mehr als einmahl wiederhohlte, so hatte er dennoch jedesmahl über vierhundert Zuschauer. Einige davon warffen ihm Schnupff-Tücher, und andere Hand-Schuhe auf die Schau-Bühne, selbige mit dem wieder von sich gegebenen Wasser anzufeuchten, und er schickte sie jederzeit mit unterschiedenem Geruche, als Rosen-Wasser, Orangen-Blüth-Wasser, und Brantewein zurück.

Wenn

Wenn keine Hexerey bey dieser Sache vorgegangen, sagte die Aebtißin, und diese Verwandelung des Wassers würcklich in seinem Magen geschehen ist, so solte ich meynen, er hätte mehr damit verdienet, wenn er dasselbe gesammelt und verkauffet, als daß er sich zum Schau-Spiel ausgestellet hätte. Allein ich zweiffele, daß er so viele unterschiedliche und absonderliche Wasser aus seinem Magen hervorbringen können, denn ich kan mir denselben, er mag auch so groß seyn als er wolle, nicht anders als einen grossen Sack vorstellen, in welchen alles, was hinein geworffen wird, sich unter einander vermenget. Dieses ist wahr, meine Frau, sagte Herr Grotiani, allein der seinige muß von einer andern Beschaffenheit gewesen seyn, weil er sich anheischig machte, einen Salat von allerhand Kräutern und Blumen zu essen, und selbige alle in der Ordnung aus seinem Magen wieder heraus zu bringen. Er hat es aber nicht bewerckstelliget, so viel ich mich entsinnen kan. Absonderlich muß er hierinne nicht gewiß gewesen seyn, sagte der Professor, denn er hat es sich in Franckfurt niemahls berühmet. Ich glaube es, sagte Herr Lake, denn diese Sache scheinet mir gantz und gar ohnmöglich. Wenn sein Magen nach der Art derer wiederkäuenden Thiere beschaffen gewesen, wie man dergleichen bey der Eröffnung einiger menschlichen Cörper gefunden; so würde es doch schwer zu begreiffen seyn, wie die tüchten Speisen, geschweige denn die zarten, als Kräuter, ohne einige Veränderung wieder aus seinem

Magen

Magen kommen könnten. Die Sache ist leicht zu begreiffen, wenn die Rede von flüßigen Dingen, und sonderlich von Wasser ist. Denn bey denen Farben und dem Geruche hat er gantz gewiß einen Kunst-Griff gebrauchet. Er unterstand sich gleichwohl nicht, sagte Herr Gratiani, seine Kunst in Rom zu zeigen, wo er hingegangen war, weil er die Nachricht erhielt, daß die H. Inquisition als einen Hexen-Meister in Verhafft wolte nehmen lassen. Ach mein liebster Herr, versetzte der Professor, die H. Inquisition übereilet sich offters. Wenn ihr mir erlauben wollet, so werde ich die Ehre haben, euch das gantze Geheimniß der Hexerey des Manfredi zu eröffnen. Ich befand mich damahls noch in meinen Universitäts-Jahren, und ließ mir die Untersuchung dieses berühmten Wasser-Trinckers nebst einigen Studenten von meinen guten Freunden, welche sich eben so wohl als ich darüber verwunderten, recht ernstlich angelegen seyn. Wir hielten uns dabey nicht auf, was er in seinem angeschlagenen Zeddul vorgab. Sondern wir untersuchten die Sache selbst, und ergriffen ihn einiger massen auf der That. Erstlich verwandelten sich die hundert Pinten, welche er täglich zu trincken, sich anheischig gemachet, in zehen oder zwölffe zum höchsten; denn ausser daß die Fläschgen sehr klein waren, so füllte er sie alle aus einem gebrachten Eymer, den er vor sich stehen hatte, und gewißlich nicht hundert Pinten hielt. Uberdiß waren wir in der Einbildung, daß er sie nicht alle füllete, und durch Beyhülffe

des

des Randes an dem Eymer, konnte er sie leichtlich ausspühlen, aber nichts hinein lauffen lassen, da sie diesen ohngeachtet in der Ferne wegen der Reinlichkeit des Glases, und der Klarheit des Wassers allzeit voll schienen. Er leerete auch dieses Gefässe nicht einmahl aus, sondern vergoß, und verbrauchte vieles zu Ausspühlung des Mundes. Also voraus gesetzet, daß er acht biß zehen Pinten Wasser getruncken, so war es nicht verwunderns-würdig, wenn sein Magen von der Gestalt desjenigen gewesen, welchen man auf dem Anatomischen Schau-Gerüste zu Leiden zeiget, daß der weite Umfang davon, acht oder zehen Pinten Feuchtigkeit in sich fassen konnte. Und auf diese Art, wird das Wunder viel leichter zu erklären seyn.

Es ist gewiß, sagte Herr Lake, daß die Natur dem menschlichen Cörper manchesmahl eine ausserordentliche Gestalt zu geben, ihr Spiel hat: denn gleichwie sich Leute gefunden, denen sie einen doppelten Magen gegeben, so ist es auch möglich, daß sie einigen einen Magen von einer ausserordentlichen Grösse gegeben haben kan. Die alten Geschicht-Schreiber thun von unterschiedenen Vielfrassen ihrer Zeiten Meldung, deren gantzer Cörper ein blosser Magen zu seyn schien, die grosse Menge Speisen zu begreiffen, die sie zu sich nahmen. Man erzehlet, zum Exempel, daß der Kayser Maximinus zu seiner ordentlichen Mahlzeit viertzig Pfunde Fleisch zu sich genommen habe. Milon von Crotone, der in denen alten Zeiten so berühmte Fechter, fraß hun-

hundert Pfunde, und soff ein halb Faß Wein dazu. Ohne des beruffenen Fressers Parasites zu gedencken, welcher, wie gesaget wird, eines Tages an der Tafel des Kayſers Aurelius, ein gantz wild Schwein, und einen Schöps, nebſt einer Menge anderer Sachen, und eine kleine Tonne Wein verschlungen. Gewißlich müssen dieſe berühmten Fresſer von der Natur einen viel gröſſern Magen, als gewöhnlich iſt, erhalten haben: denn auſſer der hitzigen Dauung, ſo man zum Grunde leget, muß doch Raum da geweſen ſeyn, wo dieſe erſtaunende Menge Speiſen haben aufbehalten werden können. Ich habe auch an einem Orte geleſen, ſagte der Marquis, daß ein gewiſſer Thragems ein gantz Kalb zu ſeiner Mahlzeit aufgegeſſen. Auf ſolche Art, ſagte die Hertzogin, kan es möglich ſeyn, daß dieſe Herren, welche ſo groſſen Appetit zum Eſſen gehabt, die hundert Pinten Waſſer getruncken hätten, welche euer Gauckler zu trincken das Anſehen haben wollen, und ich fange nunmehr bald an, euerer Erzehlung Glauben beyzumeſſen. Ich bin auch verſichert, daß Manfredi, wenn er an ſtatt des gemeinen, Mineraliſches Waſſer genommen hätte, noch eine viel gröſſere Menge würde haben trincken können; denn mir ſcheinet, dieſes viel leichtere und zärtere Waſſer könne ſich vielmehr in dem menſchlichen Cörper einſchleichen, und man mag zum Beweiß, daß nichts davon in demſelben zurück bleibet, anführen, was man will, ſo zweiffle ich, daß man eben ſo viel, als man zu ſich nimmet, wieder, von ſich giebet.

Dieſes

Dieſes heiſſet, meine Frau, verſetzte der Marquis, daß ihr die Gründe dieſer Herren vor wahr haltet. Ich vor meine Perſon bin nicht ſo leicht davon überzeuget, denn wenn ihr dem Manfredi auch einen ſo weiten Magen, als eine Tonne zueignet, ſo ſehe ich doch nicht, wie dieſer ungewöhnliche Umfang das Vermögen haben könne, das gemeine Waſſer, in Wein, Brantewein, und Roſen- oder Orange-Blüt-Waſſer zu verwandeln: und dieſes wolte ich gern erkläret haben. Die Sache iſt eben ſo ſchwer nicht, gnädige Frau, verſetzte der Profeſſor darauf: ob ich euch gleich nur bloſſe Muthmaſſungen deßwegen vorbringen kan, ſo ſind doch ſolche von einigen gemachten Anmerckungen unterſtützet, welche ſtatt des Beweiſes dienen. Die vornehmſte davon iſt, daß dasjenige Waſſer, ſo er als Wein wieder von ſich zu geben verſprach, gar keine Eigenſchafften weder an Geſchmack, noch am Geruch, davon beſaß. Alſo iſt nichts mehr übrig, als die Farbe zu erklären, welches gantz leicht iſt. Konnte er nicht in dem Munde einige Körner von Cochenille verborgen haben, einen Teig von Carmin, oder einer andern Farbe, ſo bey dem Ausſpeyen ihr Anſehen dem Waſſer mittheilte? Ich kan auch nicht ſehen, warum es unvernünfftig zu glauben ſeyn ſolte, daß er vor dem Anfange ſeines Spieles einige Biſſen von klein gemachten Breſilien- oder Indianiſchen Holtze, von Cochenille, oder andern dergleichen Materien, welche das Waſſer roth zu färben vermögend ſind, ſolte zu ſich genommen haben. Unſere Muth-

maſſung

massung bestätigte seine viertel-stündige Rede, so er allzeit nach Verschluckung der ersten zwey oder drey Gläser hielt, dadurch ausser Zweifel denen Farben Zeit zu geben, in dem Magen zu erweichen; und allzeit nach diesem Aufschube tranck er erstlich einige Pinten Wasser, welche er gleich drauf roth gefärbt, wieder von sich gab. Durch eine natürliche Folge der Krafft seines Pulvers, da die Farbe durch eine neue darzu kommende Menge Wassers immer schwächer wird, muß das ausgespiehene Wasser nach und nach klärer werden. Was die braun-röthliche Farbe anbelanget, so er eben dieser Feuchtigkeit giebet, ist die Sache noch viel leichter. Er thut ausser allen Zweifel unten in seine Gläser ein wenig Vitriol-Wasser, unreiffen Wein-Beer- oder Citronen-Safft, oder eine andere sauere Materie, darein er sein rothes Wasser speyet, und dadurch muß die gemeldete Würckung gewiß erfolgen. Ich habe bereits die Ehre gehabt, euch zu vermelden, daß, ob es gleich scheine, als wenn er seine Fläschgen in dem Eymer ausspühlete, es doch nicht gewiß sey, ob er Wasser hinein bringe; da denn mit wenigen zu sagen, der sauere Safft, wenn er was rothes berühret, dasselbe niederschläget und verändert. Wir haben, sagte die Aebtißin, eine Probe mit dem Thee und Spaa-Wasser gemachet, welche dieses hier begreiflich vorstellet; und ich glaube daß Manfredi, wenn er vorher etliche Pillen von klein gestossenen Gall-Apffel verschlucket, und Spaa-Wasser darauf getruncken hätte, er seine Zuschauer in

noch

noch grössere Verwunderung gesetzet haben würde; denn seine Fertigkeit zum Speien nebst der Leichtigkeit dieses Wassers, hatte ihm eine leichte Arbeit gemachet.

Ich sehe wohl, meine Frau, versetzte der Professor, daß ihr euch nicht so übereilet haben würdet als die Inquisition, und daß Manfredi bey euch das Gefängniß nicht, wie zu Rom, zu befürchten gehabt. Ich glaube, daß meine Anmerck- und Muthmassungen denselben in euren Augen von dem Verdachte der Hexerey befreyen werden. Richtig, sagte die Hertzogin, allein ich habe noch eine kleine Schwierigkeit, wegen des unterschiedenen Geruchs des ausgespiehenen Wassers. Deßwegen, gnädige Frau, erlaubet mir nur ein eintziges Wort vorzubringen. Ich glaube gantz gewiß, daß dieser Gauckler in seinem Munde und zwischen denen Zähnen einige wohlriechende Essentzen verborgen gehabt, welche aus solchen Dingen gezogen, so den mitgetheilten Geruch in sich halten. Es ist auch nicht nöthig, daß das Behältniß dieser wohlriechenden Kügelgen sehr groß gewesen seyn müsse, Herr Gratiani wird wissen, daß die Verfertiger wohlriechender Sachen und Räucher-Zeuges in Italien, und vornehmlich in Neapolis, das Geheimniß besitzen, den allerdurchdringendsten Wohlgeruch in ein Kügelgen einzufassen, das nicht so groß als ein Pfeffer-Korn ist. Ein Gran Muscus, der lange nicht so groß ist, hat die Krafft ein gantzes Zimmer wohlriechend zu machen. Ein wenig Cachou ist vermögend den stinckendsten

Athem zu verbessern. Manfredi kan das Geheimniß etlicher solcher Kügelgen gehabt haben, welche vermögend gewesen, dem durch seine Zähne gehenden Wasser den Geruch derer Rosen- und Orange-Blüten mitzutheilen. Er kan auch dieselben als ein Gummi so fest an die Zähne angekleibet haben, daß das Wasser, womit er sich den Mund ausspühlte, solche wegzunehmen nicht vermögend gewesen.

Vielleicht, mein Herr, sagte Herr Gratiani, hat er noch ein viel kürtzeres Mittel, als dieses gehabt. Der Herr Professor wird so gut als ich beobachtet haben, daß der Rand des Eymers, woraus er sein Wasser schöpffte, denen Zuschauern seine heimlichen Hand-Griffe, so er bey vorgegebener Füllung seiner Flaschen dahinter machen konnte, verbarg; auch die Durchsichtigkeit derer Gläser konnte die Augen betrügen; vielleicht waren sie gleich Anfangs mit diesen Essentzen angefüllet, als er sie auf den Tisch setzte, und er stellte sich nur, als ob er sie voll Wasser schöpffte; und in diesem Falle war es kein grosses Wunder, diejenigen Essentzen wieder auszuspeihen, die er eingetruncken hatte, wenn wir seinem Magen eine Gewohnheit und Fertigkeit zum Erbrechen zueignen, welche die Hertz-stärckende Eigenschafften des Rosen- und Orange-Blüt-Wassers überwogen, die sonst bey einem andern Magen das Erbrechen stillen. Ohne Zweiffel hat er es auf eben diese Art mit dem Brantweine gemachet. Unterdessen ist dieses der schwerste Punct zu erklären, indem er schwerlich dergleichen

chen trincken können, und nicht durch den Geruch verrathen werden ſollen. Dieſes iſt in einem Verſtande wahr, mein Herr, ſagte Herr Lake, wenn er, wie ihr ſaget, allezeit ſein Spiel mit dem Brantwein beſchloſſen, ſo hätte der Geruch deſſelben ſich leichtlich mit denen vorhergehenden vermiſchen, und ſelbiger den die Lufft erfüllenden Wohl-Geruch verhindern können, daß man den Geruch des Brantweins nicht ſo genau gewahr geworden. Dem ſey wie ihm wolle, meine Frauen, fuhr der Profeſſor fort, ſo muß ſich dieſer Menſch von ſeiner Jugend an lange Zeit in dieſer ſchändlichen Handthierung geübet haben; ſich ein Vergnügen daraus zu machen, was einem andern ehrlichen Manne Schaam und Kranckheit verurſachen würde. Dieſer Land-Fahrer mußte von Natur zum Erbrechen ſehr geneigt, und ſeine Magen-Häute durch die lange Gewohnheit abgehärtet ſeyn. Dieſes iſt ſehr wahrſcheinlich, ſagte der Marquis; denn ich habe einen Soldaten unter meinem Regimente gehabt, welcher nach Gefallen ſeine Ohren und Naſe mit eben der Fertigkeit, als ſeine Augen-Lieder, bewegte; und er hat mich verſichert, daß er ſich zu dieſer Bewegung von ſeiner Kindheit an gewöhnet; und man ſaget daher nicht unrecht, daß die Gewohnheit die andere Natur ſey. Dem ſey wie ihm wolle, ſagte die Aebtißin, ſo hat Herr Manfredi eine ſehr garſtige Gewohnheit gehabt, und mich verwundert, daß man ihm ſo emſig zugeſehen; dieſes Schau-Spiel muß ſehr eckelhafft geweſen ſeyn. Vielleicht hat er auch aus

keiner andern Ursache wohl-riechende Wasser erwehlet, als seinen Zuschauern den durch das Erbrechen verursachten Eckel zu benehmen. Aber bey aller dieser Vorsicht würde ich seinen wohlriechenden Sachen nicht viel getrauet, sondern beständig befürchtet haben, daß sie etwas von der Schärffe seines Magens, als ihres gehabten Auffenthalts, an sich gezogen hätten. Kurtz, meine Herren, sagte die Hertzogin, so finde ich bey diesem allen an unserm Lütticher noch viel etwas wunderbarers: wir sind zum wenigsten versichert, daß er in unserm Gesicht dreißig Gläser getruncken hat; dabey ist weder Hexerey noch Kunst-Griffe; und wenn er gleich das Wasser nicht in Wein verwandelt, so ist auch dabey zum wenigsten nichts eckelhafftes zu befinden. Unterdessen bedanckten sich die Damen gegen den Herrn Professor wegen seines angenehmen Gespräches, und bedauerten ihn nicht eher gekannt zu haben.

Dieser ehrliche Mann war schon sehr alt, aber doch sehr angenehm im Umgange: und ob wir gleich nicht wußten, zu was vor einer Wissenschafft er sich rechnete, so hielten wir ihn doch vor sehr gelehrt, und voller merckwürdigen Untersuchungen. Er hatte eine sehr artige Frauens-Person bey sich, welche er seine Frau zu nennen die erste Gelegenheit ergriff, damit wir sie nicht etwan vor seine Tochter halten möchten. Dem Ansehen nach war sie wenigstens fünff und dreyssig bis viertzig Jahre jünger als er. Diese junge Person hatte ein sehr betrübt Ansehen, welches

uns

uns ohne Auslegung schlüssen ließ, daß sie vergnügter gewesen wäre, wenn ihr Mann nicht so viele Jahre, obgleich weniger Gelehrsamkeit besessen hätte. Sie war wohl gekleidet, und der gute Herr Professor hatte sie allem Ansehen nach recht lieb. Er hatte sie ausser allen Zweiffel aus eben denen Ursachen zu dem Brunnen Geronstre geführet, weswegen andre Weiber mit so grosser Andacht das Wasser des Sauveniere trincken. Auch nötigte sie ihr alter Mann ohne alles Erbarmen täglich vierzehen Gläser davon zu trincken; er vor seine Person tranck auch sechzehen, ohne daß die arme Frau sich besser befand. Herr Lake, der Lust zu schertzen hatte, machte tausend Lust über diese Sache und wolte die junge Frau besuchen, sie um die Ursache zu befragen, weshalben sie zu dem Brunnen gekommen. Diese Frage ist zu Spaa weder unhöflich noch grob, allwo man berechtiget ist, gleich bey der ersten Begegnung einander diese Frage zu thun. Allein wir befurchten, sie möchte es bey diesem Falle vor eine allzu empfindliche Verhöhnung aufnehmen, und baten ihn einen ehrlichen Mann zu schonen, welcher uns die Zeit so angenehm vertrieben, und mit so vieler Gedult und Gütigkeit alle unsere Einwürffe beantwortet hätte.

Ihm davon abzubringen, giengen wir näher nach dem Brunnen, ein jeder denen Weibern, welche den Brunnen schöpffen und die Fremden daselbst bedienen, ein kleines Geschencke zu geben. Sie verdienen billig eine Vergeltung vor ihre

Bemühung, die sie an dessen Sauberung anwenden; denn sie sind verbunden sich dieserhalb des Morgens um drey Uhr dabey einzufinden, und bey allen Sturm und Wetter bis um zehen Uhr zu bleiben. Unterdessen fordern sie nichts und sind mit sehr wenigen vergnügt. Vernünfftige-Leute bezahlen sie nach Vergleichung der Zeit, so sie sich bey denen Brunnen aufgehalten, und man giebet ihnen auf das wenigste einen Cronen-Thaler. Unterdessen sahen wir doch sehr reiche Leute, welche ihnen nicht mehr als einen Permis-Schilling gaben, es blieb aber auch ihre Filtzigkeit in Spaa lange Zeit berühmt, allwo man, wie an andern Orten die Großmuth nach denen Kleinigkeiten beurtheilet. Was uns anbelangt, bekamen wir tausend Glücks-Wünsche von diesen ehrlichen Weibern auf den Weg, welche vor unser Wohlergehen alle Arten derer Gelübte thaten. Weil wir mit dieser kleinen Freygebigkeit zu thun hatten, zog die Aebtißin den Aufsatz von ihrer Ausgabe aus der Tasche und ersuchte mich dieselbe zu durch zusehen und nach Frantz-Gelde auszurechnen. Viel Leute irren sich darinne, und können sich nicht heraus finden, weil man hier zu Lande alles nach Permis-Schillingen rechnet, davon zwey zehen Sols Silber-Geld in Lüttich, und zwey Schillinge ein Pfund nach ihrer Müntze betragen. Ich zog meine Bley-Feder heraus, und reducirte es: die Rechnung lieff sehr hoch, denn die Aebtißin hatte ein gantz absonderliches Logiament gemiethet, weil sie eine Gutsche und Pferde, einen Diener,

ner, Gutscher, eine Gespielin und Cammer-Frau bey sich hatte. Diese Rechnung gab uns Gelegenheit, sehr merckwürdige Betrachtungen über den Aufwand zu machen, welchen man den Sommer über zu Spaa, welches zum wenigsten drey Monate dauert, machen muß, und wir hatten Verlangen zu sehen, wie hoch sich die Rechnung belauffen könnte. Nachdem wir erstlich einen General-Uberschlag gemachet, machten wir überhaupt eine absonderliche Rechnung, was ein Mann nebst einem Diener täglich daselbst verzehrete, wenn er nach der daselbst eingeführten Lebens-Art lebte. Ich glaube es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, selbige zu sehen. Ich will sie hierher setzen;

Ordentliche Ausgaben dererjenigen, so die Wasser zu Spaa trincken.

	P.	Schl.	Sols.
Jeden Tag vor das Quartier zwey und einen halben Permis-Schl.	2	'	5
Vor die Mittags-Mahlzeit vor die Person drey Permis-Schillinge	3	'	-
Vor die Abend-Mahlzeit zwey und einen halben Permis-Schilling	2	'	5
Eine Flasche Wein, die drey Permis-Schillinge kostet	3	'	-
Kost vor den Diener zwey Permis-Schillinge	2	'	-
Eine Cammer vor den Diener einen halben Permis-Schilling	-	'	5

	P. Schl. Sols.
Vor Fuhr-Werck drey Permis-Schillinge	3
Permis-Schill.	16 5

welche nach Holländischen Gelde gerechnet gleich einen Ducaten in Lüttich, und fünff Gulden fünff Sols Silber-Geld in Holland beträgt.

Wir brachten nichts in die Rechnung, als die ordentliche Ausgabe; wir setzten den Wein in viel geringern Preiß; wir setzten nur eine Flasche täglich, da doch viele Personen weit mehr trincken; ohne das Futter vor die Pferde, und den ausserordentlichen Aufwand, welchen man öffters daselbst machen muß, noch die Comödien, so manchmahl daselbst gespielet werden, gerechnet; dadurch einen Uberschlag in Vergleichung guter und böser Jahre zu machen. Es giebet Sommer, da sich mehr als acht hundert Personen in Spaa befinden, die Diener ungerechnet, und vom Monat May bis in die Mitte des Septembris bleiben. Wir rechneten nur vier hundert Personen zu einem Ducaten des Jahres auf drey Monate, den Monat zu dreyßig Tagen. So beträget ihr Aufwand 189000 Gulden Holländisch Geld.

Wir setzten ferner zum Vorans, daß keine eintzige Person, bis auf die Diener so gar, sich daselbst befindet, die nicht etwas einkauffet, und von Spaa ohne Zahn-Stocher-Futteral, ohne Stock, ohne Zeig-Uhre, ohne Ringe oder lackir-

te

te Sachen wegreisen solte, und nicht etwas vor Artzeneyen, überzogenen Anis und Confect ausgiebet. Es finden sich aber auch Leute da, welche von allen Arten Galanterien einkauffen, so man da antrifft, und viel Geld davor ausgeben, die ihnen entweder zu kauffen aufgetragen worden, oder zu verschencken gedencken. Allein einen allgemeinen Uberschlag zu machen, setzten wir voraus, daß eben diese vier hundert Personen daselbst an Waaren einkauffen, eine in die andere gerechnet, jede vor eine Pistole, die neun Gulden neun Sols Holländisch gilt; und diese Rechnung brachte uns eine Summe von 3780 Holländischen Gulden, ohne das Geld vor die Weiber am Brunnen, den Artzt und die Wäsche zu rechnen.

Wir addirten zu dieser Rechnung die Summe, welche das Recht vor das Siegel einer jeden Bouteille, so aus Spaa gehet, einbringet. Man versicherte uns, daß manches Jahr 150000 Flaschen aus Spaa verschicket würden, davon jede anderthalb Sols Lüttischer Geld giebet. Wir setzten, daß nur 100000 in jedem Jahre rausgiengen, so betrug solches noch 4500 Gulden Holländisch Geld.

Wir rechneten diese drey Posten zusammen.

Vier hundert Personen verthun in drey Monaten täglich zu ihrem Unterhalt einen Ducaten, dieses beträgt	189000
Sie kauffen jede vor eine Pistole Waaren	3780
Ferner bekomen die Einwohner von Spaa vor das Recht die Bouteillen zu siegeln	4500
Beträgt zusammen in Holländischer Müntze	Gl. 197280
Nach Lüttichischen Gelde	Gl. 315648
Nach Brabandischer Müntze in schweren Pfunden	32880

Dieses heisset daß die Brunnen zu Spaa bloß denen Einwohnern des Fleckens, jedes Jahr wenigstens zwey hundert tausend Holländische Gulden einbringen, welche vier mahl hundert tausend Francken nach Frantzösischen Gelde betragen.

Ich hätte es nicht geglaubet, sagte die Hertzogin, und nun verwundere ich mich mehr als jemahls, daß diese ehrliche Leute ihre Wege, und die Zierrathen dieser Brunnen, welche ein rechtes Peru vor sie seyn, so gar sehr eingehen lassen. Was mir noch wunderbarer vorkömmt, sagte Mylady, daß man so viel Bettel-Leute hier findet, und die Einwohner überhaupt so arm sind. Denn kürtzlich solte dieses Geld, welches jährlich

bey

bey ihnen einkömmet, in ihren Kisten bleiben. Darinne irret ihr euch eben, meine Damen, versetzte Herr Lake, denn sie behalten dieses Geld nicht, und wenn die Fremden noch einmahl so viel daselbst verthäten, würden sie doch nicht reicher seyn: und hier sehet die Ursache davon. Ihr Land bringet beynahe nichts von demjenigen hervor, was hier verzehret wird. Sie müssen alles von fremden Orten zuführen lassen, so gar biß auf das Fleisch, Feder-Vieh, und wildes Geflügel. Auch so gar die meisten Krebse, welche wir hier essen, kommen von Luxenburg, und noch wohl zwantzig Meilen weiter; daß ihnen also nach Bezahlung derer benöthigten Lebens-Mitteln wenig übrig bleibet; über dieses müssen sie von der Einnahme dieses Viertel-Jahres, die übrigen drey Viertel-Jahre leben, weil sie nicht den allergeringsten Handel treiben, bey solchen Umständen, sagte die Aebtißin, kan man sich nicht entbrechen, die göttliche Vorsehung in Austheilung seiner Güter zu bewundern. Denn da dieses Land so wenig zum Lebens Unterhalt hervorbringet, so wären diese guten Leute höchstens zu beklagen, wenn GOtt nicht in ihre Felsen diese Heil-Brunnen geleget hätte, welche ihnen so viel Hülffs-Mittel verschaffen. Dieses ist wahr, meine Frau, sagte der Graf, allein mir scheinet es, daß sie vor dieselben nicht Hochachtung genung haben, denn ausser dem, daß sie denen Fremden nicht sonderlich begegnen, so sind sie allzunachläßig denenselben die benöthigten Bequemlichkeiten, so sie sonst an allen Orten antreffen, zu

ver-

verschaffen. Aber was meynetet ihr wohl, daß sie thun solten, fragte Herr Lake? sie sind ja nicht reich. Ich wolte, antwortete der Graf, daß sie das Geld, so sie vor das Recht der Flaschen-Siegelung einnehmen, bey jemand in Verwahrung niederlegten, und dasselbe theils zu Ausbesserung derer Wege, theils zur Auszierung einiger Brunnen anwendeten; daß man zum Exempel, nach und nach ein Haus zu Geronstere bauete, und einen Schreiber dahin setzte, welcher die Aufsicht darauf, und das Ausschliessungs-Recht haben müste, das Wasser unter die Trinck-Gäste auszutheilen, und einen kleinen Nutzen davon einzuziehen. Alles dieses wär in weniger Zeit, und mit geringer Mühe ins Werck zu setzen. Und wenn dieses nicht zureichte, so sähe ich eben nichts Unrechtes, wenn sie auf einen jeden Kopff einen gewissen Zoll von drey Permis Schillingen legten, zum Exempel, halb bey der Ankunfft in den Flecken, und halb bey der Abreise. Allein ich wolte auch hierbey, daß man einen Theil von diesen Einkünfften zur Besolduug eines geschickten Artztes anwendete, welcher die Sommers-Zeit dahin käme, denn es ist recht erbärmlich, daß man nicht weiß, zu wem man sich im Fall der Noth wenden soll. Ich bin gantz gewiß versichert, daß sich kein eintziger, der nach Spaa kömmt, weigern würde, dieses Recht zu bezahlen, wie man bey denen Brücken in Franckreich, und in denen Holländischen Gräntz-Festungen thut. Die hier eingeführte Gewohnheit denen Capucinern etwas aus freyen Willen zu geben, hat

keinen

keinen ſo guten Endzweck des allgemeinen Beſten: unterdeſſen werden ſich wenig Perſonen entbrechen, ſolches zu geben. Recht mein Herr, ſagte Herr Lake, unterdeſſen würde dieſe Anlage ein groſſes Geſchrey erregen, weil man gewohnet iſt, die durch ihre Mineraliſchen Waſſer berühmten Oerter, als freye Plätze zu betrachten. Es wird erzehlet, (und ſolches auf Treu und Glauben des Cammerarii,) daß ein gewiſſer Teutſcher Herr, in deſſen Landen die Vorſehung einen ſolchen Brunnen geleget, ſich einsmahls vorgenommen, einen Impoſt auf alle dahin kommende zu legen. Dieſe Anlage war nicht allein denen Krancken beſchwerlich, ſondern auch ſelbſt der Natur verhaſſet. Man giebt vor, die Quelle ſey ſo gleich vertrocknet, und habe nicht eher wieder zu quellen angefangen, biß der Eigenthums-Herr dieſen Zoll wieder aufgehoben. Ich will nicht gut vor die Wahrheit dieſer Hiſtorie ſeyn, ſondern vielmehr ſagen, daß ich nichts davon glaube: was man aber noch daraus beybringen könnte, iſt dieſes, daß man überhaupt dafür hält, es hätten alle Menſchen ein erlangtes Recht auf die Wohlthaten der Natur, und daß man ihnen dasjenige ohne Entgeld ſolle nehmen laſſen, was ſie umſonſt gäbe: und eben darum glaube ich, daß der Vorſchlag des Herrn Grafens, ſo nützlich er auch iſt, dennoch die gantze Welt erregen würde. Daran lieget nichts, ſagte die Hertzogin, ich habe dennoch Luſt dieſen Vorſchlag Salpeteur vor meiner Abreiſe zu eröffnen. Laſſet uns wieder zurück fahren, meine Damen,

ſagte

ſagte die Aebtißin, denn ich habe noch einige Anſtalten zu machen: wir wollen das letzte Glas trincken von dieſem Brunnen Abſchied zu nehmen. Wir trieben noch einige Poſſen dabey, wir zerbrachen unſere Becher, und kehrten nach dem Flecken zurück. Wir giengen alle nach Hauſe, uns anzukleiden, weil es Ball-Tag, und der letzte war, den wir in Spaa hielten.

Nachmittags beſuchten wir die Aebtißin, welche von denen Capucinern Abſchied nehmen wolte; allein wir traffen bereits zwey bey derſelben an, welche ſie durch ihre wiederhohlte Wünſche vor ihre Geſundheit, der gottſeeligen Gewohnheit erinnern wolten; ſie verſprach ihnen ſolches nicht zu vergeſſen, und gab ihnen Urlaub. Wir giengen auf die vier Stunden Wieſe ſpatzieren, und nahmen ſie hierauf mit ihrem Widerwillen mit auf den Ball, allwo ſie ſich an Zuſehen ergötzte. Die Geſellſchafft darauf, war ziemlich zahlreich, und man war in der Meynung, einen Theil der Nacht daſelbſt zuzubringen, allein ein geheimes Gemurmel verſtöhrte unſere Luſt. Jedermann fieng rund an heimlich zu reden, und ich konnte einige Zeit nicht dahinter kommen, was es gab. Endlich erfuhr ich, daß der Herr B * * * Ritter-Baronet gewarnet worden, ſich ohne Verzug von dem Balle, und in geheim aus Spaa zu machen, weil ein Befehl von dem Fürſten von Lüttich da wär, ihn in Verhafft zu nehmen. Er machte ſich auch in der That weg, und verreiſete noch dieſelbe Nacht, war auch vor anbrechenden Tage auſſerhalb derer Staaten dieſes Printzen.

Er

Er hatte hierzu auch Zeit genung, denn dieſes Fürſtenthum iſt mit ſo viel benachbarten Staaten eingeſchloſſen, daß man ſich in wenig Stunden retten kan. Seine Gemahlin, ſeine Schweſter, und einige Damen giengen fort, Abſchied von ihm zu nehmen, und wir nahmen gleichfalls Abſchied. Er war bereits fort. Kaum war er auſſerhalb Spaa, als ein Trup Lüttichiſcher Soldaten ankamen, und nach ſeinem Logier fragten. Wir verlangten ihren Befehl zu ſehen, und fanden ſelbigen ſo eilig und ſtrenge, daß wir hieraus erkennen konnten, es müſſe der geheime Rath dieſes Fürſten übereilet worden ſeyn, denn niemand konnte hieraus die leutſeelige und gütige Eigenſchafft ſeiner Durchlaucht wahrnehmen. Wir hielten die Soldaten ſo lange auf, als es uns möglich war, dem Ritter dadurch Zeit zu gewinnen, einen Vorſprung zu erlangen. Wir lieſſen ſie in alle Cammern der Herberge gehen, ſelbige zu durchſuchen, und ſie begaben ſich nicht eher wieder weg, biß ſie ſeiner und zweyer Damen Sachen verſiegelt hatten, bey welchen ihr Oberhaupt eine Wache laſſen wolte, welche dieſelben im Geſicht behalten ſolten. Weil aber dieſes nicht in ihrem Befehle enthalten, ſo erklärten wir uns gegen ſie, lieber alle unſer Leben zu laſſen, als dieſe Beſchimpffung zu erdulten. Eine dergleichen Gewaltthätigkeit wider Freunde, ſatzte den gantzen Flecken in Bewegung. Die Einwohner murreten darüber, weil ſie voraus ſahen, daß dieſes ihre Brunnen in den übelſten Ruff bringen könnte, und befürchteten nicht ohne

Ur-

Ursache, daß die Fremden nicht wieder dahin kommen würden. Sie waren die ersten, welche dem Haupte dieses Truppes inständig anlagen, die Strenge dieses gewaltsamen Befehls zu mäßigen, die Flucht des Ritters, und die Sicherheit derer Damen dadurch zu erleichtern.

Die Sache selbst, darüber man einen so grossen Lermen machte, war nicht der Mühe werth, welche man in der Wahrheit denen Augen dieses Fürstens nur grösser vorgestellet, um seinen geheimen Rath dadurch zu Fassung eines so gewaltsamen Schlusses wieder einem Edelmann zu bringen, die von einem so vornehmen Stande und aus einer Völckerschafft war, welche so viel auf ihre Freyheit hielt. Man erstaunte zu vernehmen, daß diese unerhörte Gewaltthätigkeit nichts anders als die Rache wegen eines Bauern-Hundes verursachet. Als der Ritter B * * * mit seiner Familie nach dem Wasser-Falle zu Coo gereiset, war sein Hund der ihm beständig folgete, mit gelauffen. Dieser Hund wurde auf dem Wege von eines Bauern seinem Hunde, der da vorbey gieng, angefallen. Der Ritter * * * schrie dem Bauer zu, seinen Hund abzuruffen; der Limmel that nichts als Lachen und hetzte die kämpffenden Hunde noch darzu an; der Englische Hund war auch fast gantz zerfleischet. Der Ritter B * ** drohete darunter zu schiessen, und als er sahe, daß der Bauer nur seinen Spott darüber trieb, und über die Niederlage des Englischen Hundes eine Freude bezeigte, schoß in der That ein Pistol, und zwar so

juste

juſte loß, daß er des Bauern Hund tödtete ohne den ſeinigen zu verwunden. Der wütende Bauer lieff hierauf mit einer Gabel in der Haud auf den Ritter loß, und wolte ihn damit zu Boden ſchlagen, bemächtigte ſich auch des Zügels von ſeinem Pferde, und that ſein mögliches ihn aus dem Sattel zu werffen. Der Ritter zog ſeinen Hirſch-Fänger, und bedrohete den Bauer damit zu hauen, wenn er nicht abliesſe und gab ihm auch in der That einen Hieb quer über die Hand. Als ſich der Tölpel ohne Gewehr und verwundet ſahe, ſtieß er tauſend Flüche wieder den Engelländer aus, und bedrohete ihn mit dem Fürſten von Lüttich. Ich weiß nicht was der Ritter darauf geantwortet, allein dieſer Schalck beſchwehrte ſich zu Lüttich und beſchuldigte den Engliſchen Edelmann das er die gehörige Ehrerbiethung gegen dieſen Printzen verletzet, und von demſelben auf eine verächtliche Art geſprochen hätte. An einem andern Hofe würde man den Edelmann vorgefordert, und erſtlich von der Sache Erkundigung eingezogen haben, ehe man ſie beſtraffet. Nichts deſtoweniger gab der Geheime-Rath auf das bloſſe Anbringen des Bauers wieder den Ritter Baronet einen Verhaffts-Befehl; Der Befehl enthielt ihn an Händen und Füſſen gebunden nach Lüttich zu führen, und es wär demſelben gewiß auf das geſtrengeſte nachgelebet worden, wenn ihm nicht jemand noch zu rechter Zeit Nachricht davon gegeben hätte. Der gantze Fehler welchen der Edelmann bey dieſer Sache begangen, be-

stand darinne, daß er dieselbige nicht mit etlichen Guineen zu schlichten gesuchet hatte. Allein dieses ist fast ein durchgängiger Fehler bey denen Engelländern, daß sie einigen Aufwand nicht zu gelegener Zeit zu machen wissen; da sie doch bey tausend Gelegenheiten ihre Guineen unnöthig verschwenden.

Weil wir uns von dieser Sache mit einander unterredeten, gab uns einer von denen Einwohnern in geheim Nachricht, daß bey der bemächtigung derer Sachen eine würckliche Ungültigkeit vorgegangen, wodurch der Arrest an sich selbst aufgehoben und die Damen in Freyheit wären. Wir bedanckten uns deswegen, und nachdem wir es überleget, riethen wir ihnen den Morgen drauf zu verreisen. Sie willigten darein und wir verliessen sie die nöthige Fuhrwercke zu bestellen. Die Aebtißin welche auch denselben Tag verreisete, erboth sich sie mit in ihrem Wagen zu nehmen, und ihre Leute in die Calleschen des Frauenzimmers setzen zu lassen, also war ihre Abreise beschlossen. Wir begaben uns nach Hause einige Stunden der Ruhe zu geniessen, und den Morgen sehr früh setzten wir uns zu Pferde sie zu begleiten. Alles was Engelländer waren, begleiteten sie, und wir machten einen ziemlichen zahlreichen Aufzug, der starck genung war, die Damen in Fall eines Angriffes wieder die gantze Lüttichische Militz zu beschützen. In einer Zeit von zwey Stunden waren wir mit ihnen über das Lüttichische Gebiethe, und nachdem wir ihnen eine glückliche Reise gewünschet,

begaben wir uns wieder nach Spaa zurück. Ich nahm ins besondere von der Aebtißin Abschied, welche mir auftrug ihre nochmahlige Danckſagung bey der Hertzogin und übrigen Geſellſchafft vor das ihr gemachte Vergnügen abzuſtatten. Die Begebenheit des Ritters B * * * hatte unſern Abſchied ein wenig unordentlich gemacht, und uns gantz natürlicher Weiſe von den allzuzärtlichen Betrachtungen über die Entfernung einer ſo liebenswürdigen und tugendhafften Perſon abgezogen. Es war Mittag, als wir zu Spaa ankamen, allwo ſich unſere Damen wegen dieſer Reiſe gantz unruhig befanden, weil ſie eine widrige Begegnung befürchtet hatten. Der Graf aß nur ein Stück in der Geſchwindigkeit und beurlaubte ſich von denen Damen ſeine Abreiſe gleichfalls anzutreten. Er muſte verſprechen nach Brüſſel, oder wenigſtens nach Calais zu kommen, allwo er ſich zu Schiffe zu ſetzen gedachte. Er verſprach das letztere, weil aber der Marquis ſo wohl als ich uns zu Brüſſel von denen Damen ſcheiden muſten, ſo umarmten wir den Grafen zärtlich, und wünſcheten ihm dasjenige Glück ſo er noch nicht genoſſen hatte, worauf er ſeinen Weg über Aachen nahm, den folgenden Morgen in Cölln zu ſeyn.

Nach der Mittags-Mahlzeit giengen wir zu denen Damen, uns nebſt denenſelben über die Abreiſe der Aebtißin und des Grafens zu tröſten, wobey wir vielerley Betrachtungen über dieſe zwey unglückſeelige Perſonen anſtellten. Wir

empfanden einen wahrhafften Verdruß über die Begebenheit des Ritters B *** welche uns des Vergnügens beraubte ihnen der sonderbahren Kennzeichen des Betrübnisses, so uns ihre Abreise verursachte, an den Tag zu legen. Unsern Verdruß einiger Massen zu vertreiben, setzten wir unsere Reise nach dem Wasser-Falle auf Morgen feste, und schickten den Abend einen von unsern Dienern voraus die Mittags-Mahlzeit zu bestellen, weil man ohne diese gebrauchte Vorsicht befürchten muß nichts anzutreffen. Er hatte Befehl nach Stavelo einer drey Viertel-Meilen von diesem Wasser-Falle gelegenen kleinen Stadt zu gehen, welches der eintzige Ort ist, wo man etwas finden kan. Wir gaben ihm einen Weg-Weiser mit, damit er sich nicht verirren solte, und befahlen ihm sich den Morgen drauf zu Coo einzufinden, uns die Herberge, so er bestellet, anzuzeigen.

Wir machten uns früh um vier Uhr auf den Weg, und nahmen denselben über Geronstere. Als wir fast an diesem Bruñen waren, wendeten wir uns lincker Hand auf einen durch das Holtz gehenden Weg. Von allen Wegen, so wir um Spaa herum befahren hatten, habe ich nichts rauhers, betrübters und wüsters gefunden. Es waren ohngefehr drey Meilen von Spaa nach Coo; und ich glaube nicht, daß wir drey Häuser unter Weges angetroffen haben. Er ist an manchen Orten so wilde, daß er einen heimlichen Schauer erreget, welchen man nicht ohne gute Gesellschafft entübriget seyn kan. Eine Viertel-

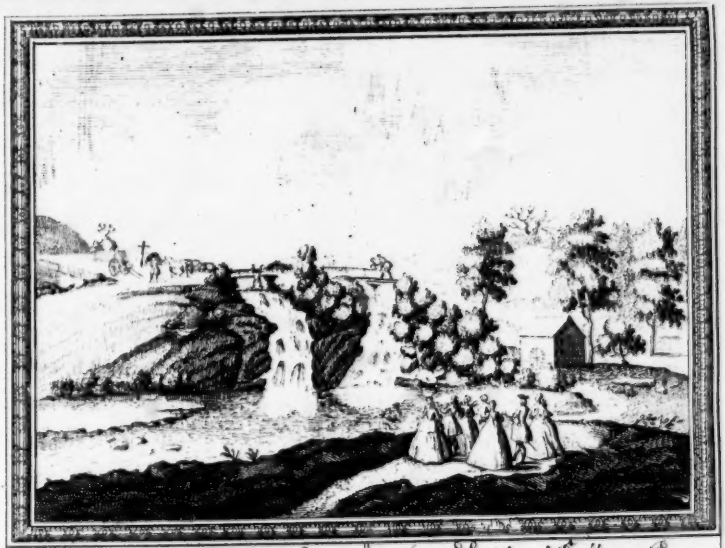
Meile

Meile davon ist der Weg höchst gefährlich, wir brauchten aber die Vorsicht von unsern Pferden abzusteigen, und nöthigten die Damen gleichfalls dergleichen zu thun, wozu ihnen auch ihre eigene Gutscher riethen. Es ist ein abhängiger Weg an dem Rande eines Gebürges überall mit Stein-Klippen besäet. Er ist so enge daß nicht ein halber Fuß festes Erdreich über die Wagen-Gleisse gehet, daß also bey dem geringsten Sprunge des Wagens oder einem Fehl-Tritte derer Pferde, die Gutsche ohnfehlbahr in dem darunter liegenden sehr tieffen Thal stürtzen müste. Zum Glück vor furchtsame Personen ist dieser Weg mit Sträuchern eingefasset, welche die Jähe dem Gesichte einiger Maassen entziehen. Uber dieses wird die genaue Beobachtung desselben durch die habende Ungedult den Wasser-Fall bald erreichen, den man schon von weiten höret, unterbrochen. Bey Ausgang dieses Gebürges muß man über ein anders welches nicht so gar beschwehrlich ist, derhalben liessen wir die Damen wieder auffsitzen, desto bequemer darüber zu kommen. Endlich kamen wir an das Creutz, welches auf der Höhe des Wasser-Falls stehet. Wir fanden daselbst unsern Diener, den wir des vorigen Tages abgeschicket hatten, und welcher uns versicherte, daß wir nunmehr den schlimmen Weg überstanden. Wir stiegen ab, diesen Wasser-Fall zu besehen, und hatten nicht Ursache uns die zurückgelegte Beschwehrlichkeit dauern zu lassen. Dieser Ort verdienet besehen zu werden. Dieser Wasser-Fall entstehet von

der von allen herumliegenden hohen Gebürgen zusamen gelauffenen Menge Wassers, welches an diesem Orte einen ziemlich breiten Bach machet. Er theilet sich an der Spitze eines Felsens in zwey Arme, um welchen er sich zwey Fluß-Bette ausgehöhlet hat. Man hat über einen jeden ziemlich schlechte Höltzerne mit Erde, Baum-Aesten und Felsen-Brüchen bedeckte Brücken angebracht, welche nicht allzu sicher sind. Das Geräuchse des darunter weglauffenden Wassers, und das Ansehen des Abgrundes, darein sich dasselbe stürtzet, prägen jeden ein Schrecken ein, welches leicht nachzusehen ist, zumahl wenn ein starcker Wind ist, welcher die gantze Gegend mit einen sehr dünnen Regen-Nebel überziehet, welcher von dem Aufwallen dieses gereitzten Wassers in die Höhe steiget.

Auch kan ich nicht begreiffen, wie manche so verwegen seyn können über denen so wackelnden Brücken, die gar keine Lehnen haben, zu fahren. Unsere Damen giengen in vollen Zittern darüber und getraueten sich nicht der Spitze des Felsens, welche diese zwey Ströme von einander spaltet, zu nähern. Der eine von diesen beyden ist viel stärcker und schneller als der andere: alle beyde scheinen einen absonderlichen Sturtz zu machen, weil die Felsen über welche sie herunter fallen ungleich sind. Allein diese Ungleichheit machet denen Augen ein Vergnügen, indem sie dem Gesicht eine Menge absonderlicher Wasser-Fälle vorstellet, welche unterschiedene Figuren und Spring-Wasser machen, die ungleich schöner

als



La Cascade du Coo, à 3. lieues de Spa.

Der Waſſer-Fall von Coo, drey Meilen von Spaa

No. 15. Pag. 775.

als die durch die Kunſt verfertigten. Dieſer Bach ſtürtzet ohngefehr eine Höhe von funffzig Fuß herunter, und formiret an dem Fuſſe des Felſens eine Art von einer See, welche durch einen Fluß abflüſſet, der dem in Fällen gemachten Schaum eine Viertel-Meile lang mit ſich fort führet. Dieſes Waſſer treibet eine Mühle, ſo unten an den Felſen lieget, und des Müllers Hauß iſt das eintzige, ſo man nebſt einer kleinen Capelle in dieſer wüſten Gegend zu ſehen bekommet.

Herr Lacke nöthigte die Damen darunter zu ſteigen den Waſſer-Fall deſto bequehmer zu beobachten. Wir lieſſen unſere Wagen und Pferde oben bey dem Creutze ſtehen, und wir ſtiegen nach dem Hauſe hinunter. Der Müller führte uns auf einen Felſen dem Waſſer-Falle gleich gegen über, und erbot ſich denſelben uns viel ſtärcker vorzuſtellen, als wenn es einige Tage hinter einander gerechnet hätte. Er ſtieg mit ſeinen Jungen auf die Brücken, und öffnete die die Art eines Dammes, welchen er von Bretern, Faſchinen, Reiß-Bunden und und Erde gemachet hatte, einen Theil Waſſer in dem oberſten Becken zurück zu halten. Kaum hatten ſie mit ihren Gabeln die Faſchinen in die Höhe gehoben, als der Waſſer-Fall aufſchwolle, und mit ſo vielen Waſſer und Schaume über die Berge herunter ſtürtzete, daß er dadurch vollkommen die Wellen des Meeres in ihrer gröſten Bewegung vorſtellete. An manchen Orten ſtellete er natürliche Spring-Waſſer vor, welche in Geſtalt derer Garben in die Höhe ſtiegen, und ſich wieder unterſchiedene Felſen-Spitzen brachen,

ohngeachtet des hefftigen und gräßlichen Geräuſches, welches dieſe Waſſer in herunter ſtürtzen machen, ſo machen ſie doch ein ſehr angenehmes Schau-Spiel. Der Müller wolte uns alles Vergnügen machen, ſo dieſer Ort geben konte, und ſtieß einen darzu abgerichteten Hund von der Höhe in den Fluß. Wir verlohren ihn den Augenblick aus dem Geſichte, allein er kam gar bald wieder zu uns, und forderte durch ſeine Liebkoſungen von uns gleichſam die Belohnung. In eben dieſer Minute hatte ſich ein Müller-Junge bis auf die Unter-Hoſen ausgekleidet, er grüßte uns von der Brücke herunter und ſtürtzte ſich zugleich in den Fluß des Waſſer-Falles. Wir ſahen ihn in dem Waſſer herum drehen und in den auf dem Boden befindlichen Schaumfallen, worauf er nach einem kurtzen Schwimmen zu uns kam und fragte, ob noch etwas mehr zu unſern Dienſten wäre. Die Damen ſo wohl als wir verwunderten ſich über deſſen Geſchicklichkeit, ohne Verwundung einen ſo ſchnellen Sprung zu thun, ſchalten ihn aber aus, daß er ſich um Erlangung eines kleinen Gewinſtes ſo groſſer Gefahr unterwürffe. Er ſagte uns, wie er ſich hierinne ſeit ſeinem ſiebenden Jahre geübet und ſich niemahls verwundet hätte, weil ihn das Waſſer nicht auf die Steine fallen ließ. Wir gaben ihm alle einige kleine Stücke zur Vergeltung, und die Damen verkürtzten ſich einige Zeit mit Betrachtung derer hefftigen Bewegungen dieſes Waſſers, welche ihnen um ſo viel wunderbarer vorkamen, weil keine von ihnen einigen Waſſer-Fall, auſſer

Mylady den zu St. Cloud, gesehen hatte. Unterdessen behauptete sie, daß dieser gekünstelte Wasser-Fall dem hiesigen bey Coo, so wilde er auch wär, bey weiten nicht beykäme, weil der hiesige lediglich ein Werck der Natur. Ich bekenne, daß ich nicht gleicher Meynung war, denn sie kam mir ein wenig Ausschweiffend vor. Allein dieses ist die angebohrne Art derer Engelländer, daß sie in allen zu weit gehen. Wir befragten den Müller über alles was diesen Wasser-Fall anbetraff: Er sagte uns, daß derselbe, wie wir ihn jetzo würcklich sähen, um ein grosses kleiner sey, als zur Winter-Zeit, vornemlich bey Schmeltzung des Schnees, welcher in diesem Lande nicht lange daurete, sondern durch die Ausdünstungen derer Mineralien, davon das gantze Gebürge voll wär, gleich wieder schmeltzete. Unterdessen, sagte er, wenn der Schnee oder Regen häuffig fället, oder einige Wochen anhält, so machet das von diesem Wasser-Falle herunter stürtzendes Wasser ein solches abscheuliches Geräusche, daß man es zu Spaa hören kan, ohnerachtet es drey Stunden von hier lieget. Es war solches gar leicht aus demjenigen, so es jetzo machte, zu urtheilen, denn wir musten sehr laut reden, wenn wir einander verstehen wolten. Alles dieses ist noch nichts; sagte Herr Lacke, und so vortrefflich auch dieser hier ist, so ist er doch gar nicht mit dem Wasser-Falle in Vergleichung zu stellen, die der Rhein bey Schaffhausen in der Schweitz machet. Dieser Fluß stürtzet von denen höchsten Felsen in ein ander Ufer herunter, welches über

zehen Ruthen tieffer als das erste lieget, und dieser grosse Wasser-Fall machet bey dem kleinen Flecken Lauffen fünff unterschiedene kleinere Wasser-Fälle. Der Mittelste davon läufft, durch zwey Felsen-Spitzen, welche durch den beständigen Fluß des Wassers zwey halb zernagte Gräntz-Säulen vorstellen. Ob gleich dieser Fluß allhier mit einer unsäglichen Menge Wasser und mit der äussersten Schnelligkeit schiesset, und den Schaum, denn er im Fallen machet, viele Meilen mit sich fort nimmet, so hat doch dieser Wasser-Fall etwas so Majestätisches an sich, daß ich, als ich vorbey gieng, fuhr Herr Lacke fort, mich nicht enthalten konnte, ihn zu bewundern. Das unbequemste dabey ist, daß er ein so gar entsetzliches Geräusche machet, welches mich auch zu Lauffen, wo ich die Mittags-Mahlzeit einnahm, kaum mit grosser Mühe verstehen ließ, was man mit mir redete. Unterdessen hören doch die Einwohner, deren Ohren es gewohnet sind, eine Steck-Nadel fallen, und reden nicht lauter als anders wo. Dieses ist wahr, bekräfftigte Herr Gratiani, und ich bin selbst durch das Geräusche und Brausen, und die Majestät des Wasser-Falles zu Schaffhausen gerühret worden, ob ich gleich die auf den Flusse Teverane und zu Fraseati befindlichen öffters gesehen habe. Unterdessen, mein Herr, sagte die Hertzogin, sind eure Italiänischen Wasser-Fälle viel zierlicher, wie ich habe sagen hören, und die Kunst kan allerdings diese Natur-Spiele viel schöner machen. Eure Betrachtung ist richtig, meine Frau, ant-

wor-

wortete Herr Gratiani, was Frascati anbetrifft, wo die Kunst und die Natur sich gantz erschöpfet haben alles, was denen Augen und Ohren ein Vergnügen machen kan, hervor zubringen. Man hat allhier das Wasser und die Lufft dergestalt mit einander verbunden, daß diese zwey vereinigten Elemente vordem daselbst alles vorgestellet, was man reitzendes sehen kan. Es war unter andern ein kleiner Saal daselbst, welchen man des Apollons-Saal nennete, allwo die gepreßte Lufft und der Druck des Wassers, welches mit Gewalt von der Höhe dieses gekünstelten Wasser-Falles herunter stürtzte, ein Orgel-Werck spielte, und den Klang vieler wohlklingenden und übereinstimmenden Instrumenten nachahmete. Dieser anzügliche Ort, welchen man vor eine bezauberte Gegend halten muß, war vor Alters des Ciceron Lust-Haus, und wir haben noch einige Wercke von ihm, welche im Lateinischen den Nahmen dieses Ortes führen, der aber heutiges Tages dergestalt eingegangen ist, daß man grosse Mühe anwenden muß, dasjenige zu glauben, was die Reisenden des vorigen Jahrhunderts vor Wunder-Dinge davon erzehlen. Vielleicht, versetzte Herr Lake, werden über hundert Jahre unsere Nachkommen eben so unglaublich seyn, wenn sie den Grund- und Abriß der prächtigen Wasser-Künste zu Cassel sehen werden, welche der Land-Graf daselbst verfertigen lassen. Obgleich nur ein Drittheil davon fertig ist, so weiß man dennoch nicht, ob man seinen eigenen Augen trauen darff. Es ist ein, de-

nen

nen alten Römern würdiges Werck, so wohl wegen der Unternehmung, als derer grossen Unkosten. Nichts desto weniger, versetzte Herr Lake, halte ich, so schön auch dieselben seyn mögen, den Wasser-Fall zu Tivoli in dem Römischen Felde viel höher. Er ist viel ungezwungener und natürlicher, und ich finde viel was grösseres in der Einfalt desselben, als in denen prächtigsten Zierrathen derer andern. Die Felsen, so ihn umgeben, haben nach meiner Meynung etwas ehrwürdiges an sich; und ob ich gleich gar nicht abergläubisch bin, so fühle mich dennoch bey Erblickung dererjenigen Felsen und Gewölber, welche das Wasser ausgehöhlet, und welche der Sage nach, der zehenden unter dem Nahmen der Tiburtinischen oder Albumenischen bekannten Sybille zum Aufenthalt gedienet haben, von einer Art einer Ehrerbiethung eingenommen. Es ist wahr, doch mit Erlaubniß Herrn Gratiani, daß die Herren Italiäner ein sonderbares Pfund besitzen, die Vorstellung derer Sonderheiten und Alterthümer ihres Landes ungemein zu erheben. Man wieß mir, zum Exempel, die verfallenen Mauern, deren Umkreiß man noch sehen konnte, und gab mir selbige vor die Höhle oder den Tempel dieser Sybille aus. Es ist nicht zu verwundern, daß diese alten Uberbleibsel, und die Vorstellung der Göttlichkeit welche die Alten derselben beygeleget haben, den Ruhm und Ansehen dieses Wasser-Falles um ein grosses vermehret haben. In der Wahrheit ist er sehr schön und hoch, sagte Herr Gratiani, und

man

man solte nicht glauben, wenn man den Fluß Teverone siehet, der ihn machet, daß er so viel Wasser geben könnte. Sonder Zweiffel, mein Herr, fuhr er fort, wird man euch die berühmte See gezeiget haben, welche gantz nahe dabey lieget, und was sonderliches ist: denn ohnerachtet sie nicht sehr breit ist, so ist sie dennoch von einer unergründlichen Tieffe. Das Wasser ist schwefflicht, und man siehet auf derselben eine grosse Menge kleiner schwimmenden Insuln; welche nach dem Wehen des Windes auf der obern Fläche des Wassers herum schwimmen. Das gemeine Volck nennet sie auch kleine Barquen, weil man sie mit einer Stange fortschieben kan, wie ein kleines Schiffgen. Ja, sagte Herr Lake, ich habe sie gesehen. Man führte mich auch zu einem kleinen Bach, der daraus entspringet, welcher ungemein schwefflicht, und aus dieser Ursache, wie ich glaube Salfatara genennet wird. Nach meiner Meynung sind überall, wo Wasser-Fälle sind, um dieselbe Gegend herum, auch Mineralische und schwefflichte Wasser; derjenige, bey welchen wir uns würcklich befinden, ist eine Probe davon; und wo ich mich nicht irre, so finden sich auch dergleichen bey dem Rhein-Falle in der Schweitz.

Trincket man diese Wasser auch zur Gesundheit, fragte die Hertzogin, oder badet man sich darinne? Ja, gnädige Frau, man badet sich darinne, war des Italiäners Antwort sonderlich vor Verwundungen. Dieses heisset, daß die Vorsehung, sagte der Marquis, die Mittel

eben

eben so wie die Ubel vermehret hat, und daß ein jedes Land seine absonderliche Artzney habe. Allein dieses bewundere ich dabey, fuhr er fort, daß auch eben diese Dinge zur Anmuth dienen. Denn alle diese Wasser-Fälle scheinen mir beliebt, nach diesem von Coo, von denen andern zu urtheilen. Wir haben noch einen in Italien, sagte Herr Gratiani, der sehr schön ist; Dieses ist der Wasser-Fall del Marmore, drey Meilen von Terni gelegen. Der Fluß Velino, stürtzet sich von dem Gipffel eines Berges, welcher wenigstens hundert Fuß hoch ist. Seine Schnelligkeit ist so groß, daß die Wasser-Theilgen, welchen in währenden Flüssen über die Steine davon flügen, daselbst einen beständigen Nebel machen, welcher zweymahl so hoch in die Höhe steiget, als der Felsen selbst ist.

Alles dasjenige, was uns die Herren von unterschiedenen Wasser-Fällen, so sie gesehn, erzehlet haben, sagte Mylady, erinnert mich desjenigen, was ich von dem Wasser-Falle gelesen habe, den der Nil etliche Meilen von seinem Ursprunge machet, welchen ein Jesuite, der Abyssina durchgereiset, und davon eine Beschreibung, welche ich ehedem gelesen, hinterlassen hat, entdecket haben will. Die Entdeckung ist in Wahrheit schöne, sagte der Marquis, und ist schon längstens der Gegenstand derer Wünsche derer allerehrgeitzigsten Kriegs-Helden und Sieger gewesen. Man giebet so gar vor, daß Cäsar die Hoffnung den Ursprung des Nils zu entdecken, dem Verlangen sein Vaterland zu bekriegen

kriegen vorgezogen habe. Wenn es nicht mehr dazu zu gelangen, als Ehrgeitz erfordert, sagte Mylady, so glaube ich, daß solches niemand mehr als ein Jesuite verlangen könne. Dem sey wie ihm wolle, setzte sie hinzu, es ist, wenn ich mich nicht irre, der Pater Lobo Portugiesischer Missionarius gewesen, welcher an dem Fusse eines Berges, in dem Königreiche Goyame, zwey kleine Quellen entdecket haben will, welche, nachdem sie einige Zeit unter der Erde und denen Würtzeln hingelauffen sind, einige Meilen davon einen Bach machen, welcher sich auf einmahl durch viel andere zufliessende Wasser, so er mit fort nimmet, vergrössert. Er setzet hinzu, daß dieser Bach mit solcher Schnelligkeit durch eine See lauffe, daß man das Wasser des Flusses von dem Wasser der See, ohngeachtet sie ziemlich lang ist, gantz eigentlich unterscheiden kan; und daß endlich der Nil bey dem Ausflusse aus dieser See sich von den Gipffel eines jähen Felsens herunter stürtze, und daselbst den schönsten Wasser-Fall, den man sehen könne, mache. Was mich aber am allermeisten in dieser Beschreibung belustiget, sagte sie, ist, daß der ehrliche Pater daselbst erzehlet, es mache dieser Wasser-Fall eine Art eines flüßigen Gewölbes, welches so durchsichtig als ein Chrystall. Er saget nichts von desselben Höhe. Vornehmlich aber hat er sein Bley-Maaß in die beyden Quellen des Nils gesencket, welche er gantz genau ausgemessen haben will. Allein dieses Wasser-Gewölbe machet er so groß, daß man nicht so drunter hin-

hingehen kan, und er versichert mit aller Aufrichtigkeit, deren ein Jesuite fähig ist, daß er sich ohne im geringsten naß zu werden, darunter gesetzet, und offters daselbst ausgeruhet, die Kühle des Wassers zu geniessen, durch welches er, spricht er, die allerschönsten und lebhaftesten Farben, welche die Wiederstrahlung der Sonne darauf abgemahlet, als so viele Regen-Bogen bewundert habe. In Wahrheit, meine Frau, sagte Herr Lake mit Lachen, ich denke weil die Sonne mit dieser Mahlerey beschäfftiget gewesen, hat der gute Jesuite sich mit Ausschmückung seiner Entdeckung die Zeit vertrieben, denn dieser Wind ist ein wenig zu starck. Dieses Gewölbe von Chrystall, dieser entsetzliche Wasser-Fall schmecken ein wenig nach der Fabel. Ach! glaubet es dem Jesuiten, sagte die Hertzogin, ich rathe euch solches, viel lieber, als daß ihr erstlich hinreiset, es selbst zu besehen. Wir haben jetzo eine nützlichere Reise zu thun, und den Weg ungesäumt nach Stavelo zu nehmen, denn diese schönen Wasser-Fälle geben uns nichts zur Mittags-Mahlzeit. Es war in der That bey nahe schon zehen Uhr: also machten wir uns nach Stavelo auf den Weg, wo wir eine halbe Stunde darnach ankamen.

Dieses ist eine kleine sehr schlechte und betrübte Stadt, welche an andern Orten nur vor einen Flecken gehalten werden würde. Sie ist unten an einem Berge und einem kleinen Flusse, die Rech genannt, gelegen, welcher einige Meilen von da unter Limburg entspringet. Wir sit-

gen

gen in der Stadt Lüttich ab, welches der alleransehnlichste Gast-Hof ist, ob man gleich nicht allzu wohl darinne ist. Nachdem wir darinne einige Erfrischungen genommen, giengen wir zur Zeit der Mittags-Mahlzeit in der Stadt spatzieren. Wir waren mit der Besichtigung des Innern gar bald fertig, welches in einem grossen, zu Haltung eines Jahr-Marckts sehr bequemen Platze bestand, welcher aber gar nichts schönes, noch in die Augen fallendes, in sich begriff. Von da giengen wir die Abtey zu besehen, welche sehr ansehnlich ist. Denn ihr Abt, der ein Mönch und Fürst des Reichs ist, führet den Titul Ihro Durchlaucht. Das merckwürdigste dabey ist, daß es sich, da die Mönche nicht nothsächlich von Adel seyn dürffen, der Abt aber beständig aus ihrer Gemeinschafft genommen werden muß, mehr als einmahl zugetragen, daß der Fürst von Stablo der Sohn eines Bauern aus der Nachbarschafft gewesen, und Brüder, Oheime und Vettern gehabt, welche den Vortheil durch seine Gewogenheit Pachtere in seiner Abtey zu werden, als eine Folge des Glückes ihres Befreundten betrachteten. Diese Mönche, welche von dem Orden des H. Benedicti sind, besitzen ungemeinen Reichthum; ihre Abtey hat einen grossen Umfang, und sie wollen selbige vor die älteste von ihrem Orden gehalten wissen. Die Gebäude darauf scheinen sehr schöne. Der Pallast des Fürstlichen Mönches ist sehr weitläufftig. Er hat seine Tafel absonderlich und seine Bediente, und führet einen net-

ten Hof-Staat. Wir bekamen ihn nicht zu sehen, er war, wie man uns sagte, auf ein Land-Gut etliche Meilen von hier auf die Jagd gegangen. Man versicherte uns, daß er ein sehr höflicher und geschickter Herr wäre, und ein Vergnügen empfände Fremde bey sich zu sehen, welche er vollkommen gut aufnähme. Wir hatten keine Ursache diese Mönche zu loben. Der Marquis ließ die Hertzogin und ihre Gesellschafft anmelden, er verlangte den Herrn Prior, oder einen von denen vornehmsten Bedienten des Fürstens zu sprechen; allein es war ihnen nicht gelegen sich sehen zu lassen. Vielleicht befürchteten sie, wir möchten zur Mittags-Mahlzeit bey ihnen bleiben, denn man sagte uns, daß diese Mönche in Abwesenheit des Abts nicht gerne Besuch von Fremden annähmen. Man ließ uns durch einen dicken Pater empfangen, welcher weder manierlich noch gesprächig war. Er diente uns zum Wegweiser bey Besehung der Kirche, welche nichts seltsames zeigte. Unterdessen ist sie noch reinlich genung, und das gantze Gewölbe ist gemahlet, aber ziemlich schlecht. Der Chor, wo die Mönche singen, ist ungemein proper. Der Altar zeiget übermäßigen Reichthum. Er ist von gegossenem Silber, und mit einer Menge Figuren und allerhand Gothischen emaillirten und vergoldeten Zierrathen angefüllet. Die oberste Platte des Altars ist von Golde, ingleichen die Kiste, darinne die Gebeine des berühmten Remacle, Schutz-Patrons dieser Abtey, verwahret werden, nach dem uns gegebenen Berichte. Wir konn-

konnten ihn nicht zu sehen bekommen, ob man ihn sonst gleich allen Fremden zeiget. Der Mönch, so uns zum Wegweiser diente, sagte uns, daß man seit einiger Zeit die goldene Tafel des Altars, und die Kiste des Heiligen verstecken müssen, solche vor denen Dieben und Zigeunern, welche das Land durchstrichen, und gantz ausserordentliche Raubereyen ausübten, in Sicherheit zu setzen. Er wiese uns auch ein Dutzend, welche an der Abtey Galgen hiengen, der auf einem benachbarten Berge stand, welchen wir von da sehen konnten; er sagte uns dabey, daß sie innerhalb eines halben Jahres aus denen herumliegenden Kirchen mehr deñ 200 Kelche, Monstrantzen, und andre silberne u. goldne bey der Messe gebräuchl. Gefässe geraubet hätten. Und eben aus dieser Ursache, setzte er endlich hinzu, habe der Herr Abt das kostbarste, so die Abtey, Ihre Durchlaucht, und zwey oder drey von denen ältesten des Closters besässen, welche auch den Ort wüßten, in geheim verbergen lassen. Er wieß uns einige Reliquien und ein silbernes Behältniß, darinne der Kopff, ich weiß nicht mehr was vor eines Heiligen verschlossen war, von dem er uns ungemein viel Wunder-Dinge erzehlte. Endlich ließ er uns in eine unterirdische Kirche steigen, allwo ein sehr altes und von denen daselbst beständig brennenden Wachs-Kertzen und Lampen beräuchertes Wunder-thätiges Bild stand. Er wieß uns auch den Platz, wo ihr Heiliger begraben lag, und noch andere Dinge von dieser Art. Von da führte er uns auf eine kleine Wiese, welche mit dieser Wunder-Hö-

le in einer Gleiche lieget, und in eine Art eines Cabinets, welches als ein Zelt-Himmel von vier Seulen unterstützet, aufgeführet war, worunter wir ein alt eisernes Creutz sahen, welchem sie grosse Ehrerbietung erwiesen. Die Andacht, womit sie sich vor demselben es anzubeten niederwarffen, verursachte uns nach der Ursache zu fragen. Wir erhielten zur Antwort, daß solches das Creutz des H. Lambertus sey, und daß man solches an eben den Ort gestellet, wo man diesen Heiligen, der allda zu ungelegener Zeit seine Büß-Ubung verrichtet, gantz mit Schnee bedecket angetroffen, und davon weggeführet hätte. Er machte uns über diese Sache ich weiß nicht was vor eine Erzehlung, davon wir nichts begreiffen konnten. Die Damen, welche nicht sehr neugierig waren, setzten ihren Spatzier-Gang fort, und giengen in einen Garten, da die Thüre offen stand. So bald solches der Mönch gewahr wurde, lieff er ihnen mit Zuruffen hinten nach, daß solches dem Frauenzimmer nicht erlaubet sey; weil sie sich aber stelleten, als ob sie ihn nicht verstünden, ergriff dieser Ungeschliffene Mylady bey dem Arme, und zog sie mit Gewalt zurück, welches Herr Laken dermassen verdroß, daß er einige Schimpff-Worte gegen den Mönch ausstieß. Die Hertzogin verlangte den Prior zu sprechen, sich darüber bey ihm zu beklagen, allein es kam niemand, und wir giengen sehr mißvergnügt über unsern Besuch weg.

Wir kamen in unsere Herberge zurück, und traffen daselbst eine von der Granchimontischen

sehr

sehr unterschiedene Mittags-Mahlzeit an. Wir ergötzten uns allda an Fischen, denn so lange als wir in Spaa gewesen waren, hatten wir keine gekostet. Es sey nun, daß selbige daselbst sehr seltsam sind, und daß man keine andere Fische, als aus süssem Wasser hat, oder daß selbige würcklich der Brunnen-Cur zuwider sind, so siehet man dergleichen auf keinem Tische, es müßte denn bey einigen eifrigen Catholicken seyn, welche doch nur Freytags einen Fast-Tag halten. Der Diener, den wir nach Stablo voraus geschicket, hatte Forellen und Krebse fangen lassen, die wir sehr schön antraffen. Wir erhohlten uns unsers Schadens, bey der Mahlzeit den unfreundlichen Mönch, den wir gesehen hatten, zu verwünschen, und versprachen einander, bey allen Gelegenheiten seinem viehischen Bezeigen das Löbgen zu preisen; in der gewissen Versicherung, daß sein Abt, wenn er so höflich wäre, als er uns beschrieben worden, diesen Münchs-Käpper gewiß genug lernen würde die Leute besser zu unterscheiden, und wenigstens gegen Standes-Frauenzimmer mit mehrerer Ehrerbietung zu reden.

Bey Endigung der Mahlzeit bote uns die Wirthin des Hauses, weil sie vermuthete, daß wir zu Spaa Mineralisch Wasser unter dem Weine trincken würden, Wasser aus einem nahe bey Stablo gelegenen Brunnen an, welcher vor den Nebenbuhler des Pouhons gehalten wird, und unter dem Nahmen des Wassers von Chevron, so ein benachbartes Dorff, bekannt ist. Wir hatten von unserm Medico davon reden hören,

und ob er uns gleich nicht viel Gutes davon gesaget, sondern vielmehr versichert hatte, daß Herr Chrouet selbigen nicht vor gut befunden, so trieb uns doch die Neugierigkeit selbigen zu kosten. Ich weiß nicht ob wir Unrecht haben, unterdessen waren wir doch alle in der Meynung, daß man in einem fremden Lande alles besehen und kosten müsse, was seltsames darinne zu finden ist. Die Frau brachte uns zwey wohl versiegelte Flaschen, davon sie uns ein Hauffen Tugenden vorrühmte, und sagte daß es viele Personen sich bringen liessen, und sehr gut befänden. Dieses ist wahr, daß ungewissenhaffte Kauff-Leute dieser Gegend gantze Wagen davon unter dem Nahmen des Spaa-Wassers in fremde Länder verschicken, deren Siegel sie betrüglicher Weise nachgemachet haben. Zum wenigsten muß man ein guter Kenner und Chymiste seyn, sonst kan man sich leicht darinne betrügen; denn wir befanden es von eben dem Geschmacke, als das Wasser aus dem Pouhon; er hat auch fast noch etwas delicateres an sich, so einem besser gefällt. Seine Säuere, ob sie gleich viel leichter, hat etwas durchdringendes an sich, welches mehr Erfrischung zu geben scheinet, und die viel häuffiger sich darinne befindlichen Wasser-Perlgen, welches der gemeine Mann vor den Geist derer Metalle hält, bringet Anfangs ein Vorurtheil zu seinem Vortheil zuwege. Allein man wird gar bald anderes Sinnes, wenn man entdecket, daß diese Bläßgen nur Lufft-Theilgen seyn, welche sich dem Wasser einverleibet haben, und den Abgang

viel

viel schwerer machen, weil man genöthiget ist die Flaschen lange offen zu lassen, ehe man sie zustopfen kan. Aus dieser Anmerckung folget, daß dieses Wasser, man mag auch seiner Quelle so viel gute Eigenschafften beylegen, als man wolle, gar nichts tauget, wenn es verführet wird, weil die metallischen Geister, darinne seine gantze Krafft bestehet, mangeln.

Unterdessen liessen sich dennoch die Menschen als Sclaven neuer Dinge, einige Zeit hinter das Licht führen, und die Wasser zu Spaa standen auf dem Sprunge, unterdrucket und verlassen zu seyn. Die Einwohner zu Spaa wurden durch diesen Eingriff ihrer Nachbarn zum höchsten beunruhiget, und brachten den Brunnen von Chevron vor den furchtbaren Richter-Stuhl derer Medicorum zu Lüttich. Die Facultät versammlete sich ausserordentlich, ihm den Proceß in Forme zu machen, und kurtz, den 7. Octobr. 1711. wurde er als schädlich, ja tödtlich verdammet, wie man aus denen eigenen Ausdrückungen ihres Arrests sehen kan. Hier ist der Inhalt:

Erklärung derer Doctoren und Medicorum des Collegii zu Lüttich, wider die Mineralischen Wasser zu Chevron, vom 7. Oct. 1711.

WIr Medici, aus denen besagtes Collegium bestehet, erklären, daß die Wasser zu Chevron mehr Farbe von dem Gall-Apffel annehmen, als des Pouhons zu Spaa, wegen eines scharffen vitriolischen und fixen

Saltzes, womit dieselben mehr als die zu Spaa geschwängert sind, welche ein durch die schweflichten Theile viel gemäßigter Eisen-Saltz haben, welches ihre Schärffe einiger massen stumpff machet, weßhalben wir es auch viel höher halten; nachdem wir erfahren haben, und noch täglich erfahren, daß die allzu vitriolischen Wasser, bey denen die Säure gantz offenbar die Oberhand hat, nicht ohne Gefahr von denenjenigen Personen zu nehmen sind, welche mit Brust-Kranckheiten, Flüssen, und andern Zufällen beladen, wo eine beissende Säure höchst-schädlich seyn kan ꝛc.

Der Streich ist boßhafftig, sagte Mylady, allein haben die Wasser von Chevron nicht wider diesen Ausspruch appelliret? zum wenigsten ist eine Ungültigkeit in der Forme: die Herren Medici zu Lüttich, welche zugleich Kläger und Richter waren, könnten verwerfflich gemachet werden. In Wahrheit, meine Frau, versetzte Herr Lake, wenn man Herrn Chrouet glauben will, so ist auch eine Ungültigkeit in der Sache selbst; denn er saget, daß er nach gemachter Probe und Untersuchung dieses Wassers nicht mehr Vitriol als in denen zu Spaa gefunden habe; und ich habe sagen hören, daß er sich über die schöne Neigung, so die Herren von Lüttich vor den Vitriol hegen, den sie überall sehen wollen, da er nicht zu finden ist, zum höchsten verwundert. Allein ob er gleich wegen derer Umstände unterschiedene

Mey-

Meynungen heget, so kömmet er doch darinne mit ihnen überein, daß er die Wasser zu Spaa viel höher, als die zu Chevron hält, und versichert, daß sie zwey Drittheile mehr von besagten Metallen, als diese halten. Zum andern, daß ihr Saltz doppelt so starck, und endlich drittens, daß sie einen kostbaren Schwefel im Uberflusse bey sich führen. Herr Chrouet ist also noch gelinder, als die Herren Lüttricher; denn er gestehet, daß die Wasser zu Chevron nicht schädlich, sondern nur weniger heilsam sind; und ich habe gehöret, daß er sie dieser eintzigen Ursache halber keinem Menschen anrathe. Lasset uns also nicht mehr davon trincken, sagte die Hertzogin, sie möchten sonst die Brunnen von Spaa bey unserer Abreise in Verwirrung bringen, bey denen wir uns bis hierher so wohl befunden haben. Wir glaubten ihr, und verliessen die Tafel. Weil es noch allzu zeitig war wieder abzureisen, und wir auch nicht wußten, was wir in dieser kleinen Stadt anfangen solten, wo nichts weiter zu sehen war, so schlug uns Herr Lake vor, Malmedy zu besehen, welches nur eine Stunde von hier lag, und wo gleichfalls eine prächtige Abtey befindlich, die unter die von Stablo, und eben demselben Abte gehöret. Allein Mylady setzte sich wegen der diesen Morgen ihr begegneten Unhöflichkeit dawider. Unterdessen rufften wir gleichwohl unsere Gutscher, von denenselben zu vernehmen, ob wir noch so viel Zeit übrig hätten, diese kleine Reise zu thun; allein sie wolten entweder ihre Pferde schonen, oder der Weg mochte

auch in der That sehr rauh seyn, deutm schlugen sie es ab, wenn wir nicht zum wenigsten über Nacht da zu bleiben gesonnen wären. Weil wir also nicht wusten, was wir anfangen solten, forderten wir Charten, und machten ein Spielgen.

Wir hatten nur zweymahl herum gespielet, als wir in unserer Herberge und in einer anderen der Nachbarschafft einen Hauffen Manns-Personen zu Pferde, und viele Frauens-Leute zu Wagen ankommen sahen, welchen eine Menge Pferde, Schöpse und Schweine folgeten: Der gantze Hauffen hatte ein trauriges und unruhiges Ansehen, als Leute, die sich wegen eines betrübten Zufalls auf der Eyl hätten retten müssen. Das erste, so wir uns vorstelleten, war, daß es etwan aus einer Feuers-Brunst entgangene Familien, und wir rufften unsere Diener, sie zu befragen, was dieses vor Leute wären. Eine Minute drauf brachten sie uns die Nachricht daß es von rasenden Hunden gebissene Leute, so aus der Abtey des H. Hubertus herkämen, wo sie sich hätten schneiden lassen, und nunmehr nach der Seite von Cölln zurück giengen, wo sie hergekommen. Die Herren Deutschen setzen mehr Vertrauen als andere Völckerschafften in die Krafft des H. Huberts. Die berühmte Abtey dieses Heiligen lieget in dem Luxenburgischen, mitten in Ardennes, an denen Gräntzen des Hertzogthums Bouillon und des Bischoffthums Lüttich, das ist ohngefehr acht oder zehen Meilen von der kleinen Stadt Stablo, wo wir uns befanden. Was wir bereits bey unterschiedenen Gelegenheiten

von

von denen Merckwürdigkeiten dieſer berühmten Andacht gehöret, brachte uns zu Aufhebung des Spieles, in Perſon von allen beſondern Umſtänden, ſo man davon erzehlet, Nachricht einzuziehen; und es hätte nicht viel gefehlet, daß wir die Reiſe dahin nicht gethan. Wenn unſere Abreiſe dadurch nicht wäre verzögrrt worden, hätten wir gewiß dieſe berühmte Abtey beſuchet, den auſſerordentlich-beruffenen Aberglauben, ſo daſelbſt geübet wird, in der Nähe zu beſehen. Denn, auſſer der Raſerey, welche dieſe Mönche bey Menſchen und Vieh zu heilen vorgeben, beſitzen ſie noch eine Reliquie, welche die Krafft hat die Ratten zu verjagen: wobey ſie ſich vielleicht auf die Gleichheit derer Frantzöſiſchen Worte Rats (Ratten) und Rage (Raſerey) gründen. (Dieſes war der Mylady Anmerckung) allein die Furcht der Hertzogin ihren Gemahl den Mylord zu beunruhigen, welchen ſie in Brüſſel erwarten ſolte, hielt unſere Neubegierde zurück. Wir vergnügten dieſelbe mit Fragen bey dieſen Leuten, welche wir erſtlich beklagten, und nachgehends ihr gehabtes Unglück vergröſſerten, uns dadurch bey ihnen einzuſchmeicheln und ihr Vertrauen zu erwerben. Uberdieſes würde es vor uns nicht ſicher geweſen ſeyn über ihre Einfalt zu ſpotten, da ſie in der Einbildung des an ihnen gewürckten Wunder-Wercks ſtanden: wir muſten auch befürchten, daß wir dadurch bey ihnen wieder uns als Ketzer eine viel betrübtere Raſerey erwecken möchten, als diejenige geweſen, davon ſie ſich geheilet zu ſeyn glaubten. Sie erzehlten uns daß

bey Ausgang des letzt abgewichenen Monats Julii ein rasender Hund durch ihr Dorff gelauffen, welcher eine grausame Verwüstung unter ihrem Viehe gemachet; er habe viel Pferde, Kühe, Schweine und Schöpse, auch so gar die Hüner gebissen: da man denn nach Verlauff einer Woche gewahr worden, daß ihr bester Hauß-Hahn welcher am stärcksten gebissen worden, zu rasen angefangen. Sie sagten uns daß dieser Hahn vielen Leuten im Hause auf den Halß geflogen, sie bis auf das Blut gekratzet und mit dem Schnabel gehacket; daher alle diejenigen, so von ihm verwundet worden, die betrübten Würckungen dieses Bisses zu befürchten Ursache gehabt, und mit dem gebissenen Viehe nach St. Hubert gereiset, sich daselbst heilen zu lassen, nachdem sie vorher die Vorsicht gebrauchet, sich von denen Leuten aus ihrer Nachbarschafft, welche vor diesem sich auch zu St. Hubert selbst schneiden lassen, den Aufschub mit zunehmen. Uns der Beschaffenheit des Bisses zu vergewissern, fragten wir die guten Leute woran sie erkannt hätten, daß der Hund, welcher ihr Vieh gebissen hätte, rasend gewesen sey? Nicht ein einiger von ihnen konnte sagen es gesehen zu haben, sondern alle antworteten einmüthig, daß sie versichert worden, der Hund sey in der That rasend gewesen, und mahlten uns denselben nach denen dergleichen Thiere insgemein beygelegten Merckmahlen ab. Es war, sagten sie zu uns ein schwartzer magerer Hund, welcher das Feld durchlieff und auf keinen beständigen Wege blieb, offtmahls gantz ohne

ne Ursache stille stand, und diejenigen so ihm begegneten, ohne Nachlassen anbolle. Er trug den Schwantz zwischen denen Beinen, er hatte niederhangende Ohren, die Augen verkehrt und feurig, und fiel ohne Unterschied Menschen und Vieh an. Man hat uns auch erzehlet, setzten die ehrlichen einfältigen Leute hinzu, daß er die Zunge herausgehangen, und aus dem Maule und denen Nasen-Löchern gegeiffert und geschäumet; er heulete ohne Aufhören, die Seiten schlugen ihn beständig, und kein Mensch hat ihn weder fressen noch sauffen gesehen.

Diese Abschilderung, welche in der That alle Züge eines mit diesem Ubel befallenen Thieres vorstellte, erregte in uns einigen Abscheu, welcher sich durch das ängstliche und erschrockene Erzehlung dieser Leute um ein merckliches vermehrte. Die Hertzogin fragte sie, ob bereits jemand unter dem Hauffen vor angetretener Reise nach St. Hubert einen Anfall von diesem erschrecklichen Ubel verspüret? Sie wiesen daß ein Mägdgen, an welcher sie bereits einige Zufälle der Raserey gemercket hatten, der vornehmste darunter war, daß sie anfing einen Eckel vor dem Wasser zu bekommen, einen Wohlgefallen an Hunde-Bellen bezeigte und demselben manchmahl nachahmte, aus welcher Ursache sie geeilet hätten den Aufschub zu nehmen, und sich noch vor Verlauff der vorgeschriebenen Zeit auf den Weg nach St. Hubert zu machen. Dieser Aufschub habe ihnen darum sehr weißlich geschienen, weil ein junger Kerl aus ihrer Nachbarschafft, wie sie uns erzehlten, in etlichen Wochen elendiglich an diesem

sein ausserordentlichen Ubel gestorben wär. Die Umstände, so sie uns davon berichteten, haben, so abscheulich sie auch sind, etwas so ausserordentliches an sich, daß ich sie Zeit meines Lebens nicht vergessen werde. Dieser junge Kerl, der ein Befreundter eines von dem Hauffen war, hatte ein Alter von zwantzig Jahren. Er hatte die Hunde ungemein lieb, und spielte mit dem ersten dem besten, der ihm vorkam, ohne Unterschied: er stand in der Einbildung, daß ein dem Menschen so treues Thier demselben uhnmöglich das erschreckliche Ubel der Raserey mittheilen könnte. Man hatte ihm vielmahl gewarnet, daß er es einmahl mit Schaden erfahren würde, wenn er sich nicht besser in Acht nähme und ohne Unterschied mit allen Hunden spielte. Das Unglück fügte es, sagten uns diese ehrlichen Leute, daß diese Prophecevung leider! mehr als zu wahr wurde. Ein Hund, bey welchen die Raserey noch nicht ausgebrochen, begegnete ihm; er spielte mit ihm, und dieses Thier bieß ihn nur gantz leichte in das Gesicht. Er begnügte sich damit seine Wunde, wie eine andere gemeine Wunde ordentlich zu verbinden, und wolte ohngeachtet aller von seinen Freunden gethanen Vorstellung, den Aufschub nicht annehmen. Unterdessen befürchtete ein jeder einen betrübten Ausgang: man meidete ihn als einen mit diesem Ubel angesteckten, und niemand wolte ihn in Gesellschafft um sich leiden. Hierzu kam etwan ein Monat drauf ein kleines Fieber, welches die Vermuthung erregte, es müsse das Ubel bey diesem Kerl bereits zunehmen, ob

er

er gleich noch seinen völligen Verstand hatte, man behielt ihm in seiner Cammer und gab ihn wider seinen Willen den Aufschub, welches sein nächster Anverwandter vor ihn und in seinem Nahmen forderte, wie solches in Ansehnung derer Kinder gebräuchlich ist. Das Fieber hielt mit einer grossen Hefftigkeit an, und als man glaubte, es würde das Übel bald ausbrechen, auch sich niemand ihm zu nähern trauete, aus Furcht gebissen zu werden, so suchte man alte Leute in der Nachbarschafft auf, welche von der H. Stola geschnitten worden, und legten ihn mit Gewalt auf einen Wagen, und führten ihn solcher Gestalt mit Ausgang des letzt abgewichenen Julii nach St. Hubert. So bald er den Fuß in das Gebiete dieser Abtey setzte, verfiel er in eine ausserordentliche Raserey, er sagte er wäre närrisch, er heulte und bolle als ein Hund, er wolte weder essen noch trincken: er wolte alle, so zu ihm kamen, beissen, er zeigte ausserordentliche Zuckungen, er schrie Gespenster zu sehen; seine Stimme war heischer, er hatte einen Eckel vor Wasser und allen flüßigen Dingen, wenn man ihm etwas davon anbot, sagte er: er sähe Hunde, die ihn verschlingen wolten. Kurtz er starb den Morgen drauf unter denen unsäglichsten Schmertzen, und ließ seine Führer, saaten sie, in einer grossen Verwunderung über die Macht des Heil. Herrn Huberts, welcher den Unglauben dieses jungen Menschen so sichtbarlich straffte. Er war dergestalt von dieses Hundes Raserey angestecket, setzten sie hinzu, daß sich sein Gesicht in eine Hundes-Gestalt

verwandelte, und seine Wächter in dem Sedi-
ment seines Urins die Gestalt kleiner Hunde
wahrnahmen. Diese thörichte Einbildung hätte
uns bey anderer Gelegenheit zum Lachen bewe-
get: allein sie war mit so entsetzlichen Umständen
vergesellschafftet, daß wir uns begnügten die Ein-
falt dieser ehrlichen Leute bey uns selbst zu beseuff-
tzen, und das Schicksall dieses jungen Menschen
zu bejammern, welcher aller Wahrscheinlichkeit
nach, dadurch rasend geworden war, daß man
ihn mit aller Gewalt davor bewahren wolte.
Allein wir behielten alle dergleichen Betrachtun-
gen bis zu einer gelegenen Zeit bey uns, und ver-
folgten die Untersuchuug derer von diesen ehrli-
chen Leuten beobachteten Anmerckungen.

Herr Lacke, welcher so wenig als die Damen
wusten, was dieser Aufschub, davon sie uns so
viel vorsagten, zu bedeuten hätte, fragte sie,
was sie dadurch verstünden, und worinne diese
Ceremonie bestünde. Derjenige so die meiste
Wissenschafft in dieser Sache zu haben schiene,
erklärte es uns folgender Gestalt. Wenn je-
mand von einem rasenden Viehe gebissen wor-
den, und selbiger durch rechtmäßige Verhinde-
rungen abgehalten wird den Heiligen in Arden-
nes zu besuchen, so muß er ohne Verzug einen Pa-
chen, der vordem von der H. Stola geschnitten
worden, und den Aufschub erbitten. Dieser Auf-
schub erstrecket sich nur auf viertzig Tage; allein
bey Endigung dieser Frist kan man ihn auf vier-
tzig andere verlängern lassen, und so weiter, biß
die rechtmäßigen Hindernisse, als Familien Ver-

richs-

richtungen, Krieges-Läuffte, allzu hohes Alter oder Jugend nicht mehr vorhanden sind. Man kniet vor der Person nieder, welche vordem geschnitten worden, es sey Mann oder Frau, als stellte sie den H. Hubert vor, und bittet ihn um den Aufschub der Raserey. Hierauf giebt diese Person mit Schlagung des Creutzes dem niedergeknieten Krancken zur Antwort: Gehet hin, ich gebe und verwillige euch viertzig Tage Aufschub, im Nahmen GOttes, der heiligen Jungfrau Maria, und des glorwürdigen H. Huberts. Wenn der Krancke noch in keinen vernünfftigen Alter, oder daß sein Zustand nicht erlaubet, sich zu erklären, wie dieser junge Kerl war, muß der nächste Anverwandte solches in seinem Nahmen fordern. Allein dieser Aufschub dauert nicht länger als viertzig Tage, wo man ihn nicht wenigstens verneuern lässet, oder selbst in Person nach St. Hubert in Ardennischen reiset, allwo die Mönche allein das Vorrecht geniessen, einen Aufschub auf einige Jahre zu verwilligen; und dieses geschiehet in Ansehung derer Kinder, welche noch nicht im Stande sind, das H. Nachtmahl zu geniessen. Diese Ceremonie hält die Würckung der Raserey zurück, sagte er, welche ohne dieselben binnen denen viertzig Tagen, als in welcher Zeit man diese Reise gantz bequem zurück legen kan, ausbrechen würde. Wie seyd ihr denn verbunden, fragte die Hertzogin, bey dieser Ceremonie das Nachtmahl zu nehmen? Ja, gab er zur Antwort, meine Frau, und zwar neun Tage nach dem in der Kir-

che geschehenen Schnitte. Es sind auch dabey, setzte er hinzu, noch unterschiedene Dinge zu beobachten, und wenn man eine eintzige davon vornehmlich aus Verachtung, versiehet, das Wunder-Werck seine Würckung nicht thut. Zu gleicher Zeit, zog dieser Mann aus seinem Schieb-Sacke einen gedruckten Zeddul heraus, welchen ihm die Mönche bey der Abreise gegeben hatten, welcher alles, was man dabey zu verrichten hatte, in sich enthielt, er ließ uns denselben, welchen ich meinen Nachrichten hiermit beyfügen will.

Art und Weise, wie die neun Tage zu St. Hubert gehalten werden müssen.

1. Diejenige Person, welche von einigen rasenden Vieh gebissen worden, und von der Raserey geheilet, oder von derselben verwahret seyn will, muß neun Tage hinter einander beichten, und das H. Nachtmahl nehmen.
2. Sie muß eintzig auf weissen, reinlichen Tüchern schlaffen, oder sich gantz angekleidet, in ein Bette legen.
3. Sie muß aus einem gläsernen Becher, oder aus einem andern absonderlichen Gefässe trincken, und bey dem Trincken den Kopff nicht beugen, oder aus einem Flusse oder Bache trincken.
4. Sie darff nur rothen Wein, oder röthlichten und weissen mit Wasser vermischet,

schet, oder reines Wasser allein trincken.

5. Sie darff Semmel oder ander Brod, von einem jährigen und ältern Schweine männlichen Geschlechts, von jährigen und ältern Hahnen und Hünern, von Schuppen habenden Fischen, als eingesaltzenen Heringen, Carpen, u. d. g. auch Eyer essen: doch müssen alle diese Dinge kalt genossen werden.

6. Sie darff sich ganzer viertzig Tage die Haare nicht auskämmen.

7. Zehen Tage nach verrichtetem Schnitte soll sie die Binde durch einen Priester abnehmen, dieselbe verbrennen, und die Asche davon in den Teich einer Kirche werffen lassen.

8. Sie soll alle Jahre das Fest des h. Huberts, welches den 3. November einfällt, feyern.

9. Wenn eine dergleichen geschnittene Person auf das neue einige Verwundung, oder Biß von einem rasenden Thiere bekömmt, soll sie eben diese Mäßigung im Essen und Trincken, jedoch nur drey Tage halten, und hat nicht nöthig wieder nach St. Hubert zu kommen.

10. Sie kan endlich allen von rasenden Thieren, biß auf das Blut-gebissenen oder auf andere Art von denenselben angesteckten Personen auf viertzig Tage Aufschub geben.

Als Mylady alle diese Articul hatte vorlesen hören, fragte sie gantz erstaunend, ob sie denn alle dieselbigen genau beobachteten? der ehrliche Mann gab ihr zur Antwort: daß man, wofern nur das geringste dabey verabsäumet würde, in die allerärgste Raserey, so seyn könnte, verfiel; ja daß man an statt das geringste davon auszulassen, vielmehr noch etwas darzu setze, daß man, zum Exempel, die Versuchung aus einem Bache oder Flusse zu trincken, dieselben nicht einmahl ansahe, sondern vielmehr, wenn man dieselben von ohngefehr unterwegens anträffe, und selbigen nicht ausweichen könnte, die Augen auf das geschwindeste davon wegkehrete. Sie zeigeten uns einen Sack, darinne sie die gemeldeten Speisen bey sich führten, selbige in denen Herbergen zu geniessen; und wir sahen in der That, daß sie mit unbeschreiblicher Vorsicht nach der gegebenen Vorschrifft trancken. Sie stunden dabey auf, machten die Augen zu, und unterstanden sich nicht den Kopff das allergeringste zu neigen.

Herr Gratiani, der bißher nichts gesaget hatte, ersuchte diese ehrlichen Leute, uns zu berichten, wie man mit der H. Stola schnitte, und sie thaten solches gantz willig. So bald man ist der Abtey des H. Huberts angelanget, sagte einer von ihnen, begiebet man sich zu denen Mönchen, und bittet sie, ihr Amt zu verrichten. Man zeiget ihnen das Zeugniß des Pfarrers, oder vornehmsten Priesters, des Orts von dem man herkömmt, auch wohl gar gerichtliche Atteſtate de-

rer

rer Obrigkeiten, des an nähesten an seiner Wohnstadt gelegenen Ortes, den von denen rasenden Thieren empfangenen Biß zu bekräfftigen; und nach dererselben von denen Mönchen geschehenen Untersuchung, und Benennung desjenigen, von welchen man den Aufschub erhalten hat, führet einer von denenselben die Pilgrimme, in den zu dieser Ceremonie bestimmten Ort. Er verrichtet einige kurtze Gebeter, worauf er die Schachtel nimmet, darinne die Stola dieses Heiligen verwahret wird. Er machet endlich in die Stirne eines jeden, einen kleinen Einschnitt, und leget ein klein Stückgen, so er von der Heil. Stola abgeschnitten, in denselben, bey Aussprechung des Nahmens GOttes, der Jungfer Maria, und dieses glorwürdigen Heiligens; und verbindet die Stirne mit einer Binde, welche man neun Tage an einander tragen muß. Am aller wunderbarsten hierbey ist, fügte dieser gute Mann dazu, daß diese Stola nicht abnimmt, ohnerachtet, dafern man alle, die seit einigen Jahr-hunderten davon abgeschnittenen Stücken zusammen nehme, wenigstens ein Dutzend davon machen könnte. Noch mehr, mein Herr, sagte er, sie erhält sich ohnerachtet der Feuchtigkeit der Kirche, welche alle andere Kirchen-Zierrathen in weniger Zeit verderbet, vor aller Fäulniß. Ihre Unverweßlichkeit erhellet noch mehr daraus, daß die Fäßgen dieser Stola, welche man in die Stirnen derer, wegen Raserey verdächtigen Personen einleget, darinne in ihrem völligen Wesen bleiben, und von der Wunde nicht aus-

geworffen werden, wie bey andern ordentlichen Verwundungen, dabey die Natur auch das kleinste Stückgen fremder Dinge ausstösset, zu geschehen pfleget. Dieses alles ist verwunderns-würdig, versetzte Herr Gratiani, allein wenn man das kleine Fäßgen von der Stola in die Stirnen derer Krancken geleget, so sind dieselben dadurch sicher, und kömen wieder nach Hause reisen? Ja, sagte der gute Mann: so bald diese Ceremonie zu Ende gebracht, geben die ehrlichen Patters allen Geschnittenen einen gedruckten Zedul, wie derjenige ist, so ihr gesehen habet, und ermahnen die Pilgrims, alles auf ihrer Reise, auf das genaueste zu beobachten: denn es stehet einem jeden frey, hernach wieder abzureisen, wenn man unter Wegens alle Tage das Nachtmahl haben kan: allein die meisten Pilgrims halten diese neun Tage lieber an diesem Orte selbst aus. Die Hertzogin fragte, was denn die H. Stola wär? Der Marquis erklärte ihr solches auf Englisch, daß es ein sehr schmahler Streiffen von Stoffe wär, welchen die Römischen Priester währenden Amts trügen, fast auf die Art wie die Scherpen derer Königlichen Capläne in Engelland. Denn wenn wir nur derer Englischen Geistlichen mit einem Worte gedacht hätten, würden uns die einfältigen Leute kein Wort mehr gesaget haben, und hätten uns wohl gar wegen unserer Neugierigkeit bestraffet. Da sie uns aber vor keine Protestanten hielten, so fuhren sie fort, um alle Wunder-Dinge von der H. Stola zu erzehlen, darunter recht artige und vornehmlich diese war.

Sie

Sie fiengen die Erzehlung also an, daß der H. Hubert ein Sohn eines Hertzogs von Aquitanien gewesen. (Denn die Heiligen dieser Zeiten, waren vermöge derer Legenden alle grosse Herren.) Hubert ward bey Hofe erzogen, und lebte als ein Hoffmann: sonderlich war er ein Liebhaber von der Jagd, und durchstrich offtermahls die Wälder unter währenden Gottesdienste; Das heisset: er war nicht gar zu gottesfürchtig. Eines Tages als er sich in denen Ardennischen Wäldern, auf der Jagd verirret hatte, und keinen Rückweg zu finden wuste, sah er einen grossen Hirsch, welcher das Bildniß eines Crucifixes, zwischen seinen Geweyhen hatte, auf sich loß kommen. Er hörte dabey eine fürchterliche Stimme, welche ihn mit der Hölle bedrohete, dafern er sein Leben nicht änderte. Hubert bekehrte sich, und wurde, nachdem er seine Gemahlin in ein Closter gethan, ein Priester. Hierauf gieng er nach Rom, und währender Zeit er sich daselbst befand, hatte Pabst Sergius eine Offenbahrung, daß der H. Lambert, Bischoff zu Mastrich war ermordet worden. Der Engel, so ihm diese Zeitung überbrachte, legte den Bischoffs-Stab des verstorbenen Bischoffs unter sein Haupt-Küssen, mit Befehl an dessen Stelle den Heil. Herrn Hubert einzuweihen. Dergleichen himmlische Gesandschafften waren zur selbigen Zeit so gewöhnlich, daß die Verfertiger derer Legenden wegen derer geringsten Kleinigkeiten gantze Legionen Engel vom Himmel hohlten. Der allertümmste Traum, und die lächerlichste Einbil-

dung bey denen Heiligen dieser finstern Zeit, war allzeit ein Werck eines Engels, nach der Erzehlung derer, so ihre Historie beschrieben haben. Also ließ sich auch der Pabst Sergius nicht in die Gedancken kommen, eine Minute an der Wahrheit dieser Sache zu zweiffeln, sondern erfüllte bey dem Erwachen was ihm getraumet hatte; und währender dieser Einweihung brachte eben derselbe Engel im Nahmen der Jungfer Maria eine kostbare Stolam, nebst einem kleinen Compliment, an Hubertum, welches also lautete: Siehe hier Hubert die dir von der Jungfer Maria gesendete Stolam, welche dir zum Zeichen deiner unumschränckten Gewalt über die Teufel und alle gifftige und rasende Thiere dienen soll ꝛc. Dieses ist nun diejenige wunderthätige Stola, fuhr der einfältige Mann fort, welche man so viele Jahrhunderte aufgehoben hat. Er berichtete uns noch ferner, wie der H. Petrus selbst vom Himmel gekommen, den H. Hubert zu beschencken, und ihm einen goldenen Schlüssel verehret habe, nach dessen Modell derjenige gemachet worden, womit man die Thiere bezeichnete, sie dadurch von der Raserey zu heilen, oder davor zu bewahren.

Der Marquis, welcher alle diese Mährgen ohne Eröffnung des Mundes mit angehöret hatte, ermunterte sich bey dieser Stelle, und fieng mit einem glaubhafften Tone an: Ach! dieses ist mehr als zu wahr, denn ich habe in der Abtey des H. Huberts den Bischoffs-Stab des Heil. Lamberts selbst gesehen: er ist von Helffenbein, und

und wird daſelbſt ohne allen Zweiffel nicht ohne Urſache biß jetzo noch bewahret. Ich habe auch die Ceremonie der Schneidung geſehen, und alles, was euch dieſe ehrlichen Leute geſaget, kommet denjenigen Wunder-Wercken noch lange nicht bey, ſo man mir dabey erzehlet hat. Man erzehlte mir, daß die Tugend der H. Stola ſo groß war, daß ſie auch ſelbige allen Dingen, ſo ſie berührten, mittheilte. Ich habe ein Hauffen Schau-Pfennige, goldene und ſilberne Ringe, Roſen-Cräntze, Creutze und anderes kleines Haus-Geräthe der Andacht damit berühren ſehen, welche man denen Pilgern daſelbſt verkauffet, und durch deren Hülffe die Anmährung, oder das Beiſſen eines wütenden Thieres denen Tragenden nicht den geringſten Schaden zufügen können. Ich kauffte auch davon, ſagte er mit einer leichtfertigen Mine: denn es iſt nicht erlaubet, von dar ohne dergleichen mitzunehmen, wegzugehen; und ob ich gleich nicht geſchnitten worden, und ſeit derſelben Zeit durch viele Länder gereiſet bin, ſo bin ich dennoch niemahls von einem raſenden Hunde gebiſſen worden.

Dieſes iſt gewiß, mein Herr, ſagte der Bauer, und dieſes Bewahrungs-Mittel iſt unbetrüglich. Allein, ſagte Mylady, denen raſenden Thieren, die man nach Sanct Hubert bringet, wird man wohl keine Stücke von der heiligen Stola geben? Dieſes käme mir als eine Entheiligung einer ſo wunderthätigen Reliquie vor. Nein, nein, meine Frau, antwortete der Bauer, man bezeichnet ſie nur mit dem Schlüſſel des H. Hu-

berts. Dieses ist ein Eisen, so man glüend machet, und auf die gebissene Stelle drücket; wenn man aber keinen Biß sehen kan, drücket man ihm den glüenden Schlüssel auf den Kopff; und man hat dergleichen bezeichnete Thiere bey Menschen Gedencken nicht rasend werden sehen. Noch mehr, setzte er hinzu, wofern etwan wegen dyn einigen nicht allzugenauer Beobachtung derer vorgeschriebenen Umstände, uns andern gleichfalls einige Raserey wieder überfallen solte, so ist sie doch niemahls so hefftig, als bey denenjenigen, die nicht geschnitten worden sind; und die heilige Stola verschaffet zum wenigsten so viel, daß wir gantz stille und ruhig sterben, und niemand beissen. Allein ich hätte geglaubet, sagte die Hertzogin, daß man auf sein Lebes-Tage vor der Raserey sicher wäre, wenn man einmahl zu St. Hubert gewesen. Dieses ist freylich wahr, meine Frau, sagte der Bauer: Unterdessen aber, wofern man nicht aufrichtig daran glaubet, oder aus Verachtung einige von denē vorgeschriebenē Umständen nicht genau beobachtet, werdē diese Elende von dem grossen H. Hubert auf das strengste, doch nur in diesem Leben, bestraffet; denn weil er sie gantz ruhig sterben lässet, so haben sie Zeit zu beichten. Gleicher gestalt, fuhr er fort, überfället auch diejenigen, die den Aufschub erlanget haben, zuweilen die Raserey wieder, wenn sie ohne rechtmäßige Ursachen ihre Pilgrimschafft vor Ablauff des erlangten Aufschubs zu verrichten verabsäumen; und dieses ist alsdenn eine sichtbare Straffe, so dieser Heilige ihnen wegen der

Ver-

Verachtung seiner Gewalt zuschicket. Glaubet mir, meine Frau, verfolgte er, ihr sollet jetzo dahin reisen, denn es könnte eine Zeit kommen, die euch einen we[illegible] längern Weg zu thun nöthigte. Die Hertzogin antwortete ihm gantz glimpfflich, daß die Sache vor dieses mahl ohnmöglich wäre, weil sie ohnverzüglich abreisen müßte; doch dafern sie ein andermahl wieder nach Spaa käme, wolte sie nicht vergessen gleich Anfangs St. Hubert zu besuchen. Der ehrliche Mann ermahnte uns eiferig darzu, und beschloß mit der Bitte, ihm einige von da mitgebrachte geweyhete Dinge abzukauffen. Weil wir nun sahen, daß er gerne von unserm Gelde lösen wolte, es auch über dieses billig war, ihm seine gehabte Mühe einiger massen zu vergelten; so kauffte Herr Gratiani vor uns alle, und gab ihm einen Guinee, und also zweymahl mehr als diese Kindereyen werth waren. Er theilte sie hierauf unter uns aus, und jeder legte dieses kostbare Stück zu denen andern in Spaa erkauffften Tendeleyen. Der gantze Hauffen beschenckte uns mit vielen Wünschen vor unsere Erhaltung, und wir wünschten ihnen gleichfalls eine glückliche Reise.

Diese Unterredung hatte ziemlich lange gedauert, und unsere Gutscher erinnerten uns, daß es Zeit zum Aufbruche wäre. Wir giengen noch eine Minute in den Saal zurück, allwo wir unsere Betrachtungen über die abergläubische Einfalt dieser armen Leute anstelleten. Weil aber die Gutscher beständig fort wolten, Mylady aber über die Raserey und diese vorgegebene Bewahrungs-

rungs-Mittel sich zu unterreden Lust bezeigte, so nöthigte sie uns, nach unserer Zurückkunfft in Spaa zu ihr zur Abend-Mahlzeit zu kommen, iedoch mit der Bedingung, daß der Marquis alles, was er vor dem zu St. Hubert gesehen, erzehlen, Herr Lake solches erklären, und ein jeder seine Meynung davon sagen solte. Man nahm den Vorschlag an: und Herr Gratiani, welcher der einzige von der Gesellschafft war, der sich am wenigsten nach unsern Betrachtungen richten konnte, bezeigte eine grosse Neigung der Gesellschafft Beurtheilung über dieses wunderthätige Schnee, den mit anzuhören. Die Damen begaben sich auf ihre Chaisen, und wir reiseten wieder zurück. Unsere Gutscher führten uns nicht wieder bey dem Wasser-Falle vorbey, weil dieses mehr als eine Stunde um gewesen wäre. Sondern sie nahmen den geraden Weg nach Spaa, der viel kürtzer und besser ist. Wir kamen daselbst nach Verlauff noch nicht dreyer vollen Stunden an, denn es war noch nicht acht Uhr, als wir zu dem Flecken hinein fuhren.

Wir traffen bey unserer Ankunfft daselbst unsern kleinen Abt an, welcher an die Schlage kam, dem Frauenzimmer bey dem Absteigen zu helffen. Er bezeigte seinen Verdruß nicht undeutlich über seine Unwissenheit dieser kleinen Reise, und beklagte sich deßwegen auf gantz höfliche Art über Mylady, daß sie ihm selbige verborgen gehalten. Es verdroß uns fast einiger massen selbst; denn auffer seiner Thorheit, davon ihn der Mylady Unterricht zu Warm-Brunnen ziemlich befreyet hat,

hat, war er im Umgange sehr angenehm. Wir entschuldigten uns dißfalls bey ihm, weil es vielmehr vergessen, als mit Vorsatz vor ihm verschwiegen worden war. Mylady lude ihn deßwegen zu trösten zu sich zur Abend-Mahlzeit ein, mit Entschuldigung mit dem wenigen, so sie vorsetzen könnte, vorwillen zu nehmen. Weil aber unsere Zusammenkunfft mehr ein Vorwand zum Schwatzen, als wegen des Essens angestellet, so glaube ich gantz gewiß, ihr werdet eure Stelle dabey gar wohl vertreten. Wir erzehlten ihm hierauf ein Theil davon, was wir bey dem Wasser-Falle zu Stablo gesehen hatten, und wir fanden ihn in demjenigen, was die Curen des H. Huberts, die er ohngescheuet vor Aberglauben hielt, anbelangte, völlig unterrichtet. Dieses war wohl in der That in Ansehung seiner Andacht der ungläubigste Priester, den ich jemahls gesehen habe. Ob er gleich denen Jansenisten nicht gewogen war, bey welchen er erzogen worden, so war es doch gantz augenscheinlich, daß er viele von ihren Grund-Regeln und Lehr-Sätzen behalten hatte, welche um ein grosses Theil vernünfftiger und erleuchteter sind, als die meisten von denen Jesuiten und andern Lehrern gelehrte Puncte. Er fieng an uns so starcke Einwürffe wider den Aufschub und andere Ubungen der Pilgrimschafft des H. Huberts zu erzehlen, daß wir uns ein grosses Vergnügen aus seinem Gespräch vorstelleten. Frisch auf, Herr Abt, sagte Mylady, nehmet alles zusammen, was ihr hiervon wisset, und hebet es uns zum Nach-

Essen

Essen auf. Ich will unterdessen zusehen, was ihr zur Abend-Mahlzeit finden werdet. Sie begab sich also nebst der Hertzogin und zwey andern Damen, welche beständig um sie waren, in ihre Herberge; und wir hielten einen Spatzier-Gang auf dem Platze.

Es befanden sich viel Leute darauf, welche uns nicht bekannt waren, weil viele Personen von Lüttich und dasigen Gegenden angekommen waren, welche gewohnet sind mit Ende des Sommers Spaa zu besuchen. Weil sie in der Nähe wohnen, haben sie in dem Falle weniger als die Fremden zu befürchten, wenn die Herbst-Regen die Wege verderben. Unterdessen ist es ihrer Seits eine sehr thörichte Gewohnheit, denn sie lassen die angenehmste und beste Zeit vorbey streichen; allein wie sie zu unterschiedenen mahlen vielfaltige Bekränckungen von denen Engelländern, welche allein Herren über die Ergötzlichkeiten zu Spaa seyn wollen, erdulten müssen, so haben die Lütticher die Ruhe und Freyheit ihrer Zeit-Verkürtzungen dem grossen Schwarme derer Englischen Vergnügungen vorgezogen. Unterdessen ist es dem Publico ein Schaden, denn unter allem Frauenzimmer in der Welt ist meines Erachtens keines lustiger, als das Lüttichische. Ich rede von denenjenigen, welche einige Erziehung gehabt haben. Sie lieben alle die Music, den Tantz und Lustigkeiten; man könnte sagen, sie hätten den einen Fuß beständig in der Schwebe, als wenn sie eine Menuet anfangen wolten. Man wieß uns unter andern die zwey Jungfern R***

welche

welche gewiß die annehmlichsten Personen sind, die man sehen kan, und welche vor die schönsten Mägdgen in gantz Lüttich gehalten werden. Wir hörten sie eine Arie aus einer Partie mit aller möglichsten Anmuth und Zierlichkeit singen. Uberdiß, daß diese beyde Schwestern ein angenehmes und dabey doch majestätisches Ansehen haben, welches man gar selten beysammen findet, so sind dieselben überaus liebreich. Es dauerte uns, daß wir uns in Spaa nicht länger als noch einen Tag aufzuhalten hatten, weil wir uns ein sonderbares Vergnügen aus ihrer Gesellschafft versprachen. Wir machten ihnen unser Compliment, und fanden sie so höflich als schöne. Allein der Mylady Diener berichtete uns, daß man die Tafel gedecket hätte, also verliessen wir sie, uns zu unsern Damen zu verfügen.

So bald wir in das Zimmer getreten, setzten wir uns zu Tische. Es war vor eine Eil-Mahlzeit alles sehr wohl zugerichtet; und ob es gleich nur eine Spaaische Abend-Mahlzeit war, so mangelte doch dabey keine Delicatesse, welche man an diesem Orte haben kan. Wir hatten Auer-Hähne dabey, welche gantz vortrefflich in diesem Lande sind, und eine Pastete von wilden Schweine. Wir wolten von denen artigen Lütticherinnen anfangen zu reden, die wir gesehen hatten; allein Mylady hatte ihre Gedancken von dem H. Hubert dergestalt voll, daß sie das Gespräch, nachdem man einige Gläser Wein getruncken hatte, auf die Raserey lenckte, und Herrn Laken ersuchete, uns seine Gedancken von

dieser

dieser Kranckheit zu sagen, ob selbige bey dem Menschen natürlich, oder in ihm unabhänglich durch alle Arten gifftiger Bisse erzeugt wäre?

Die Antwort auf eure Fragen, meine Frau, ist sehr schwer, antwortete Herr Lake, und erfordert ein wenig mehr Erkänntniß in der Aertzney-Kunst, als ich besitze. Allein ihr unterwerfft mich vielleicht, da ich derselben genung thun muß, einer neuen Ketzerey, welche ich in der Salernitanischen Schule anfangen werde. Uber dieses sind meine Meynungen ein wenig absonderlich in dieser Materie, und denen allgemeinen Vorurtheilen schnurgleich entgegen. Man saget gemeiniglich, daß die Wuth oder Räserey eine absonderliche denen Hunden und Wölffen anfällige Kranckheit sey, und daß ein Mensch von derselben nicht anders, als durch einen Biß eines solchen rasenden Thieres befallen werden könne. Vor meine Person halte ich dieses vor einen Irrthum, und glaube daß die Räserey von innerlichen Urständen erzeuget werden kan, welche sich in denen Menschen sowohl als in denen Hunden befinden: und ich sehe die Kranckheit als eine Folge einer gewaltigen melancholischen Verfassung an, welche den gantzen Cörper, vornehmlich aber das Gehirne, jedoch Staffel-weise einnimmet. Ich glaube auch, daß die Zufälle derselben viel seltsamer, und nicht so betrübt seyn würden, wenn man bey guter Zeit Hülffs-Mittel dagegen anwendete. Es ist nichts gewöhnlichers, als daß man aus Miltz-süchtigen Rasende werden sehet.

Die

Die Schwermuth ist nach meinem Begriffe die erste Stuffe der Raserey. Wenn man diesem schädlichen Zufalle nicht bey Zeiten mit dienlichen Hülffs-Mitteln widerstehet, so wird aus der Schwermuth eine Wahnsucht; die Wahnsucht verdirbet die Einbildungs-Krafft, und wird endlich eine Wuth; und jedermann weiß, daß von der Wuth nur ein Schritt bis zur Raserey, und diese in der That nur eine Art der ersten ist.

Noch mehr, meine Damen, alle Weltweisen kommen darinne mit einander überein, daß alle Arten eines tödtlichen Gifftes sich so wohl in denen Cörpern derer Menschen als Bestien erzeugen könne. Es zeiget es auch die Erfahrung, daß der Mensch dergleichen sehr häuffig hervor bringet, welches von derer Schlangen und Ottern ihrem in nichts unterschieden ist. Allein damit wir bey denen Umständen, darinne wir uns befinden, nicht auf eine wenig Lust zum Essen erweckende Beschreibung gerathen, verfolgte Herr Lake, so dürffen wir nur die Kinder-Pocken, die Pest, den Aussatz, gifftige Fieber und andere Kranckheiten erwegen, denen der Mensch an sich und durch sich selbst unterworffen ist. So gifftig und ansteckend alle diese Kranckheiten sind, so ist doch gewiß, daß sie ihm alle eigen, in ihm erzeuget werden, und durch ihn ihren Anfang genommen haben. Alle gebrauchte Vorsicht thut nichts darbey, und es werden täglich in der allergrößten Einsamkeit lebende Personen bey der hellesten und der reinsten Lufft, und in solchen Or-

ten, wo die Kranckheit, ehe sie selbige angewandelt hat, gantz unbekannt gewesen ist, angefallen werden. Eben dieses kan man auch nach meiner Meynung von der Raserey sagen, weil es sich mehr als einmahl zugetragen, daß Leute damit befallen worden, ohne daß sie von einem einigen Thiere gebissen worden wären. Ich entsinne mich so gar gehöret zu haben, daß ein noch säugendes Kind damit befallen worden, obgleich aller Wahrscheinlichkeit nach dasselbe keinem rasenden Viehe zu nahe gekommen ist: und man hat in denen Natur-Geschichten viele dergleichen Exempel, welche gesetzte und ältere Personen angehen, bey welchen diese Kranckheit zum Vorschein kommen ist, ohne daß sie mit rasenden Menschen oder Thieren den geringsten Umgang gehabt hätten. Es wollen einige Schrifft-Steller, daß der Speyerlings- und Cornellen-Baum die Raserey verursachen könne; und man erzehlet Exempel von Leuten, welche diese Kranckheit bekommen, weil sie unter dem Schatten dergleichen Bäume geschlaffen, und von einem Wollen-Arbeiter, welcher daher rasend worden, weil er seine Wolle mit einer Ruthe vom Cornellen-Baume geschlagen. Man nennet auch einige Kräuter, denen man gleichmäßige Eigenschafft beyleget: allein ich zweiffle daran. Es sey diesem wie ihm wolle, meine Frau, so glaube ich nach denen Grund-Sätzen meiner Meynung, und mit vielen beständigern Gründen, euch versichern zu können, daß die Raserey eine von sich selbst entstehende, und dem Menschen natürliche Kranckheit

sey,

sey, welche beständig mit einer Sinnlosigkeit verknüpffet ist, die auf einmahl den Leib, die Seele und Gedancken durch eine beständige Gährung einer gallischen Feuchtigkeit, welche sich durch den gantzen Menschen ausbreitet, und vornehmlich das Gehirn angreiffet, anfället. Auch sind dergleichen gallsüchtige und schwermüthige Leibes-Beschaffenheiten überhaupt zu Annehmung alles Giffts, und absonderlich der Raserey, geneigter als andere. Diejenigen so mager sind, und weitere Blut-Gefässe haben, sind derselben gleichfalls mehr unterworffen, als fette Personen.

Unterdessen, mein Herr, sagte die Hertzogin, sind doch die Thiere der Raserey weit mehr als die Menschen unterworffen; sie scheinet auch eine absonderliche Kranckheit derer Hunde zu seyn. Ich bin damit einig, meine Frau, versetzte Herr Lake, und die Hunde sind derselben um deßwillen sehr unterworffen, weil diese Thiere viel schwermüthiger sind als andere, und niemahls schwitzen. Dieser Mangel der Ausdünstung, daß sich ihr Blut, welches sich durch diesen natürlichen Weg nicht reinigen, noch seine Unreinigkeiten abschaffen kan, desto mehr mit denen groben Theilgen beschweret, die es in Unordnung bringen, und ohne einen Ausgang zu finden, zu gähren anfangen, wodurch der Speichel angestecket, und ein Fieber verursachet wird, welches in eine Raserey ausschläget. Uber dieses haben alle Thiere ihre absonderlichen Kranckheiten; das Schwein, zum Exempel, ist dem Aussatze mehr

unterworffen, als ein ander Thier, und man weiß die Ursachen davon. Allein dieses verhindert nicht, daß die Menschen, deren Beschaffenheit einiger massen eine Vergleichung mit diesen Thieren hat, deßwegen nicht auch diesen Kranckheiten unterworffen seyn könnten. Jedermann ist darinne einig, daß der Aussatz ansteckend ist. Die Vorsicht, welche Moses denen Juden zu Erkennung und Vermeidung derer Aussätzigen vorgeschrieben, das strenge Verbot kein Schweine-Fleisch zu essen, welches dieser Kranckheit unterworffen ist, konnten democh den Ausbruch dieser Kranckheit bey ihnen nicht verhindern; weil die Juden, entweder wegen ihrer eigenen Unreinlichkeit, oder des allzuhitzigen Climats, so sie bewohnten, die innerliche Materie dazu bey sich selbst hatten. Ich glaube, meine Damen, daß man die Raserey beynahe eben so wohl als den Aussatz erkennen könne, weil eines so wohl als das andere denen Menschen und Thieren gemein ist, welches sie auch einander wechsels-weise mittheilen können, obgleich dasselbe durch eine innerliche Verderbniß so wohl des einen als des andern erreget werden kan.

Jedermann billigte die Meynung des Herrn Lake, welche darum um so viel vernünfftiger schiene, weil die Gründe derselben in die Sinne fielen; und das Vergnügen ihm zuzuhören alle Einwürffe zurück hielt. Nur die eintzige Hertzogin machte ihm eine Einwendung. Wenn die Raserey, sagte sie, denen Menschen natürlich ist, wie ihr voraus setzet, woher kömmt es denn, daß diejenigen,

gen, so mit dieser abscheulichen Kranckheit behafftet sind, alle eigenschafften und Neigungen derer Hunde annehmen, daß sie heulen, daß sie bellen und beissen? Erlaubet, meine Frau, versetzte er, daß ich auch zwey Arten der Raserey zu betrachten vorlege; eine natürliche, die sich aus denen verderbten Umständen in dem Menschen selbst erzeuget: und eine zufällige, welche durch das Geblüte, den Geyfer und den Biß eines rasenden Thieres, und offtermahls nur durch die davor habende Furcht mitgetheilet wird. Ich zweiffle, sagte er, daß diejenigen mit der ersten Art der Raserey befallen, diese jetzo von euch erzehlte erschrecklichen Zufälle empfinden; allein daß diejenigen, so mit der andern Art der Raserey befallen sind, heulen, beissen und bellen, darinne sehe ich gar nichts widernatürliches, sondern etwas so auf die Verwirrung der Einbildungs-Krafft, welche einen Theil dieser Kranckheit ausmachet, ungezwungen folget.

Meine Gedancken desto deutlicher zu machen, fuhr Herr Lacke fort, muß ich erklären, wie ich mir die Mittheilung der Raserey durch den Biß eines damit befallenen Hundes an einen Menschen vorstelle. Wenn ein Hund einen Menschen anfället und beisset, so lässet er allzeit etlichen Geiffer oder Speichel fahren, damit sein Rachen und Zähne angefeuchtet sind. Dieser Speichel ist ausser allen Zweiffel gifftig: er führet auch alles böse Wesen der Kranckheit des Hundes bey sich, welche, da sie nicht schwitzen und wenig ausdünsten, denselben mit denen saltzigen,

scharffen, ächtzenden und hitzigen Theilen beschwehret, welches seine Kranckheit machet. Dieser Speichel, welcher dadurch sehr flüchtig und durchdringend wird, dringet in den verwundeten Theil ein, und da er sich mit dem Blute vermischet, verderbet und stecket er die Kräffte des Menschlichen Cörpers an, und führet in einem Augenblicke den Gifft in die davon aller entfernesten Theile. Das Gehirn selbst wird nicht am letzten davon angestecket, weil die verderbte Einbildungs-Krafft durch die Vorstellung der Gefahr, diese Kranckheit selbst befördert und öffters zu ihrem Ausbruche bringet. Unterdessen giebet sich dieses Ubel nicht auf einmahl zu erkennen, es nimmet nur Staffelweise zu, und es hat Menschen gegeben, bey welchen dieses Saam-Korn des Todes erstlich nach einigen Monathen, ja wohl nach einigen Jahren des Bisses hervorgekeimet ist. Uberhaupt davon zu reden, so ist eines jeden Thieres Biß und sein vergiffteter Geifer gefährlich, wenn es rasend ist: Man kan auch daran ohne Empfindung eines innerlichen Abscheues nicht einmahl gedencken. Urtheilet also, meine Damen, von dem Eindrucke, welchen der empfangene Biß eines Thieres, welches er, daß es rasend ist, weiß, in seiner Einbildungs-Krafft machen muß. Das Andencken derer entsetzlichen Historien, die er erzehlen hören, die Mährgen, womit die Ammen ihre Kinder einwiegen, kommen ihm so gleich in Sinn; und die gemeine Einbildung, daß die Raserey nicht anders als durch ein Wunder-Werck geheilet werden könne,

ne, machet in seinem Gehirne einen unheilbahren Eindruck. Die Einbildung erhält diesen Eindruck, und die geringste Bewegung, so der Cörper nach diesem empfangenem Bisse empfindet, bringet ihn in Sorge und auf die Gedancken es sey ein Zufall der Raserey; welche endlich dieses Ubel unheilbar machet, welches es ohne Zweiffel nicht war, dafern man einem solchem Krancken aus denen Gedancken bringen könnte, daß er rasend wär, oder rasend werden solte.

Es deuchtet mich, mein Herr, sagte Herr Gratiani, daß ihr der Einbildung allzuviele Gewalt beyleget, und nach euern Grund-Sätzen, wär die Raserey dieses gantz abscheuliche Ubel, nichts anders als eine in der Einbildung bestehende Kranckheit. Wenn dieses in der That also befindlich, wär sie nicht ansteckend; Unterdessen aber ist sie es doch. Uberdieses weiß ich auch nicht, ob man diese Einbildungs-Krafft biß auf die Thiere ausdehnen könne. Ich verlange nicht, mein Herr, aus der Raserey eine pure Kranckheit der Einbildungs-Krafft zu machen, antwortete Herr Lake: ich sage nur, daß die Einbildungs-Krafft viel Theil an dieser Kranckheit nimmet, indem sie dieselbe befördert, vermehret, und alle diejenigen verdrüßlichen Zufälle, welche sie so abscheulich machen, verursachet. Ich führe nichts mehr an, als was die tägliche Erfahrung bestätiget. Die unbegreiffliche Gewalt der Einbildungs-Krafft lässet sich täglich an denen wunderlichen Spielen der Natur, und an denen sonderbahren Zeichen, welche eine schwangere Frau

der in ihrem Schooſſe tragenden Frucht einprä-
get, erkennen, ob gleich das Kind einiger Maaſſen
ein von der Mutter gantz unterſchiedener Cörper
iſt, und eine gantz abſonderliche Seele hat.
Niemanden ſind die erſchrecklichen Würckun-
gen unbekannt, welche ein übermäßiges Schre-
cken zuwege bringen kan. Offters ja faſt immer
bleibet die Einbildungs-Krafft mit demjenigen
Gegenſtande, welcher ſie in dem Augenblicke des
Schreckens gerühret, beſchäfftiget, und das An-
dencken eben deſſelben Gegenſtandes beunruhiget
ſie ſo offt es ihr in die Gedancken kömmet.
Maria Königin von Schottland, fuhr Herr La-
ke fort, als ſie ſich mit Jacoby, der nachher König
von Engelland wurde, ſchwanger befande, theilte
ihm einen ſo lebhafften Eindruck des Schreckens
über die zu ihren Füſſen geſchehene Ermordung
ihres geliebten Riccii mit, welche dieſer Printz
ſeine gantze Lebens-Zeit behalten hat. Man er-
zehlet, das dieſer mehr gelehrte als kriegeriſche
König, keinen von der Scheide entblößten De-
gen ohne ohnmächtig zu werden, habe ſehen kön-
nen; auch ſo gar, daß er denſelben, als er einen
gewiſſen Herrn zum Ritter geſchlagen, anzuſe-
hen nicht getrauet, und dem neuen Ritter bey-
nahe ein Auge ausgeſtoſſen hätte. Es hat auch,
ſagte der Marquis, einen König in Franckreich
gegeben, welcher keine Katze ſehen können, und ſo
gar erzittert hat, wenn ſich ein ſolches Thier ihm
unwiſſend, in denjenigen Zimmer, darinnen er
ſich befand, verborgen hatte; und man ſaget,
daß dieſe Schwachheit von einem in ſeiner Ju-

gend

gend gehabten Schrecken seinen Ursprung genommen. Was den Einwurff des Herrn Gratiani in Ansehung derer Thiere betrifft, fuhr Herr Lake fort, so ist gewiß daß sie die Gewalt der Einbildungs-Krafft empfinden, und man zeiget an unterschiedenen Orten Eyer, deren Schalen mit wunderlichen Figuren angefüllet sind. Dieses ist wahr, sagte Herr Gratiani, und ich habe nicht daran gedacht. Es befindet sich in unserm Lande ein dergleichen wunderbahres Ey, auf dessen Schale die Figur der Sonne mit ihren Strahlen gantz deutlich zu sehen sind, und man versichert, daß dieses Ey in einer währenden Sonnen-Finsterniß geleget worden sey. Allein diesem ohngeachtet kan ich nicht glauben, daß sich die Einbildungs-Krafft derer Thiere so weit als derer Menschen erstrecken solle, welche ihre Stärcke von Nachdencken erhält.

Solches verlange ich auch nicht, antwortete Herr Lake. Allein bey unserm Satze zu bleiben, und insonderheit bey dem eintzigen Puncte, welcher die Raserey in Ansehung derer Menschen betrifft, so glaube daß das durch den Biß eines Thieres mitgetheilte Gifft, durch die in dem Geblüte erregte Hitze, die bereits in Unordnung gesetzte Einbildungs-Krafft noch mehr verwirre, und daß das Heulen eines mit der Raserey befallenen Menschens nichts anders als Würckungen eines wahrhafften Wahnwitzes seyn. Da er von der Vorstellung des ihn beissenden Hundes beunruhiget; durch einen Hauffen so vieler erzehlter Begebenheiten, welche die Vorurtheile

der Jugend und ein natürlicher Abscheu noch viel wahrscheinlicher machen, erschrecket worden; durch die genaue Vorsicht die man vor ihm anwendet, oder welche er wieder seinen Willen, wie der elende junge Mensch, davon uns in Stablo erzehlet worden, selbst nehmen muß, in Betrübniß versetzet ist; so kan ich gar nichts ausserordentliches dabey finden, wenn ein solcher Mensch in diesem Wahnwitze sich vor einen Hund hält, wenn er bellet, weñ er heulet, u. weñ er beisset. Der Wahnwitz ist manchmal stärcker, manchmal schwächer; und es ist nicht wunderbahrer einen Menschen zu sehen, der sich vor einen Hund hält und seine Verrichtungen nachmachet, als andere zu finden, welche sich vor Wölffe, Pferde oder Maul-Esel halten, wie es denn welche gegeben, die sich eingebildet Füsse von Stroh, ein Bauch von Glase, einen Cörper von Wachse zu haben, und nach dieser lächerlichen Einbildung gantze Monathe und Jahre zu reden und zu thun sich angewöhnet. Diese Zufälle sind unterdessen nichts anders als Würckungen einer bekannten und unter dem Nahmen der Lycanthropie berühmten Kranckheit, welche nach meinem Begriff nichts anders als eine Art der Raserey ist. Wenn dem Plinio Glauben bey zu messen ist, darff man einem nur Bären-Gehirne zu kosten geben, dergleichen ausserordentliche Verwirrung des Gehirns zu erregen. Wie offtmahls verführet uns nicht unsere Einbildungs-Krafft in Traume? Vor meine Person versichere ich euch, daß mir einmahl geträumet, daß ich gestorben wär, und da niemand

zu meiner Beerdigung Anſtalt machen wolte, ich ſelbſt meinen Cörper zur Grab-Stätte getragen habe. Ich habe Leute gekennet, denen offtmahls geträumet, als ob ſie Vögel wären und durch die Lufft flögen. Bey dieſen Umſtänden iſt gewiß, daß man ſo lange der Traum währet eben diejenigen Neigungen empfindet, als wenn man dasjenige in der That wäre, was man ſich zu ſeyn einbildet. Es iſt ſo wenig Unterſchied zwiſchen einen Traume und dem Wahnwitze, daß der Wahnwitz nichts anders als ein langer anhaltender Traum iſt. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo werde ich doch allzeit bey meiner Meynung bleiben, daß wenn man ſich weniger vor der Raſerey entſetzte, ſie nicht ſo furchtbar und leichter zu heilen ſeyn würde. Glaubet mir, meine Damen, der arme Kerl, von dem man uns zu Stablo erzehlet hat, war das Schlacht-Opffer des gemeinen Vorurtheils, und ich bin verſichert, daß man ihn dadurch raſend gemachet, weil man ihm beſtändig vorgehalten, daß er raſend werden würde; und der Aufſchub, den man ihm wieder ſeinen Willen gegeben, hat eintzig ſein Gehirn ſolcher Geſtalt verwirret, und die uns erzehlten erſchrecklichen Zufälle verurſachet, wovon doch nach meiner Meynung die Helffte noch abzuziehen ſeyn möchte.

Die gantze Geſellſchafft war mit der Richtigkeit des Gleichniſſes und der Gründlichkeit derer gemachten Schlüſſe des Herrn Lake einig, und man machte eine kleine Pauſe einige Geſundheiten zu trincken, und einige Beurtheilung über die

unter-

unterschiedenen von einer unordentlichen Einbildungs-Krafft hervor gebrachten Würckungen anzustellen. Mylady erzehlte uns eine seyr lustige, von einem Englischen Herrn, welcher sich eingebildet, er habe Frösche im Leibe, durch welche Einbildung er zusehens vertrocknet. Sie sagte, daß ihn sein Cammer-Diener durch kein anders Mittel geheilet, als daß er eines Tages, da sein Herr Artzney eingenommen, kleine Frösche in den Nacht-Stuhl gethan, welche der Engelländer von sich gegeben zu haben fest geglaubet. Dieses Histörchen, sagte sie, davon mir die Haupt-Person bekannt ist, giebet mir Anlaß einen Theil derer von Herrn Laken vorgebrachten Gründe Beyfall zu geben: allein ich kan noch nicht begreiffen, warum alle diejenigen, so mit einer Raserey befallen werden, einen so hefftigen Eckel vor dem Wasser und allen flüßigen Dingen haben; daß man auch vorgiebt, es wäre die Kranckheit unheilbar, wenn man die neue Wunde mit frischen Wasser auswasche. Sehet, saget sie, dieses muß uns Herr Lake noch sagen, wenn er sein Glaß ausgeleeret hat.

Der unerträgliche Durst, versetzte Herr Lake, und der Abscheu vor dem Wasser, sind fast unzertrennlich bey denen von der Raserey befallenen Krancken, und auch bey dieser Kranckheit bey nahe die schwehrsten Umstände zu erklären. Sehet, was man davon saget. Es kan sich zwischen dem Giffte dieser Raserey und dem Wasser eine absonderliche Antipathie finden, welche verursachet daß sich bey Annäherung des letztern das

erstere

erstere von dem äusserlichen Cörper, nach innen ziehet, und dadurch die Wunde gefährlicher machet. Vielleicht reitzet auch diese Feuchtigkeit die Schmertzen des Krancken, indem sie die gifftigen Saltze, damit der Schlund und der Magen des Krancken angefüllet sind, aufhält und in Bewegung bringet. Nach meiner Meynung halte ich dovor, daß dieser Eckel vor den Wasser eine absonderliche Kranckheit ist, die man Hydrophobie heisset, die manchmahl alleine kommt, gemeiniglich aber von der Raserey unzertrennlich ist. Und beyde Fälle setzte ich noch auf die Rechnung der Einbildungs-Krafft. Ach dieses mahl, sagte die Hertzogin, schreibet Herr Lake der Einbildungs-Krafft allzuviel zu ==. Ich glaube nicht, meine Frau, daß er Unrecht habe, sagte der Marquis: denn ich habe von einer Frau erzehlen hören, die mit der Hydrophobie befallen gewesen, das ist, welche einen Abscheu vor dem Wasser und allen flüßigen Dingen hatte, weil sie eine Nacht an dem Ufer eines Flusses allein geblieben und daselbst eingeschlaffen war: der Schrecken, welchen sie darüber bey ihrem Erwachen empfand, flößte ihr einen solchen Abscheu dagegen ein, daß sie vor Durst starb, und auf keine Art dazu gebracht werden konte etwas flüßiges zu sich zu nehmen: und gewiß war dieser Abscheu vor den Wasser nichts anders als eine Würckung der Einbildungs-Krafft dieser Frauen, welche durch die Gefahr, der sie bey dem Flusse unterworffen gewesen, so lebhafft bey ihr erreget worden. Eine Probe, fuhr Herr Lake fort, daß dergleis

gleichen Abscheu vor dem Wasser eine Folge eines verwundeten Gehirns sey, ist diese da der meiste Theil derer jenigen bey welchen die Hydrophobie sich zu dem Wüten der Raserey findet, der meiste Theil, sage ich, davon glaubet, als wenn sie gantz nahe Hunde bey sich sähen, und sie zubeissen und zu verschlingen drohete. Unterdessen werdet ihr, meine Damen, wie ich glaube doch wohl versichert seyn, daß diese Hunde in der That nicht zugegen sind. Also ist es die Einbildungs-Krafft, welche dieselbe hervor bringet.

Gantz richtig, sagte der Abt, allein ich wette, daß die Damen fragen werden, warum dergleichen Personen beständig Hunde vor allen andern Thieren sehen, und warum unter so vielen schreckhafften Gespenstern, welche sich eine erhitzte Einbildungs-Krafft zu bilden geschickt ist, sie eintzig rasende Hunde erwählet. Gantz recht, Herr Abt, sagte Mylady, es ist mir lieb, daß ihr diesen Einwurff gemachet habet, denn er stand mir auch noch im Wege. Es wundert mich, meine Frau, wiedersetzte Herr Lake, denn wie ich dencke, habe ich denselben bereits abgelehnet. Unterdessen will ich doch noch einmahl darauf antworten. Ausser dem, was ich euch bereits von der Stärcke einer verwirrten Einbildungs-Krafft den Eindruck des Bisses lange Zeit zu erhalten, zu sagen die Ehre gehabt, so ist nicht unmöglich, daß der verauffte Speichel des Hundes, der die Theile des Cörpers durchdringet, durch die darinne erregte Gährung zu Erhaltug der Wahnsucht und beständiger Erneuerung der Vorstellung des ihn so

empfind-

empfindlich beleidigten Hundes etwas beytråget. Solte man nicht auch sagen können, daß dieser durch die innersten Theile dieses Thieres herum getriebene Gifft, auf einige Weise das Wesen selbst an sich gezogen, und daß dieses dem Menschen durch den Biß beygebrachte Wesen, die Einbildungs-Krafft bey demjenigen, so seine Verwirrung verursachet, feste hielt, und ihm beständig dergleichen Bilder vorstellete? In solchem Falle höret das Verwundern auf, und es wird wunderlicher zu glauben seyn, daß ein Mensch in dergleichen Zustande Hunde im Wasser zu sehen, sich einbildet, welcher sich darinne selbst vermöge derer betrüglichen Bilder, welche das Wasser, vornehmlich wenn die Ober-Fläche in einer Bewegung ist, vorstellet, in einen Hund verwandelt zu sehen glaubet. Dieses ist auch so wahr, daß man einem von dergleichen rasenden Thiere gebissenen Welt-Weisen erzehlet, er habe als er bereits den Anfall dieses Ubels aus dem Eckel vor flüßigen Sachen gespüret, die übrigen Kräffte seiner verlöschenden Vernunfft zusammen genommen, und geurtheilet, daß die Flucht das eintzige Heil-Mittel zu seiner Genesung sey. Er hielt das Bild eines Hundes, welches er in dem Wasser eines Bades, in welches er steigen wolte, zu sehen vermeynte, vor eine Verführung seiner verwundeten Gedancken, weil sich ein Bad und ein Hund natürlicher weise gar nicht mit einander reimten. Er glaubte, er müsse weiter gehen, und durch einen seiner Welt-Weißheit

würdigen Versuch seiner Beurtheilungs-Krafft, warff er sich jählings ins Bad, und tauchte sich darinne so lange unter, biß es ihm den Athen versetzte, dabey er so viel Wasser tranck, daß er gesund ward. Dieses häuffig getrunckene Wasser hat ohne Zweiffel die Schärffe des durch diese starcke Bewegung heraus gepreßten gifftigen Saltzes gemindert, und mit sich weggeführet.

Allein da dieser Abscheu vor dem Wasser eine Kranckheit der Einbildungs-Krafft, und die Raserey eine Folge dieser Kranckheit ist, so fliesset hieraus, sagte Mylady, daß die Raserey unheilbar ist: oder man muß nach St. Hubert reisen, allwo die eingebildete Macht eine krancke Einbildungs-Krafft heilen kan. Lachet nicht darüber, meine Frau, sagte der Abt; ich bin gewiß versichert, daß das lächerliche Vertrauen des Volckes auf das Vermögen dieses Heiligen, alle Wunder zu ihrer Genesung thut; und weil die einfältigen Leute mit einem festen Vertrauen dahin kommen, entweder geheilet, oder doch wenigstens verwahret zu werden, so wird ihre Einbildungs-Krafft dadurch gestärcket, und kommt wieder zu sich selbst, daß sie in Wasser, nichts als Wasser siehet, und keine Hunde mehr darinne suchet, welche ohnediß nicht darinne sind. Da nun solcher gestalt die Ursache ihrer Furcht auf die Seite geräumet ist, so wird ihr Gemüthe beruhiget, und diese Ruhe hält die Aufwallung des Geblüthes zurück. Unterdessen wolte ich, sagte Herr Lake, so starck auch die Einbildungs-Krafft ist, einiges Ubel zu erwecken, mich nicht allzu sehr in

in Ansehung meiner Genesung darauf verlassen, wenn ich von einem rasenden Thiere Blut-rünstig wär gebissen worden. Was wollet ihr denn thun, sagte die Hertzogin? Es giebet Mittel dawider, meine Frau, welche sehr kräfftig sind. So bald man gebissen wird, ist es am sichersten auf das eheste zu schröpffen, und Blasen ziehen zu lassen, rund um, das um die Verwundung am nächsten liegende Fleisch. Diese Verrichtung verhindert den Fortgang des Gifftes, welchen der Speichel des Thieres mittheilet; und welchen das häuffig abgezapffte Geblüte, zugleich mit sich wegnimmet. Das auf die Wunde applicirte Feuer ist auch sehr dienlich. Ein daran gehaltenes glüendes Eisen, verringert durch seine gemachte Bewegung die giffrigen Theilgen, und zertheilet sie. Allein das gröste und unbetrieglichste Mittel ist, die Verwundeten ins Meer zu tauchen.

An vielen Orten in Italien, sagte Herr Gratiani, heilet man dieselben nur mit Untertauchen in süsses Wasser, und man glaubet, daß solches zu Abführung des Gifftes, durch die Harn-Gänge genung sey. In der Normandie, fügte der Marquis hinzu, haben die Bauern kein anderes Mittel, als daß sie das Blut aus der Wunde saugen, und solcher gestalt das Gifft zugleich mit ausziehen, dieselbige darauf mit Saltze reiben, und darauf eine kleine Compresse legen, welche sie mit leinenen Binden fest auf die Wunde binden: und man hat mich versichert, daß sie bey solcher gebrauchten Vorsicht niemahls übele Zu-

fälle verspürten. In Holland, wo man gewiß nicht sehr nach St. Hubert wallfahrtet, verwahret man sich vor der Raserey, und heilet dieselben durch nichts anders, als kräfftige Träncke und Bähungen. Ich habe erzehlen hören, verfolgte der Marquis, daß ein Bauer in dem Dorffe Ferwert in Frießland ein kräfftiges und unfehlbares Mittel dawider ausgiebet. Die Staaten dieser Provintz, haben es untersuchet, und desselben Würckung wahr befunden, daher sie dasselbe von der Wittwe gekauffet, es drucken, und ohne Entgeld in ihrer gantzen Provintz austheilen lassen, damit dieses Geheimniß mit dem Tode dieser Frauen nicht zugleich verlohren gehen möchte. Sie nennet sich wenn ich mich nicht irre, Hykes Botes, und die Staaten dieser Provintz, geben ihr ein gewisses Jahr-Geld, ihr dadurch den Nutzen zu ersetzen, welchen sie durch Austheilung dieses Mittels sich verschaffen könte. Ich habe davon ein zu Lewarden gedrucktes Exemplar, benebst dem Placat derer Staaten, darinne dasselbe vor ächt erkannt wird. Es sind nebst dem Theriac, Raute, und andere so wohl denen Menschen als Thieren dienliche starcke Kräuter darunter. In Wahrheit, sagte Mylady, man muß gestehen, daß die Herren Holländer sich das Beste des gemeinen Wesens viel emsiger als der meiste Theil derer andern Potentaten angelegen seyn lassen, und meiner Meynung nach, kan man die Wachsamkeit und Großmuth derer Staaten in einer ihrer Provintz so nützlichen und heilsamen Sache nicht mit

genug-

genugsamen Lobe erheben. Alles dieses stösset mein Gebäude nicht übern Hauffen, sagte Herr Lake, weil alle diese Verwahrungs-Mittel, die Einbildungs-Krafft des Krancken stärcken, und die Bewegung des Gifftes verhindern. Uberdieses, befreyet sie die Eintauchung ins Meer von der Furcht des Wassers, und durch das, dem Krancken dadurch erweckte Schrecken oder Schauer, bringen sie eine heilsame Veränderung zuwege.

Wohl denn, Herr Abt, sagte Mylady, was werdet ihr uns denn von dem Mittel des H. Huberts sagen? Daß es ein Aberglaube ist, meine Frau, sagte der Abt, und der allèr tümmste und lächerlichste unter allen Aberglauben, eine wahrhaffte Heucheley, das gemeine Volck unter dem Schatten der Andacht und Vorbildung eines Wunder-Werckes zu betriegen, und zu dieser Wallfahrt anzulocken. Allein, Herr Abt, bedencket ihr auch wohl hierbey, sagte Herr Gratiani, daß es sehr ungewöhnlich ist, einen Priester mit solcher Freyheit reden zu hören? Ja, mein Herr, ich dencke gar wohl daran, war seine Antwort, und alles was ich euch zu sagen die Ehre gehabt, ist nach der Meynung unserer GOttes-Gelehrten der Sorbonne zu Paris; sie hat die Ceremonien dieser neun Tage verdammet, und in denen Gewissens-Fällen des Herrn von Beuve, welche mit Bewilligung gedrucket worden, ist gantz genau entschieden, daß die Ubungen dieser neun Tage, und vornehmlich der Aufschub eitel, lächerlich und vollkommen aber-

gläubisch sind. In der That, sagte er, kömmt das gantze Wunder-Werck auf die Krafft der Stola an, welche dem Vorgeben nach, dem H. Hubert, als ihn der Pabst Sergius an die Stelle des H. Lamberts zum Bischoffe geweihet, von einem Engel überbracht worden: die Fabel füget der Lächerlichkeit annoch die Thorheit bey, denn es ist von denen geschicktesten Zeit-Rechnungs-Verständigen erwiesen worden, daß der H. Lambert, den Pabst Sergium, der im Jahre 701. gestorben, gantzer sieben Jahre überlebet; indem der H. Lambert erstlich im Jahre 108. die Welt verlassen hat. Hier betrachtet, wie dieses bereits die Historie der H. Stola übern Hauffen wirfft. Auch, sagte der Marquis, redete man mir, als ich zu St. Hubert war, von dem eigentlichen Ursprunge der H. Stola nichts vor. Es sey nun, daß der Mönch, welcher mir einige Lappen davon zeigte, selbst nichts davon glaubte, oder daß er sich schämte, mir dieses Mährgen aufzuhängen, so redete er davon nichts anders als einen gottseeligen Glauben. Ihre Unverweßlichkeit und tägliche Vermehrung erfordert gleichfalls eine starcke Bürgschafft, fuhr der Abt fort: denn unter allen vorkommenden Wunder-Wercken, kommen mir keine verdächtiger vor, als welche unter denen Händen derer Mönche vorgehen. Wer kan uns die Versicherung geben, daß sie nicht den Abgang der ersten mit Unterschiebung anderer ersetzet haben? Denn kurtz, dieser gottseelige Schatz ist unter ihren Händen, und man hat mich versichert,

daß

daß sie zwar denen Fremden ein Päckgen zusammen gerollten Stoff zeigen, aber dasselbe aufzuwickeln, nicht erlauben. Dieses befindet sich der Wahrheit gemäß, sagte der Marquis, und ihr erinnert mich hierdurch ihrer Erzehlung, als ich da war, daß ein Nuncius des Pabsts, welcher dieselbe in der Nähe, und genau besehen wollen, mit einen plötzlichen Zittern über den gantzen Leib, zur Straffe seiner Vermessenheit, gleich da er die Hand nach diesen kostbaren Lappen ausgestrecket, sey befallen worden.

Diese Vorsicht ist weißlich, sagte die Hertzogin, die Neugierigen abzuhalten. Die andern sind von eben der Art, versetzte der Abt: Denn die vorgeschriebenen Artickel sind aus keiner andern Ursache, mit so viel Beobachtungen angefüllet, als daß man daher, wofern sich einer oder der andere nicht geheilet findet, Gelegenheit nehmen kan, den Fehler auf die schlechte Beobachtung dieser Artickel zu weltzen, deren so viele sind, daß auch ein Jude selbst, so gewohnt er auch derer gesetzlichen Ceremonien ist, doch gar leicht einen Fehler darinne begehen würde. Sie bekennen auch, daß dieses Bewahrungs-Mittel nicht ohnfehlbar sey, vornehmlich wenn jemand am Kopffe gebissen worden. Uberdieses ist es ungewiß, daß alle dahin reisende geheilet werden: Man hat wahrhaffte Exempel, von Leuten, die ohnerachtet des genommenen Aufschubs, und der gethanen Wallfahrt, dennoch von der Raserey auf das neue befallen worden sind. Es ist auch nicht gewiß, daß alle Hunde, die man vor

rasend hält, solches auch in der That sind, noch daß die von denenselben Gebissene unumgänglich rasend werden müsten, denn man findet solche gute Leibes-Beschaffenheiten, welche das alleransteckenste Gifft, weniger als andere an sich ziehen. Bey denen andern, thut die Einbildung das übrige. Und darüber darff man sich gar nicht verwundern, setzte er hinzu: denn ausser demjenigen, was uns Herr Lake von der Stärcke der Einbildungs-Krafft gesaget, so ist nicht eine einige Person unter allen, die nach St. Hubert laufen, die sich nicht mit der Einbildung eines zu seinem Vortheil gewürckten Wunder-Werckes schmeichelt; und diese Einbildung ist der Eigen-Liebe viel zu kostbar, daß sie nicht eine innerliche Uberzeugung würcken solte, welche die Furcht stillet. Was den Aufschub und die Einlegung der heiligen Stola, als ein Bewahrungs-Mittel anbetrifft, so ist solches nichts anders, als eine wahrhaffte Betrügerey; alle, die nach St. Hubert reisen, haben keine himmlische Offenbahrung, daß sie von rasenden Thieren gebissen werden sollen, dafern sie diese Vorsicht nicht anwendeten: daraus würde folgen, daß alle diese Personen durch einen unumstößlichen göttlichen Rath-Schluß versehen wären, rasend zu werden: obgleich vermuthlich, daß der meiste Theil derer-selben ohne diese Vorsicht zu Hause, die Welt gantz ruhig verlassen haben würde. Dem sey wie ihm wolle, setzte der Abt darzu, so finden sich bey dieser Neun-Tages-Verrichtung der Religion sehr schimpfliche Verrichtungen. Die neunmahlige Geniessung des Nachtmahls hinter

ter einander, hat etwas Gottesläſterliches an ſich, angeſehen, daß ſich darunter eine groſſe Menge Böſewichter, und Sünder befinden, welche des Rechts des H. Sacramentes unwürdig ſind. Es iſt wahr, daß die Mönche zu St. Hubert, ſeit zwantzig Jahren dieſen Artickel durch eine beygefügte Gloſſe etwas erträglicher gemachet haben; allein es wär vor die Ehre der Religion, und des vorgegebenen Wunder-Werckes rühmlicher geweſen, wenn ſie ſelbigen gar unterdrucket hätten; und es iſt höchſt erſtaunend, daß der Biſchoff, und die Groß-Vicarien zu Lüttich, dieſes erbärmliche Stück ohnerachtet derer Klagen, und Widerlegungen derer Pariſiſchen GOttes-Gelehrten öffentlich gebilliget haben. Denn ſo fern das Wunder-Werck untrüglich iſt, worzu dienen dergleichen lächerliche Vorſichten, welche daſſelbe bedinglich machen? Iſt die erſte Communion regel-mäßig geſchehen, ſo ſind die andern darauf folgenden Beichten ein leeres Spiel-Werck; iſt die erſtere Communion ein Kirchen-Raub, wie ſie in Anſehung derer Boßhafftigen, welche ſich vor Herausgebung der letzten Erklärung dieſer Articul dabey eingefunden haben, zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt es eine Gottesläſterung zu ſagen, und zu glauben, daß GOtt zur Genehmhaltung derſelben, ein ſo ausnehmendes Wunder-Werck thun ſolte? Glaubet mir Herr, Gratiani, alles dieſes gehöret unter die, denen Mönchen gewöhnlichen Marck-Schreyereyen; und die Mönche von St. Hubert, üben dergleichen nicht alleine, welche alle den Menſchen in

Hochachtung, und die göttliche Allmacht in Verachtung setzen: zum wenigsten heisset es GOtt versuchen, wenn man demselben an gewisse gleichgültige Zeichen, als die Stola, und der Schlüssel des H. Huberts sind, gebundene Wunder-Wercke fordert.

Wie ich sehe, sagte der Marquis, so wird der Herr Abt dem Ratten-Wunder auch nicht mehr Glauben beylegen, vermöge dessen das gantze Gebiete von St. Hubert in dem Ardennischen von dergleichen Ungeziefer befreyet seyn soll. Ach! mein Herr, versetzte der Abt, ich sterbe vor Schaam, daß man euch von dieser Kleinigkeit Nachricht gegeben hat. Glaubet, mein Herr, daß vernünfftige Leute dieses Wunder als den unanständigsten Aberglauben, der jemahls gewesen seyn kan, ansehen. Denn die Mönche geben vor, wenn sie in ein Haus einige zu Ehren ihres Heiligen geweihete Stücke Brod streuen, daß solche vermögend wären alle davon kostende Rattey zu tödten. Sie solten sich schämen, dasjenige, so sie weihen, dergestalt zu entheiligen. Vor meine Person, sagte Mylady, bin ich nicht so ungläubig als der Herr Abt, weil ich voraus sehe, daß die Mönche ein starckes Ratten-Pulver unter das Brod gemenget, welches diese Thiere um das Leben bringet. Dieses kan seyn, meine Frau, billigte Herr Gratiani, welcher anfieng so vielen Gründen nachzugeben: allein darüber bin ich in der Wahrheit erstaunet, daß man alle diese Betrügereyen unter dem Mantel der Religion verdecket.

Mein

Mein Herr, verſetzte der Marquis, dieſes geſchichet darum, weil die Herren Mönche ihre Rechnung dabey finden, und ohne dieſe dem H. Hubert geleiſtete Andacht, würde ihre Abtey ſchwerlich ſo mächtig geworden ſeyn, als ſie jetzo iſt. Könnet ihr wohl glauben, daß der Abt von St. Hubert wegen ſeines übermäßigen Reichthums zu Ausgang des ſechzehenden Jahr-Hunderts ſich zu einem kleinen Monarchen machen wolte, und den Hochmuth beſaß, unter dieſem Verlangen auf der Verſammlung derer Luxenburgiſchen Stände zu erſcheinen zu verweigern. Allein Philippus der Andere, mit dem er zu thun hatte, und welcher ohnerachtet ſeiner Gottesfurcht weder GOtt noch Heiligen kannte, wenn die Rede von ſeinem Eigen-Nutzen war, brachte ihn gar bald zu paaren. Er ließ ſeine weltlichen Einkünffte von dem General-Procurator der Provintz einziehen. Der Biſchoff beruffte ſich auf den groſſen Rath, und führte vor ſelbigem den Proceß wider ſeinen Ober-Herrn. Allein er gewann nichts dabey, und bekam nicht eher freye Hand ſeine Einkünffte wieder einzuheben, bis er alles, was bey der Verſammlung beſchloſſen worden, genehm gehalten, und Bürgſchafft geſtellet hatte, in Zukunfft dabey zu erſcheinen.

Mich deuchtet es ſey Schade, ſagte die Hertzogin, daß es bereits ſo ſpät iſt, da wir in einem ſo artigen Geſpräche begriffen ſind. Vor meine Perſon, meine Frau, ſagte Mylady, bin ich es noch gar nicht überdrüßig: alles was uns dieſe Herren vorſagen, kömmt mir ſehr angenehm vor,

und ich habe es ihren Schluß-Reden zu dancken, daß ich mich vor der Raserey nunmehro eben so versichert halten kan, als wenn ich zu St. Hubert gewesen wäre. Es verdriesset mich, daß wir auf dem Sprunge stehen von einander zu scheiden. Herr Lake würde mich gelehrt, und der Herr Abt mit leichter Mühe fromm machen. Lasset uns also beschliessen, sagte die Hertzogin, denn ich fürchte mich ungemein vor einer gelehrten Andächtigen. Uber dieses halte ich es vor nöthig, uns nach Hause zu begeben, weil wir Morgen bey dem Pouhon unsern Abschied nehmen wollen; ich weiß auch nicht, ob unser Gespräch dem Herrn Gratiani gefällig ist. Uberaus wohl, meine Frau, gab der Italiäner zur Antwort, ich habe mir es zu Nutzen, und ein grosses Vergnügen daraus gemachet, dasselbe zu hören. Uber dieses ist ja hier der Herr Abt, sagte er lächelnd, welcher mich absolviren könnte, wenn mich dasselbe ungläubig gemachet hätte. Die Hertzogin machte ihm, indem sie aufstand, ein kleines Compliment wegen seiner vernünfftigen Meynungen. Mylady wolte uns noch länger bey sich behalten, allein es erhob sich ein jedes. Unterdessen tranck sie uns die Gesundheiten unserer Abwesenden, des Grafens und der Aebtißin zu; wir trancken hierauf auf unsere glückliche Reise, und beurlaubten uns von ihr, die Hertzogin in ihr Quartier zu bringen.

Weil es schon etwas spät, und ein jedes auf seine Abreise bedacht war, so kamen wir den Morgen drauf nicht eher als um sieben Uhr an den

Pou-

Pouhon. Wir beurlaubten uns daſelbſt von allen, ſo wir gekannt hatten, und dergleichen Abſchiede geſchehen zu Spaa mit dem Anſehen einer auſſerordentlichen Zärtlichkeit. Wir beſuchten auch Herrn Salpeteur, unſern treuen Freund: allein er hatte ſein Haus ſo voller Leute, und war ſo beſchäfftiget mit Rechnungen vor die Abreiſenden zu verfertigen, daß wir unſern Abſchied bis auf den Nachmittag verſchoben. Wir konnten ihm auch da keinen Danck vor die angegebene Spatzier-Fahrt nach Coo abſtatten, welche uns ſo ungemein vergnüget hatte; und wir begnügten uns ihn zu fragen, ob in Spaa oder denen herum liegenden Gegenden nichts weiter zu ſehen wäre, damit wir keine Merckwürdigkeit des Landes hindan ſetzen wolten. Er dachte einen Augenblick nach, und ſagte darauf, daß wir dem Brunnen Niveze, nahe bey dem Tomelet, noch einen Beſuch ſchuldig wären. Wir hatten nichts zu verrichten, und faßten ohne Verzug den Schluß dahin zu fahren. Es wurden Fuhrwercke beſtellet, und währender Zeit ſelbige fertig gemachet wurden, ſtatteten wir unſere Freygebigkeit bey denen Weibern an dem Brunnen Pouhon ab, welchen man gemeiniglich etwas mehrers, als denen andern giebet, weil man dieſen Brunnen täglich beſuchet, und weit mehr und längere Zeit, als aus denen andern trincket. Wir lieſſen auch die Gottſelige zu uns kommen, welche die Sachen derer ehrlichen Herren Capuciner verwaltet, und gaben ihr dasjenige, welches wir insgeſamt denenſelben zuzuwenden beſchloſ-

ſen

sen hatten. Herr Lake legte sogar eine Galanterie darzu. Denn als er einen Bauer ein wildes Schwein auf den Marckt bringen sahe, kauffte er dasselbe vor einen Guinee, und schickte solches denen Herren Patern, nebst einigen Flaschen Burgunder-Weine, die er noch im Vorrathe hatte. Viele Fremde, welche den Wein und das Bier in denen Herbergen nicht gewohnen können, lassen Körbe voll davon aus Lüttich bringen; und Herr Lake, der es an nichts mangeln ließ, hatte einen ziemlich reichlichen Vorrath eingekauffet, davon der Uberrest denen Capucinern vollkommen wohl zu statten kam. Die guten Patres trösteten sich also gar leicht wegen einiger von uns erlittenen Spöttereyen; meiner Meynung nach konnte man ihnen deßwegen keine bessere Genugthuung erweisen, sie fanden sich auch gar bald bey uns ein, deßwegen ihren Danck abzustatten.

Als wir solcher gestalt auf der Gasse spatzieren giengen, und unsere Fuhrwercke erwarteten, wieß uns der Abt an der Thüre des Caffee-Hauses einen ansehnlichen und wohl-gekleideten Cavalier. Wir betrachteten ihn alle mit Verwunderung: denn bisher hatten wir ihn vor einen dergleichen Miltz-süchtigen und Menschen-Feind gehalten, die man zu denen Brunnen als dem letzten Hülffs-Mittel schicket. In der That gab ihm sein damahliges Aussehen mehr Recht zu denen Wassern, als jemanden. Er war ein grosser, magerer, gelblichter Mensch mit tieff-liegenden Augen, und so viel wir ihn gesehen hatten, sehr unachtsam

gegen

gegen seine Person. Die Haare waren in beständiger Unordnung, der Hut eingebogen, das Ansehen träumerisch, und mit sehr reichen Kleidern allzeit übel gekleidet; er gieng allein, vermiede alle Gesellschafft, kam nicht an Brunnen, als wenn er tranck; gieng an abgelegenen Orten spatzieren, von einem Cammer-Diener und einem Laquay gefolget, welche ihn niemahls verliessen. Der Menschen-Abscheu hatte ihn dergestalt eingenommen, daß er sich in ein abgelegen Haus einmiethete, allwo er gantz allein speisete, und sich das Essen von seinem Diener zurichten ließ. (Denn in Spaa ist es der Gebrauch, daß die Wirthe, bey welchen man einmiethet, den nöthigen Hausrath und Küchen-Geräthe anzuschaffen verbunden sind.) Mit einem Worte, er hielte sich so einsam, daß man nicht wußte, ob er mit einem einigen Menschen geredet hatte, und jedermann betrachtete ihn mit Mitleiden. Er war ein Frantzose, und hatte ohnerachtet seiner Schwermuth ein Standes-mäßiges Ansehen, welches ihm Hochachtung erwarb. Er hatte den gantzen Sommer über keinen Menschen besuchet, und alles was wir von ihm erfahren konnten, war, daß er der Herr von Riancourt hieß, und seinen wahrhafften Nahmen verschwiegen hielt. Die jählinge Veränderung, so wir an ihm gewahr wurden, kam uns so befremdlich vor, daß wir daran zweiffelten, ob es eben dieselbe Person wäre.

Ist es möglich, sagte Mylady, daß die Wasser diesen Menschen haben zurechte bringen können?

Diese

Diese Cur ist ein Wunderwerck. Ich muß vor meiner Abreise noch Erkundigung deßwegen einziehen; wenn ich eine Mannes-Person wäre, wolte ich ihn anreden, denn seine Veränderung ist allzu merckwürdig, als daß man die Umstände davon nicht wissen solte. In der That, er hatte ein freyes Ansehen, muntere Augen, ein aufgeheiterteres Gesichte, und seine gantze Person war viel geputzter. Es schien auch als wenn er Lust hätte Bekanntschafften zu machen; denn als er merckte, daß die Damen die Augen auf ihn gerichtet hatten, machte er ihnen mit recht guter Art einen Reverentz. Dieser Reverentz erweckte unsern vorigen Zweiffel, und uns Licht darinne zu schaffen, erbot sich Herr Lake ihn unter dem Vorwande einer unter uns wegen seiner Person gethanen Wette anzureden, und verließ uns, sich zu ihm zu begeben. Er machte ihm ein Compliment, und sagte, daß die Hertzogin und diese Damen unter einander gewettet hätten, welches ihn beträff, daher sie ihn auch zum Richter erwehlet. Der Cavalier nahm die Gesandtschafft gantz höflich an, und näherte sich denen Damen auf eine recht manierliche Art. Es ist verdrießlich, meine Damen, sagte er gantz galant zu ihnen, daß ihr das erstemahl, da ich die Ehre habe mit euch zu reden, mich nöthiget über euch ein Urtheil zu fällen, und mich durch diese Entscheidung in Gefahr setzet, entweder der einen oder der andern zu mißfallen. Hieran lieget nichts, mein Herr, sagte die Hertzogin, entscheidet uns nur, ich bitte darum. Wir konnten nicht glauben, daß ihr eben

der-

derjenige Mensch seyn könntet, welchen wir gantzer zwey Monathe so schwermüthig herum gehen sehen. Das Mitleiden selbst, so wir über euern Zustand gehabt, erfordert von euch eine deutliche Antwort; und es mag unter uns der Verlust der Wette treffen wen er will, so wird es doch allzeit durch das Vergnügen eine so wunderbare Cur zu erfahren, mehr gewinnen als verliehren. Wohl denn, meine Damen, antwortete der Cavalier mit einer aufsteigenden Röthe: ich bin es selbst. Ich bin derselbe Mensch, welchen ihr als einen wilden, als einen Milz-süchtigen, und als einen Menschen-Feind angesehen habet; ich kenne mich selbst nicht mehr, und bin der erste, der meinen vorigen Zustand belachet. Der Pouhon ist es, der mich gesund gemachet, und ich habe ihm die Wieder-Erlangung meiner Vernunfft und meiner Gesundheit zu dancken. Jedermann legte deßwegen seine Glückwünschungen auf die alleraufrichtigste Weise von der Welt ab. Allein Mylady fragte ihn, ob man von ihm den Grund seines Ubels zu erfahren hoffen dürffte. Man durffte ihn hierzu nicht sehr nöthigen, denn ein hergestellter Krancker empfindet kein grösseres Vergnügen, als wenn er Gelegenheit findet von seiner überstandenen Kranckheit zu reden. Er sagte uns daß seine Kranckheit in der Leber gewesen. Ich habe sie niemahls recht beschreiben können, sagte er, und die Aertzte selbst kamen in Benennung ihrer Eigenschafften nicht miteinander überein. Unterdessen hat meine Kranckheit drey Jahre gedauret. Es war ein

Zusam-

Zusammenhang einer gewaltigen Traurigkeit, und fieng sich durch so schreckliche und anhaltende Schlaafflosigkeit an, daß fast drey gantze Monate kein Auge zuthun konnte. Die Austrocknung, welche sich mit dem beständigen Andencken derer gerechten Ursachen meines Verdrusses vereinigte, stürtzte mich in eine würckliche Schwermuth. Ich verlohr alle Lust zum Essen ohne Erhaltung des geringsten Schlaffes und mein Eckel war allgemein. Man ließ mir öffters zur Ader, welches mir das Gehirn leichter und mich viel freyer machte. Allein dieses dauerte nicht lange: meine Schwehrmuth behielt die Oberhand, und setzte sich, wie man davor hielt, in die Leber feste. Ich fühlte ohne Aufhören die empfindlichsten Schmertzen in dem Eingeweide, und eine verzehrende Hitze, die gar nicht zu stillen war. Ich konnte mit genauer Noth von einer Zeit zur andern Athen hohlen, und verfiel in eine Art einer Engbrüstigkeit, welche man um so viel gefährlicher hielt, je schmertzhaffter sie war. Bey diesem Zustande hatte ich zuweilen eine solche Lust zum Essen, welche nichts zu stillen, und hingegen ein andermahl einen so hefftigen Eckel, welchen nichts zu vertreiben vermochte. Die Galle breitete sich durch meinen Cörper aus, und ihr werdet noch hier etwas davon gesehen haben, denn nur seit einem Monathe hat mein Gesicht seine vorige Farbe wieder bekommen. Ihr werdet euch leicht vorstellen können, meine Damen, fuhr er fort, daß mein Geist mitten unter diesen Ubeln nicht sehr frey seyn können. Die beständige

dige Abschilderung des Gegenstandes meiner Verdrüßlichkeiten machte mir das Leben unerträglich, und ich flohe allen menschlichen Umgang, und überließ mich lediglich meiner Bekümmerniß. Ich wurde abscheulich mager, und man stund so wohl wegen meines Lebens, als wegen meiner Vernunfft in stets währenden Sorgen. Man zog alle Aertzte in gantz Paris darüber zu Rathe, und ihre unterschiedene Antworten vermehrten mein Ubel noch weit mehr. Einige von ihnen urtheilten aus meiner Engbrüstigkeit und dem Hertz-Klopffen, so ich zuweilen empfand, ich müste ein Geschwür im Hertzen haben, welches sie, wo ich mich recht entsinne, Polypum nenneten, und hielten daher mein Ubel vor unheilbar. Diese Antwort hatte nicht viel-tröstliches vor mich, zumahl da der Hertzog von Albert vor nicht gar langer Zeit an eben dergleichen Zufalle gestorben war, welches man nicht eher als bey der Eröffnung seines Cörpers gewahr worden. Andere, welche allein die Hitze derer Eingeweide und den immerwährenden, und an diesem Orte bleibenden Schmertz in Erwegung zogen, urtheilten nach meiner Meynung viel vernünfftiger, daß diese Kranckheit in der Leber ihren Sitz habe. Meine abwechselnde Lust zum Essen und Eckel, meine Schlafflosigkeit, die allgemeine Ergiessung der Galle, welche mir bis in die Augen gestiegen war, bestätigten ihre Meynung, allein sie war eben nicht viel angenehmer vor mich. Einige urtheilten gar ich müste ein Geschwür in der Leber haben, und schlugen

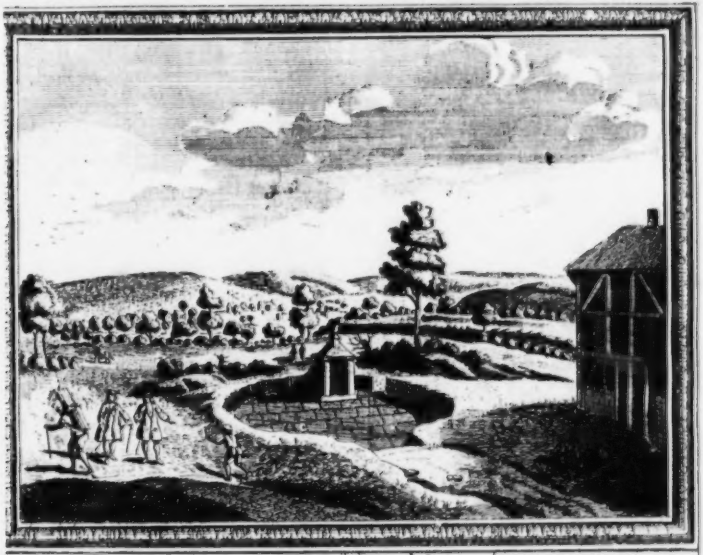
mir die berühmte Operation zu unternehmen vor, welche man kurtz zuvor an dem Herrn le Blanc, der an eben der Kranckheit darnieder gelegen, vorgenommen hatte. Ob gleich anfänglich diese kühne ich will nicht sagen verwegene Operation glücklich zu seyn schien, so starb doch der Herr le Blanc kurtz darauf, und viele hielten seinen Tod vor eine Folge dieser Operation. Ich hatte noch so viel Verstand übrig, als daß ich zu diesem Vorschlage meine Einwilligung hätte geben sollen, und ich entschloß mich den Tod ruhig zu erwarten, woran ich beständig gedachte. Diese traurige Gedancken veränderten mich dermassen, daß ich, wenn ich meinen jetzigen Zustand überlege, denselben zu begreiffen grosse Mühe habe. Ich habe unterdessen, meine Damen, drey gantzer Jahre in diesem elenden Zustande zugebracht, und ich wär vielleicht noch darinne, wenn mir nicht ein Artzt von Poitier gerathen hätte, mich hieher zu begeben. Er leistete mir bey Ausgang des letzt verwichenen Aprils selbst Gesellschafft hierher, und blieb zwey Monathe bey mir. Er ließ mich ordentlich von dem Wasser des Pouhons trincken, er führte mich öffters nach Warm-Brunnen und brauchte keine andern abführenden Mittel, als diese Bäder und diese Wasser, wodurch er mich in den Stand setzte, welcher ihn zu meiner Genesung Hoffnung gab. Er gebrauchte bey dem Wasser des Pouhons ein gewisses Pulver, welches er als ein ohnfehlbahres Mittel zur Eröffnung der verstopfften Leber rühmete, und ich empfand auch gar bald die guten

guten Würckungen davon. Die Feuchtigkeit, so mein Ubel verursachte, nahm seinen Abfluß durch unterschiedene Wege, und ich befand mich ohnvermerckt und ohne die geringsten Schmertzen besser. Als mein Artzt meine Genesung in Zunehmung sah, ließ er mich allhier zurück, nach der vorgeschriebenen Ordnung noch einige Zeit zu verhalten. Sie ist sehr einfältig, die eintzige Sache so mir dabey etwas rauh vorkömmt, ist daß er mir alle Nachmittage herum zu lauffen, und auf denen Bergen herum zu klettern, bis ich recht müde wär, auferlegte. Er nöthigte mich gleichfalls sehr schwehre Steine hin und her zu bewegen, durch diese beschwehrliche Ubung, wie er sagte, den Abfluß der bösen Feuchtigkeit entweder durch den Schweiß oder andere Wege desto eher zu Ende zu bringen. Er ließ mich des Tages nicht mehr als zwey Gläser Wein trincken, das Wasser des Pouhons war mein eintziges Getränck auch bey der Mahlzeit; und des Abends aß ich nichts als ein wenig Reiß oder Gritze. Ich empfand in kurtzen die gute Würckung dieser weißlichen Ordnung, und ich schäme mich wegen meines Menschen-Scheues. Ob ich mich gleich seit einem Monate besser befinde, so habe ich mich dennoch nicht entschliessen können die Zusammenkünffte fleißiger zu besuchen, weil ich mich befürchtete es würde jedermann mit Fingern auf mich weisen. Allein, eine seit acht Tagen mir sehr vortheilhafftige erhaltene neue Zeitung, hat mich von Grund ausgeheilet, und mit Verstopffung derer Quellen meines Ver-

druſſes, welcher der Urſprung meiner Kranckheit geweſen, hat mir auch dieſe falſche Schaam überwinden helffen; und ehe ich mich wieder in die Welt zu machen gedachte, faßte ich mir ein Hertz mich erſtlich hier ſehen zu laſſen. Mich deuchtet, meine Damen, ihr werdet mich ziemlich unpoliert finden, und vor einen Menſchen aus der alten Welt halten.

In geringſten nicht mein Herr, ſagte Mylady; und wir haben diſes Anſehen ſo wenig bey euch gefunden, daß wir uns auch nicht einbilden können, als wenn ihr eben dieſelbe Perſon wäret. Wir wünſchten ihm alle Glück wegen einer ſo ſonderbahren Heilung, und nahmen in der That ein wahrhafftiges Antheil an ſeiner Wieder-herſtellung. Er nahm unſere Complimente mit vieler Höfflichkeit an, und bezeigte gegen die Damen eine lebhaffte Erkenntlichkeit, vor die Ehre ſo ſie durch Theilnehmung an ſeiner wieder erlangten Geſundheit erzeigten.

Mylady, welche muthmaſſete, es würde ſeine Kranckheit von einer unglücklichen Liebes-Begegnung hergekommen ſeyn, ſagte in Lachen zu ihm, ſie glaube daß ſein Hertz eben ſo kranck als ſeine Leber geweſen ſey, oder daß die Kranckheit des einen das Ubel des andern verurſachet habe. Es iſt vielleicht einige Unbeſcheidenheit, mein Herr, in meiner Frage, ſagte ſie zu ihm: allein mich deuchtet daß ihr uns alle Urſachen daher euere Kranckheit entſtanden iſt entdecken müſſet, damit wir in Stand geſetzet werden, recht von euerer Wieder-Geneſung zu urtheilen und uns dar-



La Fontaine de Nivezé proche du Tonnelet, à Spa.

Der Brünn Niveze, nahe bey dem Tonnelet zu Spaa.

No 16. Pag. 833

darüber nebſt euch, wie es ſich gebühret, zu erfreuen. In Wahrheit, mein Herr, ſagte die Hertzogin gleichfalls, die Sonderheit euerer Geneſung erwecket bey uns eine ſo groſſe Neu-Begierde alle Umſtände davon zu vernehmen, daß ihr euch wohl ſchwehrlich entſchlagen werden könnet, uns dasjenige, ſo einige Verwandniß damit hat, zu erzehlen. Doch unterſtehen wir uns nicht ſelbiges von euch zu erzwingen, verſichern aber, wenn euch dieſe Erzehlung nicht beſchwerlich iſt, daß wir ſelbige mit dem gröſten Vergnügen anhören wollen. Ich kan euch auch ſagen, daß wir ſeit unſern Hierſeyn uns mit nichts anders die Zeit angenehmer als mit Erzehlung unſerer Begebenheiten, verkürtzet ... Ich werde nicht verabſäumen, antwortete er ſeufftzend, euch von denen meinigen Nachricht zu geben, wenn ihr ſo viel Gedult haben wollet, dieſelben anzuhören. Die Urſache davon iſt vor mich allzu rühmlich als daß ich ſie vor denen Damen verhehlen ſolte. Wohl denen, ſagte Mylady zu ihm, wir haben uns eine kleine Luſt-Fahrt eine halbe Meile von hier vorgenommen, und ihr werdet uns ein Vergnügen machen, wenn ihr dabey ſeyn wollet. Die Calleſchen werden dieſe Minute kommen, und damit wir die Zeit nicht erſtlich mit Beſtellung eines Pferdes verderben dürffen, ſo wollen wir den Herrn von Riancourt erſuchen, ſich auf der Hertzogin ihre Chaiſe mit zu ſetzen, worauf wir nach einer halben Stunde bey dem Brunnen Nivèze anlangeten. Er iſt in einem kleinen Dörffgen, davon er den Nahmen führet, und nicht allzuweit von dem

Tonnelet gelegen. Er hat mit selbigen fast einerley Geschmack und Eigenschafften, welches ihm auch, wie man uns berichtet, bey einigen Schrifft-Stellern den Nahmen des kleinen Tonnelets zuwege gebracht hat. Doch ist er ein wenig schärffer. Man besuchet ihn nicht leicht, und ob er gleich noch in ziemlichen Stande, so dienet er doch nur denen Bauern des Dörffgens zum Gebrauch. Seine Lage ist anmuthig, und nicht so wüste als derer andern. Wir kosteten ihn aus Neugierigkeit, und nach einigen nach unserer Gewohnheit mit Beyhülffe Herrn Lakens über die Eigenschafft des Wassers gemachten Anmerckungen, ersuchte die Hertzogin den Herrn von Riancourt, seine Lebens-Beschreibung anzufangen. Wir schlossen einen Creyß um ihn, und er vergnügte unsere Neugierigkeit.

Historie des Herrn von Riancourt.

WEnn ihr vermuthet, meine Damen, daß sich unter die Ursachen meiner Kranckheit ein wenig Liebe gemischet, so habet ihr gantz recht gerathen, und ich würde unrecht thun euch ein Bekäntniß zu verschweigen, welches mir nichts als Ehre bringen kan. Es ist wahr, daß meine Liebe bis hierher nicht glücklich gewesen ist, und daß ich nichts anders als die Widerwärtigkeiten der Liebe empfunden habe, welche mir aber gegenwärtig ihren Eigensinn zu vergelten anzufangen schei-

ſcheinet. Ich bin ein eintzig gebohrner Sohn eines Vaters, welchen ich ſehr zeitig verlohr, und der mir bey ſeinem Tode, nebſt einem anſehnlichen Vermögen, davon ich in meiner Provintz nicht ohne Anſehen leben konte, auch viele Rechts-Händel, als ein weſentlich Theil der Erbſchafft hinterließ. Ich war erſt zwey und zwantzig Jahre alt, als mein Vater verſtarb, und bereits zwey Jahre Cornet unter dem Regiment von C * * * geweſen. Ich verließ die Krieges-Dienſte nach dem Tode meines Vaters, und nachdem ich einige Zeit denen ihm ſchuldigen Thränen gewiedmet, war ich nebſt meiner Mutter bemühet unſere Sachen in Ordnung zu bringen, welche ſehr viel bey der Luſt, ſo mein verſtorbener Vater zu denen Rechts-Händeln hatte, ausgeſtanden. Unter denen, ſo er mir hinterlaſſen, befand ſich einer, deſſen Ausgang mir nicht gleichgültig ſeyn konnte. Man hatte mit demſelben den Beſitz einer liebens-würdigen Waſe verknüpffet, welche Eleonore hieß, einiger maſſen mit mir erzogen worden war, und von mir eintzig geliebet wurde. Die Vereinigung unſerer Hertzen gründete ſich auf die Ubereinſtimmung unſerer Neigungen, und war der Einwilligung unſerer Eltern zuvor gekommen. Ich liebte meine liebe Muhme von Kind-auf; allein als ich ein gewiſſes Alter erlangte, ward ich gar bald gewahr, daß das Geblüte und die Natur nicht allein in mir würckten, und daß meine Zärtlichkeit gegen ſie viel belebter und ehrerbietiger war, als die Freundſchafften der Kindheit gemeiniglich zu ſeyn pflegen. Mei-

ne kleine Muhme empfand gleiche Neigungen: denn da ihre zunehmenden Jahre diejenige Züge der Schönheit, welche mich anfänglich gerühret hatten, und die Neigungen zur Ehre und Großmuth, welche ihr eigenthümlich sind, entdeckete, vermeidete sie mir unter die Augen zu kommen, sie erröthete, wenn wir offte beysammen waren, und öffters brachten wir die Zeit in einem stummen Stillschweigen zu, wenn wir uns alleine befanden, da wir doch längstens eine so glückseelige Zusammenkunfft gewünschet hatten. Vielmahl hatte ich mir vorgenommen, ihr meine wachsende Liebe zu entdecken, allein allemahl entsetzte sich ihre Schamhafftigkeit über meine Erklärung. Mit genauer Noth konnte ich ihr sagen, daß ich sie liebte. Jedoch eines Tages brach ich dieses Stillschweigen, und bat meine Muhme, mir ihre Neigung gegen mich zu eröffnen, und die Versicherungen meiner ewigwährenden Hochachtung anzunehmen. Eleonore entfärbte sich bey diesen Worten, und seufftzete; sie stund auf, und sagte im eiligen Weggehen zu mir: „Wenn ihr „mich liebet, mein liebster Riancourt, so nöthi„get mich nicht ein gleichmäßiges Bekänntniß „zu thun: begnüget euch mit meiner Hochach„tung, dieses ist alles, was ich euch verwilligen „kan, ihr besitzet dieselbe völlig: Mein Vater „hat über mein Hertz und Hand zu befehlen. „Wenn ich Meisterin über das eine und das an„dere wäre! ... Lebet wohl! sagte sie, meidet „mich ...„ Diese letzten Worte, welche sie mit einer standhafften Mine vorbrachte, gaben

mir

mir zu erkennen, daß die ſtrenge Tugend meiner lieben Eleonore die Neigung der unſchuldigen mir verwilligten Neigung um ein groſſes übertraffen, und ich hielt mich verbunden ihr zu gefallen ihre Zärtlichkeit zu verſchonen. Allein ich mochte mich ſo vorſichtig bezeigen, als mir möglich war, ſo wurden doch unſere Familien mein Feuer gewahr, ich geſtand es meinem Vater, und brachte es auch bey ihm ſo weit, daß er um meine geliebte Muhme vor mich anhielt. Sie beſaß weniger Vermögen als Tugend, und ihres Vaters Neigung gieng dahin ſie reich zu verheyrathen. Dieſe Verbindung ſchien ihm nach ſeinem Sinne; allein das Fallen derer Banco-Zeddul verhinderte unſere Vereinigung. Mein Vater hatte einige Jahre zuvor ein ſehr anſehnliches Guth an ſich gekauffet, und diejenigen, ſo ihm daſſelbe verkauffet hatten, wolten ſich des Rechts, ſo damahls das Auf-Geld betrug, zu Nutzen machen, und das Guth vor Banco-Zeddul nach dem Rechte der Anverwandtſchafft wieder an ſich kauffen. Mein Vater wolte die Zeddul nicht annehmen, ſie wurden in das Gerichte geleget, und der ungewiſſe Ausgang dieſes Verfahrens verzögerte die Einwilligung des Vaters meiner Eleonoren, welcher ſich ausdrücklich erklärte, mir ſeine Tochter nicht eher zu geben, als wenn dieſer Rechts-Handel gewonnen würde; wenn er alſo zu unſerm Nachtheil wäre abgeurtheilt worden, hätte er meinem Glücke eine merckliche Veränderung gebracht. Ihr könnet leicht dencken, meine Damen, daß mir dieſe Antwort nicht ſehr angenehm

gewesen seyn müsse; allein die Hoffnung, als das eintzige Hülffs-Mittel aller Verliebten und Rechts-Händel führenden, verhinderte mich der Ungerechtigkeit dieses geitzigen Vaters allzu scharff nachzudencken. Der meinige starb unter diesen Umständen; und so bald als ich es Wohlstandes wegen thun konnte, schickte mich meine Mutter mit vielen Vorschrifts-Schreiben nach Paris, daselbst den Proceß, welcher meine Liebe entscheiden solte, zu treiben. Ich beurlaubte mich bey Eleonoren, und wir wiederhohlten bey dem Abschiede gegen einander die Eydschwüre einer unverbrüchlichen Liebe; denn seit dem unsere Eltern unsere Liebe gebilliget hatten, hatte sich diese liebens-würdige Muhme viel deutlicher gegen mich erkläret, und mir zu erkennen gegeben, wie harte ihr diese Bedingung ankäme.

Als ich zu Paris angelanget, ergab ich mich gantz und gar dem Verfolg unseres Rechts-Handels. So verwirret derselbe auch war, so brachte ihn dennoch die Aufrichtigkeit meines Referenten in ziemliche Ordnung. Damit ich mir auch nicht das geringste vorzuwerffen hatte, so bediente ich mich nach denen vorfallenden Umständen meiner Vorschrifften gantz geschicklich. Ich gieng alle Morgen auf den Pallast, und jeden Tag in die Häuser einer gewissen Anzahl Räthe; und Nachmittags besuchte ich, mich einiger massen von diesen verdrießlichen Verrichtungen zu erhohlen, in dem Pallaste derer Mousquetairs einige Freunde aus meiner Landschafft,

mit

mit welchen ich das übrige des Tages vergnügt zubrachte.

Einer von denenselben lernte mich eine sehr artige Dame kennen, welche auf dem Sumpffe (Marais) wohnte. Sie war die Wittwe eines Rathes seit zwey Jahren, und etwan dreyßig Jahre alt. Sie war eine anzügliche Schwartz-Braune, und hatte die Schmertzen der Wittwenschafft noch nicht völlig überstanden. Ich erfuhr gleich in denen ersten Tagen, als ich sie gesehen hatte, daß ihr der Verstorbene keine weitere Thränen gekostet, als welche das äusserliche Gepränge von ihr erfordert habe. Aus denen Leichen-Reden, welche man von Zeit zu Zeit darüber hielt, war leichtlich zu urtheilen, daß sie nicht wohl mit ihm gelebet habe, auch sich nicht leichtlich bequemen werde mit dem andern besser zu leben. Weil sie aber so viel Verstand als Geilheit besaß, wußte sie vor denen Leuten ihre zu Hause verübte Freyheiten unter einer ehrbaren Scheinheiligkeit zu verbergen. Sieben oder acht junge Mannes-Personen besuchten ihr Haus beständig, und wurden unter dem Nahmen derer Vettern empfangen. Ich war der eintzige, welcher unter dem Titul eines Schutzes aufgenommen ward. Als sie den Grund meines Rechts-Handels vernommen, so schien die Gerechtigkeit meiner Sache dieser schönen Wittwe eine schöne Gelegenheit an die Hand zu geben, ihre Liebreitzungen und Verstand in Ansehen zu bringen. Nach zwey oder drey Unterredungen kam sie mir in meinen Sachen viel erfahrner vor, als ich selbst war,

war, und sie versprach mir alles ihr Ansehen vor mich anzuwenden. Ihr Stand, ihre Freundschafft und ihre Verdienste gaben ihr kein geringes, und ich kan versichern, daß sie mir anfänglich würckliche Dienste geleistet. Allein wie theuer sind mir diese Dienste zu stehen gekommen!

Die Einigkeit so vieler Neben-Buhler, welche alle Tage bey ihr ohne die geringste Eifersucht zusammen kamen, erweckte anfänglich bey mir einigen Verdacht wegen ihrer Aufführung. Unterdessen suchte ich doch keine Erklärung darüber. Ein Officier, wie ihr wisset, meine Herren, beobachtet gemeiniglich nicht alles so gar genau; überdieses weil man in Proceß-Sachen alles brauchet, und die Augen einer schönen Frau, vornehmlich in Franckreich, bey denen allerdunckelsten Händeln ein grosses Licht aufstecken, so faßte ich den unvernünfftigen Schluß, es möchte auch kosten was es wolle, mich derer ihrigen in meiner Rechts-Sache zu meinem Vortheil zu bedienen. Ich wußte nur ein eintziges Mittel sie darzu zu bringen, nemlich ihr eine absonderliche Neigung zu erkennen zu geben. Ich stand unterdessen wegen dieses Vorschlags einige Zeit bey mir in Zweiffel, aus Furcht eine öffentliche Untreue an meiner geliebten Eleonore zu begehen. Allein der Vortheil, welchen ich bey glücklicher Endschafft dieses Rechts-Handels, davon meine schöne Muhme der Lohn seyn solte, vorher sahe, erstickte meine Widersetzlichkeit. Ich war meines Hertzens und der Beständigkeit vor den eintzigen

tzigen und angenehmen Gegenstand meiner Liebes-Neigungen gewiß versichert, und beschloß also der Wittwe mehr aus Eigennutz als Liebe, und vielleicht auch aus Unverstand etwas vorzuschwatzen. Ich war des Rechtens überdrüßig, und hielt es also viel sicherer, meinen Nutzen in die Hände einer schönen Frau zu stellen, und derselben Vorspruch durch einige ausgekünstelte Seufftzer zu erkauffen, als ohne Aufhören von Thüre zu Thüre zu lauffen, und bey denen offt unzugänglichen und allzeit ernsthafften Richtern die Endigung meiner Sache zu erbetteln. Diese Manier schien mir wenigstens viel kürtzer, und meiner Gemüths-Neigung weit anständiger. Die Erklärung der Wittwe überhob mich der Mühe einer ausstudirten Erklärung, und ich machte ihr die meinige ohne viele Umstände. Sie schertzte anfänglich darüber, vexirte mich auch damit; ich wiederhohlte dieselbe bey allen Gelegenheiten, wo es der Wohlstand zuließ, und brachte selbige in wenigen Tagen so weit, daß sie meine Neigung vor wahr hielt, oder doch wenigstens deßwegen zweiffelhafftig blieb.

Ich erkannte solches gar mercklich, aus ihrer absonderlichen Annehmung meiner Rechts-Sache. Sie redete mit mir beständig davon, und führte mich unter dem Vorwande, daß dieses Gespräch der übrigen Gesellschafft kein Vergnügen gäb, auf die Seite in eine Ecke, oder an ein Fenster. Ich machte mir, als ein Liebhaber diese Einsamkeit zu Nutzen, und ich gieng niemahls von ihr, daß ich ihr nicht meine hefftige Neigung,

wel-

welche ich gegen sie zu haben, mich verstellete, auf das neue versichert hätte; und sie bezahlte meine Versicherungen, jederzeit mit denen allerempfindlichsten Gegen-Versicherungen, sich meiner Sache, als ihrer eigenen anzunehmen. Unterdessen merckte ich, daß wir uns alle beyde betrogen, sie, daß sie mich im Ernst in sich verliebet hielt; und ich, daß ich mich mit ihr nicht im geringsten einzulassen glaubte. Was vor ein Unterschied auch unter der Liebe und der Buhlerey ist, so ist doch der Weg von einer zu der andern sehr leichte, und man brauchet offtermahls nur einen Schritt zu thun. Meine Witwe war so verführerisch, daß ich bey nahe in ihr Garn fiel. Verzeihet mir dieses Geständniß, meine Damen, in Ansehung der grausamen und langen Busse, welche ich zur Versöhnung meiner liebsten Eleonoren, bloß in der Absicht deren Besitzung desto eher zu erlangen, beynahe erwiesenen Untreue ausstehen müssen. Einige Scrupel so mir zu gelegener Zeit bey meinem Irrwege in die Gedancken kamen, liessen mich noch einen Theil derer mir gestellten Netze entgehen. Glücklich wär es vor mich gewesen, wenn ich sie eher vorgesehen hätte! Unterdessen hielte ich doch vor nöthig, den angefangenen Weg zu verfolgen, weil aber meine Liebe gegen die Wittwe ausstudirt, und überleget war, wie sie bey einer Hure von Profeßion seyn muß, so war ich auch nicht unvermögend, Uberlegungen zu machen. Ich machte dererselben sehr viele über ihre gegen mich bezeigte Vertraulichkeit, von ihrer Liebe, so

sie

ſie noch bey Lebzeiten ihres Mannes gegen dem Printz von * * * Abgeſandten, des * * * zu Paris gehabt hatte.

Die abſonderlichen Umſtände, welche ſie mir davon erzehlte, bekräfftigten meine Meynung, welche ich mir wiewohl etwas zu ſpäte von ihrem verbuhlten Gemüthe gemacht hatte. Ich hatte auch nicht länger wegen ihrer mir eines Tages gegebenen Antwort daran zu zweiffeln Urſache. Ich that ihr einige kleine Vorwürffe, worzu ich mich verbunden erachtete, die Perſon eines recht Verliebten, die ich mir zum Vortheil meiner Rechts-Sache bey ihr zu ſpielen vorgenommen hatte, recht vorzuſtellen; und dieſe Vorwürffe betraffen die Gleichgültigkeit ihrer Neigung, welche ſie allen, ſo ſie ordentlich beſuchten, erwieſe, und keinen Unterſchied unter meiner hefftigen Liebe, und denen kleinen Bemühungen derer andern machte. "Ihr ſeyd ein Undanckbarer ſagte ſie zu mir. Dafern ich mich nicht „deutlich genung deßwegen erkläre, ſo können „euch meine Bemühungen, ſo ich mir wegen des „Fortgangs euerer Sachen gebe, genungſamen „Unterricht davon geben. Glaubet ihr nicht, „ſetzte ſie hiñzu, daß es meiner Ehre Nachtheil „bringet, wenn man mich ohne Unterlaß mit „dem Rechts-Handel eines Cavaliers von euern Alter beſchäfftiget ſiehet? Man ſaget ohne „diß bereits in der Familie meines verſtorbenen „Mannes, daß ich nur die Endſchafft euerer Sache erwarte, euch ſeine Stelle einzuräumen. „Ich wüſte auch nicht was ich thun würde, wenn

ihr.

„ihr klüger wäret; oder wenigstens nur schwei-
„gen könntet.„ Dieses hieß mir genung gesa-
get, und ich merckte den Endzweck dieses Vor-
trabs. Ich war aber bereits selbst allzu weit
gegangen, daß ich so gleich nicht wieder zurücke
gehen konnte. Ich begnügte mich damit ihr ein
verwirrtes Danckſagungs-Compliment mit ei-
ner verſtöhrten Mine abzuſtatten; welches ſie
vor ein Zeichen der Beſcheidenheit wegen der
übrigen Geſellſchafft, ſo die Augen auf uns ge-
richtet hatte, annahm.

Die erſte Uberlegung, ſo ich über dieſe Erklä-
rung machte, beſtand darinne, daß ſolches eine
offenbare Falle wär. So gute Meynung ich
auch von mir ſelbſt hatte, zumahl in demjenigen
Alter, da die jungen Leute immer mehr von ſich
halten, als ſie ſollen, ſo hielte ich doch meine Ver-
dienſte zu Machung ſo jählinger Eroberungen,
zumahl bey dem Pariſiſchen Frauenzimmer, wel-
ches die Leute von Lande ſehr verächtlich hält,
nicht vermögend. Ubrigens ſetzte mich der un-
gewiſſe Zuſtand meiner Sachen, welcher ihr völ-
lig bekannt war, weit unter den anſehnlichen
und glantzenden Zuſtand, darinne ſie ſich befand.
Da ich aber kein geſetztes Urtheil über ihr Hertz
fällen konnte, indem dasjenige einer Hure, ein
unergründlicher Irrgang iſt, ſo hielt ich vor vor-
träglich die Wittwe in der Einbildung von mei-
ner Liebe zu laſſen, und den Fortgang der ihri-
gen vernünfftig zu betrachten. Mein einziger
Zweck war der Nutzen davon zu ziehen, die End-
ſchafft meiner Rechts-Sache, davon ich ihr un-

ver-

vernünfftiger Weiſe das Geheimniß, und alle dazu gehörigen Schrifften anvertrauet hatte, zu beſchleunigen. Dieſes war eine Tummheit, meine Damen, welche ich euch um deßwillen nicht verſchweigen kan, weil ſie die Haupt-Quelle dererjenigen Verdrießlichkeiten geweſen, welche meine Kranckheit verurſachet haben.

Da ich aber euch meine Schwachheiten bekenne, meine Damen, fuhr der Herr von Riancourt fort, ſo iſt es auch billig, euch von denen wegen derer gegen der Witwe verſchwendeten Verſprechungen heimlichen Vorwürffen meines Hertzens Nachricht zu ertheilen. Ich empfand alle Zweydeutigkeit einer verſtellten Liebe, die nur auf meinen Nutzen ihr Abſehen hatte. Ich verhielt mir ſolches ſelbſt, eine Frau damit zu betrügen, deren Schwäche man jederzeit mit Ehrerbietung begegnen ſoll; und wenn noch etwas mich zu entſchuldigen vermögend, ſo war es dieſes, daß ich nur eine Hure betrog, welche mich vor ihren Betrogenen anſah. Allein mein allerverdrießlichſter Zweiffel gieng auf die äuſſerliche Theilung meiner Liebe unter Eleonoren und ihr. Ich hatte ihr nicht ſo bald etwas verliebtes vorgeſaget, oder eine kleine Liebkoſung erwieſen, als mir mein Hertz ſolches unverzüglich, als einen an meiner Eleonore begangenen Raub vorwarff. Ich erröthete ſelbſt diejenigen Ausdrückungen, welche billig niemand als dem einigen Gegenſtande meiner Liebe gebühret hätten, ſo ſchändlich zu verunehren. Wenn mich Eleonore hörte, ſagte ich bey mir ſelbſt, was würde ſie

von meiner Beständigkeit und Treue glauben, sie, deren Briefe so zärtlich sind? Was würde sie sagen, wenn sie hörte, daß ich eine straffbare Flamme mit einer Frau, welche weit unter ihrer Tugend und Verdiensten ist, dem äusserlichen Ansehen nach, vergnügt unterhielte? Würde wohl die Billigkeit meiner Absichten in ihren Augen den Schein meiner Untreue entschuldigen? Von der Zeit an, suchte ich durch dergleichen offtere Betrachtungen meine begangene Fehltritte auszusöhnen, und seufftzete ohne Unterlaß nach dem Ausgange meines Rechts-Handels, damit ich mich mit Manier aus denen Händen dieser arglistigen Frau reissen könnte.

Diese Betrachtungen verbanden mich noch behutsamer mit ihr umzugehen, biß sich eine Gelegenheit finden möchte, meine Schrifften hinwiedernm mit guter Art an mich zu bringen, und nachmahls mit ihr zu brechen. Ich besuchte sie also gewöhnlicher massen. Ich spielte, [illegible] setete nebst andern des Abends bey ihr, ohne daß sie mir ein absonderliches Merckmahl vor andern gegeben hätte. Ich stellte mich so gar nicht nicht so hefftig verliebt, dadurch ohnvermerckt das innerste ihrer Meynungen gegen mich, und ihr Bezeigen gegen andere zu ergründen. Ach leider! Meine Damen, bezeigte meine Aufführung in Ansehung ihrer viel zu wenig Erfahrung, und ich wuste noch nicht, was ich nachher mehr als zu viel erfahren habe, daß eine Frau von ihrer Art mehr Arglist besitzet, als die allerverschlagenste Mannes-Person zu erfinden, vermögend ist.

ist. Der gantze Vortheil, den ich von meinen Beobachtungen erhielt, bestand darinne, daß ich meine Wittwe seit diesem viel trauriger, viel verdrießlicher, und nicht so lebhafft, als gewöhnlich antraff. Ich ließ mich einige Zeit hinter das Licht führen, und bildete mir wider Willen ein, daß ich mich in dieser Eroberung fest gesetzet hätte. Wie aber diese Vorstellung meiner Eigen-Liebe schmeichelte, so beunruhigte mich die Vorsicht durch angestellte Betrachtungen, welche mir in Zukunfft nicht viel Gutes zuvor sagten. Ich hielt unterdessen vor nöthig, mich nach der Ursache ihrer Traurigkeit zu erkundigen. Sie nahm in der Minute eine gütige Mine an, mich durch eine verstellte Vertraulichkeit zu hintergehen; und nach einigen genommenen Umschweiffen, sagte sie mir mit einer gantz geheimen Manier, wie ihre Bekümmerniß von einem grossen Verluste an Banco-Zeddeln, und Actien, welche man ihrem Factor bey dem entstandenen Tumulte auf der Strasse Quinquempoix, geraubet hätte, ihren Ursprung nähme. Ich fand so viel Wahrscheinlichkeit in dieser Begebenheit, daß ich mir nicht einmahl in Sinn kommen ließ, daran zu zweiffeln, vornehmlich zu einer Zeit, da gantz Paris von Wein-Gärtner biß auf den Printz gantz rasend auf den Wucher erpicht war.

Diese Begebenheit, davon sie mir die wesentlichen Umstände gantz geschickt zu verbergen, zu gleicher Zeit aber derselben übele Folgerungen zu vergrössern wuste, gienge mir wahrhafftig sehr

nahe; ich beklagte sie, ich bemühete mich ihr einen Trost zuzusprechen, und unter meinen grösten Höfflichkeits-Bezeugungen entfuhren mir diese Worte, daß ich, so fern ich so glücklich seyn solte, meinen Rechts-Handel zu gewinnen, in Stand zu kommen hoffete ihr meinen Beystand anzubiethen. Ich hielte mich aus Erkenntlichkeit zu dergleichen Anerbiethen verbunden und ausser diesen, daß ich sehr glücklich gewesen wär so guten Kauffs von ihr loß zu kommen, erfordert es die Gewohnheit in Paris dergleichen Sachwalterinnen, welche ein Handwerck daraus machen dem ersten dem besten ihre Dienste und Ansehen auszubiethen, einige Verehrungen zu thun. Ach! meine Damen, ich lieff in mein Unglück, da ich nichts anders als ein blosses Compliment zu machen vermeynte. Wer hätte geglaubet, daß mir dieses Wort meine liebste Eleonoren kosten sollen, und daß die treulose Wittwe daher Gelegenheit nehmen können meinen Untergang zu beschwören? wenn hierbey von Seiten meiner eine Unbescheidenheit mit unterläufft, meine Damen, so erlaubet mir doch, ohne mich über das liebenswürdige Geschlechte welches ich verehre, zu beklagen, euch zu bekennen, daß die Untreue dieser Wittwe kein Exempel ihres gleichen gehabt. Ich glaube auch nicht daß jemahls eine Mannes-Person wegen einer verstellten Liebe härter bestraffet worden ist, als eben ich. Dem sey wie ihm wolle, die verschmitzte Wittwe nahm mich bey meinem Worte, und gab mir mit einer falschen verliebten Mine zur

Ant-

Antwort. Mein Glück mag beſchaffen ſeyn wie es will, mein Herr, ſo wird mir doch ſolches allzeit angenehm ſeyn, wenn ich nur euers Hertzens verſichert wär ... Dieſer Streich war um ſo viel gefährlicher, je weniger ich mich deſſelben verſehen hatte. Unterdeſſen verſetzte ich dennoch, daß ſie gar nicht Urſache an denen Anſprüchen auf ein Hertz zu zweiffeln hätte, in welchen die Erkenntlichkeit eintzig und allein alles was ihre Verdienſte erwarten könnten, zu würcken fähig wär; und daß ſie die Beſcheidenheit meiner Liebe nichts anders als denen Würckungen einer allzuehrerbiethigen Neigung zuzuſchreiben habe. Kurtz ſie nicht wiederſinnig zu machen, ließ ich mich mit vielen Verſprechungen und vielleicht auf Eydſchwüren heraus, welche wenn der Himmel, welcher mir ſo viele Widerwärtigkeiten zugeſchicket, nicht aus gütiger Vorſorge mich mit denen Straffen des Meyn-Eydes verſchonet, noch zu ſchwehr fallen möchten. Denn kurtz, meine Damen, es kam mir eben ſo ſchwehr an eine Liebe, davon ich nicht das geringſte empfand, zu verſtellen, als diejenige ſo mein Hertz eingenommen hatte, zu verbergen. Zwantzig mahl habe ich mich verwundert, wie ich in denen Augen einer ſo verſchlagenen Hure meine Perſon ſo lange Zeit und ſo wohl ſpielen können. Vielleicht habe ich meine Verwirrung zu verbergen etwas zu viel geredet; vielleicht habe ich mich durch einige dem Zuſtande meines Hertzens darinne es ſich befand, gleichförmige Ausdrückungen ſelbſt verrathen. Zum Glück vor mich kam

ein Brief an, welcher sie gantz nachdencken machte, und mich zu gelegener Zeit vor dieses maht aus der Verwirrung zog, und sie beurlaubte die Gesellschafft unter dem Vorwande wichtiger Geschäffte.

Weil es schon spät, und die Opera, wo wir hingehen wolten bereits lange angegangen war, schlug ich dem mit mir in Bekanntschafft stehenden Mousquetair vor, mit mir eine Stunde auf dem Caffee-Hause des Baptistens zuzubringen, und wir giengen mit einander dahin. Wir traffen daselbst alles wegen der Gefangennehmung des Grafens von Horne, dessen trauriges Ende gantz Europa bekannt ist, in voller Bewegung an. Wir erfuhren, daß man sehr viele Nachforschungen anstellete, einen von seinen geflüchteten Mitschuldigen habhafftig zu werden; da man zu gleicher Zeit eine grosse Menge Glücks-Ritter aus allen Landen, welche der Wucher nach Paris gezogen hatte, daraus verjagte. Diese neue Zeitung brachte uns zu einigen Uberlegungen über der Melancholie der Wittwe, über den geheimen von ihr erhaltenen Brief, welcher gantz ohnfehlbar eine Nachricht davon enthalten mochte; vornehmlich aber über die Abwesenheit des Marquis von B*** welcher sich seit einigen Tagen nicht bey derselben sehen lassen, ob er gleich sonsten einer von ihren fleißigsten Aufwärtern war. Wir entdeckten einander unsern Verdacht, ich eröffnete dem Mousquetair die von der Wittwe mir erwiesene Vertraulichkeit, und wir zweiffelten im geringsten

ſten, daß der Marquis unter der Zahl derer jenigen, die man ſuchte, ſeyn müſte, weil er offtmahls mit uns von dem Grafen von Horne geredet, und ſolchen eheſten Tages mit zu der Wittwe zu bringen verſprochen hatte. Mein Freund ſagte mir ſeines Orts, daß die Schwehrmüthigkeit der Wittwe in unſerer Ungewißheit ſtatt eines Beweiſes diente, weil ihm bekannt wär, daß der Marquis bey derſelben ſehr angeſehen geweſen und allen Anſehen nach mit derſelben ſehr vertraulich gelebet haben müſte. Er rieth mir endlich die Folgen dieſer Sachen ein wenig zu beobachten, ehe ich wieder zu ihr gieng, damit ich nicht etwan darein verwickelt würde.

Der Unterricht war auſſer allen Zweiffel vernünfftig, allein ich war nicht vermögend demſelben nachzukommen. Mein Rechts-Handel welcher in ſeinem gefährlichſten Stande ſich befand, ruffte mich gar bald wieder zu ihr, und weil ich mich wegen der Vorſorge vor dieſelbe, und wegen des nöthigen Anhaltens bey denen Richtern allzuſehr auf ſie verließ, war ſie auf einige Art Schieds-Richterin darüber. Uberdieß hatten die Sachen ihre Geſtalt ſehr verändert. Ich hatte Nachricht von dem Tode meiner Mutter erhalten, welche ein hitziges Fieber in drey Tagen aus der Welt genommen. Der Zuſtand meiner Sachen erlaubte mir nicht ſelbſt nach Hauſe zu reiſen, und ihr die letzte Schuldigkeit zu erweiſen. Ich ſahe mich genöthiget ſolches der Wittwe zu entdecken wegen derer neuen

Umstände, so bey dem Rechts-Händel eingeführet werden, und welchen ich nunmehro in meinem Nahmen allein fortsetzen muste, da derselbe vorher zugleich in meiner Mutter Nahmen war getrieben worden. Die tieffe Trauer so ich angeleget hatte, diente mir zur Entschuldigung meiner Abwesenheit. Sie war so scheinbar, und meine Betrübniß so natürlich, daß die schöne Wittwe sich genöthiget sahe damit vergnügt zu seyn. Mein Schmertz war in der That so lebhafft, daß ich mich auch derer Thränen in ihrer Gegenwart nicht enthalten konnte. Ausser daß ich eine liebreiche Mutter verlohr, so büssete meine Eleonore eine Vertraute und meine Liebe gegen dieselbe eine wahrhaffte Stütze ein: Durch ihre Vermittelung konnte ich Briefe an diese angenehme Person bringen, bey welcher sie zugleich die zärtliche Neigung gegen mich erhielt; und da sie mit der grösten Ungedult diese Verbündniß wünschete, durch ihre Rathschläge die verliebte Eleonore wegen der Unbilligkeit ihres Vaters tröstete. Dieses großmüthige Mägdgen schrieb mir, mich wegen des gemeinschafftlich erlittenen Verlusts zu trösten, und verneuerte dabey die Versicherungen ihrer beständigen Hochachtung. Allein, es sey daß die Wittwe meine Thränen vor eben so aufrichtig als die von ihr über ihren verstorbenen Mann vergossene hielt, oder daß sie sich meine Verwirrung zu Nutzen machen wolte, so erinnerte sie mich meines ihr gethanen Anerbietens, als eines wahrhafften Hertzens-Verbündnisses, welches sie schrifftlich zu bestätigen

von

von mir forderte, und solches gleichfalls unter eben diesen Bedingungen zu unterschreiben sich anerbot.

Ein so unbilliger und ungelegener Vortrag machte mich zittern, und ich konnte mit grosser Mühe meinen Unwillen zurück halten. Von dieser Zeit an sahe ich alle Folgerungen meines Unverstandes, daß ich ihr die wichtigen Urkunden anvertrauet, und sie dadurch zur Meisterin meines Schicksalls gemachet hatte, viel deutlicher ein. Ich verlohr auch so gleich alle Neigung zu einiger Erkenntlichkeit welche mir ihre ersten Bemühungen anfänglich gegen dieselbe eingeflösset hatten, und ich beschloß eher alles zu wagen, als meinen Unverstand durch Unterzeichnung eines dergleichen so wohl meiner Liebe als Ehre nachtheiligen Bündnisses vollkommen zu machen. Unterdessen begnügte ich mich ihr gantz höfflich vorzustellen. „Daß meine jetzigen Umstände noch allzu zweiffelhafftig, als daß ich ihr „Schicksall mit dem meinigen vereinigen sollte; „daß der Wohlstand mir währender Trauer-„Zeit in Wege stånd, dasjenige, so sie von mir „verlangte, ins Werck zu richten; und endlich „wär es eine Art einer Unmenschlichkeit ein Herztens-Verbündniß bey so betrübten Umständen „zu unterzeichnen, welche überdieses nichts anders als böse Vorbedeutungen unserer Vereinigung seyn könnten.„

Diese Vorstellungen zogen mir, an statt sie zu besänfftigen, einen gantzen Hagel Vorwürffe, so ihr der Verdruß in dem Mund legte, unter

dem Schein einer angenommenen Liebe, über den Hals. Ich schwieg stille, und antwortete mit nichts als Thränen und Seufftzern, welche ich dem Tode meiner wertheſten Mutter, und dem Andencken meiner liebſten Eleonore zollete. Ich merckte, daß ſich die Treuloſe eine Ehre daraus machte; ſie beſänfftigte ſich, allein die Kaltſinnigkeit, mit welcher ich ihr ohne ein Wort zu antworten, zuhörte, brachte ſie gar bald aus dem Irrthume. Sie legte daher allen Zwang ab, und ſtieß mit einer unausſprechlichen Wuth tauſend Vermaledeyungen wieder mich aus, wobey ſie alle Minuten wiederholte, daß ſie lauter Undanckbaren bey ſich den Zutritt vergönnet; daß ſie der Marquis von B*** in Armuth gebracht, ſie aber dieſen Verluſt nicht ſo hoch als meine Untreue empfände ... Ich war darauf bedacht mich wegzubegeben, als dieſer ſchändliche Auftritt ſich mit einer aus ihrer Verzweiffelung herrührenden und ihr zugeſtoſſenen Ohnmacht endigte. Ich ruffte nach Hülffe; ihre Cammer-Frau kam auf den Tumult herzu gelauffen, und ihre Verwirrung darein ſie der übele Zuſtand ihrer Frauen ſetzte, hatten ihr meine Gegenwart vergeſſen laſſen, daß ſie einige Worte fahren ließ, welche den Verdacht des Mousquetairs wegen der allzugenauen Bekanntſchafft des flüchtigen Marquis mit dieſer Dame, rechtfertigten. Es lag nur an mir durch eigenen Augenſchein davon überzeuget zu ſeyn, allein dieſes Vornehmen wär zu ſchändlich, und die Rache allzublutdürſtig geweſen: ich überließ alſo ihren

Cam-

Cammer-Frau die Freyheit ihrer ehrloſen Herrſchafft diejenige Vorſorge zu erzeigen, welche mir der Wohlſtand unterſagte, und mir auch nicht anſtändig war.

Ich lieff eilig nach meiner Caroſſe, und weil ich dieſe Begebenheit in der Stille überdencke wolte, befahl ich meinem Gutſcher mich auf den Weg nach Vincennes zu fahren. So bald ich mich in Freyheit ſahe, wiederhohlte ich alle Umſtände; je mehr ich denenſelben nachdachte, je mehr ich mit meiner Standhafftigkeit vergnügt war. Wenn ich endlich alle meine Gedancken zuſammen nahm, ſo ſahe ich gantz deutlich, daß ſich dieſe Dame aus keiner andern Urſache meiner Sachen ſo ernſtlich angenommen hatte, als daß ich ihr mit der Zeit und Gelegenheit zur Bedeckung der Untreue des Marquis, welche ſie wohl zuvor, aber zu ſpäte geſehen haben mochte, dienen ſolten. Einer vom Lande, und ein junger Feder-Stutzer ſchienen ihr recht geſchickte Gimpel zu ſeyn. Allein da ſie eine ſo ausgelernte Hure war, konnte ihr ohnmöglich unbekannt ſeyn, daß ein Officier ſelten heyrathet, und daß die Verſprechung der Ehe faſt durchgängig nach dem gemeinem Gebrauch das Ende ſeiner Liebe iſt. Von dieſen Vorſtellungen kam ich wieder auf meine erſte Furcht wegen meiner Schrifften. „Sie „hat ſelbige, ſagte ich bey mir ſelber, ich habe kei„nen Schein darüber, ſie kan mir ſolche unter„ſchlagen; ſie wird es ohnfehlbar thun, ſich we„gen der Schande zu rächen, welche ſie ſich ſelbſt „in meiner Gegenwart angethan. Ich werde

ſie

„sie vergeblich von ihr zurück fordern. Wenn
„ich meine Schrifften einbüsse so ist der Verlust
„meines Rechts-Handels unvermeidlich; und
„was das schlimmste ist, so verliehre ich meine
„Eleonore . . . Es ist dennoch nichts daran
„gelegen, beraubet mich mein Unverstand der
„Frucht so vieler unschuldiger Seufftzer, so will
„ich doch lieber meine Liebe als meine Treue auf-
„opffern. Ach! liebste Eleonore, schrie ich in die-
„ser hefftigen Bewegung, wenn ich euch ja ver-
„liehren soll, so wisset wenigstens, daß solches
„aus allzu grosser Treue gegen euch geschiehet!
„Wer weiß auch, setzte ich hinzu, ob die treu-
„lose Wittwe meiner Bescheidenheit dadurch zu
„schmeicheln, nicht eine gezwungene Großmuth
„annehmen wird? Eine Hure hat vielerley
„Hülffs-Mittel; sie wird sich vielleicht bemühen
„vor solchen Preiß mich zu erhalten. Soll ich sie
„wieder besuchen, oder nicht? „Ich war un-
gewiß welche Parthey ich erwählen solte, und
ließ mich in mein gemiethetes Hauß zurück fah-
ren.

Ich traff daselbst ein Briefgen von meinem Sachwalter an, welcher mir Nachricht gab, daß es Zeit sey die Urkunden meines Rechts-Handels vorzulegen. Der Umstand war in der That dringend; Die Banco-Zeddul golten von Tage zu Tage weniger. Es hatte das Ansehen, als wenn der Hof selbst dieses Pappier-Gebäude zerstöhren wolte; und wenn ich meinen Rechts-Handel verspielte, hatte ich die Gefahr zu laufen eine Hand voll nichts geltendes Pappier an

ſtatt eines ſchönen Gutes zu bekommen. Da hingegen wenn ich das End-Urtheil beſchleunigte, ob ſolches gleich nicht vortheilhafftig vor mich ausfiel, ſo konnte ich doch die Zeddul noch verhandeln, und wenigſtens etwas Geld daraus machen. Nach dieſer Uberlegung faſte ich den Schluß ein paar Zeilen an die Wittwe zu ſchreiben, und meine Pappiere wieder zu fordern, denn vermöge des Wohlſtandes konte ich ſie nach dem ihr letztens begegneten Zufalle ſo bald nicht wieder Perſöhnlich beſuchen. Ich wartete zwey Tage auf die Antwort; Endlich kam ſie und berichtete mich in zwey Worten, daß ſie nicht wüſte, was ich verlangte. Dieſe Antwort erſchreckte mich, allein ich fühlte anfänglich nicht gleich derſelben Schwärtze. Ich dachte am wenigſten daran, ſolches nach dem Buchſtaben zu verſtehen, ſondern ich überredete mich zu glauben, es ſey ein Kunſt-Griff mich wieder zu ihr zu bringen, und alsdenn nochmahls einen Anfall auf meine Unempfindlichkeit zu wagen. Ihre Aufführung billigte dieſe Meynung, und ich hielt dieſelbe ſo wohl gegründet, daß ich mich den folgenden Morgen gegen Mittag zu ihr begab, mein Begehren bey ihr zu wiederhohlen. Ich zeigte eine geſetzte Mine; Sie nahm viele Gelaſſenheit an, und redete von nichts als denen Neuigkeiten dieſer Zeit. Ich war dieſes allgemeine Geſpräch überdrießig, und führte daſſelbe gantz gemächlich auf meinen Rechts-Handel, und von da auf meine Schrifften, welche ich mir wieder zuzuſtellen bate ꝛc.

Könnet

Könnet ihr es wohl glauben, meine Damen? Die Untreue behauptete, daß sie niemahls einige Pappiere von mir gehabt hätte. Ich wolte ihre Antwort auf einen Schertz deuten; allein ich mochte ihr sagen was ich wolte, so blieb sie bey dem Leugnen, sie habe nichts von mir. Ich bat sie, ich erbot mich, ihr einen Wechsel-Brief auf zehen tausend Francken auszustellen, im Fall sie mir selbige wieder zustellen würde; allein ich erhielt weder durch Bitten noch Drohen das geringste von ihr. Ein so verhaßter Streich brachte mich in Verzweifflung: die eintzige Vorstellung meine geliebte Eleonore vielleicht zu verlieren, versetzte mich in eine Art einer Wuth, welche ich mit unbeschreiblicher Mühe kaum zurück halten konnte. Unterdessen begnügte ich mich ihr meine Verachtung wegen ihrer gegen mich ausgestossenen Drohung zu erkennen zu geben; und gieng mit ergrimmten Hertzen unter tausend der Wittwe des Hauses angewünschten Vermaledeyungen davon.

Ich suchte so gleich den Mousquetair, welcher mich bey ihr eingeführet hatte, ihm diese schändliche Treulosigkeit zu berichten. Dieser ehrliche Mensch war so erstaunet darüber, daß er mir es mit schwerer Mühe glauben konnte. Er wolte stehenden Fusses mit mir zurück, hingehen mir dieselben entweder in der Güte, oder mit Gewalt wieder zu schaffen, und sie mit auf die Brust gesetzten Pistol zur Auslieferung dieser wichtigen Hinterlage (Depositum) zwingen. Der Vorschlag war nach der Neigung eines

guten

guten Freundes, und braven Mousquetairs eingerichtet: allein der Gang war zu glatt, und meine Verzweifflung hatte mir noch so viel Verstand übrig gelassen, dieses Vornehmen, welches uns auf das Schavot gebracht hätte, auszuschlagen. Ich hatte genung zu thun, meinen Freund abzuhalten, daß er nicht allein hingieng, mir dadurch zu zeigen; daß er bey meiner Einführung bey derselben, nicht willens gewesen sey, dieser abscheulichen Widerwärtigkeit mich auszusetzen. Wir brachten einen Theil des Tages in Gespräch über diese schändliche That mit einander zu. Endlich verließ ich ihn, meinen Sachwalter um Rath zu fragen, wie es am besten anzufangen, sie zur Geständniß der Hinterlage, welche ich ihr anvertrauet hatte, zu zwingen. Allein er verzweiffelte daran, als er erfuhr, daß ich weder Schein, noch Zeugen vorzubringen hatte, denn er begriff so wohl als ich, daß ein Eyd einer solchen Frau nicht schwer ankommen würde, welche vermögend gewesen, denjenigen zu brechen, welchen sie ihrem Ehe-Manne geleistet. Er rieth mir ohne Verzug an diese Treulose zu schreiben, und mit derselben durch unterschiedene Personen vornehmlich dem Mousquetair von meinen Schrifften reden zu lassen; in der Meynung, sie möchte etwan in ihren Antworten einige Ausdruckungen fahren lassen, darüber man sie hernach rechtlich belangen könnte. Allein die verschlagene Witwe verweigerte sich auf meine Briefgen zu antworten, und läugnete die gantze Sache beständig gegen alle, so dieserwegen

mit

mit ihr redeten, wobey sie mich zugleich bedrohete, dieserwegen gerichtlichen Ersatz von mir zu fordern.

Eleonore unterdessen, welcher ich von der schlimmen Beschaffenheit meiner Sachen Nachricht gegeben hatte, dadurch auf allen Fall neue Versicherungen ihres Hertzens zu erhalten, drange sehr inständig auf mich, ja nichts zu verabsaumen, denn ihr Vater, welcher des langweiligen Rechts-Handels, der immer zweiffelhaffter als jemahls würde, überdrießig wär, dächte darauf sie an einen jungen Edelmann aus der Nachbarschafft zu verheyrathen, welcher durch eine erhaltene Erbschafft sehr reich geworden wär. Allein zu gleicher Zeit, als mir meine geliebte Eleonore diese schmertzliche Nachricht hinterbrachte, gab sie mir auch die Versicherung, daß nichts vermögend seyn solte, sie darzu zu bewegen, als die ausdrücklichen Befehle eines Vaters, welchen sie einen unumschränckten Gehorsam schuldig sey.

Urtheilet, meine Damen, von dem Schmertzen, welchen ich bey Lesung dieses Briefes, in einem Umstande, dabey ich mein Unglück gar wohl zuvor sahe, und wo ich beynahe das Todes-Urtheil von der eigenen Hand meiner Eleonore aufgesetzet lase, empfunden haben muß. Diese liebens-würdige, und überaus tugendhaffte Fräulein konnte wohl einen Eckel vor einer Verbindung, darinne der Eigennutz der eintzige Zweck war, spüren lassen; allein so viel erlaubte mir ihre allzu zarte Tugend nicht zu gedencken, daß

sie

ſie vermögend ſeyn ſolte, ſich denen Befehlen ihres Vaters zu widerſetzen. Dieſe Betrachtung nöthigte mich meinen Rechts-Handel auf das neue zu verfolgen, und alles zur Erklärung meines Schickſaals vorzukehren. Allein ich machte mir vergebliche Mühe, und verzweiffelte ſelbſt an einem glücklichen Fortgange. Eines Tages hatte ich mich ungemein durch vielfältiges Anhalten abgemattet, und beſuchte, mich ein wenig zu erhohlen, meinen treuen Mouſquetair, mit welchem ich bey einem Tracteur, Nahmens Thoret, welcher nicht gar zu weit von mir wohnte, die Abend-Mahlzeit einzunehmen, Geſellſchafft machte. Weil ich hingeſchicket hatte, die Abend-Mahlzeit zu beſtellen, giengen wir ein wenig in dem Holtze von Bologna ſpatzieren. Wir ſetzten uns ſehr ſpät zu Tiſche, und wie wir uns ziemlich lange dabey mit einem Geſpräch über meine Begebenheit aufhielten, war es faſt zwey Uhr, als wir uns nach Hauſe begaben. Ich wohnte in der Straſſe von Buſſy, und der Mouſquetair muſte gleich gegen von mir durchgehen, in ſein Quartier zu kommen. Wir waren zu Fuſſe, und mein Diener trug eine Fackel vor uns her. Kaum hatten wir einige Schritte in die Gaſſe gethan, als wir von fünff Perſonen angegriffen wurden, die wir nicht kannten, und währenden Anfalls von uns Genungthuung wegen ihnen angethaner Beſchimpffung forderten, welche ſie uns zu erklären vor jetzo nicht vor dienlich hielten. Wir gaben ihnen auch nicht Zeit darzu. Wir zogen alle beyde vom

Leder, und wendeten bey dem Scheine der Fäckel, welche meine Diener auf der Strasse hatte liegen lassen, viele Stösse von uns ab. Der arme Schelm erschrack über diesen von so vielen Personen wider uns unternommenen Anfall, und lieff mit vollen Geschrey, Mörder, Strassen-Räuber! davon. Mein Freund, der seiner Seits die Ungleichheit der Parthey, und dabey sahe, daß wir mit Meuchel-Mördern zu thun hatten, schrie, kommt mir zu Hülffe, ihr Mousquetairs, kommt mir zu Hülffe, Königliches Haus! Allein es war vergeblich, denn alle Coffe waren geschlossen, und wir lieffen Gefahr unter denen Streichen und Stössen dieser Böse-wichter zu erliegen, wofern sie nicht wegen der darzu kommenden Nacht-Wache zu Pferde, die Flucht genommen hätten. Es war hohe Zeit, denn mein Freund hatte einen Stoß in den Arm bekommen, welcher ihn ausser Stand setzte sich zu wehren. Unsere Ansprenger hatten gleichfalls unterschiedene Wunden empfangen, und mein Freund glaubte einen durchstossen zu haben, welchen man auch den folgenden Morgen in einer benachbarten Gasse todt fand, wo er vermuthlich gefallen war, als er sich mit der Flucht retten wollen. Wir gaben uns bey dem Officier der Wache zu erkennen; er begegnete uns sehr höfflich, und begleitete uns biß in meine Herberge zurück, in welche ich meinen Freund mit mir nahm, ihn verbinden zu lassen. Der Wirth gab uns vor ehrliche Leute an, der Officier beklagte uns, und schied von uns. Der erste Gedancke,

dancke, so dem Mousquetair einfiel, gieng dahin, daß dieser Streich von der Wittwe angestellet wär, und es war sehr wahrscheinlich. Mein Diener sagte uns auch, daß er seiner Meynung nach, die Stimme eines von diesen Leuten gekannt hätte. Was uns aber die meiste Ursache gab, nicht ferner daran zu zweiffeln, war, daß mein Diener uns erzehlte, wie er seit einigen Tagen die Bedienten der Wittwe zu unterschiedenen mahlen um meine Herberge herum streichen sehen; und daß er eben diesen Abend noch einen davon angetroffen habe, der an des Cherets Thüre zu ihm gekommen, und ihm gebeten, mit ihm einen Trunck zu thun; allein auf seine Entschuldigung, daß er nothwendig bey Tische aufwarten müsse, sich fort gemachet, und ausser allem Zweiffel seiner Frau von ihrem Daseyn Nachricht gegeben haben müsse. Diese Anzeigen sagten mir genung davon, allein sie waren nicht hinlänglich, ihr solches öffentlich Schuld zu geben. Dem sey wie ihm wolle, so riethen mir meine Freunde, Paris auf einige Zeit zu verlassen, aus Furcht, es möchte diese gottlose Frau, bey einer Zeit, da die Meuchel-Morde mitten in Paris so üblich waren, da man in einer Woche sieben und zwantzig todte Cörper, theils auf der Strasse, theils in dem Flusse fand, noch einen Anfall wagen.

So gefährlich auch dieser Vorschlag in der Folge meinen Sachen war, so ergriff ich dennoch denselben als nöthig vor meine Sicherheit; noch weniger aber aus Furcht, als aus Liebe.

Ich hatte in acht Monaten Eleonoren nicht gesehen; und ihre nicht mehr so fleißig eingelauffene Briefe erweckten bey mir die Furcht, es möchte ein so eigennütziger Vater, als der ihrige, sie endlich zwingen, demjenigen reichen Edelmanne die Hand zu geben, welchen sie mir selbst vor meinen Neben-Buhler angegeben hatte. Ich starb fast vor Verlangen diese liebreitzende Muhme wieder zu sehen, deren Abwesenheit ich nicht so lange würde haben erdulten können, wenn ich nicht Hoffnung gehabt hätte sie einmahl gäntzlich zu besitzen. Es war meinem Hertzen gar zu viel daran gelegen, mich des ihrigen bey dem bevorstehenden Verfall meiner Sachen zu versichern. Ich reisete also in meine Provintz zurück, und machte gleich anfänglich meine Aufwartung bey Eleonoren und ihrem Vater. Er empfieng mich sehr kaltsinnig, ließ mir auch kaum so viel Zeit, mit meiner geliebten Eleonoren zu reden, sondern beunruhigte mich mit einer Menge Fragen wegen meines Rechts-Handels. Ich verhöhlte den Verlust meiner Pappiere vor ihm: allein ich mochte meine Furcht zu verstellen suchen wie ich wolte, so hatte er dennoch bereits von allem durch seine in Paris habende Correspondentz Nachricht erhalten, wie ich von Eleonoren erfuhr, und er gab mir gäntz deutlich zu verstehen, daß ich mir bey dem zweiffelhafften Zustande meiner Sachen keine weitere Rechnung auf seine Tochter zu machen hätte. Urtheilet, meine Damen, wie empfindlich dergleichen Urtheil einem beständigen, aufrichtigen und unglücklichen Hertzen seyn muß.

Ich

Ich bemühete mich diesem eigennützigen Vater eine bessere Meynung von meinem Rechts-Handel beyzubringen; und es sey, daß er sich seines Geitzes schämete, oder den Wohlstand gegen einen Anverwandten, den er zu seinem Schwieger-Sohne anzunehmen Vorhabens gewesen, noch einiger massen beobachten wolte, so behielt er mich bey sich zur Mittags-Mahlzeit, und ich legte denselben Tag bey ihm zurück. Ich hatte grosse Mühe mich mit Eleonoren in Freyheit besprechen zu können: allein so bald ich bey derselben allein seyn konnte, warff ich mich zu ihren Füssen, meine Eydschwüre zu wiederhohlen: „Kan es möglich seyn, sagte ich zu ihr, schöne Eleo„nore, daß die Ehrerbietung gegen einen Va„ter euch untreu machet? Besitzet ihr nicht mehr „Tugend, als daß ihr gegen einen so zärtlichen „Liebhaber einen Meineyd begehet? ... Redet, „wertheste Eleonore, redet. Bin ich nicht noch „eben derselbige, als der ich vor sechs Jahren ge„wesen? Ist es wohl wahr, daß ihr mich noch „eben so sehr als vormahls liebet? Können so „viele Beständigkeit, so viele Liebe, so viele Seuff„tzer, dem Eigensinne des mich verfolgenden „Glückes nicht die Wage halten? Mein Unter„gang ist beschworen, der Tod vermieden, der „Verlust meines Rechts-Handels unvermeid„lich, weil ich euch treu gewesen, und niemand „anders als euch schencken wollen, geben endlich „so viele Opffer, welche nur ein Schatten von al„denenjenigen sind, welche ich noch bis jetzo vor „euch zu erdulten bereit bin, mir nicht einiges

„Recht auf euer Hertz? ... Entscheidet, Eleo-
„nore, entscheidet mein Schicksal ... Ihr
„möget ein Urtheil nach eurem Belieben ausspre-
„chen, so könnet ihr doch jederzeit meiner Treue
„gegen euch versichert seyn; und dafern euch die
„Gewalt in die Arme eines andern liefert, so
„wird dennoch mein betrübtes Gemüthe die zärt-
„lichste, ob gleich unnützliche Liebe vor euch be-
„halten, und da ihr jederzeit der eintzige Gegen-
„stand seiner Wünsche gewesen, niemahls auf-
„hören euer Glück zu befördern ...„ Bey Aussprechung dieser Worte vergoß ich häuffige Thränen, und meine Seufftzer verhinderten mich weiter fortzufahren. Die tugendhaffte Eleonore seufftzete ihrer Seits gleichfalls, und sagte mit weinenden Augen diese zärtlichen Worte zu mir: „Ich bin weder meineydig noch untreu,
„mein liebster Riancourt, ich habe euch meine
„Hochachtung versprochen, ja ihr besitzet auch so
„gar meine Liebe. Allein ich bin eben so eine ge-
„horsame Tochter, als eine getreue Liebhaberin.
„Erlaubet meiner Liebe und Schuldigkeit Ge-
„nügen zu thun. Ich stehe unter einem Vater,
„und mein Gehorsam gegen denselben ist der ein-
„tzige Mit-Buhler, welchen ihr zu fürchten ha-
„bet. Zum wenigsten glaubet, daß so lange euer
„Rechts-Handel dauern wird, ich den zweiffel-
„hafften Ausgang desselben zum Vorwande
„brauchen werde, euch meine Treue zu bezeigen;
„es mag denn gehen wie es will, so wird nichts
„meine Treue beschuldigen können ...„ Bey Endigung dieser Worte reichte mir Eleonore ihre

Hand,

Hand, welche ich zwiſchen die meinigen einſchloß, und zu gleicher Zeit trat ihr Vater wieder in das Zimmer. Das Betrübniß, darinne er uns antraff, brachte den Vater auf die Gedancken, daß ſich ſeine Tochter mit mir viel genauer verbinden möchte, und dieſes erweckte Mißtrauen verurſachte alles mein Unglück und meinen Verdruß. Er brachte das übrige des Tages mit mir zu, und verließ mich keine Minute; als ich auch Abſchied von ihm nahm, gab er mir zu erkennen, wie ich ihm ein Vergnügen damit machen würde, ſeine Tochter nicht mehr zu ſehen, und verbot mir ſein Haus. Ich erſuchte ihn inſtändig, ſich des mit meinem ſeeligen Vater errichteten Bündniſſes zu erinnern, und wenigſtens den Ausgang meiner Sachen zu erwarten; allein er war unerbittlich, und ich ſahe mich genöthiget Eleonoren abzuſagen. Es war auch ſchwer Briefe von derſelben zu erhalten, und ſie antwortete auch auf die meinigen nur in denen abgemeſſenſten Ausdruckungen.

Der Verdruß, welchen mir dieſe Veränderung verurſachte, machte einen ſo lebhafften Eindruck bey mir, daß ich in diejenige Schwermuth verfiel, darinne ihr mich geſehen habet. Alles wurde mir unerträglich, und nachdem ich einige Monate in dieſem Zuſtande zugebracht hatte, kehrte ich nach Paris zurück, in dem Vorſatze, daſelbſt meinen Tod zu ſuchen. Die Vorſtellung, daß ich daſelbſt der Wuth der Wittwe nicht entgehen würde, machte mir ein Vergnügen, weil ich mir eine Freude daraus machte, in unver-

brüchlicher Treue gegen meine Eleonore zu ſterben. Über dieſes konnte ich mich nicht entſchlieſſen ſo nahe um ſie zu ſeyn, ohne ſie zu ſprechen, und die Freyheit, ſo mein Neben-Buhler genoß, in meinem Geſichte dieſelbe zu beſuchen, war mir eine immerwährende Todes-Straffe. Ich faßte zu Paris wieder einen Muth, und hielt um das End-Urtheil meiner Rechts-Sache fleißig an. Ach leider! erfolgte daſſelbe mehr als zu geſchwind. Wie ich es vorher geſehen, alſo verlohr ich denſelben gantzlich, und zwar zu einer Zeit, da die Banco-Zeddel am allerwenigſten galten. Ich war nicht ſo empfindlich über dieſen unglücklichen Zufall, als über den Verluſt meiner geliebten Eleonoren, welcher mich in die äuſſerſte Verzweiffelung ſtürtzte. Ich warff mir meinen Unverſtand vor, daß ich mich der boßhafftigen Wittwe anvertrauet hatte, welche mein Unglück verurſachet. Ich hätte mich auch bey nahe gegen dieſelbe zu denen äuſſerſten Vorneymungen bewegen laſſen; weil ich aber niemand als mir ſelbſt die Schuld davon beymeſſen konnte, ſo faßte ich auch den Vorſatz, mich allein deßwegen zu beſtraffen. Ich ſchrieb an Eleonoren, Abſchied von ihr zu nehmen, mit Bitte den unglücklichen Riancourt zum wenigſten ihres Andenckens zu würdigen. Ach! meine Damen, bey der Verwirrung, darinne ich mich befand, hätte ich mein Elend bey nahe mit einer abſcheulichen Laſter-That geendiget, wofern mein Diener dem Mouſquetair nicht von meinen Ausſchweiffungen Nachricht gegeben hätte. Dieſer treue Freund

zog zu mir in meine Herberge, er verschloß alle mein Gewehr, und einen gantzen Monat kam er weder Tag noch Nacht von mir.

Unterdessen war die verliebte Eleonore, welche meinen Brief erhalten, in keinem viel ruhigern Zustande. Meine Verzweiffelung gieng ihr zu Hertzen; sie hatte die Gütigkeit mir zu antworten, und zu befehlen, wofern es noch Zeit mein Leben zu erhalten, welches ihr so lieb wäre. Kurtz sie tröstete und bat mich, alles von der Zeit und ihrer Beständigkeit zu erwarten. Dieser Brief besänfftigte die allzu starcken Bewegungen, allein die Schwermuth hatte bereits die Oberhand behalten. Ich fiel in eine tödtliche Kranckheit. Ich hatte beständig mit Eleonoren zu thun, ich redete mit ihr, ich schrieb an sie, ich ruffte sie alle Augenblicke, recht wie ein verwirrter Mensch, ich entsagte allem Umgange mit Mannes-Personen, ich verlangte kein Frauenzimmer zu sehen, ich hatte einen Eckel vor allen Ergötzlichkeiten, auch so gar vor dem Lesen, und hatte keine andere Gesellschafft, als mit meinem treuen Mousquetair. Dieser abscheuliche Zustand schlug endlich in eine würckliche Kranckheit aus, ich wurde von hefftigen Schmertzen angegriffen, welche ich euch abzubilden bereits die Ehre gehabt; und weil die Mittel, welche mich mein Freund zu nehmen nöthigte, mir einige abwechselnde Ruhe verschafften, so machte ich mir dieselbige zu Nutze, meine Eleonore zu versichern, daß ich in unveränderter Treue gegen sie stürbe. Allein die strengen Befehle ihres Vaters machte unsern

Brief-Wechsel sehr seltsam, daß ich mich auch in denen letztern Jahren nicht mehr als dreymahl an sie zu schreiben erkühnet habe. Ihr barbarischer Vater drang von einer Zeit zur andern auf sie loß, meinem Neben-Buhler die Hand zu geben. Er besaß Verdienste, und ich hatte Ursache zu befürchten, es möchte endlich meine werthe Eleonore seiner Liebe und dem beständigen Anhalten ihres Vaters nachgeben. Ach wie ungerecht handelte ich! die tugendhaffte Eleonore bewahrte ihr Hertz vor mich, wie ich solches nachher durch den öffentlichen Ruff und ihr eigen Geständniß erfahren habe. Als diese getreue Liebhaberin sahe, daß ihr Vater von seinem Rechte nicht das geringste nachlassen wolte, und von ihm die freye Wahl eines Gemahls nicht zu erhalten vermochte, bat sie ihn um die Erlaubniß unverheyrathet zu bleiben. Sie gab eine Lust zum Closter-Leben vor, und der Vater schien seine Tochter dadurch zu bestraffen, darein zu willigen. Er vermeynte sie müde zu machen; da Eleonore sich bey allen Vorfallenheiten auf ihre Beständigheit verließ. Bey diesen Umständen entschloß ich mich nach dreyjähriger ausgestandener Kranckheit und Schmertzen hierher zu reisen, und die Wasser gebrauchen. Ich that es Eleonoren zu wissen, weil mir auch zum mindsten die Gedancken angenehm waren, daß sie an meiner Marter einigen Antheil nehmen würde.

Ich will dasjenige nicht wiederhohlen, meine Damen, was ich euch bereits anfänglich von der Unordnung meines Verstandes und meiner Gesund-

ſundheit erzehlet hab: ihr ſeyd ſelbſt Zeugen meines beweinens-würdigen Zuſtandes geweſen. Es iſt mir auch vorgekommen, als wenn ihr mir die Ehre angethan hättet mich zu beklagen. Die Veränderung, welche der Gebrauch des Pouhons darinne gemachet, kömmet in Wahrheit einem Wunder ſehr nahe; denn mit Ausgang eines Monats ſpührte ich meine Vernunfft wieder. Ich fieng an die Heilung meines Ubels zu hoffen, als man mir den Tod des Vaters meiner geliebten Eleonore, und daß er vor ſeinem Abſterben das mir angethane Unrecht noch erkannt habe, berichtete. Dieſe Zeitung ermunterte meine Hoffnung, und beförderte ohngezweiffelt die gute Würckungen derer Waſſer bey mir. Ich ſchrieb ohne Anſtand an dieſe geliebte Perſon, ihr meinen an ihrem Schmertzen nehmenden Antheil zu verſichern, und ihre Antwort hat meine völlige Herſtellung zuwege gebracht. Ihr habet die Gütigkeit, meine Damen, fügte der Herr von Riancourt hinzu, ein beſonderes Antheil daran zu nehmen, daß ich es wider meine Schuldigkeit hielt, euch den Innhalt dieſes Briefes zu verſchweigen. Iſt es eine Unbeſcheidenheit, denſelben euch mitzutheilen, ſo verdiene ich doch deßwegen nach meiner Meynung einige Vergebung; denn auſſer dem, daß mein Hertz von dieſem Glück gantz voll iſt, ſo enthält dieſer Brief nichts als rühmliches vor Eleonoren. Hier iſt er, meine Damen, ihr möget ſelbſt davon urtheilen, ob er nicht vermögend iſt ein kleines Wunderwerck zu würcken.

Ant-

Antwort der Eleonore an den Herrn von Riancourt.

Wenn mich einige Sache über den Verluſt eines Vaters, welchen ich ohne Aufhören beweine, und lange Zeit nicht vergeſſen werde, tröſten kan, iſt ſolches ohne allen Zweiffel, mein wertheſter Riancourt, die Nachricht von euerer Wieder-Geneſung. Euer Hertze kennet das meinige allzu wohl, alles dasjenige zu erſetzen, was ich euch bey andern Umſtänden ſonſt ſagen könnte. Unterdeſſen bekenne ich, weil ich an euch ſelbſt ſchreibe, daß, wenn es möglich iſt zwey widrige Neigungen im höchſten Grade auf einmahl zu empfinden, ſelbige kein Menſch beſſer als ich bey Empfangung eures Briefes gefühlet hat. Meine über den Verluſt eines höchſt-geliebten Vaters mit Traurigkeit erfülltes Hertz, konnte ſich bey Erfahrung euerer Wieder-Geneſung der Freude nicht entbrechen. Ach! ſchrie ich bey dieſem Wett-Streite des Schmertzens und Vergnügens aus, ſo will der Himmel doch nicht, daß ich gantz und gar unglücklich ſeyn ſoll, denn da er mir den vornehmſten Gegenſtand meiner Zärtlichkeit raubet, erhält er mir meinen liebſten Riancourt! Wenn euch dasjenige, ſo ich vorbringe, übel angebracht ſcheinet, ſo dencket daß ihr Urſache daran ſeyd; und daß mein Vater vor ſeinem Tode euerer Liebe und meinem Gehorſam mit der Einwilligung zu unſerer Vereinigung ein Genügen gethan.

Ihr

Ihr zwinget mich zu diesem vielleicht allzu frühzeitigen Bekämtniß, indem ihr mir berichtet, wie eure völlige Herstellung lediglich auf meiner Neigung vor euch beruhe. Ich glaube genung gesaget zu haben, euch alles deßjenigen zu erinnern, welches zu Verschaffung meines baldigen Vergnügens, euch gesund, beständig und treu wieder zu sehen, etwas beytragen kan. Wie eure beständige Liebe das einzige Gut ist, welches ich an euch hochgehalten, so ist mir wenig an eurem andern Glück und Vermögen gelegen = = =. Lebet wohl! liebster Riancourt = = =. Ich rede mit euch von Liebe, und solte einen Vater beweinen! = = =. Ich schäme mich, wenn ihr nicht wenigstens die Helffte meines jetzigen Bezeigens der Vergessenheit schencket = = =. Dencket an eure Wiedergenesung, liebster Riancourt, damit ihr bald kommen könnet, die gerechten Thränen mit mir zu theilen, welche ich einem Vater zolle, den eure Beständigkeit so wohl als mich zu rühren vermögend gewesen ist.

Eleonore.

Ihr sehet, meine Damen, fuhr der Herr von Riancourt mit einem Seufftzer fort, welcher seine Bewegung und Liebe zu erkennen gab, ihr sehet, sage ich, was ich von einem so tugendhafften, zärtlichen und beständigen Hertzen zu hoffen habe. Urtheilet hieraus, ob meine Schwermuth gegründet gewesen. Konnte ich wohl die Entziehung des Besitzes einer Person zu viel bedauern,

dauern, welche so vermögend ist mein Glück zu befördern. Ich reise auch morgen wieder zurück, zu ihren Füssen meine Liebe und Erkenntlichkeit zu erneuern, und durch meine Ehrerbietung und meine Seufftzer die längst gewünschte, bis hierher aber so grausamlich hintertriebene Vereinigung zu beschleunigen.

Der Marquis, bey welchem diese bewegliche Historie das Andencken seiner Emilie erneuerte, konnte sich nicht enthalten einige Thränen fallen zu lassen. Er sagte auch zu dem Herrn von Riancourt mit einiger Freudens-Bezeugung: Ihr seyd der Großmuth der Eleonore wohl würdig, mein Herr; und ob gleich euer Schmertz wegen derer von ihrem Vater euerer Vereinigung gemachten Hindernisse ungemein empfindlich gewesen, so hat doch die Beständigkeit dieser tugendhafften Person euern Verdruß sattsam vergolten. Allein, fuhr er seufftzend fort, es sind nicht alle Menschen so glücklich, ihre Liebe gecrönet zu sehen. Ach! mein Herr, sagte Herr Gratian, daß ich eine Eleonora gefunden hätte! Ich hätte mit Vergnügen einige Zeit ein Spiel-Ball der Liebe seyn wollen: ihre Vergnügungen würden mir alsdenn viel liebreitzender und billiger vorgekommen seyn. Allein leider! ist mir nach allen empfundenen Wiederwärtigkeiten nichts mehr übrig geblieben als die Schande und der Verdruß, vor einen meiner Liebe unwürdigen Gegenstand geseufftzet zu haben. Ich bekenne euch, sagte die Hertzogin, daß die Tugend der Eleonore mir die Wittwe noch viel verhaßter machet,

wenn

wenn ich sie mit einander in Vergleichung stelle; und ich glaube, daß so wohl die eine als die andere das Laster und die Tugend bis auf den höchsten Grad getrieben. Vor meine Person, sagte Mylady, empfinde ich eine ungemeinen Haß gegen diese verdamte Wittwe, welche eure Liebe beunruhiget u. eure Sachen umgekehret, daß ich mich nicht genugsam darüber verwundern kan, wie eure Unruhe darinne ihr euch befunden, euch noch, so viel Vernunfft übrig gelassen hat, sie der Frucht ihrer Gottlosigkeit so ruhig genüssen zu lassen. Ich muß euch auch sagen, mein Herr, setzte sie hinzu, ohne euch zu tadeln, daß ich mich verwundert, wie ihr so lange Zeit bey derselben die Rolle eines Verliebten vorstellen können. Ich dächte es müste eine Frau so sich dem Männes-Volcke selbst anbiethet bey demselben sich nichts als Verachtung zuziehen. Ja ich glaube, wenn ich eine Manns-Person wär, ich würde eine unbarmhertzige Schöne weit höher als eine ausserordentliche dabey aber gutwillige Schönheit halten. Die Sprödigkeit reitzet die Begierden natürlicher Weise, da angebotene Gunst dieselben niederschläget ⁂. Solte man nicht sagen, ließ sich Herr Lake heraus, wenn man Mylady reden höret, daß sie eine rechte Sybille wär? ⁂ Die Hertzogin, brach durch ihre gegen den Herrn von Riancourt wegen seiner wieder erlangten Gesundheit und bevorstehenden Glückes, wiederhohlten Glückwünschungen das Gespräche ab; und sagte dabey gantz anmuthig, daß ihrer Meynung nach der Brief der Eleonora noch vielmehr

zu seiner völligen Herstellung als die Wasser zu Spaa beygetragen hätten. Ich will es nicht läugnen, meine Frau, gab er zur Antwort, daß ohne Eleonoren meine Gesundheit niemahls vollkommen gewesen seyn würde; allein es wär auch eine grosse Undanckbarkeit von mir, wenn ich die vielen Würckungen derer Wasser des Pouhons verneinen wolte. Als Mylady merckte daß des Herrn von Riancourt Glück dem Marquis seine Emilie allzu lebhafft vorstellete, und dem Herrn Gratiani des Andenckens seiner Justina erinnerte, veränderte sie das Gespräch vorsätzlich, und schlug uns noch eine kleine Spatzier-Gang nach dem nicht weit davon entlegenen Tometet vor. Wir kamen ohnvermerckt dahin, und gaben unsern Gutschern Befehl nachzukommen, und unserer daselbst zu erwarten.

Der Abt so bey uns war, machte uns durch einige Possen-Liedergen ziemlich aufgeräumt, und wir kamen eben so lustig nach Spaa wieder zurück, als wir von dar weggegangen waren. Der Marquis ersuchte den Herrn von Riancourt nebst dem Abte nach unserer Herberge zu Mittags mit uns zu speisen, und verliessen die Damen mit dem Versprechen uns nach der Mittags-Mahlzeit wieder bey ihnen einzufinden. Herr Gratiani erzehlte dem Herrn von Riancourt den kurtzen Auszug seiner Begebenheiten mit Justina, und der Marquis einige Dinige der seinigen mit Emilien. Weil aber diese Erzehlungen zu nichts dienten als uns traurig zu machen, ließ Herr Lake die Instrumente hohlen

len, der Abt sang, wir legten die Historien bey Seite, und dachten an nichts weiter als uns zu ergötzen. Wir trieben die Lust sehr hoch: Die Freude des Herrn von Riancourt war so natürlich, und des Abts so lebhafft, daß auch die Schwehrmuth selbst dabey nicht hätte schwehrmüthig bleiben können.

Zum Unglück wurden wir durch den Besuch derer Herren Capuciner verstöhret. Diese ehrlichen Patres wolten uns eine glückliche Reise wünschen, und wegen unserer kleinen Freygebigkeit Danck abstatten. Wieder die gedenckliche Gewohnheit derer anderen Mönche, die gleichfalls von anderer Leute Wohlthaten leben, sind die Capuciner zu Spaa über alle Maassen erkenntlich. Sie sagten uns auch, daß unter allen Fremden, so dahin kämen, nach ihrer Meynung keine grossmüthiger und freygebiger wären, als die Protestanten, vornehmlich aber die Engelländer und Holländer; und sie nenneten uns unterschiedene, welche nach ihrer Nachhausekunfft einen guten Vorrath von Bolch und Heringen geschicket hätten. Sie statteten auch bey Herr Laken wegen des an sie übersendeten Geschenckes ihre absonderliche Danckſagung ab. Wir wolten ihnen ein Glaß Wein einschencken lassen, welches sie aber beständig abschlugen; und sich davon loß zu machen, uns verliessen, ihren Besuch gleichfalls bey denen abreisenden Damen abzulegen. Der bey der Hertzogin währte sehr lang, denn sie hielt selbige ziemlich auf und kam erstlich gegen vier Uhr an dem zur Gesellschafft bestimmten Ort. Weil

wir auf dieselbige warteten, schickten wir dem Medico in Spaa jeder einen Ducaten, ob wir ihn gleich nicht mehr als einmahl gesehen hatten. Weil es aber allhier ein eingeführter Gebrauch ist, und sein gantzer Unterhalt in denen krancken Fremden bestehet, so wolten wir ihm gleichfalls keine Ursache sich über uns zu beklagen geben.

Weil wir auf der Gasse herum giengen, sahen wir endlich die Hertzogin ankommen, welche wir erwarteten, unsern letzten Spatzier-Gang zu thun. Anfangs giengen wir zu Salpeteur, bey welchen unser Herr Lake, der auf das Caffe-Hauß gegangen war, daselbst seine kleine Schuld abzutragen, wieder antraff. Der Herr Apothecker hielt uns eine schöne Rede über den glücklichen Ausgang der Wasser-Cur, und hielt es vor dienlich uns einige Regeln mit auf den Weg zu geben, welche, wie er uns sagte, höchst nützlich wären derselben gute Würckung zu erhalten. Weil sie mir sehr vernünfftig, und in der langwierigen Erfahrung und denen Anmerckungen dieses ehrlichen Mannes gegründet vorkamen. So habe sie zu jedermanns Nutzen hiermit bekannt machen wollen.

1. Anfänglich sagte er zu uns, ist es nöthig, daß ein jeder Trinck-Gast bey seiner Abreise sich purgiret; und uns zu beweisen, daß er solches nicht aus Eigen-Nutz sage, so ermahnete er uns den Gebrauch des Wassers unserer Reise über fortzusetzen, und darzu einige Bouteillen in unsern Gutsch-Kasten mit zu nehmen. Jeder Fremder hat das Recht ein Dutzend Flaschen mit zunehmen, ohne daß er das sonst darauf gesetzte

bey

bey dem Ausgange aus Spaa, noch bey dem Eingange in Lüttich bezahlen darff. Allein er erinnert uns auch, solche an denen Gräntzen und Zöllen von Braband anzugeben, allwo etwas weniges davon gegeben werden müste, wofern wir uns nicht der Gefahr sehr verdrüßlicher Folgerungen aussetzen wolten.

2. Gab er uns den Rath den Gebrauch des Wassers nicht auf einmahl abzubrechen, sondern Stuffenweise nachzulassen, und solches nicht einmahl so jähling als man bey dem Anfange des Gebrauchs gestiegen wär; weil die Fibern des Magens, welche gewohnet wären sich auszudehnen, ordentlich ein gewisses Maaß Wasser anzunehmen, allzu geschwinde nachlassen, und viele Ungelegenheiten verursachen möchten. Seine Gründe, worauf er diese Regel stützte, schienen uns so handgreifflich, daß wir ihm versprachen in allen Stücken seinen Rathe zu folgen, und es war noch Zeit darzu: denn nach seinen Grund-Satze solte man sich ausdrücklich nicht eher purgiren, als bis man den Gebrauch des Wassers völlig nachgelassen, den Magen von dem Unflate und Leime zu saubern, welche es sonst zurück lassen könnte.

3. Er sagte uns noch einige Zeit, nach aufgehörten Gebrauch derer Wasser, in der dabey vorgeschriebenen Lebens-Ordnung fortzufahren. Und er führte uns deswegen zwey Ursachen an. Die erste war, daß die Wasser zu Spaa gemeiniglich erst einen Monath nach dem Gebrauch derselben würckten; und die Erfahrung hat erwiesen, daß unterschiedene so dieselben getruncken, die ersten nach den Gebrauch folgende viertzig

Tage eben dieselbe Zufälle empfunden haben, welche sie bey würcklichen Gebrauch verursachen. Die andere Ursache als eine sehr tröstliche vor diejenigen, welche nicht gleich Anfangs Linderung spüren, war, daß sie öffters erstlich einen Monath auch wohl zwey darnach zu würcken anfiengen. Er versichert uns dabey, daß er dergleichen Krancke gekennet habe, welche in voller Verzweifflung von Spaa weggereiset wären, weil sie eben die Kranckheit wieder mit nehmen müssen, die sie hin gebracht hatten, und ihm sechs Wochen darauf berichtet, daß sie von Grund ausgeheilet wären. Diese zwey Ursachen bewiesen nach seiner Meynung, daß, da die Krafft derer Wasser noch einige Zeit in dem Cörper zurück bliebe, man sich wohl in acht nehmen müsse, ihre Würckung durch einiges Übermaaß in Unordnung zu setzen.

Wenn man Herr Salpeteur hierinne glaubet, sagte die Hertzogin, so werden wir, aus Furcht krancks zu seyn, uns krancks machen, und jederzeit etwas mit der Medicinischen Facultät zu thun haben. Wir haben die Wasser zu Spaa zur Verwahrung, sagte sie, oder zum wenigsten nur wegen leichtere Beschwerlichkeiten gebrauchet, und wir musten uns darzu durch neue Vorsichten zu bereiten; wir haben dieselben zu Warm-Brunnen wiederholet, und nunmehro da wir die Brunnen verlassen, sollen wir abermahls purgiren: ohne Zweiffel wird noch eine andere Artzney nöthig seyn, das Zurückgebliebene der vorigen auszutreiben, und also werden wir uns biß in die Ewigkeit purgiren. Sehr wohl, meine Frau, sagte der ehrliche

Mann:

Mann: ihr schertzet darüber; allein dafern ihr meinen Unterricht verachten werdet, so befürchte ich deßwegen eure Reu. Unterdessen ist doch gewiß, meine Frau, setzte er hinzu, und nichts gewöhnlicher als Leute zu finden, welche wegen Verabsäumung des Purgirens bey Verlassung derer Wasser, sich einen Monath hernach, über Hitze, Finnen, Schlafflosigkeit, Krätze, auch manche so gar über Geschwüre an gantzem Leibe beklagen. Dieses kan euch vor allen andern am ersten begegnen, sagte er zu uns, denn ihr habet die Wasser ein wenig gar zu unachtsam und leichtsinnig gebrauchet. Euer Aufbleiben biß nach Mitternacht, ist der Lebens-Ordnung zu Spaa so zu wider, daß ihrer Wasser heilsame Eigenschafften nichts besser bestätigen kan, als daß man euch noch alle in vollkommener Gesundheit siehet ***. Ich glaube aufrichtig, daß er in diesem Puncte recht hat. Zum wenigsten findet seine Meynung so allgemeinen Beyfall, daß die in Spaa befindlichen Lütticher, unsere Lebens-Art wegen des Nacht-Sitzens vor sehr ärgerlich hielten; und dieses ist ein Vorwurff, den man denen Engelländern gemeiniglich an diesem Orte thut. Nichts desto weniger sagte uns doch Herr Lake, daß er andere mahle Deutsche gesehen, welche erstlich Nachmittags zu dem Brunnen gekommen, und welche das Wasser nicht eher als gegen Abend, und zur Kühlung getruncken, die Nacht aber mit Spielen und Tantzen zugebracht hätten. Diese ketzerischen Trinck-Gäste stunden unter der Aufsicht eines Medici, welchen sie aus Sachsen mitgebracht hatten, und reiseten auch gantz gesund dahin zurück. Es giebet auch andere, welche die Brunnen im Bette trincken, und bey welchen sie auf keine andere Weise abgehen; ich habe unterschiedene von dieser Sorte gesehen, welche sich gantz wohl dabey befanden. Also kan man überhaupt keine allgemeine Regel vorschreiben; ein jeder Krancker muß seinen Artzt, vornehm-

nehmlich aber seine Leibes-Beschaffenheit zu Rathe nehmen.

Dieses Gespräch brachte uns unvermerckt zu noch einer Frage an den Salpeteur, zu welcher Zeit es nemlich am besten wäre die Wasser zu trincken. Uberhaupt davon zu reden, sagte er, so ist wohl solches ausser allem Zweiffel der Sommer, zumal wenn man sie aus denen Brunnen selbst trincken will. Die Reise ist viel leichter, der Auffenthalt zu Spaa viel lustiger, die Gesellschafft viel stärcker, die Herbergen besser versehen, und das Wetter viel bequemer, des Morgens an die Brunnen zu lauffen. Die meisten teutschen Medici, setzte er hinzu, stehen in der Einbildung, daß unsere Wasser, gantz anders als die Austern, nicht gut seynd, als in denen Monaten, in deren Namen kein R. zu befinden und haben daraus ein Sprichwort gemachet. Allein dieses ist ein Irrthum; ausser dem, daß ihr allhier einen jungen Menschen gesehen habet, sagte er, welcher sie mit Nutzen gantzer 4. Jahre aneinander, ohne einigen Unterscheid derer Monate und der Witterung, getruncken hat, so ist gewiß, daß unsere Brunnen zu allen Zeiten einerley seyn, es wäre denn das Wetter allzu regnicht. Ich will euch noch mehr sagen: daß ich selbige den Winter an der Stelle selbst zu trincken vorziehen wolte, weil ich aus der Erfahrung habe, daß die Flaschen, welche man in dem stärcksten Winter, da das Eis lieget, gefüllet hat, gantz unvergleichlich stärcker sind, als diejenigen, so man im Sommer füllet, weil die Hitze der Erden alsdenn gantz zusammen gezogen, und die Kochung derer Mineralien viel vollkommener ist. Wenn man mir auch auftrüge, fuhr er fort, davon in fremde Länder zu verschicken, würde ich die Flaschen allezeit im Winter füllen lassen.

Nach allen diesen erfahrnen Merckwürdigkeiten bedancketen wir uns gegen Salpeteur wegen seines gegebenen Unterrichts und Vorsorge vor uns, und nahmen Abschied von ihm. Er wünschte uns tausendfaches Glück zu unserer Reise, und wir verliessen ihn. Die Hertzogin und Mylady ersuchten den Marquis und mich, ihnen bey etlichen Abschieds-Besuchungen Gesellschafft zu leisten, welche sie bey einigen noch hierbleibenden andern Englischen Damen ablegen wolten; und nachdem wir dieselben wieder nach Hause gebracht, begaben wir uns in unsere Herberge, unsere Rechnung in Richtigkeit zu bringen, und unsere Reise-Coffer wieder einzupacken. Einen

nen Augenblick drauf kamen die zwey bestellten Berlinen aus Lüttich an, welche uns zurück führen solten. Wir liessen denen Damen Nachricht davon geben, und gleich nach der Abend-Mahlzeit verfügten wir uns zu ihnen, die Stunde des Aufbruchs von ihnen zu vernehmen. Die Hertzogin war der Meynung den folgenden Morgen um sechs Uhr abzureisen, damit wir zu Mittage in Lüttich speisen könnten, und wir liessen es unsern Gutschern sagen, damit sie sich zu gesetzter Zeit fertig hielten. Von da giengen wir auf die Sieben-Stunden-Wiese, einen allgemeinen Abschied von allen Trinck-Gästen, so wir darauf antraffen, zu nehmen. Wir waren kaum eine Minute daselbst gewesen, als wir die Hautbois u. Wald-Hörner hörten, denen die gantze Dorff-Music aus Spaa nachfolgte, und sich auf das eingefallene Gemäure einer alten Mühle niedersetzten. Es war abermahl eine Höflichkeit des Herrn Gratiani, womit er denen Damen zuletzt noch eine Ehre erweisen wolte. Die Music unterbrach die Abschieds-Complimente, und man fieng an im Creyße zu tantzen, dieser letzte Abend war sehr angenehm: allein der Thau fiel so häuffig, daß sich die Damen bey guter Zeit davon machten.

Obgleich des gehabten Vergnügens giengen wir doch alle sehr traurig nach Hause. Unsere Abreise verkündigte uns unsere noch bevorstehende Trennung, und ich sahe den Marquis gantz weichmüthig. Ob er gleich mit uns nach Brüssel reisete, so konten wir doch nicht länger als einige Tage beysammen bleiben. Die Damen nebst Herrn Laken giengen über Calais nach Engelland zurück, allwo sich der Graf mit ihnen vereinigen solte; Herr Gratiani reisete nach Aachen; der Marquis nahm den Weg nach seinem Fürsten, und ich vor meine Person wolte ihnen allen gerne Gesellschafft geleistet haben. Man wird in der That nicht leichtlich eine so liebreitzende Gesellschafft antreffen, als die unserige war. Obgleich ein jeder von denen, daraus sie bestand, eine absonderliche Eigenschafft besaß, so trug doch dieser Unterscheid ein vieles zum allgemeinen Vergnügen bey. Der aufgeweckte Geist der Mylady ermunterte die Schläffrigkeit der Hertzogin; die Liebe zur Music und Tantze des Herrn Gratiani weckte die Schwermuth der Aebtißin, des Grafens und des Marquis auf; und die Wissenschafft, so Herr Lake in denen natürlichen

lichen Merckwürdigkeiten besaß, verschaffte unserer Unterredung beständig etwas neues und veränderliches. Die letzte Zeit unsers Aufenthalts zu Spaa wurde auch das Gespräch fast unser einziger Zeit-Vertreib. Der Unterscheid derer Meynungen und der Religion, welcher sich bey einigen unter uns fande, beunruhigte niemahls unsern Umgang, welcher die Freyheit zum Grunde hatte. Ein jeder half zum Scherz und Vergnügen, und die Anmuth, welche alle durchgängig ihren vorgebrachten Reden u. Erzehlungen zu geben wußten, machte uns die geringsten Kleinigkeiten eben so angenehm, als die allerernsthafftesten Dinge. Ich halte es vor billig, allhier das Zeugniß ihrer Artigkeit abzulegen. Und ich schmeichle mir, wenn dieses kleine Werck einem aus dieser Gesellschafft in die Hände fallen solte, daß sie solches als ein Opffer meiner ihren Verdiensten schuldigen Erkenntlichkeit annehmen werden. Der Nahme dieser vortrefflichen Freundz würde demselben sonder Zweiffel noch ein grösseres Ansehen geben: allein dieses Vergnügen darff ich mir nicht machen, wenn ich kein Verräther ihrer mich, so großmüthig gewürdigten Verträulichkeit gescholten werden will. Es ist mir genug zu sagen, daß die Aufrichtigkeit des Hertzens dieser liebens-würdigen Personen, und die Anmuth ihres Umgangs nichts besser beweisen kan, als ihre Neigungen zur Ehre, zum Mitleiden und zur Großmuth, welche sie gegen die erlauchten Unglückseligen, deren Begebenheiten ich erzehlet habe, zu erkennen gaben. Der Herr von Manebourt hat gleichfalls Antheil an diesen Neigungen, und ob er sich gleich nur erstlich bey der Abreise erkennen ließ, und seine Schwermuth uns anfänglich mit einem Vorurtheil wider ihn eingenommen hatte, so nahm dennoch ein jeder aufrichtig Antheil an seiner Freude. Er reiste mit uns in Gesellschafft ab, verließ uns aber zu Lüttich, allwo ihn sein verliebtes Hertz die Post zu nehmen antrieb. Kurtz wir reiseten den Morgen zu der von denen Damen gesetzten Stunde ab, und nahmen unsern Weg nach Lüttich. Obgleich unsere Reise nach Brüssel gleichfalls ihre Annehmlichkeiten hatte, so wird mir doch der Leser erlauben hiermit meine Erzehlung zu enden, damit ich die mir vorgeschriebenen Grentzen nicht überschreite.

ENDE des Andern und Letzten Theils.